C. F. Georges
Buchbinderei
Königsberg in Pr.

LG
L973aZ

Martin Luther

als deutscher Classiker

in einer Auswahl seiner kleineren Schriften.

hrsg. von
H. Zimmer.

Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger gelesen sein.
Lessing.

Zweite vermehrte Auflage.

Frankfurt a. M.
Heyder & Zimmer.
1878.

141183
27/12/16

Dem Andenken

meiner seligen Frau

Friederike Zimmer geb. Müller

gewidmet.

Vorwort zur ersten Auflage.

In der Reihe der jetzt vielverbreiteten Schriften der deutschen Classiker alter und neuer Zeit darf Luther, der Ur- und Normalclassiker, der Gründer unserer neuhochdeutschen Sprache und Literatur, nicht fehlen. Die Gesammtausgaben seiner Werke sind dem größern Publicum nicht zugänglich, die verschiedenen „Auswahlen" meist einseitig, deshalb halten wir es für zeitgemäß, aus seinen Schriften eine solche Auswahl zu veranstalten, aus der das deutsche Volk seinen Luther beßer kennen und schätzen lernen kann. Wir haben bei derselben hauptsächlich solche Schriften berücksichtigt, die von allgemeinem Interesse sind und Luther als deutschen Classiker charakterisiren.

Auf diese Weise hoffen wir Luther ins deutsche Haus zu bringen, damit er da auch jetzt noch und besonders in unsern Tagen seine Mission erfülle: das deutsche Volk auch nach Innen auszugestalten zu Kraft und Herrlichkeit und es auf diese Weise groß zu machen; denn die äußeren Erfolge allein reichen hiezu nicht aus. Wenn irgend einem deutschen Schriftsteller es gegeben ist, regenerirend auf sein Volk zu wirken, praktische Lebensweisheit zu lehren und Vorschriften

für alle Lebensverhältnisse zu ertheilen, so ist es Luther. Wie groß ist „die Fülle von Segen, welcher aus seinem großen Herzen in das Leben seiner Nation eingeströmt ist!" (G. Freytag.)

Wir glauben daher beim Wiederaufbau des deutschen Kaiserreichs als Morgengabe dem deutschen Volke nichts Beßeres bieten zu können als Schriften seines Luther.

Da es allgemein anerkannt, daß Luther unser erster und größter neuhochdeutscher Classiker ist, so kann wohl nicht bezweifelt werden, daß er auch neben Lessing und Herder, Goethe und Schiller gelesen zu werden verdient, ja vor diesen Heroen unsrer classischen neuhochdeutschen Literatur, da er der vielseitigste und volksthümlichste von Allen ist. Um dieß zu begründen, laßen wir eine Zusammenstellung von Urtheilen bedeutender Männer der verschiedensten Richtungen, Partheien und Confessionen hier folgen: es ist dieß ein vielstimmiger Chor eines Lobliedes auf Luther, wie es in dieser Mannigfaltigkeit bei völliger Übereinstimmung wohl über keinen andern unsrer literarischen Heroen sich nachweisen laßen dürfte.

Es ist darum zu wünschen, daß die Schriften Luthers auch in unsrer, dem Reformationszeitalter so ähnlichen Zeit die Verbreitung finden, die sie verdienen, und daß man auch in unsern Tagen sich ebenso in dieselben vertiefe, wie dieß bei Luthers Zeitgenoßen der Fall war.

Über die Verbreitung der Schriften Luthers aber und die Vertiefung in dieselben bei Luthers Lebzeiten wollen wir zwei Kenner der Reformationszeit reden laßen:

„Keines Schriftstellers Werke, sagt J. G. Müller (Bruder des Geschichtschreibers, Freund und Herausgeber der Schriften Herders), waren seit vielen Jahrhunderten mit einer solchen Schnelligkeit verbreitet und so allgemein, vom Thron bis zu den Hütten, gelesen worden. ‚Ehe vierzehn Tage vergiengen, sagt ein Zeitgenoße Luthers, waren seine Thesen durch ganz Deutschland und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel selbst Botenläufer und trügens vor aller Menschen Augen.' Die darin herrschende Volksmäßigkeit, natürliche Lebendigkeit und Kraft des Ausdrucks, eine Lehre, die die Seele erfreute und erhob, gewann ihm alle Geradgesinnten und die Vernünftigsten aus jeder Classe. — Fremde, die um Luther und Melanchthon zu hören, nach Wittenberg reisten, klopften in die Hände und jauchzten vor Freuden, wenn sie die Stadt zum erstenmal erblickten, als sähen sie das Zion, von welchem, nach Jesaias, das neue Gesetz Gottes ausgehen soll."

Von der Vertiefung in Luthers Schriften entwirft David Friedrich Strauß ein schönes Bild in seinem Ulrich von Hutten: „Franz von Sickingen hatte bis daher von Luther nur Weniges obenhin gelesen; jetzt benutzte Hutten die winterliche Muße auf der Ebernburg, den Freund tiefer in die Schriften des Reformators einzuführen. Einige Proben, die er ihm vorlas und mündlich erläuterte, mußten ihn erst begierig machen; bald fieng die Sache ihm einzuleuchten an, und bei weiterem Lesen kam er zur Überzeugung. Er übersah die Grundlagen, ermaß den Aufbau der lutherischen Lehre, und wie? rief er aus, das wagt Jemand erschüttern zu

wollen, oder wenn er es wagt, hofft ers zu können? In Kurzem ließ er keine Mahlzeit vorübergehn, nach der ihm nicht Hutten etwas von Luther oder auch von sich selbst vorlesen mußte; woran sich Gespräche knüpften, in denen Hutten die Faßungskraft seines Freundes, sein Talent, das Aufgefaßte beredt wieder zu geben und selbstständig weiter auszuführen, bewundern lernte.

„Stehen wir einen Augenblick vor diesem Bilde still: es ist eines der schönsten in der Geschichte unseres Volkes. Am gastlichen Tische der Ebernburg sitzen in den Winterabenden zwei deutsche Ritter, in Gesprächen über die deutscheste Angelegenheit. Der Eine ein Flüchtling, der Andre sein mächtiger Beschützer: aber der Flüchtling, der Jüngere, ist der Lehrer, der Ältere schämt sich des Lernens nicht, wie der ritterliche Lehrer selbst neidlos dem größern Meister, dem Mönch zu Wittenberg, sich unterordnet."

Frankfurt a. M., im Mai 1871.

Zur zweiten Auflage.

Mein Versuch einer Auswahl aus Luthers Schriften ist so beifällig aufgenommen worden und hat einen so günstigen Erfolg gehabt, daß ich eine neue Auflage davon veranstalten kann.

Ich glaube meine Dankbarkeit für die Anerkennung, welche mein Unternehmen gefunden, nicht besser bethätigen zu können, als durch möglichste Verbesserung und Vervollständigung des Buches.

Auch die Aussprüche über Luther habe ich gesichtet und ergänzt. Die Stimme eines Zeitgenossen Luthers will ich hier noch einschalten:

Als Albrecht Dürer im Jahre 1521 Kunde empfieng von der Gefangenschaft Luthers, dem „mit dem heiligen Geist erleuchteten Mann, der da ein Nachfolger war des wahren christlichen Glaubens", schrieb er in sein Tagebuch: „Lebt er noch oder haben sie ihn gemordet, das ich nicht weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen, und darum, daß er gestraft hat das unchristliche Papstthum, das da strebt wider Christus Freilassung, mit seiner großen Beschwerung der menschlichen Gesetze. So wir diesen Mann, der klarer geschrieben hat, denn nie einer in 140 Jahren gelebt, dem Gott einen solchen evangelischen Geist gegeben

hat, verlieren, bitten wir Dich, himmlischer Vater, daß Du Deinen heil. Geist wiederum gebest einem, der Deine christliche Kirche wieder sammle."

„Ein Jeder, der Luthers Bücher liest, sehe, wie seine Lehre so klar durchsichtig ist. Ist Luther todt, wer wird uns hinfort das Evangelium so klar vortragen. Ach Gott, was hätt er uns noch in zehn oder zwanzig Jahren schreiben mögen. O ihr Christen-Menschen helft mir fleißig beweinen diesen Gott-geistigen Menschen, und Gott bitten, daß Er uns einen andern erleuchteten Mann sende."

Hoffentlich ist es mir gelungen mit dieser zweiten Ausgabe eine reifere Frucht meiner Beschäftigung mit Luther zu bieten, und wünsche ich, daß sich nun mehr und mehr erfülle, was der Recensent „Im neuen Reich" ausgesprochen:

„Möchten unsere protestantischen Familien diesen Classiker von sittlichem Adel wieder bei sich einbürgern."

Frankfurt a. M., den 18. März 1878.

Heinrich Zimmer.

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Ausſprüche über Luthers literariſche Bedeutung XV

Das Luther-Denkmal in Worms XLIX

Luthers ausgewählte kleinere Schriften.

Ein Lied von den zwei Märtyrern Chriſti 1

An die Chriſten in Holland 5

Vom Bruder Heinrich in Dithmar 8

Von einem hübſchen luſtigen Garten 29

Ueber den Nutzen der Hiſtorien: Vorrede zu Galeatii Capellä Hiſtorie vom Herzog zu Mailand und zu M. Joſ. Sutels Schrift von der Zerſtörung Jeruſalems 30

Ueber dramatiſche Spiele: Vorrede auf das Buch Judith, Tobiä u. Jeſus Sirach 36

Etliche Fabeln Aeſops, ſammt Vorrede 43

Eine neue Fabel Aeſops vom Löwen u. Eſel 54

Herrſchaft ohne Schutz 60

Reichstag der Krähen und Dohlen. 61

Klagſchrift der Vögel 63

Ueber die Pſalmen 65

Frau Muſica 72

Geiſtliches Geſangbüchlein. 73

Geiſtliche Lieder. Mit einer neuen Vorrede 75

Nun freut euch, lieben Chriſten gmein. 77

Ach Gott, vom Himmel ſieh darein 80

Aus tiefer Noth ſchrei ich zu dir 81

Jeſus Chriſtus, unſer Heiland 83

Seite

Es woll uns Gott gnädig sein 84
Jesus Christus, unser Heiland 85
Gott sei gelobet und gebenedeiet 86
Christ lag in Todesbanden 87
Dieß sind die heilgen zehn Gebot 89
Mensch, willst du leben seliglich 92
Gelobet seist du, Jesu Christ 93
Komm, Heiliger Geist, Herre Gott 94
Mit Fried und Freud ich fahr dahin 95
Wir glauben All an einen Gott 96
Gott der Vater wohn uns bei 98
Wohl dem, der in Gottes Furchte steht 98
Wär Gott nicht mit uns diese Zeit 99
Nun bitten wir den Heiligen Geist 100
Mitten wir im Leben sind 101
Jesaja, dem Propheten, das geschah 103
Eine feste Burg ist unser Gott 103
Verleih uns Frieden gnädiglich 105
Herr Gott, dich loben wir 105
Vom Himmel hoch da komm ich her 107
Sie ist mir lieb, die werthe Magd 109
Vater unser im Himmelreich 111
Was fürchst du, Feind Herodes, sehr 113
Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort 114
Christ unser Herr zum Jordan kam 114
Vom Himmel kam der Engel Schar 116
Der du bist drei in Einigkeit 117
Vergebens ist all Müh und Kost 118
Willst du vor Gott, mein lieber Christ 119
Christliche Gesänge beim Begräbnis 120
Gedanken von der Frau Musica 127
Ueber Musik 133
Grabschrift für Magdalena Luther 136
Luthers Hausrechnung 137
Wunderliche Rechnung zwischen Dr. Martin und Käthen . . . 139
Luthers Testament 140
Lebensart von Luther vorgeschrieben 143
Es ist auf Erden kein beßer List 144
Aus der Kirchenpostille: Königliche Macht Christi 145
Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet 149

Seite
Die Geburt Christi, ihr Nutzen und Frucht 152
Das Gleichniß von den Gliedern des Leibes 157
Die Einigkeit im Geist 163
Von der Einfachheit im häuslichen Leben und den erlaubten Freuden 168
Vom barmherzigen Samariter 171
Sehet die Vögel unter dem Himmel 174
Schauet die Lilien auf dem Felde 175
Die Zerstörung Jerusalems 176
Der Tod ein Schlaf 181

Briefe.

An Herzog Johann von Sachsen, v. 29. März 1520 185
An Papst Leo X., v. 6. Sept. 1520 188
An die Kurfürsten, Fürsten und Stände des heiligen römischen Reichs, v. 28. April 1521 200
An Lucas Cranach, v. 28. April 1521 206
An Albrecht, Grafen von Mansfeld, v. 3. Mai 1521 207
An Franz von Sickingen, v. 1. Juni 1521 211
An H. von Einsiedeln, H. von Dolzk und B. v. Hersfeld, v. 17. Sept. 1521 214
An Hans Luther, v. 21. Nov. 1521 219
An Albrecht, Erzbischof von Mainz, v. 1. Dec. 1521 226
An W. Fabricius Capito, v. 17. Jan. 1521 230
An den Kurfürsten Friedrich v. Sachsen, v. 5. März 1522 . . 233
An denselben, v. 12. März 1522 238
An Hartmuth von Kronberg, im März 1522 242
An Herzog Georg von Sachsen, v. 3. Jan. 1523 253
An Bartholomäus von Starenberg, v. 1. Sept. 1523 254
An Herzog Karl von Savoyen, v. 7. Sept. 1523 257
An die Christen zu Augsburg, v. 11. Dec. 1523 265
An Kurfürst Friedrich u. Herzog Johannes zu Sachsen, v. 21. Aug. 1524 269
An Wolfg. Reissenbusch, v. 27. März 1525 283
An Johann Rühel, v. 4. Mai 1525 288
An Kurfürst Johannes, v. 15. Mai 1525 291
An Johann Friedrich zu Sachsen, v. 15. Mai 1525 293
An die Christen zu Erfurt, im Nov. 1527 295
An Hans Luther, v. 15. Febr. 1530 298
An Joh. Friedr. zu Sachsen, v. Febr. od. März 1530. . . . 302
An Kurfürst Johannes, v. 6. März 1530 306

Seite
An Kurfürst Johannes, v. 20. Mai 1530 311
An Lazarus Spengler, v. 8. Juli 1530 315
An Melanchthon, v. 9. Juli 1530 316
An Kanzler Brück, v. 5. Aug. 1530 319
An Kurfürst Johannes, v. 16. April 1531 322
An seine Mutter, v. 20. Mai 1531 326
An seine Hausfrau, v. 27. Febr. 1532 331
An Markgraf Joachim v. Brandenburg, v. 3. Aug. 1532 . . 333
An Hans von Löser, v. 29. Jan. 1533 336
An Joachim Fürsten von Anhalt, v. 18. Juni 1534 337
An denselben, v. 23. Juni 1534 338
An denselben, v. 26. Juni 1534 340
An seine Hausfrau, v. 29. Juli 1534 342
An den Grafen Albrecht von Mansfeld, v. 24. Febr. 1542 . . 343
An die Grafen Philipp u. Georg zu Mansfeld, v. 14. März 1542 345
An den Kurfürsten Joh. Friedr. und den Herzog Moritz von Sachsen und deren Landstände, v. 7. April 1542 348
An Graf Albrecht zu Mansfeld, v. 8. Dec. 1542 355
An seine Hausfrau, v. 25. Jan. 1546 359
An seine Hausfrau, v. 7. Febr. 1546 360
An seine Ehefrau, v. 10. Febr. 1546 362
Luthers letzte Worte auf seinem Sterbebett am 18. Febr. 1546 364

Aussprüche über Luthers literarische Bedeutung.

E. M. Arndt.

„Luther, heiliger Name, wie oft bist Du genannt, aber wie wenig bist Du erkannt! —

Hier kann und darf nicht gewiesen werden, warum es noth that, daß dieser gewaltige und feurige Kämpfer und Held des Wortes und für das Wort (die Bibel) auftrat und daß wieder auf das Wort hingewiesen ward als auf das Einziggewiße und Alleinseligmachende des Christenthums. Auch soll davon nicht geredet werden, wie das Wort damals in Ketten und Banden lag, und wie er es gelöst und befreit hat, selbst für diejenigen, die auf ihn schimpfen als auf einen verwegenen und verruchten Himmelstürmer. Wir wollen bloß von der Gewalt des Wortes sprechen, die in ihm war. — Luther hat durch das lichteste und geistigste aller Werkzeuge, entflammt von einem Feuer, das ihm oft selbst überlegen war, das Ungeheuerste gewirkt und vollbracht. — Luther war die höchste geistige Blüte des Zeitalters in dem Worte und Liede. Er hat die deutsche Sprache für alle ewige Zeiten mit dem Stempel der Majestät gestempelt, und wer künftig deutsch reden und dichten will, wird sich wohl an ihn halten müßen; er hat der Sprache den kurzen Schritt der Kraft, den treuen Ton der Einfalt gegeben, den sie wohl wird behalten müßen, wenn sie deutsch bleiben soll.

Von dem Wort und dem Kirchenliede. S. 21—25.

Joh. Jos. Ign. von Döllinger.

„Luther ist der gewaltigste Volksmann, der populärste Charakter, den Deutschland je besessen. —

In dem Geiste dieses deutschen Mannes, des größten unter den Deutschen seines Zeitalters, ist die protestantische Doctrin entsprungen. Vor der Überlegenheit und schöpferischen Energie dieses Geistes bog damals der aufstrebende, thatkräftige Theil der Nation demuthsvoll und gläubig die Knie. In ihm, in dieser Verbindung von Kraft und Geist, erkannten sie ihren Meister, von seinem Gedanken lebten sie; er erschien ihnen als der Heros, in welchem die Nation mit allen ihren Eigenthümlichkeiten sich verkörpert habe. Sie bewunderten ihn, sie gaben sich ihm hin, weil sie in ihm ihr potenzirtes Selbst zu erkennen glaubten, weil es ihre innersten Empfindungen waren, denen sie, nur klarer, beredter, kraftvoller ausgedrückt, als sie es vermocht hätten, in seinen Schriften begegneten. So ist Luthers Name für Deutschland nicht mehr bloß der eines ausgezeichneten Mannes, er ist der Kern einer Periode des nationalen Lebens, das Centrum eines neuen Ideenkreißes, der kürzeste Ausdruck jener religiösen und ethischen Anschauungsweise, in welcher der deutsche Geist sich bewegte, deren mächtigem Einfluße auch die, welche sie bekämpften, sich nicht ganz zu entziehen vermochten .... Das Bild seiner Persönlichkeit ist noch nicht erbleicht. Sein Name, seine Heroengestalt wirkt noch mit Zaubermacht in höheren und niederen Kreißen, und aus der Magie dieses Namens schöpft die protestantische Lehre fortwährend einen Theil ihrer Lebenskraft."

Kirche und Kirchen. 1861. S. 386 u. 387.

Joseph von Eichendorff.

„Die ersten protestantischen Kirchenlieder sind schöne Kriegslieder, mitten im Getümmel der Geisterschlacht oder in Zeiten der Noth auf nächtlicher Runde und Feldwacht erfunden, voll männlicher Zuversicht im Glück und Unglück, und alle ohne Gesang kaum denkbar. Auch hier hat Luthers heldenhafte, durchaus volksmäßige Persönlichkeit und hinreißende Sprachgewalt mit seinem: ‚Eine feste Burg ist unser Gott' die Bahn gebrochen."

Gesch. der poet. Lit. Deutschlands. 1. S. 196.

J. G. Fichte.

„An alterthümlicher und feiner Bildung, an Gelehrsamkeit, an andern Vorzügen übertrafen Luthern nicht nur Ausländer, sondern sogar Viele in seiner Nation. Aber ihn ergriff ein allmächtiger Antrieb, die Angst um das ewige Heil, und dieser ward das Leben in seinem Leben und setzte immerfort das letzte in die Wage und gab ihm die Kraft und die Gaben, die die Nachwelt bewundert. Mögen andere bei der Reformation irdische Zwecke gehabt haben, sie hätten nie gesiegt, hätte nicht an ihrer Spitze ein Anführer gestanden, der durch das Ewige begeistert wurde; daß dieser, der immerfort das Heil aller unsterblichen Seelen auf dem Spiel stehen sah, allen Ernstes allen Teufeln in der Hölle furchtlos entgegen ging, ist natürlich und durchaus kein Wunder. Dieß eine ist ein Beleg von deutschem Ernst und Gemüth.

Daß Luther mit diesem rein menschlichen, und nur durch jeden selbst zu besorgenden Anliegen an alle und zunächst

an die Gesammtheit seiner Nation sich wendete, lag in der Sache. Wie nahm nun sein Volk diesen Antrag auf? blieb es in seiner dumpfen Ruhe, gefesselt an den Boden durch irdische Geschäfte und ungestört fortgehend den gewohnten Gang, oder erregte die nicht alltägliche Erscheinung gewaltiger Begeisterung bloß sein Gelächter? Keineswegs, sondern es wurde wie durch ein fortlaufendes Feuer ergriffen von derselben Sorge für das Heil der Seele, und diese Sorge eröffnete schnell auch ihr Auge der vollkommenen Klarheit und sie nahmen auf im Fluge das ihnen Dargebotene. Er ist das Vorbild aller künftigen Zeitalter geworden."

Reden an die deutsche Nation. Sechste R.

Gustav Freytag.

„Alle Confessionen haben Ursache auf Luther zurückzuführen, was heut in ihrem Glauben innig, seelenvoll und segensreich für ihr Leben ist. Der Ketzer von Wittenberg ist Reformator der deutschen Katholiken gerade so sehr wie der Protestanten. Nicht nur deshalb, weil im Kampfe gegen ihn auch die Lehrer der katholischen Kirche aus der alten Scholastik herauswuchsen und mit neuen Waffen, welche sie seiner Sprache, Bildung, sittlichen Tüchtigkeit entnommen hatten, für ihre Sacramente kämpften; — sondern noch mehr deshalb, weil er dem gemeinsamen Grunde aller deutschen Bekenntnisse, unserer tapfern, frommen, ehrlichen Innerlichkeit so gewaltigen Ausdruck gegeben hat, daß in Lehre und Sprache, in bürgerlicher Ordnung und Sittlichkeit, in den gemüthlichen Neigungen des Volkes, in Wißenschaft und Dichtkunst sehr viel von seinem Wesen übrig geblieben ist, woran wir Alle noch jetzt Theil haben. —

„Wenig Sterblichen ward eine gleich große Wirkung auf Zeitgenoßen und Nachwelt vergönnt. — Mächtig zieht er die ganze Nation in seine Bahnen, er wird ihr Held, ihr Vorbild, die Lebenskraft von Millionen erscheint zusammengefaßt in einem Mann. — Manches an ihm erscheint fremd und unhold, so lange man ihn aus der Ferne betrachtet, aber dieses Menschenbild hat die merkwürdige Eigenschaft, immer größer und liebenswerther zu werden, je näher man herantritt. — Bis zum Jahr 1517 hatte er wenig drucken laßen, von da wurde er auf einmal nicht nur der fruchtbarste, auch der größte populäre Schriftsteller der Deutschen. Die Energie seines Stils, die Kraft seiner Beweisführung, Feuer und Leidenschaft seiner Überzeugung wirkten hinreißend. So hatte noch keiner zum Volke gesprochen. Jeder Stimmung, allen Tonarten fügte sich seine Sprache; bald knapp und gedrungen und scharf wie Stahl, bald in reichlicher Breite ein mächtiger Strom drangen die Worte ins Volk, ein bildlicher Ausdruck, ein schlagender Vergleich machte das Schwerste verständlich. Es war eine wundervolle schöpferische Kraft. Mit souveräner Leichtigkeit gebrauchte er die Sprache; sobald er die Feder ergriff, arbeitete sein Geist mit höchster Freiheit, man sieht seinen Sätzen die heitere Wärme an, die ihn erfüllte, der volle Zauber eines herzlichen Schaffens ist über sie ausgegoßen. — Sein größtes Werk ist die Übersetzung der Bibel — an dieser Arbeit erwarb er die volle Gewalt über die Sprache des Volkes, eine Sprache, welche zuerst durch dieß Werk ihren Reichthum und ihre Kraft gebrauchen lernte. — Mit den übrigen Werken Luthers wurde die deutsche Bibel Grundlage der neudeutschen Sprache. Und diese Sprache, in welcher unsre ganze Literatur und unser geistiges Leben Ausdruck gefunden hat, ist eine unvertilgbare Habe geworden, welche in den schwersten Zeiten, selbst verunziert und entstellt, die einzelnen deutschen

Stämme erinnert hat, daß sie zusammengehören. Noch wächst bei uns jeder Einzelne aus dem Dialect seiner Heimat herauf, noch heut ist die Sprache der Bildung, Poesie und Wißenschaft, welche Luther geschaffen, das Band, welches alle deutschen Seelen zur Einheit zusammenschließt.

Und nicht weniger war, was derselbe Mann für das bürgerliche Leben der Deutschen that. Hausandacht, Ehe und Kinderzucht, Gemeindeleben und Schulwesen, Sitte, Vergnügen, alle herzlichen Empfindungen, alle gesellschaftliche Freude weihte er durch seine Lehre und Schrift, überall war er bemüht neue Marksteine zu setzen, tiefern Grund zu graben. — Durch seine zahlreichen Sermone und kleinen Schriften wirkte er ins Weite, durch zahllose Briefe, in denen er Anfragenden Rath und Trost gab, auf die Einzelnen. — Wie schön begreift er die Nothwendigkeit, die Kinder durch Schulunterricht zumal in alten Sprachen zu bilden, wie empfiehlt er auch seine geliebte Musik zur Einführung in den Schulen, wie groß wird sein Blick, wenn er die Rathsherrn ermahnt auch Stadtbibliotheken anzulegen. — Überall in Dorf und Stadt, soweit sein Einfluß reichte, blühten beßere Bildungsstätten für die Jugend auf. — Er hatte auf das reine Evangelium eine neue Kirche gegründet, hatte dem Geist und dem Gewißen des Volkes ungleich größeren Gehalt gegeben. Um ihn blühte ein neues Leben auf, so viel mehr Wohlstand, soviel gute Künste, Malerei und Saitenspiel, behaglicher Genuß, im Bürgerstand feinere Bildung."

Aus dem Jahrh. der Reformation. S. 67—70. 87. 8. 107. 120.

Karl Gerok.

„Wenn Einer es gut meinte mit seinen lieben Deutschen, seines Volkes Schäden auf dem Herzen trug und für dessen Ehre eiferte, so war es Luther. Wie hat er mit seinem Volke gefühlt, er der Mann aus dem Volk, der Bergmannssohn, und zugleich der treuherzige Rathgeber und unerschrockene Bußprediger der Fürsten! Wie hat er mit seinem Volke geredet, wie volksthümlich, wie herzmäßig — ob er den christlichen Adel deutscher Nation aufruft zu des Reiches Beßerung oder aufrühreriſche Bauern warnt: „wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen!“ Ob er den Schulkindern einen Catechismus schreibt oder einem einfältigen Mütterlein den Glauben auslegt. Wie hat er die Grundlage aller Volkswohlfahrt, den christlichen Hausstand, zu Ehren gebracht und durch seinen eigenen Ehestand geziert. Wie hat er seinen deutschen Boden geliebt mit Wiese und Wald und Berg und Strom und ein offnes Aug und Herz gehabt für alle Creaturen Gottes unter dem Himmel. Wie hat er dem Volk auch seine Freude gegönnt und seine Luſt veredeln wollen durch die heilige Muſika und alle ehrlichen Künſte, die er gern als Mägde sehen wollte in Gottes und seines Reiches Dienſt.“

Eich, Gedenkblätter. S. 109. 10.

G. G. Gervinus.

„Was Luthern die deutsche Sprache in ihrer neueren Periode dankt, braucht hier nicht erſt gesagt zu werden. Es war so recht aus der Natur unserer neueren Entwickelung, daß wir in Deutschland keiner Hauptſtadt und keiner gelehrten

Körperschaft die Ehre gönnten, die Sprache zu bestimmen, sondern dem Manne, der mehr wie jeder Andere in dieser volksmäßigen Zeit der Volksliebling war, der mehr wie jeder andere den herzlichen, kräftigen, gesunden Ausdruck und Ton des Volkes traf; kein akademisches Wörterbuch sollte der Kanon der Sprache werden, sondern das Buch, an dem sich die neuere Menschheit schult und aufbildet, und das in Deutschland durch Luther ein Volksbuch geworden ist, wie nirgends sonst. —

Luther bildet den großen Wendepunkt, bei dem sich der Sitz der deutschen Literatur vom Süden in den nun protestantischen Norden dreht, und seit welchem sie beinahe Alleinbesitz der Evangelischen wird. Es ist nicht der Rede werth, was seitdem die Katholiken für die deutsche Bildung gethan haben.

Statt der deutschen Kunst Verderber zu sein, wie man ihn wohl beschuldigte, ward Luther wahrhaft der Retter der Dichtung dadurch, daß er diese religiöse Gattung (das Kirchenlied) eröffnete, für die der religionssinnige Norden Anlage genug mit brachte. Luther half die deutsche Dichtkunst volksthümlich zu erhalten, als sie überall sonst auf dem Wege war, gekünstelt zu werden."

Geschichte der deutschen Dichtung. III. 4. Aufl. S. 18. 19.

Wilhelm von Giesebrecht.

„Die Reformation Luthers — ein Werk, in der tiefsten Tiefe des deutschen Wesens wurzelnd, unternommen in der ganzen Lauterkeit eines deutschen Herzens; eine nicht nur kirchliche, sondern auch welthistorische That, wie sie keinem andern deutschen Manne gelungen — diese Reformation hatte zwar eine allgemeine Bedeutung für die gesammte Christenheit, aber sie faßte zunächst doch die Bedürfnisse des deut-

schen Volkes in das Auge, und zwar des deutschen Volkes in seiner Totalität. — Anziehend würde sein, im Einzelnen den Nachweis zu führen, daß alle geistigen Bestrebungen nicht allein mit Luthers Wirksamkeit als Reformator der Kirche und Schule, mit seinen politischen Anschauungen, mit seiner Wirksamkeit als Schriftsteller zusammenhängen; es würde sich darthun laßen, daß alle die Wissenschaften und Künste, in denen die Deutschen sich nun selbständig zur Meisterschaft Bahn brachen — Theologie, Philosophie, Sprachwissenschaft, Poesie, Musik — wie sie in Luthers Natur und in seinen besondern Neigungen Anknüpfung fanden, gerade von ihm einen kräftigen Anstoß erhalten haben."

Deutsche Reden: Die Entwickelung des deutschen Volksbewußtseins. S. 81—84.

Goethe.

„Daß dieser treffliche Mann ein in dem verschiedensten Stile verfaßtes Werk und deßen dichterischen, geschichtlichen, gebietenden, lehrenden Ton uns in der Muttersprache, wie aus Einem Guße überlieferte, hat die Religion mehr gefördert, als wenn er die Eigenthümlichkeiten des Originals im Einzelnen hätte nachbilden wollen."

Werke 26. Bd. S. 73.

Ferdinand Gregorovius.

„Der gewaltigste Charakter Deutschlands, ein Sohn des Volks, in der unscheinbarsten Gestalt. Der starke Christusglaube und der heilige Zorn über die Lüge, welche das hohe Christusideal verfälschte, waren die Quellen seiner Begeiste-

rung. — Er schuf die gewaltige Sprache für die Stimmung der Zeit, für den Genius seiner Nation: Da wurde auch die deutsche Buchdruckerkunst zur weltbefreienden Macht."

Geschichte der Stadt Rom. VIII. S. 225. 230.

Jacob Grimm.

„Luthers Sprache muß ihrer edlen, fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflußes halber, für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meist zum Schaden der Kraft und des Ausdrucks abgewichen worden ist. Man darf das neuhochdeutsche in der That als den protestantischen Dialect bezeichnen, dessen freiheitathmende Natur längst schon, ihnen unbewußt, Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte. Unsere Sprache ist, nach dem unaufhaltbaren Laufe aller Dinge, in Lautverhältnissen und Formen gesunken; was aber ihren Geist und Leib genährt, verjüngt, was endlich Blüten neuer Poesie getrieben hat, verdanken wir keinem mehr als Luther"

Vorrede zur deutschen Grammatik.

Johann Georg Hamann.

„Was für eine Schande für unsere Zeit, daß der Geist dieses Mannes, der unsre Kirche gegründet, so unter der Asche liegt. Was für eine Gewalt der Beredsamkeit, was für ein Geist der Auslegung, was für ein Prophet! Wie gut wird Ihnen der alte Wein schmecken, und wie sollten wir uns unseres verdorben Geschmackes schämen! Was sind

Montaigne und Baco, diese Abgötter des witzigen Frankreichs und tiefsinnigen Englands gegen ihn! — Ich lese diesen Kirchenlehrer mit ungemeiner Vertraulichkeit und habe mir vorgenommen, alle seine Werke durchzulesen, weil ich nichts beßeres zu thun weiß. — An Luthers Vorrede zu dem Brief an die Römer kann ich mich eben so wenig müde lesen, als an seiner Vorrede zum Psalter. — Wir vergeßen, daß wir Lutheraner sind, und daher verbunden, Luthers Werke nachzuahmen, in welche allein die Kraft seines Namens und Nachruhmes zu setzen ist. Luthers Schriften sind meine Haupt-Lectüre — sein genius scheblimini mein Oberon, mein pium desiderium, mein ultimum visibile. — Ich habe mich wie ein Schwamm daran vollgesogen. Sind wir nicht wieder auf eben dem Fleck, von dem er ausgegangen? Luther ist der deutsche Elias und Erneurer des entstellten Christenthums. — Hätte Luther nicht den Muth gehabt ein Ketzer zu werden, würde Sailer nicht im Stande gewesen sein, ein so schönes Gebetbuch zu schreiben, aus dem ich mich alle Morgen erbaue."

Schriften. I. 344. 7. II. 299. III. 188. VI. 127. 49. VII. 126. 421.

Ludwig Häuſſer.

„Keine Hütte war so klein, kein Hausstand so arm, wo Luthers Bibel nicht hinkam — sie war für das Volk nicht bloß Gebet- und Andachtsbuch, sondern Lese-, Familienbuch, die ganze geistige Welt, in der die Jungen aufwuchsen, zu der die Alten zurückkehrten, in das der gemeine Mann seine Familiengeschichte, die Gedenktage der Seinen aufschrieb, aus dessen Inhalt die Mühseligen und Beladenen Trost, Linderung schöpften in der Noth des Tages.

Für die Erhaltung unseres gesunden Volksgeistes, den keine fremde Fratze, keine Modethorheit je verderben konnte, war dieß Buch ein Panacee, wie nichts Ähnliches. Aus den schlichten Häusern unsrer Landpfarrer, unsrer Bürger- und Bauernfamilien, denen Luthers Bibel ihr Ein und Alles war, sind die Reformatoren unserer Nationalbildung im 18. Jahrhundert hervorgegangen, und als sie anfingen, unsre schöne Sprache von dem fremden, entstellenden Beiwerk zu reinigen, da griffen sie zurück auf den unerschöpflichen Sprachschatz dieses Buches, sie erkannten mit Lessing, daß unsre Sprache verarmt sei, wenn man sie mit dem Reichthum dieses Werkes vergleiche, und das regste Verständniß fanden sie nicht bei den vornehmsten Schriftgelehrten des correcten Zopfes, sondern in den Kreißen, denen Luthers Bibel das Organon geblieben war seit dem 16. Jahrhundert."

Geschichte der Reformation.

Heinrich Heine.

„Luther ist nicht bloß der gröste, sondern auch der deutscheste Mann unserer Geschichte. Er war zugleich ein träumerischer Mystiker und ein praktischer Mann in der That. Seine Gedanken hatten nicht bloß Flügel, sondern auch Hände; er sprach und handelte. — Derselbe Mann, der wie ein Fischweib schimpfen konnte, er konnte auch weich sein, wie eine zarte Jungfrau. Er war manchmal wild wie der Sturm, der die Eiche entwurzelt, und dann war er wieder sanft wie der Zephyr, der mit Veilchen kost. — Er war ein completer Mensch, ich möchte sagen: ein absoluter Mensch, in welchem Geist und Materie nicht getrennt sind. Er hatte etwas Ursprüngliches, Unbegreifliches, Mirakulöses, wie wir es bei allen providentiellen Männern finden.

Ruhm dem Luther! Ewiger Ruhm dem theuren Manne, dem wir die Rettung unserer edelsten Güter verdanken, und von dessen Wohlthaten wir noch heute leben. — Er gab uns nicht bloß die Freiheit der Bewegung, sondern auch das Mittel des Bewegens, dem Geist gab er nämlich seinen Leib. Er gab dem Gedanken auch das Wort. Er schuf die deutsche Sprache; dieses geschah, indem er die Bibel übersetzte. — Ich weiß nicht, wie die Sprache, die wir in der lutherischen Bibel finden, entstanden ist. Aber ich weiß, daß durch diese Bibel die lutherische Sprache in wenigen Jahren über ganz Deutschland verbreitet und zur allgemeinen Schriftsprache erhoben wurde. Diese Schriftsprache herrscht noch immer in Deutschland und gibt diesem Lande eine literarische Einheit. Ein solches Verdienst mag uns entschädigen, daß sie, in ihrer heutigen Ausbildung etwas von jener Innigkeit entbehrt, welche wir bei Sprachen, die sich aus einem einzigen Dialect gebildet, zu finden pflegen. Die Sprache in Luthers Bibel entbehrt jedoch durchaus nicht einer solchen Innigkeit und dieses alte Buch ist eine ewige Quelle der Verjüngung für unsre Sprache. Alle Ausdrücke und Wendungen, die in der lutherischen Bibel stehen, sind deutsch, der Schriftsteller darf sie immerhin noch gebrauchen; und da dieses Buch in den Händen der ärmsten Leute ist, so bedürfen diese keiner besonderen gelehrten Anleitung, um sich literarisch aussprechen zu können.

Luthers Originalschriften haben ebenfalls dazu beigetragen, die deutsche Sprache zu fixiren.

Merkwürdiger und bedeutender als die prosaischen Schriften sind seine Gedichte; die Lieder, die, in Kampf und Noth, aus seinem Gemüthe entsprossen, gleichen manchmal einer Blume, die auf einem Felsen wächst, manchmal einem Mondstrahl, der über ein bewegtes Meer hinzittert. Luther liebte die Musik, er hat sogar einen Traktat über diese Kunst

geschrieben, und seine Lieder sind daher außerordentlich melodisch.

Ich habe gezeigt, wie wir unserm theueren Dr. M. Luther die Geistesfreiheit verdanken, welche die neuere Literatur zu ihrer Entfaltung bedurfte. Ich habe gezeigt, wie er uns auch das Wort schuf, die Sprache, worin diese neue Literatur sich aussprechen konnte. Ich habe jetzt nur noch hinzuzufügen, daß er auch selber diese Literatur eröffnet, daß diese und ganz eigentlich die schöne Literatur mit Luther beginnt, daß seine geistlichen Lieder sich als die ersten wichtigen Erscheinungen derselben ausweisen und schon den bestimmten Charakter derselben kundgeben. Wer über die neuere deutsche Literatur reden will, muß daher mit Luther beginnen."

Der Salon. 2 Bd. 1835. S. 59—82.

Wilhelm Herbst.

„Alles was unser Volk Großes, Bleibendes geschaffen, wovon es selbst wieder geistig zehrt und lebt, in Kunst und Wißen, in Literatur und Staat — all diese edelsten Errungenschaften der letzten Jahrhunderte sind aus dem deutschen Protestantismus herausgeboren. — Die Reformation ist der Fruchtacker, auf dem alles Größte unserer Cultur seitdem blühte und reifte. Kein Weimar ohne ein Wittenberg, kein Klopstock, kein Sebastian Bach ohne die deutsche Bibel, ja kein Hoch- und Schriftdeutsch ohne diese gewaltige Sprachschöpfung, die uns erst die Form gab, in der das neue deutsche Geistesleben sich offenbaren konnte. Und dieß Neuhochdeutsche nennt der Meister deutscher Grammatik J. Grimm geradezu den protestantischen Dialect. — Die Reforma-

tion hat den Geist der Vorsicht, der Kritik, der Sichtung nach allen Seiten entfaltet und vererbt. Aber wollen wir den ganzen und vollen Segensertrag jener Zeit ernten, der wir alles verdanken, was wir haben und sind, so müßen wir uns mit Geist und Herz aus dem Umkreis ihrer Wirkungen mitten hinein versetzen in das Centrum. — Wir wollen uns an Luthers typischer Gestalt orientiren und erbauen. Er ist auch dadurch der deutsche Central-Mann, daß von ihm wie von keinem andern das „Alles ist Euer" gilt, daß es aber auch von ihm wie von keinem andern heißen darf: „Ihr aber seid Christi." Die Bildung seiner Zeit hatte in all ihren Erscheinungen und Richtungen in ihm lebendige Gestalt gewonnen, von der klassischen Gelahrtheit herab bis zu der volksthümlichen Musika, die ihm, wie er selbst sagt, eine schöne herrliche Gabe Gottes und nahe der Theologie dünkt. Von seinen Gedanken lebte das Zeitalter; es sah in diesem heldenhaften Geiste sein eigenes erhöhtes Selbst.

Seit Luther ist ein gut Stück reformatorischer Früchte auch in die katholische Wißenschaft, in katholisches Leben eingeströmt, und die neuhochdeutsche Sprache, des Reformators Werk, ist lange Zeit das einzige Einheitsband unsers vielzerklüfteten Volkes gewesen."

Königsgeburtstagsreden: die vorbildliche Bedeutung der Reformation. S. 77—84.

J. G. Herder.

„Luther war ein patriotischer, großer Mann. Als Lehrer der deutschen Nation, ja als Mitreformator des ganzen jetzt aufgeklärten Europa ist er längst anerkannt; auch Völker, die seine Religionssätze nicht annehmen, genießen seiner Reformation Früchte. Er griff den geistlichen Despotismus,

der alles freie gesunde Denken aufhebt und untergräbt, als ein wahrer Herkules an, und gab ganzen Völkern, und zwar zuerst in den schwersten, den geistlichen Dingen, den Gebrauch der Vernunft wieder. Die Macht seiner Sprache und seines biedern Geistes vereinte sich mit Wißenschaften, die von und mit ihm auflebten, vergesellschaftete sich mit den Bemühungen der besten Köpfe in allen Ständen, die zum Theil sehr verschieden von ihm dachten; so bildete sich zuerst ein populäres literarisches Publicum in Deutschland und in den angrenzenden Ländern. Jetzt las, wer sonst nie gelesen hatte; es lernte lesen, wer sonst nicht lesen konnte. Schulen und Akademien wurden gestiftet, deutsche geistliche Lieder gesungen, und in deutscher Sprache häufiger als sonst gepredigt. Das Volk bekam die Bibel und den Catechismus in die Hände. —

Laßet uns seine Denkart, seine Winke und die von ihm ebenso stark als naiv gesagten Wahrheiten für unsre Zeit nützen und anwenden!"

Briefe zur Beförderung der Humanität. 2. Bd. (1793.) S. 32—34.

Heinrich Laube.

„Die eigentliche Blüte deutscher Nationalität datirt von der Zeit Luthers. — Luthers Bedeutung ist damit nicht erschöpft, daß man von seiner Opposition gegen die römisch-katholische Kirche spricht. Sollte die bisherige Welt gründlich umgestaltet werden, so mußte eine neue Sprache geweckt werden. Diese Sprache hat Luther im Neuhochdeutschen erschaffen, und sie ist noch heute das Deutsch, was den Grund alles unsres Ausdrucks bildet. — Die Bestandtheile zur neuhochdeutschen Sprache lagen alle da, Jedermann konnte sie zusammensuchen; aber nur Einer hatte den sichern Blick, die schnelle und feste Hand dafür, dieser Eine war Luther. —

Wie großartig, wie genial ist der Gedanke, diesen kühnen Versuch einer neuen Sprache sogleich mit der Bibel selbst zu machen, mit diesem gefährlichen Punkte aller damaligen Frage. Es war zu beweisen, ob man das Recht hätte, so mit profaner Hand ohne Weiteres an die Bibel zu gehen, und statt des Beweises gab er ihnen die That selbst in die Hände, eine deutsche Bibel, woraus der Beweis selbst wie ein Sturmwind herausſprang und reinigend und vernichtend über die Welt fegte. — Als Luther aus Worms eilte, wo er vor Kaiser und Reich gestanden, deutsch und lateinisch sich vertheidigt hatte, da ließ ihn bekanntlich der Kurfürst von Sachsen im Walde greifen und als den Junker Georg auf die Wartburg bringen. In jenem Frühjahre 1521 dachte alle Welt, mit dem jungen, muthigen Doctor sei's vorbei. — Dort auf der Wartburg aber legte Luther die rechten und nöthigen Steine auf einander, daß etwas daraus wurde, dort begann er die Bibelüberſetzung. In ihr, in diesem literarischen Mittelpunkte einer neuen Zeit, lag auch der Mittelpunkt seines Reformunternehmens. Und so haben wir hier einmal den so seltenen Moment in der Geschichte, daß ein Ausdruck der Literatur alles Wohl und Wehe einer weltgeschichtlichen Epoche unmittelbar, augenblicklich und ewig in sich schließt.

Außer seiner Bibelüberſetzung, all den rein theologischen Schriften, wohinein die Catechismen, die Predigten, die Trost- und Streitschriften, die Sendschreiben zu rechnen sind, nehmen seine Tischreden noch eine sehr eigenthümliche Stellung ein und gewähren manchen Blick in Ansicht und Zustand des übrigen Lebens.

Auch im Kirchenlied ist Luther Vorgang und Herr.

Vor diesem Kirchenliede hat man achtungsvoll still zu stehen, denn es ist ein von Luthers gesundem Sinn sehr richtig angegebener Anfang zur neuen Auferbauung einer poetischen Welt.

Luther hat darin Vortreffliches geleistet, Kraft, Tiefe und Fülle zeichnet seine berühmten Lieder aus. Es war ein unberechenbarer Gewinn, daß eine musikalische Welt in Luther schlummerte, daß er die Flöte blies, sogar komponirte und eine volle Sangesbrust besaß. Er gab auch den Ton dazu an, aus den weltlichen Balladen, welche die Volksstimme umhertrug, geistliche Lieder zu machen, wie er es z. B. mit dem Gedichte that ‚Von den zwei Märtyrern zu Brüssel'".

Geschichte der deutschen Literatur. I. 201—220.

Gottfried Ephraim Lessing.

„Luther ist einer der größten Männer, die jemals die Welt gesehen hat. Luther steht bei mir in einer solchen Verehrung, daß es mir, alles wohl überlegt, recht lieb ist, einige kleine Mängel an ihm entdeckt zu haben, weil ich in der That der Gefahr sonst nahe war, ihn zu vergöttern. Die Spuren der Menschheit, die ich an ihm finde, sind mir so kostbar, als die blendendste seiner Vollkommenheiten. (III. 282.)

Luther gehört in der That unter die großen Männer, man mag ihn auf einer Seite betrachten auf welcher man will. (Ebd. 299.)

Billig bleibt Luthers Andenken bei uns im Segen. (IV. 103.)

Luther, du großer, verkannter Mann, und von Niemand mehr verkannt, als von den kurzsichtigen Starrköpfen, die deine Pantoffeln in der Hand, den von dir gebahnten Weg schreiend aber gleichgültig daher schlendern!"

(X. S. 126. 27.)

Sämmtliche Schriften, herausg. von Lachmann u. Maltzahn.

Franz von Löher.

„An Höhe und Energie des Geistes und Charakters kam ihm keiner seiner Zeitgenossen gleich. — Durch seine Reden und Schriften, durch seine Kirchenlieder, vor allem durch seine Bibelübersetzung, ist Luther der größte deutsche Sprachbildner geworden. Keiner hat in der ganzen neuern Zeit so tief in Leben und Denken der gebildeten Völker hineingegriffen. Seit ihm gibt es eine allgemein verbreitete neuhochdeutsche Prosa, in welcher etwas von Luthers Geist und Natur fortlebt."

Erläuterungen zu Kaulbachs Zeitalter der Reformation.

J. G. Müller.

„Luther ist der erste wahre Volkslehrer unter den Deutschen. Die Kraft und Herzlichkeit seiner Sprache, die Fülle seiner Empfindung, der Geradsinn, die Klarheit und in die Augen fallende Wahrheit seiner Gedanken, gewann ihm von Pallästen bis in die Bauernhütten Scharen von Lesern. Wie Regen auf ein dürres Land, so traf seine Lehre auf die Menschen. — Wie er, so hat Niemand vor und nach ihm die Weise ächter Volksbelehrung verstanden."

Denkwürdigkeiten aus der Gesch. der Reformation. I.

***

Max Müller.

„Mit Luther wurde die literarische Sprache Deutschlands hochdeutsch. — Eine Zeitlang wird die deutsche Literatur eine nationale. Dichter und Schriftsteller wollen nicht blos innerhalb der Mauern ihrer Klöster und Städte gehört werden. Sie sprechen zu dem ganzen Volke; ja sie suchen ihre Stimme auch jenseits der Gränzen ihres Heimatslandes vernehmbar zu machen. Luther und die Reformatoren gehörten keiner besondern Classe an, sondern dem ganzen Volke. Die Stimme desselben, welche in den frühern Literaturperioden blos dem Rollen fernen Donners glich, hatte jetzt einen deutlichen und articulirten Ausdruck angenommen, und eine Zeitlang schien ein einziger Gedanke alle Classen zu vereinigen, Kaiser und Könige, Adel und Bürgerstand, Clerus und Laien, hoch und niedrig, alt und jung. Dieß ist ein ganz neues Schauspiel in der deutschen Geschichte. — Erwägt man nun die ganze Bedeutung dieser beiden seit so langen Jahrhunderten bestehenden Gewalten, des Kaisers — des Papstes —; bedenkt man ihre früheren Siege, ihr Vertrauen auf ihre eigene Stärke, ihren Glauben an ihr göttliches Recht, und wendet man dann seine Augen auf die kleine Universität Wittenberg, schaut hinein in die dürftige Zelle eines armen Augustinermönchs und sieht ihn aus dieser Zelle herausschreiten mit keiner andern Waffe in der Hand als die Bibel, dennoch aber mit seiner klaren männlichen Stimme dem Papst sowohl wie dem Kaiser, dem Clerus sowohl wie dem Adel muthig entgegentreten, so gibt es keinen großartigern Anblick in der Geschichte, und je länger man bei demselben verweilt, desto mehr empfindet man, daß sich Gott in der Geschichte offenbart. —

Luthers großer Einfluß auf die Literatur Deutschlands und die allmähliche Annahme seiner provinziellen Mundart als literarische Sprache beruhte guten Theils darauf, daß das ganze Schriftenthum des 16. Jahrhunderts sich hauptsächlich in den Händen einer einzigen Classe von Männern befand. Nach der Reformation gehörten alle hervorragenden Geister in Deutschland, Dichter, Philosophen, Geschichtschreiber, der protestantischen Parthei an."

Essays III. S. 21—24.

Leopold v. Ranke.

„Was Luthern zuerst die allgemeine Theilnahme der denkenden und ernstgesinnten Zeitgenossen verschafft hatte, waren seine theologischen Schriften gewesen. Durch die Vereinigung von Tiefsinn und gesundem Menschenverstand, der in ihnen hervorleuchtete, den hohen Ernst, den sie athmeten, ihren tröstenden und erhebenden Inhalt hatten sie eine allgemeine hinreißende Wirkung hervorgebracht. ‚Das weiß ich', sagte Lazarus Spengler, ‚daß mir mein Lebenlang keine Lehre oder Predigt so stark in meine Vernunft gegangen ist. — Viele treffliche und hochgelehrte Personen geistlichen und weltlichen Standes sind Gott dankbar, daß sie die Stunde erlebt, Dr. Luther und seine Lehre zu hören.' Wie unumwunden und lebhaft bekennt sich der berühmte Jurist Ulrich Zasius zu den Lehren Luthers. — Selbstherrschender, gewaltiger ist wohl nie ein Schriftsteller aufgetreten, in keiner Nation der Welt. Auch dürfte kein andrer zu nennen sein, der die vollkommenste Verständlichkeit und Popularität, gesunden treuherzigen Menschenverstand mit so viel echtem Geist, Schwung und Genius vereinigt hätte. Er gab der Literatur den Charakter, den sie seitdem behalten,

der Forschung, des Tiefsinns. — Es war das erste Mal, daß der nationale Geist, ohne Rücksicht auf fremde Muster, nur wie er sich unter den Einwirkungen der Weltschicksale gebildet, zu einem allgemeinen Ausdruck gelangte: und zwar in der wichtigsten Angelegenheit, die den Menschen überhaupt beschäftigen kann.

Darin sucht Luther seinen vornehmsten Ruhm, daß er Grundsätze des Evangeliums auf das gemeine Leben anwendet. Vor allem hat er sich angelegen sein laßen, von dem religiösen Standpunkt aus die verschiedenen Stände über ihre Pflicht zu unterweisen: die weltliche Obrigkeit und ihre Unterthanen, die Hausväter und die Glieder der Familie. Er entwickelt ein unvergleichliches Talent populärer Belehrung. Er weist die Pfarrer an, wie sie zum Heile des gemeinen Mannes predigen; die Schullehrer, wie sie die Jugend in ihren verschiedenen Stufen unterrichten, Wißenschaft und Religion verbinden, nichts übertreiben; die Hausherrn, wie sie ihr Gesinde zur Gottesfurcht anhalten sollen. Er ist der Patriarch der strengen mit Andacht durchdrungenen Zucht und Sitte des norddeutschen Hauswesens. Der Catechismus, den er 1529 herausgab, ist eben so kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben."

Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. 1852. I. S. 349. II. S. 65. 357.

Jean Paul Friedrich Richter.

„Luthers Prosa ist eine halbe Schlacht; wenige Thaten gleichen seinen Worten."

Vorschule d. Aesthetik. 1813. 2. Abth. S. 605.

Wilhelm Roscher.

„Der zugleich edelste, größte und deutscheste Mann, welche unsere Geschichte kennt, Martin Luther, hat seine unvergleichliche breite, tiefe und nachhaltige Wirksamkeit hauptsächlich dadurch erlangt, daß er, fast alle guten Richtungen seines Volkes in einer gewaltigen Person vereinigend, diese alle mit seltenster Consequenz unter Ein Princip stellte, das höchste Princip, das für Menschen denkbar ist, nämlich das Princip eines durchgebildeten Gewißens, oder wie er selbst es wohl ausdrückte, Gott zu fürchten und zu lieben."

Geschichte der Nationalökonomie.

Richard Rothe.

„Wir alle sind gewohnt, schon in der natürlichen Individualität Luthers ein ganz ungewöhnliches, staunenswürdiges Werk der schöpferischen Hand Gottes zu erblicken. Und zwar freilich mit vollem Recht. Wer könnte sich doch des bewundernden Entzückens erwehren gegenüber von diesem gewaltigen Manne, in dem eiserne Stärke und zarte, innige Weichheit und Kindlichkeit so wunderbar und so harmonisch sich mischen, — in dem mit der glühendsten Frömmigkeit, mit einer Glaubensfreudigkeit und einem Glaubensmuth, die nichts zu groß und zu schwer dünkt, mit der unmittelbarsten, ich möchte sagen: anschauungsmäßigsten Gewißheit seines Gottes und dem beständigen, oft mehr als vertraulichen Gebetsumgange mit ihm, nun wieder, wie wenn es nicht anders sein könnte, dieser liebenswürdige und fröhliche offne Sinn für alles Menschliche verschwistert ist, dieses kühne

Freiheitsbewußtsein inmitten der religiösen und sittlichen Verhältnisse, diese entschiedene Abkehr von allem bloß conventionell Christlichen, von allem Falschasketischen und Sauertöpfischen, — in dem mit dem eindringendsten Tiefsinn, mit einer aufs Höchste erregbaren Seele, die fort und fort erzittert von ihrer Berührung mit der übersinnlichen Welt, und die unabläßig von den blendendsten Geistesblitzen in wunderbaren bunten Lichtern durchzuckt wird, nun wieder der klarste, ruhigste Verstand zusammen wohnt, der nüchternste Gemeinsinn, eine naive volksmäßige Gemeinfaßlichkeit und eine Macht der Rede und eine Gewalt über die Geister der Massen, wie sie kaum sonst dagewesen sind!"

Rede zur 300jährigen Todesfeier Melanchthons. S. 9. 10.

Friedrich von Schlegel.

„Luther ist nicht bloß für die deutsche Sprache, in seiner Meisterschaft derselben, Epochemachend gewesen, wie dieß allgemein anerkannt wird, sondern auch für den Stufengang der europäischen Wißenschaft und Geistesbildung überhaupt."

Philosophie der Geschichte. 2. Bd. S. 206.

Julian Schmidt.

„Luther hat für uns eine ganz andre Bedeutung als etwa Shakespeare für die Engländer oder irgend ein Held, Prophet, Dichter, Philosoph für irgend eine Nation. Wenn auch Shakespeare's Physiognomie das Gepräge seines Stammes nicht verleugnet, so ragt das Haupt dieses Dichters zu

hoch und fremd über seine Umgebungen hervor. In Luthers Leben und Charakter dagegen ist kein einziger Zug, der nicht uns eigen gehörte. Wie sehr unsre Verstandes und Gefühlsbildung von der seinigen abweicht, so erregt doch sein Leben, in voller Farbe angeschaut, jenes gemüthliche innige Behagen und unter Umständen jenes Mitleid, das nie aus der bloßen Bewunderung, das nur aus dem Gefühle der Verwandtschaft hervorgeht. — Nie hat ein Deutscher seine Sprache so beherrscht als Luther. — Er ist bei weitem der größte und gewaltigste seiner Zeitgenossen; aber stellen wir Hans Sachs, Dürer, Holbein, Hutten und Frundsberg neben ihn, so darf er sich dieser Umgebungen nicht schämen, denn er ist mit ihnen von einem Fleisch und Blut. Derbe Aufrichtigkeit und strenges übermächtiges Wahrheitsgefühl zeichnet sie alle ab. Die deutsche Reformation entsprang zunächst aus dem Haß gegen Lug und Trug, sie war nicht ein Ausbruch der Leidenschaft, sondern eine Empörung des durch das Spiel mit dem Heiligsten erschütterten Herzens, eine Stimme des Gewißens, die sich nicht zurückdrängen ließ. — Er hatte keine übertriebene Hochachtung vor den damaligen Fürsten, den dämaligen Gelehrten und den damaligen Amtleuten; aber der Begriff der Obrigkeit und der Amtsordnung war zu fest in ihm gewurzelt, jede Unordnung und Willkür war ihm zu verhaßt, als daß er nicht die schlechteste Schranke, wenn sie nur da war, der Schrankenlosigkeit vorzog.

Die germanischen Völker sind überwiegend protestantisch geworden, die romanischen katholisch geblieben. — Wo in Deutschland der Katholicismus den Sieg erfochten, ist es mit dem geistigen Leben zu Ende. — Die Reformation war für Deutschland zugleich eine nationale Bewegung.

Luther hatte das tiefe Bedürfniß, was er dachte, auch zu empfinden und dem Volksgefühl verständlich zu machen. Darum übersetzte er die Bibel ins Deutsche und schrieb seine

eigenen Schriften deutsch. Das leere Spiel des Witzes war ihm gründlich zuwider; ein klarer Kernspruch der Bibel oder auch ein treffendes Sprichwort des Volkes galt ihm unendlich mehr als der feinste Syllogismus."

Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland. I.

Friedrich Julius Stahl.

„Luther war nach allen Seiten der Mann, seinem Zeitalter den Namen zu geben. Der Mittelpunkt seines Wesens ist sein Glaubensheldenthum und seine Glaubensweihe, die sein ganzes Thun und Denken erfüllte. Selbst die ungebändigte Heftigkeit im Streit, welche die Schattenseite an ihm ist, hat doch zu ihrer Wurzel den Eifer für die Ehre und die Wahrheit seines Gottes, der ihn besitzt. Außerdem aber war er auch von der höchsten menschlichen Begabung in allem, was sich auf das Geistliche bezieht, ähnlich wie Cäsar für das ganze weltliche Gebiet. Er hatte die Gabe der Theologie, die in der Geschichte der Christenheit unübertroffen ist. Er hatte aber auch die Gabe des Dichters. Welche Urpoesie ist in seinen geistlichen Liedern, wie sticht das ab gegen die künstlich nach antikem Vorbild gezimmerten Verse eines Melanchthon, Beza ꝛc. Welche Kraft der Poesie ist vollends in seiner Bibelübersetzung! Er hatte die Gabe des Philosophen. Seine Heilslehre konnte schon gar nicht aus der Glaubenstiefe allein, sondern nur zugleich aus speculativer Tiefe hervorgehn. In allem was er darlegte ist philosophische Meisterschaft, und es würde nicht schwer sein nachzuweisen, wie viele der tiefsten Gedanken Kants und Schellings schon vor Luther dargelegt sind. Dazu war Luther ein ganzer, voller Mensch. Es ist nichts Menschliches, was er nicht warm und lebendig in der Seele trug. Kraft und Weich-

heit, heiliger Ernst und Humor, das Ideale und das nüchtern kräftig Wirkliche, die weltbewegenden Thaten und die kleinsten persönlichen Verhältniße, Eifer für das unverbrüchliche Wort und Gebot Gottes und Anerkennung jedweder Individulität und ihrer freien ureignen Regung, die Höhen und Niederungen der Gesellschaft, der Werth des Ueberkommenen und die Aufgabe der neuen Schöpfung, alles war sein in gleicher Weise. Er vollbrachte das Werk der Weltepoche im Abthun alles Menschlich-Phantastischen, aber er bewahrte dabei den Sinn für das Göttlich-Geheimnißvolle in den Veranstaltungen des ewigen Heils und in den Ordnungen des irdischen Lebens."

Die lutherische Kirche und die Union. S. 14 u. 15.

David Friedrich Strauß.

„Man kann über den Begriff des Classikers streiten: ich verstehe hier einen Schriftsteller darunter, in dessen Werken die tiefste Eigenthümlichkeit seines Volkes zum vollen Ausdruck kommt, und zwar in einer Form, die, wenn nicht für alle Zeiten mustergültig, doch für alle bedeutend und anziehend ist. Dergleichen Schriftsteller können dem deutschen Volke am wenigsten in dem Jahrhundert gefehlt haben, da es seine größte nationale That vollbrachte, die Reformation, und sie müßten die ersten unsrer Classiker heißen, selbst wenn sie kein deutsches Wort geschrieben hätten.

Allen andern voran steht hier bekanntlich Luther. Auch er hat sich noch vielfach der lateinischen Sprache bedient; aber seine Bibelübersetzung, seine Lieder, seine Catechismen, seine Predigten, mit so vielem Andern noch sind deutsch, und so deutsch, daß sie zu unserm ganzen deutschen Sprach- und Schriftwesen den Grund gelegt haben. Diese deutschen Schrif-

ten Luthers uns mehr als andere aus der gleichen Zeit frisch und genießbar zu erhalten, hat ein Umstand beigetragen, über den Sprachforscher, oder vielmehr Alterthümler, schmälen mögen, der aber vom bildungsgeschichtlichen Standpunkt aus als höchst segensreich erscheint. Indem nämlich jedes folgende Menschenalter nicht bloß die Rechtschreibung, sondern auch manche veraltende Spracheigenheiten der Bibelübersetzung, der Lieder und der andern gelesseneren Schriften Luthers in seiner Art sich zurecht machte, blieben sie in einem fortdauernden sprachlichen Erneuerungsproceß begriffen, der sie einer Masse von jetzigen Lesern zugänglich macht, denen sie in ihrer ursprünglichen Gestalt nur schwer und theilweise verständlich sein würden."

Vorrede zu Huttens Gesprächen. S. VI. u. VII.

August Tholuck.

„Luther, der größte Meister der Beredsamkeit, bleibt ein Meister der Rede, mag er mit Hiob seine Lenden gürten und den Herrn Himmels und Erde herausfordern, oder seinem Hänschen den Paradiesesgarten mit den goldnen Aepfeln vormalen; mag er den aufrührerischen Bauern Zaum und Gebiß in den Mund legen oder seiner Käthe einen Trostbrief schreiben."

Werke. 2. Bd. XXVIII. XXIX.

Ludwig Tieck.

„Die Reformation hat den festesten Grund zu Fortdauer der deutschen Sprache und Literatur durch Luthers Schriften gelegt. Durch Luther entstand zuerst eine allgemeine deutsche Sprache, er erhob die sächsische zur Schriftsprache und brauchte

sie mit so großer Gewandtheit, Kühnheit und allgemeiner Verständlichkeit, daß seine Stimme, als die eines ächten und dazu berufenen Volksschriftstellers durch alle Theile des Reichs vernommen wurde. Was aber dauernder wirkte und für alle Zeiten wirken wird, ist seine Uebersetzung der heiligen Schriften. Hier entfaltet er den Reichthum, Wohllaut und die Vielseitigkeit der deutschen Sprache auf bewunderungswürdige Weise; die Kürze in den Büchern der Sentenzen, die Größe und Lieblichkeit in den Psalmen und Evangelien, die schlichte Einfalt, die tiefen Töne der Propheten, das Alterthümliche und Gewaltige; jede Schönheit unsers Idioms entwickelt sich rein und herrlich, und nur einem ahnungsreichen begeisterten Gemüth konnte es gelingen, ein Werk hervorzubringen, welches man in seinem Zusammenhange ein unnachahmliches Kunstwerk nennen muß, das alle Versuche weit übertrifft, die andere Völker oder nach Luther andere Gelehrte bei uns gemacht haben. Mag man diesem Werke seines Glanzes wegen einzelne Fehler und Flecken übersehen und entschuldigen, nur wähne man nicht, es übertreffen zu können. Diese Bücher, indem sie allen Classen des Volkes, dem Hohen wie dem Niedrigen, unentbehrlich wurden, indem man sie auswendig lernte und ihre Sprüche in allen Verhältnissen des Lebens anwandte, indem sie den Gelehrten wie den Unwissenden den reichhaltigen Schatz unserer Sprache mittheilten, sind als die Grundpfeiler aller neuern Bildung, Sprache und Literatur bei den Deutschen anzusehen, als die feste Mauer, welche am meisten der Auflösung, dem Eindringen des Fremdartigen und den undeutschen Formen widerstanden hat, und welche in allen Zeiten das Edlere und Bessere möglich machte."

Deutsches Theater. II. S. III u. IV.

Ludwig Uhland.

„Den größten Einfluß mußte dem geistlichen Gesang, als Werkzeug der Verbreitung und Befestigung der neuen Lehre, der Umstand verschaffen, daß der Stifter und Held dieser Glaubenslehre selbst als Dichter und Tonsetzer zugleich dem neuen evangelischen Kirchenliede die Bahn eröffnete.

Es kann behauptet werden, daß die Kenntnis dessen, was Luther für den Kirchengesang gethan, einen nicht unerheblichen Beitrag zu seiner Charakteristik gebe. Man ist fast zu sehr gewohnt, sich Luthern nur im gewaltigen Auftritt des Helden, des Glaubensstreiters vorzustellen. Es gibt eine eigne Dissertation über Dr. M. Luthers heroische Gestalt. Aus der derben Sprache seiner Polemik schließt man häufig auf eine rauhere Gemüthsart. Aber eben in seinem Kirchengesange zeigt sich, bei der Kraft, auch ganz der milde Kern seines innersten Wesens, der ihn als den echten Streiter einer Religion der Liebe beurkundet.

Auf den Trost des rechten Glaubens, auf die Festigkeit in demselben unter den Gefahren, mit welchen die evangelische Kirche zu kämpfen hatte, auf die ersehnte Einigkeit aller Christen im reinen Glauben war Luthers Sinn theils bei der Wahl der älteren Lieder (der abendländischen Kirche des Mittelalters), die er sich aneignete, theils bei den Zusätzen, womit er sie bereicherte, besonders gerichtet, und er hat damit diesen Bearbeitungen die Merkzeichen seines eigenthümlichen Wesens und Strebens aufgedrückt.

Luther benützte auch die Bibel für den christlichen Gesang. Theils hob er poetische Stücke derselben in einer wörtlichen reimlosen Übersetzung aus, jedoch so daß er sie durch beigesetzte Tonzeichen zum Gesang einrichtete. Auf diese Art behandelte er einige Psalmen und eine Reihe von Lobgesängen und Gebeten aus verschiedenen Büchern alten und neuen Testaments, z. B.

zwei Lieder Mosis, die Lieder Deboras, Hannas, die Lobgesänge Marias, Zacharias, der Engel u. s. w. Theils bearbeitete er biblische Abschnitte, mehr oder weniger frei, zu eigentlichen deutschen Kirchenliedern. Vorzüglich aber klangen die Psalmen in der Seele des deutschen Sängers an. So das berühmteste von Luthers Liedern, das er im Jahr 1530 im Coburg während des Augsburgischen Reichstags dichtete, nach dem 46. Psalm. Selnecker sagt in der Lebensbeschreibung Luthers: Auch die bösen Geister zittern und fliehen, wenn sie diesen herzlichen Gesang hören singen — eine besessene Person sei durch das Anhören desselben von ihrer Plage befreit worden! —

Wir bemerken noch, daß von Luther außer mehreren lateinischen Gedichten manche deutsche Reimsprüche, moralischen, religiösen, zum Theil auch satirischen und launigen Inhalts vorhanden sind, die sich in seinen Werken, in den Tischreden und in der Lebensbeschreibung des Mathesius zerstreut finden — erheblicher aber, als diese kleinen versificierten Stücke, ist die Poesie der lebendigen Auffassung und Darstellung, die in manchen Stellen seiner Prosaschriften, wie in den über die Psalmen, über die Musik u. s. w. mächtiger selbst als in den Kirchenliedern hervortritt."

Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. 2. Bd. S. 405. 17. 18. 27. 9. 30. 1. 22.

A. F. C. Vilmar.

„Luther ist innerhalb eines vollen Jahrtausends auf dem Gebiete des geistigen Lebens der merkwürdigste Mann. —

Luther hat durch seine Bibelübersetzung, wie einst Ulfilas die Schriftzüge der deutschen Sprache, so die neuhochdeutsche Sprache geschaffen, und kommt ihm auf diesem Gebiete des allgemeinen geistigen Lebens auch nicht Einer gleich.

Luther, Melanchthon, Zwingli.

Das Kirchenlied ist ein wahrhaftes Volkslied, es ist das heilige Volkslied, und eben darum hat es im Reformationszeitalter so ungemeine, fast erstaunliche Wirkungen hervorgebracht, daß es, kaum gedichtet, sofort vor allen Thüren gesungen wurde, und die Volksmassen sich um den einzelnen Sänger versammelten, um, ehe er noch vollendet, in die letzte Strophe des ihnen eben erst bekannt gewordenen Liedes mit fröhlicher Stimme lautsingend einzustimmen, daß es alsbald in alle Kirchen und in alle Häuser drang, und ganze Städte wie mit einem Schlage durch das Kirchenlied für den evangelischen Glauben gewonnen wurden. —

Keiner folgenden Zeit ist es möglich gewesen und wird es möglich sein, etwas auf gleiche Weise Wahres, Wirksames, der Gemeinde so ganz Angehöriges, etwas so Ursprüngliches, Gemeindebildendes zu erzeugen: unsere Zeit, wie alle folgenden Zeiten, werden im evangelischen Kirchenliede auf die älteste Periode derselben als auf das unveränderliche Maß und die bleibende Richtschnur der wahrhaft kirchlichen Lyrik zurückgehen müßen. —

Die Prosa Luthers, dieser volle gedrungene, kernige, kräftige Stil, ist noch heute die Sprache und der Stil des deutschen Geistes."

Literaturgeschichte. 12. Aufl. S. 298 u. ff. 319.

Ph. Wackernagel.

„Luthers Lieder sind die Erstlinge nicht nur des evangelischen Kirchengesangs, sondern der gesammten evangelischen Poesie. —

Luther schrieb für das Volk, das ihm am Herzen lag, deswegen mußte seine Sprache die Sprache des Volkes sein.

Er übte sie in seinen Predigten, er suchte und forschte nach ihr für seine Bibelübersetzung, er dichtete in ihr seine Lieder. Alle seine Schriften sind Urkundenbücher dieser Sprache und haben dieselbe immer befestigt, sodaß nichts Gesunderes, Frischeres, Wahrhaftigeres von Seiten des Inhalts und der Form gefunden werden kann als diese Grundlage aller unserer Bildung und Literatur."

Vorwort zu M. Luthers geistlichen Liedern. S. XXVI u. f.

Wilhelm Wackernagel.

„Der erste Name in der Geschichte der neuhochdeutschen Literatur ist Martin Luther.

Die Sprache, deren sich Luther bei Übersetzung der Bibel und ebenso in seinen eigenen Prosaschriften, seinen Briefen, seinen Liedern bediente, war nicht die ihm angeborne noch sonst eine landschaftlich beschränkte Mundart: er erwählte, damit der Süden wie der Norden ihn verstehen möchte, jenes Deutsch, das von Obersachsen ausgegangen schon seit dem 15. Jahrhundert in den Canzleien der Fürsten und der Städte üblich geworden und so überall zu öffentlicher Geltung gelangt war.

Die Sprache der verdeutschten heiligen Schrift ist noch der Grundton für die feierliche Redeweise des evangelischen Gottesdienstes und noch die unverrückte Grundlage alles Schriftdeutschen, wie ja auch dasselbe Land, in welchem Luther seine Verdeutschung gearbeitet, es gewesen ist, das Wieland, Goethe, Schiller, zuletzt Rückert an sich zog.

Der Schöpfer des evangelischen Kirchenliedes der Deutschen ist derselbe, der auch der irdische Begründer der evan-

gelischen Kirche ist. Er hat diese geweihte Waffe als der erste unter allen und hat sie gleich im Beginn seines großen Thuns gebraucht. —

Seine Lieder athmen gesunde Kraft und Freudigkeit des Glaubens, verschmelzen kindliche Einfalt mit dem Heldenmuthe des in Christo erwachsenen Mannes, haben die ungesuchte Kunst der Volksart. Unter den vielen, die neben und hinter ihn getreten, wie Wenige kamen ihm nur von Ferne gleich, wie wenige waren Dichter wie er! — Auch in der lehrhaften Prosa steht Luther über seinen Zeitgenoßen, hier fast allein so reich als die Andern zusammen, reich und mannigfaltig: denn obschon seine Lehrschriften sich einzig auf die Gottesgelahrtheit und die Kirchenverbeßerung beziehen, so durchlaufen sie innerhalb dieser Grenzen all die Vortragsweisen, welche da nur möglich sind, von der kindlich einfachen des Catechismus und des verdeutschten Äsop bis zu der leidenschaftlich bewegten und schwungvollen, wo das Lehrhafte in das Rednerische übergeht: z. B. in den Ermahnungen gegen den Bauernaufruhr; mitten innen liegen die schlichten und dennoch wißenschaftlich immer werthvollen Vorreden zu den einzelnen Büchern der heiligen Schrift und die erbaulichen Auslegungen, mit denen er einige derselben begleitet hat. Die Form aber, darin er für seine lehrhaften Mittheilungen sich am häufigsten und liebsten bedient, ist die des Briefs. Und wieder innerhalb dieser einen Form welche Mannigfaltigkeit der Töne je nach der Sache, der es gilt, nach der Person, an die er schreibt, nach der Stimmung, die gerade ihn selbst beherrscht, väterlich kindlich seinem Sohne, harmlos scherzend der Gattin und den Freunden gegenüber, wißenschaftlich mit den Gelehrten, und vor Volk und Fürsten, selbst mit fürstlicher Majestät. Diese Briefe übten die eindringlichste Wirkung aus: sie wirkten wie auf den Kreiß, der ihn in häuslicher Vertraulichkeit umgab, die weisen und hei-

teren, auch durch Erzählung lehrenden Reden, die er bei Tische führte, die Tischreden, die erst die Verehrung des jüngeren Geschlechts aufgezeichnet hat. Neben Luthers Lehrstil treten alle die zurück, die sonst in dem gleichen Werk ihm zur Seite und beigestanden."

Gesch. der deutschen Litteratur S. 368 u. ff.

Das Luther-Denkmal in Worms.

„In Worms, wo Luther das weltberühmte, machtvolle Wort gesprochen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!" — dort steht jetzt die Heldengestalt unsers Luther, dort wurde am 25. Juni 1868, am Tag der Augsburgischen Confession, das Lutherdenkmal eingeweiht, das an Herrlichkeit und Würde nicht seines Gleiches hat. Alle, die bei jener Einweihung zugegen waren, kamen mit Begeisterung von dort zurück, und wer von uns die Abbildung dieses Denkmals mit Aufmerksamkeit betrachtet, der wird sich davon ergriffen fühlen. Denn da haben wir in den Bahnbrechern und Schirmherrn der Reformation und vor allem in dem hochragenden Bilde Luthers ein Stück Weltgeschichte vor Augen, ein Stück Geschichte, worin sich echt deutsche und christliche Thatkraft verkörpert zeigt. Stumm — so stehen zwar die Heldenmänner auf jenem Denkmal vor uns da; und doch reden sie zu uns, sie reden uns ins Herz und ins Gewissen. „Ihr unsre Nachkommen", so reden sie uns mit Lutherworten an, „sehet zu, bewahrt und mehrt, was wir für euch erkämpft und errungen und was wir euch hinterlaßen haben." Das Weihefest in Worms war kein gewöhnliches Freudenfest mit vorüberrauschenden Toasten, dieß Fest hat eine weitgreifende Bedeutung. Es gab und gibt dem

ganzen Protestantismus neuen Schwung und neuen Halt. Wir Alle müßen dem größten und werthvollsten Werk unsrer Vorzeit mit neuer Freude uns zuwenden und mit neuer Liebe; wir dürfen uns nicht damit begnügen, daß diesem Werk ein Monument von Stein und Erz errichtet worden ist; nein, ein lebendiges Monument, das thut am meisten Noth und dazu wollen und sollen wir alle helfen."

C. Ackermann: Predigt am Reformationsfest 1868. S. 3.

Ein Lied von den zwei Märtyrern Christi,

zu Brüssel von den Sophisten von Löwen verbrannt,

geschehen am 1. Juli 1523.

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt Gott unser Herre,
Zu singen, was Gott hat gethan
Zu seinem Lob und Ehre:
Zu Brüssel in dem Niederland
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er sein Wunder macht bekannt,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Der erst recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden;
Sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
Ein rechter Christ ohn Schulden:
Von dieser Welt geschieden sind,
Sie han die Kron erworben,
Recht wie die frommen Gottes Kind
Für sein Wort sind gestorben,
Sein Märtrer sind sie worden.

Der alte Feind sie fangen ließ,
Erschreckt sie lang mit Dräuen;
Das Wort Gotts man sie leugnen hieß,
Mit List auch wollt sie täuben.*)
Von Löwen der Sophisten viel,
Mit ihrer Kunst verloren,
Versammlet er zu diesem Spiel:
Der Geist sie macht zu Thoren,
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sungen saur,
Versuchten manche Listen:
Die Knaben stunden wie ein Maur,
Verachten die Sophisten.
Den alten Feind das sehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er so groß:
Er ward voll Zorn von Stunden,
Gedacht, sie zu verbrennen.

Sie raubten ihnn das Klosterkleid,
Die Weih sie ihnn auch nahmen.
Die Knaben waren deß bereit,
Sie sprachen fröhlich Amen.
Sie dankten ihrem Vater Gott,
Daß sie los sollten werden
Des Teufels Larvenspiel und Spott,
Darin durch falsche Berden**)
Die Welt er gar betreuget.

*) übertäuben, betäuben.
**) Geberden.

Da schickt Gott durch sein Gnad also,
Daß sie recht Priester worden:
Sich selbst ihm mußten opfern da
Und gehn im Christenorden,
Der Welt ganz abgestorben sein,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Möncherei ausfegen
Und Menschentand hie laßen.

Man schrieb ihnn vor ein Brieflein klein,
Das hieß man sie selbst lesen;
Die Stück sie zeichten*) alle drein,
Was ihr Glaub war gewesen.
Der höchste Irrthum dieser war:
Man muß allein Gott glauben,
Der Mensch leugt und treugt immerdar,
Dem soll man nichts vertrauen:
Deß mußten sie verbrennen.

Zwei große Feur sie zündten an,
Die Knaben sie her brachten.
Es nahm groß Wunder Jedermann,
Daß sie solch Pein verachten.
Mit Freuden sie sich gaben drein
Mit Gottes Lob und Singen;
Der Muth ward den Sophisten klein
Vor diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott ließ so merken.

*) Zeichneten.

Der Schimpf*) sie nun gereuet hat,
Sie wolltens gern schön machen;
Sie dürfn nicht rühmen sich der That,
Sie bergen fast die Sachen.
Die Schand im Herzen beißet sie
Und klagens ihrn Genoßen,
Doch kann der Geist nicht schweigen hie:
Des Abels Blut vergoßen,
Es muß den Kain melden.

Die Asche will nicht laßen ab,
Sie stäubt in allen Landen:
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich laßen singen.

Noch laßen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken.
Sie geben vor ein falsch Gedicht,
Ihr Gwißen thut sie drücken.
Die Heiligen Gotts auch nach dem Tod
Von ihnn gelästert werden:
Sie sagen, in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich solln haben umkehret.

---

*) gleich: Scherz.

Die laß man lügen immerhin,
Sie habens keinen Frommen.
Wir sollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wieder kommen.
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür:
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden. Amen.

An die Christen in Holland, Brabant und Flandern,

im Julius 1523.

Allen lieben Brüdern in Christo, so in Holland, Brabant und Flandern sind, sammt allen Gläubigen in Christo, Gnade und Friede von Gott, unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo.

Lob und Dank sei dem Vater aller Barmherzigkeit, der uns zu dieser Zeit wiederum sehen läßt sein wunderbares Licht, welches bisher um unserer Sünden willen verborgen gewesen, uns der greulichen Gewalt der Finsterniß hat laßen unterworfen sein, und so schmählich irren, und dem Antichrist dienen. Aber nun ist die Zeit wieder kommen, daß wir der Turteltauben Stimme hören, und die Blumen aufgehen in unserm Land. (Hohel. 2, 11. 12.) Welcher Freude, meine Liebsten, ihr nicht allein theilhaftig, sondern die Vornehmsten worden seid, an welchen wir solche Freude und

Wonne erlebt haben. Denn euch ists vor aller Welt gegeben, das Evangelium nicht allein zu hören und Christum zu erkennen; sondern auch die Ersten zu sein, die um Christi willen Schand und Schaden, Angst und Noth, Gefängniß und Fährlichkeit leiden, und nun so voller Frucht und Stärke geworden, daß ihrs auch mit eigenem Blut begoßen und bekräftigt habt; da bei euch die zwei edlen Kleinode Christi, Henricus und Johannes, zu Brüssel ihr Leben gering geachtet haben, auf daß Christus mit seinem Wort gepreiset würde. O wie verächtlich sind die zwei Seelen hingerichtet, aber wie herrlich und in ewiger Freude werden sie mit Christo wiederkommen, und recht richten diejenigen, von denen sie jetzt mit Unrecht gerichtet sind. Ach wie gar ein gering Ding ists, von der Welt geschändet und getödtet zu werden, denen, so da wißen, daß ihr Blut köstlich (Ps. 9, 13. 72, 14) und ihr Tod theuer ist vor Gottes Augen, wie die Psalmen singen (116, 15). Was ist die Welt gegen Gott? Welch eine Lust und Freude haben alle Engel gesehen an diesen zwei Seelen! Wie gerne wird das Feuer zu ihrem ewigen Leben von diesem sündlichen Leben, von dieser Schmach zur ewigen Herrlichkeit geholfen haben! Gott gelobt und in Ewigkeit gebenedeiet, daß wir erlebt haben, rechte Heilige und wahrhaftige Märtyrer zu sehen und zu hören, die wir bisher so viel falscher Heiligen erhoben und angebetet haben. Wir hieroben sind noch bisher nicht würdig gewesen, Christo ein solches theures werthes Opfer zu werden; wiewohl unserer Glieder viele nicht ohne Verfolgung gewesen, und noch sind. Darum, meine Allerliebsten, seid getrost und fröhlich in Christo, und laßt uns danken seinen großen Zeichen und Wundern, so er angefangen hat unter uns zu thun. Er hat uns da ein frisch neu Exempel seines Lebens vorgebildet. Nun ists Zeit, daß das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in der Kraft stehe. Hier lehret sichs, was da gesagt sei: Seid fröhlich in Trübsal

(Röm. 12, 12). Es ist eine kleine Zeit (spricht Jesaias Kap. 54, 7), daß ich dich verlaße; aber mit ewiger Barmherzigkeit will ich dich aufnehmen. Und der 91. Psalm Vers 14. 15: Ich bin (spricht Gott,) mit ihm in Trübsal, ich will ihn erretten, und will ihn zu Ehren setzen; denn er hat meinen Namen erkannt. Weil wir denn die gegenwärtige Trübsal sehen, tröstliche Verheißungen haben, so laßt uns unser Herz erneuen, gutes Muthes sein, und mit Freuden dem Herrn uns schlachten laßen. Er hats gesagt, er wird nicht lügen: Auch die Haare auf eurem Haupte sind alle gezählet (Matth. 10, 30). Und obwohl die Widersacher diese Heiligen werden Hussitisch, Wikleffisch und Lutherisch ausschreien, und sich ihres Mordes rühmen, soll uns nicht wundern, sondern desto mehr stärken; denn Christi Kreuz muß Lästerer haben. Aber unser Richter ist nicht ferne, der wird ein ander Urtheil fällen; das wißen wir, und sinds gewis.

Bittet für uns, lieben Brüder, und unter einander, auf daß wir die treue Hand einer dem anderen reichen, und alle in Einem Geist an unserm Haupt Jesu Christo halten, der euch mit Gnaden stärke und vollbereite zu Ehren seinem heiligen Namen. Dem sei Preis, Lob und Dank bei euch und allen Creaturen in Ewigkeit, Amen.

E. W.

Mart. Luther, D.

Vom Bruder Heinrich, in Dithmar verbrannt 1525.

Heinrich Müller von Zutphen, Magister der Philosophie und Theologie, war Anfangs Prior der Augustiner in Antwerpen, wurde aber des Evangeliums wegen von dort vertrieben und kam, in der Absicht, nach Wittenberg zu ziehen, 1522 nach Bremen, wo er mit großem Beifall des Volks das Evangelium predigte, aber, von den Pfaffen verfolgt, die Stadt wieder verlaßen mußte. 1524 begab er sich auf Veranlaßung des Pfarrers Nicolaus Boye und anderer frommer Christen ins Dithmarsche, wo er, gleichfalls von Pfaffen verfolgt, für die evangelische Lehre den Märtyrertod erlitt, indem er lebendig verbrannt wurde. Die Geschichte seines erbaulichen Todes gab Luther in Druck und schrieb sie den Christen in Bremen zu, indem er zugleich die Erklärung des zehnten Psalms beifügte, welche wir jedoch hier weglaßen.

Martinus Luther, Ecclesiastes zu Wittenberg, allen lieben Gottes auserwählten Freunden in Christo zu Bremen.

Gnade und Friede von Gott unserm Vater und Herrn Jesu Christo. Allerliebste in Christo! Ich habe die Geschichte und Marter des seligen Bruders Heinrich von Zutphen, eures Evangelisten, so ich durch glaubwürdige fromme Leute habe laßen erkunden und eigentlich erfahren, nicht mögen also laßen im Finstern oder Zweifel verborgen liegen, sondern gedacht an den Tag zu bringen, zu Lob und Ehren der göttlichen Gnade, welche zu dieser Zeit so reichlich uns Verdammten, Verlornen und Unwürdigen gegeben ist, daß wir nicht allein das lautere Wort Gottes haben, hören und lesen, und auch an vielen Orten, wie die helle Sonne sehen aufgehen, sondern auch den Geist Gottes daneben empfinden und spüren mit kräftigen und mächtigen Thaten solches sein Wort, wie er von Anbeginn gepflegt, beweisen und bestätigen.

Sonderlich in dem, daß er so muthige und freie Herzen macht, daß beide, Prediger und Hörer, an vielen Orten die Zahl der Heiligen täglich mehr und größer machen, da etliche ihr Blut vergießen, etliche gefangen, etliche von dem Ihren verjagt, und allesammt die Schmach des Kreuzes Christi tragen. Und nun wieder gekommen ist die Gestalt eines rechten christlichen Lebens, das mit Leiden und Verfolgung vor der Welt greulich ist anzusehen, aber köstlich und theuer vor Gottes Augen, wie der Psalter spricht: Köstlich ist vor dem Herrn der Tod seiner Heiligen; und abermal Ps. 72, 14: Ihr Blut ist köstlich vor seinen Augen.

Unter welchen freilich dieser euer Henricus Zutphen am allerhellsten leuchtet, der so eine schändliche Marter um Gottes Wortes willen in Dithmar erlitten und das Evangelium mit seinem Blut so mächtiglich bestätiget hat. Wiewohl die zween, Johannes und Henricus zu Brüssel, die ersten auch zween feine Lichter worden sind, durch solchen schönen Tod, darin sie geopfert sind, Gott zum Opfer eines süßen Geruchs. Hieher gehört auch Caspar Tauber, zu Wien verbrannt, und Georg Buchführer in Ungarn. Und jetzt neulich, als ich berichtet bin, zu Prag in Böhmen einer verbrannt ist darum, daß er seinen Orden verlaßen der unreinen Keuschheit, und sich begeben hat in den göttlichen Ehestand und Orden der reinen Keuschheit. Diese und ihres Gleichen sinds, die mit ihrem Blut das Papstthum sammt seinem Gott, dem Teufel, ersäufen werden. Sie sinds auch, die das Wort Gottes wider die unreinen Schänder, die neuen falschen Propheten, so sich jetzt allenthalben regen und einreißen, rein und lauter erhalten werden. Denn Gott aus Gnaden ohne Zweifel sie darum so läßt sterben und ihr Blut vergießen zu dieser Zeit, da sich so mancherlei Irrthum und Rotten erheben, daß er uns warne, und durch sie bezeuge, daß das die rechte Lehre sei, da der rechte Geist innen gegeben wird,

welche sie gelehret, gehalten und darüber gestorben, und mit ihrer Marter bezeuget haben, wie vorzeiten auch die heiligen Märtyrer um des Evangelii willen starben, und uns dasselbige mit ihrem Blut versiegelten und gewis machten.

Solchen Ruhm haben noch nie mögen haben diejenigen, so von Werken, Menschengerechtigkeit und freiem Willen die Welt gelehret und verführet haben. Um solcher Lehre willen tödtet der Teufel niemanden, kann sie wohl leiden, ja gibt ihnen großen Reichthum, Ehre und Gewalt dieser Welt, daß sie Ruhe haben und süßes Leben führen. Und ob sie darüber starben, sind sie nicht Gottes Märtyrer, sondern ihrer selbst und des Teufels; wie auch die Heiden um zeitlich Recht, Gut und Ehre gestorben sind; wie St. Paulus sagt Röm. 5, 7: daß um Gutes willen vielleicht jemand möchte sterben, das ist, um allerlei willen, das die Welt Gut nennet, als Reichthum, Ehre, Gewalt. Denn um des Rechts willen kaum Jemand stirbet. Aber um Gottes Worts und Glaubens willen sterben, das ist der theure, köstliche, edle Tod, der allein Gottes Geiste und Kindern zustehet. Denn solch Sterben in und mit sich bringet, daß man für die Ungerechten und eben für die, so den Tod anlegen, stirbt, und für sie im Sterben bittet, wie Christus gethan hat, nach dem Spruch Jesaias: Und bat für die Uebertreter. (Jes. 53, 12). Darum wir auch kein Exempel lesen, daß je ein Christ sei gestorben um der Lehre willen vom freien Willen und Werken oder deren etwas Anders, denn um des Wortes Gottes willen.

Weil denn der barmherzige Gott euch zu Bremen so gnädiglich heimsucht, und so nahe bei euch ist, dazu seinen Geist und Kraft so scheinbarlich unter euch in diesem Henrico erzeigt, daß ihrs greifen mögt, habe ichs für gut angesehen, seine Geschichte und Leiden an euch zu schreiben und auszulaßen, auf daß ich euer Herz ermahne in Christo, daß ihr nicht betrübt seid, noch seinen Mördern in Dithmar übel

nachredet, sondern fröhlich seid, Gott danket und lobet, der euch würdig gemacht hat, solche seine Wunder und Gnaden zu sehen und zu haben. Denn seinen Mördern schon allzuviel und zu groß vergolten ist, daß sie ihre Hände so jämmerlich mit dem unschuldigen Blut befleckt, und sich vor Gott so hoch und schrecklich verschuldet haben, also, daß viel mehr Noth ist, über sie zu weinen und zu klagen, denn über den seligen Henricum, und für sie zu bitten, daß nicht allein sie, sondern das ganze Dithmarisch Land bekehret werde und zu Erkenntniß der Wahrheit komme.

Welche Frucht tröstlich zu hoffen ist, daß sie folgen werde aus diesem Leiden Henrici, sonderlich weil bereits viel in demselben Lande des Evangelii begierig sind, und denen leid ist solcher Mord, unter ihnen begangen. Denn Gott, der den seligen Henricum hat wollen da laßen leiden, hats freilich im Sinn, daß er nicht allein die Gottlosen, so sich nicht bekehren, strafen will, sondern solchen Mord vielen in demselben Lande heilsam machen, und dadurch zum ewigen Leben helfen.

Derhalben bitt ich und befehle euch, in diesem Fall den 10. Psalm zu singen und zu lesen, welcher eben und eigentlich hieher gehöret, so daß man über die Märtyrer nicht betrübt sei, sondern fröhlich Gott lobe um der Frucht willen, die Gott durch ihre Marter auf Erden wirkt.

Laßt euch trösten durch solchen göttlichen Trost, und helft bitten mit diesem Psalm, daß sein Name geheiliget und sein Reich gemehret werden. Amen.

Ich bitte euch um Gottes willen, wollet die Leutlein in Dithmar euch laßen befohlen sein, sie freundlich trösten, und helfen, daß sie auch herzukommen. Denn ich höre, daß es vielen aus der Maßen leid ist solch Unglück, durch die Mönche in ihrem Lande ausgerichtet. Das ist ein guter Funke, von Gott angesteckt; da will wohl ein gut Feuer aus werden,

wo ihr mit freundlichem, sanften Geist daran handelt, daß er nicht ausgelöscht werde.

Laßt euch auch Jacobum Probst, euren Prediger, sammt den andern befohlen sein, welche Gott mit euch Allen Stärke und Gnade gebe, daß ihr bei der Lehre, durch Henrici Blut versiegelt, bleibet, und wo es Gott fordert, ihm fröhlich nachfolget. Amen.

Es grüßen euch unsere Brüder Alle in Christo. Bittet für uns. Gottes Gnade sei mit euch. Amen.

Die Geschichte von Heinrich von Zutphen.

Im Jahr unsers Herrn tausend fünf hundert und zwei und zwanzig kam Henricus gen Bremen, nicht daß er wollte da predigen, denn er wollte gen Wittenberg ziehen, als von Antorf (Antwerpen) durch die Tyrannen vertrieben um des Evangelii willen: aber er ward gebeten von etlichen frommen Christen-Bürgern, eine Predigt zu thun; welches er, nach christlicher Liebe, nicht weigerte, sondern that die erste Predigt am Sonntag vor Martini. Da ihn das Volk hörte, daß er das Wort Gottes lehret, ward er fleißig gebeten und gefordert von der ganzen Gemeine in derselbigen Pfarre, ihnen das Wort Gottes zu predigen, und also bei ihnen zu bleiben, welches er eine Zeitlang annahm, solches mit ihnen zu versuchen.

Da aber die, so man die Geistlichen heißt, mit Namen die Domherrn, sammt den Mönchen und Pfaffen, deß inne geworden, wandten sie allen Fleiß vor, ihn sammt dem Worte Gottes zu dämpfen und zu vertreiben, um ihres Geizes willen, als denn die Weise ist in allen Landen. Derhalben sie den ehrsamen weisen Rath ansuchten, um solchen bösen Ketzer zu vertreiben; denn seine Lehre und Predigt wäre wider die heilige christliche Kirche. Da ließ ein weiser Rath auf solch

Ansuchen vorfordern die Baumeister und Obersten derselbigen Pfarre, da Henricus prediget, und ihnen die Klage des Capitels sammt aller Pfafferei vorhalten.

Antworteten die Baumeister der Pfarre darauf, daß sie nicht anders wüßten, denn daß sie einen frommen, gelehrten Prediger hätten angenommen, der sie das Wort Gottes rein und lauter lehrete; wo aber das Capitel oder Jemand, Klein oder Groß, beweisen könnte, daß er etwas wider Gottes Wort oder sonst Ketzerei gelehret oder gepredigt hätte, wollten sie ihn in keinem Weg leiden oder halten, sondern wollten ihn sammt dem Capitel helfen verfolgen. Wo aber die Herren des Capitels sammt andern Geistlichen nichts auf ihn bringen könnten, das er wider Gottes Wort gelehret hätte, und ihn gedächten mit Gewalt ohne alle Schuld zu verdrängen, wüßten sie das in keinerlei Weg zu leiden.

Baten derhalben mit aller Unterthänigkeit einen ehrsamen Rath, ihnen solches nicht zuzumuthen, sondern beim Rechten zu laßen, sie wären auch geneigt, ihren Prediger allezeit zum Rechten zu halten. Solche Antwort ließ ein ehrsamer Rath durch ihre Gesandten an das Capitel gelangen. Als aber die Geistlichen das merkten, daß sie mit guten Worten nichts ausrichteten, begannen sie zu zürnen und zu dräuen, und von Stund an liefen sie zu ihrem Bischof und zeigten ihm an, wie die von Bremen Ketzer wären geworden, wollten der Geistlichkeit nicht Gehorsam sein, mit viel Klagen, wie zu fürchten wäre, die ganze Stadt möchte verführet werden.

Da schickte der Bischof zween seiner Räthe gen Bremen und ließ anwerfen,*) daß man ihm den Mönch schicken wollte. Wenn man aber fragte, warum man ihn überantworten sollte, antworteten sie: er predige wider die heilige Kirche. Fragete Jemand, in welchen Artikeln? wußten sie nichts zu antworten.

---

*) gleich: anwerben, ansuchen.

Unter welchen Räthen war der Weihbischof Predigerordens, welcher allen Fleiß vorwendete, den frommen Henricum zu fangen, fürchtete, sein Handwerk würde vergehen. Endlich ward ihnen von einem ehrsamen Rath geantwortet: Nachdem der Prediger, von ihnen angenommen, mit keiner Schrift überwunden wäre, und auch Niemand keinen Artikel anzeigen könnte, in welchem er unrecht predigte, wüßten sie in keinerlei Weise bei ihren Bürgern zuwege zu bringen, daß ihn die Bürger folgen würden laßen.

Wäre derhalben ihre unterthänige Bitte, der Bischof, ihr gnädiger Herr, wollte seine Hochgelehrten gen Bremen verschaffen, mit ihrem Prediger zu disputiren. Würde er unrecht gefunden, wollten sie mit ziemlicher Strafe den Prediger weg schaffen; wo aber nicht, wüßten sie ihn nicht zu verlaßen ꝛc. Aber der Weihbischof antwortete, und bat höchlich, um Friedens willen eines ganzen Landes, man sollte ihm den Prediger überantworten; und protestirte höchlich, wie er nichts anders suchete, denn ihrer Seelen Seligkeit: hat aber nichts mögen schaffen; denn die von Bremen verharreten auf ihrer ersten Antwort.

Derhalben ward der Weihbischof zornig, und zog von Bremen hinweg, und wollte aus großem Zorn nachmals der Ketzer Kinder nicht firmeln. Da nun der Weihbischof wieder zu seinem Herrn kam, zeigte er ihm solche Antwort an, und daneben, was er gehört hätte von den Pfaffen und Mönchen. Darnach, da täglich neue Zeitungen kamen, wie der Prediger täglich ärger und ärger predigte wider die Geistlichkeit, fanden sie einen andern Rath, und fertigten ab treffliche Leute die von Bremen zu warnen, in welchen Schaden die Stadt des Predigers halben kommen würde; denn er wider päpstlicher Heiligkeit und kaiserlicher Majestät Gebot predigte; daneben anzeigten, wie er Frau Margarethens Gefangener wäre, welches ihnen dann großen Schaden zuwenden würde.

Brachten auch aus (bei) Frau Margarethens Dräu- (Droh-) brief, daß sie ihren Gefangenen forderte; hat aber alles sie nicht helfen mögen; denn ein ehrsamer weiser Rath allezeit schriftlich und mündlich einem Jeglichen unverweislich Antwort gab. Da erdachte der Bischof mit seinem Haufen einen andern Rath, damit sie das Wort Gottes dämpften, und nahmen vor ein Provincialconcilium, nicht zu Bremen, als denn Gewohnheit ist, sondern zu Buxstete, daß sie Raum hätten mit Bruder Henrico zu handeln, wie sie wollten; dazu wurden gefordert und gerufen alle Prälaten und Gelehrte des ganzen Bisthums, da zu handeln, was man glauben und halten sollte.

Zu dem Concilio ward der Prediger auch berufen, doch mit dem Unterschied: man wollte mit und wider ihn procediren als mit einem Ketzer, so er doch unüberwunden und unverhört war. Derhalben die Obersten, sammt einer ganzen Gemeine, ihren Prediger bei ihnen behielten, denn ihre Bosheit am Tag war. Aber Bruder Heinrich faßete seine Predigt, was er lehrete und glaubte, in kurze Artikel, und schickte sie in einem Sendbrief dem Erzbischof, und zeigte an seine Unschuld, sammt den Artikeln, und erbot sich, wo er irrete, daß man ihm aus der Schrift anzeigen könnte, von solchem Irrthum abzulaßen und zu widerrufen; man sollte aber ihm seinen Irrthum aus der heiligen Schrift anzeigen, denn er seine Lehre oder Predigt aus der Schrift wüßte zu beweisen.

Aber solche Erbietung sammt den Artikeln verachtete man, denn ihm keine Antwort ward. Was aber das Urtheil war, mag man dabei erkennen. Denn alsbald darnach ließen sie des Papstes Leonis des Zehnten sammt kaiserlichem Mandat, zu Worms geschrieben, verkünden und anschlagen. Derhalben der fromme Prediger seine Predigt immer fortführete und nicht abließ; daneben allezeit bedingte, er wollte und wäre bereit, Jedermann Antwort zu geben seiner Lehre

und Predigt. Die Papisten aber hatten keine Ruhe und sandten täglich ihre Capläne in die Predigten, daß sie ihn fangen möchten in seinen Worten.

Aber Gott zeigte seine Wunder und bekehrete etliche von denselbigen, daß der meiste Haufen ihrer Capläne, die sie hinsandten, bekannt haben, daß solche Lehre und Predigt die Wahrheit und von Gott sei, der Niemand widerstehen könnte; denn sie ihr Lebenlang von keinem Menschen solche Lehre gehöret hätten. Derhalben sie von ihrem Bösen abstehen und das Wort Gottes nicht verfolgen, sondern glauben sollten, daß sie selig würden. Aber ihre Bosheit hatte sie verblendet und mit Pharao verstocket, daß sie ärger wurden ihrem Verdienst nach. Es hat auch bis auf diesen Tag niemand ein Wörtlein aufbringen können von allen Mönchen, wiewohl sie täglich Ketzerei ausgeschrieen, und vermögens auch noch nimmer.

Da nun Gott der Allmächtige die Zeit ersahe, daß der gute Henricus mit seinem Blute die Wahrheit, von ihm gepredigt, bezeugen sollte, sandte er ihn unter die Mörder, die er darzu bereitet hatte. Denn es begab sich im vier und zwanzigsten Jahr kleiner Zahl (1524) nach Christi Geburt, daß er gerufen ward von Nicolao Boye, Pfarrer, und andern frommen Christen derselbigen Pfarre zu Meldorf in Dithmar, ihnen das Wort Gottes zu verkünden, und sie aus des Antichrists Rachen zu bringen, denn er gewaltig daselbst regiert; welche Berufung er als von Gott annahm, und derhalben ihnen zusagte, daß er zu ihnen kommen wollte. Darnach, auf St. Catharinen Abend, fordert er zu sich sechs fromme Mitbürger und Bürger, hielt ihnen vor, wie er in Dithmar gerufen wäre, und zeigte ihnen an, nachdem er nicht allein schuldig wäre, ihnen allein, sondern Jedermann, wer es begehrete, das Wort Gottes zu verkünden, gedächte er in Dithmar zu ziehen, und zu warten, was Gott mit

ihm ausrichten wollte; bat derhalben, sie wollten ihm einen guten Rath geben, wie er am füglichsten möchte dahin kommen, daß es die ganze Gemeine nicht innen würde, und seine Reise nicht verhinderten, als auch denn geschehen wäre.

Antworteten die frommen Christen darauf und baten, er wollte bei ihnen bleiben, und ansehen, wie das Evangelium noch fast (sehr) schwach in dem Volk wäre, sonderlich in den umliegenden Städten, und die Verfolgung noch groß, und ansehen, daß er von ihnen berufen wäre, das Wort Gottes zu predigen. Wollten aber die Dithmarer einen Prediger haben, daß er einen andern daselbst hinschickete; denn sie wüßten wohl, was die Dithmarer für ein Volk wären. Daneben sie ihm auch anzeigten, sie wüßten ihn nicht ziehen zu laßen, ohne Verwilligung einer ganzen Pfarre.

Der gute Henricus antwortete: Wiewohl er bekennete, daß er von ihnen berufen wäre, doch hätten sie sonst frommer gelehrter Leute genug, die ihnen predigten. Die Papisten wären auch zum Theil überwunden, daß auch nun fortan Weiber und Kinder ihre Narrheit sähen und richteten; er hätte auch zwei Jahre ihnen gepredigt; aber die Dithmarer hätten auch keinen Prediger, derhalben er mit gutem Gewißen ihnen solche Bitte nicht abschlagen könnte. Daß sie aber anzogen, daß sie ihn nicht laßen könnten, sonder Wißen und Willen einer ganzen Gemeine, schlöße bei ihm nichts, dieweil er sie nicht ganz verlaßen wollte: denn er gedächte, nur eine kurze Zeit in Dithmar zu predigen, nämlich einen Monat oder zwei, als lang (bis) er ein Fundament selbst mündlich geleget, und darnach wieder zu ihnen zu kommen.

Wäre derhalben seine Meinung und Bitte, sie wollten nach seinem Abzug der Gemeine seinen Beruf, welchem er nicht widerstehen könnte, anzeigen, daneben seinen heimlichen Abzug entschuldigen; denn er müßte heimlich ziehen um seiner Feinde willen, die ihm schaden möchten, die Tag und

Nacht trachteten, als (wie) sie selbst wohl wüßten, wie sie ihn umbringen und tödten möchten; auch anzeigte, wie er wollte bald wieder bei ihnen sein. Mit diesen Worten stellet er sie zufrieden, daß sie ihm zu ziehen vergönneten; denn sie verhofften, daß die Dithmarer möchten zu der rechten Erkenntniß kommen des Worts Gottes, die sonst fast vor anderm Volk mit Abgötterei beladen sind.

Darnach auf Montag der ersten Woche im Advent zog Henricus mitten durch das Stift von Bremen in Dithmar, und kam gen Meldorf, da er denn hin berufen war, da er auch mit großen Freuden von dem Pfarrer, sammt andern frommen Christen, empfangen ward. Alsbald er darkommen war, wiewohl er noch keine Predigt gethan hatte, ward der Teufel zornig mit seinen Gliedmaßen, und insonderheit erregte er Augustinum Torneborch, Prior des schwarzen Klosters, die man nennet Jacobiter oder Prediger, welcher von Stund an lief zu seinem Mitgesellen M. Johann Snicken, des Officials von Hamburg Vicarien oder Commissarien, und hielt Rath, was zu thun stünde, damit ihr Reich nicht untergienge.

Endlich beschloßen sie, daß sie vor allen Dingen zuvorkommen müßten, daß er nicht predigte: denn wo er würde predigen, daß ihn der gemeine Mann hörete, so würde ihre Schalkheit an Tag kommen, und würden darnach nichts ausrichten können; denn sie wußten wohl, wie es zu Bremen zugegangen war. Auf diesen Beschluß machte sich der Prior Predigerordens des Morgens früh auf, denn er vor großer Sorge die Nacht nicht viel schlief, und kam gen der Heide auf Sonnabend vor dem andern Sonntag des Advents, vor die acht und vierzig Regenten des ganzen Landes, und beklagte sich höchlich und zeigte an, wie der Mönch von Bremen gekommen wäre, das ganze Land Dithmar zu verkehren, wie er denen von Bremen gethan hätte; hatte auch zu Hülfe M.

Günter, des Landes gemeinen Kanzler, und Peter Hannen, beide große Feinde des Wortes Gottes. Diese zween halfen dem Prior mit allem Fleiß, und hielten den andern sechs und vierzig Ungelehrten, Einfältigen, vor, wie ein groß Lob in ganzem Niederland, und wie großen Dank sie insonderheit bei dem Bischof von Bremen verdienen würden, wo sie diesen ketzerischen Mönch zum Tode bringen würden. Da sie das hörten, die armen ungelehrten Leute, schrieben sie bald, und beschloßen ihn zu tödten, den sie doch nicht gesehen, vielweniger gehöret noch überwunden hatten.

Endlich brachte der Prior einen Brief oder Gebot auf an den Pfarrherrn, von den acht und vierzig Regenten, den Mönch zu verjagen, ehe er predigte, bei der höchsten Strafe, nach Gewohnheit des Landes. Alsbald mit Eile zog der Prior mit dem Gebot gen Meldorf, und überantwortete das dem frommen Pfarrherrn in der Nacht: denn er verhoffte, er wollte verhindern, daß der Henricus nicht predigte, denn er wußte wohl, was ihm daran gelegen war. Als der Pfarrherr diesen Brief oder Gebot las, verwunderte es ihn sehr solches Gebots, nachdem es ungewöhnlich war, daß sich die acht und vierzig Regenten mit den Kirchen bekümmerten, so doch das Regiment nach alter Gewohnheit des Landes der ganzen eingepfarrten Gemeine zugehörte.

Denn es, von einem ganzen Lande beschloßen, in langem Gebrauch gewesen ist, daß eine jegliche Pfarrkirche nach ihrem guten Willen einen Pfarrherrn oder Prediger zu setzen und zu entsetzen Gewalt habe.

Diesen Brief gab der Pfarrherr Henrico zu erkennen und zeigte ihm daneben, was des Landes Gebrauch und Gewohnheit wäre. Darauf Henricus antwortete: Nachdem er von einer ganzen Pfarre das Wort Gottes zu predigen berufen wäre, wollte er derselbigen Berufung nachkommen, so lang es der ganzen Gemeine wohlgefiele; denn man

müßte mehr dem Wort Gottes gehorchen denn den Menschen. Ap. Gesch. 5, 29. Wollte ihn Gott haben, daß er in Dithmar sterben sollte, der Himmel wäre da so nahe als anderswo; er müßte doch um des Worts Gottes willen einmal sein Blut vergießen.

Mit solchem Muth trat er auf des Sonntags darnach, und predigte die erste Predigt von dem Spruch Pauli Röm. 1, 9: Testis est mihi Deus etc.*), und von dem Evangelio desselbigen Tags. Alsbald die Predigt aus war, ward die ganze Gemeine der Pfarrei zusammen gefordert, und daselbst von dem vorigen Prior ein Brief überantwortet von den acht und vierzig Regenten des Landes, daß sie bei Strafe tausend rheinischer Gulden den Mönch nicht predigen sollten laßen, und daneben mit Vollmacht ihre Legaten zu der Heide schicken, denn da würde um großer Ursache ein ganzes Land zusammenkommen.

Als sie diesen Brief hörten lesen, wurden sie fast zornig, daß wider alle Landesgewohnheit ihnen solch Gebot geschehen, so doch eine jegliche Pfarrkirche Macht hätte, einen Prediger zu erwählen, wen sie wollte; und beschloßen einträchtig, sie wollten den frommen Henricum zu einem Prediger behalten und beschirmen; denn sie ganz entzündet waren von der ersten Predigt, die sie gehört hatten. Nach Mittag that Henricus die andere Predigt, von dem Spruch Pauli Röm. 15, 1: Debemus nos, qui potentes etc.**) Auf Montag darnach sandten die von Meldorf ihre Gesandten zu der Heide, und erboten sich zu Recht vor Jedermann des ganzen Landes, zeigten daneben an, was christlicher Predigt sie gehört hätten von Henrico.

Dabei schrieb der Pfarrer den acht und vierzig Regenten

*) Gott ist mein Zeuge.

**) Wir, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen.

des Landes, wie weder er noch Henricus der Meinung wären, Aufruhr zu machen, sondern das reine, lautere Wort Gottes zu lehren; berief sich, er wollte vor Jedermann zu Rechte stehen mit Bruder Heinrich; wäre derhalben seine unterthänige Bitte, sie wollten den Mönchen nicht Glauben geben, die um ihres Haßes und Geizes willen die Wahrheit gedächten zu unterdrücken, und das Wort Gottes nicht verdammen, sondern die Wahrheit gänzlich zuerst erforschen, und niemand unverhört verdammen. Wär es Sache, daß sie unrecht erfunden würden, so wären sie bereit ihre Strafe zu leiden.

Diese Erbietung sammt dem Zeugniß verachteten sie, und gaben darauf keine Antwort, sondern Jedermann redete, einer dieß, der andere das. Zum Letzten antwortete Peter Dethlenes, als einer von den Aeltesten: Wiewohl fast große Zwietracht in allen Landen wäre des Glaubens halben, und sie als die Ungelehrtesten und Unverständigsten, die nicht richten könnten, wäre ihre ernstliche Meinung, solche Sache bis auf ein zukünftiges Concilium zu verschieben, welches, als sie denn von ihrem Landschreiber M. Günter berichtet, in Kürze gehalten werden sollte. Was dann ihre guten Nachbarn halten und glauben würden, dasselbige gedächten sie auch anzunehmen. Wäre aber das Wort Gottes (als man sagt,) nicht klar genugsam gelehrt, und Jemand dasselbige klarer und lauterer lehren könnte, gedächten sie solches nicht zu verbieten; denn sie keinen Aufruhr im Lande gedächten zu leiden; derhalben ein Jedermann sollte zufrieden sein, und bis auf die nächsten zukünftigen Ostern die Sache beruhen laßen: in mittlerer Zeit würde sichs wohl ausweisen, was recht oder unrecht wäre.

Auf solche Antwort war ein Jeder zufrieden, und zogen die Gesandten von Meldorf heim, und zeigten an mit großen Freuden solche Antwort einer ganzen Gemeine, verhofften, die Sache sollte gut werden.

Am Tag Nicolai Episcopi that er zwei Predigten, die erste von dem Evangelio: Homo quidam nobilis etc.*) (Luc. 19, 12); die andere von dem Spruch: Plures facti sunt sacerdotes etc.**) (Hebr. 7, 23) mit solchem Geist, daß sichs Jedermann verwunderte, und Gott mit Fleiß baten, ihnen solchen Prediger lang zu laßen. Am Tage Conceptionis Mariä***), that er auch zwei Predigten auf das Evangelium, Liber generationis†), Matthäi 1, 1 ff., in welcher er anzeigte, die Zusagung, die von Christo den Vätern zugesagt, und was Glauben sie gehabt hätten; daneben wie wir auch mit solchem Glauben müßten selig werden, ohne alles unser Verdienst. Und das alles mit solchem Geist, daß Jedermann sich verwunderte, und Gott fleißig dankten, daß er ihnen solchen Prediger zugeschickt hätte; denn sie nun klar sähen, wie sie durch Mönche und Pfaffen verführt sind. Baten ihn auch mit Fleiß, er wolle die Weihnachten bei ihnen bleiben, und alle Tage zweer predigen: denn sie fürchteten sich, daß er würde an einen andern Ort gefordert.

In mittlerer Zeit ruhete der Prior sammt M. Johann Snicken nicht. Denn da der Prior sah, daß seine Bosheit nicht konnte fort gehen, zog er mit Doctor Wilhelmo, Prediger-Ordens zu Lunden, zu den grauen Mönchen, die man Barfüßer nennet oder Minores, da Hülfe und Rath zu suchen, wie er seinen Willen vollenden möchte; denn dieselbigen Mönche fast geschickt sind, mit ihrer Gleisnerei die armen Elenden zu verführen.

Alsbald schickten die grauen Mönche nach etlichen von den Regenten, als mit Namen Peter Nannen, Peter Swin und Claus Roden, und zeigten ihnen mit großen Klagen, wie denn ihre Gewohnheit ist, wie der Ketzer predige und

---

*) Ein Edler zog. **) Jener sind viele, die Priester wurden.
***) Mariä Empfängniß. †) Das ist das Buch der Geburt ꝛc.

das Volk verführe, welches ihm zum Theil anhängig wäre: wo sie nicht da zusehen würden und den Ketzer umbrächten, würde Mariä Lob sammt den zwei heiligen Klöstern zu Boden gehen. Das war die Schrift, da sie den Ketzer gedachten mit umzubringen; als denn geschah. Als die armen unverständigen Leute das höreten, wurden sie zornig und antwortete darauf Peter Swin: Man hätte dem Pfarrer sammt Henrico geschrieben, weß sie sich halten sollen; wärs vonnöthen, sie wollten noch einmal schreiben.

Antwortete der Prior: Nein, denn ihr müßt den Sachen anders beikommen. Denn, beginnet ihr dem Ketzer zu schreiben, wird er euch antworten, und würdet ohne Zweifel auch mit ihm in die Ketzerei kommen, ehe ihrs gewahr würdet: denn würde er zu Wort kommen, möchte man ihm nichts anhaben. Da beschloßen sie einen Rath, daß man ihn in der Nacht heimlich müßte fangen, und alsbald verbrennen, ehe es das Land inne würde, und er zu Wort käme. Solcher Rath gefiel ihnen allen wohl, und sonderlich den grauen Mönchen. Auf solchen Rath wollte Peter Nannen, als ein sonderlicher Freund des Priors, den Dank verdienen, und zog zu sich etliche Ammeral (Hauptleute) aus andern Dörfern, mit Hülfe und Rath M. Günters.

Man sollte hie billig der Namen schonen; nachdem sie aber Ehre gesucht haben zu erlangen, muß man sie ihrer Ehre nicht berauben. Das sind die Namen der Hauptleute: Peter Nannen, Peter Swins Sohn, Henick zu Lunden, Johann Holm, Lorenz Hannemann, Ludwig Hannemann, Bastel Johann Bren, Claus von Weslingburen, Brosi Johann zu Wockenhausen, Marquard Krämer zu Henstede, Ludecke Johann zu Wessing, Peter Großvogt zu Hemmingstedt. Diese Hauptleute sammt den andern, die sie bei sich hatten, wurden gefordert auf die Pfarre zu der Neuenkirchen, und kamen in M. Günters des Schreibers Haus zusammen, und hielten

Rath, wie sie ihn fiengen und nicht zu Wort kommen ließen: denn das Urtheil schon geschloßen war, daß sie den guten Henricum verbrennen wollten.

Beschieden sie sich zusammen auf den andern Tag nach Conceptionis gen Hemmingstedt, eine halbe Meile von Meldorf, und belegten mit Fleiß die Straßen zu Meldorf, auf daß sie niemand warnete. Ward auch verordnet, daß auf allen Dörfern, als die Nacht kam, und man Ave Maria läutet, sie zusammen kämen. Und kamen zusammen bei die fünfhundert Bauern. Als sie nun zusammen gekommen waren, ward öffentlich angezeigt, aus was Ursache sie gerufen wären. Denn niemand, ohne die Hauptleute, wußten die Ursache und was sie thun sollten. Als der gemeine Mann das hörete, wollten sie zurückziehen, und solche böse That nicht begehen. Aber die Hauptleute geboten ihnen, bei Leib und Gut nicht fortzuziehen. Hatten auch gesessen dasselbst drei Tonnen Hamburger Bier, daß sie desto muthiger wären. Und kamen in der Mitternacht um zwölf Schläge mit gewappneter Hand gen Meldorf.

Die Jacobiter oder Predigermönche gaben ihnen Licht und Fackeln, daß sie ja sehen könnten, und der gute Henricus nicht entlaufen könnte. Hatten auch einen Verräther bei sich, mit Namen Hennicks Hanß, welcher alle Dinge verrathen hatte; fielen mit Gewalt in die Pfarrei, zerschlugen alles, was da war, wie der vollen unsinnigen Bauern Gewohnheit ist, Kannen, Kessel, Kleider, Becher; was sie aber fanden von Silber und Gold, nahmen sie mit. Fielen auch zu dem Pfarrer ein mit Gewalt, hieben und stachen und schrieen: schlag todt! schlag todt! Einestheils stießen ihn auf die Straße nackend in den Dreck, und nahmen ihn gefangen, er sollte mit ihnen gehen. Das andere Theil schrie, man sollte ihn gehen laßen, denn sie hätten keinen Befehl, ihn zu fangen. Darnach, als sie ihren Muthwillen

mit dem Pfarrer geübet hatten, fielen sie zu dem guten Bruder Heinrich ein, und nahmen ihn nackend aus dem Bette, schlugen, stachen, wie die unsinnigen vollen Bauern, und banden seine Hände fast hart auf den Rücken, zogen und stießen ihn also lang, daß auch Peter Nannen mit Barmherzigkeit bewegt wurde, der sonst ein giftiger Feind des Wortes Gottes war, und sagte, daß man ihn gehen ließe, er würde wohl folgen; befahl ihn Balke Johann zu leiten, der ihn mehr schleifte denn führte. Als sie ihn gen Hemmingstedt brachten, fragten sie ihn: wie er ins Land gekommen wäre, und was er da suchte? Antwortete er ihnen freundlich mit der Wahrheit, daß sie auch bewegt wurden, und riefen: Nur weg mit ihm, wo wir lang ihn höreten, würden wir mit ihm Ketzer werden! Da begehrte er, daß man ihn auf ein Pferd setzen wollte, denn er sehr müde und matt war, und seine Füße ihm ganz wund waren; denn er in dem Kalten und Eise die Nacht nackend und barfuß gegangen und geführet war.

Als sie das höreten, spotteten sie und verlachten ihn, und sprachen: Ob man dem Ketzer Pferde halten solle, er müßte wohl laufen; schleppten ihn also die Nacht bis zu der Heide. Da brachten sie ihn in eines Mannes Haus, mit Namen Raldenes, und wollten ihm einen Stock mit eisernen Ketten angehängt haben. Aber der Hausvater hatte Mitleiden, und wollte solches nicht leiden. Da er ihren Muthwillen nicht wollte gestatten, brachten sie den guten Heinrich in eines Pfaffen Haus, mit Namen Herr Reimer Hotzecken, ein Diener des Officials von Hamburg, schloßen ihn in einen Keller, gaben ihn den vollen Bauern zu verwahren, die ihn fortan die ganze Nacht verspotteten und verhöhneten. Unter andern kam zu ihm Herr Simon, Pfarrer von Altenworden, und Herr Christian, Pfarrer von der neuen Kirchen, beide fast ungelehrte Verfolger des Wortes Gottes;

fragten ihn, aus was Ursache er das heilige Kleid abgelegt hätte? Welchen er freundlich aus der Schrift antwortete; aber sie verstandens nicht, was er sagte.

Kam auch zu ihm M. Günter, fragte ihn, ob er wollte lieber an den Bischof von Bremen geschickt sein, oder lieber in Dithmar seinen Lohn empfahen? Antwortete Henricus: Habe ich etwas Unchristliches gelehrt oder gehandelt, könnten sie mich wohl darum strafen; der Wille Gottes geschehe. Antwortete M. Günter: Hört, lieben Freunde, er will in Dithmar sterben. Aber das Volk insgemein wartete die ganze Nacht ihres Saufens. Des Morgens um achte giengen sie auf dem Markt zu Rathe, was ihnen zu thun stünde. Da riefen die vollen Bauern: Immer verbrannt! zum Feuer zu! so werden wir heute von Gott und von den Leuten Ehre gewinnen; denn je länger wir ihn leben laßen, je mehr er mit seiner Ketzerei verkehrt. Was hilft viel langes Bedenken? Er muß doch sterben. Also ward der gute Heinrich unverhöret zum Feuer verdammt.

Darnach ward ausgerufen: Alle, die ihn hätten helfen fangen, sollten mit ihrer Wehre mit zum Feuer hinaus ziehen. Da waren auch die grauen Mönche oder Barfüßer, stärkten die armen Leute und sprachen: Jetzund gehet ihr der Sachen recht nach; und hetzten das arme elende trunkene Volk. Da nahmen sie ihn und banden ihn an Hals, Füßen und Händen, führten ihn mit großem Geschrei zu dem Feuer. Als dieß geschah, stund eine Frau in ihrer Hausthüre, und sah dieses Elend und Jammer, und begann bitterlich zu weinen; sagte der gute Heinrich zu ihr: Liebe Frau, weinet nicht über mich. Als er an die Stätte kam, da das Feuer bereitet war, saß er nieder vor großer Schwachheit. Da kam der Vogt, Schöffer Maes, durch Geld dazu erkauft, wie man gläublich saget, verdammt den guten Bruder Heinrich mit dieser Sentenz oder Urtheil zum Feuer: Dieser Böse-

wicht hat geprediget wider die Mutter Gottes und wider den Christenglauben, aus welcher Ursache ich ihn verurtheile, von wegen meines gnädigen Herrn, Bischofen von Bremen, zum Feuer. Antwortete der gute Bruder Heinrich: Das habe ich nicht gethan; doch, Herr, dein Wille geschehe; warf auf seine Augen in den Himmel, und sprach: Herr, vergib ihnen, denn sie wißen nicht, was sie thun: dein Name ist allein heilig, himmlischer Vater!

Da gieng hinzu eine gute christliche Frau, Clauß Jungen Frau mit Weibs-Namen, eine Schwester Peter Nannens, wohnhaftig zu Meldorf, vor das Feuer, und erbot sich, man sollte sie zur Staupen*) schlagen, auf daß ihr Zorn gebüßet würde: dazu wolle sie tausend Gulden geben, man solle den Mann nur wieder einsetzen bis auf den nächsten Montag, daß er von dem ganzen Lande verhöret würde, und dann verbrannt. Da sie das hörten, wurden sie rasend und unsinnig, und schlugen die Frau zu der Erde, traten sie mit Füßen, schlugen mit aller Gewalt den guten Märtyrer Christi. Einer schlug ihn mit einem Stoßdegen in den Hirnschädel. Aber Johann Holm von der neuen Kirche schlug ihn mit einem Faustthammer; die andern stachen ihn in seine Seite, in den Rücken, in die Arme, wo sie ihn nur erreichen konnten; und nicht einmal, sondern so oft er begann zu reden.

Da ermahnte und hetzte das Volk M. Günter, und rief sie an und sprach: Frei zu, lieben Gesellen, hier wohnet Gott bei! Darnach brachte derselbige M. Günter einen ungelehrten grauen Mönch zu ihm, daß er beichten sollte; sprach aber zu ihm der Märtyrer Christi: Bruder, habe ich dir auch etwas zu leide gethan oder je erzürnet? Antwortete der Mönch: Nein. Sprach zu ihm der gute Bruder Heinrich: Was soll ich dir denn beichten, das du mir vergeben

*) An den Schandpfahl binden — mit der Ruthe schlagen.

sollteſt? Da ſchämte ſich der graue Mönch und trat zurück. Das Feuer aber wollte nicht brennen, wie oft ſie es anzündeten. Nichts deſtoweniger übten ſie ihren Muthwillen an ihm, und ſchlugen ihn mit Helleparten und Spießen. Das verzog ſich wohl zwei Stundenlang, in welcher Zeit er in ſeinem Hemd nackend vor den Bauern ſtund mit aufgehobenen Augen in den Himmel. Zuletzt kriegten ſie eine große Leiter, auf welche ſie ihn faſt hart banden, auf daß ſie ihn in das Feuer würfen. Da hob der gute Märtyrer Chriſti an, ſeinen Glauben zu ſprechen; ſchlug aber einer her mit einer Fauſt in ſein Maul, und ſprach zu ihm: Er ſollte erſt brennen, darnach möchte er leſen was er wollte. Da trat einer mit einem Fuß auf ſeine Bruſt, und band ihn alſo hart an einer Sproſſe an ſeinen Hals, daß ihm Maul und Naſe blutete, auf daß er erſticken ſollte, denn er ſah, daß er von ſo viel Wunden nicht ſterben könnte.

Darnach richteten ſie ihn auf mit der Leiter. Da ſetzte einer die Helleparte an die Leiter, dieſelbige helfen aufzurichten; denn das Land keinen Scharfrichter hat. Da glitt die Helleparte von der Leiter ab, und durchſtach den heiligen Märtyrer Chriſti mitten durch. Warfen alſo den guten Mann mit der Leiter auf das Holz. Aber die Leiter ſprang zu der Seite ab. Da lief zu Johann Holm, und nahm den Fauſthammer, und ſchlug ihn auf ſeine Bruſt, alſo lang, daß er ſtarb, daß er ſich darnach nicht regete. Brieten ihn alſo auf den Kohlen; denn das Holz wollte nicht brennen.

Das iſt kürzlich die wahre Hiſtorie von dem Leiden des heiligen Märtyrers Henrici von Zutphen.

Von einem hübschen lustigen Garten.

Brief an seinen Sohn Johannes.

(Coburg im Juni 1530.)

Gnad und Friede in Christo, mein liebes Söhnchen. Ich sehe gerne, daß du wohl lernest, und fleißig betest. Thu also, mein Söhnchen, und fahre fort: wenn ich heim komme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen.

Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen; singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit goldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragt ich den Mann, deß der Garten ist: weß die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birn eßen möchte, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrüsten schießen.

Und er zeigt mir dort eine feine Wiese im Garten zum Tanzen zugerichtet, da hiengen eitel güldene Pfeifen, Pauken

und seine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten: darum konnte ich des Tanzes nicht erharren und sprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlein Hänsichen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also.

Darum, liebes Söhnlein Hänsichen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten: so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiermit sei dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lehne, und gib ihr einen Kuß von meinetwegen.

Dein lieber Vater

Martinus Luther.

Ueber den Nutzen der Historien.

Es spricht der hochberühmte Römer Varro, daß die allerbeste Weise zu lehren sei, wenn man zu dem Wort Exempel oder Beispiele gibt. Denn dieselben machen, daß man die Rede klärlicher verstehet, auch viel leicher behält; sonst, wo die Rede ohne Exempel gehört wird, wie gerecht und gut sie immer ist, bewegt sie doch das Herz nicht so sehr, ist auch nicht so klar und wird nicht so fest behalten, darum ists ein sehr köstlich Ding um die Historien. Denn was die Philosophie, weise Leute, und die ganze Vernunft lehren oder

erdenken kann, das zum ehrlichen Leben nützlich sei, das geben die Historien mit Exempeln und Geschichten gewaltiglich, und stellen es gleich vor die Augen, als wäre man dabei, und sähe es also geschehen, alles, was vorhin die Worte durch die Lehre in die Ohren getragen haben. Da findet man beide, wie die gethan, gelaßen, gelebt haben, so fromm und weise gewesen sind, und wie es ihnen gegangen, oder wie sie belohnet sind; auch wiederum, wie die gelebt haben, so böse und unverständig gewesen sind, und wie sie dafür bezahlet sind.

Und wenn mans gründlich besinnet, so sind aus den Historien und Geschichten fast alle Rechte, Kunst, guter Rath, Warnung, Dräuen, Schrecken, Trösten, Stärken, Unterricht, Vorsichtigkeit, Weisheit, Klugheit, sammt allen Tugenden ꝛc. als aus einem lebendigen Brunnen gequollen; das macht, die Historien sind nichts anders denn Anzeigung, Gedächtniß und Merkmal göttlicher Werke und Urtheile, wie er die Welt, sonderlich die Menschen, erhält, regiert, hindert, fördert, strafet und ehret, nachdem ein Jeglicher verdienet Böses oder Gutes. Und obgleich Viele sind, die Gott nicht erkennen noch achten, noch müßen sie sich an die Exempel und Historien stoßen, und fürchten, daß es ihnen nicht auch gehe, wie dem und dem, so durch die Historien werden vorgebildet, dadurch sie härter bewegt werden, denn so man sie schlecht mit bloßen Worten des Rechts oder Lehre abhält, und ihnen wehret; wie wir denn lesen nicht allein in der heiligen Schrift, sondern auch in den heidnischen Büchern, wie sie einführen und vorhalten der Vorfahren Exempel, Wort und Werk, wo sie etwas erheben wollen bei dem Volke, oder wenn sie vorhaben zu lehren, ermahnen, warnen, abschrecken.

Darum sind auch die Historienschreiber die allernützlichsten Leute und besten Lehrer, daß man sie nimmermehr genug kann ehren, loben oder danksagen, und sollte das sein ein

Werk der großen Herrn, als Kaiser, König ꝛc., die da ihrer Zeit Historien mit Fleiß ließen schreiben, und auf die Liberei verwahret, beilegen, auch sich keiner Kosten laßen dauern, so auf solche Leute, so tüchtig dazu wären, zu halten und zu erziehen gienge; wie man siehet, sonderlich in den Büchern der Richter, Könige, Chroniken, daß bei dem jüdischen Volk solche Meister sind gestiftet und gehalten gewesen; auch bei den Königen in Persien, die solche Liberei in Medien gehabt haben, wie man aus dem Buche Esrä und Nehemiä wohl vernehmen kann. Dazu heutiges Tages die Fürsten und Herrn müßen ihre Kanzlei haben, darin sie ihre eigenen, beide, neue und alte Sachen aufheben und beilegen; wieviel mehr sollte man die ganze Zeit über ihres Regiments eine Historie von allen, oder zum wenigsten von den gewegensten (wichtigsten) Sachen faßen und den Nachkommen hinterlaßen!

Und was haben wir Deutschen mehr zu beklagen, denn daß wir unserer Vorfahren vor tausend Jahren Geschichte und Exempel nicht haben, und fast nichts wißen, wo wir herkommen sind, ohne was wir aus anderer Nationen Historien brauchen müßen, die vielmehr aus Noth als zu ihren Ehren unserer müßen gedenken. Denn weil Gottes Werk ohne Unterlaß vor sich gehet, wie Christus spricht (Joh. 5, 17.) „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch" so kanns nicht fehlen, es muß zu jeder Zeit etwas Merkliches geschehen sein, das man billig merken sollte, und ob es nicht alles könnte aufgelesen werden, daß doch die wichtigsten Stücke aufs Kürzeste behalten würden; wie denn solches etliche gemeint haben, die von dem Dietrich von Bern und andern Riesen Lieder gemacht, und damit viel großer Sachen kurz und schlecht (schlicht) dargegeben haben.

Aber es gehört dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben. Denn das mehrere Theil schreiben also, daß sie ihrer Zeit Laster

oder Unfall, den Herrn oder Freunden zu Willen, gern verschweigen, oder aufs Beste deuten, wiederum geringe oder nichtige Tugend allzu hoch zur Last legen, wiederum, aus Gunst ihres Vaterlands und Ungunst der Fremden, die Historien schmücken oder besudeln, darnach sie Jemand lieben oder anfeinden. Damit werden die Historien über die Maßen verdächtig, und Gottes Werk schändlich verdunkelt; wie man den Griechen Schuld gibt, auch des Papsts Heuchler bisher gethan und noch thun, und zuletzt dahin kommt, daß man nicht weiß, was man glauben soll. Also verdirbt der edle, schöne höchste Nutz der Historien, und werden eitel Wäscher daraus: das macht, daß solch hohes Werk, Historien zu schreiben, einem Jeglichen frei stehet; der schreibet denn und schweiget, lobet und schilt, was ihn gut dünket.

Darum sollte dieß Amt von hohen Leuten, oder je von wohlbestellten Leuten gebraucht werden. Denn weil die Historien nichts anders denn Gottes Werk, das ist Gnade und Zorn beschreiben, welchen man so billig glauben muß, als wenn sie in der Bibel stünden; sollten sie wahrlich mit allem höchsten Fleiß, Treue und Wahrheit geschrieben werden. Aber das wird nunmehr, achte ich wohl, nicht geschehen, es käme denn die Ordnung wieder, die bei den Juden gewesen ist. Indeßen müßen wir uns laßen begnügen an unsern Historien, wie sie sind, und zuweilen selbst denken und urtheilen, ob der Schreiber etwa aus Gunst oder Ungunst schlipfere (ausgleite), zu viel oder zu wenig lobet und schilt, darnach er den Leuten oder Sachen geneigt ist, gleichwie wir leiden müßen, daß die Fuhrleute in solchem losem Regiment den Wein über Land mit Waßer fälschen, daß man den reinen gewachsenen Trunk nicht kriegen kann, und uns begnügen laßen, daß wir doch das Meiste oder etwas davon kriegen.

Aber dieser Historicus, Galeatius Capella, siehet mich dennoch an, als habe er wollen ein rechter Historienschreiber

geben, und die Sachen nicht mit weitläuftigen vergeblichen Worten, sondern kurz und gründlich darthun, und ist gleichwohl eine solche Sache, die wohl zu lesen und zu behalten ist; als darin man auch wohl sehen kann Gottes Werk, wie wunderlich er die Menschenkinder regieret, und wie gar böse der Teufel ist und seine Glieder; damit wir lernen Gott fürchten, und seinen Rath und Hülfe suchen, beide in großen und kleinen Sachen. Dem sei Lob und Dank in Ewigkeit, durch unsern Herrn Jesum Christum, Amen.

Vorrede zu Galeatii Capellae Historie vom Herzog zu Mailand. 1539.

Es ist die Welt jetzt so böse, und wird je länger je ärger, daß man wohl mag mit allem Fleiß und Anhalten die Exempel göttlichen Gerichts und Zorns den Leuten vortragen und einbläuen, ob es helfen wollte, daß sie davor sich entsetzten, und doch ein wenig sich beßerten. Es klagen jetzt die weltlichen Regenten selbst, die doch das Schwert und Zorn Gottes in der Hand, und Befehl haben, von Gottes wegen die Bösen zu strafen, daß die Welt je mehr muthwilliger werde, und das Regiment schwer und mühsam geworden sei. Denn der Teufel so gewaltig ist geworden, daß auch viele der Regenten selbst aufs Allermuthwilligste fahren, die es doch billig sollten strafen, und nicht allein böse Exempel geben, sondern auch Anfänger und Hetzer sind zu allem Unglück, daß man wohl muß sehen und greifen, es könne nicht lange so stehen, sondern müße einmal brechen. Also giengs mit Jerusalem auch: ehe sie in das Babylonische Gefängniß geführt worden, gab der Prophet Ezechiel solch Gleichniß: Jerusalem wäre ein Groppen, daran das Fett und Salz so tief angebrannt wäre, daß man ihn mit keinem Scheuern noch Fegen könnte wiederum rein machen, sondern

er müßte ins Feuer, und gar verschmelzt und neu gemacht werden. Eben solcher Weise redet Jeremias auch, daß Gott spricht, er müße thun, wie ein Töpfer, dem sein Gefäße nicht gerathen war, und wiederum in den Thon stieß und zertrat: so wolle er Jerusalem auch zunichte machen; wie denn geschehen.

Wiewohl solche Gleichnisse noch so viel Trostes bei sich haben, daß der verdorbene Groppen wieder neu gegoßen wird, und der ungerathene Topf wiederum ein anderer Topf wird. Denn Jerusalem ward nach dem Elende zu Babylon wieder gebauet, und ein neuer Topf und Groppen gemacht aus dem alten Thon und Erz. Aber wenns gehet nach Jesaias Gleichniß, daß der böse Topf also zerschmettert wird, daß nicht eine Scherbe davon bleibt, darin man könnte Waßer oder Feuer holen, das ist schrecklich; wie wir sehen, daß es gegangen ist in der letzten Zerstörung Jerusalems. Da ist der Groppen gar zu Schaum verschmelzt, und der Topf gar zu Schlacken zerschmettert, welches sie vor großer Sicherheit dazumal nicht konnten noch wollten glauben, bis ihnen der Glaube ist in die Hände gekommen. Ich weißage nicht gern, will auch nicht weißagen; denn was ich weißage, sonderlich das Böse, kommt gemeiniglich mehr, denn mir lieb ist, daß ich auch mit St. Micha mir oft wünsche, daß ich ein Lügner und falscher Prophet sein müßte. Denn weil ich Gottes Wort rede, so muß es geschehen; besorge mich aber, und muß sorgen, es werde unserm deutschen Lande auch einmal gehen wie Jerusalem. Ach! Gott helfe, daß meine Sorge fehle, und meine Prophezeiung Lüge sei. Wir habens vor der Thür, wie der Türke hat Griechenland, bis an Deutschland heran, durch Gottes Zorn zerschmelzet und zerschmettert: aber wir achtens nicht, so wenig die Juden der Römer Zorn achteten, sündigen immer fort und fort, daß wir ja genugsam ein verdorbener Groppen und Topf werden.

Darum ists wohl gut, daß man dieß Exempel des zerstörten Jerusalem, wie dieser Sermon thut, den Unsern vorhalte neben andern mehr Gottes zornigen Strafen, ob es doch ein wenig helfen wollte, und durch Buße das endliche Unglück und Verderben möchte verzogen werden. Es wirkt ja Gottes Wort etwas bei den Leuten, und trifft gleichwohl das göttliche Urtheil zuweilen auch die muthwilligen, halsstarrigen Leute, daß sie davon erschrecken müßen: denn es gilt gewislich uns Deutschen sonderlich ein Spiel, das der Teufel im Sinn hat, weil er das Wort Gottes bei uns findet, welches er nicht leiden kann. Und wo wirs nicht beßer werden ehren, sondern so fortfahren mit Verachten und Undankbarkeit, so wirds heißen: du hast die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt. Alsdann ists geschehen, und hat der Teufel schon gewonnen; denn so wir das Wort verachten, so verachtet es uns wieder, und scheidet sich von uns, wie wir uns von ihm scheiden. Davor uns Gott, zum wenigsten bei unserer Zeit, gnädiglich behüte. Amen.

Vorrede zu M. Joh. Sutels Schrift: Das Evangelium von der erschrecklichen Zerstörung Jerusalems. 1539.

Ueber dramatische Spiele.

Wo man die Geschichte Judiths könnte aus bewährten, gewißen Historien beweisen, so wäre es ein edles feines Buch, das auch billig in der Bibel sein sollte; aber es will sich schwerlich reimen mit den Historien der heiligen Schrift, sonderlich mit Jeremia und Esra, welche anzeigen, wie Jerusalem und das ganze Land verstöret gewesen, und darnach kümmerlich wieder erbauet worden sind, zu der Zeit der Perser Monarchie, welche alles Land innen hatte umher.

Dawider schreibt dieß Buch im ersten Kapitel, daß der König Nebucadnezar zu Babylon habe solche Länder allererst vorgenommen zu gewinnen, und macht den Wahn, als sei diese Geschichte vor der Juden Gefängniß, und vor der Perser Monarchie geschehen. Wiederum sagt Philo, sie sei nach der Wiederkunft und Heimfahrt der Juden aus Babylon unter König Ahasvero geschehen; zu welcher Zeit die Juden weder Tempel noch Jerusalem erbauet, noch Regiment hatten. Bleibt also der Irrthum und Zweifel, beide der Zeiten und Namen, daß ichs nirgends kann zusammen reimen.

Etliche wollen, es sei keine Geschichte, sondern ein geistlich schön Gedicht eines heiligen geistreichen Mannes, der darinnen habe wollen malen und vorbilden des ganzen jüdischen Volks Glück und Sieg wider alle ihre Feinde, von Gott allezeit wunderbarlich verliehen. Gleichwie Salomo in seinem Hohenliede auch von einer Braut dichtet und singet, und doch damit keine Person noch Geschichte, sondern das ganze Volk Israel meinet. Und wie St. Johannes in Apokalypsi und Daniel viele Bilder und Thiere malen, damit sie doch nicht solche Personen, sondern die ganze christliche Kirche und Königreiche meinen. Und Christus unser Herr selbst gern mit Gleichnissen und solchen Gedichten umgehet im Evangelio, und vergleicht das Himmelreich zehn Jungfrauen, item einem Kaufmann und Perlen, einer Bäckerin, einem Senfkorn, item den Fischern und Netzen, item den Hirten und Schafen, und so fort mehr.

Solche Meinung gefället mir fast wohl, und denke, daß der Dichter wißentlich und mit Fleiß den Irrthum der Zeit und Namen darein gesetzt hat, den Leser zu vermahnen, daß ers für ein solch geistlich, heilig Gedicht halten und verstehen sollte.

Und reimen sich hierzu die Namen aus der Maaßen fein. Denn Judith heißt Judäa, das ist, das jüdische Volk,

so eine keusche, heilige Witwe ist; das ist, Gottes Volk ist immer eine verlaßene Witwe, aber doch keusch und heilig, und bleibet rein und heilig im Wort Gottes und rechten Glauben, kasteiet sich und betet. Holofernes heißt profanus Dux, vel Gubernator, heidnischer, gottloser oder unchristlicher Herr oder Fürst; das sind alle Feinde des jüdischen Volks. Bethulia (welche Stadt auch nirgend bekannt ist) heißt eine Jungfrau: anzuzeigen, daß zu der Zeit die gläubigen frommen Juden sind die reine Jungfrau gewesen, ohne alle Abgötterei und Unglauben, wie sie in Jesaia und Jeremia genennet werden: dadurch sie auch unüberwindlich geblieben sind, ob sie wohl in Nöthen waren.

Und mag sein, daß sie solches Gedicht gespielet haben, wie man bei uns die Passion spielet und anderer Heiligen Geschichte, damit sie ihr Volk und die Jugend lehreten, als in einem gemeinen Bilde oder Spiel, Gott vertrauen, fromm sein und alle Hülfe und Trost von Gott hoffen, in allen Nöthen, wider alle Feinde ꝛc.

Darum ist es ein fein, gut, heilig, nützlich Buch, uns Christen wohl zu lesen. Denn die Worte, so die Personen hier reden, soll man verstehen, als rede sie ein geistlicher, heiliger Poet oder Prophet, aus dem Heiligen Geist, der solche Personen vorstellet in seinem Spiel und durch sie uns prediget. Und also gehöret auf dieß Buch die Weisheit Philonis, welches die Tyrannen schilt und Gottes Hülfe preiset, so er seinem Volke erzeiget ꝛc., als ein Lied auf solches Spiel; welches desselben Buchs wohl mag ein gemein Exempel heißen.

Vorrede auf das Buch Judith. 1530.

Was vom Buch Judith gesagt ist, das mag man auch von diesem Buch Tobiä sagen. Ists eine Geschichte, so ists eine feine heilige Geschichte; ists aber ein Gedicht, so ists

wahrlich auch ein recht schön, heilsam, nützlich Gedicht und Spiel eines geistreichen Poeten. Und ist zu vermuthen, daß solcher schöner Gedichte und Spiele bei den Juden viel gewesen sind, darin sie sich auf ihre Feste und Sabbathe geübt, und der Jugend also mit Lust Gottes Wort und Werk eingebildet haben, sonderlich da sie in gutem Frieden und Regiment gesessen sind. Denn sie haben gar treffliche Leute gehabt, als Propheten, Sänger, Dichter und dergleichen, die Gottes Wort fleißig und auf allerlei Weise getrieben haben.

Und Gott gebe, daß die Griechen ihre Weise, Komödien und Tragädien zu spielen, von den Juden genommen haben, wie auch viel andere Weisheit und Gottesdienst ꝛc. Denn Judith gibt eine gute, ernste, tapfere Tragödie; so gibt Tobias eine feine, liebliche, gottselige Komödie. Denn gleichwie das Buch Judith anzeigt, wie es Land und Leuten oft elendiglich gehet, und wie die Tyrannen erstlich hoffärtiglich toben, und zuletzt schändlich zu Boden gehen: also zeigt das Buch Tobias an, wie es einem frommen Bauern oder Bürger auch übel gehet, und viel Leidens im Ehestande sei, aber Gott immer gnädiglich helfe, und zuletzt das Ende mit Freuden beschließe, auf daß die Eheleute sollen lernen Geduld haben, und allerlei Leiden auf künftige Hoffnung gerne tragen in rechter Furcht Gottes und festem Glauben.

Und das griechische Exemplar siehet fast also, daß es ein Spiel gewesen sei; denn es redet alles in Tobias Person, wie die Personen im Spiel zu thun pflegen. Darnach ist ein Meister kommen, und hat solches Spiel in eine ordentliche Rede gefaßet. Hierzu stimmen die Namen auch fein. Denn Tobias heißt ein frommer Mann: der zeuget auch wieder einen Tobias, und muß in Gefahr und Sorgen leben, beide der Tyrannen und seiner Nachbarn halben, wird dazu (daß ja kein Unglück allein sei) auch blind, und zuletzt auch mit seiner lieben Hanna uneins, und verschicken ihren

Sohn weg, und ist ja ein elend kümmerlich Leben. Aber er bleibt fest im Glauben, Geduld und guten Werken. Hanna heißt: holdselig, das ist, eine liebe Hausfrau, die mit ihrem Mann in Liebe und Freundschaft lebet. Der Teufel Asmodes heißt: ein Vertilger oder Verderber, das ist, der Hausteufel, der alles hindert und verderbet, daß man weder mit Kind noch Gesinde fort kann. Sara heißt: eine Kämpferin oder Siegerin, die zuletzt obliegt, sieget und gewinnet. So ist der Engel Raphael, das ist: Arzt oder Gesundmacher, auch da, und nennet sich Asaria, das ist: Helfer oder Beistand, des großen Asaria Sohn, das ist: Gottes des Höchsten Beistand, Gesandter oder Bote. Denn Gott hilft haushalten und stehet den Eheleuten bei, sonst könnten sie vor dem Asmod nirgend bleiben.

Darum ist das Buch uns Christen auch nützlich und gut zu lesen, als eines feinen hebräischen Poeten, der keine leichtfertigen, sondern die rechten Sachen handelt, und aus der Maaßen christlich treibt und beschreibt. Und auf solch Buch gehört billig Jesus Sirach, als der ein rechter Lehrer und Tröster ist des gemeinen Manns und Hausvaters in allen Sachen, und Tobias eben solches Buchs ein Exempel.

Vorrede auf das Buch Tobiä. 1530.

Das Buch Jesus Sirach.

1530.

Dieß Buch ist bisher genannt im Latein Ecclesiasticus, welches sie haben verdeutscht: die geistliche Zucht. Und ist fast wohl getrieben und gebrauchet in der Kirche, mit Lesen, Singen und Predigen; aber mit wenigem Verstand und Nutz, ohne daß es hat müßen der Geistlichen Stand und Kirchengepränge rühmen.

Sonst heißt sein rechter Name Jesus Sirach nach seinem Meister, wie seine eigene Vorrede und das Griechische gibt, wie auch Mosis, Josuä, Jesaiä und aller Propheten Bücher nach ihren Meistern heißen, und ist von den alten Vätern nicht in der Zahl der heiligen Schrift, sondern als sonst ein gut fein Buch eines weisen Mannes gehalten, dabei wirs auch laßen bleiben.

Es dünkt uns aber, weil er selbst in der Vorrede bekennet, er sei zu des Königs Euergetis Zeit in Aegypten kommen, und daselbst dieß Buch vollendet (welches sein Großvater hatte zuvor angefangen), daß er habe aus vielen Büchern zusammen gelesen das Beste, so er gefunden hat, sonderlich, weil in Aegypten eine köstliche Liberei war, durch Euergetis Vater, den König Philadelphum, zugerichtet, daß zu der Zeit beide, Bücher und gelehrte Leute, in großen Ehren waren, und aus allen Landen als eine große hohe Schule zuschlugen, sonderlich aus Griechenland: dazu auch die Juden einen Tempel daselbst baueten und Gottesdienst aufrichteten.

Solches zeigt auch an, daß in diesem Buch nicht ordentlich ein Stück auf das andere gefaßet ist, als eines Meisters Werk, sondern aus mancherlei Meistern und Büchern gezogen und durch einander gemenget: wie eine Biene aus mancherlei Blumen ihr Säftlein sauget und in einander menget. Und scheinet, daß dieser Jesus Sirach sei gewesen aus dem königlichen Stamm Davids und ein Neffe oder Enkel Amos Sirach, welcher der oberste Fürst gewesen ist im Hause Juda, wie man aus Philone mag nehmen, um die zwei hundet Jahre vor Christi Geburt, ohngefähr bei der Maccabäer Zeit.

Es ist ein nützlich Buch für den gemeinen Mann; denn auch all sein Fleiß ist, daß er einen Bürger oder Hausvater gottesfürchtig, fromm und klug mache, wie er sich gegen Gott

Gottes Wort, Priester, Aeltern, Weib, Kinder, eigenen Leib, Knechte, Güter, Nachbarn, Freunde, Feinde, Obrigkeit und Jedermann halten soll: daß mans wohl möchte nennen ein Buch von der Hauszucht oder von den Tugenden eines frommen Hausherrn, welches auch die rechte geistliche Zucht ist und heißen sollte.

Was uns aber für Arbeit gestanden hat, dieß Buch zu verdeutschen, wer das zu wißen begehrt, der mag unser Deutsch gegen alle andere Exemplare halten, beide griechischer, lateinischer und deutscher Sprache, sie seien alte oder neue, so soll das Werk den Meistern wohl Zeugniß geben. Es sind so viele Klüglinge in allen Sprachen über dieß Buch gekommen, daß nicht Wunder wäre, weil ohne das alle Dinge darinnen von seinem Anfange nicht in der Ordung gefaßet gewesen sind, daß es ganz und gar unkenntlich, unverständlich und aller Dinge untüchtig geworden wäre. Wir habens aber wie einen zerrißenen, zertretenen und zerstreueten Brief wieder zusammen gelesen, und den Koth abgewischt, und so fern gebracht, als ein Jeglicher wohl sehen wird, Gott sei Lob und Dank, Amen. Christen werden uns hierin nicht schelten; die Welt aber wird, wie sie bisher gethan, ihrer Tugend nach, uns wohl wißen dafür zu danken.

Vorrede zu diesem Buch.

Etliche Fabeln Aesops

von Luther verdeutscht, sammt einer schönen Vorrede.

Coburg 1530.

Dieß Buch von den Fabeln oder Märlein ist ein hochberühmt Buch gewesen bei den Allergelehrtesten auf Erden, sonderlich unter den Heiden. Wiewohl auch noch jetzund, die Wahrheit zu sagen, von äußerlichem Leben in der Welt zu reden, wüßte ich außer der heiligen Schrift nicht viele Bücher, die diesem überlegen sein sollten, so man Nutz, Kunst und Weisheit, und nicht hochbedächtig Geschrei wollte ansehen; denn man darin unter schlichten Worten und einfältigen Fabeln die allerfeinste Lehre, Warnung und Unterricht findet (wer sie zu brauchen weiß), wie man sich im Haushalten, in und gegen die Obrigkeit und Unterthanen schicken soll, auf daß man klüglich und friedlich unter den bösen Leuten in der falschen argen Welt leben möge.

Daß mans aber dem Aesopo zuschreibt, ist meines Achtens ein Gedicht, und vielleicht nie kein Mensch auf Erden Aesopus geheißen; sondern ich halte, es sei etwa durch viel weiser Leute Zuthun, mit der Zeit Stück nach Stück zu Haufen gebracht, und endlich etwa durch einen Gelehrten in solche Ordnung gestellt, wie jetzt in deutscher Sprache Etliche möchten die Fabeln und Sprüche, so bei uns im Brauch sind, sammeln und darnach Jemand ordentlich in ein Buch faßen; denn solche feine Fabeln in diesem Buch vermöchte jetzt alle Welt nicht, geschweige denn ein Mensch, erfinden. Darum ist glaublicher, daß etliche dieser Fabeln fast alt, etliche noch älter, etliche aber neu gewesen sind, zu der Zeit, da dieß Büchlein gesammelt ist, wie denn solche Fabeln pflegen von

Jahr zu Jahr zu wachsen und sich zu mehren, darnach einer von seinen Vorfahren und Aeltern höret und sammelt.

Und Quintilianus, der große scharfe Meister über Bücher zu urtheilen, hälts auch dafür, daß nicht Aesopus, sondern der Allergelehrtesten einer in griechischer Sprache, als Hesiodus oder deßgleichen, dieses Buches Meister sei; denn es dünkt ihn, wie auch billig, unmöglich sein, daß solcher Tölpel, wie man Aesopum malet und beschreibet, sollte solchen Witz und Kunst vermögen, die in diesem Buch und Fabeln gefunden wird, und bleibt also dieß Buch eines unbekannten und unbenannten Meisters. Und zwar, es lobet und preiset sich selbst höher denn es keines Meisters Name preisen könnte.

Doch mögen die, so den Aesopum zum Meister erdichtet haben, und sein Leben dermaßen gestellet, vielleicht Ursach genug gehabt haben, nämlich, daß sie, als die weisen Leute, solch Buch um gemeines Nutzens willen gerne hätten Jedermann gemein gemacht; denn wir sehen, daß die jungen Kinder und jungen Leute, mit Fabeln und Märlein leichtlich bewegt, und also mit Lust und Liebe zur Kunst und Weisheit geführt werden, welche Lust und Liebe desto größer wird, wenn ein Aesopus oder dergleichen Larve oder Fastnachtputz vorgestellet wird, der solche Kunst ausrede oder vorbringe, daß sie desto mehr darauf merken, und gleich mit Lachen annehmen und behalten. Nicht allein aber die Kinder, sondern auch die großen Fürsten und Herrn kann man nicht beßer betrügen, zur Wahrheit und zu ihrem Nutz, denn daß man ihnen laße die Narren die Wahrheit sagen, dieselbigen können sie leiden und hören, sonst wollen oder können sie von keinem Weisen die Wahrheit leiden, ja alle Welt haßet die Wahrheit, wenn sie einen trifft.

Darum haben solche weise hohe Leute die Fabeln erdichtet, und laßen ein Thier mit dem andern reden; als sollten sie sagen: Wohlan, es will Niemand die Wahrheit

hören noch leiden, und man kann doch der Wahrheit nicht entbehren, so wollen wir sie schmücken, und unter einer lustigen Lügenfarbe und lieblichen Fabel kleiden, und weil man sie nicht will hören durch Menschen Mund, daß man sie doch höre durch Thiere und Bestien Mund. So geschiehts denn, wenn man die Fabeln lieset, daß ein Thier dem andern, ein Wolf dem andern, die Wahrheit sagt; ja zuweilen der gemalte Wolf oder Bär oder Löwe im Buch dem rechten zweifüßigen Wolf und Löwen einen guten Text heimlich lieset, den ihm sonst kein Prediger, Freund noch Feind lesen dürfte. Also auch ein gemalter Fuchs im Buch, so man die Fabeln lieset, soll wohl einen Fuchs über Tisch also ansprechen, daß ihm der Schweiß möchte ausbrechen, und sollte wohl den Aesopum gern wollen erstechen oder verbrennen. Wie denn der Dichter des Aesopi anzeigt, daß auch Aesopus um der Wahrheit willen ertödtet worden sei, und ihm nicht geholfen hat, daß er in Fabeln weise als ein Narr, dazu ein erdichteter Aesopus, solche Wahrheit die Thiere hat reden laßen; denn die Wahrheit ist das unleidlichste Ding auf Erden.

Aus der Ursache haben wir uns dieß Buch vorgenommen zu fegen, und ihm ein wenig beßere Gestalt zu geben, denn es bisher gehabt, allermeist um der Jugend willen, daß sie solche feine Lehre und Warnung, unter der lieblichen Gestalt der Fabeln, gleichwie in einer Mummerei oder Spiel, desto lieber lerne und fester behalte. Denn wir gesehen haben, welch ein ungeschickt Buch aus dem Aesopo gemacht haben, die den deutschen Aesopum, der vorhanden ist, an Tag gegeben haben, welche wohl werth wären einer großen Strafe, als die nicht allein solch fein nützlich Buch zu Schanden und unnütz gemacht, sondern auch viel Zusatz aus ihrem Kopf hinzu gethan, wiewohl das noch zu leiden wäre, darüber so schändliche unzüchtige Bubenstücke darein gemischt, daß kein züchtiger, frommer Mensch leiden, zuvor kein

junger Mensch ohne Schaden lesen oder hören kann, gerade als hätten sie ein Buch in das gemeine Frauenhaus, oder sonst unter lose Buben gemacht, denn sie nicht den Nutzen und Kunst in den Fabeln gesucht, sondern allein eine Kurzweil und Gelächter daraus gemacht, gerade als hätten die hochweisen Leute ihren treuen großen Fleiß dahin gerichtet, daß solche leichtfertige Leute sollten ein Geschwätz und Narrenwerk aus ihrer Weisheit machen. Es sind Säue und bleiben Säue, vor die man ja nicht sollte Perlen werfen.

Darum, so bitten wir alle frommen Herzen, sie wollen denselbigen deutschen schändlichen Aesopum ausrotten, und diesen an seiner Statt gebrauchen; man kann dennoch wohl fröhlich sein, und solcher Fabeln eine des Abends über Tisch mit Kindern und Gesinde nützlich und lustiglich handeln, daß man nicht darf so schandbar und unvernünftig sein, wie in den unzüchtigen Tabernen und Wirthshäusern; denn wir Fleiß gethan haben, eitel feine, reine, nützliche Fabeln in ein Buch zu bringen, dazu die Legende Aesopi.

Was sonst nützliche und nicht schädliche Fabeln sind, wollen wir mit der Zeit auch, so Gott will, läutern und fegen, damit es ein lustiger und lieblicher, doch ehrbarlicher und züchtiger und nützlicher Aesopus werde, deß man ohne Sünde lachen und gebrauchen könnte, Kinder und Gesinde zu warnen und zu unterweisen auf ihr zukünftiges Leben und Wandel; daher er denn von Anfang erdichtet und gemacht ist.

Und daß ich ein Exempel gebe, der Fabeln wohl zu gebrauchen, wenn ein Hausvater über Tisch will Kurzweil haben, die nützlich ist, kann er sein Weib, Kind, Gesinde fragen: Was bedeutet diese oder diese Fabel? und beide sie und sich darin üben. Wie die fünfte Fabel, vom Hund mit dem Stück Fleisch im Maul, bedeutet: Wenn einem Knecht oder Magd zu wohl ist, und wills beßern, so gehts ihm wie dem

Hund, daß sie das Gute verlieren, und jenes Beßere nicht kriegen. Item, wenn sich ein Knecht an den andern hängt und sich verführen läßt, daß es ihm gehe, wie dem Frosch an die Maus gebunden, in der dritten Fabel, die der Weih alle beide fraß. Und so fortan in den andern Fabeln mit Lieb, mit Leid, mit Dräuen und Locken, wie man vermag, ohne daß wir müßen das Unsere bei ihnen thun.

I. Thorheit.

Vom Hahn und der Perle.

Ein Hahn scharret auf dem Mist und fand eine köstliche Perle; als er dieselbige im Koth so liegen sah, sprach er: Siehe, du feines Dinglein, liegst du hier so jämmerlich, wenn dich ein Kaufmann fände, der würde dein froh und du würdest zu großen Ehren kommen, aber du bist mir und ich dir kein Nütze, ich nehme ein Körnlein oder Würmlein, und ließe einem alle Perlen; magst bleiben wo du liegst.

Lehre.

Diese Fabel lehret, daß dieß Büchlein bei Bauern und groben Leuten unwerth ist, wie denn alle Kunst und Weisheit bei denselbigen verachtet ist, wie man spricht: Kunst gehet nach Brod; sie warnet aber, daß man die Lehre nicht verachten soll.

II. Haß.

Vom Wolf und Lämmlein.

Ein Wolf und ein Lämmlein kamen ohngefähr beide an einen Bach zu trinken; der Wolf trank oben am Bach, das Lämmlein aber fern unten. Da der Wolf des Lämmleins gewahr ward, lief er zu ihm und sprach: Warum trübest du mir das Waßer, daß ich nicht trinken kann? Das Lämmlein antwortete: Wie kann ich dir das Waßer trüben, trinkest du doch über mir, und möchtest es mir wohl trüben? Der

Wolf sprach: Wie? fluchst du mir noch dazu? Das Lämmlein antwortete: Ich fluche dir nicht. Der Wolf sprach: Ja, dein Vater that mir vor sechs Monden auch ein solches, du willst dich vätern. Das Lämmlein antwortete: Bin ich doch dazumal nicht geboren gewesen, wie soll ich meines Vaters entgelten? Der Wolf sprach: So hast du mir aber meine Wiesen und Aecker abgenaget und verderbet. Das Lämmlein antwortete: Wie ist das möglich, habe ich doch noch keine Zähne? Ei, sprach der Wolf, und wenn du gleich viel ausreden und schwätzen kannst, will ich dennoch heut nicht ungefreßen bleiben; und würget also das unschuldige Lämmlein, und fraß es.

Lehre.

Der Welt Lauf ist: Wer fromm sein will, der muß leiden, sollte man eine Sache vom alten Zaun brechen, denn Gewalt gehet vor Recht: wenn man dem Hunde zu will, so hat er das Leder gefreßen; wenn der Wolf will, so ist das Lamm unrecht.

III. Untreue.

Vom Frosch und der Maus.

Eine Maus wäre gern über ein Waßer gewesen, und konnte nicht, und bat einen Frosch um Rath und Hülfe. Der Frosch war ein Schalk, und sprach zur Maus: Binde deinen Fuß an meinen Fuß, so will ich schwimmen und dich hinüber ziehen. Da sie aber aufs Waßer kamen, tauchte der Frosch hinunter, und wollte die Maus ertränken; indem aber die Maus sich wehrete und abeitete, fleuget ein Weihe daher, und erhaschet die Maus, zeucht den Frosch auch mit heraus, und frißet sie beide.

Lehre.

Siehe dich vor, mit wem du handelst, die Welt ist falsch und Untreu voll, denn welcher Freund den andern vermag,

der steckt ihn in Sack; doch schlägt Untreu allzeit ihren eigenen Herrn, wie dem Frosch hier geschieht.

IV. Neid.

Vom Hunde und Schaf.

Der Hund sprach ein Schaf vor Gericht an um Brod, das er ihm geliehen hätte. Da aber das Schaf leugnete, berief sich der Hund auf Zeugen, die mußte man zulaßen. Der erste Zeuge war der Wolf, der sprach: Ich weiß, daß der Hund dem Schaf Brod geliehen hat; der Weihe sprach: Ich bin dabei gewesen; der Geier sprach zum Schaf: Wie darfst du das so unverschämt leugnen? Also verlor das Schaf seine Sache, und mußte mit Schaden zur unebenen Zeit seine Wolle angreifen, damit es das Brod bezahlete, das es nicht schuldig geworden war.

Lehre.

Hüte dich vor bösen Nachbarn, oder schicke dich auf Geduld, willst du bei den Leuten wohnen. Denn es gönnet Niemand dem Andern etwas Guts: das ist der Welt Lauf.

V. Geiz.

Vom Hunde im Waßer.

Es lief ein Hund durch einen Waßerstrom, und hatte ein Stück Fleisch im Maule; als er aber den Schemen*) vom Fleisch im Waßer siehet, wähnet er, es wäre auch Fleisch, und schnappet gierig darnach. Da er aber das Maul aufthat, entfiel ihm das Stück Fleisch, und das Waßer führets weg; also verlor er beide, das Fleisch und den Schemen.

Lehre.

Man soll sich begnügen laßen an dem, das Gott gibt. Wer das Wenige verschmähet, dem wird das Größere nicht;

*) gleich: Schatten.

wer zu viel haben will, der behält zuletzt nichts; mancher verlieret das Gewiße über dem Ungewißen.

VI. Frevel. Gewalt.

Es geſelleten ſich ein Rind, Ziege und Schaf zum Löwen, und zogen mit einander auf die Jagd in einen Forſt. Da ſie nun einen Hirſch gefangen, und in vier Theile gleich getheilet hatten, ſprach der Löwe: Ihr wißet, daß ein Theil mein iſt, als eures Geſellen; das andere gebühret mir, als einem Könige unter den Thieren; das dritte will ich haben darum, daß ich ſtärker bin und mehr darnach gelaufen und gearbeitet habe denn ihr alle drei; wer aber das vierte haben will, der muß mirs mit Gewalt nehmen. Alſo mußten die drei für ihre Mühe das Nachſehen und den Schaden zu Lohn haben.

Lehre.

Fahre nicht hoch, halt dich zu deines Gleichen. Duleis inexpertis cultura potentis amici: Es iſt mit Herrn nicht gut Kirſchen eßen, ſie werfen einen mit den Stielen. Ulpian. L. Si non fuerint. Das iſt eine Geſellſchaft mit dem Löwen, wo einer allein den Genieß, der andere allein den Schaden hat.

VII. Dieſe Fabel iſt auf eine andere Weiſe alſo geſtellet:

Ein Löwe, Fuchs und Eſel jagten mit einander, und fiengen einen Hirſch; da hieß der Löwe den Eſel das Wildpret theilen. Der Eſel machte drei Theile; deß ward der Löwe zornig, und riß dem Eſel die Haut über den Kopf, daß er blutrünſtig da ſtund, und hieß den Fuchs das Wildpret theilen; der Fuchs ſtieß die drei Theile zuſammen, und gab ſie dem Löwen gar. Deß lachte der Löwe und ſprach: Wer hat dich ſo lehren theilen? Der Fuchs zeigte auf den Eſel, und ſprach: Der Doctor da im rothen Barett.

Diese Fabel lehret zwei Stücke:

Das erste, Herrn wollen Vortheil haben, und man soll mit Herrn nicht Kirschen eßen, sie werfen einen mit den Stielen; das andere: Felix, quem faciunt aliena pericula cautum, der ist ein weiser Mann, der sich an eines Andern Unfall beßern kann.

VIII. Vom Diebe.

Es freiete einstmals ein Dieb, und seine Nachbarn waren fröhlich auf seiner Hochzeit, denn sie hofften, er würde hinfort fromm werden. Da kam ein kluger Mann dazu, und als er sie so in Freuden sah, sprach er: Sehet zu, seid nicht allzu fröhlich; die Sonne wollte auch einmal freien, deß erschrack alle Welt, und ward so ungeduldig, daß sie auch in den Himmel fluchte und schalt. Es fragte Jupiter aus dem Himmel: Was das Fluchen bedeute? Da sprach alle Welt: Wir haben jetzt eine einige Sonne, und die thut uns mit ihrer Hitze so viel zu leide, daß wir schier alle verderben; was wills werden, wenn die Sonne mehr Sonnen zeugen wird?

Diese Fabel zeigt der Welt:

Man darf den Teufel nicht über die Thür malen.
Gries schlägt gern nach Gramen.
Ein Dieb zeugt den andern.
Hilf fromme Leute mehren,
Der Bösen ist sonst zu viel.

Mancher Schalk wird durch fromme Leute gefördert, der darnach seines Gleichen an sich zieht, Land und Leuten sehr schädlich ist; darum siehe dich vor, wem du rathen oder helfen sollst; an fremden Kindern und Hunden (spricht man) ist das Brod verloren.

IX. Vom Kranich und Wolfe.

Da der Wolf einstmals ein Schaf geiziglich fraß, blieb ihm ein Bein im Halse überzwerch stecken, davon er große Noth und Angst hatte, und erbot sich, großen Lohn und Geschenk zu geben, wer ihm hülfe. Da kam der Kranich, und stieß seinen langen Kragen dem Wolf in den Rachen, und zog das Bein heraus. Da er aber den verheißenen Lohn forderte, sprach der Wolf: Willst du noch Lohn haben? danke du Gott, daß ich dir den Hals nicht abgerißen habe, du solltest mir schenken, daß du lebendig aus meinem Rachen gekommen bist.

Diese Fabel zeigt:

Wer den Leuten in der Welt will wohlthun, der muß sich erwägen Undank zu verdienen, die Welt lohnet nicht anders denn mit Undank; wie man spricht: Wer einen vom Galgen erlöset, dem hilft derselbige gern daran.

X. Vom Hunde und der Hündin.

Eine schwangere Hündin bat mit demüthigen Worten einen Hund, daß er ihr wollte sein Häuslein gönnen, bis sie geworfen hätte; das that der Hund gerne. Da nun die jungen Hündlein erwuchsen, begehrte der Hund sein Häuslein wieder, aber die Hündin wollte nicht; zuletzt drohete ihr der Hund, und hieß sie das Häuslein räumen: da ward die Hündin zornig und sprach: Bist du böse, so beiß uns hinaus.

Diese Fabel zeigt:

Siehe zu, wie du des Bösen los werdest, wenns Überhand kriegt. Der Teufel ist gut zu Gast zu bitten, aber man kann sein nicht wohl los werden.

XI. Vom Esel und Löwen.

Der Esel ward auch einmal bauerkündig, und als er einem Löwen begegnete, grüßte er ihn höhnisch und sprach:

Ich grüße dich, Bruder. Den Löwen verdroß der höhnische Gruß, dachte aber bei sich selbst: Was soll ich mich an dem Schelmen rächen; ich schelte oder zerreiße ihn, so lege ich keine Ehre ein. Ich will den Narren laßen fahren.

XII. Von der Stadt- und Feldmaus.

Eine Stadtmaus gieng spazieren, und kam zu einer Feldmaus, die that ihr gütlich mit Eicheln, Gerste, Nüßen, und womit sie konnte. Aber die Stadtmaus sprach: Du bist eine arme Maus, was willst du hier in Armuth leben, komme mit mir, ich will dir und mir genug schaffen von allerlei köstlicher Speise. Die Feldmaus zog mit ihr hin in ein herrlich schönes Haus, darinnen die Stadtmaus wohnete, und giengen in die Kemnoten*), da war vollauf von Brod, Fleisch, Speck, Würste, Käse und alles; da sprach die Stadtmaus: Nun iß und sei guter Dinge, solcher Speise habe ich täglich überflüßig. Indeß kömmt der Kellner, und rumpelt mit den Schüßeln an der Thür, die Mäuse erschracken, und liefen davon: die Stadtmaus fand bald ihr Loch, aber die Feldmaus wußte nirgends hin, lief die Wand auf und ab, und hatte sich ihres Lebens erwogen**).

Da der Kellner wieder hinaus war, sprach die Stadtmaus: Es hat nun keine Noth, laß uns guter Dinge sein. Die Feldmaus antwortete: Du hast gut sagen, du wußtest dein Loch fein zu treffen, dieweil bin ich schier vor Angst gestorben. Ich will dir sagen, was die Meinung ist, bleibe du eine reiche Stadtmaus und friß Würste und Speck, ich will ein armes Feldmäuslein bleiben, und meine Eicheln eßen: du bist keinen Augenblick sicher vor dem Kellner, vor den Katzen, vor so vielen Mäusefallen, und ist dir das ganze

*) Kammern. **) Es preisgegeben.

Haus feind, solches alles bin ich frei und sicher in meinem armen Feldlöchlein.

In großen Waßern fähet man große Fische,
Aber in kleinen Waßern fähet man gute Fischlein.
Wer reich ist, hat viel Neider, Sorge, Gefahr.

XIII. Vom Raben und Fuchse.

Ein Rabe hatte einen Käse gestohlen, und setzte sich auf einen hohen Baum, und wollte zehren; da er aber seiner Art nach nicht schweigen kann, wenn er ißet, hörte ihn ein Fuchs über dem Käse kecken*), und lief zu und sprach: O Rab, nun hab ich mein Lebtag nicht einen schöneren Vogel gesehen von Federn und Gestalt denn du bist. Und wenn du auch so eine schöne Stimme hättest zu singen, so sollte man dich zum Könige krönen über alle Vögel.

Den Raben kitzelte solch Lob und Schmeicheln, fieng an, wollte seinen schönen Gesang hören laßen, und als er den Schnabel aufthat, entfiel ihm der Käse, den nahm der Fuchs behend, fraß ihn, und lachte des thörichten Raben.

Hüt dich, wenn der Fuchs den Raben lobt,
Hüt dich vor Schmeichlern, sie schinden und schaben.

Eine neue Fabel Aesopi, neulich verdeutscht gefunden,

vom Löwen und Esel.

1528.

Der alte Löwe ward krank, und forderte alle Thiere zu sich, seinen letzten Reichstag zu halten, und seinen Erben, den jungen Löwen, an seine Statt zum Könige zu setzen. Die Thiere kamen gehorsamlich, nahmen des alten Löwen letzten Willen an. Als aber der alte Löwe starb, und herr-

*) Schreien.

lich bestattet ward, wie sichs einem Könige gebührt, thaten sich etliche untreue, falsche Räthe des alten Königs hervor, welchen doch der alte König viel Gutes gethan, und zu großen Ehren geholfen hatte; die suchten nun ein freies Leben zu haben, und nach ihrem Gefallen im Reich zu regieren, und wollten keinen Löwen mehr zum Könige haben, und sprachen auch: Nolumus hunc regnare super nos*); zeigten an, wie ein grausames Regiment die Löwen bisher geführt hätten, wie sie die unschuldigen Thiere zerrißen und fräßen, daß Niemand sicher vor ihnen sein könnte; wie es denn zu geschehen pflegt, daß man alles Guten schweigt, und allein das Ärgste redet von den Oberherrn.

Es ward aus solcher Rede ein groß Gemurmel unter allen Ständen des Reichs; etliche wollten den jungen Löwen behalten, aber der gröste Theil wollten einen andern auch versuchen. Zuletzt forderte man sie zusammen, daß man nach der meisten Vollwort wählen sollte, und die Sachen stillen. Da hatten die falschen untreuen Räthe den Fuchs zum Redner gemacht, der das Wort thun sollte vor des Reichs Ständen, und seine Instruction und Unterricht gegeben, wie er sollte den Esel vorschlagen. Es war zum ersten zwar dem Fuchs selbst lächerlich, daß ein Esel sollte König sein; aber da er hörete ihr Bedenken, wie frei sie könnten unter dem Esel leben, und möchten ihn regieren, wie sie wollten, ließ ihm der Schalk solches gefallen, und half treulich dazu, faßete die Sache, wie er sie wollte hübsch vorbringen.

Er trat auf vor des Reichs Ständen, rüsperte sich, und hieß still schweigen, fieng an zu reden von des Reichs Noth und schweren Sachen, trieb aber die ganze Rede dahin, daß es der Könige Schuld gewesen wäre, und machte das Löwengeschlecht so zu nichte, daß der Haufe ganz abfiel. Da aber

*) Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.

ein großer Zweifel ward, welches Thier zu wählen sein sollte, hieß er abermal schweigen und hören, und gab des Esels Geschlecht vor, und brachte wohl eine Stunde zu über dem Eselloben, wie der Esel nicht stolz noch tyrannisch wäre, thäte viele Arbeit, wäre geduldig und demüthig, ließe ein anderes Thier auch etwas sein, und stünde nicht viel zu halten, wäre auch nicht grausam, fräße die Thiere nicht, ließe ihm an geringer Ehre und Zinse begnügen. Als nun der Fuchs merkte, daß solches den Pöbel kitzelte und wohl gefiel, da that er den rechten Zusatz, und sprach: Ueber das, lieben Herrn, haben wir zu bedenken, daß er vielleicht auch von Gott dazu verordnet und geschaffen sei, das könnte man wohl daran merken, daß er ein Kreuz ewiglich auf dem Rücken trägt.

Da der Fuchs des Kreuzes gedachte, entsetzten sich davor alle Stände des Reichs, fielen zu mit großem Schall: Nun haben wir den rechten König gefunden, welcher kann beide weltlich und geistlich Regiment verweseu. Da preisete ein Jeglicher etwas am Esel; einer sprach, er hätte seine lange Ohren, die wären gut zum Beichthören; der andere sagte, er hätte auch eine gute Stimme, die wohl taugte in der Kirche zu predigen und zu singen. Da war nichts am ganzen Esel, das nicht königlicher und päpstlicher Ehren werth wäre. Aber vor allen andern Tugenden leuchtete das Kreuz auf dem Rücken. Also ward der Esel zum Könige unter den Thieren erwählet.

Der arme junge Löwe gieng elend und betrübt, als eine verstoßene Waise, aus seinem erblichen Reich, bis daß sich etliche alte, treue, fromme Räthe, denen solcher Handel leid war, sein erbarmten, und besprachen sich, wie es eine lästerliche Untugend wäre, daß man den jungen König so schändlich sollte laßen verstoßen sein, sein Vater hätte solches nicht um sie verdienet. Es müßte auch nicht gehen im Reich, wie der Fuchs und seine Gesellen wollten, die ihren Muth-

willen, und nicht des Reichs Ehre suchten. Sie ermanneten sich, und baten die Reichsstände zusammen, sie hätten etwas Nöthiges vorzubringen. Da trat der Aelteste auf, das war ein alter Hund, ein treuer Rath des alten Löwen, und erzählte mit schöner Rede, wie solche Wahl des Esels wäre zu jach und übereilet, und dem Löwen großes Unrecht geschehen, es müßte nicht alles Gold sein, was da gleißet.

Der Esel, ob er schon das Kreuz auf dem Rücken trüge, könnte wohl ein Schein und nichts dahinter sein, wie alle Welt durchs Gleißen und guten Schein betrogen wird. Der Löwe hätte seine Tugend viel mit der That bewiesen, der Esel aber hätte keine That bewiesen, darum sie sollten wohl zusehen, daß sie nicht einen König erwähleten, der nicht mehr denn ein geschnitztes Bild wäre, welches auch wohl ein Kreuz tragen könnte. Und wo ein Krieg sich erhöbe, wüßten sie nicht, was sie das eitel Kreuz helfen könnte, wo nicht mehr dahinter wäre.

Solche ernste, tapfere Rede des Hundes bewegte Herrn Omnes. Dem Fuchs und den untreuen Räthen ward bange, gaben vor, was im Reich beschloßen wäre, sollte bleiben; aber es bewegte gleichwohl den Haufen, daß der Esel nie nichts mit der That bewiesen hätte, und möchte das Kreuz sie wohl betrogen haben, und konnten doch mit der Wahl nicht zurück. Endlich, da der Hund auf die That und auf den falschen Schein des Kreuzes so hart drang, ward durch seinen Vorschlag bewilligt, daß der Esel sollte mit dem Löwen um das Reich kämpfen, welcher gewönne, der sollte König sein, sie könntens jetzt nicht anders machen, weil die Wahl im Reich geschehen wäre. Da kriegte der junge Löwe wieder ein Herz, und alle frommen Unterthanen große Hoffnung. Aber der Fuchs hieng den Schwanz mit seinen Gesellen, versahen sich nicht viel ritterlichen Kampfes zu ihrem neuen Könige, es wollte denn mit Distelfreßens gelten. Der

Kampftag ward bestimmt, und kamen alle Thiere auf den Platz: der Fuchs hielt fest bei dem Esel, der Hund bei dem Löwen.

Den Kampf ließ der Esel den Löwen wählen. Der Löwe sprach: Wohlan, es gilt, wer über diesen Bach springet, daß er keinen Fuß naß machet, der soll gewonnen haben. Es war aber ein großer Bach. Der Löwe holte aus, sprang überhin, wie ein Vogel überhin flöge. Der Esel und Fuchs dachten: Wohlan, wir sind zuvor auch nicht Könige gewesen, wagen gewinnet, wagen verlieret; er mußte springen, und sprang platsch mitten in den Bach, wie ein Block hinein fiele. Da sprang der Löwe herum am Ufer, und sprach: Ich meine ja, der Fuß sei naß. Aber nun siehe doch, was Glück und List vermag. Dem Esel hatte sich ein kleines Fischlein im Ohre unter dem Waßer verwirret und verfangen; als nun der Esel aus dem Bach kroch, und die Thiere sich des Sprungs wohl abgelacht hatten, siehet der Fuchs, daß der Esel den Fisch aus dem Ohre schüttelt, und hebt an und spricht: Nun schweigt und höret.

Wo sind sie nun, die das Kreuz verachten, daß es keine That könne beweisen? Mein Herr König Esel spricht, er hätte auch wohl wollen über den Bach springen, aber das wäre ihm eine schlechte Kunst gewesen, seines Kreuzes Tugend zu beweisen, so es der Löwe und andere Thiere wohl ohne Kreuz thun; sondern er sah im Sprunge ein Fischlein im Bach, da sprang er nach, und daß seines Kreuzes Wunder desto größer wäre, wollte ers nicht mit dem Maul oder der Pfoten, sondern mit den Ohren fangen: solches laßt den Löwen auch thun, und sei darnach König. Aber ich halte, er sollte mit dem Maul und allen vier Klauen nicht einen Fisch fangen, wenn er gleich darnach ginge, geschweige denn, wenn er springe. Der Fuchs machte mit solchem Geschwätz abermal ein Getümmel, und das Kreuz wollte schlecht gewinnen. Den Hund verdroß das Glück übel, aber viel mehr,

daß der falsche Fuchs mit seinem Fuchsschwänzen den Haufen also narrete, fieng an zu bellen, es wäre schlumps also gerathen, und kein Wunder.

Damit aber nicht ein Aufruhr würde durch das Gebeiße des Fuchses und des Hundes, wards für gut angesehen, daß der Löwe und Esel allein an einen Ort giengen, und daselbst kämpfeten.

Sie zogen hin zu einem Holz, in des Reichs Geleit und Friede. Es gilt, sprach der Löwe, welcher das behendeste Thier fängt. Und er lief zum Holze hinein und jagte, bis er einen Hasen fieng. Der faule Esel dachte, es will mich das Reich zuviel Mühe kosten, sollte wohl keinen Frieden haben mit der Weise, legte sich auf den Platz nieder in der Sonne und lechzte mit der Zunge heraus vor großer Hitze: so kömmt ein Rabe, und meint, es sei ein Aas, setzt sich auf seine Lippen und will eßen, da schnappt der Esel zu, und fängt den Raben. Da nun der Löwe kömmt fröhlich gelaufen mit seinem Hasen, findet er den Raben in des Esels Maul, und erschrickt; kurz, es war verloren, und beginnet ihm nun selbst zu grauen vor dem Kreuz des Esels, doch verließ er das Reich nicht gerne, und sprach: Lieber-Esel, es gilt noch eines um guter Gesellen willen, aller guten Ding sollen drei sein. Der Esel thats, wohl die Hälfte aus Furcht, weil er allein mit ihm war und nahm es an.

Der Löwe sprach: Jenseit dem Berge liegt eine Mühle, wer am ersten dahin kömmt, soll gewonnen haben; willst du unten hin, oder über den Berg laufen? Der Esel sprach: Lauf du über den Berg. Der Löwe, als im letzten Kampf, lief, was er Leibs laufen konnte. Der Esel blieb still stehen und dachte: Ich werde doch zum Spott, und mache mir müde Beine, so ich laufe; so merke ich wohl, der Löwe gönnet mir doch die Ehre nicht, so will ich auch nicht umsonst arbeiten. Als der Löwe über den Berg kömmt, so siehet er

einen Esel vor der Mühle stehen. Ei, spricht er, hat dich der Teufel bereits hergeführet? Wohlan, noch einmal zurück an unsern Ort; da er aber wieder über kömmt, siehet er den Esel abermals da stehen; zum drittenmal auch (sprach er), wieder zur Mühle, da siehet er zum drittenmal den Esel dastehen, und muß dem Esel gewonnen geben, und bekennen, daß mit dem Kreuz nicht zu scherzen ist. Also blieb der Esel König, und regieret sein Geschlecht bis auf diesen Tag gewaltiglich in der Welt unter den Thieren.

Herrschaft ohne Schutz,
Reichthum ohne Nutz.
Richter ohne Recht,
Lotter*) und Spitzknecht**).
Bäume ohne Frucht,
Frauen ohne Zucht.
Adel ohne Tugend,
Unverschämte Jugend.
Hochmüthige Pfaffen,
Buben, die unnütz klaffen.
Böse, eigensinnige Kind,
Leute, die Niemand nütze sind.
Neidische Mönche,
Geizige Platten***),
Mag man auf Erden wohl gerathen†).

(Tischreden.)

*) Liederlicher Mensch. **) Spitzbube. ***) Prälaten †) entbehren.

Reichstag der Krähen und Dohlen.

Brief an seine Tischgesellen.

Coburg den 28. April 1530.

Gnade und Friede in Christo, lieben Herren und Freunde! Ich hab euer aller Schreiben empfangen, und wie es allenthalben zustehet, vernommen. Auf daß ihr wiederum vernehmet, wie es hier zustehet, füge ich euch zu wißen, daß wir, nämlich ich, Magister Veit und Cyriacus, nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir sind aber sonst wohl auf einen andern Reichstag kommen.

Es ist ein Rubet*) gleich vor unserm Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dohlen und Krähen einen Reichstag hingelegt; da ist ein solch Zu- und Abreiten, ein solch Geschrei Tag und Nacht ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, voll und toll; da keckt**) Jung und Alt durch einander, daß mich wundert, wie Stimm und Odem so lang währen möge. Und möchte gerne wißen, ob auch solches Adels und reisigen Zeugs etliche noch bei euch wären; mich dünkt, sie seien aus aller Welt hierher versammelt.

Ich habe ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwänzen der Adel und großen Hansen immer vor unsern Augen; nicht fast***) köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerlei Farbe, alle gleich schwarz, und alle gleich grauaugig; singen alle gleich einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der Jungen und der Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der großen Paläste und Säle: denn ihr Saal ist gewölbet mit dem schönen weiten Himmel; ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen Zweigen; so sind die Wände so weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch, sie haben ge-

*) Gehölz **) gleich: schreit. ***) gleich: sehr.

fiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen, und einem Zorn entsitzen können. Es sind große mächtige Herren; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht.

So viel ich aber von einem Dolmetscher habe vernommen, haben sie vor einen gewaltigen Zug und Streit wider Weizen, Gerste, Hafer, Malz und allerlei Korn und Getreide, und wird mancher Ritter hier werden und große Thaten thun.

Also sitzen wir hier im Reichstag, hören und sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herren sammt andern Ständen des Reichs so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen, und die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehre einlegen wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allzumal an einen Zaunstecken gespießet wären.

Ich halt aber, es sei nichts anders, denn die Sophisten und Papisten, mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich alle auf einem Haufen also vor mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten, und sehe, wie sehr nützlich Volk es ist, alles zu verzehren, was auf Erden, und dafür kecken für die lange Weile.

Heute haben wir die erste Nachtigall gehöret; denn sie hat dem April nicht wollen trauen. Es ist bisher eitel köstlich Wetter gewesen, hat noch nie geregnet, ohne gestern ein wenig. Bei euch wirds vielleicht anders sein. Hiermit Gott befohlen, und haltet wohl Haus. Aus dem Reichstag der Malztürken, den 28. Apr. Anno 1530.

Martinus Luther, D.

Klagschrift der Vögel

an Luthern über seinen Diener Wolfgang Sieberger.

1534.

Unserm günstigen Herrn D. M. Luther.

Wir Droßeln, Amseln, Finken, Hänflinge, Stieglitze sammt andern frommen, ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen, fügen eurer Liebe zu wißen, wie wir glaublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger, euer Diener, sich unterstanden habe einer großen freventlichen Thurst*), und etliche alte verdorbene Netze aus großem Zorn und Haß über uns theuer gekauft, damit einen Finkenherd anzurichten, und nicht allein unsern lieben Freunden und Finken, sondern auch uns allen die Freiheit zu fliegen in der Luft, und auf Erden Körnlein zu lesen, von Gott uns gegeben, zu wehren vornimmt, dazu uns nach unserem Leib und Leben stellet, so wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet, noch solche ernstliche und geschwinde Thurst um ihn verdienet. Weil denn das Alles, wie ihr selbst könnt bedenken, uns armen freien Vögeln (so zuvor weder Scheune noch Häuser noch etwas darinnen haben), eine gefährliche und große Beschwerung, ist an euch unsere demüthige und freundliche Bitte, ihr wollet euren Diener von solcher Thurst weisen, oder wo das nicht sein kann, doch ihn dahin halten, daß er uns des Abends zuvor streue Körner auf den Herd, und Morgens vor acht Uhr nicht aufstehe und auf den Herd gehe, so wollen wir denn unsern Zug über Wittenberg hin nehmen. Wird er das nicht thun, son-

*) gleich: Kühnheit.

dern uns also freventlich nach unserm Leben stehen, so wollen wir Gott bitten, daß er ihm steuere, und er des Tags auf dem Herde Frösche, Heuschrecken und Schnecken an unserer Statt fange, und zu Nacht von Mäusen, Flöhen, Läusen, Wanzen überzogen werde, damit er unser vergeße und den freien Flug uns nicht wehre. Warum gebraucht er solchen Zorn und Ernst nicht wider die Sperlinge, Schwalben, Elstern, Dohlen, Raben, Mäuse und Ratten? welche euch doch viel Leides thun, stehlen und rauben, und auch aus den Häusern Korn, Hafer, Malz, Gerste ꝛc. enttragen; welches wir nicht thun, sondern allein das kleine Bröcklein und einzelne verfallene Körnlein suchen. Wir stellen solche unsere Sachen auf rechtmäßige Vernunft, ob uns von ihm nicht mit Unrecht so hart wird nachgestellet; wir hoffen aber zu Gott, weil unsere Brüder und Freunde so viel diesen Herbst vor ihm geblieben und ihm entflohen sind, wir wollen auch seinen losen und faulen Netzen, so wir gestern gesehen, entfliehen. Gegeben in unserm himmlischen Sitz unter den Bäumen, unter unserm gewöhnlichen Siegel und Federn.

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?" Matth. 6. 26.

Ueber die Psalmen.

1531.

Es haben viel heiliger Väter den Psalter sonderlich vor andern Büchern der Schrift gelobet und geliebet. Und zwar lobt das Werk seinen Meister selbst genug; doch müßen wir unser Lob und Dank auch daran beweisen.

Man hat in vergangenen Jahren fast viel Legenden von den Heiligen und Passional, Exempelbücher und Historien umher geführet, und die Welt damit erfüllet, daß der Psalter dieweil unter der Bank und in solcher Finsterniß lag, daß man nicht wohl einen Psalm recht verstund, der doch so trefflichen edlen Geruch von sich gab, daß alle frommen Herzen auch aus den unbekannten Worten Andacht und Kraft empfanden, und das Büchlein darum lieb hatten.

Ich halte aber, daß kein feiner Exempelbuch oder Legende der Heiligen auf Erden kommen sei oder kommen möge, denn der Psalter ist. Und wenn man wünschen sollte, daß aus allen Exempeln, Legenden, Historien das Beste gelesen und zusammen gebracht und auf die beste Weise gestellet würde, so müßte es der jetzige Psalter werden. Denn hier finden wir nicht allein, was einer oder zwei Heiligen gethan haben, sondern was das Haupt selbst aller Heiligen gethan hat und noch alle Heiligen thun; wie sie gegen Gott, gegen Freunde und Feinde sich stellen, wie sie sich in aller Gefahr und Leiden halten und schicken; über das, daß allerlei göttlicher und heilsamer Lehre und Gebot darinnen stehen.

Und sollte der Psalter allein deßhalb theuer und lieb sein, daß er von Christi Sterben und Auferstehung so klärlich verheißet, und sein Reich und der ganzen Christenheit Stand und Wesen vorbildet, daß es wohl möchte eine kleine Biblia heißen, darin alles aufs Schönste und Kürzeste, so in

der ganzen Biblia stehet, gefaßet, und zu einem feinen Enchiridion oder Handbuch gemacht und bereitet ist, daß mich dünkt, der heilige Geist habe selbst wollen die Mühe auf sich nehmen, und eine kurze Bibel und Exempelbuch von der ganzen Christenheit oder allen Heiligen zusammen bringen, auf daß, wer die ganze Biblia nicht lesen könnte, hätte hierin doch fast die ganze Summa verfaßet in ein klein Büchlein.

Aber über das alles ist des Psalters edle Tugend und Art, daß andere Bücher wohl viel von Werken der Heiligen rumpeln, aber gar wenig von ihren Worten sagen: da ist der Psalter ein Ausbund, darin er auch so wohl und süße riecht, wenn man darinnen liefet, daß er nicht allein die Werke der Heiligen erzählet, sondern auch ihre Worte, wie sie mit Gott geredet und gebetet haben, und noch reden und beten: daß die anderen Legenden und Exempel, wo man sie gegen den Psalter hält, uns schier eitel stumme Heilige vorhalten; aber der Psalter rechte wackere, lebendige Heilige uns einbildet (einpräget).

Es ist ja ein stummer Mensch gegen einen redenden schier als ein halbtodter Mensch zu achten. Und kein kräftiger, noch edler Werk am Menschen ist denn reden, sintemal der Mensch durchs reden von andern Thieren am meisten geschieden wird mehr denn durch die Gestalt oder andere Werke; weil auch wohl ein Holz kann eines Menschen Gestalt durch Schnitzerkunst haben, und ein Thier sowohl sehen, hören, riechen, singen, gehen, stehen, eßen, trinken, fasten, dürsten, Hunger, Frost und hart Lager leiden kann als ein Mensch.

Zudem thut der Psalter noch mehr, daß er nicht schlechte gemeine Reden der Heiligen uns vorbildet, sondern die allerbesten, so sie mit großem Ernst, in der allertrefflichsten Sache, mit Gott selber geredet haben. Damit er nicht allein ihr Wort über ihr Werk, sondern auch ihr Herz und gründlichen Schatz ihrer Seelen uns vorlegt, daß wir in den Grund

und Quelle ihrer Worte und Werke, das ist, in ihr Herz sehen können, was sie für Gedanken gehabt haben, wie sich ihr Herz gestellet und gehalten hat, in allerlei Sachen, Gefahr und Noth. Welches nicht so thun noch thun können die Legenden oder Exempel, so allein von der Heiligen Werke oder Wunder rühmen. Denn ich kann nicht wißen, wie sein Herz stehet, ob ich gleich viel trefflicher Werke von einem sehe oder höre.

Und gleichwie ich gar viel lieber wollte einen Heiligen hören reden, denn seine Werke sehen: also wollte ich noch viel lieber sein Herz und den Schatz in seiner Seele sehen, denn sein Wort hören. Das gibt aber uns der Psalter aufs Allerreichlichste an den Heiligen, daß wir gewis sein können, wie ihr Herz gestanden und ihre Worte gelautet haben gegen Gott und Jedermann.

Denn ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturmwinde von den vier Orten der Welt treiben. Hier stößet her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall; dort fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Übel. Hier weht Hoffnung und Vermeßenheit von zukünftigem Glück; dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern.

Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und den Grund herausschütten. Denn wer in Furcht und Noth steckt, redet viel anders von Unfall, denn der in Freuden schwebt; und wer in Freuden schwebt, redet und singet viel anders von Freuden, denn der in Furcht steckt. Es gehet nicht von Herzen, spricht man, wenn ein Trauriger lachen oder ein Fröhlicher weinen soll, das ist, seines Herzens Grund stehet nicht offen, und ist nicht heraus.

Was ist aber das meiste im Psalter denn solch ernstlich reden in allerlei solchen Sturmwinden? Wo findet man feinere Worte von Freuden denn die Lobpsalmen oder Dank-

psalmen haben? Da siehest du allen Heiligen ins Herz, wie in schöne lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen fröhlichen Gedanken gegen Gott um seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, denn die Klagepsalmen haben? Da siehest du abermal allen Heiligen ins Herz, wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ists da von allerlei betrübtem Anblick des Zorns Gottes! Also auch, wo sie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, daß dir kein Maler also könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen, und kein Cicero oder Redekundiger also vorbilden.

Und, wie gesagt, ist das das Allerbeste, daß sie solche Worte gegen Gott und mit Gott reden: welches macht, daß zwiefältiger Ernst und Leben in den Worten sind. Denn wo man sonst gegen Menschen in solchen Sachen redet, gehet es nicht so stark von Herzen, brennet, lebt und dringet nicht so sehr. Daher kommts auch, daß der Psalter aller Heiligen Büchlein ist, und ein Jeglicher, in welcherlei Sachen er ist, Psalmen und Worte darinnen findet, die sich auf seine Sachen reimen, und ihm so eben sind, als wären sie allein um seinetwillen also gesetzt, daß er sie auch selbst nicht beßer setzen noch finden kann, noch wünschen mag. Welches denn auch dazu gut ist, daß, wenn einem solche Worte gefallen, und sich mit ihm reimen, daß er gewis wird, er sei in der Gemeinschaft der Heiligen, und habe allen Heiligen gegangen, wie es ihm gehet, weil sie Ein Liedlein alle mit ihm singen: sonderlich so er sie auch also kann gegen Gott reden, wie sie gethan haben, welches im Glauben geschehen muß; denn einem gottlosen Menschen schmecken sie nicht.

Zuletzt ist im Psalter die Sicherheit und ein wohlverwahret Geleit, daß man allen Heiligen ohne Gefahr darinnen nachfolgen kann. Denn andere Exempel und Legenden von

den stummen Heiligen bringen manch Werk vor, das man nicht kann nachthun: viel mehr Werke aber bringen sie, die gefährlich sind nachzuthun, und gemeiniglich Secten und Rotten anrichten, und von der Gemeinschaft der Heiligen führen und reißen. Aber der Psalter hält dich von den Rotten zu der Heiligen Gemeinschaft; denn er lehret dich in Freuden, Furcht, Hoffnung, Traurigkeit gleichgesinnet sein, und reden, wie alle Heiligen gesinnet und geredet haben.

Summa, willst du die heilige christliche Kirche gemalet sehen mit lebendiger Farbe und Gestalt, in einem kleinen Bilde gefasset, so nimm den Psalter vor dich, so hast du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Christenheit sei. Ja, du wirst auch dich selbst darinnen, und das rechte γνῶθι σεαυτὸν*) finden, dazu Gott selbst und alle Creaturen.

Darum laßt uns nun auch vorsehen, daß wir Gott danken für solche unaussprechliche Güter, und mit Fleiß und Ernst dieselbigen annehmen, brauchen und üben, Gott zu Lob und Ehre, auf daß wir nicht mit unserer Undankbarkeit etwas Ärgeres verdienen. Denn vorhin, zur Zeit der Finsterniß, welch ein Schatz hätte es sollen geachtet sein, wer einen Psalmen hätte mögen recht verstehen, und in verständlichem Deutsch lesen oder hören, und habens doch nicht gehabt. Nun aber sind selig die Augen, die da sehen, das wir sehen, und die Ohren, die da hören, das wir hören. Und besorge doch, ja leider sehen wirs, daß es uns gehet wie den Juden in der Wüste, die da sprachen vom Himmelsbrod: Unsere Seelen ekelt vor der geringen Speise. Aber wir sollen auch wißen, daß daselbst stehet, wie sie geplagt und gestorben sind; daß es uns nicht auch so gehe.

---

*) Erkenne dich selbst.

Das helfe uns der Vater aller Gnaden und Barmherzigkeit durch Jesum Christum, unsern Herrn. Welchem sei Lob und Dank, Ehre und Preis für diesen deutschen Psalter, und für alle seine unzähligen, unaussprechlichen Wohlthaten in Ewigkeit, Amen!

(Vorrede über den Psalter. 1531.)

Billig sollt ein jeder Christ, so beten und andächtig sein will, ihm den Psalter laßen sein Büchlein sein, und auch wohl gut wäre, daß ein jeglicher Christ denselben so übe und so läufig darinnen würde, daß er ihn von Wort zu Wort auswendig könnte, und immer in dem Munde hätte, so oft ihm etwas vorkäme zu reden oder zu thun, daß er einen Spruch daraus anführen und beibringen könnte als ein Sprichwort. Denn es ist ja die Wahrheit, daß alles, was ein andächtig Herz mag zu beten wünschen, da findet es seine Psalmen und Worte dazu, so eben und lieblich, daß kein Mensch, ja alle Menschen nicht mögen so gute Weise, Worte und Andacht erdenken. Zudem so lehret und tröstet er auch eben im Gebet, und ist durchs Vater Unser, und das Vater Unser durch ihn also gezogen, daß man eines aus dem andern sehr fein verstehen kann, und lustig zusammen stimmen.

Darum sollte man nicht allein die vorigen Betbücher, da fast eitel unchristliche Lügen und Mißbräuche, auch in den besten Gebetlein, da unsers Herrn Leiden innen wird angezogen (angeführt), und doch nicht zum Glauben, sondern zu zeitlichem Nutz und Brauch schändlich gebraucht wird, verbieten und hinweg thun; sondern auch zusehen, daß der neuen Gebetlein keines wieder einreiße (Eingang finde). Denn es bereits anfängt, daß schier ein Jeder seiner Andacht nach

will Gebetlein, auch des Psalters Paraphrases machen, und also seine Arbeit in der Kirche und bei den Christen gerühmet und gebraucht sehen, gerade als wär der Psalter oder das Vater Unser ein schlechtes geringes Ding. Und wo man hier nicht wird einsehen und Maaß finden, wird der Psalter und Vater Unser in vorige Verachtung kommen. Gut laß ich sie sein zum Theil; aber der Psalter und Vater Unser sollen beßer, ja das beste sein. Wer die recht beten lernet, der hat wohl beten gelernet, weit über alle Gebete, sonderlich weil der Psalter nun von Gottes Gnade verständlich verdeutscht ist.

Ich habe eine Historie gehört, wie eine andächtige Person das Vater Unser so lieb gehabt, daß sie mit Thränen in großer Andacht dasselbige betete. Da wollt ein Bischof guter Meinung die Andacht beßern, nahm ihr das Vater Unser, gab ihr viel gute andächtige Gebetlein; aber da verlor sie alle Andacht, und mußte die andächtigen Gebetlein laßen fahren, und das Vater Unser wieder annehmen. Halte auch, wers sollt ein wenig versuchen mit Ernst am Psalter und Vater Unser, der sollt bald dem andächtigen Gebetlein Urlaub geben, und sagen: Ach es ist nicht der Saft, Kraft, Brunst und Feuer, die ich im Psalter finde, es schmeckt mir zu kalt und hart ꝛc.

Unser lieber Herr, der uns den Psalter und Vater Unser zu beten gelehret und gegeben hat, verleihe uns auch den Geist des Gebets und Gnade, daß wir mit Lust und ernstem Glauben, stark und ohne Aufhören beten; denn es thut uns noth: so hat ers geboten, und wills also von uns haben. Dem sei Lob, Ehre und Dank in Ewigkeit, Amen.

(Vorrede auf den Psalter v. Jahr 1545.)

Frau Muſika.

1538.

Vor allen Freuden auf Erden
Kann Niemand kein feiner werden,
Denn die ich geb mit meim Singen
Und mit manchem ſüßen Klingen.
Hie kann nicht ſein ein böſer Muth,
Wo da ſingen Geſellen gut;
Hie bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch Neid,
Weichen muß alles Herzeleid;
Geiz, Sorg und was ſonſt hart anleit,
Fährt hin mit aller Traurigkeit.
Auch iſt ein Jeder deß wohl frei,
Daß ſolche Freud kein Sünde ſei,
Sondern auch Gott viel baß gefällt
Denn alle Freud der ganzen Welt:
Dem Teufel ſie ſein Werk zerſtört
Und verhindert viel böſer Mörd.
Das zeugt David, des Königs, That,
Der dem Saul oft gewehret hat
Mit gutem ſüßen Harfenſpiel,
Daß er in großen Mord nicht fiel.
Zum göttlichen Wort und Wahrheit
Macht ſie das Herz ſtill und bereit,
Solchs hat Eliſeus bekannt,
Da er den Geiſt durchs Harfen fand.
Die beſte Zeit im Jahr iſt mein,
Da ſingen alle Vögelein,
Himmel und Erden iſt der voll,
Viel gut Geſang da lautet wohl.

Voran die liebe Nachtigall
Macht Alles fröhlich überall
Mit ihrem lieblichen Gesang,
Deß muß sie haben immer Dank.
Viel mehr der liebe Herre Gott,
Der sie also geschaffen hat,
Zu sein die rechte Sängerin,
Der Musica ein Meisterin.
Dem singt und springt sie Tag und Nacht,
Seins Lobes sie nichts müde macht:
Den ehrt und lobt auch mein Gesang
Und sagt ihm ein'n ewigen Dank.

(Vorrede auf alle gute Gesangbücher.)

Geistliches Gesangbüchlein.

1525.

Vorrede Martini Luther.

Daß geistliche Lieder singen, gut und Gott angenehm sei, acht ich, sei keinem Christen verborgen, dieweil Jedermann nicht allein das Exempel der Propheten und Könige im Alten Testament, die mit Singen und Klingen, mit Dichten und allerlei Saitenspiel Gott gelobt haben, sondern auch solcher Brauch, sonderlich mit Psalmen, gemeiner Christenheit von Anfang kund ist. Ja auch St. Paulus solches 1. Kor. 14. einsetzt, und den Kolossern gebietet, von Herzen dem Herrn zu singen geistliche Lieder und Psalmen, auf daß dadurch Gottes Wort und christliche Lehre auf allerlei Weise getrieben und geübt werde.

Demnach habe ich auch, sammt etlichen Andern, zum guten Anfang und Ursache zu geben denen, die es beßer vermögen, etliche geistliche Lieder zusammengebracht, das heilige Evangelium, so jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgegangen ist, zu treiben und in Schwang zu bringen, daß wir auch uns möchten rühmen, wie Moses in seinem Gesang thut, Exod. 15, daß Christus unser Lob und Gesang sei und nichts wißen sollen zu singen noch zu sagen, denn Jesum Christum, unsern Heiland, wie Paulus sagt 1. Kor. 2.

Und sind dazu auch in vier Stimmen gebracht, nicht aus anderer Ursache, denn daß ich gerne wollte, die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musica und andern rechten Künsten erzogen werden, Etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde, und an derselben Statt etwas Heilsames lernete, und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, eingienge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistlichen vorgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica, gerne sehen im Dienst deß, der sie gegeben und geschaffen hat. Bitte derhalben, ein jeglicher frommer Christ wollte solches ihm laßen gefallen, und wo ihm Gott mehr oder desgleichen verleihet, helfen fördern. Es ist sonst leider alle Welt allzu laß und zu vergeßen, die arme Jugend zu ziehen und zu lehren, daß man nicht allererst darf auch Ursache dazu geben. Gott gebe uns seine Gnade. Amen.

Geistliche Lieder.

Mit einer neuen Vorrede D. M. Lutheri.

1541.

Viel falsche Meister jetzt Lieder dichten,
Siehe dich vor und lern sie recht richten.
Wo Gott hinbauet sein Kirch und sein Wort,
Da will der Teufel sein mit Trug und Mord.

Der 96. Psalm spricht: „Singet dem HErrn ein neues Lied, singet dem HErrn alle Welt!" Es war im Alten Testament unter dem Gesetz Mosis der Gottesdienst fast schwer und mühselig, da sie so viel und mancherlei Opfer thun mußten, von Allem, das sie hatten, beide, zu Hause und zu Felde, welches das Volk, so da faul und geizig war, gar ungerne that oder Alles um zeitlichen Genußes willen that. Wie der Prophet Maleachi am 1. sagt: „Wer ist unter euch, der umsonst eine Thüre zuschließe oder ein Licht auf meinem Altar anzünde?" Wo aber ein solch faul unwillig Herz ist, da kann gar nichts oder nichts Gutes gesungen werden. Fröhlich und lustig muß Herz und Muth sein, wo man singen soll. Darum hat Gott solchen faulen und unwilligen Gottesdienst fahren laßen, wie er daselbst weiter spricht: „Ich habe keine Lust zu euch, spricht der HErr Zebaoth, und eure Speisopfer gefallen mir nicht von euren Händen, denn vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang ist mein Name herrlich unter den Heiden, und an allen Orten wird meinem Namen Räuchwerk geopfert und ein reines Speisopfer. Denn groß ist mein Name unter den Heiden, spricht der HErr Zebaoth."

Also ist nun im Neuen Testament ein beßerer Gottesdienst, davon hier der Psalm sagt: „Singet dem HErrn ein

neues Lied, singet dem HErrn alle Welt!" Denn Gott hat unser Herz und Muth fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst glaubet, der kanns nicht laßen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es Andere auch hören und herzu kommen. Wer aber nicht davon singen und sagen will, das ist ein Zeichen, daß ers nicht glaubet und nicht ins Neue fröhliche Testament, sondern unter das Alte, faule, unlustige Testament gehöret.

Darum thun die Drucker sehr wohl daran, daß sie gute Lieder fleißig drucken und mit allerlei Zierde den Leuten angenehm machen, damit sie zu solcher Freude des Glaubens gereizt werden und gerne singen. Wie denn dieser Druck Valentin Babsts sehr lustig zugerichtet ist. Gott gebe, daß damit dem Römischen Papst, der nichts denn Heulen, Trauern und Leid in aller Welt hat angerichtet durch seine verdammte unträgliche und leidige Gesetze, großer Abbruch und Schaden geschehe. Amen.

Ich muß aber das auch vermahnen, das Lied, so man zum Grabe singet: Nun laßt uns den Leib begraben, führet meinen Namen; aber es ist nicht mein, und soll mein Name hinfort davon gethan sein; nicht daß ichs verwerfe, denn es gefället mir sehr wohl, und hat es ein guter Poet gemacht, genannt Johannes Weis, ohne daß er ein wenig geschwärmet hat am Sacrament, sondern ich will Niemand seine Arbeit mir zueignen.

Und im: De profundis solls also stehn: Deß muß dich fürchten Jedermann. Ist versehen oder ist übermeistert, daß fast in Büchern stehet: Deß muß sich fürchten Jedermann. Ut timearis; denn es ist hebräisch geredet, wie Matth. 15: Vergeblich fürchten sie mich mit Menschenlehre, und Psal. 14 und Psal. 53: Sie rufen den HErrn nicht an, da fürchten

sie, da nicht zu fürchten ist. Das ist: Sie können viel Demuth, Bücken und Ducken in ihrem Gottesdienst, da ich keinen Gottesdienst will haben. Also ist hier auch die Meinung: Weil sonst nirgend Vergebung der Sünden zu finden ist denn bei dir, so müßen sie wohl alle Abgötterei fahren laßen, und thuns gern, daß sie sich vor dir bücken, ducken, zum Kreuz kriechen und allein dich in Ehren halten und zu dir Zuflucht haben und dir dienen, als die deiner Gnade leben und nicht ihrer eigenen Gerechtigkeit ꝛc.

Geistliche Lieder.

Ein Danklied für die höchsten Wohlthaten, so uns Gott in Christo erzeigt hat.

1523.

Nun freut euch, lieben Christen gmein,
Und laßt uns fröhlich springen,
Daß wir getrost und All in ein
Mit Lust und Liebe singen:
Was Gott an uns gewendet hat
Und seine süße Wunderthat,
Gar theur hat ers erworben.

Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren,
Mein Sünd mich quälte Nacht und Tag,
Darin ich war geboren;
Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein Guts am Leben mein,
Die Sünd hatt mich beseßen.

Mein gute Werk die galten nicht,
Es war mit ihn'n verdorben,
Der frei Will haßet Gotts Gericht,
Er war zum Gutn erstorben.
Die Angst mich zu verzweifeln trieb,
Daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
Zur Hölle mußt ich sinken.

Da jammert Gott in Ewigkeit
Mein Elend übermaßen,
Er dacht an sein Barmherzigkeit,
Er wollt mir helfen laßen.
Er wandt zu mir das Vaterherz,
Es war bei ihm fürwahr kein Scherz,
Er ließ sein Bestes kosten.

Er sprach zu seinem lieben Sohn:
Die Zeit ist hie zu'rbarmen,
Fahr hin, meins Herzens werthe Kron,
Und sei das Heil dem Armen,
Und hilf ihm aus der Sündennoth,
Erwürg für ihn den bittern Tod
Und laß ihn mit dir leben!

Der Sohn dem Vater ghorsam ward,
Er kam zu mir auf Erden,
Von einer Jungfrau rein und zart,
Er sollt mein Bruder werden.
Gar heimlich führt er sein Gewalt,
Er gieng in meiner armen G'stalt,
Den Teufel wollt er fangen.

Er sprach zu mir: Halt dich an mich,
Es soll dir jetzt gelingen.
Ich geb mich selber ganz für dich,
Da will ich für dich ringen;
Denn ich bin dein und du bist mein,
Und wo ich bleib, da sollst du sein,
Uns soll der Feind nicht scheiden.

Vergießen wird er mir mein Blut,
Dazu mein Leben rauben,
Das leid ich Alles dir zu gut,
Das halt mit festem Glauben.
Den Tod verschlingt das Leben mein,
Mein Unschuld trägt die Sünde dein,
Da bist du selig worden.

Gen Himmel zu dem Vater mein
Fahr ich von diesem Leben,
Da will ich sein der Meister dein,
Den Geist will ich dir geben,
Der dich in Trübniß trösten soll
Und lehren mich erkennen wohl
Und in der Wahrheit leiten.

Was ich gethan hab und gelehrt,
Das sollst du thun und lehren,
Damit das Reich Gott's werd gemehrt
Zu Lob und seinen Ehren.
Und hüt dich vor der Menschen G'satz,
Davon verdirbt der edle Schatz,
Das laß ich dir zu letze. Amen.

Der 12. Psalm:

Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen.

1524.

Ach Gott, vom Himmel sieh darein
Und laß dich deß erbarmen:
Wie wenig sind der Heilgen dein,
Verlaßen sind wir Armen.
Dein Wort man läßt nicht haben wahr,
Der Glaub ist auch verloschen gar
Bei allen Menschenkindern.

Sie lehren eitel falsche List,
Was eigner Witz erfindet;
Ihr Herz nicht Eines Sinnes ist
In Gottes Wort gegründet.
Der wählet dieß, der Andre das,
Sie trennen uns ohn alle Maß,
Und gleißen schön von außen.

Gott woll ausrotten alle Lahr,
Die falschen Schein uns lehren;
Dazu ihr Zung stolz offenbar
Spricht: Trotz, wer wills uns wehren?
Wir haben Recht und Macht allein,
Was wir setzen, das gilt gemein,
Wer ist, der uns soll meistern?

Darum spricht Gott: Ich muß auf sein,
Die Armen sind verstöret;
Ihr Seufzen dringt zu mir herein,
Ich hab ihr Klag erhöret.

Mein heilsam Wort soll auf den Plan,
Getrost und frisch sie greifen an
Und sein die Kraft der Armen.

Das Silber, durchs Feur siebenmal
Bewährt, wird lauter funden;
Am Gotteswort man warten soll
Desgleichen alle Stunden:
Es will durchs Kreuz bewähret sein,
Da wird erkannt sein Kraft und Schein,
Und leucht stark in die Lande.

Das wollst du, Gott, bewahren rein
Vor diesem argen G'schlechte,
Und laß uns dir befohlen sein,
Daß sichs in uns nicht flechte.
Der gottlos Hauf sich umher findt,
Wo diese losen Leute sind
In deinem Volk erhaben.

Der 130. Psalm:

Aus der Tiefe, rufe ich, Herr, zu dir.
1524.

Aus tiefer Noth schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein Rufen;
Dein gnädig Ohren kehr zu mir,
Und meiner Bitt sie öffne!
Denn so du willt das sehen an,
Was Sünd und Unrecht ist gethan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben.

Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst,
Die Sünde zu vergeben;
Es ist doch unser Thun umsonst
Auch in dem besten Leben.
Vor dir Niemand sich rühmen kann,
Deß muß dich fürchten Jedermann,
Und deiner Gnade leben.

Darum auf Gott will hoffen ich,
Auf mein Verdienst nicht bauen;
Auf ihn mein Herz soll laßen sich
Und seiner Güte trauen,
Die mir zusagt sein werthes Wort,
Das ist mein Trost und treuer Hort,
Deß will ich allzeit harren.

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht noch sorgen.
So thu Israel rechter Art,
Der aus dem Geist erzeuget ward,
Und seines Gotts erharre.

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnade;
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

S. Johannis Hussen Lied:

nach dem lateinischen Hymnus: Jesus Christus, nostra salus.

1524.

Jesus Christus, unser Heiland,
Der von uns den Gottes Zorn wandt,
Durch das bittre Leiden sein
Half er uns aus der Hölle Pein.

Daß wir nimmer deß vergeßen,
Gab er uns sein Leib zu eßen,
Verborgen im Brod so klein,
Und zu trinken sein Blut im Wein.

Wer sich will zu dem Tisch machen,
Der hab wohl Acht auf sein Sachen;
Wer unwürdig hinzu geht,
Für das Leben den Tod empfäht.

Du sollst Gott den Vater preisen,
Daß er dich so wohl wollt speisen,
Und für deine Missethat
In den Tod sein Sohn geben hat.

Du sollst glauben und nicht wanken,
Daß ein Speise sei den Kranken,
Den ihr Herz von Sünden schwer
Und vor Angst ist betrübet sehr.

Solch groß Gnad und Barmherzigkeit
Sucht ein Herz in großer Arbeit:
Ist dir wohl, so bleib davon,
Daß du nicht kriegest bösen Lohn.

Er spricht selber: Kommt, ihr Armen,
Laßt mich über euch erbarmen;
Kein Arzt ist dem Starken Noth,
Sein Kunst wird an ihm gar ein Spott.

Hättst du dir was konnt erwerben,
Was dürft ich denn für dich sterben?
Dieser Tisch auch dir nicht gilt,
So du selber dir helfen willt.

Glaubst du das von Herzensgrunde
Und bekennest mit dem Munde,
So bist du recht wohl geschickt
Und die Speise dein Seel erquickt.

Die Frucht soll auch nicht ausbleiben:
Deinen Nächsten sollst du lieben,
Daß er dein genießen kann,
Wie dein Gott an dir hat gethan.

Der 67. Psalm:
Gott sei uns gnädig und segne uns.
1521.

Es woll uns Gott gnädig sein
Und seinen Segen geben,
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleucht zum ewgen Leben:
Daß wir erkennen seine Werk
Und was ihm lieb auf Erden,
Und Jesus Christus Heil und Stärk
Bekannt den Heiden werden
Und sie zu Gott bekehren.

So danken Gott und loben dich
Die Heiden überalle,
Und alle Welt die freue sich
Und sing mit großem Schalle,
Daß du auf Erden Richter bist
Und läßt die Sünd nicht walten;
Dein Wort die Hut und Weide ist,
Die alles Volk erhalten
In rechter Bahn zu wallen.

Es danke Gott und lobe dich
Das Volk in guten Thaten;
Das Land bringt Frucht und beßert sich,
Dein Wort ist wohl gerathen.
Uns segne Vater und der Sohn,
Uns segne Gott der Heilig Geist,
Dem alle Welt die Ehre thun,
Vor ihm sich fürchte allermeist.
Nun sprecht von Herzen Amen.

Ein Lobgesang auf das Osterfest.

1524.

Jesus Christus, unser Heiland,
Der den Tod überwand,
Ist auferstanden,
Die Sünd hat er gefangen.
Kyrie eleison.

Der ohn Sünden war geborn,
Trug für uns Gottes Zorn,

Hat uns versöhnet,
Daß uns Gott sein Huld gönnet.
Kyrie eleison.

Tod, Sünd, Leben und Gnad,
Alls in Händen er hat,
Er kann erretten
Alle, die zu ihm treten.
Kyrie eleison.

Der Lobgesang:
Gott sei gelobet und gebenedeiet.
1524.

Gott sei gelobet und gebenedeiet,
Der uns selber hat gespeiset
Mit seinem Fleische und mit seinem Blute;
Das gib uns, Herr Gott, zu Gute.
Kyrieleison.

Herr, durch deinen heiligen Leichnam,
Der von deiner Mutter kam,
Und das heilige Blut,
Hilf uns, Herr, aus aller Noth.
Kyrieleison.

Der heilig Leichnam ist für uns gegeben
Zum Tod, daß wir dadurch leben.
Nicht größere Güte konnt er uns schenken,
Dabei wir sein solln gedenken.
Kyrieleison.

Herr, dein Lieb so groß dich zwungen hat,
Daß dein Blut an uns groß Wunder that,
Und bezahlt unsre Schuld,
Daß uns Gott ist worden hold.
Kyrieleison.

Gott geb uns allen seiner Gnade Segen,
Daß wir gehn auf seinen Wegen
In rechter Lieb und brüderlicher Treue,
Daß uns die Speis nicht gereue.
Kyrieleison.

Herr, dein heilger Geist uns nimmer laß,
Der uns geb zu halten rechte Maß,
Daß dein arm Christenheit
Leb in Fried und Einigkeit.
Kyrieleison.

Der Ostergesang:

Christ ist erstanden.

1524.

Christ lag in Todesbanden,
Für unser Sünd gegeben,
Der ist wieder erstanden,
Und hat uns bracht das Leben:
Deß wir sollen fröhlich sein,
Gott loben und dankbar sein,
Und singen Halleluja.
Halleluja.

Den Tod Niemand zwingen konnt
Bei allen Menschen Kindern,
Das macht Alles unser Sünd,
Kein Unschuld war zu finden.
Davon kam der Tod sobald,
Und nahm über uns Gewalt,
Hielt uns in seim Reich gefangen.
Halleluja.

Jesus Christus, Gottes Sohn,
An unsrer Statt ist kommen,
Und hat die Sünd abgethan,
Damit dem Tod genommen
All sein Recht und sein Gewalt.
Da bleibt nichts denn Todsgestalt,
Den Stachel hat er verloren.
Halleluja.

Es war ein wunderlicher Krieg,
Da Tod und Leben rungen,
Das Leben behielt den Sieg,
Es hat den Tod verschlungen.
Die Schrift hat verkündet das,
Wie ein Tod den andern fraß,
Ein Spott aus dem Tod ist worden.
Halleluja.

Hier ist das rechte Osterlamm,
Davon Gott hat geboten,
Das ist an des Kreuzes Stamm
In heißer Lieb gebraten.

Deß Blut zeichnet unsre Thür,
Das hält der Glaub dem Tod für,
Der Würger kann uns nicht rühren.
Halleluja.

So feiern wir das hohe Fest
Mit Herzensfreud und Wonne,
Das uns der Herr scheinen läßt;
Er ist selber die Sonne,
Der durch seiner Gnaden Glanz
Erleucht unsre Herzen ganz;
Der Sünden Nacht ist vergangen.
Halleluja.

Wir eßen und leben wohl
In rechten Osterfladen,
Der alte Saurteig nicht soll
Sein bei dem Wort der Gnaden.
Christus will die Koste sein
Und speisen die Seel allein,
Der Glaub will keins Andern leben.
Halleluja.

Die zehn Gebote Gottes.

1524.

Dieß sind die heilgen zehn Gebot,
Die uns gab unser Herre Gott
Durch Mosen, seinen Diener treu,
Hoch auf dem Berg Sinai.
Kyrieleis.

Ich bin allein dein Gott der Herr,
Kein Götter sollst du haben mehr,
Du sollst mir ganz vertrauen dich,
Von Herzensgrund lieben mich.
Kyrieleis.

Du sollst nicht führen zu Unehrn
Den Namen Gottes, deines Herrn,
Du sollst nicht preisen recht noch gut,
Ohn was Gott selbst redt und thut.
Kyrieleis.

Du sollst heilgen den siebent Tag,
Daß du und dein Haus ruhen mag,
Du sollst von deim Thun laßen ab,
Daß Gott sein Werk in dir hab.
Kyrieleis.

Du sollst ehrn und gehorsam sein
Dem Vater und der Mutter dein,
Und wo dein Hand ihn'n dienen kann,
So wirst du langs Leben han.
Kyrieleis.

Du sollst nicht tödten zorniglich,
Nicht haßen noch selbst rächen dich,
Geduld haben und sanften Muth
Und auch dem Feind thun das Gut.
Kyrieleis.

Dein Ehe sollst du bewahren rein,
Daß auch dein Herz kein Andre mein',
Und halten keusch das Leben dein
Mit Zucht und Mäßigkeit fein.
Kyrieleis.

Du sollst nicht stehlen Geld noch Gut,
Nicht wuchern Jemands Schweiß noch Blut,
Du sollst aufthun dein milde Hand
Den Armen in deinem Land.
Kyrieleis.

Du sollst kein falscher Zeuge sein,
Nicht lügen auf den Nächsten dein,
Sein Unschuld sollst auch retten du
Und seine Schand decken zu.
Kyrieleis.

Du sollst deins Nächsten Weib und Haus
Begehren nicht, noch etwas draus,
Du sollst ihm wünschen alles Gut,
Wie dir dein Herz selber thut.
Kyrieleis.

Die Gebot all uns geben sind,
Daß du dein Sünd, o Menschenkind,
Erkennen sollt, und lernen wohl,
Wie man vor Gott leben soll.
Kyrieleis.

Das helf uns der Herr Jesus Christ,
Der unser Mittler worden ist:
Es ist mit unserm Thun verlorn,
Verdienen doch eitel Zorn.
Kyrieleis.

Die zehn Gebote Gottes.

(Kürzer gefaßt.)

1524.

Mensch, willst du leben seliglich
Und bei Gott bleiben ewiglich:
Sollst du halten die zehn Gebot,
Die uns gebeut unser Gott.
Kyrieleis.

Dein Gott allein und Herr bin ich,
Kein andrer Gott soll irren dich,
Trauen soll mir das Herze dein,
Mein eigen Reich sollst du sein.
Kyrieleis.

Du sollst mein Namen ehren schon
Und in der Noth mich rufen an,
Du sollst heilgen den Sabbathtag,
Daß ich in dir wirken mag.
Kyrieleis.

Dem Vater und der Mutter dein
Sollst du nach mir gehorsam sein,
Niemand tödten noch zornig sein
Und deine Ehe halten rein.
Kyrieleis.

Du sollst eim Andern stehlen nicht,
Auf Niemand Falsches zeugen icht,*)
Deines Nächsten Weib nicht begehrn
Und all seins Guts gern entbehrn.
Kyrieleis.

*) gl.ich: etwas.

Ein Lobgesang von der Geburt unsers Herrn Jesu Christi.

1524.

Gelobet seist du, Jesu Christ,
Daß du Mensch geboren bist
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
Deß freuet sich der Engel Schar.
Kyrieleis.

Des ewigen Vaters einig Kind
Jetzt man in der Krippe findt,
In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ewig Gut.
Kyrieleis.

Den aller Welt Kreiß nie beschloß,
Der liegt in Marien Schoß,
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein.
Kyrieleis.

Das ewig Licht geht da herein,
Gibt der Welt ein neuen Schein,
Es leucht wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.
Kyrieleis.

Der Sohn des Vaters, Gott von Art,
Ein Gast in der Werlet*) ward,
Und führt uns aus dem Jammerthal,
Er macht uns Erben in seim Saal.
Kyrieleis.

*) gleich: Welt.

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm,
Und in dem Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich.
Kyrieleis.

Das hat er Alles uns gethan,
Sein groß Lieb zu zeigen an.
Deß freu sich alle Christenheit
Und dank ihm das in Ewigkeit.
Kyrieleis.

Die Antiphona:
Veni sancte spiritus etc.
verdeutscht.
1524.

Komm, Heiliger Geist, Herre Gott,
Erfüll mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubgen Herz, Muth und Sinnen,
Dein brünstig Lieb entzünd in ihnen.
O Herr, durch deines Lichtes Glast*)
Zu dem Glauben versammelt hast
Das Volk aus aller Welt Zungen,
Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Halleluja, Halleluja!

Du heiliges Licht, edler Hort,
Laß uns leuchten des Lebens Wort,
Und lehr uns Gott recht erkennen,
Von Herzen Vater ihn nennen.

*) gleich: Glanz.

O Herr, behüt vor fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr
Denn Jesum mit rechtem Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Halleluja, Halleluja!

Du heilige Brunst, süßer Trost,
Nun hilf uns fröhlich und getrost
In deim Dienst beständig bleiben,
Die Trübsal uns nicht abtreiben.
O Herr, durch dein Kraft uns bereit
Und stärk des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hier ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen.
Halleluja, Halleluja!

Der Lobgesang Simeons:

Herr, nun läßest du deinen Diener in Frieden fahren.
(Luc. 2, 30—32.)

1524.

Mit Fried und Freud ich fahr dahin
In Gottes Wille,
Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
Sanft und stille:
Wie Gott mir verheißen hat,
Der Tod ist mein Schlaf worden.

Das macht Christus, wahr*) Gottes Sohn,
Der treue Heiland,

*) gleich: wahrer.

Den du mich, Herr, hast sehen lon,*)
Und machst bekannt,
Daß er sei das Leben
Und Heil in Noth und Sterben.

Den hast du Allen vorgestellt
Mit großen Gnaden,
Zu seinem Reich die ganze Welt
Heißen laden
Durch dein theuer heilsam Wort,
An allem Ort erschollen.

Er ist das Heil und selig Licht
Für die Heiden,
Zu erleuchten, die dich kennen nicht,
Und zu weiden.
Er ist deines Volks Israel
Der Preis, Ehr, Freud und Wonne.

Der christliche Glaube.
1524.

Wir glauben All an einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der sich zum Vater geben hat,
Daß wir seine Kinder werden.
Er will uns allzeit ernähren,
Leib und Seel auch wohl bewahren,
Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid soll uns widerfahren,

*) gleich: laßen.

Er sorget für uns,
Hüt't und wacht,
Es steht Alles in seiner Macht.

Wir glauben auch an Jesum Christ,
Seinen Sohn und unsern Herren,
Der ewig bei dem Vater ist,
Gleicher Gott von Macht und Ehren,
Von Maria, der Jungfrauen,
Ist ein wahrer Mensch geboren
Durch den Heilgen Geist im Glauben,
Für uns, die wir warn verloren,
Am Kreuz gestorben
Und vom Tod
Wieder auferstanden durch Gott.

Wir glauben an den Heilgen Geist,
Gott mit Vater und dem Sohne,
Der aller Blöden Tröster heißt
Und mit Gaben zieret schöne.
Die ganz Christenheit auf Erden
Hält in einem Sinn gar eben;
Hier all Sünd vergeben werden,
Das Fleisch soll auch wieder leben,
Nach diesem Elend
Ist bereit
Uns ein Leben in Ewigkeit.
Amen.

Gott der Vater wohn uns bei.

1524.

Gott der Vater wohn uns bei
Und laß uns nicht verderben,
Mach uns aller Sünden frei
Und helf uns selig sterben.
Vor dem Teufel uns bewahr,
Halt uns bei festem Glauben,
Und auf dich laß uns bauen,
Aus Herzensgrund vertrauen,
Dir uns laßen ganz und gar,
Mit allen rechten Christen
Entfliehen Teufels Listen,
Mit Waffen Gotts uns fristen.
Amen, Amen, das sei wahr,
So singen wir Halleluja.

Jesus Christus wohn uns bei ꝛc.

Heilig Geist der wohn uns bei ꝛc.

Der 128. Psalm:

Wohl dem, der den Herrn fürchtet.

1524.

Wohl dem, der in Gottes Furchte steht
Und auch auf seinem Wege geht:
Dein eigen Hand dich nähren soll,
So lebst du recht und geht dir wohl.

Dein Weib wird in deim Hause sein
Wie ein Reben voll Trauben fein,
Und dein Kinder um deinen Tisch
Wie Oelpflanzen, gesund und frisch.

Sieh, so reich Segen hangt dem an,
Wo in Gottes Furchte lebt ein Mann,
Von ihm läßt der alt Fluch und Zorn,
Den Menschenkindern angeborn.

Aus Zion wird Gott segnen dich,
Daß du wirst schauen stetiglich
Das Glück der Stadt Jerusalem,
Vor Gott in Gnaden angenehm.

Fristen wird er das Leben dein
Und mit Güte stets bei dir sein,
Daß du sehen wirst Kindeskind
Und daß Israel Friede sind.

Der 124. Psalm:

Wo der Herr nicht bei uns wäre.

1524.

Wär Gott nicht mit uns diese Zeit,
So soll Israel sagen,
Wär Gott nicht mit uns diese Zeit,
Wir hätten mußt verzagen,
Die so ein armes Häuflein sind,
Veracht von so viel Menschenkind,
Die an uns setzen alle.

Auf uns ist so zornig ihr Sinn,
Wo Gott hätt das zugeben,
Verschlungen hätten sie uns hin
Mit ganzem Leib und Leben,
Wir wärn als die ein Fluth ersäuft
Und über die groß Waßer läuft
Und mit Gewalt verschwemmet.

Gott Lob und Dank, der nicht zugab,
Daß ihr Schlund uns möcht fangen.
Wie ein Vogel des Stricks kommt ab,
Ist unsre Seel entgangen.
Strick ist entzwei und wir sind frei,
Des Herren Namen steht uns bei,
Des Gottes Himmels und Erden.
Amen.

Der Lobgesang:

Nun bitten wir den Heiligen Geist.

1524.

Nun bitten wir den Heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte
An unserm Ende,
Wenn wir heimfahrn
Aus diesem Elende.
Kyrieleis.

Du werthes Licht, gib uns deinen Schein,
Lehr uns Jesum Christ kennen allein,

Daß wir an ihm bleiben,
Dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat
Zum rechten Vaterland.
Kyrieleis.

Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen
Einander lieben,
Und in Friede
Auf einem Sinn bleiben.
Kyrieleis.

Du höchster Tröster in aller Noth,
Hilf, daß wir nicht fürchten Schand noch Tod,
Daß in uns die Sinne
Nicht verzagen,
Wenn der Feind wird
Das Leben verklagen.
Kyrieleis.

Media vita in morte sumus,
verdeutscht.
1524.

Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfangen:
Wen suchn wir, der Hülfe thu,
Daß wir Gnad erlangen?
Das bist du, Herr, alleine.
Uns reuet unsre Missethat,
Die dich, Herr, erzürnet hat.

Heiliger Herre Gott,
Heiliger ſtarker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht verſinken
In des bittern Todes Noth.
Kyrieleiſon.

Mitten in dem Tod anficht
Uns der Höllen Rachen.
Wer will uns aus ſolcher Noth
Frei und ledig machen?
Das biſt du, Herr, alleine.
Es jammert dein Barmherzigkeit
Unſre Sünd und großes Leid.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger ſtarker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht verzagen
Vor der tiefen Höllen Glut.
Kyrieleiſon.

Mitten in der Höllen Angſt
Unſre Sünd uns treiben;
Wo ſolln wir denn fliehen hin,
Da wir mögen bleiben?
Zu dir, Herr Chriſt, alleine.
Vergoßen iſt dein theures Blut,
Das g'nug für die Sünde thut.
Heiliger Herre Gott,
Heiliger ſtarker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,

Du ewiger Gott,
Laß uns nicht entfallen
Von des rechten Glaubens Troſt.
Kyrieleiſon.

Das deutſche Sanctus:
Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth.
Jeſaias 6, 1—4.
1526.

Jeſaja, dem Propheten, das geſchah,
Daß er im Geiſt den Herrn ſitzen ſah
Auf einem hohen Thron in hellem Glanz,
Seines Kleides Saum den Chor füllet ganz.
Es ſtunden zween Seraph bei ihm daran,
Sechs Flügel ſah er einen jeden han:
Mit zween verbargen ſie ihr Antlitz klar,
Mit zween bedeckten ſie die Füße gar,
Und mit den andern zween ſie flogen frei.
Gen ander riefen ſie mit großem Geſchrei:
Heilig iſt Gott, der Herre Zebaoth!
Heilig iſt Gott, der Herre Zebaoth!
Heilig iſt Gott, der Herre Zebaoth!
Sein er die ganze Welt erfüllet hat.
Von dem G'ſchrei zittert Schwell und Balken gar,
Das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebel war.

Der 46. Pſalm:
Gott iſt unſere Zuverſicht und Stärke.
1529.

Ein feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.

Der alt böse Feind
Mit Ernst ers jetzt meint,
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren:
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie saur er sich stellt,
Thut er uns doch nichts,
Das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen laßen stahn
Und kein Dank dazu haben,
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie habens kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

Da nobis pacem Domine,
verdeutscht.
1529.

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu unsern Zeiten,
Es ist doch ja kein Andrer nicht,
Der für uns könnte streiten,
Denn du, unser Gott, alleine.

Der Lobgesang: Te Deum laudamus,
verdeutscht.
1529.

Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir,
Dich, Vater in Ewigkeit,
Ehrt die Welt weit und breit.
All Engel und Himmelsheer
Und was dienet deiner Ehr,
Auch Cherubim und Seraphim
Singen immer mit hoher Stimm:
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Der Herre Zebaoth.

Dein göttlich Macht und Herrlichkeit
Geht über Himmel und Erden weit.
Der heiligen zwölf Boten Zahl
Und die lieben Propheten all,
Die theuren Märtrer allzumal
Loben dich, Herr, mit großem Schall.

Die ganze werthe Christenheit
Rühmt dich auf Erden allezeit;
Dich, Gott Vater im höchsten Thron,
Deinen rechten und einigen Sohn,
Den Heiligen Geist und Tröster werth
Mit rechtem Dienst sie lobt und ehrt.

Du König der Ehren, Jesu Christ,
Gott Vaters ewiger Sohn du bist;
Der Jungfrau Leib nicht hast verschmäht,
Zu erlösen das menschlich Geschlecht.
Du hast dem Tod zerstört sein Macht
Und all Christen zum Himmel bracht.
Du sitzst zur Rechten Gottes gleich
Mit aller Ehr ins Vaters Reich;
Ein Richter du zukünftig bist
Alles, das todt und lebend ist.

Nun hilf uns, Herr, den Dienern dein,
Die mit deim theurn Blut erlöset sein;
Laß uns im Himmel haben Theil
Mit den Heiligen in ewigem Heil.
Hilf deinem Volk, Herr Jesu Christ,
Und segne, das dein Erbtheil ist,
Wart und pfleg ihr zu aller Zeit
Und heb sie hoch in Ewigkeit.

Täglich, Herr Gott, wir loben dich,
Und ehrn dein Namen stetiglich.
Behüt uns heut, o treuer Gott,
Vor aller Sünd und Missethat.
Sei uns gnädig, o Herre Gott,
Sei uns gnädig in aller Noth.

Zeig uns deine Barmherzigkeit,
Wie unsre Hoffnung zu dir steht.
Auf dich hoffen wir, lieber Herr,
In Schanden laß uns nimmermehr.
Amen.

Ein Kinderlied auf die Weihnachten vom Kindlein Jesu.

Luc. 2.

1535.

Vom Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch gute neue Mär,
Der guten Mär bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

Euch ist ein Kindlein heut geborn,
Von einer Jungfrau auserkorn,
Ein Kindelein so zart und fein,
Das soll eur Freud und Wonne sein.

Es ist der Herr Christ, unser Gott,
Der will euch führn aus aller Noth,
Er will eur Heiland selber sein,
Von allen Sünden machen rein.

Er bringt euch alle Seligkeit,
Die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit uns im Himmelreich
Sollt leben nun und ewiglich.

So merket nun das Zeichen recht:
Die Krippen, Windelein so schlecht,
Da findet ihr das Kind gelegt,
Das alle Welt erhält und trägt.

Deß laßt uns Alle fröhlich sein,
Und mit den Hirten gehn hinein,
Zu sehn, was Gott uns hat beschert,
Mit seinem lieben Sohn verehrt.

Merk auf, mein Herz, und sieh dorthin:
Was liegt doch in dem Krippelein?
Wes ist das schöne Kindelein?
Es ist das liebe Jesulein.

Bis*) willkommn, du edler Gast,
Den Sünder nicht verschmähet hast,
Und kommst ins Elend her zu mir,
Wie soll ich immer danken dir?

Ach Herr, du Schöpfer aller Ding,
Wie bist du worden so gering,
Daß du da liegst auf dürrem Gras,
Davon ein Rind und Esel aß!

Und wär die Welt vielmal so weit,
Von Edelstein und Gold bereit,
So wär sie doch dir viel zu klein,
Zu sein ein enges Wiegelein.

Der Sammet und die Seiden dein,
Das ist grob Heu und Windelein,
Darauf du, König groß und reich,
Herprangst, als wärs dein Himmelreich.

Das hat also gefallen dir,
Die Wahrheit anzuzeigen mir:
Wie aller Welt Macht, Ehr und Gut
Vor dir nichts gilt, nichts hilft noch thut.

*) gleich: Sei.

Ach, mein herzliebes Jesulein,
Mach dir ein rein sanft Bettelein,
Zu ruhn in meines Herzens Schrein,
Daß nimmer ich vergeße dein.

Davon ich allzeit fröhlich sei,
Zu springen, singen immer frei
Das rechte Susaninne*) schon,
Mit Herzensluſt den süßen Ton.

Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron,
Der uns schenkt seinen eingen Sohn,
Deß freuen sich der Engel Schar
Und singen uns solch neues Jahr.

Ein Lied
von der heiligen christlichen Kirche.
1535.

Sie ist mir lieb, die werte Magd,
Und kann ihr nicht vergessen.
Lob, Ehr und Zucht von ihr man sagt,
Sie hat mein Herz besessen.
Ich bin ihr hold
Und wenn ich sollt
Groß Unglück han,
Da liegt nichts an:
Sie will mich deß ergötzen
Mit ihrer Lieb und Treu an mir,
Die sie zu mir will setzen
Und thun all mein Begier.

*) gleich: Wiegengesang.

Sie trägt von Gold so rein ein Kron,
Da leuchten inn' zwölf Sterne,
Ihr Kleid ist wie die Sonne schön,
Das glänzet hell und ferne.
Und auf dem Mond
Ihre Füße stan,
Sie ist die Braut,
Dem Herrn vertraut,
Ihr ist weh und muß gebären
Ein schönes Kind, den edeln Sohn,
Und aller Welt ein Herren,
Dem ist sie untertan.

Das thut dem alten Drachen Zorn
Und will das Kind verschlingen.
Sein Toben ist doch ganz verlorn,
Es kann ihm nicht gelingen:
Das Kind ist doch
Gen Himmel hoch
Genommen hin
Und läßet ihn
Auf Erden fast sehr wüten.
Die Mutter muß gar sein allein,
Doch will sie Gott behüten
Und der recht Vater sein.

Das Vater Unser.

1539.

Vater unser im Himmelreich,
Der du uns Alle heißest gleich
Brüder sein und dich rufen an,
Und willt das Beten von uns han:
Gib, daß nicht bet allein der Mund,
Hilf, daß es geh von Herzensgrund.

Geheilget werd der Name dein,
Dein Wort bei uns hilf halten rein,
Daß auch wir leben heiliglich
Nach deinem Namen würdiglich.
Herr, behüt uns vor falscher Lehr,
Das arm verführte Volk bekehr.

Es komm dein Reich zu dieser Zeit
Und dort hernach in Ewigkeit;
Der Heilig Geist uns wohne bei
Mit seinen Gaben mancherlei.
Des Satans Zorn und groß Gewalt
Zerbrich, vor ihm dein Kirch erhalt.

Dein Will geschehe, Herr Gott, zugleich
Auf Erden wie im Himmelreich,
Gib uns Geduld in Leidenszeit,
Gehorsam sein in Lieb und Leid:
Wehr und steur allem Fleisch und Blut,
Das wider deinen Willen thut.

Gib uns heut unser täglich Brod
Und was man b'darf zur Leibesnoth,

Behüt uns, Herr, vor Unfried und Streit,
Vor Seuchen und vor theurer Zeit,
Daß wir in gutem Frieden stehn,
Der Sorg und Geizes müßig gehn.

All unsre Schuld vergib uns, Herr,
Daß sie uns nicht betrüben mehr,
Wie wir auch unsern Schuldigern
Ihr Schuld und Fehl vergeben gern.
Zu dienen mach uns All bereit
In rechter Lieb und Einigkeit.

Führ uns, Herr, in Versuchung nicht,
Wenn uns der böse Geist anficht
Zur linken und zur rechten Hand,
Hilf uns thun starken Widerstand,
Im Glauben fest und wohlgerüst
Und durch des Heilgen Geistes Trost.

Von allem Übel uns erlös,
Es sind die Zeit und Tage bös,
Erlös uns vom ewigen Tod,
Und tröst uns in der letzten Noth;
Bescher uns auch ein seligs End,
Nimm unsre Seel in deine Händ.

Amen, das ist: es werde wahr.
Stärk unsern Glauben immerdar,
Auf daß wir ja nicht zweifeln dran,
Das wir hiemit gebeten han
Auf dein Wort in dem Namen dein,
So sprechen wir das Amen fein.

Der Hymnus:
Herodes, hostis impie etc.
verdeutscht.
1543.

Was fürchst du, Feind Herodes, sehr,
Daß uns geborn kommt Christ der Herr?
Er sucht kein sterblich Königreich,
Der zu uns bringt sein Himmelreich.

Dem Stern die Weisen folgen nach,
Solch Licht zum rechten Licht sie bracht.
Sie zeigen mit den Gaben drei,
Dieß Kind Gott, Mensch und König sei.

Die Tauf im Jordan an sich nahm
Das himmlische Gotteslamm,
Dadurch der nie kein Sünde that,
Von Sünden uns gewaschen hat.

Ein Wunderwerk da neu geschah:
Sechs steinern Krüge man da sah
Voll Wassers, das verlor sein Art,
Rother Wein durch sein Wort draus ward.

Lob, Ehr und Dank sei dir gesagt,
Christe, geborn von der reinen Magd,
Mit Vater und dem heilgen Geist,
Von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Ein Kinderlied, zu singen wider die zwei Erzfeinde Christi und seiner heiligen Kirche, den Papst und den Türken.

1541.

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
Und steur des Papsts und Türken Mord,
Die Jesum Christum, deinen Sohn,
Wollen stürzen von deinem Thron.

Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ,
Der du Herr aller Herren bist:
Beschirm dein arme Christenheit,
Daß sie dich lob in Ewigkeit.

Gott Heilger Geist, du Tröster werth,
Gib deim Volk einrlei Sinn auf Erd,
Steh bei uns in der letzten Noth,
Gleit uns ins Leben aus dem Tod.

Ein geistlich Lied von unserer heiligen Taufe.

1541.

Christ unser Herr zum Jordan kam
Nach seines Vaters Willen,
Von Sanct Johanns die Taufe nahm,
Sein Werk und Amt zu'rfüllen.
Da wollt er stiften uns ein Bad,
Zu waschen uns von Sünden,
Ersäufen auch den bittern Tod
Durch sein selbst Blut und Wunden;
Es galt ein neues Leben.

So hört und merket alle wohl,
Was Gott heißt selbst die Taufe,
Und was ein Christe glauben soll,
Zu meiden Ketzerhaufen:
Gott spricht und will, daß Waßer sei
Doch nicht allein schlecht Waßer,
Sein heiligs Wort ist auch dabei
Mit reichem Geist ohn Maßen,
Der ist allhie der Täufer.

Solchs hat er uns beweiset klar
Mit Bildern und mit Worten,
Des Vaters Stimm man offenbar
Daselbst am Jordan hörte.
Er sprach: Das ist mein lieber Sohn,
An dem ich hab Gefallen.
Den will ich euch befohlen han,
Daß ihr ihn höret Alle
Und folget seinen Lehren.

Auch Gottes Sohn hier selber steht
In seiner zarten Menschheit,
Der Heilig Geist hernieder fährt
In Taubenbild verkleidet,
Daß wir nicht sollen zweifeln dran,
Wenn wir getaufet werden,
All drei Person' getaufet han,
Damit bei uns auf Erden
Zu wohnen sich ergeben.

Sein' Jünger heißt der Herre Christ:
Geht hin, all Welt zu lehren,
Daß sie verlorn in Sünden ist,
Sich soll zur Buße kehren.

Wer glaubet und sich taufen läßt,
Soll dadurch selig werden,
Ein neugeborner Mensch er heißt,
Der nicht mehr könne sterben,
Das Himmelreich soll erben.

Wer nicht glaubt dieser großen Gnad,
Der bleibt in seinen Sünden,
Und ist verdammt zum ewigen Tod
Tief in der Hölle' Grunde.
Nichts hilft sein eigne Heiligkeit,
All sein Thun ist verloren,
Die Erbsünd machts zur Nichtigkeit,
Darin er ist geboren,
Vermag ihm selbst nicht z'helfen.

Das Aug allein das Waßer sieht,
Wie Menschen Waßer gießen;
Der Glaub im Geist die Kraft versteht
Des Blutes Jesu Christi,
Und ist vor ihm ein rothe Fluth
Von Christi Blut gefärbet,
Die allen Schaden heilen thut,
Von Adam her geerbet,
Auch von uns selbst begangen.

Ein geistlich Lied auf die Weihnachten,
im Ton: Vom Himmel hoch ꝛc.
1543.

Vom Himmel kam der Engel Schar,
Erschien den Hirten offenbar,
Sie sagten ihn': Ein Kindlein zart
Das liegt dort in der Krippe hart,

Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie Micha das verkündet hat:
Es ist der Herre Jesus Christ,
Der euer aller Heiland ist.

Deß sollt ihr billig fröhlich sein,
Daß Gott mit euch ist worden ein.
Er ist geborn eur Fleisch und Blut,
Eur Bruder ist das ewig Gut.

Was kann euch thun die Sünd und Tod?
Ihr habt mit euch den wahren Gott.
Laßt zürnen Teufel und die Höll:
Gotts Sohn ist worden eur Gesell.

Er will und kann euch laßen nicht,
Setzt ihr auf ihn eur Zuversicht.
Es mögen euch viel fechten an:
Dem sei Trotz, ders nicht laßen kann.

Zuletzt müßt ihr doch haben recht,
Ihr seid nun worden Gotts Geschlecht,
Deß danket Gott in Ewigkeit,
Geduldig, fröhlich alle Zeit.
Amen.

Der Hymnus:
O lux beata trinitas etc.
verdeutscht.
1543.

Der du bist drei in Einigkeit,
Ein wahrer Gott von Ewigkeit:
Die Sonn mit dem Tag von uns weicht,
Laß leuchten uns dein göttlich Licht.

Des Morgens, Gott, dich loben wir,
Des Abends auch beten vor dir,
Unser armes Lied rühmet dich
Jetzund immer und ewiglich.

Gott Vater, dem sei ewig Ehr,
Gott Sohn, der ist der einig Herr,
Und dem Tröster, Heiligen Geist,
Von nun an bis in Ewigkeit.
Amen.

Der 127. Psalm in ein Lied verfaßet.

1534.

Vergebens ist all Müh und Kost',
Wo nicht das Haus Gott selber baut,
Also ist auch der Mensch trostlos,
Wo er sein eigen Kräften traut.
Denn wo die Stadt Gott mit sei'm Rath
Nicht selbst erhält und schützet,
Man wach und hüt an Gottes Güt,
Fürwahr, daß solchs nicht nützet.

Was hilfts, daß wir vor Tags aufstehn,
Und auf uns laden Sorgen viel,
So doch all unser Anschläg gehn,
Allein wie Gottes Ordnung will.
Und ob dein Brod gleich wird mit Rath und Kummer überkommen,
Wenn Gott dir nicht solchs segnet mit,
Was reicht dir das zum Frommen?

Der himmlisch Vater thuts allein,
Daß Land und Leut wird wohl regiert,
Wir sehens täglich wie ich mein.
Und wenn nicht hütet dieser Hirt,
All Regiment nähm bald ein End wärs noch so fest erbauet,
Wie elend Leut sind wir denn heut,
Daß wir ihm nicht vertrauen.

Das Gott den Menschenkindern b'schert,
Das ist allein sein Gnad und Güt,
Er ists, der sie erhält und nährt,
Wenn sich der Mensch am höchsten müht.
So ists umsonst ohn Gottes Gunst, er kann ihr'n Fußsteig wenden,
Gleich wie in Eil umtreibt ein Pfeil
Ein Starker in sein'n Händen.

Wie selig ist nun diese Stadt,
Die von Gott selber wird regiert,
Das Haus, so ein'n Vorsteher hat,
Den Gott in seinen Wegen führt.
Darum so schau, daß dein Vertraun auf ihn allein wird gestellet,
Denn ohn sein' Hand ein jedes Land
Gewis zu Boden fället.

Der 128. Psalm in Versweise gestellt.

1543.

Willt du vor Gott, mein lieber Christ,
Seliglich leb'n zu dieser Frist,
So fürcht Gott, den Herren dein,
Lieb stets die Weg und G'bot sein.

Deiner Hände Werk du nähre dich,
So lebst du recht und seliglich.
Dein Weib, dein Haus mit Kinderlein
Wird ziern wie Traub'n den Reben fein;
Dein Kinder werd'n um deinen Tisch
Sein wie Oelpflanzen, g'sund und frisch.
Siehe, so reich segnet Gott den Mann,
Der ihm von Herzen trauen kann.
Den Mann wird Gott mit seinem Wort
Ganz selig machen hier und dort.
Sein Gut und Nahrung wird stehn wohl,
Viel Kindeskind er sehen soll.
Wird auch erleb'n in Ewigkeit
Den Fried über Israel bereit.
Mit allen Christ'n den Himmel haben,
Wer solchs begehrt, der sprech Amen.

Christliche Gesänge zum Begräbnis.

1542.

S. Paulus schreibt denen zu Thessalonich, daß sie über den Todten sich nicht sollen betrüben, wie die Andern, so keine Hoffnung haben, sondern sich trösten durch Gottes Wort, als die gewiße Hoffnung haben des Lebens und der Todten Auferstehung.

Denn daß die sich betrüben, so keine Hoffnung haben, ist nicht Wunder, sinds auch nicht zu verdenken, nachdem sie außer dem Glauben Christi sind, entweder allein dieß zeitliche Leben achten und lieb haben müßen, und dasselbe ungern verlieren, oder sich nach diesem Leben des ewigen Todes und Zornes Gottes in der Hölle versehen müßen, und daselbst ungern hinfahren.

Wir Christen aber, so von dem allen durch das theure Blut des Sohnes Gottes erlöset sind, sollen uns üben und gewöhnen im Glauben, den Tod zu verachten und als einen tiefen, starken, süßen Schlaf anzusehen; den Sarg nicht anders denn als unsers HErrn Christi Schoß oder Paradies, das Grab nicht anders denn als ein sanftes Faul- oder Ruhebette zu halten. Wie es denn vor Gott in der Wahrheit also ist, wie er spricht Joh. 11: Lazarus, unser Freund, schläft. Matth. 9: Das Mägdlein ist nicht todt sondern es schläft.

Also thut auch S. Paulus 1. Korinther 15, setzt aus den Augen allen häßlichen Anblick des Todes in unserm sterbenden Leibe und zeucht hervor eitel holdseligen und fröhlichen Anblick des Lebens, da er spricht: Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehre (das ist: häßlicher, schändlicher Gestalt) und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.

Demnach haben wir in unsern Kirchen die päpstlichen Greuel, als Vigilien, Seelenmessen, Begängnis, Fegfeuer und alles andere Gaukelwerk, für die Todten getrieben, abgethan und rein ausgefegt, und wollen unsere Kirchen nicht mehr laßen Klaghäuser oder Leidstätten sein, sondern, wie es die alten Väter auch genennet, Coemeteria, das ist, für Schlafhäuser und Ruhestätten halten.

Singen auch kein Trauerlied noch Leidgesang bei unsern Todten und Gräbern, sondern tröstliche Lieder, von Vergebung der Sünden, von Ruhe, Schlaf, Leben und Aufstehung der verstorbenen Christen, damit unser Glaube gestärkt und die Leute zu rechter Andacht gereizt werden.

Denn es auch billig und recht ist, daß man die Begräbnis ehrlich halte und vollbringe, zu Lob und Ehre dem

fröhlichen Artikel unseres Glaubens, nämlich von der Auferstehung der Todten und zu Trotz dem schrecklichen Feinde, dem Tode, der uns so schändlich dahin frißt ohne Unterlaß mit allerlei scheußlicher Gestalt und Weise.

Also haben (wie wir lesen) die heiligen Patriarchen Abraham, Isaac, Jacob, Joseph ꝛc. ihre Begräbnis herrlich gehalten und mit großem Fleiß befohlen. Hernach die Könige Judas groß Gepränge getrieben über den Leichen mit köstlichem Räuchwerk allerlei guter edler Gewürze, alles darum, den stinkenden schändlichen Tod zu dämpfen und die Auferstehung der Todten zu preisen und zu bekennen, damit die Schwachgläubigen und Traurigen zu trösten.

Dahin auch gehört, was die Christen bisher und noch thun an den Leichen und Gräbern, daß man sie herrlich trägt, schmückt, besinget und mit Grabzeichen zieret. Es ist Alles zu thun um diesen Artikel von der Auferstehung, daß er fest in uns gegründet werde, denn er ist unser endlicher, seliger, ewiger Trost und Freude wider den Tod, Hölle, Teufel und alle Traurigkeit.

Zudem haben wir auch zum guten Exempel die schönen Musica oder Gesänge, so im Papstthum in Vigilien, Seelenmessen und Begräbnis gebraucht sind, genommen, deren etliche in dieß Büchlein drucken laßen, und wollen mit der Zeit derselben mehr nehmen, oder wer es beßer vermag denn wir, doch andere Text darunter gesetzt, da mit unsern Artikel der Auferstehung zu schmücken; nicht das Fegfeuer mit seiner Pein und Genugthuung, davor ihre Verstorbene nicht schlafen noch ruhen können. Der Gesang und die Noten sind köstlich, Schade wäre es, daß sie sollten untergehen, aber unchristlich und ungereimt sind die Texte oder Worte, die sollten untergehen. Gleichwie auch in allen andern Stücken thun sie es uns weit zuvor, haben die schönsten Gottesdienste, schöne herrliche Stifte und Klöster. Aber das Predigen und Lehren, das

sie darinnen üben, dienet das mehrere Theil dem Teufel und lästert Gott. Denn er ist der Welt Fürst und Gott, darum muß er auch das Niedlichste, Beste und Schönste haben.

Auch haben sie köstliche und goldene, silberne Monstranzen und Bilder, mit Kleinoden und Edelsteinen gezieret, aber inwendig sind Todtenbeine. Item, sie haben köstliche Kirchenkleider, Casula, Mäntel, Röcke, Hüte, Infulen. Aber wer ist darunter oder damit bekleidet? Faule Bäuche, böse Wölfe, gottlose Säue, die Gottes Wort verfolgen und lästern.

Also haben sie auch wahrlich viel treffliche, schöne Musica oder Gesänge, sonderlich in den Stiften und Pfarren, aber viel unflätige abgöttische Texte da mit geziert. Darum wir solche abgöttische, todte und tolle Texte entkleidet und ihnen die schöne Musica abgestreift und dem lebendigen, heiligen Gottes Wort angezogen, dasselbe da mit zu singen, zu loben und zu ehren, daß also solcher schöner Schmuck der Musica in rechtem Brauch ihrem lieben Schöpfer und seinen Christen diene, daß er gelobt und geehret, wir aber durch sein heiliges Wort mit süßem Gesang ins Herz getrieben, gebeßert und gestärkt werden im Glauben. Das helfe uns Gott der Vater mit Sohn und Heiligem Geist. Amen.

Doch ist nicht dieß unsere Meinung, daß diese Noten so eben müßten in allen Kirchen gesungen werden; eine jegliche Kirche halte ihre Noten nach ihrem Buch und Brauch. Denn ichs selbst auch nicht gerne höre, wo in einem Responsorio oder Gesang die Noten verrückt, anders gesungen werden bei uns, weder (als) ich deren in meiner Jugend gewohnt bin. Es ist um Veränderung des Texts und nicht der Noten zu thun.

Wenn man auch sonst die Gräber wollte ehren, wäre es fein an die Wände, wo sie da sind, gute Epitaphia oder Sprüche aus der Schrift drüber zu malen oder zu schreiben, daß sie vor Augen wären denen, so zur Leiche oder auf den Kirchhof giengen, nämlich also oder dergleichen:

Er ist entschlafen mit seinen Vätern und zu seinem Volk versammelt.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich aus der Erde aufwecken, und werde mit meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleisch Gott sehen ꝛc. Hiob. 19, V. 25. 26.

Ich liege und schlafe und erwache, denn der Herr hält mich. Ps. 3, 6.

Ich liege und schlafe ganz mit Frieden. Psalm 4, 9.

Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde. Ps. 17, 15.

Gott wird meine Seele erlösen aus der Hölle Gewalt, denn er hat mich angenommen. Psalm 49, 16.

Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn Ps. 116, 15.

Der Herr wird auf diesem Berge die Hülle wegnehmen, da mit alle Völker verhüllet sind, und die Decke, da mit alle Heiden zugedeckt sind, denn er wird den Tod verschlingen ewiglich ꝛc. Jes. 25, 7. 8.

Deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen. Wachet auf und rühmet, die ihr lieget unter der Erde, denn dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes. Jes. 26, 19.

Gehe hin, mein Volk, in deine Kammern, und schleuß die Thüre nach dir zu; verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe ꝛc. Jes. 26, 20.

Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück, und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern. Jes. 57, 1. 2.

So spricht der Herr: Siehe, ich will eure Gräber aufthun und ich will euch, mein Volk, aus denselben herausholen ꝛc. Ezech. 37, 12.

Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, Etliche zum ewigen Leben, Etliche zu ewiger Schmach und Schande. Daniel 12, 2.

Ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tod erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein, Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein. Hos. 13, 14.

Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaacs und der Gott Jacobs. Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. 2. B. Mos. 3, 6. Matth. 22, 32.)

Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von Allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ichs auferwecke am jüngsten Tage. Joh. 6, 39.

Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Joh. 11, 25. 26.

Keiner lebt ihm selber und Keiner stirbt ihm selber. Leben wir,

so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei. Röm. 14, 7—9.

Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. 1. Kor. 15, 19.

Wie sie in Adam Alle sterben, also werden sie in Christo Alle lebendig gemacht werden. 1. Kor. 15, 22.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen. 1. Kor. 15, 55—57.

Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Phil. 1, 21.

So wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. 1. Thess. 4, 14.

Solche Sprüche und Grabschrift zieren die Kirchhöfe beßer denn sonst andere weltliche Zeichen, Schild, Helm ꝛc.

Wo aber Jemand tüchtig und lustig wäre, solche Sprüche in gute feine Reime zu stellen, das wäre dazu gut, daß sie desto leichter behalten und desto liebsamer gelesen würden. Denn Reime oder Verse machen gute Sentenz oder Sprichwort, die man lieber braucht denn sonst schlechte Rede.

Lucä 2.

Im Fried bin ich dahin gefahrn,
Denn mein Augen gesehen habn
Dein' Heiland, HErr, von dir bereit
Zum Licht der ganzen Christenheit.
Indeß ruh ich in dieser Gruft,
Bis auf meins Herren Wiederkunft.

Lucä 2.

Mit Fried und Freud in guter Ruh,
Fröhlich thät ich mein Augen zu

Und legt mich schlafen in mein Grab,
Weil ich dein Heiland gesehn hab,
Den du für uns All hast bereit
Zum Heil der ganzen Christenheit,
Daß er das ewig Licht sollt sein
Den Heiden zum seligen Schein,
Und daß auch Israel darob
Hab Herrlichkeit und ewigs Lob.

Johannes 11.

Christ ist die Wahrheit und das Leben,
Die Auferstehung will er geben.
Wer an ihn glaubt, das Leben wirbt,
Ob er gleich hie auch leiblich stirbt.
Wer lebt und glaubt, thut ihm die Ehr,
Wird g'wißlich sterben nimmermehr.

Hiob 19.

In meim Elend war dieß mein Trost,
Ich sprach: Er lebt, der mich erlöst,
Auf den ich in der Noth vertraut,
Wird mich wieder mit meiner Haut
Umgeben, daß ich aus der Erd
Vom Tod wieder erwecket werd.
In meinem Fleisch werd ich Gott sehen.
Ist gewißlich wahr und wird geschehen.

Die deutschen Gesänge:

„Mit Fried und Freud", „Wir glauben all an einen Gott", „Nun bitten wir den heiligen Geist", „Nun laßt uns den Leib begraben", mag man eins ums andere singen, wenn man vom Begräbnis heimgehen will.

Gedanken von der Musica.

(Aus dem Lateinischen.)

1538.

Laßet uns loben die berühmten Leute und unsere Väter nach einander. Sie haben die Musicam gelernet und geistliche Lieder gedichtet. Sirach 44, 1. 5.

Allen Liebhabern der freien Kunst Musica wünsch ich, Doctor Martinus Luther, Gnad und Fried von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christ.

Ich wollt von Herzen gern diese schöne und künstliche Gabe Gottes, die freie Kunst der Musica, hoch loben und preisen: so finde ich, daß dieselbige also viel und großen Nutzen hat, und also eine herrliche und edle Kunst ist, daß ich nicht weiß, wo ich dieselbe zu loben anfangen oder aufhören soll, oder auf was Weise und Form ich sie also loben möge, wie sie billig zu loben und von jedermann theuer und werth zu achten ist, und werde also mit der reichen Fülle des Lobes dieser Kunst überschüttet, daß ich sie nicht genugsam erheben und loben kann; denn wer mag alles sagen und anzeigen, was hiervon möchte geschrieben und gesagt werden? Und wenn schon einer alles gern sagen und anzeigen wollte, so würde er doch viele Stücke vergeßen, und ist in Summa unmöglich, daß man diese edle Kunst genugsam loben oder erheben könne oder möge.

Erstlich aber, wenn man die Sache recht betrachtet, so befindet man, daß diese Kunst von Anfang der Welt allen und jeglichen Creaturen von Gott gegeben, und von Anfang mit allen geschaffen. Denn da ist nichts in der Welt, das nicht einen Schall und Laut von sich gebe, also daß auch die Luft, welche doch an ihr selbst unsichtbar und unbegreiflich, darinnen am allerwenigsten Musica, das ist, schöner

Klang und Laut, und ganz stumm und unlautbar zu sein scheinet; jedoch, wenn sie durch was beweget oder getrieben wird, so gibt sie auch ihre Musica, ihren Klang von sich, und die zuvor stumm war, dieselbige fänget dann an, lautbar und eine Musica zu werden, daß mans alsdann hören und begreifen kann, die zuvor nicht gehört, noch begreiflich war; durch welches der Geist wunderbarliche und große Geheimnisse anzeigt, davon ich jetzt nicht sagen will.

Zum andern ist der Thiere und sonderlich der Vögel Musica, Klang und Gesang noch viel wunderbarlicher. Ach, wie eine herrliche Musica ists, da mit der allmächtige Herr im Himmel seinen Sangmeister, die liebe Nachtigall, sammt ihren jungen Schülern, und so viel tausendmal Vögel in der Luft begnadet hat, da ein jedes Geschlecht seine eigene Art und Melodie, seine herrliche, süße Stimme und wunderliche Coleratur hat, die kein Mensch auf Erden begreifen; wie denn der König David, der köstliche Musicus, welcher auf seinem Psalter und Saitenspiel lauter göttlichen Gesang singet und spielet, selbst bezeuget und mit großer Verwunderung und freudigem Geist von dem wunderbarlichen Gesang der Vögel im 104. Psalm weißaget und singet, da er also spricht: Auf denselben sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen.

Was soll ich aber sagen von des Menschen Stimme, gegen welche alle anderen Gesänge, Klang und Laut gar nicht zu rechnen sind; denn dieselbigen hat Gott mit einer solchen Musica begnadet, daß auch in dem einigen seine überschwengliche und unbegreifliche Güte und Weisheit nicht kann noch mag verstanden werden; denn es haben sich wohl die Philosophen und gelehrten Leute hart beflißen und bemühet, dieses wunderbarliche Werk und Kunst der menschlichen Stimme zu erforschen und zu begreifen, wie es zugieng, daß die Luft durch eine solche kleine und geringe Bewegung der Zunge

und darnach auch noch durch eine geringere Bewegung der Kehle oder des Halses, also auf mancherlei Art und Weise, nach dem, wie es durch das Gemüth regieret und gelenket wird, also auch kräftig und gewaltig, Wort, Laut, Gesang und Klang von sich geben könne, daß sie so fern und weit, rings herum von jedermann unterschiedlich, nicht allein gehört, sondern auch verstanden und vernommen wird. Sie haben sich aber das zu erforschen allein unterstanden, aber doch nicht erforschet; ja es ist auch noch keiner gekommen, welcher hätte können sagen und anzeigen, wovon das Lachen des Menschen (denn vom Weinen will ich nichts sagen) komme, und wie es zugehe, daß der Mensch lachet; deß verwundern sie sich, dabei bleibts auch, und können's nicht erforschen. Das aber von der unermeßlichen Weisheit Gottes in dieser einigen Creatur wollen wir denen, so mehr Zeit denn wir haben, zu bedenken befehlen; ich habs allein kürzlich wollen anzeigen.

Nun sollt ich auch von dieser edlen Kunst Nutzen sagen, welcher so groß ist, daß ihn keiner, er sey so beredt, als er wolle, genugsam erzählen mag; das eine kann ich jetzt anzeigen, welches auch die Erfahrung bezeuget, denn nach dem heiligen Wort Gottes nichts so billig und so hoch zu rühmen und zu loben ist als eben die Musica: nämlich aus der Ursach, daß sie aller Bewegung des menschlichen Herzens (von den unvernünftigen Thieren will ich jetzt nichts sagen) eine Regiererin, ihr mächtig und gewaltig ist, durch welche doch oftmals die Menschen, gleich als von ihrem Herrn, regiert und überwunden werden.

Denn nichts auf Erden kräftiger ist, die Traurigen fröhlich, die Fröhlichen traurig, die Verzagten herzhaft zu machen, die Hoffärtigen zur Demuth zu reizen, die hitzige und übermäßige Liebe zu stillen und zu dämpfen, den Neid und Haß zu mindern, und wer kann alle Bewegung des menschlichen

Herzens, welche die Leute regieren und entweder zu Tugend oder zu Laster reizen und treiben, erzählen? Dieselbige Bewegung des Gemüths im Zaum zu halten und zu regieren, sage ich, ist nichts kräftiger denn die Musica. Ja, der Heilige Geist lobet und ehret selbst diese edle Kunst, als seines eignen Amts Werkzeug, in dem, daß er in der heiligen Schrift bezeuget, daß seine Gaben, das ist die Bewegung und Anreizung zu allerlei Tugend und guten Werken, durch die Musica den Propheten gegeben worden; wie wir denn im Propheten Elisa sehen, welcher, so er weißagen soll, befiehlt er, daß man ihm einen Spielmann bringen soll, und da der Spielmann auf den Saiten spielte, kam die Hand des Herrn auf ihn ꝛc. Wiederum zeuget die Schrift, daß durch die Musica der Satan, welcher die Leute zu aller Untugend und Laster treibet, vertrieben werde, wie denn im Könige Saul angezeigt wird, über welchen, wenn der Geist Gottes kam, so nahm David die Harfe und spielte mit seiner Hand, so erquickte sich Saul und ward beßer mit ihm, und der böse Geist wich von ihm. Darum haben die heiligen Väter und die Propheten nicht vergebens das Wort Gottes in mancherlei Gesänge, Saitenspiel gebracht, damit bei der Kirche die Musica bleiben sollte; daher wir denn so mancherlei köstliche Gesänge und Psalmen haben, welche, beide, mit Worten und auch mit dem Gesang und Klang, die Herzen der Menschen bewegen. In den übrigen Thieren aber, Saitenspielen und andern Instrumenten, da höret man allein den Gesang, Laut und Klang ohne Rede und Wort; dem Menschen aber ist allein vor den andern Creaturen die Stimme mit der Rede gegeben, daß er sollte können und wißen, Gott mit Gesängen und Worten zugleich zu loben, nämlich mit dem hellen, klingenden Predigen, und rühmen von Gottes Gnade, darinnen schöne Worte und lieblicher Klang zugleich gehört werden.

Wenn aber einer die Menschen gegen einander hält und

eines jeden Stimme betrachtet, so befindet er, wie Gott so ein herrlicher und mannigfaltiger Schöpfer ist, die Stimmen der Menschen auszutheilen; wie so ein großer Unterschied der Stimme und Sprache halben unter den Menschen ist; wie hierinnen einer dem andern also weit überlegen. Denn man sagt, daß man nicht zween Menschen könne finden, welche ganz gleiche Stimme, Sprache und Aussprache haben möchten, und obgleich einer sich auf des andern Weise mit hohem Fleiß gibt und ihm gleich sein und wie der Affe alles nachthun will. Wo aber die natürliche Musika durch die Kunst geschärft und poliert wird, da siehet und erkennet man erst zum Theil (denn gänzlich kanns nicht verstanden noch begriffen werden) mit großer Verwunderung die große und vollkommene Weisheit Gottes in seinem wunderbarlichen Werk der Musica, in welcher vor allem das seltsam und zu verwundern ist, daß einer eine schlechte Weise oder Tenor, wie es die Musici heißen, hersinget, neben welcher drei, vier oder fünf andere Stimmen auch gesungen werden, die um solche schlechte, einfältige Weise oder Tenor, gleich als mit Jauchzen, rings umher um solchen Tenor spielen und springen, und mit mancherlei Art und Klang dieselbige Weise wunderbarlich zieren und schmücken, und gleich wie einen himmlischen Tanzreihen führen, freundlich einander begegnen, und sich gleich herzen und lieblich umfangen, also, daß diejenigen, so solches ein wenig verstehen und dadurch bewegt werden, sich deß heftig verwundern müßen und meinen, daß nichts seltsameres in der Welt sey, denn ein solcher Gesang mit viel Stimmen geschmückt. Wer aber dazu keine Lust noch Liebe hat, und durch solch lieblich Wunderwerk nicht bewegt wird, das muß wahrlich ein grober Klotz sein, der nicht werth ist, daß er solche liebliche Musica, sondern indeßen einen Dreckpoeten oder der Hunde und Säue Gesang und Musica höre.

Was soll ich aber viel sagen? Es ist die Sache und der

Nutzen dieser edlen Kunst viel größer und reicher, denn daß es also in einer Kürze möge erzählt werden. Darum will ich jedermann und sonderlich jungen Leuten diese Kunst befehlen und sie hiermit ermahnet haben, daß sie ihnen diese köstliche, nützliche und fröhliche Creatur Gottes theuer, lieb und werth seyn laßen, durch welche Erkenntniß und fleißige Übung sie zu Zeiten böse Gedanken vertreiben, und auch böse Gesellschaft und andre Untugend vermeiden können; darnach, daß sie sich auch gewöhnen, Gott den Schöpfer in dieser Creatur zu erkennen, zu loben und zu preisen, und diejenigen, so durch Unzucht verderbet und diese schöne Natur und Kunst (wie denn die unzüchtigen Poeten auch mit ihrer Natur und Kunst thun) zu schändlicher, toller, unzüchtiger Liebe mißbrauchen, mit allem Fleiß fliehen und vermeiden und gewis wißen sollen, daß solche der Teufel wider die Natur also treibet, welche Natur, dieweil sie allein Gott, den Schöpfer aller Creaturen, mit solcher edlen Gabe soll und will ehren und loben: so werden diese ungerathenen Kinder und Wechselbälge durch den Satan dazu getrieben, daß sie solche Gabe Gott dem Herrn nehmen und rauben, und damit den Teufel, welcher ein Feind Gottes, der Natur und dieser lieblichen Kunst ist, ehren und damit dienen. Hiemit will ich euch alle Gott dem Herrn befohlen haben.

Ueber Musik.

(Aus den Tischreden.)

Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musica. Der ist der Satan sehr feind, damit man viel Anfechtungen und böse Gedanken vertreibet. Der Teufel wartet nicht lang, wo man sie treibt.

Musica ist der besten Künste eine. Die Noten machen den Text lebendig. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit, wie man am Könige Saul siehet. Etliche von Adel und Scharrhansen meinen, sie haben meinem gnädigsten Herrn jährlich 3000 Gülden ersparet an der Musica; indeß verthut man unnütz dafür 30000 Gülden. Könige, Fürsten und Herren müßen die Musicam erhalten; denn großen Potentaten und Regenten gebühret, über guten freien Künsten und Gesetzen zu halten. Und da gleich einzelne, gemeine und Privatleute Lust dazu haben und sie lieben, doch können sie die nicht erhalten.

Musica ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herze wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird, wie der sagt beim Virgilio: Tu calamos inflare leves, ego dicere versus: Singe du die Noten, so will ich den Text singen.

Musica ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger machet.

Die bösen Fiedler und Geiger dienen dazu, daß wir sehen und hören, wie eine feine, gute Kunst die Musica sei; denn Weißes kann man beßer erkennen, wenn man Schwarzes dagegen hält.

Anno 1538, am 17. December, da D. M. Luther die Sänger zu Gast hatte, und schöne, liebliche Motetten und

Stücke sangen, sprach er mit Verwunderung: „Weil unser Herr Gott in dieß Leben, das doch ein lauter Schmeißhaus ist, solche edle Gaben geschüttet und uns gegeben hat, was wird in jenem ewigen Leben geschehen, da alles wird aufs Allervollkommenste und Lustigste werden; hie aber ist nur materia prima, der Anfang."

„Musicam habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu Allem geschickt. Man muß Musicam von Noth wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigtamt nicht verordnen, sie haben sich denn zuvor in der Schule wohl versucht und geübet."

Da man etliche feine Motetten des Senfels*) sang, verwunderte sich D. M. Luther und lobte sie sehr und sprach: „Eine solche Motette vermöcht ich nicht zu machen, wenn ich mich auch zerreißen sollt, wie er denn auch wiederum nicht einen Psalm predigen könnt als ich. Drum sind die Gaben des Heiligen Geistes mancherlei, gleichwie auch in einem Leibe mancherlei Glieder sind. Aber Niemand ist zufrieden mit seiner Gabe, läßt sich nicht genügen an dem, das ihm Gott gegeben hat; alle wollen sie der ganze Leib sein, nicht Gliedmaßen.

„Die Musica ist eine schöne, herrliche Gabe Gottes und nahe der Theologie. Ich wollt mich meiner geringen Musica nicht um was Großes verzeihen. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie macht feine, geschickte Leute. Die schöne, treffliche Gabe Gottes, zu reden, ist sehr seltsam in der Welt, denn obwohl allen Menschen sonderlich das Reden angeboren ist und Viele die Sprachen können; doch ist das Reden eine seltsame Gabe."

---

*) Luthers Lieblingscomponist.

„Singen ist die beste Kunst und Übung. Es hat nichts zu thun mit der Welt, ist nicht vor dem Gericht, noch in Haderſachen. Sänger sind auch nicht sorgfältig, sondern sind fröhlich und schlagen die Sorgen mit Singen aus und hinweg."

Doctor M. Luther sagte einmal zu einem Harfenschläger: „Lieber, schlagt mir ein Liedlein her, wie es David geschlagen hat. Ich halt, wenn David jetzund auferstünd von den Todten, so würde er sich verwundern, wie doch die Leute so hoch wären kommen mit der Musica. Sie ist nie höher kommen als jetzt. Wenn David wird auf der Harfen geschlagen haben, so wirds gangen sein, als das Magificat anima mea Dominum, in octavo Tono, denn David hat schlecht ein Decachordum gehabt."

„Wer die Musicam verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit denen bin ich nicht zufrieden. Denn die Musica ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibt sie auch den Teufel und machet die Leute fröhlich; man vergißet dabei alles Zorns, Unkeuschheit, Hoffart und anderer Laster. Ich gebe nach der Theologie der Musica den nächsten Locum und die höchste Ehre. Und man siehet, wie David und alle Heiligen ihre gottseligen Gedanken in Vers, Reim und Gesänge gebracht haben."

Grabschrift,

welche Luther seiner Tochter Magdalena setzte.

1542.

Ich, Magdalena Lutherin,
An diesen Ort begraben bin.
In Christ, dem lieben Herren mein,
Bei andern Heilgen schlaf ich ein,
Bis daß er auferwecket mich
Mit allen Heilgen wunderlich.
Des Todes Kind war ich geborn,
In Gottes Zorn ewig verlorn,
Durch meines Herrn Christi Tod
Ward ich errett aus aller Noth.
Des Herrn Jesu Christi Blut
Ward mir für allen Schaden gut.
Christ hat gestillet Gottes Zorn,
Der Tod sein Stachel hat verlorn.
Ich bin ihm nicht mehr unterthan,
Das Gesetz mich nicht verklagen kann.
Die Sünd hat kein Gewalt an mir,
Deß dank ich Jesu Christe dir,
Und lobe dich in Ewigkeit
Für deine große Gütigkeit.

Luthers Hausrechnung.

1542.

Die Leute sind grob,
die Welt ist undankbar:

Darum sollen nach meinem Tod meine Käthe oder meine Kinder dem Rath und Stadt (wo ein Pharao aufkäme, der von Joseph Nichts wißen wollte) vorhalten:

Erstlich, daß sie von mir haben einen großen Raum auf der Gasse vor meiner Thür, der dem Kloster gewesen ist, so weit als des Riemers Häuslein an dem Thor herausreicht und herauf bis zu Ende Braunens Haus.

Zum Andern, daß sie den ganzen Raum dieses Hauses nach meinem Tode und Braunen Hauses zuvor unter das Bürgerrecht kriegt haben, welchs Alles vorhin ganz frei gewesen ist.

Zum Dritten, daß ich nun bei dreißig Jahren Prediger gewesen, nichts von ihnen genommen zu Lohn und wenig geschenkt als etlich tausend Ziegel oder Kalk, und also von dem Meinen ihnen gedient, oft in der Pestilenz bei ihnen blieben.

Darum sie sich hüten mögen vor Undankbarkeit oder sie werden wenig Glück haben.

Ob nach meinem Tode gefragt würde, wo des Klosters Hausgeräthe hin kommen sei? Soll man also antworten:

Erstlich, das zinnene Gefäße und Kuchengeräthe mit anderm Hausrath haben mir die Visitatores geschenkt. Aber es ist im Anfang des Evangelii also verwüstet, daß ich für das übrige, mir geschenkt, nicht hätte 20 fl. geben wollen. Wollts auch dafür wohl beßer gezeugt haben. Ist auch bis auf diesen Tag nicht aufgehöret wegzuschleifen Kannen, Schüsseln, Bratspieß, Groppen und was Jedermann hat ergrappen können, das Meine mit zu.

Dafür mir jährlich abgebrochen und in den gemeinen Kasten geschlagen sind neun alte Schilling und was mehr einem

Prediger gebührt. Hab also bis daher wohl bei fünfzehn Jahren um Gottes willen und umsonst gedienet der Kirche, Stadt und Universität mit Predigen, Lesen, Schreiben ꝛc. ꝛc., das Meine auch wohl zugesetzt, mir laßen genügen, das mir mein gtl. Herr auch umsonst aus Gnaden, ja um Gottes willen hat gegeben. Denn Seine Kurf. Gnaden nicht ist schuldig gewesen, der Kirche und Stadt solche Kosten auf ihren Prediger zu wenden.

Das muß ich also rühmen um böser undankbarer Leute willen. Denn wie man mir danken wird nach meinem Tode, sehe ich bei meinem Leben wohl, da Etlichen leid ist, daß sie nicht haben, das mir Gott gegeben, und sie nichts dazu gegeben haben. Damit man solchen bösen undankbarn Leuten das Maul stopfe und sie schamroth machen könne. Sonst haben mir das mehrere Theil Bürger und der Universität alle Tugend und Ehre erzeiget, das ich ihnen herzlich danke und Gott sie belohnen wird.

Zum andern. Der Kirchen Schmuck und Geräthe, wie wohl auch viel und das Beste davon kommen war, hab ich zuletzt die besten Caseln, so vorhanden gewesen, verkauft, nicht viel über fünfzig Gulden dafür kriegt, damit ich die Nonnen und Mönche (Diebe und Schälke mitunter) gekleidet, gespeiset und versorget, mit solchem großen Nutz, daß ich das Meine und 100 fl., so mir mein gnädiger Herr Herzog Hans zur Haushaltung schenkt, gar weidlich habe zugesetzt. Darum soll man hierin Niemand nichts zu oder nach rechnen, sonderlich meiner Käthen nicht. Sie hat nichts davon, denn den größesten Schaden. Was sie aber jetzt hat, das hat sie selbst gezeuget (angeschafft) neben mir. Wird darüber Jemand einen Zank gegen sie vornehmen, der wirds nicht thun als ein frommer Mann, sondern als ein Heinz von Wolfenbüttel, und Gott wird wohl ihn zu finden wißen. Amen!

Meine Hand.

Wunderliche Rechnung
gehalten zwischen Dr. Martin und Käthen.

1535—36.

(Diese Verse sind von Luther in die leeren Zwischenräume der Rechnung geschrieben.)

Es gehört gar viel in ein Haus,
Willst es aber rechnen aus,
So muß noch viel mehr gehn heraus.
Deß nimm ein Exempel mein Haus.

Ich armer Mann, so halt ich Haus:
Wo ich mein Geld soll geben aus,
Da durft ichs wohl an sieben Ort
Und fehlet mir allweg hie und dort.

Thu wie dein Vater hat gethan:
Wo der wollt einen Pfennig han,
Da fand er drei im Beutel baar,
Damit bezahlet er Alles gar,
Kein Heller wollt er schuldig sein.
So hielt er Haus und lebet fein.

Thu wie dein Vater hat gethan:
Wo der sollt einen Pfennig han,
Da mußt er borgen drei dazu,
Blieb immer schuldig Rock und Schuh.
Das heißt denn Hausgehalten auch,
Daß im Hause bleibt kein Feur noch Rauch.

Zum besten dünget der Mist das Feld,
Der von des Herren Füßen fällt.
Das Pferd wohl fein gefüttert wird,
Wo ihm sein Herr die Augen gibt.
Der Frauen Augen kochen wohl,
Wohl mehr denn Magd, Knecht, Feur und Kohln.

Luthers Testament, vom 6. Januar 1542.

Ich, M. L. D., bekenne mit dieser meiner eigenen Handschrift, daß ich meiner lieben und treuen Hausfrau Katharina gegeben habe zum Wipgeding (oder wie man das nennen kann) auf ihr Lebenlang, damit sie ihres Gefallens und zu ihrem Besten gebaren (sich zeigen) möge, und gebe ihr das in Kraft dieses Briefs, gegenwärtiges und heutiges Tages:

Nämlich das Gütlein Zeilsdorf, wie ich daßelbe gekauft und zugericht habe, allerdinge, wie ichs bis daher gehabt habe.

Zum andern das Haus Bruno zur Wohnung, so ich unter meines Wolfs Namen gekauft habe.

Zum dritten die Becher und Kleinode, als Ringe, Ketten, Schenkgroschen, gülden und silbern, welche ungefähr sollten bei 1000 Fl. werth sein.

Das thue ich darum:

Erstlich, daß sie mich als ein fromm, treu, ehrlich Gemahl allezeit lieb, werth und schön gehalten, und mir durch reichen Gottes-Segen fünf lebendige Kinder (die noch vorhanden, Gott geb lange) geboren und erzogen hat.

Zum andern, daß sie die Schuld, so ich noch schuldig bin (wo ich sie nicht bei Leben ablege) auf sich nehmen und bezahlen soll, welcher mag sein ungefähr, mir bewußt, 450 Fl., mögen sich vielleicht wohl mehr finden.

Zum dritten, und allermeist darum, daß ich will, sie müße nicht den Kindern, sondern die Kinder ihr in die Hände sehen, sie in Ehren halten, und unterworfen sein, wie Gott geboten hat. Denn ich wohl gesehen und erfahren, wie der Teufel wider dieß Gebot die Kinder hetzet und reizet, wenn sie gleich fromm sind, durch böse und neidische Mäuler, sonderlich wenn die Mütter Witwen sind, und die Söhne Ehe-

frauen, und die Töchter Ehemänner kriegen, und wiederum socrus nurum, nurus socrum.*) Denn ich halte, daß die Mutter werde ihrer eigenen Kinder der beste Vormund sein, und solch Gütlein und Wipgeding nicht zu der Kinder Schaden oder Nachtheil, sondern zu Nutz und Beßerung brauchen, als die ihr Fleisch und Blut sind, und sie unter ihrem Herzen getragen hat.

Und ob sie nach meinem Tode genöthiget oder sonst verursachet würde (denn ich Gott in seinen Werken und Willen kein Ziel setzen kann) sich zu verändern: so traue ich doch, und will hiemit solches Vertrauen haben, sie werde sich mütterlich gegen unser beider Kinder halten, und alles treulich, es sei Wipgeding oder anders, wie recht ist, mit ihnen theilen.

Und bitte auch hiemit unterthäniglich meinen gestrengen Herrn Herzog Johann Friedrich Kurfürsten ꝛc., S. K. F. G. wollten solche Begabung oder Wipgeding gnädiglich schützen und handhaben.

Auch bitt ich all meine guten Freunde, sie wollten meiner lieben Käthen Zeugen sein und sie entschuldigen helfen, wo etliche unnütze Mäuler sie beschweren oder verunglimpfen wollten, als sollte sie etwa eine Baarschaft hinter sich haben, die sie den armen Kindern entwenden oder unterschlagen würde. Ich bin deß Zeuge, daß da keine Baarschaft ist, ohne die Becher und Kleinode, droben im Wipgeding erzählet. Und zwar sollts bei Jedermann die Rechnung öffentlich geben, weil man weiß, wie viel ich Einkommens gehabt von meinem gestr. Herrn, und sonst nicht einen Heller noch Körnlein von Jemanden einzukommen gehabt, ohne was Geschenk ist gewesen, welches droben unter den Kleinoden, zum Theil auch noch in der Schuld steckt, und zu finden ist. Und ich doch von solchem Einkommen und Geschenk so viel gebaut,

*) Die Schwiegermutter Schwiegertochter, die Schwiegertochter Schwiegermutter.

gekauft, große und schwere Haushaltung geführt, daß ichs muß neben andern selbst für einen sonderlichen, wunderlichen Segen erkennen, daß ichs habe können erschwingen, und nicht Wunder ist, daß keine Baarschaft, sondern daß nicht mehr Schuld da ist. Dieß bitte ich darum; denn der Teufel, so er mir nicht konnte näher kommen, sollt er wohl meine Käthe allein der Ursache allerlei Weise suchen, daß sie des Mannes D. M. eheliche Hausfrau gewesen, und (Gott Lob) noch ist.

Zuletzt bitte ich auch Jedermann, weil ich in dieser Begabung oder Wipgeding nicht brauche der juristischen Form und Wörter (dazu ich Ursache gehabt), man wolle mich laßen sein die Person, die ich doch in der Wahrheit bin, nämlich öffentlich, und die beide im Himmel, auf Erden, auch in der Hölle bekannt, Ansehens oder Autorität genug hat, der man trauen und glauben mag, mehr denn keinem Notario. Denn so mir verdammten, armen, unwürdigen, elenden Sünder Gott der Vater aller Barmherzigkeit das Evangelium seines lieben Sohnes vertrauet, dazu mich auch treu und wahrhaftig darinnen gemacht, bisher behalten und gefunden hat, also daß auch viele in der Welt daßelbe durch mich angenommen, und mich für einen Lehrer der Wahrheit halten, ungeachtet des Papsts Bann, Kaisers, Könige, Fürsten, Pfaffen, ja aller Teufel Zorn: soll man ja viel mehr mir hier in diesen geringen Sachen glauben, sonderlich weil hier ist meine Hand, fast wohl bekannt, der Hoffnung, es soll genug sein, wenn man sagen und beweisen kann, dieß ist D. M. L. (der Gottes Notarius und Zeuge ist in seinem Evangelio) ernstliche und wohlbedachte Meinung, mit seiner eigenen Hand und Siegel zu beweisen. Geschehen und gegeben am Tag Epiphaniä, 1542.

M. L.

Lebensart von Luther vorgeschrieben.

(Aus einem Briefe an Spalatin.)

Es sei mit dem Mittagsmal, wie es wolle, so ist es für Leib und Seele gut, daß das Abendeßen sparsam und kurz sei, wie auch Horatius spricht: Kurz Abendeßen ist angenehm und ein Schläfchen am Bach im Grünen. Und Sirach sagt 31: Ein mäßiger Mensch schläft sanft, er schläft bis an den Tag und ist fein bei sich selbst. Daher im Sprichwort sehr wohl gesagt wird: Lustige Abendgesellschaften machen traurige Morgen. Kurz: lang Geschwätz und Trinken in die Nacht machen eine schwere Brust und verwirrten Kopf, daß des Morgens alles voll Schwindel ist. Darum, daß du wider dieß Hauptübel wache seist, so bedenke bei Zeiten, daß du den Abend nicht verderbest, damit nicht auch der Morgen und ganze folgende Tage drauf gehn.

Des Abends nimm allezeit etwas aus der heilgen Schrift mit zu Bett, daß du sanft einschlafest. Nicht aber viel, sondern ein weniges, das wohl überlegt und verstanden sei, das du frühe beim Erwachen als ein heilig Ueberbleibsel von gestern her findest. In allem Studiren der Schrift oder Gottesgelehrtheit muß man ganz an seinem Verstande und Arbeit verzweifeln, und nur mit Furcht und Demuth Verstand von Gott erbitten. Darum, wenn du zur Bibel nahest, so erhebe die Augen des Herzens und Leibes erst zu Christo, und bitte ihn in einem kurzen Seufzer um seine Gnade, welches man auch oft unterm Lesen thun muß, daß du denkest und sagest: Ach Herr! gib doch, daß ich das recht verstehe und vielmehr thue.

Seltne und kurze Freundschaft ist am dienlichsten. Denn das Sprichwort ist wahr: Freunde sind Zeitdiebe. Wenn

nun Freunde Zeitdiebe sind, was sollen nicht Fremde, Unbekannte und nicht so sonderliche Vertraute sein? Aber doch wirst du hiebei große Klugheit brauchen, daß du nicht, wenn du Menschenumgang zu sehr meidest, in der Teufel Gesellschaft gerathest, und wiederum, wenn du dich so sehr drein ergibst, von den Schweinen zertreten werdest. Darum, wenn dich Gott ruft, wenn es nämlich Noth ist, dem Nächsten zu dienen, zu rathen, mit ihm zu reden, und es zu seinem Heil oder sonstiger Nothdurft erfordert wird, so richte dich nach eines jeden Vorhabens Gesetz, Maß und Ordnung. Der Liebe müßen alle Gesetze weichen, auch Beten und Opfer. Wo du aber nicht verlangt wirst, so menge dich in nichts, daß du nicht geschwätzig und vermeßen werdest und an deiner Seele Schaden leidest.

Es ist auf Erden kein beßer List,
Denn wer seiner Zunge ein Meister ist.
Viel wißen und wenig sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und machs wahr,
Was du borgest, bezahle baar.
Laß einen Jeden sein, wer er ist,
So bleibest du auch wohl, wer du bist.

Aus der Kirchenpostille.

Königliche Macht Christi.

„Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur".

(Dritte Predigt am Tage der Himmelfahrt Christi.)

Das sind Worte der Majestät, welche billig eine Majestät heißt, daß er diesen armen Bettlern befiehlt auszugehen und diese neue Predigt zu verkündigen, nicht in einer Stadt oder Land, sondern in aller Welt, Fürstenthum und Königreich; und das Maul frei und getrost aufzuthun vor allen Creaturen, daß alles, was menschliches Geschlechts ist, diese Predigt höre. Das heißt ja wahrlich den Arm weit ausgereckt und um sich gegriffen, und einen großen Haufen auf sich geladen; und ist so ein starker gewaltiger Befehl, daß deßgleichen nie kein Gebot in der Welt ist ausgegangen.

Denn eines jeden Königs oder Kaisers, Fürsten oder Herrn Gebot gehet nicht weiter denn über sein Land und Leute und Unterthanen, wie eines Hausvaters über sein Hausgesinde; aber dieser Befehl gehet über alle Könige, Fürsten, Land und Leute, Groß und Klein, Jung und Alt, Gelehrte, Weise, Heilige ꝛc. Unterwindet sich mit diesem einen Wort aller Herrschaft, Gewalt, dazu aller Weisheit, Heiligkeit, Hoheit und Regiment, so auf Erden ist, als dem es alles soll unterworfen sein. Was sollt hiezu die ganze Welt anders denken und sagen: Wie, unterstehet sich der Mann allein, mit seinen elf armen Bettlern, der Gewalt über Mose und alle Propheten, ja über alle Menschen; denn Mose selbst ward nicht mehr, denn zu Pharao und zu seinem Volk gesandt ꝛc. Was ist dieser einige Mensch gegen die ganze Welt mehr oder besser, denn etwa ein Bauerknecht in einem Dorf?

Nun muß es nicht ein schlechter Herr sein, der sich der Macht unterstehet und Boten ausschickt, nicht zu einem oder mehrern Herren oder Königen, sondern zu allen in der weiten Welt; und solches also, als habe er volle Macht und Gewalt über sie, als über seine Unterthanen, und gibt ihnen solchen Befehl, daß sie vor Niemand sich scheuen noch entsetzen sollen, wie groß, gewaltig er ist, sondern frei hingehen, immer fort und fort, so weit die Welt ist, und predigen, als werde man sie wohl müssen hören und Niemand ihnen solle wehren können.

Und ist auch also geschehen und gegangen, anzufangen von Jerusalem, durch den ganzen Weltkreis, welches doch keine andere Herrschaft gethan noch vermocht. Denn es ist noch kein Kaiser gewesen, der da hätte können die Hälfte der Welt unter sich bringen; wie kommts denn, daß von Jerusalem aus bis in die letzten Winkel der Welt jedermann von diesem König Christo weiß zu sagen? Und er hat doch solches gethan ohne allen Schwertschlag und Heereskraft, sondern durch die armen Bettler, so er ausführet durch so viel Königreich und Fürstenthümer, welche ihnen widerstehen mit Schwert, Waffen, Feuer, Wasser und allem ihrem Vermögen; daß, wenn es sollte aus der Apostel Kraft gegangen sein, wären sie nicht heraus vor die Thüre geschritten; wie sie sich auch vor ihren Juden fürchten, daß sie zu Winkel krochen und sich verschlossen. Hernach aber, auf diesen Befehl, treten sie herfür, nicht allein in ihrem eigenen Volk, sondern in allen Königreichen, durch alle Herrschaften und wider alle Gewalt und Macht aller Welt, und des Teufels dazu.

Woher kommt ihnen nun beides, solcher Muth und Kraft? Das hat ihnen gegeben kein König aus Persia, römischer noch türkischer oder tartarischer Kaiser; sondern der Herr allein, welcher heut ist hinauf gen Himmel gesetzt und ihnen befohlen, daß sie hingehen sollen und predigen aller Creatur,

und ist ihm gelungen, und gehet noch also bis ans Ende; der kann je nicht ein schlechter gemeiner Herr sein, sondern ist der (wie er Matth. 28, 18 selbst sagt), dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, daß ihm beide, Engel und Menschen, sammt allen Creaturen, müssen unterworfen sein; wie auch Ps. 2, 8 Gott zu ihm sagt: Heische von mir, so will ich dir geben alle Völker zum Erbe, und alle Welt zum Eigenthum. Da kommt es auch her, daß wir ihn kennen und an ihn glauben; denn wer wollte sonst die Welt dazu gebracht haben, daß man allenthalben an diesen Juden glaubte?

Darum sind es gar treffliche, gewaltige Worte dieses Befehls, damit er selbst zeiget, daß er mehr sei denn alle Kaiser, Könige und Herren, als der in seiner eignen Person ihm unterwirft alle Creaturen, und nicht schlecht allen Menschen befiehlt seinen Gruß zu sagen, noch von einem einigen Herrn auf Erden etwas bitten oder begehren läßt, sondern aus voller Gewalt einen Befehl zu ihnen allen schicket, den sie sollen annehmen und ergehen lassen. Daraus folgt, daß dieser Befehlgeber mehr und größer sei denn ein Engel, welche sind wohl mächtige, gewaltige Herren, aber von Gott ausgeschickt werden, seinen Befehl auszurichten, und doch nicht zu aller Welt; wie Moses sein Volk durch einen Engel ausgeführt hat. Aber dieser ists, der daselbst Befehl gibt, der in alle Welt, ja unter alle Creatur gehe, als sei es alles sein. Das ist Niemand gegeben denn diesem Sohn, von der Jungfrau geboren, darum muß er auch sein der einige Herr über alle Dinge, Engel und Menschen, das ist, der einige Gott und Schöpfer aller Creaturen.

Also heißt nun dieser Befehl: Gehet hin und prediget das Evangelium allen Creaturen.' Hiemit ziehet er sehr weit um sich. Denn er will seine Predigt in keinen Winkel gesteckt noch derselben Scheu gehabt haben, oder

heimlich und meuchlings damit schleichen; sondern also öffentlich gemacht, daß es die liebe Sonne am Himmel, ja alles Holz und Stein möchte hören, wo sie Ohren hätten. Wie denn solches auch geschehen ist, obwohl die Welt so viel hundert Jahr sich dawider gesetzt hat; doch hat es dagegen fortgedrungen, daß desgleichen Gewalt und Kraft nie in der Welt gewesen, die so weit gegangen und regieret hätte. Daß es ja muß eine große, göttliche Gewalt sein um diese Predigt, und nicht von geringen, leichtfertigen oder sündlichen Sachen, wie sonst in der Welt am meisten gehen (als Rauben, Stehlen, Lügen und Trügen, Morden, Frevel, unrechte Gewalt und Tyrannei), sondern von lautern himmlischen, göttlichen Sachen, welches auch ein Zeichen ist, daß es nicht schlecht menschlich Ding, sondern Gottes eigen sei; und also beide, Werk und Wort, zustimmen, und solches öffentlich zeugen vor allen Creaturen unter dem ganzen Himmel, zu Wasser und zu Lande.

So sendet er auch aus, nicht etwas aufrührerisch in der Welt anzufangen, oder den Königen, Fürsten und weltlicher Obrigkeit in ihr Regiment zu greifen; sondern allein dieß Wort und Befehl ihnen in den Mund leget, seine Kraft durch ihre Zungen oder Predigtamt auszurichten. Das soll nun sagen nicht von weltlichen Ordnungen, Herrschaft oder Reichthum, noch von der Herrlichkeit des jüdischen Volks, Gesetzes, Gottesdienstes und Priesterthums, wie das in alle Welt, nach ihrer Hoffnung, sollte ausgebreitet werden; sondern ein solche Predigt soll es sein, die da lehret von den hohen Sachen, wie man soll vor Gott bestehen, von Sünd, Tod und allem Uebel erlöset und selig werden, das ist, ewige Gerechtigkeit, Leben und Herrlichkeit haben ꝛc.

Das ist nun eine neue Predigt, davon die Welt gar nichts weiß; damit er macht einen großen Unterschied zwischen allen andern Predigten und Lehren: ja er setzet diese über alle, so man auf Erden lehren kann, daß sie ihr alle weichen

sollen, und allein diese die Kraft gebe selig zu werden. Denn weil er spricht: Gehet hin in alle Welt und predigt aller Creatur, so will er Niemand ausgeschlossen haben, sondern zeiget, daß alle Welt von dieser Lehre nichts weiß noch hat, und mit ihrer Weisheit, Kunst, wie gelehrt und heilig sie sein will, allhie blind ist. Auch seine Juden selbst, ob sie wohl Mosen und viel Gottesdienst haben, dennoch dieß Licht und Erkenntniß ihres Heils oder Seligkeit nicht haben, wie Zacharias Luc. 1, 77 in seinem Benedictus sagt. Denn wo sie es selbst zuvor wußten, oder aus ihren Köpfen erdenken könnten, so wäre es nicht noth ihnen zu predigen, und er hätte nicht bedurft selbst vom Himmel herab zu kommen und seine Prediger in alle Welt zu senden.

Darum ist hiemit alle Welt zur Schule geführet, daß sie dieß soll hören und lernen, und müsse bekennen, daß sie hievon nichts gewußt habe. Das mag sie wohl wissen und lehren, wie man soll bauen, haushalten, Land und Leute regieren, und wie man soll äußerlich fromm sein, züchtig und ehrbarlich leben ꝛc.; aber von diesen Sachen, die da betreffen Gottes Reich, und wie man der Sünde und des Todes los werde, da weiß sie nichts von; und wird allhie ausgeschlossen und abgesondert alle Lehre (auch Mosi und der zehn Gebot), und der Befehl gegeben, daß sie sollen hingehen und allen Menschen sagen, daß sie nichts wissen, und aus Gottes Gebot alle diese Predigt hören und annehmen müssen, wollen sie anders selig werden.

Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet.

(Predigt über das Evangelium am 13. Sonntag nach Trinitatis: Lucas 10, 23—37.)

Zuvor, da wir unter des Papstes Gefängniß steckten, beschweret mit den Lügenpredigten des Ablaßes, Fegfeuers und aller Mönche Träume; wie war da ein Seufzen und

Verlangen aller Welt nach rechtschaffener Predigt! Wie gerne hätte man da Alles gegeben, gethan und gelitten, was da wäre möglich gewesen, daß man hätte etwa mögen rechten Unterricht und Trost hören, und von der ängstigen Marter der Beichte und anderer Tyrannei des Papstes mit gutem Gewissen ledig werden! Und wie froh wurden des am ersten viele fromme Leute, die solches erkannten und Gott dafür dankten! Jetzt aber, wie viel sind ihrer, die sich des von Herzen freuen, und erkennen, wie selig sie sind, daß sie solches hören und sehen mögen? Wie bald werden sie des seligen Schatzes verdrossen und suchen darnach anderes, dadurch sie vergessen alles, was sie empfangen haben, und die Welt wieder mit Rotterei und falscher Lehre gefüllet wird!

Wohlan, an dem Sehen und Hören liegt es gar. Es ist reichlich offenbaret, und stehet klar am Licht vor Augen und Ohren; aber es ist der große Haufe der Welt, die können nicht sehen noch erkennen, obs ihnen gleich in die Augen stößet, und ohn Unterlaß in die Ohren klinget und klappet. Denn wo sie könnten etwas davon hören und sehen, so würde es ja bei ihnen auch etwas schaffen und bessern, daß sie verständiger würden und der Wahrheit nicht also widerstünden.

Was hat es geholfen allen Pharisäern, daß Christus selbst ihnen das Evangelium gepredigt hat? Und was hilft es noch allen unsern Rotten und Klüglingen, wenn es noch so helle gepredigt würde, wie man Vergebung der Sünde erlange und rechten Trost des Gewissens? Item, wie in jedem Stand ein Christ leben und wissen solle, daß er Gott gefalle, davon sie zuvor überall nichts gewußt noch gehört, daß sie selbst bekennen, es sei ja eine feine Lehre, bleiben aber gleichwohl starr und stockblind dabei, und gehet nicht in ihr Herz, daß sie darnach sich richten oder leben könnten, ist ihnen alles fremd, was sie davon hören, lesen oder selbst reden.

Denn sie sind zu gar erstarret und verstockt in andern Gedanken ihres eignen Dünkels und Gefallens an den Dingen, davon sie viel halten, daß sie nichts dafür sehen noch hören können. Wird also an ihnen erfüllet, wie zuvor durch die Propheten und Christum dem jüdischen Volk und allen ihres gleichen gesagt, daß sie sollen mit sehenden Augen nichts sehen und mit hörenden Ohren nichts hören, auf daß sie sich nicht bessern noch selig werden. Das ist die höchste, greulichste und schrecklichste Strafe, die sie selbst über sich herauf führen und also geplagt werden, daß sie täglich müssen Gottes Wort und Werk sehen und hören, welches allen Menschen zu Heil und Seligkeit gegeben, und doch nicht die Gnade haben, daß sie es könnten annehmen, sondern nur daran ihren Verdruß hören und sehen, und also dawider erbittert werden, daß sie lieber wollten den Teufel aus der Hölle hören und sehen.

Wiederum ist es auch eine trefflich große Gnade und Schatz, wer diese Lehre kriegt, daß er sie recht siehet und höret, daß man solche wohl mag selig sprechen. Denn solch Gesicht und Gehör, wo es in ein Herz kommt, so voll und reiche Güter bringet und gibt an Verstand, Erleuchtung, Trost, Stärke und Zunehmen des Geistes, Freude und Leben, daß sein nimmer genug hören und sehen kann, und auch nichts dafür begehrt zu sehen, zu lernen noch zu wissen, was man mag predigen, lehren, singen oder sagen, dazu, daß es sollt helfen zur Seligkeit. Ja, es läßt alle andere Dinge vorüber gehen, als höre und sehe es nicht, ob es wohl nach dem äußerlichen Regiment und Leben viel muß sehen und hören, hanget doch allein an diesem Licht und Erkenntniß, welches ist so groß, daß es das Herze und die Augen gar füllet, und alle andere Ding verdunkelt und blendet.

Gleichwie die Sonne, wenn sie aufgehet, so gar mit ihrem Licht die Welt füllet, daß man Mond und Sterne nicht mehr

sieht noch achtet, die doch des Nachts auch ihr Licht geben, also laß man hie auch leuchten, was da kann, es heißen gelehrte, weise, heilige Leute, auch Mosen, Propheten, Väter und St. Johannem den Täufer selbst, so sollen sie doch alle Christo weichen, ja Zeugniß geben, daß er allein sei das Licht, von dem alle Menschen erleuchtet werden, und sie selbst auch desselben müssen theilhaftig werden, und in der Christenheit alles Licht, Weisheit und Lehre außer Christo aufhöre, oder allein in ihm sich finden lasse.

Desgleichen soll auch der schöne Klang und die liebliche Musica des Evangelii von Christo also die Ohren einnehmen und füllen, daß man dafür auch kein anderes höre; gleich als eine große Glocke oder Heerpauke und Posaune die Luft so voll schallet und tönet, daß man nichts dafür höret, was man sonst redet, singet und schreiet; also, daß in alle unserm Leben und Thun allezeit dieß Wort die Oberhand habe im Herzen durch den Glauben, und von keinem andern Trost, Gerechtigkeit und Heil wisse. Das wären wohl selige Augen und Ohren, die der seligen Zeit des Evangelii könnten also brauchen und erkennen, was ihnen darin Gott gegeben; denn solche Augen und Ohren hält Gott selbst für einen trefflichen, theueren Schatz und Heiligthum, mit aller Welt nicht zu bezahlen, wenn sie auch viel mehr und heller Licht und Sonne hätte.

Die Geburt Christi
und ihr Nutzen und Frucht.
(Das Evangelium am Christtag. Luc. 2, 1—14.)

Siehe, wie gar schlecht und einfältig die Dinge zugehen auf Erden und doch so groß gehalten werden im Himmel. Auf Erden gehet es also zu: Da ist ein arm junges Weiblin, Maria, zu Nazareth, gar nichts geachtet und unter den ge-

ringsten Bürgerinnen der Stadt gehalten. Da wird Niemand gewahr des großen Wunders, das sie träget; sie schweiget auch stille, nimmt sichs nicht an, hält sich für die geringste in der Stadt, sie machet sich auf mit ihrem Hausherrn Joseph, haben vielleicht keine Magd noch Knecht, sondern er ist Herr und Knecht, sie Frau und Magd im Haus, haben also das Haus lassen stehen, oder Andern befohlen.

Nun laß sein, daß sie haben einen Esel gehabt, darauf Maria gesessen sei; wiewohl das Evangelium nichts davon sagt und glaublich ist, sie sei zu Fuße gegangen mit Joseph. Denk, wie sie unterwegen in Herbergen verachtet gewesen sei, die doch würdig war, daß man sie mit güldenem Wagen und aller Pracht geführet hätte.

Wie viel sind wohl der großen Herren Weiber und Töchter zu der Zeit gewesen in gutem Gemach und großem Ansehen, dieweil diese Gottes Mutter mitten im Winter, zu Fuß, mit schwerem Leibe über Feld reiset! Wie ungleich gehet es zu! Nun ists je mehr denn eine Tagreise gewesen von Nazareth in Galiläa bis gen Bethlehem im jüdischen Land. Sie haben je vor Jerusalem über oder durchhin reisen müssen. Denn Bethlehem liegt von Jerusalem gegen den Mittag, Nazareth gegen Mitternacht.

Da sie nun gen Bethlehem kommen, zeiget der Evangelist, wie sie die allergeringsten und verachtesten sind gewesen, sie haben jedermann müssen räumen, bis daß sie in einen Stall gewiesen, mit dem Vieh eine gemeine Herberg, gemeinen Tisch, gemeine Kammer und Lager haben müssen annehmen, indeß manch böser Mensch im Gasthaus obenan gesessen, sich hat als einen Herrn ehren lassen. Da merket noch erkennet Niemand, was in dem Stall Gott wirket, läßt die großen Häuser und köstlichen Gemache leer bleiben, läßt sie essen, trinken und guten Muth haben; aber dieser Trost und Schatz ist in ihnen verborgen.

O welch eine finstere Nacht ist über dem Bethlehem dasmal gewesen, die eines solchen Lichts nicht ist inne worden! Wie zeiget Gott an, daß er so gar nichts achte, was die Welt ist, hat und vermag; wiederum, die Welt beweiset auch, wie gar sie nichts erkennet noch achtet, was Gott ist, hat und wirket.

Siehe, das ist das allererste Bild, damit Christus die Welt zu Schanden machet, alles ihr Thun, Wissen und Wesen uns verwerflich anzeiget; daß ihre größte Weisheit sei Narrheit, ihr bestes Thun sei Unrecht, ihr größtes Gut sei nur Unfall. Was hatte Bethlehem, da es Christum nicht hatte? Was haben sie jetzt, die zu der Zeit genug hatten? Was gebricht jetzt Maria und Joseph, ob sie zu der Zeit nicht Raum hatten, eine Nacht füglich zu schlafen?

Nun wollen wir auch sehen, was für Mysteria in dieser Historia vorgelegt werden.

Das erste ist der Glaube, welcher billig in allen Worten Gottes zum ersten erkannt werden soll. Derselbige Glaube ist nicht allein, daß du glaubest, diese Historie sei wahr wie sie lautet; denn das hilft nichts, weil alle Sünder, auch die Verdammten, solches glauben. Von dem Glauben lehret die Schrift und Gottes Wort nicht, es ist ein natürlich Werk ohn Gnaden. Sondern das ist der rechte gnadenreiche Glaube, den Gottes Wort und Werk fordert, daß du festiglich glaubest, Christus sei dir geboren, und daß seine Geburt dein sei, dir zu gut geschehen. Denn das Evangelium lehret, daß Christus sei um unserwillen geboren, und alle Dinge um unserwillen gethan und gelitten; wie hie der Engel auch sagt: Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute geboren der Heiland, welcher ist Christus der Herr. In diesen Worten siehest du klar, daß er uns geboren ist.

Er spricht nicht schlechthin: es sei Christus geboren;

sondern: euch, euch ist er geboren. Item er spricht nicht: ich verkündige eine Freude; sondern: euch, euch verkündige ich eine große Freude. Item, welche Freude nicht in Christo bleiben, sondern allen Leuten widerfahren wird. Diesen Glauben hat nicht, mag auch nicht haben irgend ein verdammter oder böser Mensch. Denn das ist der rechte Grund aller Seligkeit, welcher Christum und das gläubige Herz also vereiniget, daß alles gemein wird, was sie haben auf beiden Seiten. Was haben sie aber?

Christus hat eine reine, unschuldige, heilige Geburt. Der Mensch hat eine unreine, sündige, verdammte Geburt, wie David (Ps. 51, 7) saget: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen". Derselben mag nicht geholfen werden, denn durch die reine Geburt Christi. So kann die Geburt Christi leiblich nicht ausgetheilet werden, würde auch nichts helfen; darum wird sie geistlich durchs Wort ausgetheilet jedermann, wie hie der Engel sagt, daß alle, die da festiglich glauben, sie sei also ihm gegeben, dem soll seine unreine Geburt nicht schaden.

Das ist die Weise und Maaße, rein zu werden von unserer elenden Adamsgeburt. Darum hat Christus wollen geboren werden, auf daß wir durch ihn anderweit geboren würden, wie er sagt Joh. 3, 3. Welches geschieht durch solchen Glauben, wie Jac. 1, 18 sagt: „Er hat uns williglich geboren durch das Wort der Wahrheit, daß wir anheben, seine neue Creatur zu sein".

Siehe, also nimmt Christus zu sich unsere Geburt von uns, und versenket sie in seiner Geburt, und schenkt uns die seine, daß wir darin rein und neu werden, als wäre sie unser eigen, daß ein jeglicher Christ mag sich dieser Geburt Christi nicht weniger freuen und rühmen, denn als wäre er auch, gleichwie Christus, leiblich von Maria geboren. Wer das nicht glaubt oder zweifelt, der ist kein Christ.

O das ist die große Freude, da der Engel von sagt. Das ist der Trost und die überschwängliche Güte Gottes, daß der Mensch sich (so er das glaubet) solches Schatzes mag rühmen, daß Maria seine rechte Mutter, Christus sein Bruder, Gott sein Vater ist. Denn diese Dinge sind alle wahr, und geschehen, so wir sie glauben. Das ist das Hauptstück und Hauptgut in allen Evangelien, ehe denn man Lehre der guten Werke draus nimmt. Christus muß vor allen Dingen unser und wir sein werden, ehe wir zu den Werken greifen.

Das geschieht nun nicht denn durch solchen Glauben, der lehret die Evangelia recht verstehen, er ergreift sie auch am rechten Ort. Das heißt Christum recht erkannt, davon wird das Gewissen fröhlich, frei und zufrieden, daraus wächst Lieb und Lob gegen Gott, als der solche überschwängliche Güter uns umsonst gegeben hat in Christo. Da folget denn ein recht williger Muth, zu thun, lassen und leiden alles, was Gott wohlgefället, es sei am Leben oder Sterben; wie ich vielmal gesagt habe. Das meinet Jes. 9, 6: „Ein Kind ist uns geboren und ein Sohn ist uns gegeben". Uns, uns, uns geboren und uns gegeben.

Darum siehe zu, daß du aus dem Evangelio nicht allein nehmest Lust von der Historie an ihr selbst, denn die bestehet nicht lange; auch nicht allein das Exempel, denn das haftet nicht ohne den Glauben; sondern siehe zu, daß du die Geburt dir zu eigen machest und mit ihm wechslest, daß du deiner Geburt los werdest und seine überkommest. An dem Glauben hast du zu üben und zu bitten, weil (so lange) du lebest, kannst ihn nimmer genugsam stärken. Das ist unser Grund und Erbgut, darauf denn die guten Werke zu bauen sind.

Das Gleichniß von den Gliedern des Leibes.

(Am andern Sonntag nach Epiphanias. Röm. 12, 7—16.)

Der Apostel lehret in der Ep. des ersten Sonntags, wie wir Christen sollen unsern Sinn verneuen durchs Opfern unsers Leibes, auf daß wir die rechte einfältige Art des Glaubens behielten, und nicht uns lassen gut noch besser dünken ohne den Glauben, damit nicht Secten und mancherlei Wesen unter den Christen entstünde, sondern ein jeglicher in dem Maaß des Glaubens bliebe, wie stark oder schwach derselbe von Gott ihm gegeben wäre, und darinnen der andern Gaben brauchen und üben gegen den Nächsten, damit die Gaben nicht eigene Stände würden vor Andern, die solche nicht hätten, sondern bliebe bei Allen der gemeine Glaubensstand der allerhöchste und theuerste, daran ein jeglicher ihm genügen ließe. Und gibt desselben ein Gleichniß, und spricht: „Denn gleicher Weise, als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben; also sind wir viele Ein Leib in Christo, aber untereinander ist einer des andern Glied". Da folget nun die heutige Epistel und sollte daran hangen, also: „Und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist" ꝛc. Denn die mancherlei Gaben zeucht er auf die mancherlei Glieder, die wir sind in Christo, an Einem gemeinen (gemeinsamen) Leibe.

Das ist zumal ein fein klar Gleichniß, welches er auch vielmal anzeucht, als 1. Cor. 12, 12 und Ephes. 4, 16. Denn es zumal fein lehret, wie alle Christen am einigen gemeinen Glauben sollen gleich und satt sein, und die Gaben, wie mancherlei oder groß sie sind, nicht also halten, als wäre jemand dadurch vor Gott fromm, selig oder besser denn der andere; denn solcher Sinn, Meinung und Wahn ist gewißlich Irrthum und ein Verderben des Glaubens, welcher allein vor Gott gilt.

Laßt uns doch die Gleichnisse ansehen, so werden wirs finden. Aufs erste: Alle Glieder am Leibe haben daher ihr Werk am Leibe, daß sie Glieder des Leibes sind; und keins ist darum ein Glied, daß es wirke oder mit seinem Werk verdienet habe ein Glied zu sein, sondern es ist zuvor ein Glied des Leibes worden durch die Geburt, ehe denn es wirkt oder wirken konnte; ja darum wirket es, daß es zuvor ein Glied ist, und wird nicht ein Glied durch sein Werk, zuvor gethan. Darum hat es sein Wesen und alle sein Vermögen zuvor und umsonst vom Leibe.

Darnach aber hat der Leib des Gliedes Werk zu seiner Nothdurft. Denn das Auge ist nicht darum ein Auge worden, daß es zuvor wohl gesehen und damit verdienet habe, daß es an den Leib gesetzt und ein Auge würde; sondern es ist ein Auge zuerst worden aus dem Leibe, und hat sein Wesen aus dem Leibe, daß es sehen könnte; darum kann sichs nicht rühmen, daß es mit seinem Sehen, als mit seinem Werk, je etwas verdienet habe, ein Haar breit, daß es am Leibe wäre und ein Auge würde; sondern es hat solche Ehre und Recht lauter umsonst, ohn sein Werk, aus der Geburt.

Also auch, ein jeglicher Christ kann sich nicht rühmen, daß er mit Werken dazu gekommen sei, daß er ein Glied in Christo sei, mit den andern Christen im gemeinen Glauben, und kann auch kein Werk thun, damit er Christ werde; sondern daher, daß er schon zuvor Christ worden ist durch die neue Geburt im Glauben ohn alles Verdienst, daher thut er gute Werke. Also daß es feststehet: Gute Werke machen nicht Christen, sondern Christen machen gute Werke; wie die Frucht macht nicht den Baum, sondern der Baum machet die Frucht; und das Gesicht macht nicht die Augen, sondern die Augen machen Gesicht. Und endlich muß allenthalben das Wesen ehe sein denn das Wirken, daß kein Werk das Wesen gebe, sondern das Wesen gebe das Werk. Machen

nun die guten Werke nicht Christen, so erwerben sie auch nicht Gottes Gnade, vertilgen auch keine Sünde, verdienen auch den Himmel nicht; denn solches kann Niemand haben denn ein Christ, und derselbe hats auch durch keine Werke, sondern dadurch, daß er ein Glied Christi ist; das geschieht durch den Glauben an Gottes Wort.

Was thun denn die, so uns lehren mit guten Werken Sünde tilgen, Gnade erwerben, Himmel verdienen, und werfen ihre geistliche Stände auf, als die sonderlichen hohen Wege zum Himmel? Was sollten sie thun? Sie lehren, wie du hie siehest, das Wesen mit dem Werk erlangen, daß, wenn ein Stück Fleisch wohl redet, so wird eine Zunge daraus werden, das doch sonst noch nicht Zunge ist. Item, daß ein Stück Fleisch, wenn es wohl schlinget und trinket, so wird ein Maul und Hals daraus werden; was wohl gehet und läuft, da wird ein Fuß daraus werden; was wohl höret, da wird ein Ohr daraus werden; was wohl riechet, da wird eine Nase daraus werden, und was seiner Mutter Brüste säuget, das wird ein Kind geboren werden. Wenn der Apfel auf dem Baume stehet, so wird ein Baum daraus werden. Sind das nicht feine Zungen, Hals, Fuß, Ohren, Kinder und Aepfel?

Ja, welche unsinnige Narren und verkehrte Leute sind das, sprichst du. Wie unmöglich Ding und unnütze Arbeit und Mühe nehmen sie vor! Ja, weßen sind auch anders werth, die Gottes Wahrheit verkehren in eine Lüge, und machen aus den Gaben Gottes einen Dienst vor Gott, die doch zum Dienst des Nächsten gegeben sind; und wollen nicht im gemeinen Stand des Glaubens sein, sondern edle, sonderliche Priester, und etwas bessers denn andere Christen sein? So geschieht ihnen recht, daß sie wunderrasend und unsinnig werden, und eitel verlorne Arbeit und Mühe auf sich laden über unmöglichen Dingen, und nur die Welt um

ihr Gut betrügen und ihren Bauch mästen, wie Ps. 14, 4. 5 von ihnen sagt: „Will denn der Uebelthäter keiner das merken? die mein Volk fressen, daß sie sich nähren, aber den Herrn rufen sie nicht an" (das ist, sie leben nicht im Glauben); daselbst fürchten sie sich fast; das ist, hie und da machen sie Gewissen, da sonst keines ist, weil sie an Werken und nicht am Glauben halten.

Aufs andere: Ein jeglich Glied ist zufrieden und läßt ihm genügen daran, das es hat, und fragt nicht darnach, ob ein ander Glied edler sei. Als, die Nase ist nicht so edel als das Auge; noch halten sich die beiden also gegeneinander, daß die Nase nicht zürnet, ob sie nicht Auge sei, sondern gönnet dem Auge seinen Adel und gefället ihr wohl. Wiederum brüstet sich das Auge nicht wider die Nase, noch verachtet sie, sondern gefället ihm aller Dinge wohl, was andere Glieder haben. Ja, wie auch St. Paulus sagt 1. Cor. 12, 23: Die unehrlichen Glieder, der wir uns schämen, haben größere Ehre denn die ehrlichen. Da sehen wir, wie die Hand und das Auge ihres Adels vergessen, und sorgen und schaffen die unehrlichen Glieder zu decken und zu schmücken, und setzen ihre Ehre vor jener Unehre und Schande wie sie mögen.

Nun, wie ungleich hie das Maaß und Ehre der Glieder untereinander ist, so sind sie doch alle darinnen gleich, daß sie Glieder des Leibes sind, eins sowohl als das andere, und das Auge mag nicht sagen, es habe mehr Recht am Leibe denn das unehrlichste Glied, mag auch nicht rühmen, es sei der Leib mehr oder höher sein denn eines andern; es thuts auch nicht, sondern läßt den Leib gemein und gleich sein aller Glieder. Also auch alle Christen, sie seien stark oder schwach im Glauben, gebrechlich oder vollkommen, hat doch einer so viel als der andere an Christo und seiner Christenheit; denn ein jeglicher hat Christum ganz zu eigen, und ich kann mich so hoch rühmen in Christo als St. Petrus

oder die Mutter Gottes selbst. Ich gönn es auch St. Peter, daß er ein edler Glied sei denn ich, und gefället mir wohl. Wiederum verachtet er mich nicht, ob ich ein unehrlich Glied bin; dennoch bin ich desselbigen Leibs Glied, deß er ist, und habe Christum sowohl als er.

Dieß vermögen die Werkheiligen nicht zu thun, die müssen Secten und Unterschied unter den Christen anrichten; da wollen die Pfaffen mehr sein denn die Laien; die Mönche mehr denn die Pfaffen; die Jungfrauen mehr denn die Eheleute; und die viel beten und fasten, mehr sein, denn die da arbeiten; und die da strenges Leben führen, mehr sein, denn die schlechthin leben. Das ist der Teufel und alles Unglück, dafür und wider hie St. Paulus lehret. Denn da gehet Glaub und Liebe unter, da reizet man die Einfältigen auf die Werke und Stände vom Glauben; da wirds denn alles ungleich: da wollen denn die Geistlichen obenan sitzen, allein geehret sein und die Füße küssen lassen, und Niemand ehren noch achten; ja, sie wollen zuletzt bitten für die armen Christen, und Mittler werden zwischen Gott und den Christen, und achten der andern Stände als gar nichts, gerade als wären sie allein Christi Glieder und die nächsten, und wollen die andern alle zu Glieder allererst durch ihre Werke machen, und nehmen Geld genug dafür. Sie sind des Teufels und nicht Christi Glieder.

Aufs dritte: Ein jeglich Glied führet seine Werke zu Nutz dem andern Glied und dem Leibe; denn das Auge siehet, wo die Hand thun und der Fuß gehen soll; der Fuß gehet und trägt den Leib, daß dem Auge nicht Schaden geschieht; und ist immer ein Glied für das andere und nicht für sich selbst sorgfältig und geschäftig; also daß man kein feiner Exempel der Liebe und guter Werke finden kann denn an den Gliedern unsers eigenen Leibes, darein Gott solch Gesetz der Liebe mit so lebendigen und kräftigen Exempeln

geschrieben hat, das wir täglich an uns tragen und immer vor Augen haben: wie auch ein christlicher Mensch solle seine Werke nicht zu seinem, sondern zu der andern Nutz richten, und daselbst geschäftig und sorgfältig sein, so wäre keine Zertrennung noch Secten unter uns.

Aber verblendet sind wir, und sehen noch lesen solch lieblich Exempel an unserm eigenen Leibe nicht, fahren zu und suchen eigen gute Werke, damit wir uns nur zuerst helfen und selig machen. Das machet, Glaube ist nicht da, und das Herz kennet Christum nicht; darum hat es nicht Ruhe, es suchet fromm zu werden und der Sünde los zu sein. Aber weil es nicht weiß, daß es allein der gemeine Glaube thut, fängt es solch große sonderliche Werke an. Da fället denn zu das tolle Volk, läßt Glauben und Liebe fahren, und meinet, dieß sei der rechte Weg gen Himmel; darnach fängt ein anderer ein anderes an, und so fortan, bis eitel Secten werden und zuletzt auch untereinander sich selbst heben und verachten, von sich selbst ohn alles Maß viel halten und die besten sein wollen.

Aufs vierte: Ein jeglich Glied, wie St. Paulus sagt 1. Cor. 12, 26, hat mit dem andern Mitleiden, wenns ihm übel gehet oder weh thut, nicht anders, als gieng es ihm selbst übel. Wiederum freuet sichs mit dem andern, wenns ihm wohl gehet, als gieng es ihm selber so wohl. Und kurz, kein Glied lebet oder arbeitet für sich selbst, und sind allesammt eines des andern Unterthan und Diener, zuvor die edelsten dienen am allermeisten; als sollten sie allesammt sagen: Ich wünsche nicht anders zu sein, mir ist genug, daß ich eben desselbigen Leibs Glied bin, und habe so viel Recht und Ehre daran als die andern alle. Darum will und darf ich nicht darum arbeiten, daß ich ein Glied und des Leibs theilhaftig werde; denn das hab ich schon bereit, und mir genüget auch daran; sondern meine Werke sollen dem Leib

und seinen Gliedern, meinen lieben Brüdern und Mitgenossen dienen, und will mir nichts sonderlichs vornehmen, noch eine Zwietracht und Secten anrichten.

Siehe, also thun alle rechte, fromme Christen, wie oft gesagt ist; und welche nicht also thun, die sind falsche Christen, ja ärger und schädlicher denn die Heiden. Denn sie mögens nicht lassen, sie richten Secten an, und nehmen was eigens und sonderlichs vor, damit sie sich selbst aufblasen und vor andern viel von sich halten, und also an sich reizen die Herzen der Einfältigen, vor welchen uns hie St. Paulus und an allen Enden so treulich warnet. So siehe nun vor dich, daß du ein Glied werdest in Christo, welches du ohne Werke, allein durch den Glauben werden kannst. Und wenn du es worden bist und nun ein Werk nach deinem Maß von Gott hast, daß du darinnen bleibest und lassest dich nicht wieder abreißen, noch dich vor andern etwas besseres dünken; sondern diene den andern damit, und laß dir ihr Werk und Amt so wohl gefallen als deine eigene, ob sie gleich geringer wären; denn der Glaube machet dich doch allen gleich und jedermann dir gleich ꝛc.

Die Einigkeit im Geist.

(Predigt am fünften Sonntag nach Trinitatis. 1. Petri 3, 8—15.)

Da höreſt du abermal eine Predigt von vielen und großen guten Werken, so die Christen thun sollen, die nun gläubig sind und das Evangelium bekannt haben, daß man ihren Glauben als an den Früchten könne spüren. Er theilet aber solche Früchte in zwei Theile: zum ersten, die Werke, so Christen gegen einander sollen üben; zum andern, so sie auch gegen Feinde und Verfolger sollen erzeigen. Denn er hat kurz zuvor angefangen zu lehren, wie in gemeinem Stande und Hausregiment Mann und Weib mit einander christlich

leben sollen in Liebe und Freundschaft, daß eines dem andern seine Ehre gebe, und mit Vernunft und Geduld einander vertragen ꝛc.

Solche Vermahnung führet er nun weiter unter den ganzen Haufen der Christen, daß sie allesammt untereinander leben sollen in christlicher Liebe, als Brüder und Schwestern in einem Hause. Und fasset einen großen Haufen der edelsten, feinsten Tugenden und Werke, malet also eine schöne liebliche Kirche, mit ihrem auswendigen schönen Schmuck und Zierde, damit sie vor den Leuten leuchten soll, daß Gott wohlgefalle und Ehre davon habe, und beide, Engel und Menschen, Freude und Lust daran sehen mögen. Denn was sollt ein Mensch auf Erden höher begehren zu sehen, und was für fröhliche und liebliche Gesellschaft sollt er lieber suchen, denn wo er bei solchem Häuflein sein möchte, da er solche Tugend, einerlei Herz, Sinn und Willen, brüderliche Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit, Geduld, auch gegen Feinde, sähe? Sintemal doch auch kein Mensch so böse ist, der nicht solches müßte loben und gerne bei solchen Leuten sein.

Die erste Tugend ist, davon oft die Apostel sagen, wie St. Paulus Röm. 12, 16: „Habt einerlei Sinn untereinander. Item Ephes. 4, 3: Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens." Diese Tugend ist unter den Christen insgemein die vornehmste und nöthigste; denn wo die andern folgen sollen, Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit, da müssen erstlich die Herzen eins und mit einander verbunden sein. Denn äußerlich in der Welt und menschlichem Leben kann es nicht einerlei sein; da müssen bleiben mancherlei Unterschied der Personen, Stände und Werke.

Und eben aus solcher Ungleichheit kommts auch in der Welt, daß die Herzen nicht einerlei noch gleich gesinnet sind, denn Fleisch und Blut ist von Natur allzu verderbt. Sobald jemand bei ihm fühlet, daß er seiner Person halben

edler, gelehrter, geschickter und tüchtiger sei denn ein anderer, oder in höherm, ehrlicherm Stande und Amt, so beginnet er ihm selbst zu gefallen, läßt sich besser dünken denn andere, ja will sobald von jedermann hoch gehalten und gefeiert sein, keinem Geringern weichen noch dienen, meinet, er habe es Fug und Recht, weil er mehr und besser ist.

Wider solch gemeine Laster der Welt, das der Teufel in seinem großen Haufen treibt, und damit allen Jammer und Unglück anrichtet, alle Stände und Aemter verdirbt, und eitel schädliche, verworfene Leute zu guten Werken untüchtig machet, vermahnen die Apostel so fleißig die Christen, daß sie einerlei gesinnet seien, ob sie wohl nicht gleiches Amt und Werk haben, denn da muß ein jeder bleiben, wie er ist von Gott geordnet und berufen, und können nicht alle Stände und Amt heißen ein Stand oder Amt. Und sonderlich ist es ungleich in der Kirche, da über die äußerlichen Unterschiede der Personen, Stände ꝛc. auch mancherlei göttliche Gaben sind, einem anders als dem andern zugetheilt und gegeben. Aber doch soll es also gethan sein, daß diese mancherlei Unterschiede und Aemter, beide, geistlich und weltlich, dennoch sich lassen fassen in die Einigkeit des Geistes (wie sie St. Paulus nennet), oder geistliche Einigkeit.

Gleichwie die Glieder in Einem Leibe mancherlei unterschiedlich Amt und Werk haben, und keines kann des andern Werk führen, und doch alle sind in leiblicher Einigkeit einerlei Lebens: also auch die Christen, wie mancherlei Unterschied der Personen, Sprachen, Aemter, Gaben unter ihnen sind, doch in der Einigkeit und Gleichheit des Sinnes, als in Einem Leibe, leben, zunehmen und erhalten werden müssen.

Das ist das allererste und nöthigste Gebot nach der Lehre des Glaubens, ja auch die erste Frucht und Tugend, so der Glaube wirken soll unter den Christen, die in einem Glauben und einer Taufe berufen sind, und der Anfang der

christlichen Liebe unter ihnen sein soll; denn wo der Glaube recht ist, da muß ja daraus folgen solcher Sinn und Gedanken in allen Glaubenden: Siehe, wir sind alle untereinander durch einerlei Wort, Taufe und heiligen Geist zu gleicher Seligkeit berufen und zugleich Erben der Gnaden und aller Güter Gottes; und obwohl einer mehr und größere Gaben hat denn der andere, so ist er darum vor Gott nicht besser; sondern allein aus Gnaden, ohn alle unser Verdienst, gefallen wir Gott, auf daß Niemand von ihm selbst vor ihm zu rühmen habe.

Was kann ich mich denn meiner Person oder Gaben, Standes oder Amtes besser dünken lassen denn ein anderer, oder was hat ein anderer vor Gott mehr zu rühmen von ihm selbst? Es hat ja keiner eine andere Taufe, Sacrament, Christum, Gnade und Seligkeit als ich? Es kann auch keiner einen andern Glauben haben, denn ein jeder Christ höret auch keine andere Predigt, Absolution, er sei Herr, Knecht, edel, unedel, arm, reich, jung, alt, Wälsch oder Deutscher. Willst du aber etwas anders oder bessers dich dünken lassen und vor andern daher dich brüsten und rühmen, so bist du freilich nicht mehr ein Christ, denn du hast ja nicht mehr denselben Sinn noch Glauben, so die Christen haben sollen und müssen; dieweil ja Christus mit seiner Gnade allzeit einerlei und nicht kann getheilet noch in ihm selbst getrennet sein.

Die lieben Apostel haben dieß Stück nicht vergeblich getrieben, denn sie wohl gesehen, was daran gelegen ist und was für Unglück und Schaden folget, wo dieses Gebot nicht gehalten wird. Denn da kann es nicht fehlen, es müssen Spaltungen und Rotten einreißen, darob die reine Lehre und Glauben verderbt wird, und der Teufel seinen Samen säet, welcher darnach schwerlich kann ausgerottet werden. Denn wo der Eigendünkel überhand nimmt, da einer will gelehrter,

weiser, besser, heiliger sein als der andere, fänget darob an, die andern zu verachten, und also die Leute von dem einträchtigen Verstand und Sinn, so uns alle in Christo gleich machet, an sich zu ziehen, daß man seine Lehre, Predigt und Thun soll vor der andern loben und preisen; so ist denn schon der Schade gethan, der Glaube umgestoßen, die Kirche zerrissen.

Denn wo diese Einigkeit getrennet wird, da ists gewiß, daß nicht beide Theile können die rechte Kirche sein, es muß eine des Teufels sein, wo die andere fromm ist. Wiederum, weil die Einigkeit des Glaubens und Sinnes bleibt, so bleibt auch da eine rechtschaffene, wahrhaftige Kirche Gottes, obgleich sonst noch auch Schwachheit da ist. Das weiß der Teufel auch wohl, darum ist er dieser Einigkeit so feind, und trachtet allermeist darnach, wie er dieselbe zerreiße; denn wo sie sollt bestehen, denket er, o wie würde ich so matt werden und mir so heiß unter Augen gehen.

Derhalben sollen die Christen hiewider desto fleißiger sein, über dieser Tugend zu halten, beide, in der Kirche und weltlichem Regiment, da wohl ist und sein muß mancherlei Ungleichheit, welche doch Gott will vergleichet haben durch die Liebe und Einigkeit des Sinnes, daß ein jeder deß, so ihm von Gott gegeben oder zugeordnet ist, zufrieden sei, und was ein anderer hat, ihm auch lasse wohlgefallen, weil er weiß, daß er eben so reich ist an allen ewigen Gütern, weil er hat denselbigen Gott, Christum, Gnade und Seligkeit; und ob er wohl ist in einem andern Stande, daß er doch vor Gott nicht geringer, und jener darum nicht besser und mehr gilt.

Solche Gleichheit der Herzen und Sinne kann alle äußerliche Ungleichheit in der Welt einig machen, wie man sonst siehet, bei denen Liebe und Freundschaft ist gegeneinander. Wie großer Unterschied ist, nach äußerlichem Wesen und Werk, zwischen Mann- und Weibspersonen Wesen und

Werk; item, zwischen Herrschaft und Unterthanen. Und doch, wo eins das andre treulich meinet, sind sie mit einander sehr wohl zufrieden und können sich untereinander freundlich betragen. Also könnte man wohl fein friedlich, selig Leben auf Erden haben, ohne daß der Teufel in der Welt solches nicht kann leiden, er muß die Herzen und Liebe trennen, daß Niemand an dem Andern Gefallen habe; was da etwas ist, groß, hochgeboren, gewaltig, reich, meinet es müsse Andere verachten und für eitel Gänse und Enten halten ꝛc.

Von der Einfachheit im häuslichen Leben und den erlaubten Freuden.

(Evangelium auf den andern Sonntag nach Epiphanias.)
Joh. 2, 1—11.

Christus hat keinen Mißfallen an der Kostung der Hochzeit, noch an allem das zur Hochzeit gebührt, als Schmuck und fröhlich sein, essen und trinken, wie das der Brauch und Landsitte fordert; welches doch scheinet, als sei es ein Ueberfluß und verlorne Kost und weltlich Ding, sofern doch, daß solches alles sein Maß habe und einer Hochzeit ähnlich sei. Denn Braut und Bräutigam müssen je geschmückt sein; so müssen die Gäste ja auch essen und trinken, sollen sie fröhlich sein. Und solche Kost und Wesen mag alles mit gutem Gewissen geschehen; denn die Schrift hin und wieder solches meldet, und von Brautschmuck, von Hochzeitskleid, von Gästen und Wohlleben auf der Hochzeit auch in dem Evangelio geschrieben stehet. Item, so schenkt Abrahams Knecht (Gen. 24, 53) Rebecca, der Braut Isaacs, und ihren Brüdern Kleinode von Gold und Silber; daß hierin Niemand sich kehren soll an die sauersehenden Heuchler und selbstwachsene Heiligen, welchen nichts gefället, denn was sie selbst thun und lehren, und nicht wohl leiden sollten, daß eine Magd einen Kranz trägt oder sich ein wenig schmückt.

Es liegt Gott nichts an solchem äußerlichen Wesen, wo nur Glaube und Liebe bleibt; sofern (wie gesagt) daß es mäßig sei, nach eines jeglichen Standes Gebühr. Denn diese Hochzeit, wiewohl sie arm und klein gewesen ist, hat sie drei Tische gehabt; welches rühret das Wörtlein Architriclinus, daß der Speisemeister drei Tische habe zu versehen gehabt; dazu der Bräutigam selbst solch Amt nicht getrieben und hat Diener gehabt; müssen dazu auch Wein trinken; welches alles doch, wo man wollt bloß Armuth folgen, hätte mögen wegbleiben, wie bei uns wohl etwa geschieht. So werden die Gäste auch nicht allein den Durst mit dem Wein gelöscht haben; denn der Speisemeister sagt ja, wie man den guten Wein zuerst sollt geben, darnach, wenn sie trunken wären, den geringern geben.

Solches alles läßt Christus gehen, und man soll es auch lassen gehen, daß man nicht Gewissen darob mache. Sie sind darum nicht des Teufels gewesen, ob etliche dieses Weins haben ein wenig über den Durst getrunken und sind fröhlich worden; sonst wirst du Christo die Schuld müssen geben, daß er Ursach mit seinem Geschenk dazu gegeben hat, und ihn seine Mutter darum gebeten; daß beide, Christus und seine Mutter, hie Sünder sind, wo die sauersehenden Heiligen sollten urtheilen.

Aber solch Uebermaß, als zu unsern Zeiten gehet, ist aus der Weise, da man nicht isset noch trinket, sondern frisset und säufet, schwelget und schlemmet, und sich stellet als sei es Kunst oder Stärke, viel fressen und saufen; da man auch nicht suchet fröhlich zu werden, sondern toll und voll zu sein. Das sind aber Säue, nicht Menschen; solchen würde Christus nicht Wein schenken, noch zu ihnen gekommen sein. Also auch mit der Kleidung ists nicht auf Hochzeit gerichtet, sondern aufs Schauen und Prangen, als seien die die besten, die am stärksten sind, Gold und Silber

und Perlen zu tragen, und viel Seide und Tuch zu verderben, welches auch wohl die Esel könnten und die Stöcke.

Welches ist denn das Maß? Das sollte die Vernunft lehren, und Exempel nehmen aus andern Landen und Städten, da solch Prangen und Uebermaß nicht ist. Daß ich aber mein Meinung sage, acht ich: ein Bauer wäre wohl geschmücket, wenn er zur Hochzeit noch eins so gute Kleider trüge als er täglich in seiner Arbeit trägt; ein Bürger auch so; und ein Edelmann noch eins so wohl geschmückt als ein Bürger; ein Graf noch eins so wohl als ein Edelmann; ein Fürst noch eins so wohl als ein Graf, und so fortan. Also auch mit Essen und Trinken und Gäste haben sollt es sich nach der Stände Würde richten, und das Wohlleben zur Freude gerichtet sein, nicht zum voll und toll werden.

Obs denn auch Sünde sei, pfeifen und tanzen zur Hochzeit; sintemal man spricht, daß viel Sünde vom Tanzen komme? Ob bei den Juden Tänze gewesen sind, weiß ich nicht; aber weil es Landes Sitte ist, gleichwie Gäste laden, schmücken, essen und trinken und fröhlich sein, weiß ichs nicht zu verdammen, ohne das Uebermaß, so es unzüchtig oder zu viel ist. Daß aber Sünde da geschehen, ist des Tanzes Schuld nicht allein; sintemal auch wohl über Tisch und in der Kirche dergleichen geschehen; gleichwie es nicht des Essens und Trinkens Schuld ist, daß etliche zu Säuen drüber werden. Wo es aber züchtig zugehet, lasse ich der Hochzeit ihr Recht und Brauch, und tanze immerhin. Der Glaube und die Liebe läßt sich nicht austanzen noch aussitzen, so du züchtig und mäßig darinnen bist. Die jungen Kinder tanzen ja ohne Sünde; das thue auch und werde ein Kind, so schadet dir der Tanz nicht. Sonst, wo Tanz an ihm selbst Sünde wäre, müßt man es den Kindern nicht zulassen.

Vom barmherzigen Samariter.

(Am 13. Sonntag nach Trinitatis, Luc. 10, 23—37.)

Der Mensch, der hier halb todt liegt, verwundet, geschlagen und ausgezogen, das ist Adam und wir Menschen alle. Die Mörder sind die Teufel, die haben uns beraubet und verwundet, und halb todt lassen liegen. Wir zappeln noch ein wenig, aber da liegt Roß und Mann, können uns selbst nicht aufhelfen, und wo wir also liegend gelassen würden, so müßten wir sterben vor großer Angst, und verschmachten; es würden uns Maden in den Wunden wachsen und würde Jammer und Noth werden. Das Gleichniß stehet stark da, und malet uns fein ab, was wir sind und vermögen mit unserer hohen Vernunft und freiem Willen. Wenn ihm der arme verwundete Mensch selbst hätte wollen helfen, wäre es nur ärger mit ihm geworden, er hätte ihm selbst geschadet, hätte die Wunden aufgekratzet und Jammer und Noth angerichtet; wäre er denn liegen blieben, so wär es gleich so viel gewesen. Also gehets, wenn wir uns selbst gelassen sind. Es ist je verloren mit uns, wir greifens an, wo wir wollen. Bisher hat man ihm also gethan: Man hat mancherlei Wege und Weise erdacht, wie wir wollten gen Himmel kommen und unser Leben bessern; der hat dieß gefunden, der andere jenes; daher sind auch so mancherlei Orden erwachsen; item, die Ablaßbrief und Wallfahrten, haben aber nur Uebel ärger gemacht. Das ist die Welt und also ist sie uns in diesem verwundeten Menschen fein abgemalet, wie sie liegt in Sünden bis über die Ohren, kann ihr selbst nicht helfen.

Aber der Samariter, der das Gesetz erfüllet hat und ganz gesund ist, der kommt her und thut mehr denn beide, Priester und Levit, verbindet dem Verwundeten seine Wunden, gießt ihm Oel und Wein darein, hebt ihn auf sein Thier,

führt ihn mit sich in die Herberge, pfleget seiner wohl und da er weg reiset, befiehlt er ihn dem Wirthe fleißig und läßt ihm noch Zehrung genug; der keines thäte weder der Priester noch der Levit. Der Priester bedeutet die heiligen lieben Väter, die vor Mose gewesen sind; der Levit bedeutet das Priesterthum des alten Testaments. Diese alle aber haben mit ihren Werken nichts ausgerichtet, sind vorüber gegangen, wie dieser Priester und Levit thun.

Darum wenn ich gleich alle guten Werke hätte, Noah, Abrahams und aller lieben Väter, so hülfen sie mir doch nichts. Sie haben wohl den verwundeten Menschen liegend und verwundet gesehen, aber sie konnten ihm nicht helfen; der da halb todt lag, sah es auch, aber was ists? er konnte es nicht besser machen. Die heiligen lieben Vätter haben wohl gesehen, daß die Leute sind in Sünden gelegen bis über die Ohren, und auch die Angst der Sünden gefühlt; aber was konnten sie dazu thun? ärger konnten sie es wohl machen, besser nicht. Das sind nun die Prediger des Gesetzes gewesen, die zeigen an, was die Welt ist, nämlich voll, voll Todsünden, und liegen allda halb todt und können ihr selbst nicht helfen mit all ihren Kräften, Vernunft und freiem Willen. Gehe nun hin, du feine Tocke (Puppe), und rühme dich deines freien Willens, deines Verdiensts und Heiligkeit!

Aber Christus, der wahrhaftige Samariter, nimmt sich des armen Menschen an als sein selbst, gehet selbst hin, fordert ihn nicht zu sich; denn da ist kein Verdienst, sondern eitel Gnade und Barmherzigkeit, und verbindet ihm seine Wunden, pfleget seiner wohl, und gießt ihm Oel und Wein darein, das ist, das ganze Evangelium durch und durch. Oel gießt er drein, wenn die Gnade gepredigt wird, wie wenn man sagt: Siehe da, du armer Mensch, da ist dein Unglaube, da ist deine Verdammniß, da bist du verwundet und ungesund, halt! das will ich dir alles heilen mit dem

Evangelium. Siehe, da halt dich her an diesen Samariter, an Christum den Heiland, der wird dir helfen, sonst nichts, weder im Himmel noch auf Erden. Oel, wißt ihr wohl, das macht gelind, also macht auch die süße, gelinde Predigt des Evangeliums, daß ich ein fein sanftes und gelindes Herz gewinne gegen Gott und den Nächsten, also daß ich mein Leibesleben daran strecken darf um des Herrn Christi und des Evangeliums willen, wenn es Gott und die Noth erfordert.

Wein aber ist scharf und bedeutet das heilige Kreuz, welches bald hernach folget. Ein Christ darf sich nicht nach dem Kreuze umsehen; es ist ihm eher auf dem Halse denn er gedenket, wie Sanct Paul 2. Tim. 3, 12 sagt: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden". Das ist die Hoffarbe in diesem Reich; wer sich der Farbe schämen will, der gehört zu diesem König nicht.

Darnach leget der Samariter den Verwundeten auf sein Thier; das ist er nun selbst, der Herr Christus, der träget uns, wir liegen ihm auf seinen Schultern, Hals und Leibe. Es ist kaum ein lieblicheres Exempel im ganzen Evangelium, denn da sich der Herr Christus (Luc. 15) einem Hirten vergleichet, der das verlorne Schaf auf seinen Schultern wieder zu der Heerde träget. Er träget noch heutiges Tages immerdar. Der Stall oder die Herberge ist die Christenheit hier in dieser Welt, da müssen wir eine kleine Zeit innen bleiben; der Wirth sind die Prediger des Wortes Gottes und des Evangeliums, die sollen unser pflegen und warten. —

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an".

(Predigt am 15. Sonntag nach Trinitatis. Matth. 6, 24—34.)

Als wollt der Herr sagen: Ihr habt noch nie einen Vogel gesehen mit einer Sichel, der da hätte eingeerntet und in die Scheunen gesammelt, ja die Vögel arbeiten auch nicht wie wir, noch werden sie dennoch ernährt. Damit will aber der Herr nicht, daß wir nicht arbeiten sollen, sondern will uns mit diesem Exempel der Sorg entnehmen. Denn ein Vogel kann nicht Ackerwerk treiben, wie wir, doch ist er nicht ohne Arbeit, sondern er treibet das, dazu er geschaffen ist, nämlich daß er Junge zeuge, sie ernähre und singe unserm Herr Gott ein Liedlein dafür; hätte ihm Gott mehr Arbeit aufgesetzt, so thät er auch mehr; frühe steht er auf, setzet sich auf einen Zweig, und singet den Gesang, den er gelernt hat, und weiß von keiner Speise, sorget auch nicht drauf; darnach wenn er hungert, so fleugt er dahin, und sucht ein Körnlein; da hat ihm Gott irgend eines hingelegt, darauf er nicht gedachte, da er sang, und hätte doch Ursach genug gehabt, daß er für die Nahrung gesorgt hätte. Ei, schämet euch nun, daß die Vöglein frömmer und gläubiger sind denn ihr; sie sind fröhlich und singen mit Freuden, und wißen nicht was sie zu eßen haben.

Wenn du im Lenz, da die Vöglein am hübscheſten singen, zu einem sprächeſt: wie singſt du so fröhlich, haſt du doch noch kein Getreide in der Scheuer? Es würde deiner spotten. Es ist ein gewaltig Exempel, es sollt uns wahrlich vor den Kopf stoßen und reizen, Gott mehr zu vertrauen, denn wir thun.

Nun folget das andere Exempel, von den Blümlein auf dem Felde, damit der Herr uns reizen will, daß wir nicht sollen für die Kleidung sorgen.

„Schauet die Lilien auf dem Felde" ꝛc.

Als wollt er sagen: Das Leben ist nicht euer, der Leib auch nicht, ihr könnt euch nicht eine Elle länger oder kürzer machen, noch sorget ihr, wie ihr euch kleiden möget. Sehet auf die Blumen auf dem Felde, wie die geschmückt und gekleidet sind, welches doch keines etwas dazu thut, sie spinnen noch wirken sie nicht, dennoch sind sie schön gezieret. Gott sorgt auch für solche kleine geringe Creaturen, die sogar vergänglich und nur auf einen Tag oder zwei geschaffen sind, und fast nichts mehr daran ist denn Farbe und Geruch, daß sie so schöne mancherlei Farben und ein jedes sein eigen Kleid muß haben, aufs allerschönste, damit sichs Gott zu Ehren beweise, wie Gott viel herrlicher und schöner schmücken kann denn alle Menschen mit allen Perlen, Gold und köstlichem Schmuck.

Damit will der Herr abermals nicht, daß wir nicht Arbeit thun sollen, oder nicht wirken sollen, sondern wir sollen arbeiten, spinnen und nähen, aber sorgen oder zweifeln sollen wir nicht.

Das Uebel, das wir haben, ist unsre Arbeit, wollen wir noch dazu sorgen, so thun wir wie die Narren, denn es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Wahr ists, Gott könnte dich wohl ernähren ohne Arbeit, könnte dir wohl Gebratenes und Gesottenes, Korn und Wein auf dem Tische lassen wachsen; aber er wills nicht thun: er will, daß du arbeiten sollst, und in diesen Sachen deiner Vernunft gebrauchen. — In allen Dingen handelt Gott also, daß Er will sorgen und wir sollen arbeiten.

Ich meine, das sei auch ein Trotz geboten, daß die Blümlein da stehen und beschämen uns und werden unsre Meister. Dank habt ihr Blümlein, die ihr von den Kühen gefressen werdet, und Gott euch so hoch erhebet, daß ihr unsre Meister und Lehrer werdet. Pfui, daß uns die Erde trägt! Ist uns

das eine Ehre, so weiß ichs nicht. Wir müßen da bekennen, daß das geringste Blümlein, welches das Vieh mit Füßen tritt, unser Schulmeister werden soll; sind wir nicht feine Leute? Ich meine auch! Und setzet noch eben hinzu den reichsten, mächtigsten König Salomo, der aufs köstlichste mit Purpur und Gold bekleidet war, daß der Schmuck nicht soll dem Blümlein vergleichet werden. Ist das nicht ein Großes, daß die Zierde der Blümlein auf dem Felde höher geachtet sein soll denn alle edlen Gesteine, Gold und Silber?

Wir sind aber so blind und sehens nicht, was Gott damit haben will, und wie ers meint. Das Blümlein steht da um unsertwillen, daß wir es sehen sollen, pocht uns und sagt: Wenn du gleich den Schmuck der ganzen Welt an dir hättest, so bist du mir doch noch nicht gleich, so ich dastehe und sorge nicht, von wannen mir dieser Schmuck komme, bekümmere mich nichts darum, da stehe ich allein und thue nichts dazu. Und ob du gleich schön geschmückt bist, so bist du doch ein ungläubiger Mensch und dienest dem ohnmächtigen Mammon; ich aber bin frisch und hübsch und diene dem wahren rechten Gott.

Die Zerstörung Jerusalems.

(Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis über das Evang. Luc. 19, 41—48.)

Gott hat es eben also geschickt, daß die Stadt belagert ward auf die osterliche Zeit, darin die Juden aus allen Landen gen Jerusalem zusammen kamen, und sind bei einander gewesen (wie Josephus schreibt) fast bei dreißigmal hundert tausend Mann. Das ist ein greulich groß Volk, wäre noch genug, wenn ihrer tausend gewesen wären. Die hat Gott zusammen backen, in einen Haufen schmelzen und schmieden

wollen. Aber die Apostel und Christen waren alle heraus, wollten sich nicht lassen finden in diesem Volk, zogen in Herodes Land, nicht weit von Jerusalem. Also hat Gott das Korn heraus genommen und die Spreu auf einen Haufen geschüttet. Da war aber eine solche große Menge, daß sie ein Königreich sollten ausgegessen haben, ich will geschweigen eine Stadt. Sie kamen auch in solchen Jammer und Hungersnoth, da sie alles verzehrten und nichts mehr hatten, daß sie auch die Sehnen von den Armbrüsten und die Riemen und Schuhlappen von den Schuhen mußten essen, ja sie mußten vor großem Hunger ihre eigenen Kinder schlachten. Die Kriegsknechte nahmen den Weibern die gekochten Kinder, rochen den Braten über zwei Gassen. Taubendreck brauchten sie für Salz und der galt viel Geld. Summa, es war ein solcher Jammer und solch Blutvergießen, daß es ein Stein möcht erbarmet haben. Wer es gesehen hätte, der hätte gemeint, Gott könnte nicht so greulich zürnen und ein Volk so jämmerlich martern. Es lagen die Häuser und die Gassen voll Todter, die Hungers halben gestorben waren, noch waren die Juden so toll, trotzten auf Gott und wollten sich nicht ergeben, bis daß der Kaiser mit Gewalt dazu that, und sie sich auch länger nicht in der Stadt konnten halten, und eroberte also die Stadt.

Da aber der Juden etliche so schalkhaftig waren und fraßen Geld, daß man es ihnen nicht nehmen sollte, meinten die Kriegsknechte, sie hätten alle Geld gefressen; darum schnitten sie ihrer wohl bei tausend die Bäuche auf und suchten Geld bei ihnen. Da ward ein solch Schlachten und Würgen, daß es auch die Heiden erbarmte, und der Kaiser befehlen mußte, sie nicht mehr also zu würgen, sondern gefangen zu nehmen und zu verkaufen. Da waren die Juden so wohlfeil, daß man ihrer dreißig um einen Pfennig kaufte, wurden also in die ganze Welt zerstreut und für das aller-

verachtetste Volk gehalten, so daß es auch noch heutigen Tages das verachtetste Volk auf Erden ist, allenthalben zerstreut, haben keine eigenen Städte noch Land und können nicht zusammen kommen, so daß sie auch nimmermehr ihr Priesterthum und Königreich, wie sie doch meinen, wiederum werden können aufrichten. Also hat Gott den Tod Christi und aller Propheten gerochen, also ist ihnen vergolten, daß sie nicht erkannt haben die Zeit der Heimsuchung.

Hier laßt uns lernen, denn es gilt uns, nicht die wir hier sind allein, sondern dem ganzen deutschen Lande. Es ist kein Scherz, wir dürfens auch nicht in Sinn nehmen, daß es uns anders gehen werde. Die Juden wollten es auch nicht glauben, bis sie es erfuhren und inne wurden. Wir werden jetzt also auch heimgesucht von Gott, er hat uns einen Schatz aufgethan, sein heiliges Evangelium, dadurch wir seinen Willen erkennen und sehen, wie wir in des Teufels Gewalt gesteckt haben, aber Niemand will es mit Ernst annehmen, ja wir verachtens wohl dazu und habens für einen Spott; keine Stadt nimmt sich sein an, kein Fürst stellt sich als sei es ihm Ernst; und, was noch größer ist, der mehrere Theil verfolgens und schmähens. Gott ist geduldig, siehet uns eine Weile zu; versehen wirs aber einmal, daß er das Wort wieder aufhebt, so wird eben der Zorn, der über die Juden ging, über uns auch gehen. Denn es ist gleich ein Wort, eben derselbige Gott, einerlei Christus, wie es die Juden gehabt haben; darum wird gewißlich die Strafe an Leib und an Seele auch gleich sein. Wir habens wohl für einen Spott, Niemand thut dazu. Das ist denn ein groß Zeichen der Blindheit; wir sollten begreifen, daß uns Gott verstockt, denn keine Stadt nimmt sich deß an, kein Fürst stellt sich als sei es ihm Ernst. Es ist ein jämmer-

lich Ding und wird, hab ich Sorge, noch dazu kommen, daß Deutschland auf einem Haufen wird liegen. Es hat sich auch wohl angefangen mit den Bauern, wir haben ein großes Volk verloren, fast bei hundert tausend Mann, nur zwischen Ostern und Pfingsten; es ist ein großes Werk Gottes, habe Sorge, es werde nicht dabei bleiben, sondern nur ein Vorlauf und eine Drohung sein, damit er uns will schrecken, daß wir uns vorsehen sollen. Es ist noch nicht mehr denn ein Fuchsschwanz; kommt er mit der Peitsche hernach, so wird er gar redlich drein schmeißen.

Wir werden aber auch eben thun wie die Juden, werden es nicht achten, bis uns weder zu rathen noch zu helfen sein wird. Jetzt möchten wir es bekommen, jetzt wäre es Zeit, daß wir unser Bestes erkenneten und das Evangelium mit Frieden annähmen, weil uns die Gnade vorgetragen und Friede angeboten wird; aber wir lassen einen Tag nach dem andern, ein Jahr nach dem andern hingehen, thun doch weniger dazu denn vor, Niemand bittet jetzt, Niemand ist es ein Ernst. Wird die Zeit aus sein, so hilft kein Bitten mehr. Wir nehmen es nicht zu Herzen, meinen, wir sind sicher, und sehen nicht den großen Jammer, der schon ergangen ist, sehen nicht, daß uns Gott so jämmerlich straft mit den falschen Propheten und Secten, die er uns allenthalben schickt, welche so sicher predigen, als haben sie den heiligen Geist gar gefressen.

Die wir für die allerbesten gehalten haben, die fahren zu und machen die Leute irre, daß sie schier nicht wissen, was sie thun oder lassen sollen. Das ist aber erst ein Anheben, wiewohl schrecklich und greulich genug. Denn es ist kein größer Herzleid und Jammer, denn wenn uns Gott Secten und falsche Geister schickt, dieweil sie so frech sind und wagens so kühn, daß es zu erbarmen ist. Wiederum ist das Wort Gottes so ein großer Schatz, daß es Niemand

genugsam begreifen kann. Denn Gott selbst achtet seinen Schatz mächtig groß, und wenn er uns heimgesucht mit Gnaden, wollte er gern, daß wirs lieblich und frei von uns selbst annähmen, will uns nicht dazu zwingen, wie er wohl thun möchte, sondern will, daß wir mit Lust und mit Liebe von uns selbst gern folgen. Wiewohl er nicht harret, bis wir kommen, sondern kommt uns zuvor, kommt in die Welt, wird Mensch, dienet uns, stirbt für uns, stehet wiederum auf, schickt uns den heiligen Geist, gibt uns sein Wort wieder, thut den Himmel so weit auf, daß es alles offen stehet, gibt uns dazu reiche Verheißung und Zusagung, daß er uns wolle versorgen zeitlich und ewiglich, hie und dort, und schüttet seine Gnade ganz und gar aus. Darum ist die gnadenreiche Zeit jetzt da; wir aber verachtens und schlagens in den Wind; das wird er uns nicht schenken und kann es uns nicht schenken.

Denn so wir sonst übertreten und sündigen, kann er wohl schonen und durch die Finger sehen; daß wir aber sein Wort verachten, da gehört Strafe zu, wird uns auch strafen, und sollt es hundert Jahr anstehen. So lange aber wird es nicht anstehen. Und je heller das Wort ist, je größer wird die Strafe sein, daß ich fürchte, es werde das ganze Deutschland kosten; Gott wolle, daß ich ein falscher Prophet sei in dieser Sache; es wird aber allzugewiß geschehen. Gott kann die Büberei nicht ungerächt lassen, wird auch nicht lange zusehen, denn das Evangelium ist so reich geprediget, daß es so klar nicht gewesen ist seit der Apostel Zeit, als es jetzt gottlob ist. Darum wird es Deutschland gelten, daß ich besorge, es muß zu Grund gehen, wo wir uns nicht anders in die Sachen schicken.

Der Tod ein Schlaf.

(Predigt am 14. Sonntag n. Trinit. über Matth. 9, 18—26. Von Jairus Töchterlein.)

Christus spricht, daß des Menschen Sterben ihm nicht ein Tod ist, sondern ein Schlaf; ja es ist vor ihm deren, so vor uns bis auf diesen Tag gelebt und begraben, oder noch sollen begraben werden, keiner todt, sondern alle so lebendig als die wir sehen vor uns stehen; denn er hat es beschlossen, daß sie alle sollen leben, ja er hat schon ihr Leben in seinen Händen.

Denn du mußt hier Christi Gedanken und Werk weit scheiden von diesem weltlichen Ansehen, Gedanken und Verstand aller Menschen, wie ich gesagt habe; daß du nicht in den viehischen, blinden Sinnen und Gedanken bleibest, wie der Leib da liegt und verfault, sondern erstlich also gedenken, daß er ist der Herr aller Creaturen, sie seien todt oder lebend, und all ihr Leben aus ihm fleußt, und durch und in ihm bestehet, daß, wo er es nicht erhielte, so könnte ihr keines einen Augenblick leben.

Muß er es doch ohnedies täglich erhalten, wenn wir leiblich schlafen, da der Mensch selbst seiner Sinne und seines Lebens nicht mächtig ist, und nicht weiß, wie er in den Schlaf sinket oder wieder heraus kommt, und also gar ohne sein Wissen und Zuthun das Leben in ihm erhalten wird. Darum ist es ihm nicht schwer auch zu der Stunde, so sich Leib und Seele scheidet, des Menschen Seele und Geist in seinen Händen zu halten und wieder zu dem Leibe zu bringen, ob wir gleich nichts davon sehen noch fühlen, ja ob auch der Leib ganz verweset. Denn wie er den Odem des Lebens und den Geist außer dem Leibe erhalten kann, so kann er auch den Leib aus dem Staube und Pulver wieder zusammen bringen. Solches hat er bewiesen mit diesem und dergleichen Exempel,

da er die, welche wahrhaftig gestorben, und die Seele von dem Leibe geschieden, mit einem Worte wieder auferweckt hat, daß man sagen muß, daß er auch, da sie todt sind, ihr Leben in seiner Hand behält; denn wo er es nicht in seiner Gewalt hätte, so könnte er es auch nicht wieder geben.

Zum andern mußt du auch in dieser Sache nicht rechnen und zählen, wie weit Leben und Tod von einander ist, oder wie viel Jahre dahin gehen, daß der Leib im Grabe verweset, und immer einer nach dem andern dahin stirbt, sondern hier auch andere denn Menschen Gedanken in Christo fassen, wie es außer dieser Zeit und Stunde geht; denn er nicht die Zeit also zählet, bei zehn, hundert, tausend Jahren, noch also nach einander misset, eines vor, das andere nach, wie wir in diesem Leben thun müssen, sondern alles in einen Augenblick faßt, Anfang, Mittel und Ende des ganzen menschlichen Geschlechts und aller Zeit. Und was wir nach der Zeit ansehen und messen als eine sehr lange ausgezogene Meßschnur, das sieht er alles als auf einem Kneuel zusammen gewunden, und also beide, des letzten und ersten Menschen Tod und Leben ihm nicht mehr denn ein Augenblick ist.

Also sollen wir auch unsern Tod lernen recht ansehen, damit wir nicht davor erschrecken wie der Unglaube thut; daß er wahrhaftig in Christo nicht ein Tod ist, sondern ein feiner, süßer, kurzer Schlaf, da wir aus diesem Jammer der Sünde und des rechten Todes Noth und Angst, und allem Unglück dieses Lebens entledigt, sicher und ohne alle Sorge, süß und sanft einen kleinen Augenblick ruhen sollen als in einem Ruhebettlein, bis die Zeit komme, daß er uns mit allen seinen lieben Kindern zu seiner ewigen Herrlichkeit und Freude aufwecken und rufen wird.

Denn weil es ein Schlaf heißt, so wissen wir, daß wir nicht darin bleiben, sondern wieder aufwachen und leben sollen, und die Zeit, so wir schlafen, uns selbst nicht länger

sein kann, denn als wären wir erst jetzt diese Stunde entschlafen; daß wir auch werden uns selbst müssen strafen, daß wir uns vor solchem feinen Schlaf in der Todesstunde entsetzt oder geängstet haben, und also in einem Augenblick aus dem Grab und der Verwesung lebendig, ganz gesund und frisch, mit reinem, hellem, verklärtem Leibe unserm Herrn und Heiland Christo in den Wolken entgegen kommen. Darum sollen wir auch mit aller Zuversicht und Freude ihm, als unserm treuen Heiland und Erlöser, unsere Seele, Leib und Leben vertrauen und befehlen; gleichwie wir ohne alle Sorge in leiblichem Schlaf und Ruhe unser Leben ihm befehlen müssen, gewiß, daß wir es nicht verlieren (wie es vor unsern Augen scheint), sondern in seiner Hand sicher und wohl verwahret, soll erhalten und uns wieder gegeben werden.

Denn hier siehst du, daß er mit der That beweisen, wie leicht es ihm ist, aus dem Tod den Menschen zu erwecken, und das Leben wieder zu geben, da er zu dem Mägdlein kommt und sie bei der Hand angreift und faßt, wie sonst jemand möchte einen Schlafenden aufwecken, und mit einem Wort ihr rufet: Auf Mägdelein! und das Mägdelein so bald sich aufrichtet, als wäre sie sonst aus dem Schlaf gerufen, und ist hier weder Schlaf noch Tod mehr, sondern fein wacker und frisch; wie auch Lazarus aus seinem Grabe gehet.

Siehe, also wird dem Glauben dieß Wort Christi nicht ein Gelächter und Thorheit wie dem Haufen der Klügler, welche doch immer in Furcht und Schrecken vor dem Tod bleiben, mit eitel Todesgedanken und Werken umgehen, sondern eine hohe Weisheit, davon der Tod und alle Todesbilder verschlungen und dafür eitel Trost, Freude und Leben ergriffen wird. Und gewißlich diesem Wort Christi muß die That und Erfahrung folgen, und der Glaube seines Wortes nicht kann fehlen. Und laß dir dieses auch ein trefflich

Alchymie- und Meisterstück sein, das dir nicht Kupfer oder Blei zu Gold machet, sondern den Tod zum Schlaf, dein Grab zu einem sanften Ruhebett, die Zeit von Abels Tod an bis an den jüngsten Tag zu einem kurzen Stündlein, welches keine Creatur hat noch vermag denn dieser Glaube in Christo. Kannst du dieses auch glauben, das ist, Christi Wort lassen wahr sein und nicht Lügen strafen, so hast du schon auch beide, Tod und Todeskampf, überwunden und daraus dir eine süße Ruhe gemacht.

Briefe.

An Herzog Johann von Sachsen,

vom 29. März 1520.

Dem durchlauchtigen, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johann, Herzog zu Sachsen, Landgraf zu Thüringen, Markgraf zu Meißen, meinem gnädigen Herrn und Patron.

Durchlauchter, hochgeborner Fürst, gnädiger Herr, Euern fürstlichen Gnaden sind meine unterthänigen Dienste und armes Gebet allezeit zuvor. Gnädiger Fürst und Herr, ich hätte längst gerne meinen unterthänigen Dienst und Pflicht gegen E. F. G. mit etwas geistlicher Waare, die mir zuständig, erzeigt, habe doch mein Vermögen angesehen, mich allezeit zu geringe erfunden, etwas vorzunehmen, das würdig sei E. F. G. zu erbieten. Dieweil aber mein gnädigster Herr, Herr Friedrich, Herzog zu Sachsen, des heiligen Römischen Reichs Erzmarschall, Kurfürst und Vicarii u. s. w., E. F. G. Bruder, nicht verschmähet, sondern gnädiglich hat aufgenommen mein untüchtiges Büchlein*) seiner K. F. G. zugeschrieben, das nun auch durch den Druck, dessen ich nicht gedacht, ausgegangen, habe ich einen Muth geschöpft von solchem gnädigen Exempel, und mich vermessen wie das fürstliche Geblüt, so auch der fürstliche Muth zuvor in gnädiger

*) „Von den guten Werken".

Sänfte und Gutwilligkeit gleich und eins sei, verhofft, es solle auch E. F. G. der Art nach diese meine arme unterthänige Erbietung nicht verschmähen, die mir viel nöthiger ist gewesen auszulassen, denn keine meiner Predigten oder Büchlein, dieweil die größte Frage sich erhoben hat von den guten Werken, in welchen unzählig mehr List und Betrug geschieht denn in kein anderer Creatur, und in denselben der einfältige Mensch gar leicht verführt wird, daß auch unser Herr Christus uns geboten hat, wir sollen mit Fleiß Acht haben auf die Schafskleider, darunter die Wölfe sich bergen. Es hat weder Silber, Gold, Edelgestein, noch kein köstlich Ding so mannichfaltige Zusätze und Abbruch als die guten Werke, welche müssen allesammt eine einige einfältige Güte haben, außer der sie lauter Farben, Gleißen und Betrug sind. Wiewohl aber ich ihr viel weiß und täglich höre, die meine Armuth gering achten und sprechen, ich mache nur kleine Sexterlein und deutsche Predigten für die ungelehrten Laien, laß ich mich nicht bewegen. Wollte Gott ich hätte einem Laien mein Lebenlang mit allem meinem Vermögen zu der Besserung gedient; ich wollt mich genügen lassen, Gott danken und gar willig darnach lassen alle meine Büchlein umkommen. Ob groß und viel Bücher machen, Kunst sei und besserlich der Christenheit, laß ich Andere richten. Ich achte aber, so ich Lust hätte ihrer Kunst nach große Bücher zu machen, es sollte vielleicht mit göttlicher Hülfe mir schleuniger folgen, denn ihnen nach meiner Art einen kleinen Sermon zu machen. Wenn erfolgen so leicht wäre als verfolgen, wäre Christus längst wieder vom Himmel geworfen und Gottes Stuhl selbst umgekehret. Können wir nicht alle dichten, so wollen wir doch alle richten. Ich will einem Jeden die Ehre größerer Dinge herzlich gerne lassen, und mich gar nicht schämen deutsch den ungelehrten Laien zu predigen und zu schreiben. Wiewohl ich auch derselbigen

wenig kann, dünket mich doch, so wir bisher und ferner mehr uns desselben beflissen hätten und wollten, sollte der Christenheit nicht eines kleinen Vortheils mehrerer Besserung erwachsen sein, denn hieraus den hohen großen Büchern und Quästion in den Schulen, unter den Gelehrten allein gehandelt. Ueber das so habe ich noch nie Jemand gezwungen oder gebeten mich zu hören oder meine Predigten zu lesen. Ich habe frei in der Gemeinde gedient von dem, das mir Gott gegeben und ich schuldig bin; wer sein nicht mag, der lese und höre Andere. Auch ist nicht groß daran gelegen, ob sie mein nicht wollen; mir ist eben genug und mehr denn zuviel, daß etliche Laien, und die vortrefflich, sich demüthigen, meine Predigt zu lesen. Und obschon keine andere Sache mich treiben möchte, soll mir doch die überflüssig sein, daß ich erfahren habe, wie E. F. G. solch deutsche Büchlein gefällig, und Sie ganz begierig sind, zu erkennen gute Werke und des Glaubens Unterricht, deren mirs billig geziemet hat, möglichen Fleißes unterthänig zu dienen. Derhalben bitte ich mit demüthiger Unterthänigkeit, E. F. G. wollen diese meine Erzeigung gnädiger Meinung annehmen, so lange bis mir Gott die Zeit gebe, daß ich den Glauben mit einer deutschen Auslegung ganz erkläre. Denn auf diesmal habe ich anzeigen wollen, wie wir den Glauben sollen in allen guten Werken üben, brauchen und das vornehmste Werk sein lassen. Gibt es Gott, so will ich ein andermal den Glauben an ihm selbst handeln, wie wir denselbigen täglich beten oder sprechen sollen. Will mich hiermit E. F. G. unterthänig befohlen haben.

E. F. G.

unterthäniger Capellan D. Martinus Luther,
Augustiner in Wittenberg.

An den Papst Leo X.

vom 6. September 1520.

(Bei Uebersendung der Schrift: „von der Freiheit eines Christenmenschen.“)

Allerheiligster in Gott Vater! Es zwingt mich der Handel und Streit, in welche ich mit etlichen wüsten Menschen dieser Zeit nun bis ins dritte Jahr gekommen bin, zuweilen nach dir zu sehen und dein zu gedenken. Ja, dieweil es dafür gehalten wird, du seist die einige Hauptsache dieses Streites: so kann ichs nicht laßen, dein ohne Unterlaß zu gedenken. Denn wiewohl ich von etlichen deiner unchristlichen Schmeichler, welche ohne alle Ursache auf mich erhitzet sind, gedrungen bin, mich auf ein christlich frei Concilio von deinem Stuhl und Gericht in meiner Sache zu berufen: so habe ich doch meinen Muth noch nie also von dir entfremdet, daß ich nicht aus allen meinen Kräften dir und deinem Römischen Stuhl das Beste allzeit gewünscht, und mit fleißigem, herzlichem Gebet, so viel ich vermocht, bei Gott gesucht habe. Wahr ist es, daß ich die, so bisher mit der Höhe und Größe deines Namens und Gewalt zu bedräuen sich bemüht haben, gar fast zu verachten und überwinden vorgenommen habe. Aber eines ist nun vorhanden, welches ich nicht darf verachten, welches auch die Ursache ist, daß ich abermal zu dir schreibe; und ist nämlich, daß ich vermerke, wie ich versprochen, und mir übel ausgelegt werde, daß ich soll auch deiner Person nicht verschonet haben.

Ich will aber frei und öffentlich das bekennen, daß mir nicht anders bewußt ist, denn so oft ich deiner Person habe gedacht, allzeit das Ehrlichste und Beste von dir gesagt habe. Und wo ich das irgend nicht hätte gethan, könnte ichs selbst

in keinem Weg loben, und müßte meiner Kläger Urtheil mit vollem Bekenntnis bekräftigen, und wollte nichts lieberes, denn solches meines Frevels und Bosheit das Widerspiel singen, und mein sträflich Wort widerrufen. Ich habe dich genennet einen Daniel zu Babylon, und wie ich deine Unschuld so fleißig habe beschützt wider den Schändler Sylvestrum, mag ein Jeglicher, der es lieset, überflüßig verstehen.

Es ist ja dein Gerücht und deines guten Lebens Namen in aller Welt berufen, durch viel Hochgelehrte herrlicher und beßer gepriesen, denn daß es Jemand möchte mit einiger List antasten, er sei ja, wie groß er möge. Ich bin nicht so närrisch, daß ich allein den angreife, den Jedermann lobet; dazu habe ich allzeit die Weise gehabt und will fortan haben, auch die nicht anzutasten, die sonst von Jedermann ein bös Geschrei haben. Mir ist nicht wohl mit der Anderen Sünde, der ich wohl weiß, wie ich auch einen Balken in meinem Auge habe (Luc. 6, 41. 42), und freilich der erste nicht sein kann, der den ersten Stein auf die Ehebrecherin werfe (Joh. 8, 7).

Ich habe wohl scharf angegriffen, doch in der Gemein hin, etliche unchristliche Lehre, und auf meine Widersacher beißig gewesen, nicht um ihres bösen Lebens, sondern um ihrer unchristlichen Lehre und Schutzes willen. Welches mich sogar nicht reuet, daß ich mirs auch in Sinn genommen habe, in solcher Emsigkeit und Schärfe zu bleiben, unangesehen, wie mir daßelbe Etliche auslegen; so ich hie Christus Exempel habe, der auch seine Widersacher aus scharfer Emsigkeit nennet: Schlangenkinder (Matth. 23, 33), Gleißner (V. 15 ꝛc.), Blinde (V. 17. 24. 26), des Teufels Kinder (Joh. 8, 44), und St. Paulus den Magum heißet ein Kind des Teufels, und der voll Bosheit und Trügerei (Apg. 13, 10), und etliche falsche Apostel schilt er Hunde (Phil. 3, 2), Betrüger (Tit. 1, 10) und Gottes Wort Verkehrer (Gal. 1, 7). Wenn

die weichen zarten Ohren solches hätten gehöret, sollten sie auch wohl sagen, es wäre Niemand so beißig und ungeduldig als St. Paulus. Und wer ist beißiger denn die Propheten? Aber zu unsern Zeiten sind unsere Ohren sogar zart und weich worden, durch die Menge der schädlichen Schmeichler, daß sobald wir nicht in allen Dingen gelobet werden, schreien wir, man sei beißig; und dieweil wir uns sonst der Wahrheit nicht erwehren mögen, entschlagen wir uns doch derselben durch erdichtete Ursache der Beißigkeit, der Ungeduld und der Unbescheidenheit. Was soll aber das Salz, wenn es nicht scharf beißet? Was soll die Schneide am Schwert, wenn sie nicht scharf ist zu schneiden? Sagt doch der Prophet: Der Mann sei vermaledeiet, der Gottes Gebot obenhin thut, und zu sehr verschonet (Jer. 48, 10).

Darum bitte ich, heiliger Vater Leo, wollst diese meine Entschuldigung dir gefallen laßen, und mich gewis für den halten, der wider deine Person nie nichts Böses habe vorgenommen, und der also gesinnet sei, der dir wünsche und gönne das Allerbeste, der auch keinen Hader noch Gezänk mit Jemand haben wolle, um Jemandes bösen Lebens, sondern allein um des göttlichen Wortes Wahrheit willen. In allen Dingen will ich Jedermann gerne weichen; das Wort Gottes will ich und mag ich auch nicht verlaßen noch verleugnen. Hat Jemand einen andern Wahn von mir, oder meine Schrift anders verstanden, der irret, und hat mich nicht recht verstanden.

Das ist aber wahr, ich habe frisch angetastet den Römischen Stuhl, den man nennet Römischen Hof; welchen auch du selbst, noch Niemand auf Erden anders bekennen muß, denn daß er sei ärger und schändlicher, denn je kein Sodoma, Gomorra und Babylon gewesen ist. Und so viel ich merke, so ist seiner Bosheit hinfort weder zu rathen noch zu helfen. Es ist alles überaus verzweifelt und grundlos da worden.

Darum hat michs verdroßen, daß man unter deinem Namen und der Römischen Kirche Schein das arme Volk in aller Welt betrog und beschädigt; dawider habe ich mich gelegt, und will mich auch noch legen, so lange in mir mein christlicher Geist lebet. Nicht, daß ich mich vermeße solcher unmöglichen Dinge, oder verhoffte etwas auszurichten in der allergräulichsten Römischen Sodoma und Babylon, zuvor dieweil mir so viel wüthender Schmeichler widerstreben; sondern daß ich mich einen schuldigen Diener erkenne aller Christenmenschen; daher mir gebühret ihnen zu rathen und zu warnen, daß sie je doch weniger Zahl mit geringerm Schaden verderbet würden von den Römischen Verstörern.

Denn das ist dir selbst ja nicht verborgen, wie nun viele Jahrelang aus Rom in alle Welt nichts Anders denn Verderben des Leibes, der Seelen, der Güter und aller bösen Stücke die allerschädlichsten Exempel gleich geschwemmet und eingerißen haben; welches alles öffentlich am Tage Jedermann bewußt ist, dadurch die Römische Kirche, die vor Zeiten die allerheiligste war, nun worden ist eine Mordgrube über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich aller Sünde, des Todes und Verdammnis, daß nicht wohl zu denken ist, was mehr Bosheit hie möge zunehmen, wenn gleich der Antichrist selbst käme.

Indeß sitzest du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen (Matth. 10, 16), und gleichwie Daniel unter den Löwen (Dan. 6, 16 ꝛc.), und mit Ezechiel unter den Scorpionen (Ezech. 2, 6). Was kannst du Einiger wider so viel wilder Wunder? Und ob dir schon drei oder vier gelehrte fromme Cardinäle zufielen; was wäre das unter solchen Haufen? Ihr müßtet ehe durch Gift untergehen, ehe ihr vornähmet der Sache zu helfen. Es ist aus mit dem Römischen Stuhl, Gottes Zorn hat ihn überfallen ohne Aufhören. Er ist feind den gemeinen Conciliis; er will sich

nicht unterweisen noch reformiren laßen, und vermag doch sein wüthendes unchristliches Wesen nicht zu hindern; damit ist erfüllet, das gesagt ist von seiner Mutter, der alten Babylon (Jer. 51, 9): Wir haben viel geheilet an Babylon, noch ist sie nicht gesund worden, wir wollen sie fahren laßen.

Es sollte wohl dein und der Cardinäle Werk sein, daß ihr diesem Jammer wehret; aber die Krankheit spottet der Arznei, Pferd und Wagen geben nicht auf den Fuhrmann. Das ist die Ursache, warum es mir allzeit ist leid gewesen, du frommer Leo, daß du ein Papst worden bist in dieser Zeit, der du wohl würdig wärest, zu beßern Zeiten Papst zu sein. Der Römische Stuhl ist deiner und deines Gleichen nicht werth, sondern der böse Geist sollte Papst sein, der auch gewißlich mehr denn du in Babylon regieret.

O wollte Gott, daß du endlich von der Ehre (wie sie es nennen, deine allerschädlichsten Feinde,) etwa von einer Pfründe oder deinem väterlichen Erbe dich halten möchtest! Fürwahr, mit solcher Ehre sollte billig Niemand, denn Judas Ischarioth und seines Gleichen, die Gott verstoßen hat, geehret sein (Joh. 17, 12). Denn, sage mir, wozu bist du doch nütze in dem Papstthum, denn das ist, je ärger und verzweifelter, je mehr und stärker es deiner Gewalt und Titel mißbraucht, die Leute zu beschädigen an Gut und Seele, Sünde und Schande zu mehren, den Glauben und Wahrheit zu dämpfen. O du allerunseligster Leo, der du sitzest in des allerfährlichsten Stuhl. Wahrlich, ich sage dir die Wahrheit; denn ich gönne dir Gutes.

So St. Bernhard seinen Papst Eugenium beklagt, da der Römische Stuhl, wiewohl er schon auch zu derselben Zeit aufs Ärgste war, doch noch in guter Hoffnung der Beßerung regierte, wie vielmehr sollen wir dich beklagen, dieweil in diesen dreihundert Jahren die Bosheit und das

Verderben so unwiderstehlich hat überhand genommen. Ists nicht wahr, daß unter dem weiten Himmel ist nichts Ärgeres, Giftigeres, Häßigeres denn der Römische Hof? Denn er weit übertritt der Türken Untugend; daß es wahr ist, Rom sei vor Zeiten gewesen eine Pforte des Himmels, und ist nun ein weit aufgesperrter Rachen der Hölle, und leider, ein solcher Rachen, den durch Gottes Zorn Niemand kann zusperren, und kein Rath mehr übrig ist, denn so wir möchten Etliche warnen und erhalten, daß sie von dem Römischen Rachen nicht verschlungen würden.

Siehe da, mein Herr Vater, das ist die Ursache und Bewegung, warum ich so hart wider diesen pestilenzischen Stuhl gestoßen habe. Denn sogar habe ich mir nicht vorgenommen wider deine Person zu wüthen, daß ich auch gehofft habe, ich würde bei dir Gnade und Dank verdienen, und für dein Bestes gehandelt erkannt werden, so ich solchen deinen Kerker, ja deine Hölle, nur frisch und scharf angriff. Denn ich achte, es wäre dir und vielen Andern gut und selig, alles, was alle vernünftige, gelehrte Männer wider die wüste Unordnung deines unchristlichen Hofes vermochten, aufzubringen. Sie thun fürwahr ein Werk, das du solltest thun, Alle, die solchem Hof nur alles Leid und alles Übel thun; sie ehren Christum, Alle, die den Hof aufs Allermeiste zu Schanden machen. Kurz, sie sind alle gute Christen, die böse Römische sind.

Ich will noch weiter reden. Es wäre mir auch daßelbe nie in mein Herz gekommen, daß ich wider den Römischen Hof hätte rumoret, oder etwas von ihm disputirt. Denn dieweil ich sah, daß ihm nicht zu helfen, Kosten und Mühe verloren war, habe ich ihn verachtet, ein Urlaubbrief geschenket, und gesagt: Ade, liebes Rom, stink fortan, was da stinkt, und bleib unrein für und für, was unrein ist (Offenb. 22, 11); habe mich also begeben in das stille ge-

rügte Studiern der heiligen Schrift, damit ich förderlich wäre denen, bei welchen ich wohne. Da ich nun hie nicht unfruchtbarlich handelte, thät der böse Geist seine Augen auf, und ward deß gewahr; behend erweckt er mit einer unsinnigen Ehrgierigkeit seinen Diener Johann Eccium, einen sonderlichen Feind Christi und der Wahrheit, gab ihm ein, daß er mich unversehens riße in eine Disputation, und ergriffe bei einem Wörtlein, von dem Papstthum gesagt, das mir von ohngefähr entfallen war. Da warf sich auf der große ruhmredige Held, sprühet und schnaubt, als hätte er mich schon gefangen; gab vor, er wollte zu Ehren Gottes und Preis der heiligen Römischen Kirche alle Dinge wagen und ausführen; blies sich auf, und vermaß sich deiner Gewalt, welche er dazu gebrauchen wollte, daß er der oberste Theologus in der Welt berufen werde, deß er auch gewis wartet, mehr denn des Papstthums. Ließ sich dünken, es sollte ihm nicht wenig dazu zuträglich sein, wo er Doctor Luthern im Heerschild führet. Da ihm nun das mißlungen, will der Sophist unsinnig werden; denn er nun fühlet, wie durch seine Schuld allein des Römischen Stuhls Schande und Schmach an mir sich eröffnet hat.

Laß mich hie, heiliger Vater, meine Sache auch einmal vor dir handeln, und dir deine rechte Feinde verklagen. Es ist dir ohne Zweifel bewußt, wie mit mir gehandelt habe zu Augsburg der Cardinal St. Sixti, dein Legat; fürwahr, unbescheiden und unrichtig, ja auch untreu, in welches Hand ich um deinetwillen alle meine Sachen also stellet, daß er Friede gebieten sollte; ich wollte der Sache ein Ende laßen sein und stille schweigen, so meine Widersacher auch stille stünden, welches er leicht mit einem Wort hätte ausrichten mögen. Da jucket ihn der Kitzel zeitlichen Ruhms zu sehr, verachtet mein Erbieten, unterstund sich, meine Widersacher zu rechtfertigen, ihnen nur längern Zaum zu laßen, und

mir zu widerrufen gebieten, deß er keinen Befehl hatte. Also ists geschehen durch seinen muthwilligen Frevel, daß die Sache ist viel ärger worden, die zu der Zeit an einem guten Ort war. Darum, was weiter darnach ist gefolgt, ist nicht mein, sondern desselben Cardinals Schuld, der nicht mir gönnen wollte, daß ich schweige, wie ich so höchlich bat. Was sollte ich da mehr thun?

Darnach ist kommen Herr Carolus von Miltitz, auch deiner Heiligkeit Botschafter, welcher mit vieler Mühe hin und her reisend, und allen Fleiß vorwendend, die Sache wieder auf einen guten Ort zu bringen, davon sie der Cardinal hochmüthig und frevelig verstoßen hat; zuletzt durch Hülfe des Durchleuchtigsten Hochgebornen Kurfürsten Herzog Friedrich zu Sachsen ꝛc. zuwegen brachte, etlichemal mit mir zu besprechen.

Hie habe ich abermals mich laßen weisen, und deinem Namen zu Ehren zu schweigen, die Sache den Erzbischof zu Trier oder Bischof zu Naumburg verhören und entscheiden zu laßen verwilligt; welches also geschehen und bestellet. Da solches in guter Hoffnung und Friede stund, fället einher dein größter rechter Feind, Johannes Eccius, mit seiner Disputation zu Leipzig, die er hat ihm vorgenommen wider Doctor Carlstadt, und mit seinen wetterwendischen Worten findet er ein Fündlein von dem Papstthum, und kehret auf mich unversehens seine Fahnen und ganzes Heer, damit des vorgenommenen Friedens Vorschlag ganz zerstöret.

Indeß wartet Herr Carolus; die Disputation gieng vor sich; Richter wurden erwählet: ist aber nichts ausgerichtet. Welches mich nicht wundert. Denn Eck mit seinen Lügen, Sendbriefen und heimlichen Practiken die Sache also verbittert, verwirret und zerschellet, daß, auf welche Seite das Urtheil gefallen wäre, ein größer Feuer ohne Zweifel sich entzündet hätte; denn er suchte Ruhm, und nicht die Wahr-

heit. Also habe ich allzeit gethan, was mir ist aufgelegt, und nichts nachgelaßen, das mir zu thun gebührt hat. Ich bekenne, daß aus dieser Ursache nicht ein klein Theil des Römischen unchristlichen Wesens ist an Tag gekommen; aber was daran verschuldet, ist nicht mein, sondern Eccii Schuld, welcher einer Sache sich unterwunden, der er nicht Mannes genug gewesen, durch sein Ehr suchen, die Römische Laster in alle Welt zu Schaden gesetzet hat.

Dieser ist, heiliger Vater Leo, dein und des Römischen Stuhls Feind. Von seinem einigen Exempel mag ein Jedermann lernen, daß kein schädlicherer Feind sei denn ein Schmeichler. Was hat er mit seinem Schmeicheln angerichtet, denn nur solch Unglück, das kein König hätte mögen zuwege bringen. Es stinkt jetzt übel des Römischen Hofs Namen in aller Welt, die päpstliche Acht ist matt, die Römische Unwißenheit hat ein bös Geschrei; welcher keines wäre gehöret, so Eck Carols und meinen Vorschlag des Friedens nicht hätte verrückt, welches er nun auch selbst empfindet, und, wiewohl zu langsam und vergebens, unwillig ist über meine ausgegangenen Bücher. Das sollte er vorhin bedacht haben, da er nach dem Ruhm, wie ein muthiges geiles Roß himmerte, und nichts mehr denn das Seine, mit deinem großen Nachtheil, suchet. Er meinte, der eitle Mann, ich würde mich vor deinem Namen fürchten, ihm Raum laßen und schweigen, denn der Kunst und Geschicklichkeit, halt ich, habe er sich nicht vermeßen. Nun, so er siehet, daß ich noch getrost bin, und mich weiter hören laße, kommt ihm die späte Reue seines Frevels, und wird innen (so er anders innen wird), daß Einer im Himmel ist, der den Hochmüthigen widersteht, und die vermeßenen Geister demüthigt.

Da nun nichts durch die Disputation ward ausgerichtet, denn nur größere Unehre des Römischen Stuhls, ist Herr Carolus Miltitz zu den Vätern meines Ordens gekommen,

Rath begehret, die Sache zu schlichten und zu beschwichtigen, als die denn aufs Allerwüsteste und Gefährlichste stund. Da sind etliche Tapfere von denselben zu mir gesandt, dieweil es nicht zu vermuthen, daß mit Gewalt gegen mich möge Etwas geschafft werden, haben begehrt, daß ich doch wollte deine Person, heiliger Vater, ehren und mit unterthäniger Schrift deine und meine Unschuld entschuldigen; vermeinend, es sei die Sache noch nicht im Abgrund verloren und verzweifelt, wo der H. V. Leo wollte nach seiner angebornen hochberühmten Gütigkeit die Hand daran legen. Dieweil aber ich allzeit hab Frieden angeboten und begehret, auf daß ich stillem und beßerm Studieren warten möchte, ist mir das eine liebe fröhliche Botschaft gewesen, habe sie mit Dank aufgenommen, und mich aufs Willigste lenken laßen, und für eine besondere Gnade erkannt, so es also, wie wir hoffen, geschehen möchte. Denn ich auch aus keiner andern Ursache so mit starkem Muth, Worten und Schreiben gewebt und gerumort habe, daß ich die niederlegte und stillete, die ich wohl sah, mir weit zu gering sind.

Also komm ich nun, H. V. Leo, und zu deinen Füßen liegend, bitte, so es möglich ist, wollst deine Hand dran legen, den Schmeichlern, die des Friedens Feind sind, und doch Frieden vorgeben, einen Zaum anlegen. Daß ich aber sollte widerrufen meine Lehre, da wird nichts daraus; darfs ihm auch Niemand vornehmen, er wolle denn die Sache noch in ein größer Gewirre treiben. Dazu mag ich nicht leiden Regel oder Maß die Schrift auszulegen; dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nicht soll noch muß gefangen sein. Wo mir diese zwei Stücke bleiben, so soll mir sonst nichts aufgelegt werden, das ich nicht mit allem Willen thun und leiden will. Ich bin dem Hader feind, will Niemand anregen noch reizen; ich will aber auch ungereizt sein. Werde ich aber gereizt, will ich, ob Gott will, nicht sprachlos noch

schriftlos sein. Es mag je deine Heiligkeit mit leichten kurzen Worten alle diese Haderei zu ihr nehmen und austilgen, und daneben Schweigen und Frieden gebieten; welches ich allzeit zu hören ganz begierig bin gewesen.

Darum, mein H. Vater, wollst je nicht hören deine süßen Ohrensinger, die da sagen: du seiest nicht ein lauter Mensch, sondern gemischt mit Gott, der alle Dinge zu gebieten und zu fördern habe. Es wird nicht so geschehen; du wirsts auch nicht ausführen. Du bist ein Knecht aller Knechte Gottes, und in einem gefährlichern, elendern Stand denn kein Mensch auf Erden. Laß dich nicht betrügen, die dir lügen und heucheln, du seiest ein Herr der Welt, die Niemand wollen laßen Christen sein, er sei denn dir unterworfen; die da schwätzen, du habest Gewalt in dem Himmel, in der Hölle und im Fegfeuer. Sie sind deine Feinde, und suchen deine Seele zu verderben. Wie Jesaias sagt (c. 3, 12. c. 9, 16): „Mein liebes Volk, welche dich loben und leiten, die betrügen dich." Sie irren alle, die da sagen, du seist über das Concilium und gemeine Christenheit. Sie irren, die dir allein Gewalt geben die Schrift auszulegen; sie suchen allesammt nicht mehr, denn wie sie unter deinem Namen ihr unchristlich Vornehmen in der Christenheit stärken mögen; wie denn der böse Geist, leider, durch viele deiner Vorfahren gethan hat. Kürzlich, glaube nur Niemand, die dich erheben, sondern allein denen, die dich demüthigen. Das ist Gottes Gericht, wie geschrieben steht: „Er hat abgesetzt die Gewaltigen von ihren Stühlen und erhoben die Geringen." (Luc. 1, 52.)

Siehe, wie ungleich sind Christus und seine Statthalter, so sie doch alle wollen seine Statthalter sein; und ich fürwahr fürchte, sie seien allzuwahrhaftig seine Statthalter. Denn ein Statthalter ist im Abwesen seines Herrn ein Statthalter. Wenn denn ein Papst im Abwesen Christi, der nicht

in seinem Herzen wohnet, regieret, ist derselbe nicht allzuwahrhaftig Christi Statthalter? Was mag aber denn ein solcher Haufe sein denn eine Sammlung ohne Christum? Was mag aber auch denn ein solcher Papst sein denn ein Antichrist und Abgott? Wie viel beßer thaten die Apostel, die sich nur Knechte Christi in ihnen wohnend, nicht Statthalter des Abwesenden nenneten, und sich nennen ließen.

Ich bin vielleicht unverschämt, daß ich eine solche große Höhe zu lehren werde angesehen, von welcher doch Jedermann soll gelehret werden, und wie etliche deiner giftigen Schmeichler dich aufwerfen, daß alle Könige und Richterthrone von dir Urtheil empfahen. Aber ich folge hierinnen St. Bernhard in seinem Buch an den Papst Eugenium, welches billig sollten alle Päpste auswendig können. Ich thue es je nicht der Meinung, dich zu lehren, sondern aus lauter treulicher Sorge und Pflicht, die Jedermann billig zwingt, auch in den Dingen für unsern Nächsten uns bekümmern, die doch sicher sind, und laßen uns nicht Acht haben auf Würde oder Unwürde, so gar fleißig sie wahrnimmt des Nächsten Gefahr und Ungefahr. Dieweil ich denn weiß, wie deine H. webt und schwebt zu Rom, das ist, auf dem höchsten Meer, mit unzähligen Fährlichkeiten auf allen Orten wüthend, und in solchem Jammer lebet und arbeitet, daß dir auch wohl noth ist des allergeringsten Christen Hülfe: so habe ichs nicht für ungeschickt angesehen, daß ich deiner Majestät so lange vergeße, bis ich brüderlicher Liebe Pflicht ausrichte. Ich mag nicht schmeicheln in solch ernsten, gefährlichen Sache, in welcher, so mich Etliche nicht wollen verstehen, wie ich dein Freund, und mehr denn Unterthan sei, so wird er sich wohl finden, der es versteht.

Am Ende, daß ich nicht leer komme vor deine H., so bringe ich mit mir ein Büchlein, unter deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunsch und Anfang des Friedens

und guter Hoffnung, daraus deine H. schmecken mag, mit was Geschäften ich gerne wollte und auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn mirs vor deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre. Es ist ein klein Büchlein, so das Papier wird angesehen, aber doch die ganze Summa eines christlichen Lebens drinnen begriffen, so der Sinn verstanden wird. Ich bin arm, habe nichts Anderes, damit ich meinen Dienst erzeige; so darfst du auch nicht mehr denn mit geistlichen Gütern gebeßert werden. Damit ich mich deiner Heiligkeit befehle, die ihm behalte ewig Jesus Christus, Amen. Zu Wittenberg, 6. September 1520.

An die Kurfürsten, Fürsten und Stände des heil. Römischen Reichs,

vom 28. April 1521.

Den hochwürdigsten und hochwürdigen in Gott, Durchleuchtigsten, Durchleuchtigen, hochgebornen Kurfürsten, Fürsten, Erzbischöfen und Bischöfen, ehrwürdigen Prälaten, Edlen und wohlgebornen Grafen, Gestrengen, Ehrenfesten Ritterschaften und Edlen, und allen andern Ständen des heiligen Römischen Reichs, jetzt auf dem Kaiserlichen Reichstag zu Worms versammelt, meinen Gnädigsten, Gnädigen und Günstigen Herren.

Jesus.

Gnädigste, Gnädige und Günstige Herren! Euern Kurfürstlichen und andern Fürstlichen Gnaden und Gunsten sei mein unterthäniges Gebet und Dienst allzeit zuvor ꝛc.

Gnädigste, gnädige und günstige Herren! Nachdem die Röm. Kais. Maj. mich auf ihr frei, sicher und strack Geleit gen Worms berufen, von mir Verkündigung meiner Bücher halben, die in meinem Namen ausgegangen, zu empfangen, bin ich als der unterthänige Caplan vor Kais. Maj. und Ständen des heiligen Röm. Reichs in Gehorsam erschienen.

Also hat mir Kais. Maj. erstlich lassen vorhalten und anzeigen, ob ich mich zu berührten Büchern bekenne und dieselben widerrufe, oder darauf beharren wolle oder nicht? Habe ich nach unterthänigem Bekenntniß der Bücher, so von mir gemacht, und durch meine Mißgünstigen, oder in andere Wege nicht verkehret noch zu Nachtheil verändert, mich unterthänig vernehmen lassen, weil ich meine Schriften mit dem klaren und lautern Worte Gottes bekräftigt, sei mir aufs Höchste beschwerlich, auch unbillig und unmöglich, Gottes Wort zu verleugnen und solche meine Bücher dermaßen zu widerrufen, und in Demuth gebeten, Kais. Maj. wolle mich zu solchem Widerspruch in keinem Weg lassen bringen, sondern meine Bücher und Schriften durch sich selbst oder durch andere, auch die wenigsten, so es vermögen, besichtigen, und die Irrungen, so darinnen sein sollen, durch göttliche, evangelische und prophetische Schrift erweisen; mit dem christlichen Erbieten, so ich erwiesen würde, daß ich sollt geirret haben, wollt ich allen Irrthum widerrufen und der Erste sein, der meine Bücher wollt in das Feuer werfen und mit Füßen darauf treten.

Darauf ist von mir begehrt, ich soll eine kurze, richtige Antwort geben, ob ich wollt widerrufen oder auf meinem Vornehmen bleiben? Derhalben ich abermals und unterthänig geantwortet: Dieweil mein Gewissen durch die göttliche Schrift, so ich in meinen Büchern führe, gefangen sei, so kann ich in keinem Weg, ohne Nachweiß durch die heilige Schrift, nichts widerrufen.

Also haben hierauf etliche Kurfürsten und etliche aus den Ständen des heiligen Reichs mit mir gehandelt, ich sollt und wollt meine Bücher auf Kais. Majestät und der Stände des heiligen Reichs Erkenntniß stellen; wie danach auch der Kanzler von Baden und Doctor Peutinger von Augsburg gegen mich vorgewandt, also habe ich mich abermals erboten, wie vor, wo ich durch göttliche Schrift oder helle und klare Ursache unterwiesen würde.

Letztlich, daß ich etliche Artikel aus meinen Büchern gezogen, der Erkenntniß eines Conciliums sollt vertrauen und ich alle Zeit und Wege in Unterthänigkeit willig gewesen bin alles zu thun und zu lassen, das mir möglich, hat es sich endlich allein daran gestoßen, daß ich nicht habe mögen diese christliche Maß erheben, daß Gottes Wort frei und unverbunden werde, und daß ich meine Bücher auf Kais. Maj. und des heiligen Reiches Stände oder eines künftigen Conciliums Erkenntniß, Urtheil oder Determination also stellte, daß nichts wider das freie heilige Gottes Wort darin von mir begeben oder von ihnen beschlossen und erkannt würde. Denn Gott, der alle Herzen erforscht (1. Chron. 29, 9) ist mein Zeuge, daß ich Kais. Maj. Gehorsam zu leisten in allen Dingen, es betreffe Leben oder Sterben, Thun oder Lassen, Ehre oder Schande, Gut oder Schaden, ganz willig und geflissen bin; habe mich deß auch zu vielmalen erboten und nochmals erboten, nichts vorbehalten, denn allein das heilige Gottes Wort, darin nicht allein des Menschen ewiges Leben (wie Christus Matth. 4, 4 sagt), sondern auch der Engel Freud und Wonne stehet (1. Petri 1, 14), welches über alle Dinge frei und unverbunden sein soll und muß, wie St. Paulus (2. Tim. 2, 9) lehrt, und in keines Menschen Gewalt steht, sich desselben zu begeben oder ihm vorzusetzen, wie groß, viel, gelehrt und heilig sie immer sein mögen, daß auch St. Paulus zu den Galatern am ersten darauf zweimal ruft und

sagt: „Wenn gleich ein Engel vom Himmel, oder auch wir selbst, euch anders lehren wollte, so sei er vermaledeit", und David im Psalter: „Ihr sollt nicht vertrauen Fürsten noch andern Menschenkindern, in welchen doch keine Hülfe ist." Ja, auch Niemand auf sich selbst begeben soll, wie Salomo (Sprüchw. 28, 26) sagt: „Der ist ein Narr, der auf sein Wort vertraut"; und Jerem. 17, 5: „Vermaledeit sei, der einem Menschen vertraut". Denn in zeitlichen Sachen, die Gottes Wort und ewige Güter nicht betreffen, sind wir schuldig unter einander zu vertrauen, angesehen, daß derselben Dinge Begeben, Gefahr und Verlust, die wir doch zuletzt müssen fahren lassen, zu der Seligkeit unschädlich ist. Aber in Gottes Wort und ewigen Dingen kann Gott nicht leiden, daß man sich frei begebe und erwäge auf einen oder viele Menschen, sondern allein auf ihn selbst, der allein die Ehre und Namen hat und haben soll, daß er wahrhaftig und die Wahrheit selbst ist, aber alle Menschen sind eitel, wie das St. Paulus im Briefe an die Römer meisterlich fein anführt. Und ist das nicht unbillig, denn solch Vertrauen und Wägen ist das rechte Anbeten und der eigentliche Gottesdienst, wie St. Augustinus lehrt, welches keiner Creatur soll verboten werden. Denn daher will St. Paulus keinen Engel vom Himmel, auch nicht sich selbst, auch unzweifelig keinen Heiligen im Himmel und auf Erden solches Vertrauens würdig achten noch geachtet werden, ja auch vermaledeit. Es würde auch kein Heiliger dulden, viel weniger begehren. Denn also vertrauen einem Menschen in Dingen, ewige Seligkeit betreffend, das ist nicht anders, denn aus den Creaturen einen Abgott machen und sie in die eigene Ehre Gottes setzen.

Derhalben bitte ich unterthänig, E. Kurfürstliche, Fürstliche Gnaden und Gunsten wollen solches mein Vorbehalten nicht in Ungnaden, und als aus bösem Mißtrauen erwägen

und verstehen, sondern aus oben angeführter heiliger Schrift, der billig Jedermann gehorsam ist und sein soll. Denn mein unterthäniges Vertrauen und starke Zuversicht zu Kais. Maj. und E. Gnaden und Gunsten mag man aus dem leichtlich ermessen, daß ich auf Kais. Maj. Erfordern und Geleit unterthänig erschienen bin, wiewohl zuvor meine Bücher von meinen Mißgönnern verbrannt und darüber ein Mandat wider mich und meine Schrift, in Kais. Maj. Namen, an vielen Orten angeschlagen worden ist, welches billig einen solchen armen Mönch sollte zurück gejagt haben, wo nicht mein Herz zu Gott, Kais. Majestät und E. Kurfürstlichen und Fürstlichen Gnaden und dem ganzen Reich sich aller Gnaden und Guts unterthänig versehen hätte und noch versieht.

Dieweil ich denn in keinem Weg hab mögen erlangen, meine Schriften durch das göttliche Wort zu verlegen, und also hab ich müssen abscheiden, und der Mangel allein an dem gewesen, daß man die irrigen Artikel, so in meinen Büchern sein sollen, mit göttlicher Schrift nicht hat wollen erweisen oder verlegen, noch gestatten, bewilligen oder mich vertrösten und zusagen, daß meine Bücher Erkundigung und Erkenntniß mit Grund des heiligen Gottes Wortes geschehen sollte; dennoch thue ich Euer Maj. und E. Kurfürstlichen, Fürstlichen Gnaden und Gunsten unterthänigste Danksagung ihrer Erzeigung und freien, sichern, geraden, stracken Geleits, so sie mir in Worms gehalten, und bis wiederum in mein Gewahrsam zu halten, gnädiglich angeboten. Und ist an E. Kurfürstlichen, Fürstl. Gnaden und Gunsten abermals, um Gottes Willen, meine unterthänigste Bitte, E. Kurfürstlichen und F. G. und Gunsten wollen für mich Kaiserliche Maj. gnädiglich bitten, daß ihre Kais. Maj. über mein vielfältiges voriges und jetziges unterthäniges und christliches Erbieten mich durch meine Mißgünstigen nicht wolle vergewaltigen, verfolgen noch verdammen lassen, denn ich bin nochmals in Unterthänigkeit

erbötig, auf Kais. Maj. genugsame Versicherung, unverdächtigen, unparteiischen, gelehrten, geistlichen und weltlichen Richtern vorzukommen, durch Kais. Maj. das Reich, die Concilien, die Doctoren, oder wer das zu thun vermag, oder willig ist, mich unterweisen zu lassen, meine Lehre und Bücher Jedermann willig zu untergeben und Erkenntniß zu leiden und anzunehmen; nichts ausgeschlossen denn allein das heilige, freie, lautere und klare Wort Gottes, das billig soll oben schweben, und aller Menschen Richter bleiben.

Darum ich nicht allein meinethalben, an dem nichts gelegen ist, sondern von wegen des Heils gemeiner Christenheit, unterthänig bitte, welches auch mich verursacht hat, diese meine unterthänige Schrift zurück zu schicken. Denn ich von Herzen gerne wollte, daß Kais. Maj. dem heiligen Reich und gemeiner deutscher Nation geholfen, und sie in Gottes Gnaden selig erhalten würden. Daß ich bisher nächst Gottes Ehre und gemeiner Seligkeit der ganzen Christenheit und gar nicht das Meine gesucht habe und nochmals suche, ob ich auch gleich durch meine Mißgünstige verdammt wurde. Denn weil Christus, mein Herr und Gott, für seine Feinde am Kreuz gebeten hat (Luc. 2, 34), wie vielmehr ich für Kais. Maj. und das ganze heilige Reich, meine allerliebsten Herren, Obrigkeiten und deutsche Nation, zu denen ich mich aller Gnaden auf voriges und jetziges mein christliches Erbieten, unterthänig und tröstlich versehe, sorgen, bitten und beten soll. Befehle ich hiermit mich in E. F. G. und Gunst in allem Gehorsam, welche E. Gnad und Gunst der allmächtige Gott, uns Allen zu Heil und Trost, ihm laß gnädiglich befohlen sein. Amen. Gegeben zu Friedberg, Sonntag Cantate.

E. K. G. unterthäniger

Martin Luther.

An Lucas Cranach,

vom 28. April 1521.

Dem fürsichtigen Meister Lucas Cranach, Maler zu Wittenberg, meinem lieben Gevatter und Freunde.

Jesus.

Meinen Dienst, lieber Gevatter Lucas. Ich segne und befehle euch Gott; ich laß mich einthun und verbergen, weiß selbst noch nicht wo. Und wiewohl ich lieber von den Tyrannen, sonderlich von des wüthenden Herzog Georgs zu Sachsen Händen den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten, bis zu seiner Zeit.

Man hat sich meiner Zukunft zu Worms nicht versehen, und wie mir das Geleit ist gehalten, wisset ihr alle wohl aus dem Verbot, das mir entgegen kam. Ich meint, Kaiserliche Majestät sollt einen Doctor oder fünfzig haben versammelt und den Mönch redlich überwunden; so ist nichts mehr hier gehandelt denn so viel: Sind die Bücher dein? Ja. Willst du sie widerrufen oder nicht? Nein. So heb dich. O wir blinden Deutschen, wie kindisch handeln wir und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren.

Sagt meiner Gevatterin, eurem lieben Weib, meinen Gruß, und daß sie sich dieweil wohlgehabe. Es müssen die Juden einmal singen: Jo, Jo, Jo! der Ostertag wird uns auch kommen, so wollen wir denn singen Halleluja. Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten sein. Ein wenig seht ihr mich nicht; und aber ein wenig so sehet ihr mich, spricht Christus (Joh. 16, 16). Ich hoffe es soll jetzt auch so gehen. Doch Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierin, wie im Himmel und auf Erden, Amen.

Grüßet mir Meister Christian und sein Weib, wollet auch dem Rath meinen großen Dank sagen für die Fuhre. Ist euch der Licentiat Feldkirch nicht genugsam, mögt ihr Herrn Amsdorf zum Prediger ersuchen, er wirds gerne thun. Ade, hiermit allesammt Gott befohlen, der behüt euer aller Verstand und Glauben in Christo vor den römischen Wölfen und Drachen mit ihrem Anhang, Amen. Zu Frankfurt am Main, Sonntag Cantate, Anno 1521.

D. Martinus Luther.

An Albrecht, Grafen von Mansfeld,

vom 3. Mai 1521.

(Dieses Sendschreiben erschien in einem gleichzeitigen Drucke unter dem Titel: Geschichte und Handlung Doctor Martinus Luther belangend, die mit ihm auf gehaltenem ersten Reichstag Caroli des fünften, Römischen Kaisers, zu Worms gehalten und durch Dr. Martinum selbst dem hochgebornen Herrn Grafen von Mansfeld zugeschrieben.)

Edler und Wohlgeborner, Gnädiger Herr, Ew. Gnaden sei mein armes Gebet und Dienst allzeit zuvor.

Gnädiger Herr! Es hat mir Herr Rudolph von Wazdorf befohlen, unter Wegen durch einen bestellten Boten zu schreiben die Geschichte, (so ichs also nennen soll), die mit mir zu Worms geschehen.

Und erstlich hat man meiner Zukunft gar nicht gewartet zu Worms; darum auch ein Verbot entgegen geschickt, und mich im freien Kaiserl. Geleit verdammt, ehe ich gekommen bin und verhört worden, darnach mich eilends abzufertigen, vor Kais. Maj. gefragt, ob ich meiner Bücher geständig oder widerrufen wolle, darauf meine Antwort gethan, wie ich achte, Euer Gnaden bekannt sei. Alsbald hat

Kaiſ. Maj. erbittert auf mich, mit eigner Hand ein ernſtlich Mandat gefällt und den Reichsſtänden vorkommen laſſen, wie ſie gedacht wider mich zu handeln, als einem chriſtlichen Kaiſer und Vogt des Glaubens, wider einen halsſtarrigen verſtockten Ketzer, gebührt, doch das Geleit verhalten wollen.

Da ſind etliche vom Reich ausgeſchoſſen, mich zuvor gnädiger und freundlicher zu vermahnen, daß ich ſollte meine Bücher und die Sache untergeben Kaiſ. Maj. und des Reiches Ständen, und bin allda gefordert vor den Biſchof von Trier, Markgraf Joachim, Herzog Georg von Sachſen, Biſchof zu Augsburg, Deutſchen Meiſter, Biſchof von Brandenburg, Graf Georg von Wertheim und zween von etlichen Städten. Da iſt der Doctor, Kanzler des Markgrafen zu Baden, aufgeſtanden, und fürwahr eine geſchickte, wohlgeſtellte Vermahnung an mich gethan, daß ich bekennen muß, der Official von Trier, der vor Kaiſ. Maj. geredet, ihm das Waſſer nicht reichen mag, und iſt die Meinung geweſen, es ſei nicht die Meinung, daß man ſich mit mir in Disputation begeben wolle, ſondern eine gnädige, treue, brüderliche Vermahnung aus chriſtlichem Mitleiden an mich zu thun, nämlich, daß ich bedenken ſoll, was Unraths und Aufruhr daraus erwachſen würde, auch angeſehen viel Aergerniß und Anſtoß daraus entſpringen, und die Obrigkeit in Ehren zu halten, um brüderlicher Liebe willen viele Dinge nachzulaſſen und in allen Dingen das Beſte vorzuwenden wäre; ob auch ſchon die Obrigkeit zuweilen irrt, doch ihre Gewalt damit nicht verloren wäre, dennoch ſchuldig ihnen unterthan zu ſein und desgleichen.

Habe ich darauf geantwortet, ich möge und wolle mich und meine Bücher nicht allein Kaiſ. Maj., ſondern auch einem jeglichen Geringſten untergeben, aber doch vorbehalten, daß nicht etwas wider das heilige Evangelium erkannt und beſchloſſen würde. Auch ſo habe ich noch nie gelehrt, daß

man die Obrigkeit verachten sollte, sie sei gut oder böse. Ich fechte auch den Papst nicht an, noch das Concilium, ihres bösen Lebens oder Werkes, sondern der falschen Lehre halben, denn in falscher Lehre hört auf Gewalt und Gehorsam. Und habe nämlich den Artikel angezeigt, in Constanz verdammt: Es gibt nur eine heilige allgemeine Kirche, die da ist die Gesammtzahl der Erwählten. Diesen Artikel wollte ich nicht lassen verdammt sein; denn er ist ein Artikel unsers Glaubens, da wir sagen: ich glaube eine heilige christliche Kirche. Deßgleichen sind Aergerniß in Werken zu meiden, aber in der Lehre müssen sie bleiben. Denn Gottes Wort ärgert allzeit die Großen, Weisen und Heiligen; wie auch Christus selbst ist von Gott gemacht zu einem Zeichen dem widersprochen wird, und gesetzt zu einem Fall vieler in Israel (Luc. 2, 34). Darum könnte ich brüderlicher Liebe nichts Weiteres nachlassen, denn so viel dem Evangelium und Glauben leidentlich wäre.

Da nun hiermit nichts an mir geschaffen ward, hat mein G. Herr von Trier mich neben D. Hieronymo und Licentiaten Amsorf sonderlich zu sich genommen, und den Official mit D. Cochläus, Dechant zu Frankfurt, mit mir vor seiner Gnade allein mich lassen bestehen; aber es war eine lose Disputation, daß sie mich mit scharfen Stichworten versuchten, zu dem Ziel aber nicht trafen. Ich sprach: der Papst wäre kein Richter in Sachen, die Gottes Wort und Glauben betreffen, sondern ein Christenmensch müßte zusehen und richten, gleichwie er auch darnach leben und sterben muß, denn Glaube und Wort Gottes ist Jedermann eigen in der ganzen Gemeine. Das gründet sich auf St. Paulus (1. Kor. 14, 30): „Hat einer eine Offenbarung, so schweige der Andre." Aus welchem Spruch klar ist, daß der Meister dem Schüler folgen soll, so er es besser hat in Gottes Wort. Und der Spruch blieb bestehen und besteht noch, daß sie nichts dawider aussprachen. Also schieden wir von dannen.

Darnach ward zu mir verfügt der Kanzler von Baden und Doctor Peutinger, mit mir zu handeln, meine Bücher zu untergeben Kais. Maj. ohne allen Vorbehalt, denn ich mich sollte das Beste zu ihnen versehen, sie würden christlich beschließen. Da sie mich hart allhie drängten, stellte ichs auf ihr Gewissen, ob sie mir rathen wollten, daß ich so frei auf Kais. Maj. und Andere trauen sollte, sintemal sie bereits mich verdammt, meine Bücher verbrannt; ob ich nicht redliche Ursache daraus hätte, mich besorgen und den Vorbehalt billig verwendet, daß sie nichts wider das Evangelium beschließen; und ob die Ursache nichts wäre, dennoch die heilige Schrift verbietet auf Menschen zu vertrauen, wie Jer. 17, 5 sagt: „Verflucht ist der, der sich auf Menschen verläßt." Also schieden wir. Aber ich wollte untergeben mit dem Zusatz, daß sie nichts wider Gott beschlössen. Den Zusatz trauten sie nicht zu erheben.

Darnach ließ mich mein G. Herr von Trier zu sich auch allein fordern, denn seine F. G. fürwahr in dieser Sache sich ganz gut und mehr denn gnädig erzeigt, hätte es gern gut gemacht. Hielt mir aber solches vor; antworte ich wie vor, wüßte auch nicht anders zu antworten; also ließ er mich. Bald darauf kam der Official mit einem Grafen und Kais. Maj. Kanzler, als einem Notarius, und entbot mir von Kais. Maj.: Weil ich nicht weichen wolle von meinem Vornehmen, sollte ich mich von dannen machen und zwanzig Tage Geleit haben; Kais. Maj. wollte darnach thun, was sich gebühre gegen mich zu thun. Also dankte ich Kais. Maj. und sprach: Wie es Gott gefallen hat, ist es geschehen, der Name des Herrn sei gelobt. Sie bunden mir auch ein, unterwegs nicht zu predigen noch zu schreiben; sprach, ich will es alles thun, was Kais. Maj. gefällt, doch Gottes Wort will ich ungebunden lassen, wie St. Paulus sagt: „Das Wort Gottes ist nicht gebunden."

Also bin ich geschieden, und jetzt zu Eisenach, achte wohl, sie werden mich beschuldigen, ich habe das Geleit gebrochen mit Predigen zu Hersfeld und Eisenach. Denn sie suchens genau. Hiermit befehle ich mich Euer Gnaden unterthäniglich. Eilends geschrieben in Eisenach. Die sanctae Crucis MDXXI.

E. G. Caplan

Martinus Luther.

An Franz von Sickingen,

vom 1. Juni 1521.

Dem gestrengen und festen Francisco von Sickingen, meinem besondern Herrn und Patron, Martinus Luther.

Gottes Gnade und Friede in Christo, unserem Herrn. Wir lesen, gestrenger Herr, in dem Buch Josua, da Gott das Volk Israel in das versprochene Land Canaan führet, und alles Volk darinnen erschlug, nämlich ein und dreißig Könige mit alle ihren Städten, daß keine Stadt so demüthig war, die da hätte Frieden begehrt, ausgenommen die einige Gibeon, so doch Israel Befehl von Gott hatte, Frieden anzubieten und anzunehmen; sondern in Vermeßenheit alle verstockt zu streiten wider Israel, daß von ihnen daßelbe Buch sagt Cap. 11, 19 also: „Es war keine Stadt, die sich mit Frieden ergab dem Volk Israel, ausgenommen Gibeon, sondern sind alle mit Streit erobert.“ Denn es war von Gott also geschickt, daß sie trotzig und muthig wider Israel zu streiten dadurch verstöret und ihnen keine Gnade erzeiget wurde ꝛc.

Diese Historie siehet mich an, als wollte sie ein Exempel werden unsern Päpsten, Bischöfen, hochgelehrten und andern geistlichen Tyrannen, die da öffentlich sehen und greifen, daß man ihres Dinges kundig und überdrüßig wird, und das helle Licht ihren trüglichen verführerischen Tadel mannigfaltig an allen Orten aufdeckt, daß ihnen alle Decke zu kurz und schmal wird; noch demüthigen sie sich nicht, suchen nicht Frieden, ja laßen denselben auch vergeblich anbieten, muthigen sich selbst, nehmen vor mit Gewalt das Licht zu dämpfen, und in ihrem Wesen zu bleiben, meinend, sie sitzen so fest im Sattel, es möge sie Niemand ausheben, daß ich sorge, es geschehe auch von Gott, daß sie verstockt, nach keiner Demuth denken, nach keinem Frieden trachten, auf daß sie auch zuletzt ohne alle Barmherzigkeit untergehen müßen.

Sie geben mir die Schuld, wißen doch wohl, wie sie den armen Menschen so hochmüthig verachtet haben bisher. Ich habe oft Frieden angeboten, geschrien und gelaufen, zu Antwort mich erboten, habe disputiert, bin nun auf zwei Reichstagen erschienen; es hat mich nichts geholfen, da hat kein Recht, sondern eitel Frevel und Gewalt mir begegnet, nicht mehr denn widerrufen aufgelegt, und alles Unglück gedräuet.

Wohlan, kommt ihnen die Stunde, daß sie auch nach Frieden umsonst rufen werden, hoffe ich, sie werden ihres jetzigen Verdienstes eingedenk sein. Ich kann nicht mehr thun, ich bin nun von dem Plan geschupft; sie haben nun Zeit zu wandeln, was man von ihnen nicht leiden kann, noch soll, noch will. Wandeln sie nicht, so wird ein Anderer ohne ihren Dank wandeln, der nicht wie Luther mit Brief und Worten, sondern mit der That sie lehren wird. Es ist, Gott Lob und Dank, des Hanfbutzens (Vogelscheuche) zu Rom Furcht und Scheu einmal weniger worden, und will das Kapitel, si quis suadente, nicht mehr die Leute bezaubern; die Welt kann jetzt den Segen auch sprechen.

Doch daß ich dieweil in dieser Wüsten und in meiner Pathmos nicht müßig sei, habe ich mir auch eine Apokalypsin geschrieben: „Von der Beichte: ob sie der Papst Macht habe zu gebieten", will die mittheilen allen, die ihr begehren; welche ich allhie mit überschicke eurer Gestrengheit, mein williges Gemüth und Dankbarkeit zu erzeigen, auf euere vielfältige Tröstung und Erbieten mir Unwürdigen geschehen. Es ist eine Predigt von der Beichte, aus der Ursache gemacht. In dieser nächsten Fasten ließ ich einen sanften Unterricht ausgehen den Beichtkindern, mit Bitte an unsere geistlichen Junker und Tyrannen, daß sie die einfältigen Gewißen in Frieden ließen meiner Bücher halben; daneben angezeigt, wie ihre Tyrannei des Beichthörens nicht Grund genug habe. Aber sie mit dem Kopf hindurch, da ist kein hören noch bedenken. Wohlan, ich hab auch mehr Waßerblasen gesehen, und einmal so einen freveln Rauch, der sich unterstund die Sonne zu dämpfen; aber der Rauch ist nimmer, die Sonne leuchtet noch. Ich will auch fortfahren die Wahrheit auszuputzen und herfür machen, und meine ungnädigen Herren also wenig fürchten, als viel sie mich verachten. Wir sind noch beide nicht übern Berg; ich habe aber ein Vortheil, ich gehe ledig. Gott gebe, daß die Wahrheit den Sieg behalte. Hiemit Gott befohlen. Herrn Ulrich von Hutten und Martin Bucer laße ich E. G. befohlen sein. Gegeben in meiner Pathmos.

An Haugold von Einsiedeln, Hans von Dolzk und Bernhard von Hersfeld,

von 17. Sept. 1521.

Günstige, liebe Herren und Freunde.

Ich armer Bruder hab abermal ein neues Feuer angezündet, und ein groß Loch in der Papisten Taschen gebissen, daß ich die Beichte hab angegriffen. Wo will ich nun bleiben? Und wo wollen sie nun Schwefel, Pech, Feuer und Holz genug finden, den giftigen Ketzer zu pulvern? Nun muß man gewißlich die Kirchenfenster ausbrechen, da etliche heilige Väter und geistliche Herren predigen, daß sie Luft haben mögen, das Evangelium auszurufen, das ist, über den Luther zu lästern, Mord schreien und sprühen? Was sollten sie sonst dem armen Volk predigen? Ein Jeglicher muß predigen, das er kann.

Aber seinen Grund und Ursache, darauf er sich verläßt und sie angreift, werden sie aus sonderlicher Gnade lassen aufs Allerfreundlichste unberührt bleiben; und bedarfs hier keiner Fürbitte, denn ihr eigen Gewissen sie reichlich bezeugt, wie sie so gar nichts wissen und so stockungelehrt sind, daß sie billig eitel Cardinäl und Bischöfe wären, und vielleicht darum so grob ungelehrt bleiben, daß sie hoffen, der Papst solle solchen Breit- und Spitzhut auch unter sie werfen. Nur todt, todt, todt, schreien sie, mit dem Ketzer, will er doch alle Dinge umkehren, und den ganzen geistlichen Stand umstoßen, da die Christenheit auf steht. Ich hoffe, bin ichs würdig, es soll ihnen kommen, daß sie mich tödten, und über mir ihrer Väter Maß füllen; aber es ist noch nicht Zeit, meine Stunde ist noch nicht gekommen, ich

muß zuvor das Schlangengezücht baß erzürnen und den Tod redlich um sie verdienen, auf daß sie Ursache haben, einen großen Gottesdienst an mir zu vollbringen. Wenn nun meine ungnädigen Herren wollten hören, so wollt ich hierauf nichts antworten, denn was sie selbst wohl wissen.

Zum ersten, daß offenbar ist, wie ich kein Geld darum nehme, solches zu lehren, wie sie nehmen. Johannes Eck ist über mir reich geworden, und etliche mehr. So hab ich ja keine Gunst davon, denn dieselbige nimmt der Buchschreiber zu Leipzig, der auch wohl sammt Eck eines Cardinalhuts würdig wäre. So hab ich alle Schande und Gefahr meines Lebens davon, bin dazu selbst auch geistlichen Standes, sollte billig mein selbst schonen. Aber nun zwingt mich allein mein Gewissen, Jedermann zu warnen, so viel ich vermag: wer mir folgt, darf mir nicht danken; wer mich verfolgt, darf mir nicht antworten, ich will mein Gewissen vor Gott frei haben, und unschuldig sein an dem Blut der Seelen, die durch den Papst und Papisten verführt werden. Er ist droben und wird kommen, dem Jedermann antworten muß.

Darum sage ich noch, rufe und vermahne, bitte und flehe, wer seine Seele will behalten, der behüte sich vor Papst, Cardinal, Bischof, Pfaff, Mönch, hohen Schulen mit ihren Menschenlehren, und halte sie gewißlich für Wölfe und Teufelsapostel, wo sie nicht das Evangelium lauter und rein predigen. Liebes Volk, es stehet nicht so wohl in der Christenheit, als sie vorgeben. Ich thue das Meine, ein Jeglicher sehe für sich.

Die Papisten aber bitte ich, wollten ansehen, daß ich ihnen kein Unrecht thue, sie müssen ja bekennen, daß ihr Ding nicht in der Schrift gegründet sei, und ihr Wesen zur Apostel- und Märtyrerzeit, da die Kirche am besten stund, nicht gewesen, sondern neu von Menschen erfunden ist; so ist mein Ding ja nicht wider die Schrift, wie sie selber sagen

müssen, sondern eitel Schrift. Wollen sie nun nicht mit uns die bloße Schrift, wohlan, so behalten sie ihr Ding, und lassen doch uns bei der Schrift bleiben, wollen wir sie doch nicht mit Gewalt aus ihrem Ding heben und in die Schrift setzen; wer die nicht will, der bleibe bei dem Seinen. Wir wollen Christum und nicht den Papst, so behalten sie den Papst und nicht Christum; sintemal Christus Lehre und Papstes Lehre nicht wollen noch mögen mit einander regieren, denn Christus will allein Meister sein, wie er sagt Matth. 23, 10. Joh. 13, 13.

Und daß ich auf die Beichte komme, habe ich dieselbige auch als ein Menschengedicht angegriffen, nicht daß ich die Beichte verwerfe, die mir fast herzlich wohl gefällt, sondern das Nöthigen und Zwingen verwerfe ich. Den Glauben und die Taufe lobe ich, aber Niemand soll dazu gezwungen werden, sondern nur dazu vermahnt und freigelassen werden; also auch die Beichte soll frei und nur gelobt sein.

Aber dawider haben sie nichts zu antworten, denn ein solch armes Geschrei; sie beschuldigen und schelten uns, als die allein darum die Beichte scheuen und verdammen, daß wir nicht gerne beichten und nicht gerne davon hören sagen. Darauf antworten wir also: Wir bekennen unsere Schuld, wir sind arme Sünder, die nicht gerne beichten, und ist auch nicht Wunder, denn ohne Gnade Gottes ists nicht möglich, daß die Natur sollte gerne beichten, und also ists wahr, daß wir der Beichte feind sind, auch aus Gebrechlichkeit der Natur, nicht allein aus redlicher Ursache göttlichen Rechts; das ist uns auch keine sonderlich große Schande, dieweil es ein gemein Gebrechen ist aller Welt. Das ist aber groß Wunder, wie es zugeht, daß sie selber, die Beichttyrannen und großen Heiligen, die nicht sind wie andere Leute, auch nicht wie wir, öffentliche Sünder, dennoch sogar ungern beichten und ja so tief in der gemeinen Gebrechlichkeit oder wohl tiefer stecken

denn wir armen Sünder, daß hier nicht Noth wäre, daß ein Esel den andern Sackträger nenne; noch lassen sie den Balken in ihren Augen stehen und sehen auf das Stücklein in unsern Augen, rühmen über uns, daß wir ungern beichten, gerade als wären sie, die da gerne beichteten, so mans öffentlich wohl anders weiß.

Auch haben sie gut rühmen wider uns, sie hören uns, und wir müssen ihnen beichten; sollte man das Rädlein umkehren, wie billig wäre, daß sie uns auch müßten beichten und uns hören lassen die große Wunderheiligkeit unter den Kutten verborgen, da sollten wir wohl inne werden, wie sie sich mehr rümpfen, krümmen und schüttern würden denn wir; da würden die großen Liebhaber und Preiser der Beichte gar übel von ihrer allerliebsten Beichte sagen; da würde sich der Ruhm gar schnell legen und uns mit Frieden lassen, ja sie würden bald erfinden, daß nicht Noth noch Gebot wäre zu beichten, und sich dennoch rühmen, sie thätens nicht aus Haß der Beichte, sondern aus Liebe des Rechten. Aber nun sie uns nicht beichten müssen, erdichten sie, es sei Noth und Gebot, lassen es dabei nicht bleiben, spotten unserer Gebrechlichkeit noch dazu, und sollen wir ihre Tyrannei und Spott gern leiden, so Niemand denn sie allein solcher unserer Gebrechlichkeit Ursache und schuldig ist, mit ihren freveln, erdichteten tollen Gesetzen.

Wenn wir nun wiederum fragen: warum denn sie so gern Beichte hören und die Beichte also preisen, die wir scheuen? so findet sich die redliche Ursache: der heilige Beichtpfennig, der große Nothhelfer; wenn der thäte, daß sie nicht des Bauches fürchten, er möchte verschmachten, sollst du wohl sehen, daß Beichten weder Noth noch Gebot wäre; aber auf daß derselbe Zins nicht abgehe, darauf so viel Bäuche und Mastsäue in den Klöstern gestiftet sind, muß die Beichte von Gott geboten sein, und ein Geschrei unter uns erhoben wer-

den, daß die heiligen Diener des Bauchs und das zarte Freßvolk durch die Beichte unserer armen Sünder Seligkeit suchen. Und wer das glaubt, der glaubt den obersten, besten und reichsten Artikel des heiligen christlichen Glaubens; denn er trägt ja groß Gut und Reichthum, so die andern, welche Christus geboten hat, alle arm machen.

Auch so bringt er fürwahr viel seltsame neue Zeitung, die den Kützel-Ohren lieblich zu hören sind, und darnach davon die heiligen Leute zu geistlicher Frohlockung über Tisch und unter einander reden und sich ergötzen mögen. Wer aber den Artikel läugnet, der hat Gott verläugnet, und nicht allein Gott verläugnet, da ihnen nicht soviel an gelegen ist, sondern hat ein Loch in ihren Bauch gestochen, welcher ist ihr rechter Gott, davon St. Paulus sagt (Pil. 3, 19): „Der Bauch ist ihr Gott; darum ists ihnen kein Schimpf noch Scherz mit dem Bauch, er ist ein reicher Gott und hat kein Bein, würde gar schnell zerstochen, wenn sie sein nicht mit Fleiß wahrnähmen.

Wenn sie nun uns auch nicht allein beichten, sondern auch den Beichtpfennig geben sollten, möchts wahrlich geschehen, daß unsre Gebrechlichkeit gesund würde, daß sie ja so stark wäre, als jetzt ihre Heiligkeit ist, und sollte uns die Beichte vielleicht so lieb sein, als sie jetzt ihnen ist. Aber unser Bauch ist solcher Purgation nicht würdig, darum müssen wir bleiben gebrechlich und feind der Beichte, welcher sie durch Hülfe solcher starken Arznei leicht mögen hold sein, denn ihrem Bauch ist damit alle Gebrechlichkeit entnommen. Wie ernstlich aber sie unser Heil suchen, ist leicht zu erkennen aus andern Stücken, die nicht Beichtpfennige tragen, noch dem Bauch helfen, welche sie wohl unberührt und ungeübt laßen, da doch alle Macht an liegt. Darum habe ich das Evangelium (von den 10 Aussätzigen) zuvor laßen ausgehen, daß sie begreifen mögen, wie fein sie die Evangelia bisher uns

gepredigt und die Beichte gegründet haben. Auch will ich hiermit meinen lieben Deutschen die Postillen kredenzen mitten aus dem Faß, wiewohl ich sie jetzt nicht weiter denn vom Advent bis auf Epiphania gebracht habe, und mitten in der Arbeit, um der Lästerer willen, die Ordnung brechen muß; doch da liegt nichts daran, es kommt wohl wieder zurecht. Hiemit Gott befohlen.

Am Tage Lamperti Anno 1521.

An Hans Luther,

vom 21. Nov. 1521.

An Hans Luther, seinen lieben Vater, Martinus Luther, sein Sohn.

Dieß Buch*), lieber Vater, habe ich dir darum wollen zuschreiben, nicht daß ich deinen Namen hoch vor der Welt berühmt machte, und also nach dem Fleisch wider die Lehre des Apostels Pauli Ehre suchte, sondern daß ich Ursache hätte (die zwischen mir und dir so eben zugefallen) durch eine kurze Vorrede die Sache, den Inhalt und ein Exempel dieses Buches den christlichen Lesern anzuzeigen. Und daß ich damit anfange, will ich dir nicht verbergen, daß dein Sohn so weit nun kommen, daß er nun ganz überredet und deß gewis ist, daß nichts heiliger, nichts fürnehmer, nichts geistlicher sei zu halten denn das Gebot und Wort Gottes. Aber hie wirst du sprechen: Hilf Gott der Unseligkeit, hast du denn hieran je gezweifelt oder das nun erst gelernt? Ich sage aber, daß ich nicht allein hieran gezweifelt, sondern gar nicht gewußt, daß dieses also wäre. Und das mehr ist, so du es leidest,

*) Von den geistlichen und Klostergelübden.

bin ich bereit, dir anzuzeigen, daß du in solcher Unwißenheit gleich wie ich gewesen.

Es gehet jetzt fast in das sechzehnte Jahr meiner Möncherei, darein ich mich ohne dein Wißen und Willen begeben. Du hättest wohl Sorge und Furcht meiner Schwachheit, darum daß ich war ein jung Blut bei zweiundzwanzig Jahren, das ist, (daß ich Augustinus Wort brauch) es war noch eitel heiße Jugend mit mir, und daß du an vielen Exempeln gelernt, daß Möncherei vielen unseliglich gelungen, du warst auch wohl Willens, mir reich und ehrlich zu freien und also anzubinden. Und diese deine Furcht, diese Sorge, dieser dein Unwillen auf mich war eine Weile schlecht unversöhnlich, und war aller Freunde Rath umsonst, die da sagten, so du Gott wollteſt etwas opfern, so solltest du ihm das Liebste und Beste opfern. Indeß aber klinget dir wohl Gott diesen Vers aus'm Psalm in dein Herz: Der Herr weiß die Gedanken der Menschen, daß sie unnütz sind; aber du hörtest nichts. Dennoch zuletzt hast du gewichen und deinen Willen Gott heimgegeben; aber dennoch nicht weggelegt deine Furcht und Sorge. Denn ich gedenke noch allzuwohl, da es wieder unter uns gut ward, und du mit mir redetest, und da ich dir sagte, daß ich mit einer erschrecklichen Erscheinung vom Himmel gerufen wäre. Denn ich ward je nicht gern oder willig ein Mönch, viel weniger um Mästung oder des Bauchs willen, sondern als ich mit Erschrecken und Angst des Todes eilends umgeben, gelobt ich ein gezwungen und gedrungen Gelübde. Und gleich daselbst sagteſt du: Gott geb, daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst sei. Das Wort, gleichsam als hätte es Gott durch deinen Mund geredet, durchdrang und senkete sich bald in den Grund meiner Seele; aber ich verstopfte und versperrte mein Herz, so viel ich konnte wider dich und dein Wort. Dazu war noch ein anderes: da ich dir, als ein Sohn sich vermag gegen den Vater, vorwarf

deinen Zorn, bald troffest du und stießest mich wieder also eben und gleich zu, daß ich mein Lebenlang kaum von einem Menschen ein Wort gehört habe, das kräftiger mir eingegangen und gehaftet. Denn dieß waren deine Worte: Ei, hast du nicht auch gehört, daß man Ältern soll gehorsam sein? Aber ich verstockte in meiner eigenen Frömmigkeit und verachtete dich ganz als einen Menschen. Aber dennoch von Herzen konnte ich das Wort nie verachten.

Hier siehe nun, ob dir nicht verborgen gewesen, daß man Gottes Gebot müßt allen andern vorziehen. Denn ists nicht also? Hättest du gewußt, daß ich auf die Zeit noch in deiner Hand war, hättest du mich nicht aus väterlicher Gewalt aus der Kappe gerißen? Denn wahrlich, wo ichs gewußt, hätte ich ohne deinen Willen und Wißen solches nicht angefangen, und ob ich auch tausend Töde hätte leiden sollen. Denn eigentlich mein Gelübde war nicht einer Schlehen werth; denn ich zog mich damit aus Gewalt und Willen der Ältern, die mir von Gott geboten waren; und das mehr, es war ganz ungöttlich. Daß es aber nicht aus Gott wäre, zeigt nicht allein das an, daß es wider deine Gewalt war, sondern daß es nicht von Herzen und williglich gethan war. Dazu war mein Gelöbnis auf eitel Menschenlehre und Geistlichkeit der Gleißner, die Gott nicht geboten hat.

Aber Gott, deß Barmherzigkeit ohne Zahl ist, und deß Weisheit kein Ende ist, hat aus solchem Irrthum und Sünde Wunder viel größere Güter geschaffen. Siehe, wolleſt du nun nicht lieber hundert Söhne verlieren, denn solch groß Gut nicht gesehen haben? Es dünket mich, daß Satanas von meiner Jugend an zuvorgesehen habe die Dinge, die er nun leidet. Derhalb hat er, mich umzubringen und zu verhindern, geraset und wüthet mit so viel Fünden, daß ich mich oft verwundert und gedacht, ob ichs gar allein wäre unter allen Menschen, den er antastet.

Es hat aber Gott gewollt (wie ich nun sehe), daß ich der hohen Schulen Weisheit und der Klöster Heiligkeit aus eigener und gewißer Erfahrung, das ist, aus vielen Sünden und gottlosen Werken erführe, daß das gottlose Volk nicht wider mich, ihren zukünftigen Widerpart, zu prangen hätte, als der unerkannte Dinge verdammt. Darum bin ich ein Mönch gewesen und noch; aber nicht ohne Sünde, doch ohne Schuld oder Vorwurf. Denn Aberglaube und Gottes-Verachtung werden ins Papsts Regiment nicht allein nicht gestraft, sondern auch für große Geistlichkeit geachtet.

Nun wohlan, was denkest du aber nun? Willst du mich noch aus der Möncherei reißen? Denn du bist je noch Vater, so bin ich noch Sohn, und alle Gelübde sind gewis nichts: auf deinem Theil stehet göttlich Gebot und Gewalt, auf meinem Theil stehet menschlicher Frevel; denn die Jungferschaft, die die Papisten mit solchen Pausbacken aufblasen, ist nichts ohne Gehorsam des göttlichen Gebots, Jungferschaft ist nicht geboten, Gehorsam ist geboten. Wiewohl die tollen und närrischen Papisten nicht leiden wollen, etwas der Jungferschaft und der Keuschheit zu vergleichen, und werfen dieß alles beides hoch auf, mit wunder großen Lügen: daß allein das tolle, rasende Lügen, und ihre große öffentliche Unwißenheit sollte allein verdächtig machen alles, was ihre Weisheit oder Werke vorgeben.

Denn was ist doch das für ein Verstand, wenn sie diesen Spruch des Weisen (Jes. Sir.), da er sagt (Kap. 26, 15): „es ist kein gleich Vergelten gegen eine keusche Seele," dahin dehnen und strecken, als hätte er die Jungfrau und Reinigkeit allen Ständen vorgezogen, daß man sie nicht wandeln und auch nicht dispensieren könnte, so doch der Weise, wie er denn, ein Jude, dieß Wort dergleichen zu Juden geschrieben hat von einer keuschen Hausfrau oder Ehefrau; denn bei ihnen ward Jungfrauschaft verdammt und vermaledeiet. Also

auch den Spruch, der eigentlich ein Preis ist eines keuschen Eheweibs, (Weish. 3, 13) „sehet das ist die, die kein Bette erkannt hat in Sünden" legen sie den Jungfrauen zu. Und kurz, so die Jungfrauschaft in der Schrift nicht gelobt wird, sondern allein angenommen, wird sie dennoch mit dem Lobe der ehelichen Keuschheit gleich als mit fremden Federn geziert von denen, die so geschickt sind, zu Fährlichkeit des Seelenheils die Menschen zu reizen.

Ists nicht also, daß einer gehorsamen Seele kein gleich Vergelten ist? Denn eigentlich darum ist kein gleich Vergelten einer keuschen Seele (das ist eines keuschen Eheweibs) nicht allein darum, daß die Ehe geboten ist von Gott, sondern auch, wie ein gemein Sprichwort ist, daß in aller Welt nichts Edleres ist denn ein fromm Eheweib. Aber diese Klüglinge und feine Dolmetscher der Schrift, was von der gebotenen ehelichen Keuschheit gesagt ist, verstehen sie von der ungebotenen Keuschheit, und über das, wie es die Menschen wiegen, soll es Gott auch also achten, und darum dispensieren sie über alles, auch über Gehorsam des Gebotes Gottes. Über die Jungfrauschaft aber, die verboten ist, und oft wider der Ältern Willen und Gewalt angenommen, dispensieren sie nicht. O, das sind eben recht papistische Doctoren und Meister; denn die Jungfrauschaft und Keuschheit sind wohl zu loben, aber also, daß durch ihre Größe die Menschen mehr erschrecket werden denn angereizet. Wie denn Christus that, da die Jünger die Keuschheit lobten und sagten: „So es so zugehet mit Eheweibern, ists nicht gut dem Menschen, ein Weib zu nehmen" rücket er sie bald herum und sagt: „es fasset das Wort nicht Jedermann", damit zeigt er an, daß solch Wort wohl von etlichen gefasset würde, doch von wenigen.

Aber ich komme nun wieder aufs vorige, lieber Vater, und sage abermals: willst du mich noch aus der Möncherei nehmen? Aber damit du nicht darfst rühmen, ist dir Gott

zuvorkommen, und hat mich selbst herausgenommen. Denn was thuts dazu, ob ich eine Kappe oder Platte trage oder ablege? Macht die Kappe oder Platte Mönche? St. Paulus spricht: „Alle Dinge sind euer, aber ihr seid des Herrn Christi.“ Und ich sollte der Kappe eigen sein, und nicht viel mehr die Kappe mein eigen? Mein Gewißen ist frei und erlöset, da denn die höchste und größte Vollkommenheit Freiheit ist.

Darum bin ich nun ein Mönch und doch nicht Mönch, und eine neue Creatur, doch nicht des Papsts, sondern Christi. Denn es hat der Papst auch Creaturen und ist ein Schöpfer, aber eitel Docken und Götzen, das ist seines Gleichen, Larven und Potzmänner. Der ich denn vor Zeiten einer gewesen, als ich verführt war mit mancherlei Brauch der Worte, dadurch der Weise, als er sagt, in Fährlichkeit gewesen bis an den Tod und erlöset durch die Gnade Gottes.

Nun schaue hier, beraube ich aber dich deines Rechts und Gewalt? Ich halte, nein, denn deine Gewalt bleibt gar in mir ganz, so viel es die Möncherei betrifft; aber die ist nun bei mir aus, und nichts, wie ich gesagt. Aber der mich aus der Möncherei genommen hat, hat mehr Recht über mich, denn dein Recht ist. Derselbe hat mich, wie du siehst, gesetzt nicht in den losen, erdichteten gleißnerischen Gottesdienst der Möncherei, sondern in einen wahren Gottesdienst; denn daß ich sei im Dienst des Wortes Gottes, kann je Niemand läugnen oder bezweifeln.

Das ist aber der rechte Gottesdienst, dem weichen soll der Ältern Gewalt. Wer da liebt Vater oder Mutter mehr denn mich, sagt Christus, der ist meiner nicht werth. Nicht daß er der Ältern Gewalt damit aufgehoben, so der Apostel so oft darauf dringet, daß die Kinder den Ältern gehorsam sollen sein; sondern der Spruch hat statt, so Christus und der Ältern Gewalt und Berufung wider einander ist: Christi

Gewalt die soll allein herrschen und vorgehn. Darum bei Fährlichkeit meiner Seele und Gewißens wußt ich wider deinen Gehorsam nicht zu thun (also gar bin ich nun gewis), wenn der Dienst des Wortes Gottes nicht über die Möncherei kommen wäre.

Und sieh, das ist, wie ich gesagt, daß weder du noch ich selbst zuvor gewußt haben, daß Gottes Gebot allem müßte vorgehen. Aber die ganze Welt liegt gar nahe in dem Irrthum, dieweil noch herrscht die Kraft des Irrthums unter dem päpstlichen Gräuel, davon auch Paulus zuvor gesagt, daß Menschen werden kommen den Ältern ungehorsam, welches die Mönche und Pfaffen fein trifft, sonderlich die unter dem Schein der Frömmigkeit und Namen göttlichen Dienstes sich aus der Ältern Gehorsam ziehen, gleich als wenn irgend anderer Gottesdienst sei, denn seinen Geboten gehorchen, unter welchen ja auch ist der Gehorsam der Ältern.

Darum schicke ich dir dieß Buch, in welchem du erkenneſt, mit was Zeichen, Kräften und Wunderwerken Christus mich von dem Gelübde der Möncherei erlöset hat, und mit so großer Freiheit begnadet, daß ich, wiewohl er mich zu aller Menschen Knecht gemacht, dennoch Niemanden unterworfen denn allein ihm. Denn er ist, wie sie es nennen, allein ohne Mittel mein Bischof, Abt, Prior, Herr, Vater, Meister; sonst weiß ich keinen mehr. Und ich hoffe, er habe dir also deinen Sohn genommen, daß er vielen andern seinen Söhnen durch mich jetzt anhebt zu helfen, das du nicht allein gern haben sollst, sondern auch hoch und groß dich freuen. Daß du aber nichts anders thun werdeſt, will ich mich ganz zu dir versehen. Ob mich aber der Papst erwürget und verdammet, und jenseit der Hölle würfe, wird er mich doch vom Tod nicht wieder können aufwecken, daß er mich mehrmal erwürge. Daß ich aber verbannet und verdammt bin, soll mein Herz und Wille sein, daß er mich nimmermehr ab-

solvire. Denn ich hoffe, daß nahe sei der große Tag, da zerbrochen und niedergestoßen wird werden das Reich des Vorthummens (des Verderbens) und des Greuels.

Und wollte Gott, wir wärens würdig, vom Papst zuvor verbrannt oder erwürget zu werden, daß unser Blut möchte schreien und dringen sein Gericht, daß sein bald ein Ende würde. So wir aber nicht werth, mit dem Blut zu bezeugen, so laßt allein ihn anrufen und bitten um die Barmherzigkeit, daß wir mit dem Leben und der Stimme mögen bekennen und zeugen, daß Jesus Christus allein ein Herr ist, unser Gott, gebenedeiet in Ewigkeit, Amen. Und in demselbigen sei gesegnet, lieber Vater, und Mutter, dein Margareten, sammt unserm ganzen Geschlecht grüß im Herrn Christo. Aus der Wüstenung, 21. Novembris Anno 1521.

An Albrecht, Erzbischof von Mainz,

vom 1. Dec. 1521.

Mein williger Dienst sei E. K. F. G., Hochwürdigster, gnädigster Herr, zuvor.

Es hat ohne Zweifel E. K. F. G. in gutem, frischem Gedächtnis wie ich an E. K. F. G. zweimal lateinisch geschrieben, das erste im Anfang des lügenhaften Ablaß, so unter E. K. F. G. Namen ausging, darinnen ich E. K. F. G. treulich warnte, mich aus christlicher Liebe entgegensetzte den wüsten, verführischen, geldsüchtigen Predigern, und den ketzerischen, abergläubigen Büchern. Und wiewohl ich hätte mögen den ganzen Sturm, wo mir Unbescheidenheit gefallen, auf E. K. F. G. treiben, als auf den, der solches unter seinem Namen und Wißen handhabet, mit ausgedrücktem Titel auf den ketzerischen Büchern geschrieben; habe ich doch E. K. F. G. und des Hauses zu Brandenburg verschonet, gedacht, E. K.

F. G. thät solches aus Unverstand und Unerfahrung, durch andere falsche Ohrenbläser verführet, an welche ich mich allein gehängt, wie mit mancher Mühe und Gefahr, ist E. K. F. G. wohl wißend.

Es hat aber solche meine treue Vermahnung Spott, und bei E. K. F. G. Undank für Dank erlanget. Habe ich zum andernmal aufs Unterthänigste geschrieben, mich erboten, Unterricht von E. K. F. G. zu nehmen: ist mir eine harte, unartige, unbischöfliche und unchristliche Antwort worden, die Unterricht mir zu thun, auf höhere Gewalt geschoben. So denn nun die zwo Schriften nichts geholfen, laße ich dennoch nicht ab, will dem Evangelio nach auch die dritte Warnung an E. K. F. G. auf Deutsch thun, obs helfen wollte, solch überflüßiges, unverpflichtetes Warnen und Flehen.

Es hat jetzt E. K. F. G. zu Halle wieder aufgerichtet den Abgott, der die armen, einfältigen Christen um Geld und Seele bringet; damit frei öffentlich bekannt, wie aller ungeschickte Tadel durch den Tezel geschehen, nicht sein allein, sondern des Bischofs von Mainz Muthwillen gewesen sind, der auch, unangesehen mein Verschonen, ihm das allein zumeßen will. Es denkt vielleicht E. K. F. G., ich sei nun von dem Plan, will nun vor mir sicher sein, und durch die Kais. Maj. den Mönch wohl dämpfen. Das laße ich geschehen, aber noch soll E. K. F. G. wißen, daß ich will thun, was christliche Liebe fordert, nicht angesehen auch die hölliſchen Pforten, geschweige denn Ungelehrte, Päpste, Cardinäle und Bischöfe. Ich wills weder leiden noch schweigen, daß der Bischof von Mainz sollte vorgeben, er wiße nicht, oder ihm gebühre nicht, Unterricht zu thun, wenn ein armer Mensch von ihm begehrt, und wolle doch wohl darum wißen, und frechlich für und für fahren, wenn es ihm Geld tragen soll. Mir nicht des Schimpfs, man muß anders davon singen und hören.

Ist derhalb an E. K. F. G. meine unterthänige Bitte, E. K. F. G. wolle das arme Volk unverführt und unberaubt laßen, sich einen Bischof, nicht einen Wolf erzeigen. Es ist lautbar genug worden, wie Ablaß lauter Büberei und Trügerei sei, und allein Christus dem Volk soll geprediget werden, daß E. K. F. G. nicht mag durch Unwißenheit entschuldiget werden. E. K. F. G. wollen eingedenk sein des Anfangs, welch ein greulich Feuer aus dem kleinen, verachteten Fünklein worden ist, da alle Welt so sicher vor war und meinte, der einige arme Bettler wäre dem Papst unermeßlich zu geringe, und nehme unmöglich Ding vor. Noch hat Gott das Urtheil troffen, dem Papst mit alle den Seinen übrig genug zu schaden gegeben, wider und über aller Welt Meinung das Spiel dahin geführt, daß dem Papst schwerlich wiederzubringen ist, wird auch täglich ärger mit ihm, daß man Gottes Werk hierin zu greifen vermag. Derselbige Gott lebet noch, da zweifle nur Niemand an, kann auch die Kunst, daß er einem Cardinal von Mainz widerstehe, wenn gleich vier Kaiser ob ihm hielten. Er hat auch sonder Lust die hohen Cedern zu brechen, und die hochmüthigen, verstockten Pharaones zu demüthigen. Denselbigen, bitt ich, wollte E. K. F. G. nicht versuchen noch verachten, seiner Kunst und Gewalt ist kein Maß.

E. K. F. G. denken nur nicht, daß Luther todt sei: er wird auf den Gott, der den Papst gedemüthiget hat, so frei und fröhlich pochen, und ein Spiel mit dem Cardinal von Mainz anfangen, deß sich nicht viel versehen. Thut, lieben Bischöfe, zusammen, Jungherrn möget ihr bleiben, diesen Geist sollet ihr noch nicht schweigen noch täuben; widerfähret euch aber ein Schimpf daraus, deß ihr euch jetzt nicht versehet, so will ich euch hiemit verwarnet haben.

Darum sei E. K. F. G. endlich und schriftlich angesagt: wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich göttlicher Lehre

und christlicher Seligkeit zu gut mir das laßen eine nöthige, dringende und unvermeidliche Ursache sein, E. K. F. G., wie den Papst, öffentlich anzutasten, solchem Vornehmen fröhlich einzureden, allen vorigen Greuel des Tezel auf den Bischof zu Mainz treiben, und aller Welt anzeigen den Unterschied zwischen einem Bischof und Wolf. Da mag sich E. K. F. G. nach wißen zu richten und zu halten. Werde ich veracht, wird einer kommen, den der Verächter wieder verachte, wie Esaia sagt. Ich hab E. K. F. G. genug vermahnet, es ist hinfort Zeit nach St. Paulus Lehre, die öffentlichen Übelthäter vor aller Welt öffentlich berüchtigen, verlachen und strafen, daß die Aergernis werde von dem Reiche Gottes getrieben.

Zum andern bitte ich, E. K. F. G. wollen sich enthalten, und die Priester mit Frieden laßen, die sich, Unkeuschheit zu meiden, in den ehelichen Stand begeben haben oder wollen, nicht sie deß berauben, das ihnen Gott gegeben hat. Sintemal E. K. F. G. deß kein Fug, Grund, noch Recht mag anzeigen, und lauter muthwilliger Frevel einem Bischof nicht geziemet. Was hilft doch euch Bischöfen, daß ihr so frech mit Gewalt fahret und die Herzen über euch verbittert, und wollet noch möget weder Ursache noch Recht eures Thuns beweisen? Was laßt ihr euch dünken? Seid ihr eitel Giganten und Nimrode von Babylon worden? Wißet nicht, ihr armen Leute, daß Frevel, Tyrannei, dieweil sie nimmer Schein hat, das gemein Gebet verliert, nicht mag lange bestehen? Wie eilet ihr zu eurem Unfall, als die Unsinnigen, der euch selbst allzu frühe kommen wird?

E. K. F. G. sehe drauf, wird Solches nicht abgestellt, so wird ein Geschrei sich aus dem Evangelio erheben, und sagen, wie fein es den Bischöfen anstünde, daß sie ihre Balken zuvor aus ihren Augen rißen, und billig wäre, daß die Bischöfe zuvor ihre Huren von sich trieben, ehe sie fromme Eheweiber von ihren Ehemännern scheiden.

Ich bitte, E. K. F. G. wollen sich selbst hüten, mir Gunst und Raum laßen zu schweigen. Mir ist nicht Lieb noch Lust in E. K. F. G. Schande und Unehre; aber doch wo nicht Aufhören ist, hart zu schänden und seine Wahrheit zu unehren, bin ich und alle Christen schuldig, an Gottes Ehre zu halten, obgleich alle Welt, geschweige ein armer Mensch, ein Cardinal, darob müßte zu Schanden werden. Schweigen werde ich nicht, und ob mirs nicht würde gelingen, hoffe ich doch, ihr Bischöfe sollt euer Liedlein nicht mit Freuden hinaus singen. Ihr habt sie noch nicht alle vertilget, die Christus wider eure abgöttische Tyrannei erweckt hat.

Hierauf bitte und erwarte ich E. K. F. G. richtige schleunige Antwort in 14 Tagen, denn nach 14 Tagen wird mein Büchlein wider den Abgott zu Halle ausgehen, wo nicht kommet eine gemeine Antwort. Und ob diese Schrift würde durch E. K. F. G. Rathleute weggenommen, daß sie nicht zu Handen käme, will ich mich deß nicht laßen aufhalten. Rathleute sollen treu sein: so soll ein Bischof seinen Hof ordnen, daß vor ihn komme, was vor ihn kommen soll. Gott gebe E. K. F. G. seine Gnade zu rechtem Sinn und Willen. Gegeben in meiner Wüstenei Sonntag nach dem Tag Catharinae 1521.

An Wolfg. Fabricius Capito,

des Kurfürsten zu Mainz Prediger und Rath,

am Tage Antonii, 17. Jan. 1522.

So viel deines Cardinals Schreiben mein Gemüth zu Hoffnung aufgerichtet, soviel hat es das deine wieder darnieder gestoßen. Vielleicht macht dieses mein unmuthiger und unangenehmer Anfang, daß die Fröhlichkeit deines Angesichts dir auch entfällt. Es ist aber deine Schuld, der du

dem Schreiben deines Cardinals allen Glauben mit deiner unzeitigen Rhetorik und klugen Worten entzogen hast.

Denn unter viel Anderm, das mich bewegt hat, ist dieß eines, daß du schreibst, du habest dir eine andre Weise vorgenommen denn wir, das Evangelium empor zu bringen. Was ist das Anders, denn daß unsre Weise oder die deinige nichts tauge? Sintemal vonnöthen ist, daß der Dienst des Geistes mit ihm selbst nicht streite. Deine Meinung ist, das Evangelium werde dann aufgehen, wenn man den Fürsten übersehe, ihre Händel entschuldige, und, wie deine Worte lauten, sie nicht frech zum Kampfe reize. Dieß ist deine Weise, die dir gefällt, welche nach unsrer Meinung ist eine Schmeichelei und christlicher Wahrheit Verläugnung. Ich weiß wohl, du forderst Sanftmuth und Gütigkeit. Aber was für Gemeinschaft hat ein Christ und ein Schmeichler? Das christliche Wesen ist ein offen und ganz einfältig Ding; wie eine Sache an ihr selbst ist, also erkennt und bekennt er sie. Die Heiden wünschen nichts Gutes den Freunden, die da zärteln den Gebrechen ihrer Freunde; und die Wahrheit Christi sollte mögen den Gebrechen und dazu dem gottlosen Wesen zärteln? Wir wollen dir aber auch unsere Weise zu verstehen geben, und unverzagt sie vor dein und der Welt Gericht stellen ohne alle Scheu dessen, daß du schreibest, der gemeine Haufe entsetze sich ob den scharfen Worten. Denn wen macht Christus nicht sich entsetzen, oder wen straft er nicht? So straft der Geist und zärtelt nicht, er straft aber nicht Etliche, sondern die ganze Welt. Darum sind wir also gesinnt, daß man schlechthin muß alle Dinge antasten und strafen, nichts schonen, nichts übersehen, nichts entschuldigen, auf daß in mittem Felde stehe die freie, lautere und offene Wahrheit. Aber ein anderes ist, die, so du gestraft hast, mit aller Sanftmüthigkeit aufnehmen, dulden, zum Guten reizen. Denn auch Christus, nachdem er auf das Schärfste

die Juden hat gestraft, begehrt er ihnen zu sein als eine Henne und sie unter seine Flügel zu versammeln.

Die Liebe duldet Alles, verträgt Alles, hofft Alles. Der Glaube aber oder das Wort duldet gar nichts, sondern straft, oder wie Jeremias sagt, reißt aus, zerbricht und zerstört. Und verflucht ist, wer das Werk des Herrn untreu oder läßig thut. Denn ein anderes ist, mein Capito, das Gebrechen loben oder leicht machen, und ein anderes, dasselbe freundlich und gütig heilen. Zum ersten vor allen Dingen muß man sagen, was recht und was unrecht sei. Darnach, so der Zuhörer solches hat aufgenommen, soll man ihn dulden, und, wie Paulus spricht, den Schwachen im Glauben annehmen. Deine Weise aber, dem Evangelium emporzuhelfen, bringt eben, daß das Gebrechen nimmermehr erkannt wird; und nichts desto weniger vermißt man sich, es werde mit dem Liebkosen und der falschen Freundlichkeit geheilt. Und wird also erfüllt, was in Jeremia steht: „Sie sagen Friede, Friede, und ist doch nicht Friede."

Gehab dich wohl, mein Capito, und habe keinen Zweifel, daß mein Gemüthe sei wahrlich gut gegen dich. Die Sache, wie du siehst, ist an ihr selbst groß und heilig, der müßen wir uns gemäß halten, damit wir nicht Brüder und Schwestern lieber haben denn Christum.

Aus meiner Wüste am Tage Antonii 1522.

An den Kurfürsten Friedrich von Sachsen,

vom 5. März 1522.

Gunst und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, und meinen unterthänigsten Dienst.

Durchleuchtigster, Hochgeborner Kurfürst, Gnädigster Herr!

E. K. F. G. Schrift und gnädiges Bedenken ist mir zugekommen auf Freitag zu Abend, als ich auf morgen, Sonnabend, wollte ausreiten. Und daß es E. K. F. G. aufs allerbeste meine, bedarf freilich bei mir weder Bekenntnis noch Zeugnis; denn ich mich deß, so viel menschliche Erkundung gibt, gewis achte. Wiederum aber, daß ichs auch gut meine, dünkt mich, ich wiße es aus höherer denn aus menschlicher Erkundung; damit aber ist nichts gethan.

Ich habe mich aber laßen ansehen E. K. F. G. Schrift, als hätte meine Schrift E. K. F. G. ein wenig bewegt, damit, daß ich schreibe, E. K. F. G. sollt weise sein. Doch wider solchen Wahn hat mich meine große Zuversicht bescheiden*), daß E. K. F. G. mein Herz wohl beßer erkennete, denn daß ich mich mit solcher Art Worten E. K. F. G. hochberühmte Vernunft stochern sollte. Denn ich hoffe, es sei mein Herz je an dem, daß ich aus Grund, ohne alles Heucheln, eine Lust und Gefallen allzeit an E. K. F. G. vor allen Fürsten und Obrigkeiten gehabt. Was ich aber geschrieben habe, ist aus Sorgen geschehen, daß ich E. K. F. G. wollte trösten: nicht meiner Sache halben, davon ich dazumal keine Gedanken hatte, sondern des ungeschickten Handels halben, nämlich zu Wittenberg, zu großer Schmach des

*) mir Bescheid gegeben.

Evangelii, durch die Unsern entstanden. Da war mir Angst, E. K. F. G. würden deß eine große Beschwerung tragen. Denn mich auch selbst der Jammer also hat getrieben, daß wo ich nicht gewis wäre, daß lauter Evangelium bei uns ist, ich verzaget hätte an der Sache. Alles, was bisher mir zu Leide gethan ist in dieser Sache, ist Schimpf und nichts gewesen. Ich wollts auch, wenn es hätte können sein, mit meinem Leben gern erkauft haben. Denn es ist also gehandelt, daß wirs weder vor Gott, noch vor der Welt verantworten können, und liegt doch mir auf dem Halse, und zuvor dem heiligen Evangelio. Das thut mir von Herzen wehe. Darum, gnädigster Herr, meine Schrift sich nicht weiter streckt denn auf derjenigen und nicht auf meinen Handel, daß E. K. F. G. sollten nicht ansehen das gegenwärtige Bild des Teufels in diesem Spiel. Und solche Ermahnung, ob sie E. K. F. G. nicht noth wäre, ist sie doch mir nöthig zu thun gewesen.

Von meiner Sache aber, gnädigster Herr, antworte ich also. E. K. F. G. weiß, oder weiß sie es nicht, so laße Sie es Ihr hiermit kund sein, daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel, durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich wohl hätte mögen, wie ich denn hinfort thun will, einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben. Daß ich mich aber zum Verhöre und Gericht erboten habe, ist geschehen, nicht daß ich dran zweifelte, sondern aus übriger Demuth, die Andern zu locken. Nun ich aber sehe, daß meine zuviel Demuth gelangen will zur Niedrigung des Evangelii, und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur eine Hand breit räume, muß ich aus Noth meines Gewißens anders dazu thun. Ich habe E. K. F. G. genug gethan, daß ich dieß Jahr gewichen bin E. K. F. G. zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ichs aus keinem Zagen gethan habe. Er sahe mein Herz

wohl, da ich zu Worms einkam, daß wenn ich hätte gewußt, daß so viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch mitten unter sie gesprungen mit Freuden.

Nun ist Herzog Georg noch weit nicht einem einigen Teufel gleich. Und sintemal der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durchs Evangelium hat gemacht zu freudigen Herren über alle Teufel und Tod, und uns gegeben den Reichthum der Zuversicht, daß wir dürfen zu ihm sagen, herzliebster Vater: kann E. K. F. G. selbst ermeßen, daß es solchem Vater die höchste Schmach ist, so wir nicht sowohl ihm vertrauen sollten, daß wir auch Herren über Herzog Georgs Zorn sind. Das weiß ich je von mir wohl, wenn diese Sachen zu Leipzig also stünden, wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hinein reiten, wenns gleich (E. K. F. G. verzeihe mir mein närrisch Reden) neun Tage eitel Herzog Georg regnete, und ein jeglicher wäre neunfach wüthender denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Christum für einen Mann aus Stroh geflochten: das kann mein Herr und ich eine Zeitlang wohl leiden. Ich will aber E. K. F. G. nicht verbergen, daß ich für Herzog Georg habe mehr als einmal gebetet und geweinet, daß ihn Gott wolle erleuchten. Ich will auch noch einmal bitten und weinen, darnach nimmermehr. Und bitte, E. K. F. G. wolle auch helfen bitten und bitten laßen, ob wir das Urtheil könnten von ihm wenden, das (ach Herr Gott!) auf ihn dringt ohne Unterlaß. Ich wollte Herzog Georgen schnell mit einem Worte erwürgen, wenn es damit wäre ausgerichtet.

Solches sei E. K. F. G. geschrieben, der Meinung, daß E. K. F. G. wiße, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz denn des Kurfürsten. Ich habs auch nicht im Sinn, von E. K. F. G. Schutz zu begehren. Ja, ich halte, ich wolle E. K. F. G. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich E. K.

F. G. könnte und wollte schützen, so wollte ich nicht kommen. Dieser Sache soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hier allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum, wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß E. K. F. G. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerleiwege E. K. F. G. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte.

Daß nun auch E. F. K. G. begehrt zu wißen, was Sie thun solle in dieser Sache, sintemal Sie achtet, Sie habe viel zu wenig gethan, antworte ich unterthäniglich: E. K. F. G. hat schon allzuviel gethan, und sollte gar nichts thun. Denn Gott will und kann nicht leiden E. K. F. G. oder mein Sorgen und Treiben. Er wills ihm gelaßen haben, deß und kein anderes; da mag sich E. F. K. G. nach richten. Glaubt E. K. F. G. dieß, so wird Sie sicher sein, und Friede haben: glaubt Sie nicht, so glaube doch ich, und muß E. K. F. G. Unglauben laßen seine Qual in Sorgen haben, wie sichs gebührt allen Ungläubigen zu leiden. Dieweil denn ich nicht will E. K. F. G. folgen, so ist E. K. F. G. vor Gott entschuldigt, so ich gefangen oder getödtet würde. Vor den Menschen soll E. K. F. G. also sich halten: nämlich der Obrigkeit, als ein Kurfürst, gehorsam sein, und Kaiserl. Maj. laßen walten in E. K. F. G. Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie sichs gebührt, nach Reichs-Ordnung, und ja nicht wehren noch widersetzen, noch Widersatz oder irgend ein Hindernis begehren, der Gewalt, so sie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen noch widerstehen, denn allein der, der sie eingesetzt hat; sonst ists Empörung, und wider Gott. Ich hoffe aber, Sie werden der Vernunft brauchen, daß sie E. K. F. G. erkennen werden, als in einer höheren Wiege geboren, denn daß Sie selbst sollte Stockmeister über mir werden. Wenn E. K. F. G.

die Thore offen läßt, und das frei kurfürstliche Geleit hält, wenn sie selbst kämen, mich zu holen, oder ihre Gesandten: so hat E. K. F. G. dem Gehorsam genug gethan. Sie können je nicht höheres von E. K. F. G. fordern, denn daß sie den Luther bei E. K. F. G. wißen.

Und das soll geschehen, ohne E. K. F. G. Sorgen, Thun und einiger Gefahr. Denn Christus hat mich nie gelehrt, mit eines Andern Schaden ein Christ sein. Werden sie aber je so unvernünftig sein und gebieten, daß E. K. F. G. selbst die Hand an mich lege, will ich E. K. F. G. alsdann sagen, was zu thun ist: Ich will E. K. F. G. Schaden und Gefahr sicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sache halben, es glaube es E. K. F. G. oder glaubs nicht.

Hiemit befehl ich E. K. F. G. in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir aufs schierst reden, so es noth ist. Denn diese Schrift habe ich eilend abgefertigt, daß nicht E. K. F. G. Betrübnis erführe von dem Gehöre meiner Zukunft; denn ich soll und muß Jedermann tröstlich, und nicht schädlich sein, will ich ein rechter Christ sein. Es ist ein anderer Mann denn Herzog Georg, mit dem ich handele, der kennet mich fast wohl, und ich kenne ihn nicht übel. Wenn E. K. F. G. glaubte, so würde Sie Gottes Herrlichkeit sehen; weil Sie aber noch nicht glaubt, hat Sie auch noch nichts gesehen. Gott sei Liebe und Lob in Ewigkeit, Amen. Gegeben zu Borne bei dem Geleitsmann, am Aschermittwoch Anno 1522.

E. K. F. G. unterthäniger Diener

Martin Luther.

An den Kurfürsten Friedrich,

vom 12. März 1522.

Gunst und Frieden von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, Amen; und meine unterthänigen Dienste.

Durchleuchtigster, Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr! E. K. F. G. bitte ich unterthäniglich zu wißen, daß durch göttliche Hülfe ich mich wiederum hieher gen Wittenberg gewendet habe, das ungezweifelt E. K. F. G., die sich in diese Sache nie haben wollen einlaßen, zuwider und entgegen ist: sintemal es ein Ansehen hat, als möchte daraus etlichen Andern, und zuvor mir selbst, große Gefahr daraus entstehen, als dem, der durch päpstlich und kaiserlich Mandat verbannet und verdammt, und jede Stunde des Todes gewarten muß.

Wie soll ich ihm aber thun? Gott zwingt und ruft, und Ursache dringt; es muß und will also sein: so sei es also in dem Namen Jesu Christi, des Herrn über Leben und Tod.

Damit aber E. K. F. G. es nicht dafür halten, daß ich mich so gar unversehen und ohne E. K. F. G. Wißen, Willen und Zulaßung in E. K. G. Universität und Stadt Wittenberg, aus menschlichem Muthwillen und unnöthigem Vorwitz wiederum gethan habe, will E. K. F. G. ich etliche Ursache, die ich jetzt fühle, unterthäniglich zu erkennen geben.

Will mich auch erstlich und vor allen Dingen hiemit bedingt haben, daß ich mich deß keins Wegs aus Verachtung Röm. Kais. Maj., meines allergnädigsten Herrn, oder aber irgend einiger Obrigkeit unterstanden habe. Denn wiewohl man nicht allzeit der menschlichen Obrigkeit Gehorsam leisten soll, nämlich wenn sie etwas wider Gottes Gebot vornimmt;

so soll man sie doch nimmer verachten, sondern ehren. Also hat der Herr Christus des Pilatus Urtheil nicht gerechtfertigt noch gelobt, hat aber dennoch weder ihn, noch den Kaiser vom Stuhl gestoßen, auch nicht verachtet.

Nun sind das die Ursachen meiner Ankunft hierher gen Wittenberg, in solchen meinen Beschwerungen.

Zum ersten, daß unläugbar ist, daß durch mich das Wesen angefangen ist, und ich mich muß bekennen für einen unterthänigen Diener der Versammlung zu Wittenberg, zu der mich Gott gesandt hat; und derhalben ich mich länger nicht habe mögen von Wittenberg entziehen, ich wollte denn (das andern und mir hoch beschwerlich sein wollte) christliche Liebe, Treue und Werk versagt haben.

Ob nun wohl viele Leute sein mögen, die dieß Wesen für teuflisch Ding ansehen, erörtern und verdammen, die ohne Zweifel diese Ursache für nichts achten, sondern vielmehr für billig hielten, man sollte Wittenberg, und was da angefangen ist, versinken laßen; so bin ich doch damit nicht entschuldiget. Denn Gott wird mich nicht richten nach Anderer, ihr seien viel oder wenig, Glauben, sondern nach meinem Gewißen, wenn ich weiß, daß mein Wort und Anfang nicht aus mir, sondern aus Gott ist, das auch mich kein Tod noch Verfolgung anders lehren wird.

Zum andern, daß zu Wittenberg durch mein Abwesen der Satan in meine Hürden gefallen ist, und, wie jetzt alle Welt schreiet, und auch wahr ist, etliche Stücke zugerichtet hat, die ich mit keiner Schrift stillen kann, sondern mit selbstwärtiger Person und lebendigem Mund und Ohren da handeln muß: ist mir kein länger Sparen noch Verziehen in meinem Gewißen träglich gewesen. Derhalben mir nicht allein Ew. K. G. Gnade und Ungnade, sondern auch aller Welt Zorn und Unzorn hintan zu setzen gewesen ist. Denn Wittenberg ist meine Hürde, mir von Gott befohlen, es sind

meine Kinder in Christo; da ist keine Disputatio mehr gewesen, ob ich zu ihnen kommen oder aber nicht kommen sollte. Ich bin schuldig, auch den Tod für sie zu leiden; und das will ich auch mit Gottes Gnaden gern und fröhlich thun, wie denn Christus St. Johann am zehnten fordert. Hätte ich aber der Sachen mit Schriften helfen mögen, warum sollt ich nicht gern auch ewiglich außerhalb Wittenberg zu bleiben mich begeben haben? sintemal ich doch um meines Nächsten willen auch sterben soll.

Zum dritten hat mich bewegt, daß ich mich übel gefürchtet habe (und besorge, ich sei sein leider allzugewis) vor einer großen Empörung in deutschen Landen, damit Gott deutsche Nation strafen wird. Denn wir sehen, daß das Evangelium fällt in den gemeinen Mann trefflich, und sie nehmens fleischlich auf; sie sehen, daß es wahr ist, und wollens doch nicht recht gebrauchen. Dazu helfen die, so da sollten solche Empörung stillen, fangen an das Licht mit Gewalt zu dämpfen, sehen aber nicht, daß sie dadurch die Herzen nur erbittern und zum Aufruhr zwingen, und sich eben stellen, als wollten sie selbst oder je ihre Kinder vertilget werden; welches ohne Zweifel Gott also zur Plage schickt. Denn die geistliche Tyrannei ist geschwächt, dahin ich mit meinem Schreiben allein getrachtet habe: nun sehe ich, daß es Gott will weiter treiben, wie er Jerusalem und seinen beiden Regimenten that. Denn ich habs neulich gelernt, daß nicht allein geistliche, sondern auch weltliche Gewalt dem Evangelio, es geschehe auch mit Liebe oder Leide, weichen muß; wie es denn in allen Historien der Biblia sich erklärlich ausweiset. Nun hat je Gott durch den Propheten Ezechiel gefordert, man soll sich gegen ihn als eine Mauer setzen für das Volk: darum ich auch gedacht habe, mit meinen Freunden davon zu handeln, noth sei, ob wir Gottes Urtheil wenden, oder aber verziehen möchten.

Ob nun diese Sache mir selbst vergeblich, auch meinen Feinden lächerlich und spöttisch sein wird, wenn sie es hören werden; so muß ich dennoch das thun, das ich sehe und weiß zu thun. Dann soll das E. K. G. wißen, und sich darauf gewis verlaßen, daß es im Himmel viel anders denn auf Erden beschloßen ist.

Es sind auch wohl mehr Ursachen, die mich noch nicht recht dringen, darum ich auch nicht auf sie dringe, oder tief nachdenke. Es ist allzuviel an dem, daß das Evangelium Noth leidet: derhalben ich auf Erden nichts ansehen, scheuen oder fürchten habe soll.

Darum ist an E. K. G. meine demüthige unterthänige Bitte: sie wollen mir gnädiglich zu gut halten und verzeihen, daß ich hinter und ohne E. K. G. Wißen, Willen, Gunst und Bewilligung mich hieher in E. K. G. Stadt Wittenberg wiederum verfügt habe und nieder gethan, und gnädiglich ansehen und bedenken oben berührte hohe und mich bewegende Ursachen, und daß ich mich hie mit Gottes Hülfe ohne aller männiglich unbillige Beschwerung oder Beleidigung gedenke zu enthalten. Denn E. K. G. sind allein der Güter und Leiber ein Herr; aber Christus ist auch der Seelen ein Herr, zu welchen er mich gesandt und erweckt hat: die muß ich nicht laßen. Ich hoffe auch, mein Herr Christus sei aller Feinde und Widerwärtigen mächtig, und werde, so er will, mich wohl schützen und handhaben. Will er aber nicht, so geschehe sein lieber Wille. E. K. G. soll an mir ungezweifelt keine Gefahr noch Leid geschehen, das weiß ich fürwahr.

Gott laß ihm E. K. G. barmherziglich befohlen sein. Wittenberg, Mittwoch nach Invocavit, 1522.

E. K. G. unterthäniger Diener
Martinus Luther.

An Hartmuth von Kronberg,

im März 1522.

(H. von Kronberg, Besitzer des Städtchens und Schloßes Kronberg bei Frankfurt a. M., war ein eifriger Freund der Reformation und führte auch für dieselbe die Feder; aber in die unglücklichen Händel des Franz von Sickingen, seines Schwiegervaters, verwickelt, verlor er seine Herrschaft. Deßwegen schrieb L., als er nach Wittenberg zurückgekommen war, diesen Trostbrief an ihn.)

Gunst und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, sei euch gewünscht, günstiger Herr und guter Freund in Christo. Ich habe euerer Schriften zwo, eine an Kais. Majestät, die andere an die Bettelorden gethan, mit großer Freude erfahren und gelesen, und danke meinem Gott für die Gunst und Gabe, so euch gegeben ist, an der Erkenntnis der christlichen Wahrheit, dazu auch die Lust und thätige Liebe zu derselbigen. Denn man spürt wohl, daß euere Worte aus Herzens Grund und Brunst quellen und beweisen, daß nicht, wie in Vielen, das Wort Christi allein auf der Zunge und in den Ohren schwebe, sondern ernstlich und gründlich im Herzen wohne, also daß es euch seine Art angezogen, und sogar freudig und unschüchtern macht, dasselbige zu preisen und zu bekennen, nicht allein mit dem Mund, sondern auch mit der That und Schrift, für und gegen alle Welt, zuvor gegen solche hohe und kluge Geister. Wie groß aber und überschwenglich solche Gabe sei, kann Niemand genugsam erwägen, denn der den Geist hat, der uns bekundigt, was uns gegeben sei, und uns lehret, Geistliches gegen Geistliches achten, wie Paulus sagt 1. Kor. 2, 12. Denn es geht nicht zu Herzen den viehischen Menschen.

Darum ichs nicht habe mögen unterlaßen, euch mit dieser Schrift zu besuchen im Geist, und meine Freude euch kund

zu thun. Denn das kann ich ohne alle Lügen rühmen, daß michs nicht so sehr kränkt, noch betrübt, daß mich der Papst mit aller Welt verdammt und verfolgt, so fast mich stärkt und erfreuet, wenn ich höre, daß ein Mensch die zarte Wahrheit fahet und preiset. Wie vielmehr aber tröstet mich das, daß ich erfahren habe und täglich erfahre, daß sie in euch und euers gleichen so herzlich erkannt und frei bekennet wird, welches mir auch Gott aus Gnaden zu Trost thut, auf daß mein Glaube desto stärker werde, und nicht eitel Betrübnis habe, wenn er mich sehen läßet, daß sein Wort nicht vergeblich ausgeht, wie er sagt durch Jesaiam am 55, 11. Wiederum, daß sich dawider setzt alle Welt, wie er auch sagt Matthäi 24, 9: „Ihr müßet von allen Menschen gehaßet sein um meines Namens willen." Also daß die Art ist göttlichen Wortes, daß es von den Wenigen aufs Allerherzlichste empfangen, und von den Vielen aufs Allergreulichste ist verfolget worden. Wölfe und Bären und Löwen verfolgens nicht, sondern Menschen, und alle Menschen, spricht Christus. Was ists denn nun Wunder, ob die Welt voll Menschen, das ist Verfolger Christi sei? Was ist die Welt, denn lauter Menschen? Das Wort aber macht aus Menschen Götter, wie der 82. Psalm V. 6 sagt: „Ich habe gesagt, ihr seid Götter, und allesammt Kinder des Allerhöchsten." Welches Christus selbst auslegt Joh. 10, 35 und spricht: „Die Schrift nennet die Götter, zu welchen das Wort Gottes geschah." Und Joh. 1, 12: „Er hat ihnen Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden, die da glauben an seinen Namen." Also bleibts, was Mensch ist, das verfolgt Gottes Wort und Gottes Kinder.

Doch bringt das edel Wort natürlich mit ihm den heißen Hunger und unsättigen Durst, daß wir nicht könnten satt werden, ob gleich viel tausend Menschen dran glaubten; sondern wollten gern, daß kein Mensch sein mangeln müßte.

Solcher Durst ringet und ruhet nicht, und treibt uns zu reden, wie David spricht Ps. 116, 10: „Ich bin gläubig worden, darum rede ich.“ Und wir haben (sagt St. Paulus 2. Kor. 4, 13) denselben Geist des Glaubens, darum reden wir auch, bis daß wir Jedermann in uns drücken und leiden, und einen Kuchen mit uns machen, wo es möglich wäre. Aber der Durst thut nicht allein einen großen Fehlgriff mit seinem Reden, sondern wird auch mit Galle und Essig getränkt, wie Christus am Kreuz, Joh. 19, 28. Solchen Durst hatte St. Paulus Apg. 26, 29, da er wünschet, daß Jedermann wäre, wie er selbst war, ausgenommen seine Bande. Röm. 9, 3 wünschet er von Christo verbannet zu sein, um seiner Brüder, der Juden, willen. Sehet, solchen Durst nach brüderlicher Seligkeit habt ihr nun auch empfangen, zum gewißen Zeichen eines grundguten Glaubens. Was ist nun hinterstellig, denn daß ihr gewarten müßet der Galle und des Essigs, das ist, der Verlästerung, Schmach und Verfolgung, um eurer durstigen Rede willen? Es thuts nicht anders, wo Christus ist, da muß sein Judas, Pilatus, Herodes, Caiphas, Annas, dazu auch sein Kreuz, oder ist nicht der rechte Christus.

Daher wir auch nicht unserer Trübsal, sondern der Verfolger Jammers halben uns bekümmern; sintemal wir genug haben für uns, und gewis sind, daß sie uns keinen Abbruch thun mögen, sondern je mehr sie toben, sich verderben und uns fördern müßen. Wie St. Paulus sagt Philipper 1, 25. Dann wer mag uns leid thun, so wir einen solchen Herrn haben, der den Tod und aller Widersacher Leben in seiner Hand hat? (Röm. 14, 9) und uns so tröstlich in unser Herz spricht, Johann. 16, 33: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Sie dräuen uns mit dem Tod. Wenn sie so klug wären, als sie thöricht sind, sollten sie uns mit dem Leben dräuen. Es ist ein spottliches, schimpfliches Dräuen,

daß man Christum und seine Christen mit dem Tod schreckt, so sie doch Herren und Siegmänner des Todes sind. Gleich als wenn ich wollte einen Mann damit schrecken, daß ich ihm sein Roß aufzäume, und ihn darauf reiten ließe. Aber sie glauben nicht, daß Christus auferstanden von den Todten, und ein Herr des Lebens und des Todes sei; er ist bei ihnen noch im Grabe, ja noch in der Hölle. Wir aber wißen, trotzen und sind freudig, daß er ist auferstanden, und der Tod nichts mehr sei, denn ein Ende der Sünde, und sein selbst. Denn das Leben in diesem Fleisch klebt noch an und in den Sünden, und kann nicht ohne Sünde sein, des Fleisches halben. Darum schreiet der angefangene Geist in uns: Komm, Tod und jüngster Tag, und mache beide, der Sünde und des Todes, ein Ende, Amen, wie St. Paulus Röm. 7, 18. 19 und c. 8, 22, 23 schreibt.

Solche Freude und Freudigkeit in Christo erkennen die elenden Feinde nicht, und zürnen mit uns, daß wir ihnen davon sagen, und sie ihnen anbieten, wollen uns um des Lebens willen tödten. Ach Gott! es ist die allmächtige Auferstehung Christi ja zu vielmal ein größerer Trotz, denn daß er sich sollte laßen scheuen und feig machen durch ihre augenblickliche Gewalt der strohernen und papierern Tyrannei. Derer einer ist vornehmlich die Waßerblase N., trotzt dem Himmel mit ihrem hohen Bauch, und hat dem Evangelio entsagt; hats auch im Sinn, er wolle Christum freßen, wie der Wolf eine Mücke; läßt sich auch dünken, er habe ihm schon nicht eine kleine Schramme in den linken Sporen gebißen, und tobet einher vor allen andern. Ich habe zwar mit ganzem Herzen für ihn gebeten, und mich seines gräulichen Anlaufs fast erbarmet; aber ich sorge, es drücke ihn sein Urtheil, vorlängst verdient. Ich bitte, ihr wollt ihn mit den euern auch im Gebet dem Herrn befehlen; wie wir denn schuldig sind, den Widersachern aus Herzen günstig zu

sein, ob sie es nicht leiden wollen, daß man ihnen wohl thue: ob er dermaleins aus des Drachen Munde möchte errettet werden, und für einen Saulus ein Paulus geben. Denn mit solcher elenden Leute Verderben uns nichts geholfen ist. Ich wollte euch wohl ermahnen, daß ihr dergleichen Schrift an ihn thätet; wollte aber auch nicht gern das Heiligthum vor die Hunde und die Perlen vor die Säue werfen laßen (Matth. 7, 6). Denn da ist kein Hören noch Bedenken, daß ich nichts denn das Gebet weiß für ihn zu thun. Er verderbt viele Seelen, und sammelt ihm einen Schatz auf den Tag des Zorns, der groß ist (Röm. 2, 5). Doch ich stelle das heim euerm Geist. Wir wollen doch leben, ob sie uns tödten oder alles Unglück anthun.

Aber noch ein Härteres ist jetzt neulich an unsern Glauben gelaufen. Satanas, der sich allezeit unter die Kinder Gottes mengt (Hiob 1, 6), hat uns, vornehmlich mir, ein fein Spiel zu Wittenberg angerichtet, und den Widersachern einmal ihre Lust an uns gebüßet, und das Maul weit aufgesperret, das Evangelium zu schmähen. Alle meine Feinde, sammt allen Teufeln, wie nahe sie mir kommen sind (vielmal), haben sie mich doch nicht troffen, wie ich jetzt troffen bin von den Unsern; und muß bekennen, daß mich der Rauch übel in die Augen beißet, und kitzelt mich fast im Herzen. Hie will ich (dacht der Teufel), dem Luther das Herz nehmen, und den steifen Geist matt machen, den Griff wird er nicht verstehen, noch überwinden.

Wohlan, ich denke, ob nicht solches auch geschehe zur Strafe etlicher meiner vornehmsten Gönner und mir. Meinen Gönnern darum; denn wiewohl sie glauben, Christus sei auferstanden, tappen sie doch mit Magdalena im Garten nach ihm, und er ist ihnen noch nicht aufgefahren zum Vater (Joh. 20, 17). Mir aber darum, daß ich zu Worms guten Freunden zu Dienst, auf daß ich nicht zu steiffsinnig gesehen

würde, meinen Geist dämpfet, und nicht härter und strenger mein Bekenntnis vor den Tyrannen thät; wiewohl mich doch die ungläubigen Heiden seit der Zeit hochmüthig im Antworten gescholten haben. Sie richten, wie Heiden (als sie sind) richten sollen, die keines Geistes noch Glaubens jemals empfunden haben. Mich hat meine dieselbige Demuth und Ehrerbietung vielmal gereuet.

Es sei aber an dem, wie es wolle, es sei gesündigt oder wohl gethan, darum unverzagt und unerschrocken. Denn wie wir auf unsere Wohlthat nicht trotzen, also zagen wir auch nicht in unsern Sünden. Wir danken aber Gott, daß unser Glaube höher ist denn Wohlthat und Sünde. Denn der Vater aller Barmherzigkeit hat uns gegeben zu glauben nicht an einen hölzern, sondern an einen lebendigen Christum, der ein Herr über Sünde und Unschuld ist, der uns auch aufrichten und erhalten kann, ob wir gleich in tausend und aber tausend Sünden alle Stund fielen; da ist mir kein Zweifel an. Und wenn es der Satanas noch höher und noch ärger versucht, so soll er uns doch nicht eher müde machen, er greif denn ein solches an, damit er Christum von der rechten Hand Gottes hernieder reiße. Weil Christus droben bleibt sitzen, so wollen wir auch bleiben Herren und Junker über Sünde, Tod, Teufel und alle Dinge, da solle nichts vor sein. Wir wißen, daß der stark und treu genug ist, der ihn auferweckt von den Todten (Apg. 5, 30. 31), und zu seiner Rechten gesetzt hat, zu sein ein Herr über alle Dinge, ohne Zweifel auch über Sünde, Tod, Teufel, Hölle, geschweige denn über die papistischen Schweinblasen mit ihren dreien rauschenden Erbeissen. Den Trotz sollen sie uns nicht nehmen; so lange aber der Trotz uns bleibt, wollen wir sie fröhlich verachten, und zusehen, ob sie uns diesen Christum so leichtlich, als sie meinen, verschlingen, und einen Andern an seine Statt setzen mögen, von dem der Vater

nicht wiße. Darum hoffe ich, dieser Christus soll uns dieß Spiel, und ob noch ein ärgeres erstünde nach diesem, nicht allein wieder zurecht bringen, sondern auch zu förderlichem Nutz wenden, nach dem überschwenglichen Reichthum seiner Weisheit und Gütigkeit, sonderlich so ihr auch helft bitten und vertrauen. Es ist unser Ding noch nicht so fern gefallen, als es fiel zu Christus Zeiten, da ihn auch Petrus selbst verläugnet, und alle Jünger von ihm flohen, und Judas ihn verrieth und fing (Marc. 14, 44. 52. 68 ꝛc.). Und obs so fern fiel, dennoch soll es nicht verfallen, und unser Christus nicht verwesen. Ich weiß aber und bins gewis, daß solches, und was deßgleichen geschehen mag, darum geschieht, daß ein gemein Versuchen und Probe aufgerichtet werde, daran die Starken bewährt, die Schwachen gestärkt, die Bewährten gepriesen, die Falschgläubigen offenbart, die Feinde aber, und die nicht werth sind, daß sie es für Gottes Wort erkennen und halten, geärgert und verstockt werden sollen; wie sie denn verdienet haben.

Denn ihr wißt, daß die Sünde zu Worms, da die göttliche Wahrheit so kindisch verschmäht, so öffentlich, muthwilliglich, wißentlich, unverhört verdammt ward, freilich eine Sünde ganzer gemeiner deutschen Nation ist, darum daß Häupter solches thäten, und ihnen Niemand einredet; damit über die Maßen bei Gott verschuldiget ist, daß er das theuere Wort ganz aufhübe, oder ein solch Aergernis entstehen ließe, daß es kein Mensch für Gottes Wort hielte, und also ihrem Verdienst nach auch lästern und verfolgen müßten, wie Teufelslehre, daß sie zuvor aus lauter freveligem Muthwillen haben verläugnet und verdammt. Ja, leider, mein theurer Hartmuth, solch Verdienst hat deutsche Nation dem Papst zu Dienst auf dem unseligen Reichstag auf sich geladen; und die jetzt also toben und verstockt sind, haben es dazumal also verschuldiget, da sie das Rädlein trieben, und die Würfel in

der Hand hatten, und ließen sich dünken, sie schimpfen, und Christus sehe sie nicht. O schrecklicher und ernster Richter, wie heimlich oder gar gräulich sind deine Gerichte! wie gewis und sicher ist der Pharao allzeit, ehe ihn das rothe Meer ersäuft, und siehet nicht, daß eben seine Sicherheit der rechte, ernste Zorn Gottes über ihn ist. O wie unleidlich ist Gott des Schimpfs an seinem theuren Wort, daß er auch sich seines liebsten Kindes Blut hat laßen kosten; und die Menschen sitzen und schmunzeln und lächeln, wenn sie es verdammen und verfolgen.

Also sehen wir, daß auch den Juden gehet: welche, da sie Gottes Sohn muthwilliglich verdammten, sind sie in so tief verstockten Sinn gegeben, daß sie aufs Allersicherste und Keckste ihn lästern, und nicht aufhören können, und erfüllen die Schrift (Psalm 109, 7). Er wollte nicht Benedeiung, darum soll sie fern genug von ihnen kommen. Also ist unsern Papisten auch geschehen: sie wollten zu Worms Christum auch haßen und lästern; nun ists ihnen gegeben, daß sie nicht konnten aufhören zu haßen und zu lästern, daß keine Bitte noch Vermahnung hilft, sondern nur ärger davon werden. Recht ist dein Gericht, himmlischer Vater. Das heißt, meine ich, den rechten St. Veitstanz haben. Gott ist mein Zeuge, daß ich in meinem Herzen eine Angst und Sorge habe, wo der jüngste Tag nicht das Spiel unternimmt, wird Gott sein Wort aufheben, und der deutschen Nation solche Blindheit senden, und sie also verstocken, da mir gräulich ist daran zu denken. Herr, himmlischer Vater, laß uns in alle Sünde fallen, so wir je sündigen müßen; behüte uns aber vor Verstockung, und behalte uns an dem und in dem, den du einen Herrn über Sünde und Unschuld gesetzt hast, daß wir denselben auch nicht verläugnen, noch aus den Augen laßen: so wird uns freilich alle Sünde, aller Tod, alle Hölle nichts thun. Ach! was sollte uns etwas thun?

Doch sollen wir Gott danken aus ganzem Herzen, daß er sich noch merken läßet, als wollte er das heilige Wort noch nicht aufheben, damit daß er euch und andern vielmehr einen unärgerlichen Geist und Liebe dazu gegeben hat. Denn das ist ein Zeugnis, daß sie nicht um der Menschen willen, sondern um des Wortes selbst willen glauben. Viele sind ihrer, die um meinetwillen glauben; aber jene sind allein die rechtschaffenen, die darin bleiben, ob sie auch höreten, daß ich es selbst (da Gott vor sei) verläugnet und abträte. Das sind sie, die nichts darnach fragen, wie Böses, Gräuliches, Schändliches sie hören von mir oder von den Unsern. Denn sie glauben nicht an den Luther, sondern an Christum selbst. Das Wort hat sie, und sie haben das Wort: den Luther laßen sie fahren, er sei ein Bube oder heilig. Gott kann sowohl durch Balaam als Jesaiam, durch Caiphan als durch Petern, ja durch einen Esel reden. Mit denen halt ichs auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn holen, wenn er kann: er laße aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben wir auch wohl.

Darum soll nun unsere Sorge sein, daß wir Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit und des Trostes, dankbar seien, und hinfort uns stellen, daß unser Glaube nicht in den Worten, sondern in der Kraft sei. Denn St. Paulus spricht 1. Korinth. 4, 20: „Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in der Kraft". Es ist nicht genug, daß wir fein davon reden und schreiben können; sondern das Leben und die That muß der Wahrheit Zeugnis geben, daß wir unsere Liebe und Wohlthat gegen Freund und Feind darstrecken. So sollen wir nun bitten aufs erste, daß Gott uns und den Unsern gebe Stärke je mehr und mehr, und mache sein liebes Kind Jesum groß in unsern Herzen von Tag zu

Tage, daß wir ihn mit aller Freudigkeit loben, preisen und bekennen mögen vor den verstockten und verblendeten Hirten dieser unschlachtigen und halsstarrigen Secte der Papisten; darnach helfen tragen solche Schuld gemeiner deutschen Nation, und bitten, daß Gott nicht ansehen wolle die Untugend des bösen Haufens, noch ihrer Bosheit die armen Seelen entgelten laßen, und das heilsame Wort, so lange Zeit unterdrückt, nicht wiederum entziehe, und den Antichrist nicht wieder einsitzen lasse; sondern daß doch zum wenigsten, wie der König Hiskias bat, zu unsern Zeiten Friede und Wahrheit sei. Fürwahr, solche Bitte und Sorge ist noth.

Denn ich fürchte, deutsche Nation machs zu viel, daß uns zuletzt gehen werde, gleichwie 2. Kön. am letzten geschrieben ist, daß sie die Propheten so lange tödten, bis daß sie Gott übergab, und keine Hülfe mehr da war. Also fürchte ich leider, er werde der deutschen Nation zuletzt auch ihren Lohn geben. Sie hat zu Constanz am ersten das Evangelium verdammt, und unschuldig Blut umgebracht an Johannes Huß und Hieronymus; darnach zu Worms und zu Heidelberg an Dramsdorf und etlichen mehr; item, zu Mainz und Köln; der ganze Rheinstrom ist blutig, und will noch nicht sich reinigen laßen von dem Blutvergießen, sondern feiert die Christmörder, die Ketzermeister, ohne Aufhören, bis daß Gott herein platze, und auch keine Hülfe mehr da sei. Sie versucht Gott zu oft. Jetzt ist sie abermals zu Worms an mir verdammt; und ob sie mein Blut nicht vergoßen haben, hats doch nicht gefehlt an ihrem vollen, ganzen Willen, und morden mich ohne Unterlaß in ihren Herzen. Du unselige Nation! mußt du denn vor allen andern des Antichrists Stockmeister und Henker sein über Gottes Heiligen und Propheten?

Sehet, wie bin ich auslaufen und überfloßen mit Worten. Das macht der Glaube Christi, der sich also erschwenkt hat in Freuden über euerm Glauben und freudigem Bekenntnis.

Johannes muß also springen im Mutterleib, wenn Christus zu ihm kommt; wie ihr denn sehet, daß er durch euere Schrift zu mir kommen ist. Wollte Gott, er käme auch also zu euch durch diese meine Schrift, und machte, daß nicht allein euer Johannes, sondern auch Elisabeth und das ganze Haus fröhlich und voll Geistes würde und blieb, nicht allein drei Monat, sondern ewiglich. Das gebe Gott der Vater aller Barmherzigkeit. Amen!

Von mir habe ich nicht sonderlich neue Zeitung, denn daß ich jetzt gen Wittenberg mich gemacht habe, ob ich dem Teufel durch Christi Gnade könnt wieder etwas sehen laßen. Wie lange ich da bleiben werde, weiß ich nicht. Ich habe mir auch vorgenommen, die Biblia zu verdeutschen. Das ist mir noth gewesen; ich hätte sonst wohl sollen in dem Irrthum gestorben sein, daß ich wäre gelehrt gewesen. Es sollten solches Werk thun, die sich laßen dünken gelehrt zu sein. Ich habe Herrn Franz von Sickingen das Büchlein von der Beichte zugeschrieben, welches, und was mehr seit der Zeit ausgegangen ist, hoff ich, sei euch zugekommen; denn ich habe es nicht können zuschicken. Jetzt geht aus der Postille ein Stück aus über die Evangelia und Epistel; wenn die fertig ist, hoffe ich, ein Christ soll darinnen finden, was ihm noth ist zu wißen. Grüßet alle unsre Freunde im Glauben, Herrn Franz und Herrn Ulrich von Hutten, und wer ihr mehr sind. Gottes Gunst sei mit euch. Amen.

Martinus Luther, Dr.

An Herzog Georg von Sachsen,

vom 3. Januar 1523.

Aufhören zu toben und zu wüthen wider Gott und seinen Christ anstatt meines Diensts zuvor, ungnädiger Fürst und Herr! Ich habe E. F. U. (Euer Fürstlichen Ungnaden) Schrift sammt dem Büchlein oder Brief, so ich an Herrn Hartmuth von Kronberg geschrieben haben soll, empfangen und mir sonderlich den Ort, deß sich E. F. U. beschweret, als wichtiger Injurien, Seele, Ehre und guten Leumund betreffend, laßen lesen, denn daßelbe Büchlein allhie und auch anderswo gedruckt ist. Weil denn nun E. F. U. begehrt zu wißen, was ich darinnen geständig sein wolle, ist kürzlich meine Antwort, daß mirs gleich gilt vor E. F. U. es werde für gestanden, gelegen, gesessen oder gelaufen angenommen, denn was ich wider E. F. U. handele oder rede, es sei heimlich oder öffentlich, erbiete ich mich zu Recht, und wills, ob Gott will, auch wohl für Recht erhalten. Gott aber wird die Gewalt wohl finden. Denn wo es E. F. U. ernst wäre, und nicht so unhöflich löge, daß ich E. F. U. Seele, Ehre und guten Leumund zu nahe wäre, würde sie freilich die christliche Wahrheit nicht so schändlich lästern und verfolgen. Doch ist das nicht das erstemal, daß ich von E. F. U. belogen und böslich dargeben (angeschuldigt) bin, daß ich billig Ursache hätte mich zu beklagen der Injurien, Seele, Ehre und guten Leumund betreffend. Aber ich schweige deß Alles, denn mir Christus gebeut auch den Feinden günstig zu sein, welches ich auch bisher gethan habe mit meinem armen Gebet gegen Gott für E. F. U. Und erbiete mich auch noch E. F. U. zu dienen, womit ich kann, ohne alles falsche Gesuch. Ist das verachtet, da kann ich nichts dazu; ich werde mich darum vor keiner

Waßerblaſe zu Tod fürchten, ob Gott will und mein Herr Jeſus Chriſtus; der wolle E. F. U. Augen und Herz erleuchten und ihm gefällig und mir einen gnädigen günſtigen Fürſten machen aus E. F. U. Amen.

Zu Wittenberg am 8. Johannis 1523.

Martinus Luther,
von Gottes Gnaden Evangeliſt zu Wittenberg.

An Bartholomäus von Starenberg,

vom 1. September 1523.

Gnade und Friede in Chriſto, gnädiger Herr! Dieſe Schrift an E. G. von mir Unbekannten hat erzwungen Vincenz Wernsdorfer aus chriſtlicher Urſache und Treue. Darum bitte ich aufs erſte, E. G. wolle mir ſolches zu gut halten.

Er hat mich berichtet, wie E. G. durch Abgang eures lieben Gemahls, in Gott verſchieden, ſich faſt bemühe ſonderlich mit viel Gottesdienſt und guten Werken, beſonders mit Meſſen, Vigilien, ihrer Seele nachzuthun, als die an E. G. Liebe und Treu höchlich erzeigt, an ihrem Leben ſolches wohl verdient hat; daneben gebeten, daß ich E. G. davon wollte wenden mit Schriften, dem ichs denn nicht habe wißen abzuſchlagen, angeſehen, daß E. G. das Beſte darinnen ſuchen würde. So bitte ich nun E. G. unterthäniglich, für gut aufzunehmen.

Und aufs erſte, ſo E. G. ſich deß erinnern, das Hiob ſagt (Kap. 1, 21): „Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen, alſo iſt es geſchehen", alſo ſoll E. G. einem treuen lieben Gott ſingen, der ſolche theure treu Gemahl E. G. gegeben, und nun wieder genommen hat. Sie war ſein, ehe er ſie gab; ſie war da auch noch ſein, da

er sie gegeben hatte; sie ist auch noch sein, nachdem er sie genommen hat, wie wir alle sind. Darum ob es uns wohl wehe thut, daß er das Seine von uns nimmt, soll doch das Herz sich höher trösten seines allerbesten Willens, mehr denn aller seiner Gaben. Denn wie gar unermeßlich ist Gott beßer denn alle seine Gaben, also ist je auch hier sein Wille beßer zu halten denn das allerbeste und edelste Weib. Wiewohl man kann das nicht also fühlen, wie dieß; der Glaube fühlt es aber.

Darum gebe E. G. Gott, daß Sie seien fröhlich und nehmen an diesen reichen Wechsel und unermeßlichen Wucher, daß Sie nun haben für ein zartes liebes Weib einen zarten lieben Gottes-Willen, ja dazu Gott selber. O wie selig und reich wären wir, wenn wir mit Gott solchen Wechsel könnten treiben. Ja, wir könnten wohl treiben, wenn wirs verstünden. Denn Gott begegnet uns täglich damit, wir können ihn aber nicht grüßen.

Aufs andere, Gnädiger Herr, ist meine Bitte, E. G. wolle ablaßen von Messen und Vigilien und täglichem Gebet für ihre Seele. Es ist genug, wenn E. G. einmal oder zwier für sie bittet, weil uns Gott zugesagt hat: „Was ihr bittet, glaubt, daß ihrs haben werdet, so habt ihrs gewis" (Matth. 11, 22); sonst, wo man solch Gebet immerzu um eine Sache antreibt, ists ein Zeichen, daß wir Gott nicht glauben, und also mit ungläubigem Gebet nur mehr erzürnen. Denn was ists anders, so ich oftmal um eine Sache bitte, denn so viel, daß ich in den vorigen Gebeten nicht erhört bin, und also wider seine Zusage gebeten habe. Man soll immer bitten, ist wahr; aber doch im Glauben, und immer gewis sein, daß man erhört sei: sonst ist das Gebet verloren. So ist auch immer noch anderes vorhanden zu bitten.

Sonderlich aber bitte ich, E. G. wolle die Vigilien und Seelmessen nachlaßen; denn das ist zumal ein unchristlich

Ding, das Gott höchlich erzürnet. Denn in den Vigilien sieht man wohl, daß weder Ernst noch Glauben da ist, sondern ein unnütz Gemurmel. O es muß anders gebetet sein, soll man von Gott etwas erlangen. Solch Vigilien-Werk ist nur Gottes Spott, das zumal weil Gott die Messe hat nicht für die Todten, sondern zum Sacrament für die Lebendigen eingesetzt, ist es gar ein gräulich, erschrecklich Ding, daß Menschen zuthun und ändern Gottes Einsetzung, und machen ein Werk und Opfer für die Todten aus dem Sacrament der Lebendigen. Da wolle sich E. G. vor hüten, und sich nicht theilhaftig machen dieses gräulichen Irrthums, welchen die Pfaffen und Mönche um ihres Bauches willen haben aufgebracht. Denn ein Christ soll nichts thun, er wiße denn, daß es Gott also geboten habe. Nun haben sie ja kein Gebot von solchen Messen und Vigilien, sondern ihr eigen Fündlein, das Geld und Gut trägt, weder Todten noch Lebendigen hilft.

Weiter kann sich E. G. dieses alles wohl erkunden und richtig an obgenannten Vincenz Wernsdorfer, der freilich E. G. Gutes gönnt, und mich hierzu bewegt hat zu schreiben, wenden. Bitte, E. G. laße ihr gefallen, und irre sich nicht an denen, so ohne Gottes Wort dawider sagen ihren eigenen Tand und Menschensatzung. Christus erleuchte und stärke E. G. in rechtem Glauben und Liebe gegen den Nächsten. Amen. Zu Wittenberg, Aegidi 1523.

Ew. Gnaden

williger

Martinus Luther.

An Herzog Karl von Savoyen,

vom 7. September 1523.

Dem Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Carolo, Herzog zu Savoyen, meinem gnädigen Herrn und Patron in Christo.

Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Heiland, Amen. Aufs erste bitte ich, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr, E. F. G. wolle mir gnädiglich zu gute halten, daß ich elender, verachteter Mensch darf ohne Geheiß oder Ersuchung zu E. F. G. Durchlauchtigkeit am ersten schreiben; aber das macht die Herrlichkeit des Evangelii, derer ich mich auch rühme und freue (Ps. 119, 72. 127. 162. Röm. 1, 16), wo ich nirgends sehe und höre solche Klarheit, Licht und Glanz des Evangelii aufgehen, leuchten und scheinen. Darum soll E. F. G. dem lieben Evangelio dieß zu gut halten, daß ich mit meinem Schreiben E. F. G. erst grüße.

Denn vor uns ein Geschrei kommen ist, und dasselbige hat Annemundus Coctus, ein Ritter aus Frankreich, der sehr brünstig ist in der Herrlichkeit des Evangeliums, bestätiget, wie der Herzog von Savoyen ein großer Liebhaber der wahren Religion und Gottseligkeit sei; welches fürwahr eine seltsame Gabe und hohes Kleinod unter den Fürsten ist. Derhalben habe ich für gut angesehen, daß Eure Fürstliche Durchlauchtigkeit von mir unwürdigsten Menschen durch meine Glückwünschung, so ich aus schuldigen Pflichten und Dienst thue, aufs wenigste gebenedeiet und gestärkt würde, damit mein lieber Herr Christus mit dem fast schönen Exempel Euer Fürstlichen Gnaden viel Andere mehr gewinnen möchte.

Und auf daß E. F. G. spüren mögen, wie nahe Sie in der Lehre mit uns übereinkommen, und wie die kirchenräuberischen Sophisten das Gegenspiel unter dem Papstthum ge-

lehret haben, so soll mir nicht verdrießlich sein, allhie etliche Hauptstücke nach einander zu erzählen, und gleich auch Ursache und Rechenschaft unserer Lehre anzuzeigen, und E. F. G. also Bericht habe, den Sie könnten unsern Widersachern vor die Nase halten, welche alles Arges und Böses fälschlich von uns reden, und E. F. G. Wohlmeinung durch des Teufels List anfechten wollen.

Zum ersten, so werden wir gelehret, und lehren auch Andere, daß der Anfang des Heils, ja die ganze Summe des Christenthums sei der Glaube an Christum, welcher durch sein Blut allein, und nicht durch unsere Werke, die Sünde ausgetilget hat, und die Herrschaft und Gewalt des Todes hinnimmt, und wie der Prophet David sagt, das Gefängnis gefangen geführet (Ps. 68, 19). Denn also spricht auch St. Paulus Gal. 2, 21: „Wenn die Rechtfertigung aus dem Gesetze wäre, so ist Christus umsonst gestorben; das sei ferne"; und Röm. 3, 28: „Wir halten, daß der Mensch gerechtfertigt werde ohne Zuthun der Werke des Gesetzes, allein durch den Glauben."

Wir wollen aber, daß dieser Glaube eine Gabe Gottes sei, in unsern Herzen durch den heiligen Geist geschaffen, nicht durch unsere Wirkung erdichtet und gemacht werde, welches sie fidem acquisitam, für einen erlangten Glauben, das ist für ein träumend Ding, so einem im Schlaf vorkommt, halten. Aber der Glaube ist ein lebendig Ding, welcher den ganzen Menschen im Geist anders gebieret und zu einer neuen Creatur macht, nicht aus unserm Verdienst, sondern allein durch Gottes Wort, wie Röm. 10, 17 gesagt wird: „Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi."

Aus diesem ersten Hauptstück folgt, daß es ein Kirchenraub und Gräuel ist, was bisher die Päpste, Bischöfe, Hohe-schulen und Klöster von Genugthuung, item von verdienst-

lichen Werken, von operibus congruis et condignis, in der ganzen Welt ausgebreitet haben, und daß alle Klöster- und Pfaffensatzungen gänzlich Irrthum und Verführungen sind, von welchen Christus zuvor gesagt (Matth. 24, 6. 23: „Viele werden in meinem Namen kommen und sprechen: Siehe, da und dort ist Christus." Denn wenn durch unsere Werke die Sünden werden ausgetilgt und Gnade erlangt, so geschieht es nicht durch das Blut Christi; sollte denn auch Christus vergeblich gestorben sein? Wird es aber durch das Blut Christi erlangt, so geschieht es ja nicht durch unsere Werke.

Darum ist alle Mühe und Arbeit aller Klöster und Werkheiligen umsonst, sonderlich wenn sie vermeinen, daß sie durch ihre Werke wollen vor Gott leben, welches allein dem Blute Christi soll zugeeignet werden (1. Joh. 1, 8). Derhalben achten wir, daß billig alle Klöster, hohen Stifte und was dergleichen Gräuel mehr sind, die an der heiligen Stätte stehen, sollen gänzlich abgethan und verlassen werden, als die öffentlich wider das Blut Christi, und dem Glauben zum Nachtheil, die Menschen bereden, daß sie auf ihre guten Werke vertrauen und die Seligkeit darinnen suchen, welches denn nichts anderes ist, denn den Herrn, der uns erkauft hat, verläugnen, wie St. Petrus sagt (1. Pet. 2, 1).

Das andere Hauptstück ist, daß uns, die wir jetzt durch durch den Glauben auf das göttliche Wort gerechtfertigt und in die Gemeinschaft des Herrn Christi einverleibt sind, dazu alle Sünde und Krankheit in Christo überwunden, nichts anders mehr zu thun und nothwendig sei, denn daß wir Gutes thun und wohl leben. Nicht daß wir dadurch fromm werden vor Gott, oder Sünde austilgen, welches allein dem Glauben zugehört; sondern daß wir, als die guten Bäume, bezeugen mit guten Früchten, daß wir jetzt ohne Sünde sind. Denn gleicher Weise, wie der Baum nicht gut wird aus

seinen guten Früchten, sondern er wird aus den guten Früchten erkannt und als aus gewissen Anzeichen geprüft, daß der Baum gut sei, der nicht ihm, sondern andern fruchtbar ist. (Ps. 1, 3. 52, 9. 92, 13): also bewähren auch wir aus der Lehre St. Pauli (Gal. 5, 6), daß der Glaube durch die Liebe thätig sei, wenn wirs mit den Werken bezeugen oder gewiß machen, daß wir der guten Werke nicht bedürfen zur Gerechtigkeit, sondern daß wir jetzt sie haben durch den Glauben im Herzen.

Darum lehren wir solche Werke, die nicht uns, sondern dem Nächsten allein nütze und nothwendig sind, das ist, die Liebe. Und allhier werden abermal alle Klöster und Stifte, deren die ganze Welt voll ist, verdammt, darum, daß der Stifter und die gestifteten Werke und das Thun alle dahin gerichtet sind, daß sie ihre eigene und der Andern Seelen gen Himmel brächten. Es ist allhier nicht Noth, daß der Andern Heil, sondern allein das unsre gesucht werde. O wie ferne ist das von der Liebe!

Daraus folgt nun das dritte Hauptstück, daß keine Satzung noch Gebot der Väter, noch Statuten der Concilien nothwendig sind, oder zu sündigen uns verbinden mögen. Denn gleichwie derer Werke, so man hält, oder denen man Gehorsam leistet, nichts nütze sind vor Gott, die Sünde damit auszutilgen, denn dieß gehört allein dem Lamme zu, das die Sünde, auch der ganzen Welt, austilgt durch den Glauben an sich (Joh. 1, 29); also machen sie auch keinen strafwürdig, der sie nachläßt. Und sintemal es unmöglich ist, daß ein Gesetz sei, welches, so es wird nachgelassen, daß es einen nicht beschuldige, also wenn es gehalten würde, daß es einen nicht ledig und los zählen sollte. Denn was wäre das für ein Gesetz, welches, wenn es gehalten würde, nichts nütze wäre, und wenns nachgelassen würde, dennoch keinen Schaden brächte?

Darum so bekennen wir, daß die Welt durch die Päpste, Concilien, Satzungen der Väter jämmerlich sei verführet und irre gemacht mit diesen Aufsätzen der Menschen und Stricken des Teufels, dieweil Jedermann gemeint hat, er würde selig, wenn er dieselben hielte, wiederum aber verdammt sein müßte, wo er sie unterließe. Mit diesem Gedicht ist der Herr Christus, das Evangelium, der Glaube, die Liebe, die wahren guten Werke, auch christliche Freiheit verdunkelt, und in Summa der Sieg des Heils verrückt, daß wir gezwungen sind, umsonst zu laufen.

Derhalben muß auch diese gräuliche, schändliche Tyrannei des Bannes aufhören und zunichte werden, durch welche sie ihre Gräuel haben bestätigt; denn die Päpste und Bischöfe haben kein anderes Amt in der Kirche, denn des Wortes Amt und Dienst. Der Bann hat auch nicht Statt, denn wo einer wider den Glauben und die Liebe sündigt. In welchen Fällen der Papst nicht allein Niemand verbannt, sondern gibt auch Urlaub, Freiheit und Sicherung mit seinem Exempel und seinem Wort; aber wenn man wider seine kirchenräuberische Satzungen thut, da donnert und blitzt er mit dem Banne.

Welche Satzungen (wie ich gesagt habe) frei und gar nicht geachtet sein sollten, sintemal die Christen durch nichts anders, denn allein mit dem Worte Gottes sollen regiert werden, durch welches sie Christen, das ist, frei von Sünden sind, das ist, allein mit dem lautern Evangelium Gottes ohne Zusatz der Concilien, alten Lehrer und Väter.

Denn was ists, daß man die Christen mit den Worten regieren will, welche, wenn man sie schon hält, so werden, noch blieben sie nicht Christen; oder, das wohl noch mehr ist, daß sie dadurch aufhören Christen zu sein und Christum verlieren. Aber der Art ist alle das Wort und die Lehre, so außerhalb dem Evangelio ist, da im Evangelium nicht

unsere Werke, wie wir gesagt haben, sondern das Blut Christi uns von unsern Sünden wäscht; darum regiert das Heil in uns, nicht durch die Werke und Tugend oder Kräfte der Menschen, viel weniger durch der Menschen Gesetze, sondern allein durch die Kraft Christi.

Die aber nicht Christen sind, die soll man auf eine andere Weise denn mit Satzungen der Menschen zwingen; denn die soll man hinfahren lassen, und, wie St. Paulus sagt (1. Kor. 5, 11), nichts mit ihnen zu schaffen haben. Es ist das weltliche Schwert, wie sie es nennen, oder Obrigkeit, die sollen die bösen Buben von argen und bösen Werken treiben und zwingen, mit Furcht des Schwerts, wie St. Paulus (Röm. 13, 4) lehrt. Die Christen aber soll ein Bischof ohne Schwert allein mit dem Worte Gottes regieren, sintemal kein Zweifel ist, daß die nicht Christen sind, welche nicht freiwillig fromm sind (Ps. 110, 4), welches aus Kraft und Macht des Geistes, so er glaubt, geschieht, wie St. Paulus Röm. 8, 14 sagt: „Die durch den Geist Gottes getrieben werden, die sind Kinder Gottes."

Was ists denn für eine Unsinnigkeit, die freiwilligen Frommen mit den Gesetzen der Bösen zwingen, oder die sonst wollen fromm sein? Denn auch die Christen, wie sie alle Dinge willig thun, also begeben sie sich auch unter das Schwert und die Gesetze der Bösen. Ja, sie führen auch das Schwert, nicht um ihres Nutzens willen (dieweil sie nur den Glauben zur Gerechtigkeit und Seligkeit bedürfen), sondern Andern zum Exempel und den gemeinen Frieden zu erhalten, dazu das Recht des Schwertes zu stärken; darum so sind sie frei und sollen auch frei halten und gebrauchen allerlei Satzungen und Ceremonien, wie dieselben auch sein mögen.

Dieses aber ist nun unter allen das gräulichste, und gewißlich nichts anderes, denn des wahrhaftigen Antichrists

eigentliche Kühnheit und Frevel, daß er sich nicht hat an dem genügen lassen, die freien Christen mit seinem närrischen und unnützen, ja dem Glauben ganz schädlichen Satzungen umzutreiben und zu quälen; sondern hat auch über das Alles seine kirchenräuberische Hand an das Testament Gottes gelegt, und die eine Gestalt des Abendmahls Gottes der ganzen Welt genommen, so doch der Herr Christus klärlich gesagt: Trinket Alle daraus. Allhier soll man in keinem Wege dieser päpstischen Gefängniß mehr dienen. Man hat genug verschont vieler Schwachheit, die er hat gefangen gehalten und noch hält. So soll man nun den Brauch beider Gestalt des Abendmahls mit Freudigkeit wiederbringen und aufrichten, wenn es gleich auch den Pforten der Hölle oder den Engeln des Himmels leid wäre; denn wir für uns der göttlichen Majestät Autorität und Zeugniß haben, ja die Einsetzung und Gebot dazu.

Daß sie aber aus der Messe, die ein Wort der Verheißung des Evangeliums ist, mit angehängtem Zeichen des Leibes und Blutes Christi, und dazu eingesetzt ist, den Glauben damit zu stärken, ein Opfer und Werk gemacht haben, ist dieß die Ursache, daß sie allewege ihre Werke anstatt des Glaubens aufrichten und setzen, und als die unsinnigen Leute Christum alle Tage in so viel tausend Messen opfern, so er doch sich selbst nur einmal hat aufgeopfert, und hinfort will er sich selbst nicht mehr opfern (Hebr. 9, 12), ist auch nicht vonnöthen, denn auf einmal und mit Einem Opfer hat er alle Sünde derer, die da glauben, ausgetilgt (Hebr. 10, 14).

Dieses ist schier die Hauptsumme unserer Lehre, welche ich wollte, gnädigster Fürst und Herr, daß E. F. G., wie Sie wohl angefangen hat, also auch mit höchstem Fleiß helfe ausbreiten. Ich will nicht, daß etwas mit Gewalt des Schwertes gehandelt oder versucht werde; denn das wird auch

dem Evangelio nicht förderlich sein; sondern daß allein in E. F. G. Gebiet Sicherung haben möchten, und solche Lehrer berufen würden, die das Evangelium lauter predigen. Denn dieses ist der Weg, durch welchen Christus den Antichrist mit dem Geist seines Mundes wird verstören, damit er, wie Daniel sagt (Kap. 8, 25), ohne Hände zerknirscht werde, welches Zukunft ist gewesen, nach Wirkung des Teufels, mit allerlei lügenhaften Zeichen (2. Thess. 2, 8. 9); denn ein Teufel wird den andern nicht austreiben, sondern durch den Finger Gottes werden die Teufel ausgetrieben (Luc. 11, 20).

Derhalben, Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Herr, Euer F. G. fahre also fort und sei getrost, erweckt auch das Fünklein Feuer, so in E. F. G. hat angefangen zu brennen, und macht, daß ein Feuer von dem Hause Savoyen ausgehe, gleichwie von dem Hause Josephs, und sei ihm ganz Frankreich gleich als Stoppeln, und dieses heilige Feuer Christi darinnen auch brenne und lodere, und dermaleinst Frankreich mit Wahrheit möge vom Evangelium das christliche Reich geheißen werden, welches sonst bisher um des unchristlichen Dienstes willen, so es mit Blutvergießen dem Antichrist geleistet hat, ganz unrecht das unchristliche Reich ist genannt worden.

Der Herr Jesus Christus aber blase mit seinem Geist in E. F. G. und all ihrer Mitverwandten Herz, damit ihr Alle dasjenige thun möget, das zu der Lehre seines heiligen Wortes diene und förderlich sei, Amen.

Gegeben zu Wittenberg den 7. September, Anno 1523.

Martinus Luther, D.

An die Christen zu Augsburg,

vom 11. December 1523.

Den Auserwählten, Lieben Gottes, allen Gliedern Christi zu Augsburg, meinen lieben Herren und Brüdern, Martinus Luther.

Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Heiland. Es ist vor uns gekommen, lieben Brüder und Herren, wie daß bei Euch Etliche seien in Widerwärtigkeiten gerathen um eines Pfaffen Hochzeit willen unschuldig, und über den Schaden auch Spott und Schimpf leiden müssen von denjenigen so sich freuen, wenn Christus gekreuzigt wird, und lachen, so ihres Vaters Noah Blöße gesehen wird. Nun wir aber durch Gottes Gnade in der Gemeinschaft der Heiligen und unter einander Glieder sind, müssen wir uns, wie Paulus spricht (Röm. 12, 13. 15), der Heiligen Nothdurft annehmen, und mit denjenigen, die da leiden, Mitleiden tragen. Denn gleichwie St. Paulus sagt abermals (1. Kor. 12, 26): „Leidet ein Glied, so leiden die andern alle mit; wird eins geehrt, so freuen sich die andern alle"; es sei nun bei und unter Euch Ehre oder Schmach, Friede oder Ungemach, so achten wir, es sei auch die unsere und betreffe auch uns. Wie wir denn auch uns zu Euerer Liebe versehen, unsere Freude sei Euere Freude, und unser Unfall sei Euerer, um des gemeinen Glaubens und Wortes willen, damit uns Gott berathen hat durch seine große Barmherzigkeit. Derhalben habe ichs nicht können noch sollen unterlassen, Euerer Liebe eine Ermahnung zu thun, und zu trösten mit dem Trost, damit wir von Gott getröstet werden durch sein heiliges Wort, auf daß Eure Liebe nicht allein solches geduldig leide, son-

dern auch frisch und stark werde, noch größeres zu warten und zu überwinden, wiewohl ich achte, daß meines armen Schreibens Euerer Liebe nicht noth sei.

Aufs erste spricht St. Paulus Röm. 8, 17. 2. Tim. 2, 11): „Wollen wir mit herrschen, so müssen wir auch mit leiden." Denn so wir Lust haben am Evangelium und begehren seines unaussprechlichen Reichthums und seines ewigen Schatzes theilhaftig zu sein, müssen wir auch nicht ausschlagen sein Kreuz, und was es Ungemach mit sich bringt, angesehen, daß sein Reichthum und Schatz ewig ist und sein Ungemach zeitlich, ja augenblicklich. Er hat es selbst gesagt (Joh. 15, 20): „In der Welt werdet ihr Ungemach haben, in mir aber den Frieden." Wollen wir Friede in ihm haben, wohlan, so müssen wir Ungemach von der Welt haben. Da wird nichts anderes daraus. Gedenke, sagt er, meines Wortes, das ich Euch gesagt habe: „Der Knecht ist nicht besser denn sein Herr. Haben sie mich verfolgt, sie werden Euch auch verfolgen" (Joh. 16, 32. 34). Ein fauler, unnützer Knecht wäre mir das, der auf einem sammtenen Polster sitzen wollte und wohlleben, da sein Herr draußen hungert, arbeitet und streitet wider seine Feinde. Ja, ein thörichter Kaufmann wäre das, der sein Gold und Silber darum von sich werfen und nicht haben wollte, daß es in groben, unsauberen Säcken und Beuteln und nicht in schöner Seide oder Sammt gebunden wäre, oder würde seinem Schatz darum feind, daß er schwer und nicht so leicht als eine Feder wäre, so doch die Natur des Schatzes ist, daß er schwer sei, und je größer desto schwerer, und der Brauch auch nicht ist, Gold und Silber in schönen Säcken und Beuteln zu führen, sondern in schwarzem, groben, unsauberm Tuch, das sonst Niemand gerne am Leibe trüge.

Also ists und verhält sichs mit unserm Schatze auch, der ist wahrlich groß, theuer, köstlich und edel; aber wir

müssen ihn führen in Ungemach und Leiden; das ist seine Last und seine unsauberen Säcke, darinnen er verborgen liegt. Wer nun diesen Schatz wollte öffentlich hertragen in schönen Säcken, das ist, wer ein Christ sein will und will herrlich gehalten sein, Lust und Ehre und gute Freunde davon haben, und will nicht verachtet sein, Unlust, Schande, Schade und Feinde davon haben; was sucht er anders, denn daß er will des Schatzes beraubt sein? Trägt ihn zu herrlich und öffentlich und zu scheinbarlich; so doch dieses Schatzes Art ist, daß er unter Schande, Schaden, Leiden will verdeckt sein, wie in einem rußigen Beutel oder Sack, auf daß ihn die Welt nicht erkenne und raube, welches geschieht, wo sie uns darum ehren, lieben und fördern würde. Derhalben auch Christus spricht Matth. 13, 44, daß der Mann, der den Schatz im Acker fand, denselben wiederum verscharrte und vergrub. Das ist nicht anderes: das Evangelium will und kann nicht in großen Ehren, Gemach, Lust und Gut hervorbrechen und emporschweben, oder wird nicht bleiben, sondern es muß verscharrt und vergraben sein unter Ungemach und Schande, daß es nicht hervorbreche vor der Welt und sich derselben gefällig stelle, so bleibt es sicher und frei.

Derhalben Gott auch Euch jetzt gnädig ansieht und bewährt Euern Schatz, daß er ihn auch verwahre, davon ihr billig Gott danken und loben sollt mit Freuden, der Euch dazu würdig macht solchen Schatz zu haben, und nun auch in den rechten Beutel fassen, daß er auch bleiben möge. Darum seid getrost, meine lieben Herren und Brüder, es steht wohl mit Euch und will gut werden. Entfallet nur nicht aus der Hand Gottes, der Euch jetzt gefaßt, Euch zu rechtschaffenen Christen zu machen, die nicht mit Worten allein, wie ich und meinesgleichen leider sind, sondern mit der That und Wahrheit evangelisch leben sollen.

Es ist also geschrieben (Jes. 64, 8): „Wir sind sein

Thon, er ist unser Hafner." Der Thon muß die Kunst und Hand des Hafners nicht meistern, sondern sich meistern und machen lassen. Darum führt auch das Evangelium seinen Reim, den ihm St. Paulus gibt (1. Kor. 1, 18): Verbum Crucis, ein Kreuzwort. Wer das Kreuzwort nicht will, der muß des Wortes auch mangeln. Wahr ists, nichts Lieblicheres wäre im Himmel und auf Erden, denn das Wort ohne Kreuz. Aber es würde der Lust nicht lange bleiben, sintemal die Natur nicht vermag eitel Freude und Lust zu tragen auf die Länge. Wie man spricht: der Mensch kann Alles wohl erleiden ohne gute Tage, und müssen starke Beine sein, die gute Tage ertragen sollen.

Darum hat Gott uns diesen süßen, lieblichen Schatz ein wenig gewürzt, und mit Essig und Myrrhen scharfschmeckend gemacht, daß wir sein nicht überdrüssig werden. Denn sauer macht Essig, spricht man; also macht auch Ungemach auf Erden, daß unser Herz desto fröhlicher, frischer, und immer durstiger wird nach diesem Schatz. Denn seine Kraft wird dadurch geschmeckt und erkundet, wie er das Herz in Gott tröste. Also gibt ihm auch Salomo (Spr. 9, 5) den Namen Vinum mixtum, da die Weisheit spricht: „Kommt und trinkt den Wein, den ich euch gemischt habe." Und Ps. 75, 9: Calix in manu Domini meri vini plenus mixto: lauterer Wein ist, der die Seelen trunken macht, aber doch mit Leiden gemischt, daß er schmackhaft bleibe.

Aber was soll ich viel mehr erzählen? Eure Liebe weiß selbst wohl, daß in der ganzen Schrift durch und durch allzeit Gottes Wort gepriesen wird, daß es Ungemach, Schande und allerlei Trübsal mit sich bringt zeitlich; daneben auch Ermahnung und Trost vorhält, wie groß Gut der Schatz sei, wie trefflich er durch solche Trübsal zunehme. Derhalben Ihr Euch selbst unter einander wohl trösten könnt. Aber was ich thue, ist wohl als eine Vermessenheit anzusehen. Doch

weil ich sehe, daß Gott Euch gleichen Reichthum mit uns geschenkt hat, durch die Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi, kann ich nicht lassen, Narr zu sein, und aus Freude und Lust, so ich an Euerer Gemeinschaft habe, zu schwätzen mit Euch und ermahnen, da ich wohl bedürfte beide, Ermahnung und Lehre.

Derhalben bitte ich, Eure Liebe wolle mir diese Schrift, aus guter Meinung geschehen, zu gut halten, und mich schwaches, armes, gebrechliches Gefäß durch Euer Gebet Gott befehlen. Ich bitte Euch, lasset Euch auch alle Boten befohlen sein. Der Gott aller Gnade, der angefangen sich bei Euch zu offenbaren, und seines Sohnes Bild in Euch zu erneuern, wolle nach dem Reichthum seiner Ehre sein Werk reichlich, beide an Euch und uns vollführen, auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi, deß wir tröstlich warten, daß er uns erlöse von dem übrigen alles Uebels in diesem Fleisch, Amen. Gottes Gnade sei mit Euch Allen, Amen. Gegeben zu Wittenberg, Freitags nach Nicolai, Anno Domini 1523.

Martinus Luther, D.

An Kurfürst Friedrich und Herzog Johannes zu Sachsen,

vom 21. August 1524.

Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Heiland. Das Glück hat allwege das heilige Gottes Wort, wenn es aufgehet, daß sich der Satan dawider setzt mit aller seiner Macht; erstlich mit der Faust und frevler Gewalt; wo das nicht helfen will, greift ers mit falscher Zunge, mit irrigen Geistern und Lehrern an, auf daß, wo ers mit Gewalt nicht kann dämpfen, doch mit List und Lügen unter-

drücke. Also that er im Anfang, da das Evangelium zum ersten in die Welt kam, griff ers gewaltiglich an durch die Juden und Heiden, vergoß viel Bluts, und machte die Christenheit voll Märtyrer. Da das nicht helfen wollte, warf er falsche Propheten und irrige Geister auf, und machte die Welt voll Ketzer und Secten, bis auf den Papst, der es gar mit eitel Secten und Ketzerei, wie dem letzten und mächtigsten Antichrist gebührt, zu Boden gestoßen hat. Also muß es jetzt auch gehen, daß man ja sehe, wie es das rechtschaffene Wort Gottes sei, weil es geht, wie es allzeit gegangen ist. Da greift es der Papst, Kaiser, Könige und Fürsten mit der Faust an, und wollens mit Gewalt dämpfen; verdammen, verlästern und verfolgens unverhört und unerkannt als die Unsinnigen. Aber es steht das Urtheil und unser Trotz schon längst gefället, Ps. 2, 1. 2. 4. 5: „Warum toben die Heiden, und die Völker dichten so unnütz? Die Könige auf Erden lehnen sich auf, und die Fürsten rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten. Aber der im Himmel wohnet, spottet ihrer, und der Herr lachet ihrer, dann wird er mit ihnen reden im Zorn, und schrecken im Grimm." So wird es gewislich auch unsern tobenden Fürsten gehen. Und sie wollens auch so haben; denn sie wollen weder sehen noch hören. Gott hat sie verblendet und verstockt, daß sie sollen anlaufen und zu scheitern gehen. Sie sind genugsam gewarnet.

Dieß Alles siehet der Satan wohl, und merkt, daß solches Toben nicht wird durchdringen; ja er spürt und fühlt, daß (wie Gottes Wortes Art ist) je mehr mans drückt, je weiter es läuft und zunimmt; darum fängt ers nun auch an mit falschen Geistern und Secten. Und wir müßen uns deß erwägen und ja nicht irren laßen; denn es muß also sein, wie Paulus sagt zu den Korinthern (11, 19): „Es müßen Secten sein, auf daß die, so bewährt sind, offenbar werden."

Also, nachdem der ausgetriebene Satan jetzt ein Jahr oder drei ist umher gelaufen durch dürre Stätte, und Ruhe gesucht und nicht gefunden (Luc. 11, 24), hat er sich in E. K. und F. G. Fürstenthum niedergethan, und zu Allstädt ein Nest gemacht, und denkt unter unserm Frieden, Schirm und Schutz wider uns zu fechten. Denn Herzog Georgs Fürstenthum, wiewohl es in der Nähe liegt, ist solchem unerschrockenen und unüberwindlichen Geist (wie sie sich rühmen) allzugütig und sanft, daß sie solchen kühnen Muth und Trotz nicht mögen daselbst beweisen, darum er auch gräulich schreiet und klagt, er müße viel leiden; so doch bisher Niemand weder mit Faust, noch Mund, noch Feder hat angetastet, und träumen ihnen selbst ein groß Kreuz, das sie leiden. Sogar leichtfertig und ohne Ursache muß der Satan lügen, er kann doch ja sich nicht bergen.

Nun ist mir das eine sonderliche Freude, daß nicht die Unsern solch Wesen anfangen, und sie auch selbst wollen gerühmet sein, daß sie unseres Theiles nicht sind, nichts von uns gelehrt noch empfangen haben, sondern vom Himmel kommen sie, und hören Gott selbst mit ihnen reden, wie mit den Engeln; und ist ein schlecht Ding, daß man zu Wittenberg den Glauben, Liebe und Kreuz Christi lehret. Gottes Stimme, sagen sie, mußt du selbst hören, und Gottes Werk in dir leiden und fühlen, wie schwer dein Pfund ist; es ist nichts mit der Schrift; ja Bibel, Bubel, Babel ꝛc. Wenn wir solche Worte von ihnen reden, so wäre ihr Kreuz und Leiden, acht ich, theurer denn Christus Leiden, würdens auch höher und mehr preisen. Also gerne wollte der arme Geist Leiden und Kreuz von ihm gerühmt haben; und mögen doch nicht leiden, daß man ein wenig an ihrer himmlischen Stimme und Gottes Werk Zweifel oder Bedenken nehme, sondern wollens stracks mit Gewalt geglaubt haben ohne Bedenken, daß ich hochmüthigern, stolzern, heiligern Geist (wo ers wäre)

weder gelesen noch gehört habe. Doch jetzt ist nicht Zeit noch Raum ihre Lehre zu urtheilen, welche ich vorhin zweimal wohl erkennet und geurtheilt habe, und wo es Noth sein wird, noch wohl urtheilen kann und will von Gottes Gnade.

Ich habe diesen Brief an E. F. G. allein aus der Ursache geschrieben, daß ich vernommen, und auch aus ihrer Schrift verstanden habe, als wollte derselbe Geist die Sache nicht im Wort laßen bleiben, sondern gedenke sich mit der Faust drein zu begeben, und wolle sich mit Gewalt setzen wider die Obrigkeit, und stracks daher einen leiblichen Aufruhr anrichten. Hier läßt der Satan den Schalk kicken (sehen); das ist zu viel an Tag gegeben. Was sollte der Geist wohl anfangen, wenn er des Pöbels Anhang gewönne? Ich habs zwar vorhin auch von demselben Geist allhier zu Wittenberg gehört, daß er meinet, man müße die Sache mit dem Schwert vollführen. Da dachte ich wohl, es wollte da hinaus, daß sie gedächten, weltliche Obrigkeit zu stürmen, und selbst Herren in der Welt zu sein. So doch Christus vor Pilato das verneinet und spricht (Joh. 18, 36): Sein Reich sei nicht von dieser Welt; und auch die Jünger lehret (Luc. 22, 25. 26), sie sollten nicht sein wie weltliche Fürsten. Wiewohl ich mich nun versehe, E. Fürstl. Gnaden werden sich hierinnen baß (mehr) wißen zu halten, denn ich rathen kann; so gebührt mir doch unterthäniger Fleiß, auch das Meine dazu zu thun, und Eure Fürstl. G. unterthänig-lich zu bitten und ermahnen, hierinnen ein ernstlich Einsehen zu haben, und aus Schuld und Pflicht ordentlicher Gewalt solchem Unfug zu wehren und dem Aufruhr zuvorzukommen. Denn E. F. Gn. haben deß gut Wißen, daß Ihr Gewalt und weltliche Herrschaft von Gott darum gegeben und befohlen ist, daß Sie den Frieden handhaben sollen und die Unruhigen strafen, wie Sanct Paulus lehret Röm. 13, 4.

Darum E. Fürstl. Gnaden hier nicht zu schlafen noch zu säumen ist; denn Gott wirds fordern, und Antwort haben wollen um solchen hinläßigen Brauch und Ernst des befohlenen Schwerts. So würde es auch vor den Leuten und der Welt nicht zu entschuldigen sein, daß E. F. G. aufrührerische und frevele Fäuste dulden und leiden sollten.

Ob sie aber würden geben, wie sie denn mit prächtigen Worten pflegen, der Geist treibe sie, man müße es zu Werk bringen, und mit der Faust darein greifen; da antworte ich also: Erstlich, es muß freilich ein schlechter Geist sein, der seine Frucht nicht anders beweisen kann, denn mit Kirchen- und Klösterzerbrechen und Heiligenverbrennen. Welches auch wohl thun könnten die allerärgsten Buben auf Erden, sonderlich wo sie sicher sind und ohne Widerstand. Da hielt ich aber mehr von, wenn der Geist zu Allstädt gen Dresden oder Berlin oder Ingolstadt führe, und stürmte und bräche daselbst Klöster und verbrennte Heilige.

Zum andern, daß sie den Geist rühmen, gilt nicht, denn wir haben hier St. Johannis Spruch (1. Epist. 4, 1), man solle die Geister zuvor prüfen, ob sie aus Gott sind. Nun ist dieser Geist noch nicht geprüfet, sondern fähret zu mit Ungestüm, und rumort nach seinem Muthwillen. Wäre er gut, er würde sich zuvor prüfen und demüthiglich urtheilen laßen, wie Christi Geist thut.

Das wäre eine feine Frucht des Geistes, dadurch man ihn prüfen könnte, wenn er nicht so zu Winkel kröche und das Licht scheute, sondern öffentlich vor den Feinden und Widersachern müßte stehen, bekennen und Antwort geben. Aber der Geist zu Allstädt meidet solches, wie der Teufel das Kreuz, und treibt doch dieweil in seinem Nest die allerunerschrockensten Worte, als wäre er drei heiliger Geiste voll, daß auch solcher ungeschickter Ruhm fein meldet, wer der Geist sei. Denn also erbeut er sich in seiner Schrift, er

wolle öffentlich vor einer ungefährlichen Gemeine, aber nicht im Winkel, vor zweien oder dreien stehen und antworten, und Leib und Seele aufs Allerfreieste erboten haben ꝛc.

Lieber, sage mir, wer ist der muthige und trotzige heilige Geist, der sich selbst so enge spännet, und will nicht, denn vor einer ungefährlichen Gemeine stehen? Item, er will nicht im Winkel vor zweien oder dreien Antwort geben? Was ist das für ein Geist, der sich vor zweien oder dreien fürchtet und eine gefährliche Gemeine nicht leiden kann? Ich will dirs sagen: Er riecht den Braten; er ist einmal oder zwei vor mir zu Wittenberg in meinem Kloster auf die Nase geschlagen, drum grauet ihm vor der Suppe, und will nicht stehen, denn da die Seinen sind, die Ja sagen zu seinen treffentlichen Worten. Wenn ich, der sogar ohne Geist ist und keine himmlische Stimme höret, mich hätte solcher Worte laßen hören gegen meinen Papisten, wie sollten sie gewonnen schreien, und mir das Maul stopfen?

Ich kann mit solchen hohen Worten nicht rühmen noch trotzen; ich bin ein armer, elender Mensch, und habe meine Sache nicht so trefflich angefangen, sondern mit großem Zittern und Furcht, wie St. Paulus auch bekennet von sich selbst 1. Kor. 3, 6, der doch auch wohl hätte gewußt von himmlischer Stimme zu rühmen. Wie demüthiglich griff ich den Papst an, wie flehte ich, wie suchte ich, wie meine ersten Schriften ausweisen. Dennoch habe ich in solchem armen Geist das gethan, das dieser Weltfreßergeist noch nicht versucht, sondern bisher gar ritterlich und männlich gescheuet und geflohen hat, und sich auch solches Scheuens gar ehrlich rühmet, als einer ritterlichen und hohen Geistes That.

Denn ich bin zu Leipzig gestanden, zu disputiren vor der allergefährlichsten Gemeine. Ich bin zu Augsburg ohne Geleit vor meinen höchsten Feinden erschienen. Ich bin zu Worms vor dem Kaiser und dem ganzen Reich gestanden,

ob ich wohl zuvor wußte, daß mir das Geleit gebrochen war, und wilde seltsame Tück und List auf mich gerichtet waren.

Wie schwach und arm ich da war, so stund doch mein Herz der Zeit also: Wenn ich gewußt hätte, daß so viel Teufel auf mich gezielet hätten, als Ziegel auf den Dächern waren zu Worms, wäre ich dennoch eingeritten, und hatte noch nichts von himmlischer Stimme und Gottes Pfunden und Werken, noch von dem Allstädtischen Geist je etwas gehöret. Item, ich habe müßen in Winkeln einem, zweien, dreien stehen, wer, wo und wie man hat gewollt. Mein blöder und armer Geist hat müßen frei stehen, als eine Feldblume, und keine Zeit, Person, Stätte, Weise oder Maß stimmen; hat müßen Jedermann bereit und erbietig sein zur Antwort, wie St. Petrus lehret (1. Epist. 3, 15).

Und dieser Geist, der so hoch über uns ist als die Sonne über der Erde, der uns kaum für Würmlein ansiehet, stimmt ihm selbst eitel ungefährliche, freundliche und sichere Urtheiler und Hörer, und will nicht zweien oder dreien in besondern Orten zu Antwort stehen. Er fühlet etwas, das er nicht gerne fühlet, und meinet uns mit aufgeblasenen Worten zu schrecken. Wohlan, wir vermögen nichts, denn was uns Christus gibt; will uns der laßen, so schreckt uns wohl ein rauschend Blatt; will er uns aber halten, so soll der Geist seines hohen Ruhmes wohl inne werden.

Und erbiete mich hiermit E. F. G., ists noth, so will ich an Tag geben, wie es zwischen mir und diesem Geist in meinem Stüblein ergangen ist, daraus E. F. G. und alle Welt spüren und greifen soll, daß dieser Geist gewiß ein lügenhafter Teufel ist, und dennoch ein schlechter Teufel. Ich habe wohl einen ärgern gegen mich gehabt, habe auch noch täglich. Denn die Geister, die so mit stolzen Worten pochen und poltern, die thuns nicht, sondern die heimlich schleichen, und den Schaden thun, ehe man sie höret.

Solches habe ich darum müßen erzählen, daß E. F. G. sich nicht scheuen noch säumen vor diesem Geist, und mit ernstlichem Befehl dazuthun, daß sie die Faust innen halten, und ihr Kloster- und Kirchenbrechen und Heiligenverbrennen laßen anstehen; sondern wollen sie ihren Geist beweisen, daß sie das thun, wie sichs gebührt, und laßen sich zuvor versuchen, es sei vor uns oder vor den Papisten. Denn sie halten Gott Lob uns doch für ärgere Feinde denn die Papisten. Wiewohl sie unsers Sieges gebrauchen und genießen, nehmen Weiber, und laßen päpstliche Gesetze nach, das sie doch nicht erstritten haben, und hat ihr Blut nicht darob in der Gefahr gestanden, sondern ich habs müßen mit meinem Leib und Leben, bisher darangewagt, erlangen. Ich muß mich doch rühmen, gleichwie St. Paulus auch mußte, 2. Kor. 11, 16; wiewohl es eine Thorheit ist, und ichs lieber ließe, wenn ich könnte vor den Lügengeistern.

Sagen sie abermal, wie sie pflegen, daß ihr Geist sei zu hoch, und unserer zu geringe, und möge ihr Ding von uns nicht erkannt werden, antworte ich: St. Peter wußte auch wohl, daß sein und aller Christen Geist höher war denn der Heiden und Juden; noch gebeut er (1. Epist. 3, 16): „Wir sollen Jedermann sanftmüthiglich zu antworten erbietig und bereit sein." Christus wußte auch, daß sein Geist höher war denn der Juden; noch ließ er sich herunter, und bot sich zu Recht, und sprach (Joh. 8, 46): „Wer zeihet mich einer Sünde unter euch?" und vor Hannas (Joh. 18, 24): „Habe ich übel geredet, so gib Zeugnis davon ꝛc." Ich weiß auch und bins gewiß von Gottes Gnade, daß ich in der Schrift gelehrter bin denn alle Sophisten und Papisten; aber vor dem Hochmuth hat mich Gott noch bisher gnädiglich behütet, und wird mich auch behüten, daß ich mich sollt weigern, Antwort zu geben, und mich hören zu laßen vor dem allergeringsten Juden oder Heiden, oder wer es wäre.

Auch warum laßen sie selbst ihr Ding schriftlich ausgehen, so sie vor zweien oder dreien, noch in einer gefährlichen Gemeine nicht stehen wollen? Oder meinen sie, daß ihre Schrift vor eitel ungefährliche Gemeine, und nicht vor zwei oder drei besonders komme? Ja, es wundert mich, wie sie ihres Geistes so vergeßen, und wollen die Leute nun mündlich und schriftlich lehren, so sie doch rühmen, es müße ein Jeglicher Gottes Stimme selbst hören, und spotten unser, daß wir Gottes Wort mündlich und schriftlich führen, als das nichts werth noch nütze sei, und haben gar ein viel höher, köstlicher Amt denn die Apostel und Propheten und Christus selbst, welche alle haben Gottes Wort mündlich oder schriftlich geführt, und nichts gesagt von der himmlischen, göttlichen Stimme, die wir hören müßten. Also gaukelt dieser Schwimmelgeist, daß er selbst nicht siehet, was er sagt.

Ich weiß aber, daß wir, so das Evangelium haben und kennen, ob wir gleich arme Sünder sind, den rechten Geist, oder, wie St. Paulus sagt Röm. 8, 23, den Erstling des Geistes haben, ob wir schon die Fülle des Geistes nicht haben. So ist ja kein anderer denn derselbige einige Geist, der seine Gaben wunderlich austheilt. Wir wißen ja, was Glaube, Liebe und Kreuz ist, und ist kein höher Ding auf Erden zu wißen denn Glaube und Liebe. Daraus wir ja auch wißen und urtheilen können, welche Lehre recht oder unrecht, dem Glauben gemäß oder nicht sei. Wie wir denn auch diesen Lügengeist kennen und urtheilen, daß er das im Sinn hat: er will die Schrift und das mündliche Gottes Wort aufheben, und die Sacramente der Taufe und des Altars austilgen, und uns hinein in den Geist führen, da wir mit eignen Werken und freiem Willen Gott versuchen und seines Werkes warten sollen, und Gott Zeit, Stätte und Maß setzen, wann er mit uns wirken wolle.

Denn solche gräuliche Vermeßenheit weiset ihre Schrift

aus, daß sie, auch mit ausgedruckten (deutlichen) Worten, wider das Evangelium St. Marci schreiben, nämlich also: Contra Marcum ultimo cap., als habe St. Marcus unrecht von der Taufe geschrieben. Und da sie St. Johannem nicht so dürfen ins Maul schlagen, wie St. Marcus: „Wer nicht geboren wird aus dem Geist und Waßer", Joh. 3, 5; deuten sie das Wort, Waßer, weiß nicht wohin, und verwerfen die leibliche Taufe im Waßer.

Gerne möchte ich aber wißen, weil der Geist nicht ohne Früchte ist, und ihr Geist so viel höher ist denn unserer, ob er auch höhere Frucht trage denn unserer; ja er muß wahrlich andere und beßere Früchte tragen denn unserer, weil er beßer und höher ist. So lehren wir ja und bekennen, daß unser Geist, den wir predigen und lehren, bringe die Früchte, von St. Paulo Gal. 5, 22, 23 aufgezählet, als Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth und Mäßigkeit; und wie er Röm. 8, 13 sagt, daß er tödte die Werke des Fleisches, und kreuzige mit Christo den alten Adam sammt seinen Lüsten, Gal. 5, 24. Und Summa, die Frucht unsers Geistes ist Erfüllung der zehn Gebote Gottes. So muß nun gewißlich der Allstädtische Geist, der unsern Geist nicht will sein laßen, etwas Höheres tragen denn Liebe und Glauben, Friede, Geduld ꝛc.; so doch St. Paulus die Liebe für die höchste Frucht zählet (1. Kor. 13, 13), und muß viel Beßeres thun, denn Gott geboten hat. Das wollte ich gerne wißen, was das wäre; sintemal wir wißen, daß der Geist, durch Christum erworben, allein dazu gegeben wird, daß wir Gottes Gebote erfüllen, wie Paulus sagt Röm. 8, 3. 4.

Wollen sie aber sagen: wir leben nicht, wie wir lehren, und haben solchen Geist nicht, der solche Früchte bringt; solches möchte ich wohl leiden, daß sie sagten; denn dabei könnte man greiflich spüren, daß das nicht ein guter Geist

ist, der aus ihnen redet. Wir bekennen das selbst, und ist nicht noth solches durch himmlische Stimme und höhern Geist zu holen, daß wir leider nicht Alles thun, was wir thun sollen. Ja, St. Paulus Gal. 5, 17 meinet, es geschehe nimmermehr Alles, weil Geist und Fleisch bei einander und wider einander sind auf Erden.

So spüre ich auch noch keine besondere Frucht des Allstädtischen Geistes, ohne daß er mit der Faust schlagen will, und Holz und Stein brechen. Liebe, Friede, Geduld, Gütigkeit und Sanftmuth haben sie noch bisher gespart zu beweisen, auf daß des Geistes Früchte nicht zu gemein werden. Ich kann aber von Gottes Gnade viel Frucht des Geistes bei den Unsern anzeigen, und wollte auch noch wohl meine Person allein, die die geringste und sündlichste ist, entgegen setzen allen Früchten des ganzen Allstädtischen Geistes, wenns Rühmen gelten sollt, wie hoch er auch mein Leben tadelt.

Aber daß man Jemandes Lehre um des gebrechlichen Lebens willen tadelt, das ist nicht der Heilige Geist. Denn der Heilige Geist tadelt falsche Lehre, und duldet die Schwachen im Glauben und Leben, wie Röm. 14, 1 und 15, 1 St. Paulus und an allen Orten lehret. Mich ficht auch nicht an, daß der Allstädtische Geist so unfruchtbar ist, aber daß er so lügt und andere Lehre will aufrichten. Ich hätte mit den Papisten auch wenig zu thun, wenn sie nur recht lehreten, ihr böses Leben würde nicht großen Schaden thun. Weil denn dieser Geist da hinaus will, daß er sich an unserm kranken Leben ärgert, und so frech urtheilet die Lehre ums Lebens willen; so hat er genugsam bewiesen, wer er sei; denn der Geist Christi richtet Niemand, der recht lehret, und duldet und trägt und hilft denen, die noch nicht recht leben, und verachtet nicht also die armen Sünder, wie dieser pharisäische Geist thut.

Nun, das betrifft die Lehre, die wird sich mit der Zeit

wohl finden. Jetzt sei das die Summa, gnädigste Herren, daß E. F. G. soll nicht wehren dem Amt des Wortes. Man laße sie nur getrost und frisch predigen, was sie können, und wider wen sie wollen; denn wie ich gesagt habe, es müßen Secten sein (1. Kor. 11, 19), und das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen; daher auch die Evangelisten heißen Heerscharen (Ps. 68, 12) und Christus ein Heerkönig in den Propheten. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Ist unserer recht, so wird er sich vor ihnen auch nicht, noch vor Jemand fürchten. Man laße die Geister auf einander platzen und treffen. Werden etliche indeß verführet, wohlan, so gehts nach rechtem Kriegslauf; wo ein Streit und Schlacht ist, da müßen etliche fallen und wund werden; wer aber redlich ficht, wird gekrönet werden.

Wo sie aber wollen mehr thun, denn mit dem Wort fechten, wollen auch brechen und schlagen mit der Faust, da sollen E. F. G. zugreifen, es seien wir oder sie, und stracks das Land verbieten, und sagen: Wir wollen gerne leiden und zusehen, daß ihr mit dem Wort fechtet, daß die rechte Lehre bewährt werde; aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt; oder hebt euch zum Lande hinaus. Denn wir, die das Wort Gottes führen, sollen nicht mit der Faust streiten. Es ist ein geistlicher Streit, der die Herzen und Seelen dem Teufel abgewinnet, und ist auch also durch Daniel (K. 8, 25) geschrieben, daß der Antichrist soll ohne Hand zerstöret werden. So spricht auch Jesaias 11, 4, daß Christus in seinem Reich werde streiten mit dem Geist seines Mundes, und mit der Ruthe seiner Lippen. Predigen und leiden ist unser Amt, nicht aber mit Fäusten schlagen und sich wehren. Also haben auch Christus und seine Apostel keine Kirche zerbrochen, noch Bilder zerhauen, sondern die Herzen gewonnen mit Gottes Wort, darnach sind Kirchen und Bilder selbst gefallen.

Also sollen wir auch thun. Zuerst die Herzen von den Klöstern und Geisterei reißen. Wenn die nun davon sind, daß Kirchen und Klöster wüst liegen, so laß man denn die Landesherren damit machen, was sie wollen. Was geht uns Holz und Stein an, wenn wir die Herzen weg haben? Siehe, wie ich thue; ich habe noch nie einen Stein angetastet, und gar nichts gebrochen noch gebrannt an Klöstern; noch werden durch mein Wort jetzt an vielen Orten die Klöster ledig, auch unter den Fürsten, die dem Evangelio zuwider sind. Hätte ichs mit dem Sturm angegriffen, wie diese Propheten, so wären die Herzen gefangen geblieben in aller Welt, und ich hätte irgend an einem einigen Ort Stein und Holz eingebrochen; wem wäre das nütze gewesen? Ruhm und Ehre mag man damit suchen; der Seelen Heil sucht man wahrlich nicht damit. Es meinen Etliche, ich habe dem Papst ohne alle Faust mehr Schaden gethan, denn ein mächtiger König thun möchte. Weil aber diese Propheten gern etwas Sonderliches und Beßeres wollten machen, und konnten doch nicht, laßen sie die Seelen zu erlösen anstehen, und greifen Holz und Stein an. Das soll das neue wunderliche Werk sein des hohen Geistes.

Ob sie aber hier wollten vorwenden, im Gesetz Mose sei geboten den Juden, alle Götzen zu zerbrechen, und Altar der Abgötter auszureuten (1. Mos. 11, 2; 5. Mos. 7, 5; 12, 2. 3), Antwort: sie wißen selbst wohl, daß Gott durch einerlei Wort und Glauben, durch mancherlei Heiligen, mancherlei Werk von Anbeginn gethan hat. Und die Epistel an die Ebräer K. 6, 12 solches auch auslegt und sagt, wir sollen dem Glauben solcher Heiligen folgen, denn wir könnten nicht aller Heiligen Werk folgen. Daß nun die Juden Altar und Götzen zerbrochen, hatten sie zu der Zeit ein gewiß Gebot Gottes zu demselben Werk, welches wir zu dieser Zeit nicht haben. Denn da Abraham seinen Sohn

opferte, hatte er gewiß Gottes Gebot dazu; und thäten doch darnach alle unrecht, die dem Werk nach ihre Kinder opferten. Es gilt nachkommen in den Werken, sonst müßten wir uns auch laßen beschneiden, und alle jüdischen Werke thun.

Ja, wenn das recht wäre, daß wir Christen sollten Kirchen brechen, und so stürmen, wie die Juden, so wollte auch hernach folgen, daß wir müßten leiblich tödten alle Unchristen, gleich wie den Juden geboten war, die Kananiter und Amoriter zu tödten (5. Mos. 7, 1), so hart als die Bilder zerbrechen. Hiermit würde der Allstädtische Geist nichts mehr zu thun gewinnen, denn Blut vergießen; und welche nicht seine himmlische Stimme hörten, müßten alle von ihm erwürget werden, daß die Ärgernisse nicht blieben im Volke Gottes, welche viel größer sind an den lebendigen Unchristen denn an den hölzernen und steinernen Bildern. Dazu war solch Gebot den Juden gegeben, als dem Volk, das durch Wunder Gottes bewährt war, das gewiß Gottes Volk war, und dennoch mit ordentlicher Gewalt und Obrigkeit solches that, und nicht sich eine Rotte aussonderte. Aber dieser Geist hat noch nicht bewiesen, daß da Gottes Volk sei, mit einigem Wunder; dazu rottet er sich selbst, als sei er allein Gottes Volk, und fähret zu, ohne ordentliche Gewalt von Gott verordnet, ohne Gottes Gebot, und will seinem Geist geglaubt haben.

Ärgerniße wegthun muß durchs Wort Gottes geschehen. Denn ob gleich alle äußerliche Ärgernisse zerbrochen und abgethan wären, so hilfts nichts, wenn die Herzen nicht vom Unglauben zum rechten Glauben gebracht werden. Denn ein ungläubig Herz findet immer neu Aergerniß; wie unter den Juden auch geschah, daß sie zehn Abgotte aufrichteten, da sie vorhin einen zerbrochen hatten. Darum muß im Neuen Testament die rechte Weise vorgenommen werden, den Teufel und Aergerniß zu vertreiben, nämlich das Wort Gottes, und

damit die Herzen abwenden; so fällt von ihm selbst wohl Teufel und allerlei seiner Pracht und Gewalt.

Hierbei will ichs dießmal laßen bleiben, und Euer Fürstliche Gnaden unterthäniglich gebeten haben, daß Sie mit Ernst gegen solch Stürmen und Schwärmen thun, auf daß allein mit dem Worte Gottes in diesen Sachen gehandelt werde, wie den Christen gebührt, und Ursache des Aufruhrs, dazu sonst Herr Omnes mehr denn zu viel geneigt ist, verhütet werde. Denn es sind nicht Christen, die über das Wort auch mit Fäusten daran wollen, und nicht vielmehr alles zu leiden bereit sind, wenn sie sich gleich zehn heiliger Geiste voll und aber voll rühmten. Gottes Barmherzigkeit wolle Eure Fürstliche Gnaden ewiglich stärken und behüten, Amen. Am 21. August 1524.

E. F. Gnaden

unterthäniger Martin Luther, Doctor.

An Wolfgang Reissenbusch,

Präceptor in Lichtenberg,

vom 27. März 1525.

Gottes Gnade und Friede in Christo, Achtbarer, Ehrwürdiger Herr. Ich bin durch etliche gute Freunde bewogen, dazu aus eigner Gunst, so ich zu Eurer Achtbaren Ehrwürden trage, gereizt, diese Schrift an E. A. E. zu thun, den ehelichen Stand betreffend, nachdem ich auch vormals mit E. A. E. davon geredet, und vermerkt, daß E. A. E. nicht allein dazu geschickt und geneigt, sondern auch von Gott selbst als dazu geschaffen, genöthigt und gedrungen sei.

Nun achte ichs nicht dafür, daß E. A. E. sollte darin hindern des Ordens Gesetz und Gelübde, sintemal E. A. E.

ohne allen Zweifel bewußt ist, daß kein Gelübde gilt noch hält, es seien denn zwei Stücke ausgenommen. Das erste, daß es möglich und in unserer Macht stehe. Denn wer will unmöglich Ding geloben? Wer wills auch fordern? Darum auch alle Gelübde in der Schrift allein so beschrieben stehen, daß sie sind in menschlicher Baarschaft, bereits von Gott gegeben, als Ochsen, Schafe, Haus, Aecker, Leib ꝛc. Nun ist Keuschheit nicht in unserer Macht, so wenig als alle andere Gottes Wunder und Gnaden, sondern sind alle zur Ehe geschaffen, wie der Leib ausweiset, und die Schrift sagt (1. Mos. 2, 18): Non est bonum homini esse solum, faciam ei adjutorium coram eo; das ist, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehülfin, die um ihn sei, machen.

Wer sich nun für einen Menschen hält, und glaubt, daß er unter dem Wort Mensch begriffen sei, der höre hier was sein Gott und Schöpfer über ihn beschließt, und spricht: Er wolle nicht, daß er einsam sei, sondern soll sich mehren; und schafft ihm dazu eine Hülfe, die um ihn sei und helfe ihm, daß er nicht einsam sei. Und dieß ist das Wort Gottes, durch welches Kraft in des Menschen Leib Samen zur Frucht und die brünstige natürliche Neigung zum Weib geschaffen und erhalten wird; welches weder mit Gelübden noch mit Gesetzen mag verhindert werden, denn es ist Gottes Wort und Werk. Wer aber ja einsam sein will, der thue den Namen Mensch weg und beweise oder schaffe, daß er ein Engel oder Geist sei. Denn einem Menschen gibt noch gestattet es Gott nicht in keinem Weg. Darum singt man recht von den heiligen Jungfrauen, daß sie nicht ein menschlich, sondern ein englisch Leben geführt haben, daß sie im Fleisch ohne Fleisch leben könnten durch die hohen Gottes Gnaden.

Denn unser Leib ist eines großen Theils eitel Weiber-

fleisch, als darinnen es empfangen und gewachsen, und davon geboren, gesäuget und ernährt ist, daß gar unmöglich ist, sich davon zu sondern und enthalten. Und das Alles durch Gottes Wort, der es so gemacht und haben will. Daher wir auch sehen, daß diejenigen, so auch den Weibern untüchtig sind zur Frucht, dennoch der natürlichen Neigung voll sind, ja, je untüchtiger, desto mehr und lieber sie um die Weiber sind; wie aller Natur Art ist, daß man da am meisten begehrt, wo man am wenigsten haben kann.

Darum nimmt fürwahr, der einsam sein will, einen unmöglichen Streit vor, daß er Gottes Wort und Creatur, wie sie durch sein Wort erschaffen, erhalten und getrieben wird, auf sich lädt und dagegen ficht. Es gelingt ihnen auch, darnach sie ringen, daß sie voll Hurerei und aller Unreinigkeit des Fleisches werden, und zuletzt darinnen ersaufen und verzweifeln. Darum gilt solches Gelübde nicht wider Gottes Wort und Werk als ein unmögliches. Gott verdammt es auch; gleich als wenn ich gelobte, ich wollte Gottes Mutter werden oder einen Himmel schaffen.

Das andere, daß es nicht wider Gott und christlichen Glauben sei, wider welchen ist alles, wo man auf Werk und nicht lauter auf Gottes Gnade bauet, wie Ebr. 12 stehet. Das ist nütze, daß man das Herz befestige auf Gnade, nicht auf Speise, das ist, auf Werk und Gesetz, die von Essen, Trinken und dergleichen gesetzt sind. Nun ist es die Art aller Ordensgelübde, daß sie Herz und Gewißen auf die Werke bauen, und nicht auf Gnade, darauf sie sich verlassen, und damit Christum und den Glauben verlieren und verläugnen.

Solches, sage ich, ist E. A. E. ohne Zweifel wohl bewußt, und hindert freilich nicht; sondern ich achte, die menschliche Scheu und Blödigkeit liege im Wege, wie man spricht: Es muß ein kühner Mann sein, der ein Weib nehmen darf. Darum hier vielmehr noth ist, daß man E. A. E. dazu

halte, vermahne, treibe, hetze und kühn mache. Nun, mein lieber Herr, ich bitte, was will E. A. E. verziehen und viel mit Gedanken umgehen ꝛc.? Es muß, soll und will doch nicht anders sein. Die Gedanken aus dem Sinn und fröhlich hinan. Euer Leib forderts und bedarfs; Gott wills und zwingt. Wo will E. A. E. da vorüber?

So ists auch ein trefflich edel Exempel, das vielen Blöden wird zu gut kommen, dadurch die Bahn weitern und größern Raum gewinnet, und viele andere auch des Fleisches Fährlichkeit fliehen, und Euch folgen. Was schadets, daß man sagt: Hat doch der Präceptor zu Lichtenberg ein Weib genommen? Ists nicht ein großer Ruhm und christliche Tugend, ob E. A. E. damit den andern ein ehrlicher Schanddeckel würde? Ist doch Christus unser Aller Schanddeckel geworden. Ja, was sage ich ein Schanddeckel? Bei den Rasenden und Unsinnigen ists Schande, so da Hurerei nicht achten, und den Ehestand, das göttliche Werk und Wort verspotten. Ists Schande, Weiber nehmen, warum schämen wir uns auch nicht Essens und Trinkens, so auf beiden Theilen gleich große Noth ist, und Gott beides haben will.

Ach, was soll ich mehr davon sagen? Es ist zu erbarmen, daß ein Mensch so toll sollte sein, und sich wundert, daß ein Mann ein Weib nimmt, oder daß sich Jemand deß schämen sollte, weil sich Niemand wundert, daß Menschen zu essen und zu trinken pflegen. Und diese Nothdurft, da das menschliche Wesen herkommt, soll noch erst in Zweifel und Wunder stehen. Nichts bessers denn je eher, desto seliger alle Sinne zugethan, und zum Werk und Wort Gottes sich gegeben, dahin er uns doch haben will, oder, wo wir draußen bleiben in Ungnade und Zorn, beide mit Sünden und Hölle strafen will.

Lieber, laßt uns nicht höher fliehen noch besser sein wollen denn Abraham, David, Jesaias, Petrus, Paulus und

alle Erzväter, Propheten und Apostel, und so viel heilige Märtyrer und Bischöfe, die alle erkannt, daß sie Menschen sind, von Gott geschaffen, und sich nicht geschämt Menschen zu sein und zu heißen, und sich auch darnach gehalten haben, daß sie nicht einsam geblieben sind. Wer sich der Ehe schämet, der schämet sich auch, daß er Mensch sei und heiße; oder mache es besser, denn es Gott gemacht hat. Adams Kinder sind und bleiben Menschen, darum sollen und müssen sie wieder Menschen von sich zeugen und kommen lassen.

Lieber Gott, wir sehen täglich, wie große Mühe es kostet, daß man in der Ehe bleibe und eheliche Keuschheit halte, und wollen noch erst außer der Ehe, als wären wir nicht Menschen, hätten auch weder Fleisch noch Blut, Keuschheit vorzunehmen? Aber es ist der Welt Gott, der Teufel, der den Ehestand so verleumdet und schämlich gemacht hat, und doch daneben in großen Ehren bleiben läßt Ehebrecher, Huren und Buben; daß es billig wäre, ihm und seiner Welt zu Trutz, wieder ehelich zu werden, und seine Schmach um Gottes willen anzunehmen und zu tragen.

Solche meine treue christliche Vermahnung bitte ich, Ehrwürdiger Herr, wollet gütlich annehmen und derselben aufs schierste Folge thun, auf daß Ihr Gott nicht länger versucht. Werdet Ihr folgen auf Gottes Gnade und Zuversicht, sollt Ihr sehen, wie Ihr damit sein Werk und Wort ehret, daß er Euch wieder ehren und schmücken wird. Es ist um ein kleines Schandstündlein zu thun, darnach werden eitel Ehrjahre folgen. Christus, unser Herr, gebe seine Gnade mit, daß diese meine Schrift durch seinen Geist in Eurem Herzen lebendig und kräftig werde, und Frucht bringe, zu Lob und Ehren seines Namens und Wortes, Amen. Zu Wittenberg am Montag nach Lätare, 1525.

E. A. E. williger Martinus Luther.

An Johann Rühel,

Mansfeldischen Rath,

vom 4. Mai 1525.

Gnade und Friede in Christo. Achtbarer, lieber Herr Doctor und Schwager! Auf euere neue Zeitung, zuletzt mir gezeigt, habe ich diesen Weg bisher immer gedacht, daß ich auch muß von hinnen davon schreiben. Und bitte erstlich, daß ihr M. G. Herrn, Graf Albrecht, nicht helfet weich machen in dieser Sache; sondern laßt gehen, wie S. G. hat angefangen, obwohl der Teufel darüber zorniger und wüthiger wird durch seine besessene Glieder; denn hie ist Gottes Wort, das nicht lüget, welches spricht Röm. 13, 4: „Er trägt das Schwert nicht umsonst ꝛc.", daß kein Zweifel ist, sein Grafenstand sei von Gott verordnet und befohlen. Derhalben seine Gnade desselbigen brauchen soll zur Strafe der Bösen, so lange eine Ader sich reget im Leibe. Wirds seiner Gnaden mit Gewalt aus der Hand geschlagen, so soll mans leiden und Gott heimgeben, der es zuvor gegeben hat, und wieder nehmen mag, wenn und womit er will.

Daß also mit gutem Gewissen dem Stande mag Folge und Anhang geschehen bis in den Tod, um Gottes Wortes willen, welches denselben also hat verordnet, so lange es währet; gleichwie von keinem andern guten Werk Jemand soll ablassen, es werde ihm denn mit Gewalt niedergeschlagen, und im Streit Niemand soll von seinem Vortheil weichen, oder zu streiten ablassen, er werde denn überwältigt.

Denn wenngleich der Bauern noch mehr tausend wären, so sind es dennoch allzumal Räuber und Mörder, die das Schwert aus eigner Lust und Frevel nehmen, und wollen Fürsten, Herren und alles vertreiben, neu Ordnung machen

in der Welt, deß sie von Gott weder Gebot, Macht, Recht, noch Befehl haben, wie es Herrn jetzt haben. Dazu sind sie treulos und meineidig an ihren Herrn. Über das führen sie zu Schanden und Unehren, zu ihren solchen großen Sünden, den Namen göttlichen Wortes und Evangelii, daß wenn ihnen Gott aus Zorn gleich verhänget, mit der That, ohne alles Recht und Befehl Gottes, ihr Vornehmen auszuführen, so müßte mans leiden, als wenn sonst Jemand Unrecht leidet, oder leiden muß, und doch nicht darein willigt, daß sie recht daran thäten.

Ich hoffe aber noch fest, es soll keinen Fortgang, oder je keinen Bestand haben; wiewohl Gott durch die allerverzweifeltsten Leute zuweilen die Welt plagt, wie er mit den Türken gethan hat und noch thut. Daß sie aber vorgeben, Niemand zu beschädigen noch zu Leid thun, ist des Teufels Spott. Heißt das nicht Schaden thun, Herrn verjagen und todtschlagen? Wollen sie Niemand schaden, warum sammeln sie sich denn, und gebieten, man soll ihrem Vornehmen weichen? Niemand Schaden thun, und doch Alles nehmen, so thäte der Teufel auch wohl, wenn man ihn ließe machen, wie er wollte, und schadet Niemand.

Auch ist das keine Ursache, daß sie Herrn vertreiben wollen, denn lauter Muthwillen. Warum bessert man es nicht, was böse daran ist? Man sehe der S. Regiment an, welches auch so angefangen hat, und ärger ist, denn es je gewesen ist und noch keine Furcht noch Zucht, sondern eitel Kriegsvolk darinnen ist. Summa, will Gott seinen Zorn lassen über uns gehen, und Deutschland verwüsten, so sind die Gottesfeinde und Lästerer, Räuber und Mörder, wie diese treulose und meineidige Bauern, gut dazu, so leiden wirs und heißen sie Herrn, wie die Schrift den Teufel Fürsten und Herren heißt (Joh. 14, 30. Ephes. 6, 12). Aber Gott behüte alle fromme Christen, daß sie der keins ver-

willigen noch anbeten, wie er Christum Matth. 4, 1 versuchte, sondern widerstehen mit Mund und Händen, so lange man immer kann, und sterbe darüber im Namen Gottes.

Erbieten sie sich, Niemand zu beschädigen, wo wir nur ihnen weichen, so erbieten wir uns wieder, ihnen zu weichen; und so es sein muß, bekennen, daß sie als die treulosen, meineidigen Gotteslästerer und Räuber über uns herrschen, deß sie kein Recht von Gott, sondern eitel Eingeben vom Fürsten der Welt haben, wie er sich rühmet (Matth. 4, 9), er habe aller Welt Gewalt und Ehre, und gebe es, wem er will. Das ist beides wahr, wo Gott verhängt und nicht wehret.

Und ich, als dem es auch gilt, denn der Teufel will mich schlecht todt haben, merke das wohl, daß er zornig ist, daß er bisher weder mit List noch mit Macht etwas hat vermocht, und denkt, er wolle mein los werden, und sollt er sein Höchstes versuchen und die ganze Welt in einander mengen, daß ich schier glaube, und mich fast dünkt, ich sei des Teufels Ursache, daß er solches zurichtet in der Welt, damit Gott die Welt plage.

Wohlan, komme ich heim, so will ich mich mit Gottes Hülfe zum Tode schicken, und meiner neuen Herren, der Mörder und Räuber, warten, die mir sagen, sie wollen Niemand nichts thun. Gleichwie jener Straßenräuber that, der zu dem guten Fuhrmann sprach: Ich will dir nichts thun, gib mir aber was du hast, und fahre wie ich will; wo nicht, so sollst du sterben. O eine schöne Unschuld, wie schön schmückt der Teufel sich und seine Mörder! Aber ehe ich wollt billigen und recht sprechen, was sie thun, wollte ich eher hundert Hälse verlieren, daß mir Gott helfe mit Gnaden.

Und kann ichs schicken, ihm zum Trotz, will ich meine Käthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe, wo ich höre, daß sie fortfahren. Ich hoffe, sie sollen mir doch nicht

meinen Muth und Freude nehmen. Daß sie aber nicht Münzerisch sollten sein, das glaube ihnen ihr eigener Gott und sonst Niemand. Solches schreibe ich euch, daß ihr auch getrost seid und Andere tröstet, und sonderlich meinen gnädigen Herrn, Graf Albrecht.

Haltet an, daß S. G. nur frisch fortfahre, gebe Gott die Sachen heim, und thue seinem göttlichen Befehl das Schwert zu führen genug, so lange er immer kann; das Gewissen ist doch hier sicher, ob man gleich muß darüber zu Boden gehen. Und wiederum, ob jene gleich die Fürsten strafen und vertilgen, und darinnen Gottes Zorn dienten, so wird er ihnen doch das hölliſche Feuer zum Lohn geben. Es ist eine kurze Zeit, so kommt der rechte Richter, der beide sie und uns finden wird: uns mit Gnaden, so wir ihre Gewalt und Frevel leiden; sie mit Zorn, daß sie das Schwert selbst nehmen, durch welches sie auch werden umkommen, wie Christus schon solch Urtheil gefällt hat (Matth. 26, 52). Es kann doch ihr Thun und Sieg nicht bleiben, noch lange bestehen. Grüßet mir eure liebe Riebe. Gegeben zu Seburg am Donnersstag nach Misericordias Domini, Anno 1525.

D. Martinus Luther.

An den Kurfürsten Johannes.

Vom 15. Mai 1525.

Gnade und Friede in Christo. Durchleuchtigster, Hochgeborner Fürst, Gnädiger Herr! Ich habe jetzt freilich Ursache, an E. K. F. G. zu schreiben, wenn ich nur wohl schreiben könnte, nachdem der allmächtige Gott uns das Haupt, unsern Gnädigsten Herrn Kurfürsten, E. K. F. G. Bruder, in solcher fährlicher, gräulicher Zeit hat weggenommen, und

uns so laßen in Jammer stecken, sonderlich E. K. F. G., auf die alle dieß Unglück sämmtlich fället, daß auch E. K. F. G. wohl mit dem Psalter mag sagen (Ps. 30, 13): „Es haben mich Unfall umgeben, der keine Zahl ist, und sind mehr denn Haar auf meinem Haupte, daß ich auch nichts mehr sehen kann" ꝛc.

Doch treu ist Gott, und läßt nicht seinen Zorn über die Barmherzigkeit walten, bei denen, die ihm vertrauen, sondern gibt auch Muth und Kraft zu tragen, und endlich Wege und Weise, wie man's los werde, daß wir auch wiederum mögen mit dem Psalter sagen (Ps. 118, 18): „Der Herr hat mich wohl gestäupt, aber er hat mich dem Tode nicht überantwortet." Und abermal (Ps. 34, 20): „Die Gerechten, das ist, die Gläubigen, müßen viel Unglück leiden; aber der Herr erlöset sie aus dem allen."

So tröstet auch Salomo, und spricht (Sprüchw. 3, 11. 12): „Welchen Gott lieb hat, den züchtiget er, und hat seine Lust an ihm, gleichwie an einem Sohne; drum mein Sohn, wirf nicht von dir Gottes Strafe, und werde nicht müde, wenn du von ihm gezüchtiget wirst." Und Christus selbst (Joh. 16, 33): „In der Welt habet ihr Angst, aber in mir Frieden."

Das ist die Schule, darinnen uns Gott züchtiget, und lehret auf ihn trauen, auf daß der Glaube nicht immer auf der Zunge und in den Ohren schwebe, sondern auch im Grunde des Herzens rechtschaffen werde. In dieser Schule ist jetzt E. K. F. G. freilich auch, und hat Gott das Haupt ohne Zweifel weggenommen, auf daß er selbst an deß Statt desto näher zu E. K. F. G. komme, und lehre Sie dieses Menschen tröstliche und liebliche Zuversicht laßen und übergeben, und alleine an seiner Güte und Kraft stark und getrost werden, der viel tröstlicher und lieblicher ist.

Solches habe jetzt ich E. K. F. G. in der Eile zum Trost

geschrieben, E. K. F. G. wolle es gnädiglich annehmen, und sich weiter im Psalter und der heiligen Schrift, die allerlei Trostes voll ist, ergötzen. Hiemit Gott befohlen. Am Montage nach Cantate, 1525.

E. K. F. Gn.

unterthäniger

D. Martin Luther.

An Johann Friedrich, Herzog zu Sachsen,

vom 15. Mai 1525.

Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn und Heilande. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Ich sollte E. F. G. wohl trösten in dieser Zeit, da uns der allmächtige Gott so angreift, wie das Sprichwort lautet: „Kein Unglück allein" daß wir nicht allein den Frieden und Ruhe im Lande verloren, sondern auch unsers Hauptes, den wir jetzt auch aufs Höchste bedürfen, beraubet sind. So wunderlich ist Gott in seinen Werken, daß er zugleich Unglück zuschicket, und daneben hinweg zuckt, daran wir uns halten und stärken sollten, auf daß wir auch mit Christo ganz verlaßen singen, ja heulen im Psalter: Ich bin elend und einsam. Nun, wir müßen herhalten; daß solches nicht sollte dem alten Adam wehe thun, ist nicht möglich. Er läßt sich auch in dem nicht trösten, er ist zu schwach, den Puff zu vertragen; aber der inwendige Mensch findet noch Trost und Arzenei, daß er sich labe und stärke, nämlich in der Schrift, da Gott verheißt: Er wolle nahe sein allen, die da von Herzen betrübet sind, und sie erquicken. Es mag auch hie kein anderer noch beßerer Trost gefunden werden, denn Gottes Wort, das uns heißt trauen, hoffen, rufen zu

ihm in aller Noth und Anfechtung, als zu einem treuen Vater und Heiland, wie er spricht Ps. 50, 15: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dir helfen, so wirst du mich preisen"; und abermal: „Ich bin mit ihm in Trübsal, und will ihn erretten und zu Ehren setzen"; und dergleichen süße, liebliche Worte, der die Psalmen voll sind. Und zwar ein solcher Tod dieses Fürsten auch fast an ihm selbst träglich ist, seinethalben, denn sichs ansiehet, als habe ihn Gott weggezucket, wie den König Josia, daß er solches Übel in der Welt nicht sehe, weil er sein Lebenlang ein friedsam, stille, ruhig Regiment geführet hat, daß er billig Friederich geheißen, und seinen Namen mit der That bewiesen hat, und auch solchen friedsamen Seelen wohl zu gönnen ist, daß sie nicht in solchem Unfriede und Aufruhr leben, und vielleicht uns mehr jammern würde, so wir sehen sollten, daß seine letzten Tage in solchem Rumor sollten gefunden werden. Aber doch ist uns Leide und Wehe geschehen, welches Gott durch seine Gnade und Wort reichlich wolle erstatten, wie wir zu trauen und zu hoffen schuldig sind, Amen. Solches habe ich E. F. G. zu unterthänigem Dienst geschrieben, wiewohl ich E. F. Gn. tröstlichen Muth in Christo dafür halte, daß meines Trostes keine Noth da sei, und bitte auch, daß von Tag zu Tage noch wenig Noth werde, Amen. Befehle mich hiemit E. F. G. In Wittemberg, am Montage nach Cantate, 1525.

Martinus Luther, D.

An die Christen zu Erfurt,

im November 1527.

Allen frommen Christen zu Erfurt.

Gnade und Friede in Christo. Es hat mir einer eurer Prediger, Herr Justus Menius, ein Büchlein zugeschickt, so er wider den Prediger der Barfüßer bei euch gemacht, daß ich über dasselbige solle urtheilen, ob es würdig und genugsam wäre, an den Tag zu geben. Nun bin ich nicht gesinnt, Gott solle mich auch davor behüten, daß ich mich über anderer Prediger Gewalt unterwinde, Richter oder Regierer zu sein, daß ich nicht auch ein Papstthum anfange; sondern will sie Christo befehlen, welcher allein regieren soll über seine Prediger in der Christenheit; das bin ich aber schuldig, und will es auch gerne thun, daß ich aus der Liebe Pflicht, einem Jeglichen zu Dienst und den Christen zu Nutz, Zeugniß gebe seiner Lehre, wo sie recht ist, und vor den falschen Lehrern warne, und auch wider sie zeuge, so viel mir Gott verleihet, wie ich denn bisher gethan habe.

Demnach gebe ich diesem Büchlein mein Zeugniß, daß es ja wohl gemacht ist, recht und rein die Lehre des christlichen Glaubens handelt und verficht, mit guten feinen deutschen Worten, im Evangelio und anderer heiliger Schrift wohl gegründet, und je billig ist, ihr auch schuldig seid, solche Gnade und Gaben Gottes zu erkennen, wenn er euch gleich nicht mehr denn solchen einen Mann gegeben hätte. Nun aber hat er euch mit vielen berathen und gleichsam überschüttet. Sehet zu, daß ihr nicht überdrüssig und undankbar erfunden werdet, und euch die Ohren jücken laßet, anderes zu hören

und zu wißen, damit denn der Satan Raum gewinne, mit aller Gewalt Irrthum einzuführen, durch Gottes Verhängniß und Zorn, wie St. Paulus die Theſſalonicher auch warnt. Denn er will ſein theures Wort in Ehren gehalten haben, und ſeine Prediger und Boten unverachtet; oder wills gar gräulich rächen, wie er dränet Kapernaum, Chorazin, Bethſaida (Matth. 11, 21 ꝛc.).

Ihr habt bei euch viele Jahre eine hohe Schule gehabt, darin ich auch etliche Jahre geſtanden bin; aber das will ich wohl ſchwören, daß alle die Zeit über nicht eine rechte chriſtliche Lection oder Predigt von irgend einem geſchehen iſt, der ihr jetzt alle Winkel voll habt. O wie ſelig hätte ich mich dazumal gedäucht, wenn ich ein Evangelium, ja ein Pſälmlein hätte mögen einmal hören; da ihr jetzt die ganze Schrift klar zu hören habt. Wie theuer und tief lag da die Schrift vergraben, da wir ſo trefflich hungrig und durſtig darnach waren, und war Niemand, der uns etwas gab; und ging doch ſo viele Mühe, Koſt, Gefahr und Arbeit darauf. Jetzt aber ſeid ihr vor großer Fülle und Reichthum des Wortes gleich ſatt und faul worden, und habts ohne Koſt, Mühe und Arbeit.

Es ſprach einmal Doctor Sebaſtian, Prediger auf unſerer lieben Frauen Berge bei euch, da es ſo wohlfeil zu Erfurt war; Gott plaget andere Leute mit Theuerung, uns ſtrafet er mit Fülle. Sehet zu, daß nicht das von der chriſtlichen Fülle wahr ſei. Zu unſern Zeiten hatten wir die Plage, daß uns das Wort theuer und verhalten ward; eure Plage will jetzt ſein, daß ihrs zu voll und zu viel habt, darum es verachtet wird ſammt ſeinen Dienern.

Aus der Urſache, beſorge ich, kommts, daß euch Gott in ſolchem großen Licht noch läſſet mit dem Prediger der Finſterniß, Doctor Conrad Klingen, bei den Barfüßern, anfechten, und gibt euern Rathsherren nicht den Muth, daß ſie

es angriffen und dazu thäten, auf daß Zwietracht der Prediger beigethan würde, daß man sie ließe gegen einander sich hören, und welche nicht bestehen können, daß die schweigen müßten, wie andere Städte, als Nürnberg und dergleichen, gethan haben. Denn es ist ja keiner Stadt gut, daß im Volk Zwietracht gelitten werde durch öffentliche Anreger und Prediger. Es sollte ein Theil weichen, es wären die Evangelischen oder die Päpstischen, wie Christus lehret Matthäi am zehnten Kapitel: „In welcher Stadt sie euch nicht hören wollen, da weichet von, und schüttelt den Staub eurer Schuhe über sie". Wer uns nicht hören will, von dem sind wir leicht und bald geschieden.

Also bitte ich nun um Gottes willen, daß ihr diese meine Vermahnung geduldiglich und christlich wollet annehmen, und euch ja dankbar erzeigen Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit, der euch solche tröstliche Prediger zugesandt, und aus der vorigen schweren Finsterniß berufen hat in sein wunderbarliches Licht. Und hütet euch vor den Lehrern der Finsterniß, welche euch suchen und nicht feiern werden. Denn der Satan schläft nicht, wie ihr wohl sehet und erfahret. Darum habe ich das Büchlein nicht wollen lassen liegen, sondern durch den Druck ausgebracht, euch und alle Andern damit zu stärken. Denn das ist ja der rechte Weg, den das Evangelium uns lehret. Und schicke und schenke es euch hiemit in einer geistlichen Gabe; Gott gebe, daß es viel Nutzen bei euch schaffe, Amen. Anno 1527.

An Hans Luther,

vom 15. Februar 1530.

Meinem lieben Vater, Hans Luther, Bürger zu Mansfeld im Thal, Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Herrn und Heiland, Amen.

Lieber Vater! Es hat mir Jacob, mein Bruder, geschrieben, wie daß ihr fährlich krank sein sollt. Weil denn jetzt böse Luft, und sonst allenthalben Gefahr ist, auch der Zeit halben, bin ich beweget für euch zu sorgen. Denn wiewohl euch Gott bis hierher einen festen, harten Leib gegeben und erhalten, machet mir doch euer Alter zu diesen Zeiten sorgliche Gedanken; wiewohl wir alle ohne das keine Stunde unsers Lebens sicher sind, noch sein sollen: derhalben ich aus der Maßen gern wäre selbst zu euch gekommen leiblich; so haben mirs doch meine guten Freunde widerrathen und ausgeredet, und ich auch selbst denken muß, daß ich nicht auf Gottes Versuchen in die Gefahr mich wagte; denn ihr wißet, wie mir Herrn und Bauern günstig sind.

Aber große Freude sollt mirs sein, wo es möglich wäre, daß ihr euch ließet sammt der Mutter hieherführen zu uns, welches meine Käthe mit Thränen auch begehrt, und wir alle. Ich hoffe, wir wollen euer aufs Beste warten. Darauf habe ich Cyriacus zu euch abgefertiget, zu besehen, ob es eurer Schwachheit halben möglich wäre. Denn gerieth es mit euch nach göttlichem Willen zu diesem oder jenem Leben, so wollt ich ja herzlich gern (wie auch wohl billig) leiblich um euch sein, und nach dem vierten Gebot mit kindlicher Treu und Dienst mich gegen Gott und euch dankbar erzeigen.

Indeß bitte ich den Vater, der euch mir zum Vater geschaffen und gegeben hat, von Herzensgrund, daß er euch nach seiner grundlosen Güte wolle stärken, und mit seinem Geist erleuchten und bewahren, damit ihr erkennet mit Freuden und Danksagung die selige Lehre von seinem Sohne, unserm Herrn Jesu Christo, zu welcher ihr auch jetzt durch seine Gnade berufen und gekommen seid, aus der gräulichen vorigen Finsternis und Irrthum, und hoffe, daß seine Gnade, so solch Erkenntnis euch gegeben, und sein Werk damit in euch angefangen hat, werde es bis zu Ende in jenes Leben, und auf die fröhliche Zukunft unsers Herrn Jesu Christi bewahren und vollbringen, Amen.

Denn er hat solche Lehre und Glauben auch schon in euch versiegelt, und mit Merkzeichen bestätigt, nämlich daß ihr um meines Namens willen viel Lästerung, Schmach, Hohn, Spott, Verachtung, Haß, Feindschaft und Gefahr dazu erlitten habt, sammt uns Allen (Gal. 6, 17). Das sind aber die rechten Maalzeichen, darin wir unserm Herrn Christo gleich und ähnlich müßen sein, wie Sanct Paulus sagt (Röm. 8, 29), auf daß wir auch seiner zukünftigen Herrlichkeit gleich werden.

So laßt nun in eurer Schwachheit das Herz frisch und getrost sein; denn wir haben dort in jenem Leben bei Gott einen gewißen treuen Helfer, Jesum Christum, welcher für uns den Tod sammt den Sünden erwürget hat, und jetzt da für uns sitzet, und sammt allen Engeln auf uns siehet, und unser wartet, wenn wir ausfahren sollen, daß wir nicht sorgen noch fürchten dürfen, daß wir versinken oder zu Grund fallen werden. Er hat zu große Gewalt über den Tod und Sünde, daß sie uns nichts thun können; so ist er so herzlich treu und fromm, daß er uns nicht laßen kann noch will; allein, daß wirs ohne Zweifel begehren.

Denn er hats geredet verheißen und zugesagt, er wird

und kann uns nicht lügen noch trügen, das hat keinen Zweifel. „Bittet (spricht er), so sollt ihrs kriegen, suchet, so sollt ihrs finden, klopfet an, so wird euch aufgethan werden" (Matth. 7, 7). Und anderswo (Apg. 2, 21): „Alle, die den Namen des Herrn anrufen, sollen selig werden." Und der ganze Psalter voll solcher tröstlichen Verheißung ist, sonderlich der 91. Psalm, welcher allen Kranken sonderlich gut zu lesen ist.

Solches will ich mit euch schriftlich geredet haben, als in Sorgen eurer Krankheit halben, dieweil wir das Stündlein nicht wißen, damit ich theilhaftig werde euers Glaubens, Kampfes, Trostes und Dankes gegen Gott für sein heiliges Wort, das er uns so reichlich, kräftig und gnadenreich zu dieser Zeit gegeben hat.

Ists aber sein göttlicher Wille, daß ihr sollt jenes beßern Lebens noch länger verzögern, mit uns fürder in diesem betrübten und unseligen Jammerthal mitleiden und Unglück sehen und hören, oder auch sammt allen Christen helfen tragen und überwinden; so wird er auch Gnade geben, solches alles williglich und gehorsamlich anzunehmen. Es ist doch ja dieß verfluchte Leben nichts anders denn ein rechtes Jammerthal, darin man je länger je mehr Sünde, Bosheit, Plage und Unglück sieht und erfährt, und ist deß alles kein Aufhören noch Abnehmen da, bis man uns mit der Schaufel nachschlägt: da muß es doch aufhören, und uns zufrieden in der Ruhe Christi schlafen laßen, bis er kommt, und wecke uns mit Fröhlichsein wieder auf, Amen.

Hiemit befehle ich euch dem, der euch lieber hat denn ihr euch selbst, und solche Liebe bewiesen hat, daß er euere Sünde auf sich genommen, und mit seinem Blut bezahlt, und solches euch durchs Evangelium wißen laßen, und durch seinen Geist solches zu glauben geschenkt, und also alles aufs Gewißeste bereitet und versiegelt hat, daß ihr nicht mehr

dürfet sorgen noch euch fürchten, denn daß ihr mit eurem Herzen fest und getrost bleibet an seinem Wort und Glauben. Wo das geschieht, so laßet ihn sorgen, er wirds wohl machen, ja er hats alsdann schon aufs Allerbeste gemacht, mehr denn wir begreifen mögen. Derselbige unser lieber Herr und Heiland sei mit und bei euch, auf daß (Gott gebe, es geschehe hie oder dort) wir uns fröhlich wiederum sehen mögen. Denn unser Glaube ist gewiß, und wir zweifeln nicht, daß wir uns bei Christo wiederum sehen werden in kurzem, sintemal der Abschied von diesem Leben vor Gott viel geringer ist, denn ob ich von Mansfeld hieher von euch, oder ihr von Wittenberg gen Mansfeld von mir zöget. Das ist gewißlich wahr, es ist um ein Stündlein Schlafes zu thun, so wirds anders werden.

Wiewohl ich nun hoffe, daß euer Pfarrherr und Prediger euch in solchen Sachen ihren treuen Dienst reichlich werden erzeigen, daß ihr meines Geschwätzes nicht fast bedürft; habe ich doch nicht laßen mögen, mein leiblich Abwesen, das mir (Gott weiß) von Herzen wehe thut, zu entschuldigen.

Es grüßen euch, und bitten auch treulich für euch, meine Käthe, Hänsichen, Lenichen, Muhme Lehne und das ganze Haus. Grüßet meine liebe Mutter und die ganze Freundschaft. Gottes Gnade und Kraft sei und bleibe bei euch ewiglich, Amen.

Zu Wittenberg am 15. Febr. Anno 1520.

Euer lieber Sohn

Martinus Luther.

An Joh. Friedrich, Herzog zu Sachsen,

im Februar oder März 1530.

Gnade und Friede in Christo unserm Herrn. Die Welt läuft und eilet so trefflich sehr zu ihrem Ende, daß mir oft starke Gedanken einfallen, als sollte der jüngste Tag ehe daher brechen, denn wir die heilige Schrift gar aus verdeutschen könnten. Denn das ist gewiß, daß wir in der heiligen Schrift nichts mehr zeitliches Dinges zu gewarten haben. Es ist alles aus und erfüllet: das römische Reich ist am Ende, der Türk aufs Höchste kommen, die Pracht des Papstthums fället dahin, und knacket die Welt an allen Enden fast, als wollte sie schier brechen und fallen. Denn daß jetzt daßelbige römische Reich unter unserm Kaiser Carolo ein wenig aufsteiget und mächtiger wird, denn es lange Zeit her gewesen ist, dünkt mich, es sei die Letze (das Ende), und vor Gott eben ein Ding, als wenn ein Licht oder Strohhalm gar ausgebrannt jetzt verlöschen will, so gibts eine Flamme von sich, als wollts allererst recht anbrennen, und eben mit demselbigen gehts aus, gleichwie die Christenheit jetzt auch thut mit so hellem Evangelio.

Es schreiben auch alle Weißager neben und außer der Schrift, daß nach dieser Zeit, nämlich nach dem jetzigen 30. Jahre, solle es wieder gut werden. Welches, so sie recht zutreffen und wahrsagen, wirds, hoffe ich, gewiß der jüngste Tag sein, der uns von allem Übel erlösen wird und zur ewigen Freude helfen; also daß ich diese Zeit des hellen Evangelii nicht anders rechne, denn für die Zeit, darin Gott die Trübsal durchs Evangelium verkürzt und steuert, davon Christus sagt Matth. 24: „Wo der Herr diese Tage nicht verkürzte, so würde kein Mensch selig.“ Denn wo die Welt

hätte länger so stehen sollen, wie sie vorhin stund, wäre gewiß alle Welt Mohammedisch oder Epicurisch worden, und wäre kein Christ mehr blieben, wie Christus spricht: „Meinst du, wenn des Menschen Sohn kommt, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" War doch schon bereits kein rechter Verstand noch Lehre von christlichem Glauben mehr vorhanden, sondern eitel Irrthum, Finsternis und Aberglauben mit unzähligem Haufen.

Es ist freilich keine größere Trübsal auf Erden gewesen, auch nicht kommen wird, das da weiter gegangen, länger gewähret und gräulicher gewüthet hat denn des Mohammeds und Papsts Gräuel, welche alle Welt mit Blut und Mord leiblich ohne Unterlaß, aber viel gräulicher mit Seelen verführen und morden verderbt haben, wie das dritte Weh Apoc. 12 auch zeiget, daß man sagen muß, der Teufel sei los und herrsche leibhaftig darinnen nach allem Grimm und Muthwillen.

Solche und dergleichen Gedanken haben uns verursacht, diesen Propheten Daniel ausgehen zu laßen vor den andern, die noch dahinten sind, auf daß derselbige doch an Tag käme, ehe denn es alles zergehe, und er sein Amt ausrichte, und tröste die elenden Christen, um welcher willen er geschrieben und auf diese letzte Zeit gesparet und verhalten ist.

Weil er aber nicht allein dem gemeinen Christenmann tröstlich ist, sondern auch den Königen und Fürsten nützlich, als der mit eitel Königen und Fürsten durch und durch zu thun hat, und alle seine Weißagung von Königreichen und Fürstenthümern ist; habe ich mir vorgenommen, denselbigen unter E. F. G. Namen ausgehen zu laßen, und mit demselbigen unter die Fürsten zu werfen, daß sie doch etwas Fürstliches zu lesen haben, ob ja etliche nach seinem Geist und Trost nicht fragen wollen; denn es ist auch ein königlich und fürstlich Buch.

Die Historien rühmen den großen Alexander, daß er den Poeten Homerum habe immer bei sich gehabt, und des Nachts unter sein Haupt gelegt und darauf geschlafen; wie viel billiger wäre es, daß solche und noch größere Ehre diesem Daniel geschähe von allen Königen und Fürsten, daß er nicht allein unter ihr Haupt, sondern in ihr Herz gelegt würde, weil er wohl Anderes und Höheres lehret, denn Homerus hat thun können.

Denn in diesem kann ein Fürst lernen Gott fürchten und vertrauen, wenn er sieht und erkennt, daß Gott die frommen Fürsten lieb hat, und so gnädiglich regiert, ihnen alles Glück und Heil gibt; wiederum, daß er die bösen Fürsten haßet, zorniglich stürzt und wüst mit ihnen umgehet. Denn hie lernt man, daß kein Fürst sich soll auf seine eigene Macht oder Weisheit verlaßen, noch damit trotzen und pochen. Denn es stehet und gehet kein Reich noch Regiment in menschlicher Kraft oder Witz, sondern Gott ists allein, der es gibt, setzt, hält, regiert, schützt, erhält, und auch wegnimmt. In seiner Hand ist alles gefaßet, und schwebt in seiner Macht, wie ein Schiff auf dem Meer, ja wie eine Wolke unter dem Himmel.

Wiederum lernt man, daß auch kein Fürst soll in seiner Unmacht oder Schwachheit und Unwitz verzagen oder sich zu sehr bekümmern. Denn gleichwie ein Reich nicht stehet durch Menschen Kraft und Witz, also fället es auch nicht durch Menschen Unkraft und Unwitz, wie man hievon viel Exempel findet, daß große mächtige Könige von geringem Volk geschlagen, und oft die allerklügsten sind zu Schanden worden; aber die blieben und gesiegt, bei denen hat man weder Kraft noch Witz gesehen. Ich meine, zu unserer Zeit sollten die Venediger, Papst, Frankreich schier dieß alles helfen bezeugen. Denn Gott ist abentheuerlich in den Höhen, spricht der 93. Psalm, er machts mit Königreichen, wie er will, spricht

Daniel 6 und 4), nicht wie wir oder andere Menschen gedenken; und gibt sie, wem er will, nicht wem wir wollen oder gedenken.

Solches haben die Heiden nicht gewußt, und wißen noch alle Ungläubigen und Gottlosen nicht. Sie haben wohl die Obrigkeit und Herrschaft; sie wißen aber nicht, daß ein donum etc., creatura Dei, das ist, eine Gabe und Geschöpfe Gottes sei, welches er aus nichts macht, und aus nichts erhält, und umsonst auch schenkt, und doch in seiner Hand behält, daß ers regiere. Darum können sich auch die Gottlosen nicht drein schicken, sondern es wird ihnen unter Händen gar zu eitel, und haben viel Mühe davon, große Sorge und viel vergeblicher Anschläge, die sie nimmer zur Hälfte bringen, und sind die unseligsten Leute; ehe denn sie ihrer Herrschaft einmal froh werden, sterben sie oder verlieren sie. Das macht, sie meinen, es sei ihr eigen, Gott habe es aus der Hand geworfen und sie laßen mit ihrer Klugheit und Kraft regieren und meistern. Das gehet denn sehr fein vor sich, wie der Krebsgang.

Aber Daniel zeigt hier an, wenn es gleich der Menschen Kraft und Witz vermöchte (als nicht ist) eine Herrschaft zu verwalten, so könnte doch solche Kraft und Witz vor den Teufeln und bösen Geistern nichts ausrichten. Denn eine jegliche Herrschaft hat ihre Fürsten aus der Hölle; je größer Herrschaft, je größer und ärger Teufel, die den Königen und Herrn alle Plage anlegen mit hindern, mit reizen zu Zorn, Streit, Mord, Stolz, Unzucht und allen Lastern; daß Gott wiederum muß auch gute Engel und Fürsten aus dem Himmel bei den Königen und Herren wider die Teufel halten, wie wir hier im Daniel lesen. Was will sich denn ein arm Fleisch und Blut vermeßen mit seiner Kraft oder Witz, solche große englische, ja göttliche Sachen zu regieren?

Ich hoffe aber, daß dieser Daniel solle bei E. F. G.

ein lieber Daniel sein, welchen auch die himmlischen Fürsten, die Engel selbst, mehr denn einmal nennen den lieben Daniel und den lieben Mann, als den sie von Herzen lieb gehabt haben. So haben ihn ja auch alle seine Herren Könige lieb und werth gehabt. Das wird, ob Gott will, viel mehr E. F. G. thun, welche von Gottes Gnaden wohl reichlicher begabt ist mit Lust und Liebe zur heiligen Schrift und aller Weisheit, mehr denn jene Könige, beide zu Babel und Persien; denn dazumal die Wahrheit nicht so helle und gewaltig hervor gewesen ist. So ist auch, gottlob, E. F. G. nicht so geneigt zu Streit und Schaden zu thun, mit welchen Gedanken jetzt täglich umgehen, die am allerfürstlichsten sich geberden wollen. Christus, unser Herr, wolle gnädiglich in E. F. G. seine angefangenen Gaben, Vernunft und Weisheit stärken, mehren und erhalten, und vor allem falschen Tück und List des Feindes sammt seinem Anhang behüten, zu aller Welt Heil, und zu Ehren seinem heiligen Namen und Evangelio. Das wünschen und bitten wir alle von Herzen, Amen.

An den Kurfürsten Johannes,

vom 6. März 1530.

Gnade und Friede in Christo. Durchleuchtigster, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Auf E. K. F. G. Begehr des Falls halben, ob man sich möge wehren gegen Kaiserliche Majestät, wo sie mit Gewalt Jemand überziehen wollte um des Evangeliums willen ꝛc., habe ich mich mit meinen lieben Herren und Freunden Jonas, Bugenhagen und Magister Philipp befragt und berathschlagt, und befunden, daß vielleicht nach kaiserlichen und weltlichen Rechten Etliche möchten schließen, daß man in solchem Fall möchte wider

Kaiſ. Maj. ſich zur Gegenwehre ſtellen, ſonderlich weil Kaiſ. Maj. ſich verpflichtet und vereidet, Niemand mit Gewalt anzugreifen, ſondern bei aller vorigen Freiheit zu laßen, wie denn die Juriſten handeln von den Repreſſalien und Diffidation. Aber nach der Schrift will ſichs in keinem Weg ziemen, daß ſich Jemand, wer ein Chriſt ſein will, wider ſeine Obrigkeit ſetze, Gott gebe, ſie thue Recht oder Unrecht; ſondern ein Chriſt ſoll Gewalt und Unrecht leiden, ſonderlich von ſeiner Obrigkeit. Denn obgleich Kaiſ. Maj. Unrecht thut und ihre Pflicht und Eid übertritt, iſt damit ſeine Kaiſerliche Obrigkeit und ſeiner Unterhanen Gehorſam nicht aufgehoben, weil das Reich und die Kurfürſten ihn für Kaiſer halten und nicht abſetzen. Thut doch wohl ein Kaiſer oder Fürſt wider alle Gottes Gebote, und bleibt dennoch Kaiſer und Fürſt, und iſt doch Gott viel höher verpflichtet und vereidet denn Menſchen. Sollte es nun genug ſein, daß man ſich wider Kaiſ. Maj. ſetzet, ſo ſie Unrecht thut, ſo möchte man in allen Stücken, ſo oft er wider Gott thut, ſich wider ihn ſetzen; und bliebe mit der Weiſe wohl gar keine Obrigkeit noch Gehorſam in der Welt, weil ein jeglicher Unterthan könnte dieſe Urſache vorwenden, ſeine Obrigkeit thät Unrecht wider Gott ꝛc.

Weltliche oder päpſtliche Rechte ſehen hierinnen nicht an, daß Obrigkeit eine göttliche Ordnung ſei, darum ſie vielleicht die Pflicht und Eid ſo hoch achten, daß ſie die Obrigkeit in ſolchem Fall ſollten aufhalten und wehren. Aber weil Kaiſer Kaiſer, Fürſt Fürſt bleibt, wenn er gleich alle Gebote Gottes überträte, ja ob er gleich ein Heide wäre, ſo ſoll ers auch ſein, ob er gleich ſeinen Eid und Pflicht nicht hält, bis daß er abgeſetzt oder nimmer Kaiſer ſei; und ſoll der Spruch Chriſti feſt ſtehen: „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt", und 1. Petri 2: „Ehret den König." Denn wir nicht allein den gütigen und frommen, ſondern auch den böſen und un-

schlachtigen Herren sollen mit aller Furcht unterthan sein. Und Summa, Sünde hebt Obrigkeit und Gehorsam nicht auf; aber die Strafe hebt sie auf, das ist, wenn das Reich und die Kurfürsten einträchtiglich den Kaiser absetzen, daß er nimmer Kaiser wäre. Sonst, weil er ungestraft und Kaiser bleibt, soll ihm auch Niemand Gehorsam entziehen oder wider ihn streben; denn das ist, Rotterei und Aufruhr und Zwietracht anfachen.

Darum die Rechtsprüche: Vim vi repellere licet, man möge Gewalt mit Gewalt steuern, helfen hier nichts; denn sie gelten wider die Obrigkeit nichts; ja sie taugen auch nicht gegen Gleiche, ohne wo es Noth wäre, oder Schutz fordert der Andern oder Unterthanen. Denn dagegen stehen auch andere Rechtsprüche: Niemand soll sein eigner Richter sein; item, wer wiederschlägt, der thut unrecht. So sind ja aller Fürsten Unterthanen auch des Kaisers Unterthanen, ja mehr denn der Fürsten; und schickt sich nicht, daß Jemand mit Gewalt des Kaisers Unterthanen wider den Kaiser, ihren Herrn, wollte schützen, gleichwie sichs nicht ziemet, daß der Bürgermeister zu Torgau wollte die Bürger wider den Fürsten zu Sachsen mit Gewalt schützen, so lange er Fürst zu Sachsen ist.

Und ob man vorwenden möchte, der Kaiser wolle die Appellation nicht annehmen, noch die Sache anhören und ordentlicher Weise handeln; denn ich setze gleich, daß K. M. die Appellation annähme, und ließe die Sache ordentlich verhören; wie wenn wir alsdenn gleichwohl durch ein unrecht Urtheil verdammt würden, als gewißlich geschehen würde, so wäre doch alsdenn solcher Befehl dahin, man wollte denn wiederum und ewiglich appelliren. Denn der Kaiser weiß wohl, so wißen wirs auch wohl, wenn die Sache zu Verhör kommt, daß wir gewißlich verdammt werden, darum hält er uns schon als die Verdammten.

Wie soll man denn thun? Also soll man thun: will K. M. wider uns, daß uns kein Fürst noch Herr wider ihn schütze, sondern daß dem Kaiser Land und Leute offen stehen, als die seinen, und befehle die Sachen Gott, und soll auch Niemand anderes von seinem Fürsten und Herrn begehren, sondern ein Jegliches soll alsdann für sich selbst stehen und seinen Glauben erhalten mit Darstreckung seines Leibes und Lebens, und nicht die Fürsten mit in die Gefahr ziehen oder mit Schutzsuchen beschweren, sondern den Kaiser laßen schaffen mit den Seinen, wie er will, so lange er Kaiser ist.

Will aber der Kaiser über das, so ihm Land und Leute offen stehen, auch die Fürsten zwingen dahin, daß sie sollen ihre Unterthanen um des Evangeliums willen angreifen, fangen, tödten und verjagen, und die Fürsten glaubens oder wißens, daß der Kaiser daran Unrecht oder wider Gott thut; alsdenn gehts auch an ihren eignen Glauben, da sollen sie dem Kaiser nicht gehorchen, auf daß sie nicht darein willigen, mithelfen und sich solcher Missethat theilhaftig machen; sondern ist genug, daß sie Land und Leute ungeschützt, und den Kaiser ungehindert laßen; und sollen sagen, will der Kaiser unsere Unterthanen, als auch die seinen, plagen, das mag er thun auf sein Gewißen, wir können ihm nicht wehren; aber wir wollen nicht dazu helfen noch darein willigen. Denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Indeß, wo wir uns also schicken und Gott die Sache also befehlen, mit ganzem Vertrauen beten, und um seinetwillen uns in solche Gefahr wagen, so ist er treu, und wird uns nicht laßen, wird auch wohl Mittel finden, uns zu helfen, und sein Wort zu erhalten, wie er von Anfang der Christenheit und sonderlich zur Zeit Christi und der Apostel gethan hat.

Darum achte ichs, es sei vor dem Garn gefischt, so man um Vertheidigung willen des Evangelii sich wider die Obrig-

keit legt, und gewißlich ein rechter Mißglaube, der Gott nicht vertrauet, daß er uns ohne unsern Witz und Macht wohl auf andre Weise zu schützen und zu helfen wiße. Gott behielt den König Jojakim, da er sich auf Gottes Wort ergab, auch durch seinen Feind den Kaiser zu Babylon; deßgleichen auch den Propheten Jeremia; denn seiner Weisheit und Macht ist weder Zahl noch Ende. Welches er uns durch solche große Gefahr will lehren und erfahren laßen; wie er denn bisher uns oft hat sehen und erfahren laßen. Darum spricht er Jes. 30, 15: „Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen, durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein. Aber ihr wollet nicht, und sprecht: Nein, sondern zu Roß wollen wir entfliehen; darum werdet auch ihr flüchtig sein" ꝛc.

So ist auch das zu bedenken, wenn es schon recht wäre, sich wider den Kaiser also zu setzen, und es gieng an; so müßten wir fortfahren und den Kaiser verjagen, und selbst Kaiser werden; denn der Kaiser würde sich wehren, und würde da kein Aufhören sein, bis ein Theil läge. Und ist doch dort der große Haufe, und wenn wir gleich gewönnen, müßten wir aber einmal die schlagen, so uns geholfen hätten; denn es sollte wohl uns Niemand zum Kaiser haben wollen, und in solchem wüsten Getümmel Jedermann Kaiser sein wollte. Welch ein unaussprechlich Morden und Jammer da werden sollte, daß ein Fürst lieber sollte drei Fürstenthümer verlieren, ja lieber dreimal todt sein, denn solches Jammers Ursache sein, oder dazu helfen oder bewilligen; denn wie könnts ein Gewißen ertragen? Der Teufel hätte solch Spiel gern, aber Gott soll uns davor behüten und gnädiglich helfen, Amen.

Das alles geben wir E. K. F. G. zur Antwort, und stellens unterthäniglich in E. K. F. G. Bedenken. Christus, unser Herr, gebe Stärke und Weisheit E. K. F. G. zu thun, was ihm wohlgefället, Amen.

Gegeben 6. Martii, Anno 1530.

An den Kurfürsten Johannes,

vom 20. Mai 1530.

Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn und Heiland. Amen. Durchleuchtigster, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Ich habe nun lange verzogen mit Antwort auf E. K. F. G. erstes Schreiben aus Augsburg, an mich gnädiglich gethan, mit Anzeigung neuer Zeitung und Vermahnung, daß ich mir die Zeit an diesem Ort nicht soll laßen lang sein ꝛc. Und ist fürwahr ohne Noth, daß E. K. F. G. so gnädiglich an mich denket und sorget; denn wir sollen an E. K. F. G. denken, sorgen und bitten; wie wir denn auch wahrlich und treulich thun. Die Zeit ist mir fürwahr nicht lang, wir leben wie die Herren, und sind mir diese Wochen daher also verlaufen, daß michs kaum drei Tage dünkt. Aber E. K. F. G. ist und muß jetzt sein an einem langweiligen Ort; da helf unser lieber Vater im Himmel, daß E. K. F. G. Herz fest und geduldig bleibe in seiner Gnade, die er uns so reichlich erzeiget.

Denn aufs erste, so ist ja das gewiß, daß E. K. F. G. solche Mühe, Kost, Gefahr und Langeweile lauterlich um Gottes willen tragen muß, sintemal alle wüthigen Fürsten und Feinde keine andere Schuld an E. K. F. G. haben denn das reine, zarte, lebendige Wort Gottes; sonst müßen sie E. K. F. G. ja einen unschuldigen, stillen, frommen, treuen Fürsten bekennen.

Weil denn das gewiß ist, so ists ja ein groß Zeichen, daß Gott E. K. F. G. lieb hat, als dem er sein heiliges Wort so reichlich gönnet, und würdig dazu macht, daß Sie um desselbigen willen solche Schmach und Feindschaft leiden müßen, welches je ein tröstlich Gewißen macht. Denn Gott

zum Freund haben, ist ja tröstlicher, denn aller Welt Freundschaft haben. Dagegen sehen wir, wie Gott die wüthigen und zornigen Fürsten nicht werth achtet, daß sie sein Wort kennen oder haben sollen. Ja, sie müßen verblendet und verstockt dasselbige lästern und verfolgen, als die Rasigen und Unsinnigen, welches schreckliche Zeichen sind seiner großen Ungnade und seines Zornes über sie; deß sollten sie wohl billig erschrecken und trostlos sein im Gewißen, wie es denn zuletzt auch ergehen muß.

Über das, so erzeigt sich der barmherzige Gott wohl noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in E. K. F. G. Lande macht. Denn freilich E. K. F. G. Lande die allerbesten und meisten guten Pfarrer und Prediger haben, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren, und so schönen Frieden helfen halten. Es wächst jetzt daher die zarte Jugend von Knäblein und Maidlein, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugerichtet, daß mirs in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Maidlein mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stift, Klöster und Schulen gekönnt haben, und noch können.

Es ist fürwahr solches junge Volk in E. K. F. G. Land ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. Und solches alles bauet Gott in E. K. F. G. Schooß, zum Wahrzeichen, daß er E. K. F. G. gnädig und günstig ist. Als sollte er sagen: Wohlan, lieber Herzog Hanns, da befehl ich dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradies, du sollst Vater über sie sein. Denn unter deinem Schutz und Regiment will ich sie haben, und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger sollst sein. Solches ist je gewißlich wahr. Denn Gott der Herr, der E. K. F. G. zu dieses Landes Vater und Helfer gesetzt hat, der nähret sie alle

durch E. K. F. G. Amt und Dienst, und müßen alle E. K. F. G. Brod eßen. Das ist doch nicht anders, denn als wäre Gott selbst E. K. F. G. täglicher Gast und Mündel, weil sein Wort und seine Kinder, so sein Wort haben, E. K. F. G. tägliche Gäste und Mündel sind.

Dagegen sehe man auch an, was bei andern Fürsten ihr Wüthen Schaden thut an der lieben Jugend, daß sie aus dem Paradies Gottes sündliche, faule, zerrissene Pfützen dem Teufel machen, und verderben alles, haben auch eitel Teufel täglich zu Tisch und zu Gästen; denn sie sind der Ehren bei Gott nicht werth, daß sie seinem Wort von allem ihrem Gut einen kalten Trunk Waßers geben (Matth. 10, 42). Ja, sie müßen dazu dem durstigen Christo am Kreuz noch Essig, Myrrhen und Galle geben (Matth. 27, 34). Wiewohl dennoch viel fromme Leute heimlich unter ihnen sind, die E. K. F. G. Paradies und gelobt Land sehnlich begehren, und helfen dafür herzlich bitten.

Weil denn Gott so reichlich in E. K. F. G. Land wohnet, daß er sein Wort so gnädiglich walten läßet, daß dadurch E. K. F. G. Amt, Güter und Hab alles in einem seligen Brauch und Dienst gehn, und eigentlich alles eitel täglich Almosen und Opfer sind, dem heiligen Wort Gottes zu Ehren dargereicht ohne Unterlaß, dazu E. K. F. G. mit einem friedsamen Herzen begabet, das nicht blutdürstig und mordisch ist, wie jenes Theil ist, und sein muß; so hat fürwahr E. K. F. G. große Ursache, sich in Gott zu freuen, und an solchen großen Zeichen seiner Gnade sich zu trösten. Denn es ja eine herrliche große Ehre ist, daß Gott E. K. F. G. dazu erwählet, geweihet und würdig gemacht hat, daß Leib und Gut, Land und Leute, und alles, was E. K. F. G. hat, in solchem schönen Gottesdienst steht und geht, daß sein göttlich Wort nicht allein unverfolgt, sondern gleich ernähret und erhalten wird. Schadet auch nicht, daß Etliche unter

uns nicht wohl dran sind; dennoch gehet E. K. F. G. Dienst und Schutz im Werk, das Wort zu erhalten.

Zuletzt haben nun E. K. F. G. auch zuvor das treue herzliche Gebet bei allen Christen, sonderlich in E. K. F. G. Landen, und wir wißen, daß unser Gebet recht ist, und die Sache gut; darum wir auch gewiß sind, daß es angenehm und erhöret wird. O das junge Volk wirds thun, das mit seinen unschuldigen Zünglein so herzlich gen Himmel ruft und schreiet, und E. K. F. G. als ihren lieben Vater so treulich dem barmherzigen Gott befiehlet. Dagegen wißen wir ja, daß jenes Theil böse Sachen hat, können auch nicht beten, sondern gehen mit klugen Anschlägen um, setzen alles auf ihren Witz und Macht, wie man vor Augen sieht; da steht es denn auf dem rechten Sand.

Diese meine Schrift wolle E. K. F. G. gnädiglich von mir annehmen; Gott weiß, daß ich die Wahrheit sage und nicht heuchle; denn mir ist leid, daß der Satan E. K. F. G. Herz möchte bekümmern und betrüben. Ich kenne ihn zum Theil wohl, weiß wohl, wie er mir pflegt mitzuspielen; er ist ein trauriger saurer Geist, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich sei oder Ruhe habe, sonderlich in Gott; wie viel weniger wird ers leiden können, daß E. K. F. G. gutes Muths sei, als der wohl weiß, wie viel an E. K. F. G. Herz uns allen gelegen; und nicht uns allein, sondern fast der ganzen Welt, ich wollt schier sagen, auch dem Himmel selbst, weil freilich ein großer Theil des Himmelreichs Christi in E. K. F. G. Land durch das heilsame Wort erbauet ist ohne Unterlaß; das weiß er, und siehet seinen Unwillen dran. Darum sind wir alle schuldig, E. K. F. G. treulich beizustehen mit Beten, Trösten, Lieben und womit wir immer können; denn wo E. K. F. G. fröhlich ist, so leben wir; wo Sie aber betrübt ist, da sind wir krank.

Aber unser lieber Herr und treuer Heiland, Jesus

Christus, den uns der Vater aller Gnaden hat so reichlich offenbart und geschenkt, der wolle E. K. F. G. über alle meine Worte seinen Heiligen Geist, den rechten, ewigen Tröster senden, der E. K. F. G. stets erhalte, stärke und bewahre wider alle listige, giftige, feurige Pfeile des sauren, schweren, argen Geistes, Amen, lieber Gott, Amen. Gegeben am 20. Mai, Anno 1530.

An Lazarus Spengler,

vom 8. Julius 1530.

Gnade und Friede in Christo. Ehrbarer, günstiger, lieber Herr und Freund! Weil Ihr begehrt zu wißen, ob mein Petschaft recht getroffen sei, will ich Euch meine ersten Gedanken anzeigen zu guter Gesellschaft, die ich auf mein Petschaft wollte faßen, als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erste darin soll ein Kreuz sein, schwarz im Herzen, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gäbe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig macht; denn so man von Herzen glaubt, wird man gerecht. Obs nun wohl ein schwarz Kreuz ist, mortificiret und soll auch wehe thun, noch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbt die Natur nicht, daß ist, es tödtet nicht, sondern behält lebendig; denn der Gerechte wird seines Glaubens leben, des Glaubens aber an den Gekreuzigten. Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Friede gibt, und kurz, in eine weiße fröhliche Rose setzt, nicht wie die Welt Friede und Freude gibt, darum soll die Rose weiß und nicht roth sein; denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose stehet im himmelfarbenen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude

zukünftig, jetzt wohl schon darin begriffen und gefaßet, aber noch nicht offenbar. Und um solch Feld einen güldenen Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat, und auch köstlich über alle Freude und Güter, wie das Gold das höchste, köstlichste Erz ist. Christus, unser lieber Herr, sei mit Eurem Geiste bis in jenes Leben, Amen. Ex Eremo Grubok, 8. Julii MDXXX.

An einen guten Freund (Melanchthon), auf den Reichstag gen Augsburg geschrieben.

Aus dem Latein. verdeutscht, vom 9. Juli 1530.

Ich habe euer aller Verantwortung oder Confession empfangen, und nimmt mich Wunder, was du meinst, da du begehrst, wie ferne und in was Stücken man den Bischöfen weichen soll. Des Fürsten halben ist eine andere Frage, was man ihm nachgeben könne, so ihm eine Gefahr bevorstünde. Mich dünkt für meine Person, man habe mehr denn genug in gedachter Verantwortung nachgegeben, und ob sie dieselbigen nicht annehmen wollten, kann ich nicht denken, wie man ihnen mehr weichen könnte, es sei denn, daß ich sehe ihre Ursache und Schrift etwas klarer, denn ich bisher gesehen habe.

Ich gehe mit dieser Sache Tag und Nacht um, denke hin und her, disputire und überlaufe die ganze Schrift, und mehret sich in mir immer je länger je mehr mein Glaube und diese unsere Lehre und Sache, und wird je länger je stärker, daß ich mir, ob Gott will, nun nichts werde nehmen laßen, es gehe darüber, wie es wolle. Es geht mir hier noch wohl; mich dünkt auch, daß der Geist, so mich bisher

angefochten und geplagt, etwas nachgelaßen habe, durch der Brüder und euer Gebet überwunden, wiewohl ein anderer an seiner Statt gekommen ist, der mich nun am Leibe plaget; doch will ich lieber den leiden, der mich am Leib denn am Geist plagt, und hoffe, daß der, so in mir den Vater der Lügen überwunden hat, werde auch den Mörder überwinden. Er hat mir den Tod geschworen, das fühle ich wohl, hat auch keine Ruhe, er habe mich denn gefreßen. Wohlan, frißt er mich, so soll er (ob Gott will) eine Purgation freßen, die ihm den Bauch zu enge machen soll. Was gilts? Es will gelitten sein, wer Christum haben will. Wir wollten auch leichtlich große gewaltige Herren werden, wenn wir ihn wollten verläugnen und lästern. Es heißt aber: per multas tribulationes. Das sind nun nicht mehr Worte, sondern es ist ins Werk gekommen, da mögen wir uns nach richten. Jedoch ist einer, der aus aller Noth treulich hilft.

Mir hat in deinen Briefen mißfallen, daß du schreibst, wie ihr in dieser Sache auf mich gesehen, und euch nach mir allein gerichtet habt. Ich will nicht haben, daß ihr mich in dieser Sache als einen Hauptsacher und Anfänger erkennet und nennet. Denn ob mans wohl glimpflich deuten könnte, so will ich doch diesen Namen nicht haben. Ist diese Sache nicht ebensowohl euer als mein? Also will ich nicht leiden, daß man sage, sie sei mein, und euch aufgelegt. Ist sie mein allein, so will ich sie selbst und allein handeln.

Ich habe dich in den nächsten Briefen getröstet, wollte Gott, daß sie dich mehr getröstet, denn gekränkt hätten; was kann ich mehr thun? Dich ängstigt, daß du nicht begreifen kannst, wie die Sache ein Ende und Ausgang nehmen werde. Aber wenn du es begreifen könntest, wollte ich nicht gern dieser Sache theilhaftig oder verwandt, viel weniger ein Hauptsacher sein. Gott hat den Ausgang dieser Sache an einen Ort gestellt, davon man weder in deiner Rhetorika

noch Philosophia etwas findet, und heißt Fides. An diesem Ort stehen alle Dinge, so unsichtbar sind und nicht scheinen; und wenn sich Jemand unterstehen wollte (wie du thust), solche Dinge sichtbar und begreiflich zu machen, würde er keinen andern Lohn davon bringen, denn Sorge und Angst, wie dir denn auch geschieht, daß wir dir doch (wiewohl vergebens) gewehret und widerrathen haben.

Gott hat verheißen, er wolle in einem Nebel wohnen, und Finsternis soll sein Behältnis sein; wer da will, der machs anders. Hätte sich Moses unterstanden, das Ende, wie er dem Heer Pharaonis entrinnen würde, zu begreifen, so wäre vielleicht Israel noch auf den heutigen Tag in Ägypten. Der Herr mehre dir und uns Allen den Glauben, und so wir den haben, was kann uns der Satan mit der ganzen Welt thun? Und so wir selber keinen Glauben haben, warum trösten wir uns nicht aufs Wenigste mit fremdem Glauben? Denn es müßen Noth halben Solche da sein, die da glauben an unserer Statt, sonst wäre keine christliche Kirche mehr in der Welt, und hätte uns Christus vor dem Ende der Welt verlaßen; denn so er mit uns nicht ist, Lieber, wo ist er sonst in der ganzen Welt? Sind wir nicht die Kirche oder ein Theil der Kirche, wo ist denn die Kirche? Oder sind die Fürsten von Bayern, Ferdinandus, der Papst, Türk oder Andere dergleichen die Kirche? Haben wir Gottes Wort nicht, wer sind sie denn, die es haben?

Dieweil denn nun Gott mit uns ist, wer will wider uns sein? Sünder sind wir wohl und undankbare Leute; aber darum wird er nicht zu einem Lügner werden, wiewohl wir in dieser heiligen und göttlichen Sache nicht Sünder sein können, ob wir wohl in unserm Thun böse sind. Aber du kehrst dich nicht an dieß Alles; also plagt und kränkt dich der Satan. Gott helfe dir, darum ich denn fleißig und täglich bitte, Amen. Gegeben zu Koburg am 9. Juli, Anno 1530.

An den Kanzler Brück,

vom 5. August 1530.

Gnade und Friede in Christo. Achtbarer, hochgelahrter, lieber Herr und lieber Gevatter! Ich habe nun etliche Mal an meinen gnädigsten Herrn geschrieben, und an die Unsern, daß ich wohl denke, ich habe sein zu viel gemacht, sonderlich an meinen gnädigsten Herrn, als ob ich gleich zweifelte, daß Gottes Trost und Hülfe mehr und stärker bei S. K. F. G. wären denn bei mir. Ich habs aber aus Anregung der Unsern gethan, deren Etliche so wehmüthig und sorgfältig sind, als hätte Gott unser vergeßen; so er unser nicht kann vergeßen, er müßte zuvor sein selbst vergeßen. Es wäre denn, daß unsere Sache nicht seine Sache, und unsere Lehre nicht sein Wort wäre. Sonst, wo wir deß gewiß sind, und nicht zweifeln, daß es seine Sache und Wort ist, so ist auch gewiß unser Gebet erhöret, und die Hülfe schon beschloßen und zugerüstet, daß uns geholfen werde; das kann nicht fehlen. Denn er spricht: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergeßen, daß sie sich nicht sollte erbarmen über ihres Leibes Frucht? Und ob sie deßelbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergeßen; siehe, ich habe dich auf meine Hand gezeichnet".

Ich habe neulich zwei Wunder gesehen: das erste, da ich zum Fenster hinaus sah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölbe Gottes, und sah doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölbe gesetzt hätte; noch fiel der Himmel nicht ein, und stehet auch solch Gewölbe noch fest. Nun sind Etliche, die suchen solche Pfeiler, und wollten sie gern greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursache, denn daß

sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselbigen greifen könnten, so stünde der Himmel feste.

Das andere, ich sah auch große dicke Wolken über uns schweben, mit solcher Last, daß sie möchten einem großen Meer zu vergleichen sein; und sah doch keinen Boden, darauf sie ruhten oder fußten, noch Kufen, darein sie gefaßet wären; noch fielen sie dennoch nicht auf uns, sondern grüßten uns mit einem sauren Angesicht, und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtet herfür beide, der Boden und unser Dach, der sie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein schwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß es auch in den Wolken verschwand, und mehr ein Schemen, als durch ein gemalt Glas zu scheinen pflegt; denn ein solcher gewaltiger Boden anzusehen war, daß einer auch des Bodens halben wohl so sehr verzweifeln sollte, als der großen Waßerlast. Dennoch fand sichs in der That, daß solcher amächtiger (kraftloser) Schemen die Waßerlast trug und uns beschützte. Noch sind Etliche, die des Waßers und der Wolken Dicke und schwere Last mehr ansehen, achten und fürchten denn diesen dünnen, schmalen und leichten Schemen; denn sie wollten gern fühlen die Kraft solchen Schemens; weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten.

Solches muß ich mit Eurer Achtbarkeit freundlicher Weise scherzen, und doch ungescherzt schreiben; denn ich besondere Freude davon gehabt, daß ich erfahren habe, wie E. A. vor allen andern einen guten Muth und getrostes Herz hat in dieser unserer Anfechtung. Ich hätte wohl gehofft, es sollte zum wenigsten Frieden zu erhalten gewesen sein; aber Gottes Gedanken sind weit über unsere Gedanken. Und ist auch recht, denn er erhöret und thut supra quam intelligimus aut petimus. Denn wir wißen nicht, wie wir bitten sollen (Röm. 8, 26). Sollte er uns nun also erhören, wie wir

bitten, daß der Kaiser uns Friede gäbe, so möchts vielleicht heißen infra, nicht supra quam intelligimus, und sollte wohl der Kaiser, und nicht Gott, die Ehre kriegen.

Aber nun will er selbst uns Friede schaffen, daß er allein die Ehre habe, die ihm auch allein gebührt. Nicht daß wir hiermit K. M. verachten; sondern bitten und wünschen, daß K. M. nichts wider Gott und Kaiserliche Rechte vornehme. Wo sie aber das thäte, da Gott vor sei, so wollen dennoch wir, als die treuen Unterthanen, nicht glauben, daß S. K. M. thue, sondern denken, daß es andere Tyrannen unter dem Namen K. M. thun; und also K. M. Namen und der Tyrannen Werk unterscheiden, gleichwie wir Gottes Namen, so die Ketzer und Lügner führen, auch unterscheiden, und Gottes Namen ehren und die Lügen meiden. Also sollen und können wir der Tyrannen Vornehmen gar nicht billigen, noch annehmen, das sie unter K. M. Namen treiben.

Aber solches Werk, das uns Gott mit Gnaden gegeben hat, wird er durch seinen Geist segnen und fördern, und die Weise, Zeit und Raum uns zu helfen, wohl treffen, und nicht vergeßen noch versäumen. Sie habens noch nicht zur Hälfte gebracht, die Viri Sanguinum, was sie jetzt anfangen, sind auch noch nicht alle wieder heim, oder dahin sie gern wären. Unser Regenbogen ist schwach; ihre Wolken sind mächtig; aber in fine videbitur cujus toni. Eure Achtbarkeit halte mir mein Geschwätze zu gute, und tröste Magistrum Philippum und die andern Alle. Christus soll mir unsern gnädigsten Herrn auch trösten und halten. Dem sei Lob und Dank in Ewigkeit, Amen. Deß Gnaden ich auch E. A. befehle treulich. Ex Eremo 5. Aug., anno MDXXX.

An den Kurfürsten Johannes,

vom 16. April 1531.

Gnade und Friede in Christo. Durchleuchtigster, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Es hat mir der achtbare, hochgelahrte Herr, D. Gregorius Brück, angezeiget E. K. F. G. Schrift und Befehl, mir zu untersagen die heftigen, scharfen Schriften, der ich neulich zwei habe laßen ausgehen, auf daß Unrichtigkeit verhütet werde ꝛc., daneben auch zween schändliche Briefe laßen sehen, die ins Kloster Nissau aus Wittenberg unter solchem Namen M. L. sind geschrieben ꝛc.; darauf ich verursacht, auch genöthigt bin, E. K. F. G. meine unterthänige Meinung anzuzeigen.

Erstlich kann ich das bezeugen mit diesen zwei scharfen Schriften selbst, daß ich nichts aufrührerisches darinnen handle, und wird mir auch kein Mensch daraus Aufruhr beweisen, und will, ob Gott will, dasselbe gegen Jedermann wohl erhalten (beweisen).

Zum andern ist das auch klar, daß ich darinnen Kaiserl. Maj. aufs Höchste gelobt und gerühmet, und in Summa, wie die Worte klärlich da stehen, nichts denn die Gewißen christlich zu unterrichten, und die bösen Praktiken der Mißbräucher Kaiserlichen Namens zu entdecken, damit fromme Herzen unbekümmert und unverführet bleiben möchten, vorgenommen habe.

Zum dritten, wie christlich aber und redlich in solchem Edict wider E. K. F. G. und ihre Verwandten gehandelt, sollte ja, meine ich, E. K. F. G. beßer fühlen denn alle Welt, und habens auch zu Augsburg mit Widersprechen und Protestation wohl merken laßen.

Weil denn jenes Theil unsere Sachen gleichwohl verdammt, und mit dem Kopf hindurch immer fortgefahren,

weder hören noch wollen laßen antworten, über das dazu nichts geachtet, daß man so höchlich, herzlich, ernstlich Friede gebeten hat, dennoch solch dräulich (bedrohlich), grausam, blutdürstig, falsch Edict hat ausgelaßen, und damit, die Wahrheit zu sagen, das Schwert wider E. K. F. G. und derselben Verwandten gezückt, und das ganze Reich in Harnisch erreget, wie man denn solches nicht anders deuten kann; und das noch mehr ist, E. K. F. G. sammt ihren Verwandten zu solchem allen nun länger denn ein halb Jahr geschwiegen, und solche gefährliche und mißliche Geduld ein allzu groß Übermaß beweiset, und dennoch bei jenem Theil nichts damit ausgerichtet, denn sie nur trotziger, stolzer und muthwilliger gemacht, daß ich besorgen mußte, sie könnten nicht aufhören, sie würden einen Jammer anrichten; derhalben ob E. K. F. G. sammt ihren Verwandten hierinnen ewiglich wollten schweigen und leiden, ists doch mir die Länge nicht zu schweigen noch zu leiden gewesen, als deß die Sache anfänglich und am vornehmsten eigen ist. Denn wo ich zu solcher öffentlichen Verdammnis meiner Lehre sollte endlich schweigen, so wäre es eben so viel, als verließe ich sie und verläugnete sie; ehe ich das thun und leiden will, so will ich ehe aller Teufel, aller Welt, geschweige denn der Kaiserl. Räthe Zorn auf mich laden.

Daß vielleicht Etliche vorgeben bei E. K. F. G., die zwei Schriften seien scharf und geschwinde, das ist wahrlich wahr; ich habs auch nicht darum geschrieben, daß es stumpf und gelinde sein sollte, und ist mir das alleine leid, daß nicht schärfer und heftiger ist; denn wer die Schärfe und Geschwindigkeit des Handels auf jenem Theil ansiehet oder merkt, der wird meine Schrift nicht für sonderliche Schärfe und Geschwindigkeit rechnen, es wäre denn das ein gelinder und sanfter Handel, daß man über E. K. F. G. sammt ihren Verwandten solch gräulich Edict und Verdammnis un-

erhörter Sachen und versagter Antwort läßt ausgehen, und damit des ganzen Reichs Schwert und Grimm in E. K. F. G. Leib und Leben zückt, und Deutschland voll unschuldiges Blut Witwen, Waisen zu machen, und das ganze Reich zu zerstören und zu verwüsten vornimmt.

Ja, meine Schrift kann man für scharf und heftig ansehen; wann will aber jenes Theil sich auch einmal bei der Nase nehmen, und der Ihren Schrift für scharf urtheilen? Wann hat jemals Kaiserl. Maj. gestraft oder verboten die Schrift, so im ganzen Kaiserthum, auch in seinen Erbländern und welschen Landen, wider uns aufs Allerschärfste und Schändlichste ohne Unterlaß sind ausgegangen? Wann hat Kön. Maj. zu Böhmen zu scharf gedäucht D. Fabers und dergleichen lügenhaftige, lästerliche, eselische Schrift? Wann haben die Herzöge zu Bayern D. Ecken und anderer mehr Schrift, voller Lügen und Lästerung aufs Allerbitterste gemacht, gewehret oder gestraft? Wann straft Markgraf Joachim seinen Wimpina und Mensingen, die giftigen Ottern und Lügner? Wann hats Herzog Georgen jemals verdroßen, was der Emser, Doctor Cochleus und viel andere mehr in seinen Landen so scharf, bitter und schändlich geschrieben wider uns? Darinnen auch des zarten frommen Fürsten, Herzog Friedrichs sel., Ehren nicht wenig angetastet, ich will schweigen, wie E. K. F. G. damit geschmitzt und gepreckelt werden. Hat doch Herzog Georg selbst wider mich, und vielmals so geschrieben, daß sich schämen sollte ein loser Emser also zu schreiben; aber es soll ihm auch nicht geschenkt sein.

Hieraus siehet E. K. F. G. wohl, daß solcher Leute Meinung die ist, wenn auf jenem Theil hundert tausend schreiben, ja wenn alles Laub und Gras wider uns aufs Allergiftigste und Bitterste, Schändlichste und Lügenhaftigste schrieben und schrieen, und wir schwiegen und Ja dazu sagten,

das wäre recht und fein. Aber wenn ich armer Mensch allein wider so viel ungeheure Wunder und Gräuel einmal auch schreie, so hat Niemand scharf geschrieben ohne allein der Luther. Ja, wenn das soll recht sein, daß sie mögen vorgeben: Laß uns schreiben und schreien aufs Allerschändlichste wider dich und deine Lehre, und schweige du, und sage Ja dazu; laß uns auf den Kurfürsten zu Sachsen mit Edicten, Schwertern und Büchsen des ganzen Reichs daher fahren, er aber halte stille und sage, das wäre recht; wer möchte des Urtheils nicht, gnädigster Herr? Es sind fürwahr nicht alberne Leute, sondern greifens sehr weislich an.

Demnach ist an E. K. F. G. meine unterthänigste Bitte: sie wollen sich böse Mäuler nicht laßen wider mich bewegen, und aus angezeigten Ursachen bedenken die hohe unvermeidliche Noth, die mich gedrungen hat scharf zu schreiben; so wird E. K. F. G. wohl ermeßen, daß ich mit meiner Schrift solchen bösen Knoten und Ästen viel, viel zu stumpf und weich bin. Ist aber das nicht genug, so laß man sie wider mich schreiben oder schriftlich verklagen. Wo ich aufrührisch oder unrecht gehandelt, werde ichs nicht verantworten, so will ich mein Recht leiden, so ferne, daß ich sie es nicht geheißen noch gerathen haben will, solches wider mich vorzunehmen, denn ichs nicht trunken noch im Schlaf geschrieben habe.

Die andern zwei Briefe an die Äbtissin zu Rissau sehen E. K. F. G. selbst, daß sie nicht mein sind; so kenne ich auch weder Kloster noch Äbtissin darinnen, weiß dazu nicht, wo es liegt, ob sie eßen oder trinken darinnen. Wiewohl aus Herzog Georgens Land ist gar viel schändlicher Schrift wider uns ausgegangen, und ist darnach Alles wohlgethan, nämlich des Hasenbergers zu Leipzig, welches auch unsere Feinde anspeien, sogar überaus schändlich ists. Noch gehet er zu Leipzig daher, und hat einen gnädigen Herrn, Lob und Ehre dazu, sammt seinen Anhängern. Aber das ist die

Summa: was wir reden und thun, das ist unrecht, wenn wir gleich Todte aufweckten; was sie thun, das ist recht, und wenn sie Land und Leute mit unschuldigem Blute ersäuften; und solche Leute soll man dazu mit Baumwolle angreifen, hofiren und sprechen: Gnade, Junker, ihr seid fromm und schön.

Der barmherzige Vater im Himmel tröste und stärke E. K. F. G. in seinem Wort und Befehl bis zum seligen Ende, Amen. Sonntags nach dem Ostertage, 1531.

An seine Mutter,

vom 20. Mai 1531.

Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Herrn und Heilande. Amen. Meine herzliebe Mutter! Ich habe die Schrift meines Bruders Jacob von euerer Krankheit empfangen, und ist mir ja herzlich leid, sonderlich daß ich nicht kann leiblich bei euch sein, wie ich wohl gern wäre; aber doch erscheine ich hier mit dieser Schrift leiblich, und will ja nicht von euch sein geistlich, sammt allen den Unsern.

Wiewohl ich aber hoffe, daß euer Herz ohne das längst und reichlich genug unterrichtet, und, Gott Lob, sein tröstlich Wort wohl innen habt, dazu mit Predigern und Tröstern allenthalben versorget seid; so will ich doch das Meine auch thun, und meiner Pflicht nach mich euer Kind, und euch für meine Mutter erkennen, wie unser beider Gott und Schöpfer uns gemacht, und gegen einander verpflichtet hat, damit ich zugleich den Haufen euerer Tröster vermehre.

Erstlich, liebe Mutter, wißet ihr von Gottes Gnaden nun wohl, daß euere Krankheit seine väterliche gnädige Ruthe

ist, und gar eine geringe Ruthe gegen die, so er über die Gottlosen, ja, auch oft über seine eigenen lieben Kinder schickt, da einer geköpft, der andere verbrannt, der dritte ertränkt wird, und so fortan, daß wir allesammt müßen singen: Wir werden um deinetwillen täglich getödtet, und sind gleich wie die Schlachtschafe (Ps. 44, 23. Röm. 8, 36). Darum euch solche Krankheit nicht soll betrüben noch bekümmern; sondern sollt sie mit Dank annehmen, als von seiner Gnade zugeschickt; angesehen, wie gar ein geringes Leiden es ist, wenn es gleich zum Tode oder Sterben sollt, gegen das Leiden seines eigenen lieben Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, welches er nicht für sich selbst, wie wir leiden müßen, sondern für uns und unsere Sünde erlitten hat.

Zum andern wißet ihr, liebe Mutter, auch das rechte Hauptstück und Grund euerer Seligkeit, worauf ihr euren Trost setzen sollt in dieser und allen Nöthen, nämlich den Eckstein, Jesum Christum (Jes. 28, 16. Röm. 9, 33. 1. Petr. 2, 6), der uns nicht wanken noch fehlen wird, auch uns nicht sinken noch untergehen laßen kann. Denn er ist der Heiland, und heißt der Heiland aller armen Sünder (1. Tim. 4, 4), und aller, die in Noth und Tod stecken, so auf ihn sich verlaßen, und seinen Namen anrufen.

Er spricht: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Hat er die Welt überwunden, so hat er auch gewißlich den Fürsten der Welt mit aller seiner Macht überwunden. Was ist aber seine Macht anders denn der Tod, damit er uns unter sich geworfen, und um unserer Sünde willen gefangen hatte? Aber nun der Tod und Sünde überwunden ist, mögen wir fröhlich und tröstlich das süße Wort hören: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Und sollen ja nicht zweifeln, es sei gewißlich wahr, und nicht allein das, sondern uns wird auch geboten, daß wir sollen mit Freuden uns solches Trostes annehmen, und mit

aller Danksagung. Und wer sich solcher Worte nicht wollte trösten laßen, der thät dem lieben Tröster Unrecht und die größte Unehre, gleich als wäre es nicht wahr, daß er uns heißt getrost sein; oder als wäre es nicht wahr, daß er die Welt hätte überwunden, damit wir den überwundenen Teufel, Sünde und Tod uns selbst wieder zum Tyrannen stärken wider den lieben Heiland, da uns Gott vor behüte.

Derhalben mögen wir nun mit aller Sicherheit und Freudigkeit uns freuen, und wo uns will etwa ein Gedanken von der Sünde oder Tod erschrecken, wir dagegen unser Herz erheben und sagen: Siehe, liebe Seele, wie thust du? Lieber Tod, liebe Sünde, wie lebst du, und schreckest mich? Weißt du nicht, daß du überwunden, und du Tod gar todt bist? Kennest du nicht Einen, der von dir sagt: Ich habe die Welt überwunden? Mir gebührt nicht dein Schrecken zu hören noch anzunehmen, sondern die Trostworte meines Heilandes: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Das ist der Siegmann, der rechte Held, der mir hiermit seinen Sieg gibt und zueignet: Seid getrost! Bei dem bleibe ich, an deß Wort und Trost halte ich mich, darauf bleibe ich hier, oder fahre dorthin, er lüget mir nicht. Dein falscher Schrecken wollte mich gerne betrügen, und mit Lügengedanken von solchem Siegmann und Heiland reißen; und ist doch erlogen, so wahr es ist, daß er dich überwunden, und uns getrost zu sein geboten hat.

Also rühmet St. Paulus auch, und trotzet wider des Todes Schrecken (1. Kor. 15, 44): „Der Tod ist verschlungen im Sieg: Tod, wo ist dein Sieg? Hölle, wo ist dein Stachel?" Schrecken und reizen kannst du, wie ein hölzernes Todesbild, aber Gewalt hast du nicht zu würgen. Denn dein Sieg, Stachel und Kraft ist im Sieg Christi verschlungen, die Zähne magst du blecken, aber freßen kannst du nicht. Denn Gott hat uns den Sieg wider dich gegeben, durch

Jesum Christum, unsern Herrn, dem sei Lob und Dank gesagt, Amen.

Mit solchen Worten und Gedanken, liebe Mutter, laßet euer Herz sich bekümmern, und sonst mit nichts, und seid ja dankbar, daß euch Gott zu solcher Erkenntnis gebracht hat, und nicht laßen stecken in dem päpstischen Irrthum, da man uns gelehrt hat auf unser Werk und der Mönche Heiligkeit bauen, und diesen einigen Trost, unsern Heiland, nicht für einen Tröster, sondern für einen grausamen Richter und Tyrannen halten, daß wir von ihm zu Maria und den Heiligen haben fliehen müßen, und uns keiner Gnade noch Trost zu ihm haben versehen können.

Aber nun wißen wirs anders von der grundlosen Güte und Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters, daß Jesus Christus unser Mittler (1. Tim. 2, 5) und Gnadenstuhl ist (Röm. 3, 25), und unser Bischof im Himmel vor Gott, der uns täglich vertritt und versöhnet, alle, die nur an ihn glauben, und ihn anrufen (Hebr. 5, 15. 7, 25), und nicht ein Richter ist, noch grausam, ohne allein über die, so ihm nicht glauben, noch seinen Trost und Gnade annehmen wollen. Er ist nicht der Mann, der uns verklagt noch dräuet, sondern der uns versöhnet und vertritt durch seinen eignen Tod und Blut, für uns vergoßen; daß wir uns nicht vor ihm fürchten, sondern mit aller Sicherheit zu ihm treten, und ihn nennen sollen: lieber Heiland, du süßer Tröster, du treuer Bischof unserer Seele ꝛc. (1. Timoth. 4, 10. 1. Petr. 2, 25).

Zu solcher Erkenntnis, sage ich, hat euch Gott gnädiglich berufen, deß habt ihr sein Siegel und Brief, nämlich das Evangelium, die Taufe und das Sacrament, so ihr höret predigen, also, daß es keine Gefahr noch Noth mit euch haben soll. Seid nur getrost, und danket mit Freuden solcher großen Gnade. Denn der es in euch angefangen hat,

wird es auch gnädiglich vollenden. Denn wir können uns selbst in solchen Sachen nicht helfen, wir mögen der Sünde, Tod und Teufel nichts abgewinnen mit unsern Werken; darum ist da an unserer Statt und für uns ein Anderer, der es beßer kann, und uns seinen Sieg gibt, und befiehlt, daß wirs annehmen, und nicht dran zweifeln sollen, und spricht: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden"; und abermal: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben, und euere Freude soll Niemand von euch nehmen" (Joh. 16, 22. Joh. 14, 19).

Der Vater und Gott alles Trostes verleihe euch durch sein heiliges Wort und Geist einen festen, fröhlichen und dankbaren Glauben, damit ihr diese und alle Noth möget seliglich überwinden, und endlich schmecken und erfahren, daß es die Wahrheit sei, da er selbst spricht: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Und befehle hiermit euern Leib und Seele in seine Barmherzigkeit, Amen. Es bitten für euch alle eure Kinder, und meine Käthe. Etliche weinen, etliche eßen und sagen: die Großmutter ist sehr krank. Gottes Gnade sei mit uns allen, Amen. Am Sonnabend nach Himmelfahrt 1531.

Euer lieber Sohn

Martinus Luther.

An seine Hausfrau,

vom 27. Februar 1532.

Meiner herzlieben Hausfrau, Katharina Lutherin, zu eignen Handen.

Gott zum Gruß in Christo. Meine herzliebe Käthe! Ich hoffe, wo Doctor Brück wird Urlaub kriegen, wie er mich vertröstet, so will ich mit ihm kommen morgen oder übermorgen. Bitte Gott, daß er uns frisch und gesund heimbringe. Ich schlafe überaus wohl, etwa sechs oder sieben Stunden aneinander, und darnach zwei oder drei Stunden hernach. Es ist des Biers Schuld, wie ich achte. Aber nüchtern bin ich, gleichwie zu Wittenberg. Doctor Caspar saget, daß unsers gnädigen Herrn Fuß nicht weiter freße. Aber solche Marter leide kein Dobitzsch, noch Gefangener auf der Leiter im Thurm von Hans Stockmeister, als Seine Kurfürstl. Gnaden muß leiden von den Wund-Ärzten. Es ist Seine Fürstl. Gnaden so gesund am ganzen Leibe als ein Fischlein, aber der Teufel hat ihm in den Fuß gebißen und gestochen. Betet, betet weiter! Ich hoffe, Gott soll uns erhören, wie angefangen ist. Denn D. Caspar hält auch dafür, es müße Gott hier helfen.

Weil Johannes wegzeucht, so wills die Noth und Ehre fordern, daß ich ihn laße ehrlich von mir kommen. Denn du weißt, daß er treulich und fleißig gedienet hat, und wahrlich dem Evangelio nach sich demüthig gehalten, und Alles gethan und gelitten. Darum denke du, wie oftmal wir haben bösen Buben und undankbaren Schülern gegeben, da es Alles verloren gewesen ist; so greif dich nun hier an,

und laß einem solchen frommen Gesellen auch nicht mangeln, da du weißt, daß es wohl angeleget und Gott gefällig ist. Ich weiß wohl, daß wenig da ist; aber ich gäbe ihm gerne zehn Gulden, wenn ich sie hätte. Aber unter fünf Gulden sollt du ihm nicht geben, weil er nicht gekleidet ist. Was du darüber kannst geben, das thue, da bitte ich drum. Es möchte zwar der gemeine Kasten mir zu Ehren einem solchen meinem Diener wohl etwas schenken, angesehen, daß ich meine Diener muß halten auf meine Kosten zu ihrer Kirchen Dienst und Nutz; aber, wie sie wollen. Laß du ja nicht fehlen, weil (so lange als) ein Becher da ist. Denke, wo du es kriegest. Gott wird wohl anders geben; das weiß ich. Hiermit Gott befohlen, Amen.

Und sagt dem Pfarrherrn von Zwickau, daß er ja wollt ihm laßen gefallen die Herberg, und fürlieb nehmen. Wenn ich komme, will ich erzählen, wie Mühlfurt und ich bei dem Riedesel zu Gast gewesen, und Mühlpford mir viel Weisheit erzeiget. Aber ich war nicht trinkerlich nach solchem Trank. Küßt mir den jungen Hansen von meinetwegen, und heißet Hänschen, Lehnchen und Muhme Lehnen für den lieben Fürsten und für mich beten. Ich kann in dieser Stadt, wiewohl jetzt Jahrmarkt ist, nichts finden zu kaufen für die Kinder. Wo ich nichts brächte Sonderliches, so schaffe mir da etwas Vorraths. Dienstags nach Reminisc., 1532.

An Markgraf Joachim von Brandenburg,

vom 3. August 1532.

Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn und Heiland, Amen. Wir haben E. F. G. Schrift empfangen, und vernommen, Durchleuchtiger, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr, wie E. F. G. persönlich, als ein Hauptmann des sächsischen Kreißes, wider den leidigen Tyrannen, den Türken, ziehen wollen, und E. F. G. darauf unser Gebet und christlichen Bericht zu schreiben begehren.

Wir haben von Herzen gern gehört E. F. G. christlich Herz und Vornehmen in solcher Sache; wir auch nicht laßen wollen E. F. G. mit unserm Pater noster, so sehr wir vermögen, Gesellschaft zu leisten. Denn wir ohne das schuldig zu sein uns bekennen, weil wir leiblich nicht können, noch sollen, doch geistlich, mit unserm ernsten Gebet, bei dem lieben Kaiser Carolo und den Seinen ins Feld zu ziehen, und unter seinem Fähnlein helfen kämpfen wider den Satan und seine Glieder. Gott der Herr gebe, daß jetzt die Zeit sei, daß Michael, der Fürst des Volkes Gottes sich aufmache, wie Daniel am 12. weißagt, Amen. Auch wünsche ich vor allen Dingen, und bitte Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn, daß er dem frommen Kaiser und allen Fürsten, und allen, so jetzt wider den Türken streiten sollen, erstlich verleihe ein freudiges Herz, das sich auf seine Hülfe tröstlich verlaße, und behüte sie gnädiglich, daß sie ja nicht, wie der Türke, sich auf ihre Macht und Stärke verlaßen, denn solch Verlaßen wäre schädlich; sondern daß sie mit David singen: „Ich will mich auf mein Schwert nicht verlaßen"; und abermal „Herr, du bist, der den Königen Sieg gibt"; und abermal: „Jene verlaßen sich auf Rosse und Wagen; wir aber denken an den

Namen des Herrn, unsers Gottes, und der Sprüche mehr im Psalter. Also that David, da er Goliath schlug, und sprach: „Du kommst zu mir im Trotz auf dein Schwert und Spieß, ich aber komme im Namen des Herrn wider dich.“ 1. Sam. 15, 45. Also sagt man, der Türkische Kaiser habe im Auszuge auf sein Schwert geschworen, das ist sein Gott. Nun helfe Christus, daß ein solcher Abgott zu Koth und Spott werde um solcher unerhörter Hoffart und Vermeßenheit willen, Amen.

Zum andern bitte ich, daß sich die Unsern ja nicht darauf verlaßen, daß der Türke so gar unrecht und Gottes Feind ist, und wir unschuldig und gerecht gegen den Türken, denn solche Vermeßenheit ist auch verderblich; sondern daß wir mit Furcht gegen Gott und mit Vertrauen auf seine bloße Güte streiten. Denn wir vor Gott auch ungerecht sind, viel unschuldiges Blut vergoßen, und Gottes Wort verfolgt, verachtet und ungehorsam gewesen sind; daß wir abermal nicht darauf sehen müßen, wie gerecht oder ungerecht der Türke oder wir sind. Denn der leidige Teufel ist auch Gottes Feind, und thut uns eitel Unrecht und Gewalt, als die gegen ihn unschuldig sind; dennoch müßen wir nicht gegen ihn trotzen mit unserer Unschuld und Vermeßenheit unsers Rechtes, sondern mit aller Furcht und Demuth, allein durch Gottes Hülfe wider ihn kämpfen. Also that David auch wider den Goliath, der sich seines Rechts nicht gerühmt, sondern auf Gottes Hülfe kämpfte und sprach: „Du hast den Gott gelästert, auf den ich traue.“ Also müßen wir bitten, daß Gott nicht uns, nach Unschuld, sondern seinen Namen rächen und heiligen wolle am Türken, dem großen Lästerer, und unsere Sünde dieweil gnädiglich vergeßen.

Zum dritten wünsche und bitte ich, daß die Unsern in solchem Streite ja nicht suchen Ehre, Ruhm, Land, Güter ꝛc. sondern allein die Ehre Gottes und seines Namens, dazu

den Schutz und Frieden der armen Christen und Unterthanen. Denn Gott will und soll allein die Ehre haben; wir, als die Unwürdigen und Sünder, sind eitel Schande und Unehren, ja auch des Todes werth. Wie E. F. G. solches alles beßer wißen, denn ich schreiben kann. Aber weil E. F. G. so ernstlich einen geistlichen Bericht begehren, habe ich diese kurze Meinung E. F. G. zu Dienst wollen anzeigen, und zweifle nicht, wo E. F. G. Andern solches auch werde einbilden (sich einprägen), damit der Streit solcher reinen Meinung geführet werde, der Teufel soll den Unsern zu schwach sein mit all seinen Engeln, und der Türke einen andern Mann fühlen, als bisher geschehen, da Trotz gegen Trotz, und zu beiden Theilen ohne Gott gestritten ist, welches denn allzeit dem Volke Gottes mehr geschadet hat denn den Feinden. So ziehe nun E. F. G. in Gottes Namen dahin, und derselbe Gott sende seinen Engel Michael, der E. F. G. geleite, und euch Allen helfe fröhlich siegen, und mit Gottes Lob und Ehre wieder heim kommen, Amen. Unser Pater noster soll folgen und mitziehen, dazu, ob Gott will, dort im Felde E. F. G. warten, und sich finden laßen. Solches wolle E. F. G. zu gnädigem Gefallen annehmen, in der Eile gestellt. Hiemit Gott befohlen, Amen. Den 3. August, Anno 1532.

E. F. G.

williger

Doctor Martinus Luther.

An Hans von Löser,

vom 29. Januar 1533.

Dem Gestrengen, Ehrenfesten Hans von Löser, Erbmarschall zu Sachsen, meinem gst. Herrn und freundlichen, lieben Gevatter ꝛc.

Gnade und Friede in Christo. Gestrenger, Ehrenfester, lieber Herr und Gevatter! Wie ich nächst gebeten, so bitte ich abermals um unsers Herrn Christi willen, E. Gestrengen wolle sich demüthigen, Gott zu Ehren, und meinem jungen Sohn, den mir diese Nacht Gott beschereret hat von meiner lieben Käthe, förderlich und hülflich erscheinen, damit er aus der alten Art Adams zur neuen Geburt Christi durch das heilige Sacrament der Taufe kommen, und ein Glied der Christenheit werden möchte; ob vielleicht Gott der Herr einen neuen Feind des Papstes oder Türken an ihm erziehen wolle. Ich wollte ihn gerne um Vesperzeit taufen laßen, auf daß er nicht länger ein Heide bleibe, und ich desto sicherer würde. Ew. Gestrengen wolle sich unbeschweret hereinfinden, und solch Opfer, Gott zu Lob, helfen vollbringen. Womit ichs wüßte zu verschulden, bin ich willig und bereit. Hiermit Gott sammt den Eurigen befohlen, Amen. In der Nacht um ein Uhr, Mittwochs nach St. Pauli, 1533.

Ew. Gestrengen
williger Diener
Martin Luther.

An Joachim, Fürsten von Anhalt,

vom 18. Junius 1534.

Gnade und Friede im Herzen, dazu auch Trost und Stärke am Leibe von Christo Jesu, unserm lieben Herrn und tröstlichen Heilande. Gnädiger Fürst und Herr! Weil jetzt Magister N. wieder zu E. F. G. zeucht, sich ergötzlich zu erzeigen, habe ich nicht wollen ihn laßen ohne meine Schrift kommen, ob ich gleich nichts hätte zu schreiben, denn Bonum mane oder guten Abend. Denn ich habe ja gute Hoffnung, da sichs gleich verzeucht, es müße beßer werden.

Ich bete mein armes Pater noster noch immer fest, denke aber, wie ich selbst auch gar schwach gewesen bin, und das oftmal, zuweilen länger, zuweilen kürzer, dennoch ist mir geholfen, und mehr denn ich gebeten habe.

Wohlan, das sei von geistlichem Trost geredet, ohne welchen der äußerliche Trost wenig ist, es sei denn, daß es geschehe zu erwecken den geistlichen Trost, wie Elisa sich ließ durch seinen Psalter erwecken, 2. Kön. 3, 15, und David im Psalter selbst sagt Ps. 57, 9, seine Harfe sei seine Ehre und Freude, und alle Heiligen machen sich fröhlich mit Psalmen und Saitenspielen.

Desto lieber ist mir nun, daß Magister N. zu E. F. G. kommt, der mit Reden, Sangspiel und aller Weise als ein sittiger züchtiger Mensch E. F. G. wohl kann christlich und ehrlich erfreuen. Dazu wünsche und bitte ich E. F. G. Glück und Heil, daß es zur Gesundheit diene und zur Verjagung des Anfechters, Amen.

So will ich ja auch kommen selbst, ich sterbe denn oder liege darnieder, so erst ich mich aus dem Kummet, Zaum, Sattel und Sporn der Drücker losreißen kann. Hiermit E. F. G. Gott befohlen, Amen. Am Donnerstag nach Viti, 1534.

An Joachim, Fürsten von Anhalt,
vom 23. Junius 1534.

Zu Handen meinem gnädigen Fürsten und Herrn, Herrn N., Fürsten zu N. ꝛc., eilend geschrieben, wie eine Supplication von einem armen Tröster und Parakleto gedichtet, bis Gott beßer gibt, Amen.

Gnade und Friede, welches ist die rechte Freude und Trost in Christo. Gnädiger Fürst und Herr! Das muß freilich nicht ein kleines noch geringes Gut bedeuten, daß E. F. G. Fieber und solche Anfechtung noch nicht hat abgelaßen, sintemal wir doch gewis sein müßen, daß unser Gebet angenehm und erhöret ist bei Gott, so wahrhaftig, als er ist in seiner Verheißung, auf welche wir trauen und bitten.

Aber ich denke, er thue mit E. F. G. ein Solches, wie er mit den Kindern Israel that in Ägypten (will von Andern und von mir selbst jetzt schweigen), nämlich, da er sich gegen Mose im Busch rühmet, 2. Mos. 3, 7, er hätte der Kinder Israel Geschrei erhöret und wollte sie erlösen, daß Moses und die Kinder Israel wohl hätten mögen denken, er würde flugs morgen solches thun. Aber da er anfing zu helfen, wurde es ärger denn vorhin, und wurden also geplagt, daß sie es gereuet, was sie zuvor gebeten und geglaubt hatten, und fingen an zu verzagen an der Erlösung. Zudem gingen viele Plagen über den Pharao, noch halfs nicht, und mußten immer gefangen und geplagt bleiben, bis die Zeit kam, daß die Erlösung herrlicher ward, denn sie gewünscht hatten, und ihre Feinde im rothen Meer sahen ersoffen. Denn auch St. Paulus sagt Ephes. 3, 20: „Wenn unser Gebet angenehm ist, so gedenkt Gott mehr und höher zu thun, denn wir begreifen und wünschen können."

Darum greift ers also an, daß uns dünkt, er wolle es

gar böse machen, auf daß wir lernen, wie der Apostel sagt Röm. 8, 26, daß wir fürwahr nicht wißen, wie wir bitten sollen; aber er als ein treuer Vater weiß und siehet wohl, wie wir bitten sollen, und thut, wie ers weiß, und nicht, wie wir bitten.

Muß doch ein Vater gegen sein Kind auch also thun, und nicht geben wie das Kind bittet, sondern wie er weiß, daß sein Kind bitten sollte; obgleich das Kind darüber weint, das schadet nicht, es ist seine Bitte darum nicht desto unangenehmer bei dem Vater, ob der Vater nicht thut auf das Mal oder auf die Weise, wie das Kind will oder bittet. Also muß oft ein Arzt nicht thun, wie, was, wenn, wo der Kranke will, und hat doch den Kranken lieb, und gedenkt ihm treulich zu helfen, läßt ihm auch des Kranken Begier und Bitte nicht übel gefallen, ist ihm auch darum nicht desto ungünstiger.

Also halt ich, wird unser Herr E. F. G. jetzt auch tractiren, daß ers beßer mit E. F. G. im Sinn hat und herrlicher helfen will, denn wir jetzt bitten, und läßt ihm unser Bitten wohlgefallen, daran ich keinen Zweifel habe. Denn es ist ja solches Beten sein Gebot, ja auch sein eigen Werk in uns, das ihm gefallen muß.

Aber er will, hoffe ich, Mehr und etwas Größeres vom Fieber gesund machen, denn E. F. G. einzelne Person; darum seien E. F. G. getrost, Christus ist unser, ja auf alle Weise unser, wie wir ihn begehren; obwohl er sich gegen die Vernunft anders stellt, das schadet nichts. Ich will, ob Gott will, bald bei E. F. G. sein, so ich meine Plager ein wenig gespeiset, ein acht Tage bei Ihr bleiben, kanns länger sein, will ichs auch thun. Christus unser Herr ist selbst bei E. F. G., das ist wahr, welche ich hiermit in seine Gnade und Schutz befehle. Am St. Johannes-Abend, Anno 1534.

An Joachim, Fürsten von Anhalt,

vom 26. Junius 1534.

Gnade und Friede in Christo. Durchleuchtiger Fürst, G. Herr! Mir hat Magister N. angezeigt, wie E. F. G. etwas schwach gewesen, aber doch nun, Gott Lob, wiederum zu Paß geworden.

Mir fällt aber oftmals ein, wie E. F. G. ganzer Stamm fast ein eingezogen, still, löblich Wesen geführt, daß ich zuweilen denke, es möchte auch wohl die Melancholia und schwer Gemüthe oft Ursache sein zu solchen Schwachheiten; darum wollte ich E. F. G. als einen jungen Mann lieber vermahnen immer fröhlich zu sein, zu reiten, jagen und anderer guter Gesellschaft sich befleißigen, die sich göttlich und ehrlich mit E. F. G. freuen können. Denn es ist doch ja die Einsamkeit oder Schwermuth allen Menschen eitel Gift und Tod, sonderlich einem jungen Menschen.

So hat auch Gott geboten, daß man solle fröhlich vor ihm sein, und will kein trauriges Opfer haben, wie das im Mose oft geschrieben steht und Pred. 12, 6: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein." Es glaubt Niemand, was Schaden es thut, einem jungen Menschen Freude wehren, und zur Einsamkeit und Schwermuth weisen.

E. F. G. haben Magister N. und Andere mehr, mit denen seien Sie fröhlich; denn Freude und guter Muth (in Ehren und Züchten) ist die beste Arzenei eines jungen Menschen, ja aller Menschen. Ich, der ich mein Leben mit Trauern und Sauersehen habe zugebracht, suche jetzt und

nehme Freude an, wo ich kann. Ist doch jetzt, Gott Lob, so viel Erkenntnis, daß wir mit gutem Gewißen können fröhlich sein, und mit Danksagung seine Gaben brauchen, dazu er sie geschaffen, und Wohlgefallen dran hat.

Habe ichs nicht getroffen, und hiermit E. F. G. Unrecht gethan, wollen E. F. G. mir den Fehler gnädiglich verzeihen. Denn ich fürwahr denke, E. F. G. möchte zu blöde sein, fröhlich sich zu halten, als wäre es Sünde; wie mir oft geschehen, und noch wohl zuweilen geschieht. Wahr ists, Freude in Sünden ist der Teufel, aber Freude mit guten, frommen Leuten in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zu viel ist, gefället Gott wohl.

E. F. G. seien nur immer fröhlich, beide inwendig in Christo selbst, und auswendig in seinen Gaben und Gütern; er wills so haben, ist darum da, und gibt darum uns seine Güter, sie zu gebrauchen, daß wir sollen fröhlich sein, und ihn loben, lieben und danken immer und ewiglich.

Schwermuth und Melancholia wird das Alter und andere Sache selbst wohl überflüßig bringen. Christus sorget für uns, und will uns nicht laßen. Dem befehle ich E. F. G. ewiglich, Amen. Am Freitage nach Johannis Baptistä, Anno 1534.

An seine Hausfrau,

vom 29. Julius 1534.

Meinem freundlichen lieben Herrn, Frau Katharina von Bora, D. Lutherin zu Wittenberg.

Gnade und Friede in Christo. Lieber Herr Käthe! Ich weiß dir nichts zu schreiben, weil Magister Philipp sammt den Andern selbst heimkommen. Ich muß länger hier bleiben um des frommen Fürsten willen. Du magst denken, wie lange ich hier bleiben werde, oder wie du mich los machst. Ich halt, M. Franciscus wird mich wieder los machen, wie ich ihn losgemacht habe, doch nicht so balde. Gestern hatte ich einen bösen Trunk gefaßt, da mußte ich singen. Trink ich nicht wohl, das ist mir leid, und thäts so recht gerne, und gedacht, wie gut Wein und Bier habe ich daheim, dazu eine schöne Frau oder (sollt ich sagen) Herrn. Und du thätest wohl, daß du mir herüberschicktest den ganzen Keller voll meines Weins und eine Flasche deines Biers, so oft du kannst. Sonst komme ich vor dem neuen Bier nicht wieder. Hiermit Gott befohlen sammt unsern Kindern und allem Gesinde, Amen. Mittwoch nach Jacobi, 1534.

Dein Liebchen

Mart. Luther, D.

An den Grafen Albrecht von Mansfeld,
vom 24. Februar 1542.

Dem Edlen, Wohlgebornen Herrn, Herrn Albrecht, Grafen und Herrn zu Mansfeld, meinem gnädigen und herzlieben Landesherrn.

Gnade und Friede in dem Herrn, und mein armes Pater noster etc. Gnädiger und herzlieber Landesherr! E. Gnaden wollen mein armes Seufzen gnädiglich hören, wenn ich der Rede und Geschrei wegen, welches ich mit großer Betrübnis täglich wegen meines lieben Landesherrn hören muß, an E. G., ohne daß es meine Schuld nicht ist, mein Schreiben nicht fröhlich anfangen kann, so mir wohl leid ist, und mein kindlich Herz mir wehe thut. So fühlen E. G. selbst wohl, wie Sie bereits kalt, und auf den Mammon gerathen, gedenken sehr reich zu werden, auch wie die Klagen gehen, die Unterthanen allzuhart und scharf drücken, sie von ihren Erbfeuern und Gütern zu bringen, und schier leibeigen zu machen gedenken. Welches doch Gott nicht leiden wird, oder wo ers leidet, die Grafschaft zu Grunde wird verarmen laßen; denn es ist seine Gabe, das er leicht wieder nehmen kann, und in keiner Rechnung gefangen ist, wie Haggai sagt: „Ihr sammelt viel, aber ich mache den Beutel löcherig, und blase ins Getreide, daß ihr doch nichts behaltet."

Solches schreibe ich, wie ich denke, E. G. zum letztenmal; denn mir das Grab nunmehr näher ist, als man vielleicht gedenkt, und bitte, wie vor, daß E. G. sanfter und gnädiger wollten mit Ihren Unterthanen umgehen, sie laßen bleiben,

so werden E. G. auch bleiben durch Gottes Segen hier und dort. Sonst werden Sie es alles beides verlieren, und gehen, wie Fabel Aesopi sagt, von dem, der die Gans aufschneidet, die ihm alle Tage ein gülden Ei legte; verlor damit das güldene Ei, mit Gans und Eierstock; und wie der Hund im Aesopo, der das Stück Fleisch verlor im Waßer, da er nach dem Schein schnappte. Denn gewiß ists wahr, wer zuviel haben will, der kriegt das Wenigere, davon Salomo in den Sprüchen viel schreibt.

Summa, es ist mir nur zu thun um E. G. Seele, die ich nicht kann leiden aus meiner Sorge und Gebet verstoßen sein; denn das ist bei mir gewiß: aus der Kirche verstoßen sein, ist aus dem Himmel. Und dazu zwingt mich nicht allein das Gebot christlicher Liebe, sondern auch das schwere Dräuen Ezech. 3, damit Gott uns Prediger beladen hat; denn wir sollen um fremder Sünde willen verdammt sein, da er spricht: „Wirst du dem Sünder seine Sünde nicht sagen, und er stirbt darum, so will ich seine Seele von deinen Händen fordern; denn darum habe ich dich zum Seelsorger gesetzt."

Darum werden E. G. mir solche nöthige Vermahnung wohl wißen zu gute zu halten; denn um E. G. Sünde willen kann ich mich nicht verdammen laßen, sondern suche Sie vielmehr mit mir selig zu machen, wo es immer möglich ist. Sonst bin ich hiermit vor Gott wohl entschuldigt. Hiermit dem lieben Gott in alle Gnade und Barmherzigkeit befohlen, Amen. Donnerstag nach Cathedra Petri, anno 1542.

Ew. Gnaden

williger und unterthäniger

Martin Luther.

An die Grafen Philipp und Georg zu Mansfeld,
vom 14. März 1542.

Den Edeln und Wohlgebornen Herren, Herrn Philipp und Herrn Hans Georg, Gebrüdern, Grafen und Herren zu Mansfeld, meinen gnädigen, lieben Landesherren.

Gnade und Friede, und mein armes Pater noster. Gnädige Herren! Es ist mir wohl leid, daß ich mein erstes Schreiben an E. Gnaden, als meine lieben Landesherren, nicht fröhlicher anfangen kann, was meine Schuld nicht ist. E. G. wißen freilich wohl, was Rede und Geschrei nun eine Zeile gegangen über meinen gnädigen Herrn Graf Albrecht, welches ich wahrlich mit großer Betrübnis hören muß täglich, wie S. G. ihre Unterthanen zwingen und dringen, auch öffentlich zu sich reißen, das doch J. G. nicht zusteht. Ich aber, wie man leichtlich kann antworten, hierin nichts soll zu thun haben, oder was michs angehe, oder ich darnach fragen solle. Das ist ja wahr. Aber ich bin ein Landeskind der Herrschaft zu Mansfeld, dem es gebühret, sein Vaterland und Herren zu lieben, und das Beste zu wünschen, dazu auch ein öffentlicher Prediger, der da schuldig ist zu vermanen, wo Jemand, durch den Teufel verführt, nicht sehen kann, was er für Unrecht thut.

Darum bitte ich, E. G. wollen mein armes Seufzen gnädig hören, oder wo das nicht sein könnte, mein Zeuge sein, daß Sie doch thun müßen, an jenem Tage, daß ich treulich gewarnet, und das meinige gethan habe.

Ich denke, daß der böse Geist Etliche reizt, die E. G. Herrschaft sollen helfen zu Grund verderben. Denn Gott hat E. G. eine Herrschaft gegeben, der man nicht ohne Ursache, der Welt nach, gram oder ungünstig sein, oder, wie man redet, aus Neid vergönnen möchte. Denn wer was hat, der hat seine Neider, und derselben vielmehr, die alle wollten, daß E. G. Bettler wären, und vielleicht, wie ich denke, darum, daß der leidige Ketzer D. Martinus der Herrschaft Landeskind ist, damit sie zu rühmen hätten: Siehe da, wie Gott alle die Verfluchten verderben läßet, die am Evangelio hangen; zum Wahrzeichen ist sein eigen Vaterland, die edle löbliche Grafschaft zu Mansfeld, darinnen der Bube geboren, so zu Grund verderbt. Weil nun Gott der Herr hat E. G. in solche Herrschaft gesetzt, und befohlen, Recht handzuhaben: so bitte ich und vermahne ganz demüthiglich, E. G. wollten darein sehen und helfen, daß solch Unrecht nicht fort dring sonst wirds Gott von E. G. fordern, wie Sie es thun könn und doch nicht thun. Denn E. G. haben es zu bedenkt, wenn solches Exempel sollte einreißen, den Unterthanen zu nehmen, was ihr eigen ist; so wird ein jeder Oberherr en Unterherrn auffreßen, und wie der Edelmann den Baer, also der Fürst den Edelmann und Grafen. Denn i es hier recht, so ist es dort auch recht. Was will dann letzt werden denn ein ärger Regiment, als der Türke h, ja ein teuflisch Regiment. Und wo das schon nicht geschc, so wird doch sonst Gott einen Fluch laßen gehen; denn e kann Unrecht nicht leiden. Da mögen Sich E. G. vorseh, ich bin unschuldig.

Denn daß mein gn. Herr Graf Albrecht vielleichtedenkt, die Herrschaft und alle Güter seien sein eigen, da gt Gott nein dazu, und wirds nicht leiden. Denn Bauer Bürger, Adel haben eigene Güter, doch unterworfen mit Len, nach kaiserlichen Rechten, so von Gott bestätiget ist, u habens

also aus göttlichem Recht. Wer nun also will die Güter an sich reißen, daß auch Lehen sollen mit gehen, da ist Gottes Gnade und Segen nicht, heißet auch gestohlen und geraubet vor Gott, wie sein Gebot sagt: „Du sollst nicht stehlen, noch deines Nächsten Gut begehren." Denn ob Graf Albrecht Herr ist über Land und Leute, so ist Er dennoch nicht Herr über die Lehen und Eigenthum der Güter, so der Kaiser gibt; denn Er ist nicht Kaiser, sondern ein Graf.

Summa, E. G. haben einen Segen Gottes im Lande; Sie wollen ja fleißig zusehen, daß Gott denselben nicht wegnehmen, und die Nachkommen, E. G. Erben, auch nicht klagen müßen: Ach wie eine reiche, gesegnete Herrschaft hat uns unser Vorfahr, Graf Albrecht, verderbet. Der böse Geist durch neidische Menschen suchet E. G. und mein liebes Vaterland, das thut mir wehe; denn was frage ich sonst darnach, der ich auf der Grube gehe, und nichts anderes suchen kann, denn daß ich den Lästermäulern gerne wollte begegnen, die dem Evangelio zur Schmach rühmen werden, mein Vaterland und Landesherren hätten müßen um meinetwillen verderben. Denn gewiß ists, wo E. Gnaden nicht werden dazu thun, und M. G. Herrn Grafen Albrecht, der fürwahr übereilet ist vom bösen Geiste, wehren, so werden E. G. auch mit schuldig werden. Denn so kann es nicht stehen, wie ich von Vielen höre, und am meisten von denen, die dazu lachen, und solch Verderben gerne sehen, welches mich auch so heftig zu schreiben bewogen. Denn wo das Bergwerk fällt, so liegt die Grafschaft, und lachen alle Feinde. Hätte aber M. G. Herr Graf Albrecht Mangel (ach Herr Gott! Herr Gott! der wirds nicht sein), daß die Bürger so überflüßig leben, so wäre der Sache wohl leichter zu rathen: Strafe gelegt von Überfluß; davon würde die Herrschaft reicher, und die Unterthanen auch fetter, wie zu Nürnberg und anderswo geschieht.

Aber hier ist ein zorniger Teufel, der dahin will arbeiten, daß weder Herr noch Unterthan soll etwas haben. Es sagen ja alle Bücher: es sei beßer reiche Unterthanen haben, denn selbst reich sein. Denn selbst reich sein ist bald verthan, reiche Unterthanen können allzeit helfen.

Ich bitte abermal, E. G. wollten mir solch ernstlich Schreiben gnädiglich zu gut halten; denn es gerathe wie es wolle, so kann ich E. G., meinen lieben Landesherren, nicht gram sein, und meinem Vaterland nichts Übeles gönnen, wie ich mich will zu E. G. als zu meinen gnädigen lieben Landesherren versehen, daß Sie mir solch kindlich Herz gegen mein Vaterland aufs Beste deuten werden. Hiermit Gott befohlen. Dienstag nach Oculi, 1542.

An den Kurfürsten Johann Friedrich und den Herzog Moriz von Sachsen und deren Landstände,

vom 7. April 1542.

Meine unterthänigen Dienste und mein armes Pater noster zuvor ꝛc. Gnädigster, Gnädiger, Ehrwürdige, Wohlgeborne, Edle, Gestrenge, Feste, und wie einem Jeden sein Titel gebührt. Mir ist solch ernst Vornehmen und plötzlicher Zorn zwischen beiden, Euer Kur- und Fürstlichen Gnaden, sowohl als andern, heute erst recht kund geworden. Und wiewohl mir, als Prediger und geistlichen Amts, hierin weder zu richten noch zu handeln gebührt, weil es sogar eitel weltliche Sachen sind, da mir auch nicht viel zu wißen befohlen ist; so stehet doch da Gottes Wort 1. Tim. 2, 1, welches uns Predigern und der ganzen Kirche gebeut, für

die weltlichen Herrschaften zu sorgen, und zu beten um Frieden und stilles Wesen auf Erden, wider den Teufel, alles Unfriedens Stifter und Anfänger.

Nun, das eine Stück unserer Sorge ist geschehen und geschieht noch täglich von ganzem Herzen, nämlich das Gebet, wie das beide, Bücher und Gesänge zeugen, sonderlich jetzt, weil der Teufel so eilend und plötzlich diese Unlust erreget hat. Das andere, daß wir auch müßen Gottes Wort und Befehl anzeigen in allerlei Anfechtungen, es sei zu trösten die Betrübten, oder zu vermahnen die Angefochtenen, oder zu schrecken die Halsstarrigen, und dergleichen.

Damit ich nun hierin das meine auch thue und vor Gott mein Gewißen entschuldigt habe; so bitte ich aufs Unterthänigste, E. Kur- und Fürstl. Gn. wollten mich gnädiglich hören. Denn ich will nicht mein, sondern Gottes Wort reden, sonderlich weil E. Kur- und Fürstl. Gnaden, sammt beiden Landschaften, das Evangelium angenommen und bekannt, Christen sind, das ist, Christi Wort hören und gehorchen wollen und sollen. Und freilich, weil ich bei beiden Seiten geachtet, daß ich Christus Diener und Prediger des Evangelii bin (als die Wahrheit ist), wer mich höret, höret Gott, wie er spricht (Luc. 10, 16): „Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich; wer mich aber verachtet, der verachtet den, so mich gesandt hat". Da behüte Gott vor. Amen.

Er spricht aber: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie sollen Gottes Kinder heißen", Matth. 5, 9. Ohne Zweifel wiederum wirds heißen: Vermaledeiet sind die Friedbrecher, denn sie müßen des Teufels Kinder heißen. Solcher Spruch, weil er Gottes des Allmächtigen ist, wird keinen Unterschied der Personen achten, wie hoch sie seien, sondern alle unter sich haben, und gebieten Friede zu halten, bei Verlust ewiger Seligkeit, oder, das gleich so viel ist, der Kindschaft Gottes.

Darum ist dieß das erste Gebot Gottes, daß E. Kur- und Fürstliche Gnaden schuldig sind, vor allen Dingen zum Frieden zu trachten, zu rathen und helfen, und sollts auch Leib und Gut gelten, will geschweigen solches liederlichen und geringen Schadens, so jetzt in diesem gegenwärtigen Fall mag vorstehen. Denn ohne Verletzung des Gewißens, ja Gefahr ewiger Verdammnis, werden E. Kur- und F. Gn. in diesem geschwinden Zorn und Unfriede wider solch göttlich Gebot nicht können fortfahren.

Ja, mag man sagen, Niemand kann länger Friede haben, denn sein Nachbar will, das ist wahr; darauf sagt Gott aber also, Röm. 12, 18: „So viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede." Demnach müßen Euer Kur- und Fürstl. Gn. sammt beiden Landschaften hierin Gott auch Gehorsam schuldig sein bei ewiger Verdammnis, und ein Theil dem andern Friede und Recht anbieten. Wenn alsdenn das Recht und Urtheil gegangen, so mag sich denn wehren, wer da kann. Denn auch die Rechte sagen: Niemand soll sein selbst Richter sein, viel weniger sein selbst Rächer; und wer wiederschlägt, ist unrecht, ausgenommen die einige elende Nothwehr.

So hat wahrlich Gott die Rache hart verboten, Röm. 12, 19: „Die Rache ist mein, ich will vergelten". Wer nun Gott das Gericht und Rache nehmen will, den wird sein Urtheil treffen, Röm. 13, 2. Und wenn mir Jemand meinen Vater oder Bruder erschlüge, so bin ich dennoch über den Mörder nicht Richter noch Rächer. Und was bedarf man der Rechte und Obrigkeit, ja was bedarf man Gottes, wenn ein Jeder will selbst Richter, Rächer, ja Gott selbst sein wider und über seines Gleichen oder Nächsten, sonderlich in weltlichen Sachen? Denn in geistlichen Sachen ists ein Anderes, da ein Christ wohl über Welt und alle Teufel Richter, das ist, Gottes Wortes Werkzeug oder Zunge ist. Denn sein Wort

ist Gottes Wort, der keinen Gleichen noch Nächsten hat, sondern über alle Richter, Rächer und Herr ist.

So ist in dieser plötzlichen Entzweiung weder Recht noch Handlung vorgenommen, viel weniger ein endlich Urtheil gesprochen, darauf man möchte mit gutem Gewißen die Rache oder Strafe vornehmen, so doch vorhanden sind das feine Kleinod, das Fürstl. Hofgericht, item so viel feiner löblicher Grafen, Herren, Ritterschaft und gelehrte Juristen, die solches wohl zuvor könnten hören und bewegen, zuletzt auch die erbvereinigten Fürsten, und vielleicht mehr denn ich weiß, bei welchen man zuvor beider Theile Recht oder Unrecht könnte erforschen und schließen, damit man nicht wider Gott und eigene Seligkeit hineinführe, und unversuchtes, unverhörtes und unerkanntes Recht, Land und Leute, Leib und Seele also dem Teufel zu Ehren und Gott zu Unehren opfern müßte.

Ist doch das Städtlein Wurzen nicht werth der Unkost, so bereits darauf gegangen ist, geschweige solches großen Zorns so großer mächtiger Fürsten und trefflicher Landschaften, und würde bei vernünftigen Leuten nicht anders angesehen, denn als zwei volle Bauern sich schlugen in Kretzschmar um ein zerbrochen Glas, oder zwei Narren um ein Stück Brod, ohne daß der Teufel und seine Glieder aus solchem Funken gern ein groß Feuer aufbliesen, und also den Feinden eine Freude, dem Türken ein Gelächter, dem Evangelio eine sonderliche Schande aufthäten, auf daß der Teufel rühmen möchte durch seine Lästermäuler: siehe da, das sind evangelische Fürsten und Landschaften, so aller Welt den Weg zum Himmel weisen wollen, und alle Menschen die Wahrheit lehren, und sind solche Narren und Kinder geworden, daß sie selbst noch nicht wißen, auch geringe weltliche Sachen mit Recht und Vernunft vorzunehmen; pfui die Evangelischen an. Ja freilich, solches würden wir hören

müßen vom Teufel und aller Welt. Das würde Gott trefflich übel gefallen, daß sein Name so sollte um unser willen entheiliget werden, Röm. 2, 24.

So wäre auch dieser Krieg, wie beide Theile wohl wißen, wo sie es bedenken, kein Krieg, sondern ein rechter Aufruhr, ja wohl ein Hausaufruhr, da Vater und Sohn, Bruder und Vetter in einander fallen. Denn die beiden Fürstenthümer so nahe unter einander verwandt sind, daß es billig Ein Haus, Ein Geblüte möchte heißen, von oben an bis unten aus. Da sind beide Fürsten unter zweier Schwestern Herzen gelegen, darnach der Adel unter einander gevettert, geschwistert, geschwägert, gefreundet, ja fast gebrüdert, gevattert, geföhnet, daß es wohl mag heißen Ein Haus, Ein Blut; auch Bürger und Bauern gegen einander Söhne und Töchter gegeben und genommen, daß es nicht näher sein könnte.

Und solche Nähe sollte durch den leidigen Teufel so in einander gestürzt und gemenget werden um einer Laus oder Nuß willen? Denn was kann Wurzen mit aller seiner bischöflichen Herrlichkeit sein gegen solchen theuren Adel und so viel Blut denn eine nichtige Laus? Sollte doch Gott mit Donner und Blitz plötzlich darein schlagen, sonderlich weil wir Christen so unsinnige Teufel sein wollen, und wäre beßer Türken und Tartaren im Lande leiden.

Ich gedenke Herzog Friedrichs, seliger Gedächtnis, da er mit Erfurt übel stund, wollten ihm etliche Krieger Erfurt erlaufen, wo er fünf Mann wagen wollte. Es wäre zu viel, sprach er, an einem Mann; so doch Erfurt viel ein anderer Braten in die Küche wäre denn Wurzen. Das war ein Fürst!

Demnach ist meine unterthänige Bitte, eure Kur- und Fürstliche Gn. wollen Gottes Ehre, ihre Seligkeit betrachten, die ewige Schande und Nachrede nicht auf so herrlich, löblich Fürstenthum vererben, auch die armen Unterthanen be-

denken, das Kreuz wider den Teufel vor sich schlagen, und doch meiner armen Bitte in Gnaden so viel thun: in ein Kämmerlein allein gehen und mit Ernst ein Vater Unser beten; so wird, ob Gott will, der Heil. Geist euer Kur- und Fürstl. Gnaden Herzen ändern. Mögen auch wohl daßelbe thun was fromme Herzen sind in beiderseits Landschaften; die andern tollen Hunde mögen dieweil fluchen, und ihr Herzeleid haben mit ihrem Gott, dem Teufel, dem Gott, unser Vater, wohl steuern kann.

Und da Gott vor sei, dafür mich ja du, mein lieber Herr Jesu Christe, sammt allen, die mit mir beten, gnädiglich behüten wolleſt, daß ein Fürst oder Landschaft Friede und Recht weigern, und mit dem Kopf wider Gott laufen, und dem rachgierigen Zorn nachgehen wollte; in dem Falle, den Gott gnädiglich abwende, trete ich zu dem Theil, es sei mein gnädigster Herr, der Kurfürst und Landschaft, oder mein gnädiger Herr Herzog Moritz und Landschaft, denn es gilt hier keines Heuchelns, ich rede vor Gott auf mein Gewißen; ich trete, sage ich, in dem Fall zu dem Theil, das Friede und Recht anbeut, leiden kann und begehrt.

Denn wenn gleich das andere Theil das höchste Recht hätte, und billig Zorn vorwenden könnte, so verdammt sichs doch selbst damit, daß es Gott in seine Gewalt greift, selbst Richter und Rächer sein will, und damit das Gegentheil zur Nothwehr dringet, und daßelbige mit der That recht spricht, und unschuldig machet, sich selbst aber an dem Rechten stürzt, wie droben gesagt ist. Denn so heißts: Quod justum est, juste exequaris, et mea est vindicta. Und alsdenn soll das Theil, so Recht und Friede sucht, getrost und fröhlich sich wehren; und rühme nur, daß ichs an Gottes Statt geheißen, gerathen und vermahnet habe. Denn ich will solch Blut und Verdammnis jenes Theils auf mich nehmen, muß es auch wohl thun.

Und wo es dahin käme, da Gott vor sei, daß man zu Feld zöge, oder sonst zum Angriff geriethe, so bücket eure Häupter hierher gegen Wittenberg zu uns, und empfanget unsere Hände, die ich hiermit auch verheiße zu Vergebung eurer Sünde, als die sich aus Noth wehren, und gerne Recht leiden und haben wollten, und damit auch deßfalls vor Gott gerecht seid, und glaubet unserer Absolution. Darnach seid getrost und unerschrocken, laßt Spieß, Büchsen gehen in die Kinder des Unfriedens, Zorns und Rache, Gottes Wille geschehe; wer stirbt, der stirbt seliglich, als im Gehorsam und Nothwehr, seinen Fürsten und Land zu schützen. Wir müßen uns nicht zu Tode fürchten vor einem lebendigen Teufel, viel weniger vor sterblichen armen Menschen. Dem andern rachgierigen unfriedlichen Haufen verkündige ich hiermit, daß sie wißen, und sich nicht entschuldigen sollen am jüngsten Tage und Gericht, daß sie sich selbst in Bann gethan, und in Gottes Rache gegeben, und, wo sie im Kriege umkommen, ewiglich verdammt sein müßen mit Leib und Seele. Denn sie nicht allein ohne Glauben kriegen, sondern auch in weltlichem Recht böse Gewißen in die Schlacht bringen.

Und rathe auch treulich, daß wer unter solchem unfriedlichen Fürsten krieget, er laufe, was er laufen kann aus dem Felde, errette seine Seele, und laße seinen rachgierigen unsinnigen Fürsten allein, und selbst mit denen, so mit ihm zum Teufel fahren wollen, kriegen. Denn Niemand ist gezwungen, sondern vielmehr verboten, Fürsten und Herren gehorsam zu sein, oder Eide zu halten zu seiner Seelen Verdammnis, das ist, wider Gott und Recht. Es heißet: Hoc possum, quod jure possum. Und bitte und hoffe, daß Gott werde dem rachgierigen Haufen ein verzagtes Herz, zitternde Hände und bebende Knie geben, wie Moses sagt (5. Mos. 28, 25), daß sie durch sieben Wege fliehen, da sie durch einen heraus gekommen sind, Amen. Der barm-

herzige Gott schicke seinen friedlichen Engel, der beide zwischen Fürsten und Landschaften rechte Einigkeit erwecke, wie wir uns eines Glaubens und Evangeliums rühmen, Amen.

D. Martinus Luther.

An Graf Albrecht zu Mansfeld,

vom 8. December 1542.

Gnade und Friede in dem Herrn, und mein armes Pater noster. Gnädiger Herr! Ich bitte ganz herzlich, E. G. wollen diese meine Schrift ja christlich und gnädiglich vernehmen. Es wißen E. G., wie ich der Herrschaft zu Mansfeld Landeskind bin, auch bis daher mein Vaterland natürlich lieb gehabt, wie denn auch aller Heiden Bücher sagen, daß ein jeglich Kind sein Vaterland natürlich lieb hat; über das so hat Gott durch E. G. im Anfang des Evangelii viel lobwürdige Thaten ausgerichtet, die Kirchen und Predigtstühle, auch die Schulen zu Gottes Lob und Ehren fein bestellet, und in der Bauern Aufruhr E. G. trefflich und herrlich gebraucht, daß ich aus solchen und andern mehr Ursachen E. G. nicht kann also leichtlich vergeßen, oder aus meiner Sorge und Gebet laßen. Aber mir kommt vor, zumal durch viel Plaudern und Klagen, wie E. G. sollten von vorigem Anfang abfallen, und viel anders geworden sein, welches mir, wie ich halte, E. G. wohl glauben werden, sehr ein groß Herzeleid sein würde für E. G. Person. Denn also wird man jetzt plaudern wider den christlichen Glauben, daß ich selbst oft gehört: Was Evangelium? Ists versehen, so muß es also ergehen; laßt uns thun, was wir thun; sollen wir selig sein, so werden wir selig ꝛc. Solches soll jetzt heißen große Klugheit und Weisheit, wiewohl wir Theologen zuvor

oder Gott selbst, solches auch wißen; und wo E. G. in diesen Gedanken oder Anfechtungen stecken, so wäre es mir von Herzen leid, denn ich etwa auch darinnen gestecket, und wo mir Doct. Staupitz oder vielmehr Gott durch Doct. Staupitz nicht heraus geholfen hätte, so wäre ich darinnen ersoffen, und längst in der Hölle. Denn solche teufelische Gedanken machen zuletzt, wo es blöde Herzen sind, verzweifelte Leute, die an der Gnade Gottes verzagen, oder sind sie kühn und muthig, werden sie Gottesverächter und Feinde, sagen, laß hergehen, ich will thun, was ich will, ists doch verloren.

Aber wie gern wollte ich mündlich mit E. G. reden, denn mir ist aus der Maßen leid für E. G. Seele, weil ich E. G. nicht so leicht achte, als die verdammten Heinzen und Meinzen, und doch ja mit der Feder nicht so wohl kann geredet werden. Doch kurz davon zu schreiben, G. H., ists ja die Wahrheit, was Gott beschloßen, das muß gewißlich geschehen, sonst wäre er ein Lügner in seiner Verheißung; darauf wir unsern Glauben setzen müßen, oder schändlich fehlen, das ist unmöglich. Aber hier ist gleichwohl der große Unterschied zu halten, nämlich was uns Gott offenbaret, verheißen oder geboten hat, das sollen wir glauben und uns darnach richten, daß er nicht lügen werde. Aber was er uns nicht offenbaret oder verheißen hat, das sollen wir, ja können auch nicht wißen, viel weniger darnach richten; und wer sich damit viel will bekümmern, der versuchet Gott, indem daß er läßt das fahren, das ihm zu wißen und zu thun befohlen ist, und geht damit um, das ihm zu wißen und zu thun nicht befohlen ist. Daraus müßen denn wohl solche Leute werden, die nichts nach Gottes Wort oder Sacrament fragen, begeben sich dahin in wildes Leben, zum Mammon, Tyrannei und allerlei wüstes Leben. Denn sie können vor solchen Gedanken keinen Glauben, Hoffnung, noch Liebe zu Gott oder Menschen haben, als den sie verachten, weil sie

nicht wißen sollen, was er heimlich gedenket; so er sich doch so reichlich offenbaret in allem, das ihnen nützlich und seliglich ist, davon sie sich muthwillig wenden. Kein Mensch kann leiden, daß sein Knecht nicht eher wollte sein befohlen Amt ausrichten, er wüßte denn zuvor alle heimlichen Gedanken seines Herrn über alle seine Güter. Und Gott sollte nicht deßgleichen Macht haben, etwas Heimliches zu wißen, über das, so er uns befiehlet? E. G. denken doch, wo man sich sollt richten nach solchen Gedanken der heimlichen Gerichte Gottes; warum läßt er seinen Sohn Mensch werden, warum stiftet er Vater- und Mutterstand, warum ordnet er weltliche Rechte und Obrigkeit? was bedarf ers? solls geschehen, so geschiehts wohl ohne solches Alles, was soll uns denn die Taufe, die heilige Schrift und alle Creatur? Will ers thun, so kann ers wohl ohne das Alles thun. Aber es heißt, er will seinen Rath, nunmehr offenbaret, durch uns als Mitarbeiter (1. Korinth. 3, 9) vollbringen; darum sollen wir ihn laßen machen, uns damit nicht bekümmern, sondern dasjenige thun, das uns befohlen ist. Also spricht auch Salomo (Sprüche Kap. 25): „Wer die Majestät will forschen, der wird überfallen werden", und Sirach am 3.: „Verstehe nicht, was zu hoch ist, sondern denke, was dir befohlen ist", und die Jünger Apostelgesch. 1, 7 Christum fragten, ob er jetzt werde Israels Reich aufrichten, spricht er: „Es gebühret euch nicht zu wißen Zeit oder Stunde, die mein Vater ihm vorbehalten hat, sondern gehet hin und seid meine Zeugen" ꝛc. Als sollt er sagen: „Laßt meinen Vater und mich sorgen was geschehen soll, gehet ihr hin, und thut, was ich euch heiße." Demnach bitte ich E. G. ganz herzlich, E. G. wollten sich nicht entziehen vom Wort und Sacrament; denn der Teufel ist ein böser Geist, E. G. viel zu listig, wie auch allen Heiligen, geschweige denn allen Menschen, wie ich auch wohl erfahre, wenn ich gleich kaum einen Tag mich versäume; denn es

wird der Mensch kalt, und je länger je mehr. So fühlen E. G. selbst wohl, wie sie bereits kalt und auf den Mammon gerathen, gedenken sehr reich zu werden, auch, wie die Klagen gehen, die Unterthanen allzu hart und scharf zu drücken, sie von ihren Erbfeuern und Gütern zu bringen, und schier zu eigen zu machen gedenken, welches Gott nicht leiden, oder wo ers leidet, die Grafschaft zu Grund wird verarmen laßen, denn es ist seine Gabe, die er leicht wieder nehmen kann, und keiner Rechnung gefangen ist, wie Haggai sagt: „Ihr sammelt viel, aber ihr macht den Beutel löcherig, und blaset ins Getraide, daß ihr doch nichts behaltet". Ich habe von Etlichen hören sagen, daß sie wollen in Deutschland ein Regiment anrichten, wie in Frankreich; ja, wenn es auch gefragt würde, obs recht und vor Gott gefällig wäre, das wollt ich loben. Man sehe auch daneben, wie das Königreich zu Frankreich, das vor Zeiten ein gülden, herrlich Königreich gewesen, jetzt so gar nichts weder an Gütern noch an Leuten ist, daß es aus dem gülden Königreich ein blechern Königreich ist geworden, und nun den Türken zum Freunde angerufen, das zuvor als das christliche Königreich gerühmt. So geht es, wo man Gott und sein Wort verachtet.

Solches schreibe ich, wie ich denke, E. G. zum letztenmal, denn mir das Grab nunmehr näher ist, als man vielleicht gedenkt; und bitte, wie vor, daß E. G. sanfter und gnädiger wollten mit E. G. Unterthanen umgehen, sie laßen bleiben, so werden E. G. auch bleiben durch Gottes Segen beide hier und dort. Sonsten werden Sie alles beides verlieren, und gehen, wie die Fabel Aesopi sagt von dem, der die Gans aufschneidet, die ihm alle Tage ein gülden Ei legt, verlor damit das gülden Ei mit Gans und Eierstock; und wie der Hund im Aesop, der das Stück Fleisch verlor im Waßer, da er nach dem Schein schnappt. Denn gewißlich ist wahr: wer zu viel haben will, der kriegt das wenigste, davon Salomo

in Sprüchw. viel schreibet. Summa, es ist mir zu thun um E. G. Seele, die ich nicht kann leiden aus meiner Sorge und Gebet verstoßen sein, denn das ist bei mir gewiß aus der Kirche verstoßen sein. Dazu zwingt mich nicht allein das Gebot christlicher Liebe, sondern auch das schwere Dräuen (Ezechiel 4), damit Gott uns beladen hat, daß wir sollen um fremder Leute Sünde willen verdammt sein. Denn er spricht: „Wirst du dem Sünder seine Sünde nicht sagen, und er stirbt darüber, so will ich seine Seele von deinen Händen fordern, denn darum habe ich dich zum Seelsorger gesetzt ꝛc.

Darum werden mir E. G. solche Vermahnung wohl wißen zu gut zu halten, denn ich um E. G. Sünde willen nicht kann mich laßen verdammt sein, sondern suche Sie vielmehr mit mir selig zu machen, wo es mir immer möglich ist. Sonst bin ich hiermit vor Gott wohl entschuldiget. Hiermit dem lieben Gott in allen Gnaden und Barmherzigkeit befohlen, Amen. Am Tage der unschuldigen Kindlein 1542.

E. G.

williger und treuherziger

Martinus Luther, D.

An seine Hausfrau,

vom 25. Januar 1546.

Meiner freundlichen lieben Käthe Lutherin zu Wittenberg, zu Handen ꝛc.

Gnade und Friede im Herrn. Liebe Käthe! Wir sind heute um acht Uhr zu Halle angekommen, aber nach Eisleben nicht gefahren; denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Waßerwogen und großen Eisschollen, die das Land bedeckte, die dräuete uns mit der Wiedertaufe. So konnten wir auch nicht wieder zurückkommen von wegen der

Mulde, mußten also zu Halle zwischen den Waßern stille liegen, nicht daß uns darnach dürstete zu trinken, sondern nahmen gut torgisch Bier und guten rheinischen Wein dafür, damit labten und trösteten wir uns dieweil, ob die Saale wollte wieder auszürnen. Denn weil die Leute und Fuhrmeister, auch wir selbst zaghaftig waren, haben wir uns nicht wollen in das Waßer begeben und Gott versuchen; denn der Teufel ist uns gram, und wohnet im Waßer, und ist beßer verwahret denn beklaget, und ist ohne Noth, daß wir dem Papst sammt seinen Schuppen eine Narrenfreude machen sollten. Ich hätte nicht gemeinet, daß die Saale eine solche Sod machen könnte, daß sie über Steinwege und alles so rumpeln sollte. Jetzt nichts mehr; betet für uns und seid fromm. Ich halte, wäreſt du hier gewesen, so hätteſt du uns auch also zu thun gerathen, so hätten wir deinem Rathe auch einmal gefolget. Hiermit Gott befohlen, Amen. Zu Halle am St. Paulus Bekehrungstage, Anno 1546.

Martinus Luther, D.

An seine Hausfrau,

vom 7. Februar 1546.

Meiner lieben Hausfrau, Katharina Lutherin, Doctorin, Selbstmärtyrin zu Wittenberg, meiner gnädigen Frau zu Handen und Fußen.

Gnade und Friede im Herrn. Lies du, liebe Käthe, den Johannem und den kleinen Catechismum, davon du zu dem einmal sagteſt: Es ist doch alles in dem Buch von mir gesagt. Denn du willst sorgen für deinen Gott, gerade als

wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehn Doctor Martinus schaffen, wo der einige alte ersoffe in der Saale oder im Ofenloch oder auf Wolfs Vogelheerd. Laß mich in Frieden mit deiner Sorge, ich habe einen beßern Sorger, denn du und alle Engel sind. Der liegt in der Krippe und hänget an einer Jungfrauen Zitzen; aber sitzet gleichwohl zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters. Darum sei in Frieden, Amen.

Ich denke, daß die Hölle und ganze Welt müße jetzt ledig sein von allen Teufeln, die vielleicht alle um meinet willen hier zu Eisleben zusammen gekommen sind, so fest und hart stehet die Sache. So sind auch die Juden bei fünfzig in einem Hause, wie ich dir zuvor geschrieben. Jetzt sagt man, daß zu Rißdorf, hart vor Eisleben gelegen, daselbst ich krank war im Einfahren, sollen aus- und einreiten und gehen bei vierhundert Juden. Graf Albrecht, der alle Grenze um Eisleben her hat, der hat die Juden, so auf seinem Eigenthum ergriffen, Preis gegeben. Noch will ihnen Niemand nichts thun. Die Gräfin zu Mansfeld, Witwe von Solms, wird geachtet als der Juden Schützerin. Ich weiß nicht, obs wahr sei; aber ich habe mich heute laßen hören, wo mans merken wollte, was meine Meinung sei, gröblich genug, wenns sonst helfen sollt. Betet, betet, betet und helft uns, daß wirs gut machen. Denn ich heute im Willen hatte, den Wagen zu schmieren in ira mea; aber der Jammer, so mir einfiel, meines Vaterlands, hat mich gehalten. Ich bin nun auch ein Jurist geworden. Aber es wird ihnen nicht gedeihen. Es wäre beßer, sie ließen mich einen Theologen bleiben. Komme ich unter sie, so ich leben soll, ich möchte ein Poltergeist werden, der ihren Stolz durch Gottes Gnade hemmen möchte. Sie stellen sich, als wären sie Gott, davon möchten sie wohl und billig bei Zeit abtreten, ehe denn ihre Gottheit zur Teufelheit würde, wie Lucifer geschah,

der auch im Himmel vor Hoffart nicht bleiben konnte. Wohlan, Gottes Wille geschehe! Du sollst M. Philipp diesen Brief lesen laßen; denn ich nicht Zeit hatte, ihm zu schreiben, damit du dich tröstest kannst, daß ich dich gern lieb hätte, wenn ich könnte, wie du weißt, und er gegen seine Frau vielleicht auch weiß, und Alles wohl verstehet. Wir leben hier wohl, und der Rath schenkt mir zu jeglicher Mahlzeit ein halb Stübgen Rheinfall, der ist sehr gut. Zuweilen trink ichs mit meinen Gesellen. So ist der Landwein hier gut, und Naumburgisch Bier sehr gut, ohne daß mich dünkt, es machet mir die Brust voll phlegmate mit seinem Pech. Der Teufel hat uns das Bier in aller Welt mit Pech verderbt, und bei euch den Wein mit Schwefel. Aber hier ist der Wein rein, ohne was des Landes Art gibt. Und wiße, daß alle Briefe, die du geschrieben hast, sind anher gekommen, und heute sind die gekommen, so du am letzten Freitag geschrieben hast mit M. Philipps Briefen, damit du nicht zürnest. Am Sonntag nach Dorotheens Tag, 1546.

Dein lieber Herr

M. Luther.

An seine Ehefrau,

vom 10. Februar 1546.

Der heiligen, sorgfältigen Frau, Katharina Lutherin, D. Zulsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen, lieben Hausfrau.

Gnade und Friede in Christo. Allerheiligste Frau Doctorin! Wir bedanken uns gar freundlich für eure große Sorge, dafür ihr nicht schlafen konntet; denn seit der Zeit ihr für uns gesorgt habt, wollt uns das Feuer verzehret haben in unserer

Herberg hart vor meiner Stubenthür; und gestern, ohne Zweifel aus Kraft eurer Sorge, ist uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und zerquetscht, wie in einer Mäusfalle. Denn es in unserm heimlichen Gemach wohl zwei Tage über unserm Kopf rieselt Kalk und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrührten mit zwei Fingern, da fiel er herab so groß als ein lang Kissen und zweier großen Hand breit, der hatte im Sinn euerer heiligen Sorge zu danken, wo die lieben heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich sorge, wo du nicht aufhöreſt zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verschlingen, und alle Elemente verfolgen. Lerneſt du also den Katechismum und den Glauben? Bete du und laß Gott sorgen, es heißt: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorget für dich", Ps. 55 und an viel mehr Orten.

Wir sind, Gott Lob, frisch und gesund, ohne daß uns die Sachen Unlust machen, und D. Jonas wollte gern einen bösen Schenkel haben, daß er sich an eine Lade ohngefähr gestoßen, so groß ist der Neid in den Leuten, daß er mir nicht wollte gönnen allein einen bösen Schenkel zu haben. Hiermit Gott befohlen. Wir wollten nun fort gerne los sein, und heimfahren, wenns Gott wollte, Amen. Am Tag Scholasticä, 1546.

Euer Heiligen williger Diener

Martinus Luther.

Luthers letzte Worte zu Eisleben

auf seinem Sterbebette am 18. Februar 1546 gesprochen.

O mein himmlischer Vater, Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbart hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und gelobt habe, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern; ich bitte dich, mein Herr Jesu Christi, laß dir meine Seele befohlen sein; o himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib laßen und aus diesem Leben hinweg gerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich ewig bei dir bleiben und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann. — Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du treuer Gott.

In demselben Verlag sind folgende Schriften erschienen:

Dr. Martin Luthers
doppelte Hauspostille
herausgegeben
von
E. L. Enders.

Zweite Ausgabe
nach den ältesten Drucken.

6 Bände. Preis: 13 Mk. 50 Pf.

Dr. Martin Luthers
Kirchenpostille
herausgegeben
von **E. L. Enders.**

Zweite Ausgabe
nach den ältesten Drucken.

Bd. 1—3: Epistelpredigten. Bd. 4—9: Evangelienpredigten.

Preis: 20 Mk. 25 Pf.

Dr. Martin Luthers
vermischte Predigten
kritisch und historisch bearbeitet
von
E. L. Enders.

Zweite ums doppelte vermehrte Ausgabe.

Erster Band: Predigten aus den Jahren 1518—1522.

Preis: 4 Mk.

„Mit aufrichtiger Freude begrüßen wir diese neue Auflage der bekannten, von Irmischer besorgten Sammlung der Werke Luthers. Des letzteren Grundsätze in Betreff der Orthographie und der Interpunktion sind beibehalten, da sie sich bewährt haben, doch wird im Uebrigen die neue Auflage, wie es scheint, strenger philologisch ausgeführt werden und sich die genauere Kenntniß der Einzelschriften Luthers vollständig zu Nutze machen."

Literar. Centralblatt 1864 No. 5.

Verlag von Heyder und Zimmer in Frankfurt a. M.:

Historische Briefe

über die seit dem Ende des 16. Jahrhunderts fortgehenden Verluste und Gefahren des Protestantismus.

VII und 544 Seiten. — Preis 4 Mark 50 Pf.

„Der Verfasser hat den Kampf der römischen Curie in 53 Briefen geschildert; jeder dieser Briefe ist wie ein abgerundetes geschichtliches Bild, dessen Züge, der Wahrheit getreu entworfen, mit tiefem erschütterndem Ernste zu unserer Gegenwart reden; nirgends treten uns leere Phrasen entgegen, sondern überall die geschichtlichen Thatsachen selbst in einfacher Schilderung. Ein ausgedehntes Material, aus den besten Quellen, den neuesten Darstellungen und den unbefangensten Forschungen geschöpft, erscheint sehr übersichtlich geordnet. Allen Freunden des wahren Protestantismus empfehlen wir das gediegene Buch in der festen Ueberzeugung, daß es ihnen eine Quelle reicher Belehrung und klarer Verständigung über nahe liegende und doch so vielen Mißverständnissen unterworfene Fragen eröffnen werde; insbesondere dürfte es auch solchen förderlich und dienlich werden, die berufen sind, auf dem Wege der Gesetzgebung das Verhältniß von Kirche und Staat im Geiste der Billigkeit und der Gerechtigkeit feststellen und ordnen zu helfen."
Dr. Steitz.

J. K. Passavant

Sammlung vermischter Aufsätze.

Theologie der Zukunft. Zum kirchlichen Frieden. Die religiöse Bewegung der Gegenwart. Der Cardinal von Diepenbrock. Mittheilung über J. M. Sailer. Ueber Fischer's Religionsphilosophie. Ueber einige Hauptprobleme der Naturwissenschaft.

Preis 1 Mk. 50 Pf.

Gedenkblätter.

Briefwechsel Passavant's mit M. Diepenbrock.

Preis: 2 Mk.

Dieser Briefwechsel Diepenbrock's und Passavant's, obwohl er nur ein dünnes Bändchen füllt, ist nicht weniger anziehend als der Humboldt-Varnhagen'sche, ja er ist eigentlich von größerer und anregenderer Bedeutsamkeit."
Illustrirtes Familienbuch.

„Die theologischen Briefe enthalten vortreffliche Beiträge zur Lösung der confessionellen Fragen."
Hamberger.

„Diese Briefsammlung kann einem denkenden Leser in der That zum Troste gereichen. Sie eröffnet unsrer so vielfach zerrissenen Zeit lichte Blicke in christliche Gemüther, deren gesammtes Dichten und Trachten auf Verständigung, Versöhnung, Frieden gerichtet war."
Blätter für literarische Unterhaltung.

Verlag von Heyder und Zimmer in Frankfurt a. M.:

A. F. C. Vilmar.

Luther, Melanchthon, Zwingli,

mit einem Anhang:

das evangelische Kirchenlied.

Preis: 2 Mk.

„So wohlgelungene Lebensbeschreibungen, die in gedrängter, überall das Wesentliche und Charakteristische hervorhebender Darstellung ein wahres Bild der Reformatoren in ihrer Bedeutung für das Leben der Kirche geben, möchten sich nicht viele finden." Literar. Anzeiger.

„In dem Aufsatz über Luther weht ein Geist, der die Einwirkungen lutherischen Geistes an sich erfahren und sie dem Leser zum Bewußtsein zu bringen versteht. — Die naturwüchsische Gesundheit Luthers, ja die unmittelbare religiöse Natur des Reformators hat Vilmar wie instinctiv herausgefühlt und mit wenigen genialen Federstrichen hingemalt. Auch trotz des confessionellen Standpunkts wird der Historiker die kleine Schrift nicht übersehen dürfen." W. Maurenbrecher.

Zur neuesten Culturgeschichte Deutschlands.

Zerstreute Blätter, wiederum gesammelt.

3 Theile.

Politisches und Sociales. Kirchliches und Vermischtes.

Preis: 9 Mk.

Ueber Goethes Tasso.

Preis: 1 Mk.

„Ein kleines Büchlein, doch von seltener Trefflichkeit! Wie in seinen „Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur", so bewährt auch hier der sel. Vilmar seinen tiefen gründlichen Forscherblick, seinen feinen Schönheitssinn und seine eminente Klarheit und Anmuth der Darstellung."

„Vilmar entwickelt mit dem ihm eigenthümlichen Feinsinn die Entstehung des Gedichtes, Tasso's Lebensgeschick, und knüpft daran eine umfassende Besprechung des Ganges wie der Charaktere des edeln Werkes. Dasselbe legt Zeugniß ab vom schönsten Verständniß. — Wer Goethe's herrliche Dichtung kennt, wird an der schön durchdachten, schön dargestellten Entwicklung sich erfreuen." Blätter f. lit. Unterhaltung.

Kalewipoeg oder die Abenteuer des Kalewiden.

Eine estnische Sage

von

C. Chr. Jsraël.

Sedezformat. Brochirt 1 Mark. Cartonnirt 1 Mark 50 Pf.

„Kalewipoeg ist der Nationalheld der Esten, von dem heute noch Sagen und Lieder im Volke umgehen. Es gereicht dem Verfasser nicht wenig zum Lobe, daß er in der schlichtesten epischen Weise die Trümmer der Estensagen bearbeitet hat; denn diese Einfachheit der Darstellung ist eine wahrhaft wundervolle und ergreifende, der Verfasser hat den Ton der Edda so glücklich getroffen, daß diese Arbeit geradezu mustergültig für alle derartigen Neubildungen erscheint." Ev. luther. Kirchenzeitung.

„Das Büchlein verdient wegen seiner geschmackvollen Vortragsweise und des reichen poetischen Inhalts der Sage die beste Empfehlung und wurde vom Publikum viel zu wenig beachtet." Blätter für literar. Unterhaltung.

Verlag von Heyder und Zimmer in Frankfurt a. M.:

O. Glaubrecht's

ausgewählte Schriften

und

Abhandlung über Volksschrift und Volksschriftsteller.

Nebst Lebensbeschreibung und Bildniß.

LII und 444 Seiten. Preis brochirt 3 Mark.

Glaubrechts einzelne Schriften in chronologischer Folge:

Anna. 8. Aufl. 50 Pf. — **Schreckensjahre von Lindheim.** 6. Aufl. 1 M. — **Heimkehr.** 7. Aufl. 1 M. — **Kalendermann von Veitsberg.** 4. Aufl. 1 M. 50 Pf. — **Leiningen in Dorfbildern.** 4. Aufl. 1 M. 50 Pf. — **Ilgenner.** 4. Aufl. 1 M. — **Goldmühle.** 4. Aufl. 50 Pf. — **Zinzendorf in der Wetteran.** 3 Theile. 2. Aufl. 3 M. — **Hessische Erzählungen.** 4. Aufl. 1 M. 50 Pf. — **Haidehaus.** 3. Aufl. 1 M. 50 Pf. — **Böses Jahr.** 2. Aufl. 1 M. 50 Pf. — **Die Heimatlosen.** 3 M. — **Neue hessische Erzählungen.** 3. Aufl. 1 M. — **Das Wassergericht.** 2. Aufl. 1 M.

„O. Glaubrecht ist als einer unserer besten Volksschriftsteller anerkannt und verdient es, daß ihm ein literarisches Denkmal gesetzt wurde. Eine ausgezeichnete Darstellungsgabe, ein leichter und dabei edler Stil, genaue Kenntniß des Landlebens und des menschlichen Herzens, evangelische Frömmigkeit und eine durchaus deutsche Gesinnung sind die Vorzüge, welche seine Schriften mit Recht beliebt gemacht haben. Gewiß werden viele Leser sich freuen, aus der vorangestellten Biographie etwas Näheres von seinem äußeren und inneren Leben zu erfahren." Literar. Centralblatt.

„Der Verfasser dieser Erzählungen trägt einen schon seit Jahren Vielen in Deutschland (und dem Auslande) lieb gewordenen Namen. Denn wer kennt nicht jene Reihe gemüthvoller Erzählungen aus dem deutschen Volksleben, insbesondere jener sinnigen Bilder aus dem Leben der ländlichen Bevölkerung seiner hessischen Heimat, welche O. Glaubrecht's dichterischer Genius geschaffen hat. Der warme und doch nirgends grelle Farbenton, der über seine Gestalten ausgegossen ist, der sittliche Ernst, von welchem seine Schilderungen getragen, die Innigkeit des ungefärbten und unmanirirten Christenglaubens, von welcher dieselben durchhaucht sind, haben sammt dem heitern Humor, durch welchen jener Ernst gemildert wird, und nebst der edlen Einfalt seiner Darstellungsweise dem Verfasser schon seit seinem ersten schriftstellerischen Auftreten viele Herzen gewonnen." Gelzer's Monatsblätter.

„Glaubrecht unterscheidet sich von allen Volksschriftstellern durch seine Darstellungs- und Behandlungsweise. In allen seinen Erzählungen zeichnet er sich durch eine größere Kunst in der Anlage und Composition aus und weiß durch öfteren Wechsel des Orts und der Zeit, durch geschickte Kürzung und Zusammenziehung der Knoten so sehr zu spannen, daß man nie das Interesse verliert. Dabei entfaltet er einen Reichthum an ausschmückendem Beiwerk, wie wir ihn bei andern Volksschriftstellern nicht finden. — Dann bietet er uns so viel Gemüthliches, Tiefpoetisches in Natur- und Seelenmalerei, soviel Gediegenes in Lösung der Zeitfragen, so viel aus tief-religiösem Sinn Entsprungenes und darum Herzerwärmendes, daß man die Lectüre seiner Schriften nicht genug empfehlen kann." Carl Barthel in s. Nationalliteratur.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Martin Luther

als deutscher Classiker.

Neue Folge.

Martin Luther

als deutscher Classiker

in einer Auswahl seiner kleinen Schriften.

Neue Folge.

Lasset uns Luthers Denkart, selbst seine deutlichen Winke, und die von ihm ebenso stark als naiv gesagten Wahrheiten für unsre Zeit nutzen und anwenden!" Herder.

Frankfurt a. M.
Heyder & Zimmer.
1874.

„Laßet uns unsern vorigen Jammer ansehen, und die Finsternis, darinnen wir gewesen sind. Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehört habe als jetzt; man spürt ja nichts in der Historie davon. Laßen wirs denn so hingehen ohne Dank und Ehre, so ist zu besorgen, wir werden noch grenlichere Finsternis und Plage leiden. Lieben Deutschen, kauft, weil der Markt vor der Thür ist, sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wißen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland; hin ist auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und die Verachtung werden ihn nicht laßen bleiben. Darum greift zu und haltet zu, wer greifen und halten kann, faule Hände müßen ein böses Jahr haben."

Luther an die Rathsherren.

Inhalt.

		Seite
I.	An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. 1520.	1
II.	Von der Freiheit eines Christenmenschen. 1520. . . .	89
III.	Lobgesang der Jungfrau Maria, genannt Magnificat. 1521.	117
IV.	Eine treue Vermahnung an alle Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung. 1522.	201
V.	Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei. 1523.	219
	Zum deutschen Reichstag. 1530.	260
VI.	Acht Sermone zu Wittenberg in den Fasten gehalten. 1523.	261
VII.	An die Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. 1524. .	313
	Vom Hausregiment. 1528.	342
VIII.	Ob Kriegsleute auch im seligen Stande sein können. 1526.	343
IX.	Vom Meister Klügling und vom Junker Faulwitz. Aus der Auslegung des 101. Psalms. 1534.	393
	Vom Tode auf dem Schlachtfeld. 1529.	426
	Aus der Erklärung des 118. Psalms. 1530.	427

I.

An den christlichen Adel deutscher Nation

von des

christlichen Standes Besserung.

1520.

Dr. Eck kehrte eben mit der Bannbulle gegen Luther von Rom nach Deutschland zurück, als dieser gegenwärtige Schrift, „die unter allen seinen Kampf- und Streitschriften die erste Stelle einnimmt", ausarbeitete. „Sie ist das treueste Bild des Verfalls der mittelalterlichen Kirche im Spiegel des Evangeliums. So hat überhaupt weder vor, noch nach Luther ein Deutscher zu den Deutschen gesprochen. Wo war ein Deutscher damals, welcher der deutschen Sprache so Meister war wie Luther? Während uns in anderen Schriften aus dieser Zeit ein Deutsch entgegentritt, so unverständlich, ungegliedert, unbeholfen, daß selbst ein Deutscher seinen Inhalt lieber in einer andern Sprache lesen möchte, um ihn nur verstehen und genießen zu können, ist hier alles so einfach und klar und doch so ursprünglich, körnig und kraftvoll, daß es Deutsche lesen und lieben werden so lange noch eine deutsche Sprache sein wird. So mußte man zu den Deutschen reden, wenn man sie fassen wollte: so rund, anschaulich, sprichwörtlich, kraftvoll, schlagend. Jedermann fühlt, daß hier ein Mann sprach, der das Reich Gottes und das deutsche Reich auf dem Herzen trug. Hier war nichts gemacht und berechnet: das strömte wie ein Waldstrom, der alles unwiderstehlich mit sich fortreißt." Kahnis, Die deutsche Reformation I. S. 359.

„Ein paar Bogen von weithistorischem, zukünftige Entwickelungen zugleich vorbereitendem und vorausfagendem Inhalt." L. Ranke.

Zu Anfang August 1520 erschienen, war diese Schrift schon am 18. desselben Monats in mehr als 4000 Exemplaren verbreitet.

Jesus.

Dem achtbaren und würdigen Herrn, Herrn Nicolaus von Amsdorf, der heiligen Schrift Licentiat und Domherrn zu Wittenberg, meinem besondern günstigen Freund.

Gnade und Friede Gottes zuvor, achtbarer, würdiger, lieber Herr und Freund!

Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist gekommen, wie Ecclesiastes (Prediger Salomos) sagt (c. 3, 7). Ich habe, unserm Vornehmen nach, zusammengetragen etliche Stücke, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen; ob Gott wolle doch durch den Laienstand seiner Kirche helfen; sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebührte, ist ganz unachtsam worden. Sende das alles Euer Würden, dasselbe zu richten, und, wo es noth ist, zu bessern. Ich bedenke wohl, daß mirs nicht wird unverwiesen bleiben, als vermesse ich mich zu hoch, daß ich verachteter begebner (aufgegebener) Mensch, solche hohe und große Stände darf anreden in so trefflichen großen Sachen, als wäre sonst niemand in der Welt denn Doctor Luther, der sich des christlichen Standes annehme, und so hoch verständigen Leuten Rath gebe.

Ich laß meine Entschuldigung anstehen, verweiß mirs, wer da will; ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig, die hab ich mir jetzt vorgenommen, so mirs gelingen mag, redlich zu bezahlen, und auch einmal Hofnarr zu werden. Gelingt mirs nicht, so hab ich doch einen Vortheil, darf mir niemand eine Kappe kaufen, noch den Kamm bescheren. Es gilt aber, wer dem andern die Schellen anknüpft. Ich muß das Sprichwort erfüllen: was die Welt

zu schaffen hat, da muß ein Mönch bei sein, und sollt man ihn dazu malen. Es hat wohl mehrmal ein Narr weislich geredet, und vielmal weise Leute gröblich genarret, wie Paulus sagt (1. Cor. 3, 18): „wer da will weise sein, der muß ein Narr werden."

Auch dieweil ich nicht allein ein Narr, sondern auch ein geschworner Doctor der heiligen Schrift, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit gibt, meinem Eid eben in derselben Narren Weise genug zu thun. Ich bitte, wollt mich entschuldigen bei den mäßig Verständigen; denn der Überhochverständigen Gunst und Gnade weiß ich nicht zu verdienen, welches ich so oft mit großer Mühe gesucht, nun fort auch nicht mehr haben noch achten will. Gott helfe uns, daß wir nicht unsre, sondern allein seine Ehre suchen. Amen. Zu Wittenberg im Augustinerkloster, am Abend St. Johannis Baptistä, im 1520. Jahr.

Jesus.

Der Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Kaiserlichen Majestät und christlichem Adel Deutscher Nation,

Dr. Martinus Luther.

Gnade und Stärke von Gott zuvor. Allerdurchlauchtigste, gnädigste liebe Herren! Es ist nicht aus lauter Vorwitz noch Frevel geschehen, daß ich einiger armer Mensch mich unterstanden, vor euern hohen Würden zu reden. Die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschlands, drückt, nicht allein mich, sondern jedermann bewegt hat, vielmal zu schreien und Hülfe zu begehren, hat mich auch jetzt gezwungen zu schreien und zu rufen, ob Gott jemand den Geist geben wolle, seine Hand zu reichen der elenden Nation. Es ist oft durch Concilia

etwas vorgewandt, aber durch etlicher Menschen List behendiglich verhindert und immer ärger worden; welcher Tück und Bosheit ich jetzt, Gott helf mir, zu durchleuchten gedenk, auf daß sie erkannt, hinfort nicht mehr so hinderlich und schädlich sein möchten. Gott hat uns ein junges edles Blut zum Haupt gegeben, damit viel Herzen zu großer guter Hoffnung erweckt; daneben will sichs ziemen, das Unsere dazu zu thun, und der Zeit und Gnade nützlich zu brauchen.

Das Erste, das in dieser Sache vornehmlich zu thun, ist, daß wir uns ja vorsehen mit großem Ernst, und nicht etwa anheben mit Vertrauen großer Macht oder Vernunft, obgleich aller Welt Gewalt unser wäre; denn Gott mag und wills nicht leiden, daß ein gut Werk werde angefangen im Vertrauen eigner Macht und Vernunft. Er stößt es zu Boden, da hilft nichts vor; wie im 33. Psalm v. 16 steht: „es wird kein König bestehen durch seine große Macht, und kein Heer durch die Größe seiner Stärke." Und aus dem Grund, sorg ich, sei es vorzeiten kommen, daß die theuren Fürsten, Kaiser Friedrich der Erste und der Andere und viel mehr deutscher Kaiser, so jämmerlich sind von den Päpsten mit Füßen getreten und unterdrückt, vor welchen sich doch die Welt fürchtet. Sie haben sich vielleicht verlassen auf ihre Macht, mehr denn auf Gott, darum haben sie müssen fallen. Und was hat zu unsern Zeiten den Blutsäufer Julium Secundum so hoch erhoben, denn daß ich besorg, Frankreich, Deutschland und Venedig haben auf sich selbst gebaut. Es schlugen die Kinder Benjamin zwei und vierzig tausend Israeliten darum, daß diese sich auf ihre Stärke verließen. (Richt. 20, 21 ff.).

Daß uns auch nicht so gelinge mit diesem edlen Blut Carolo, müssen wir gewiß sein, daß wir in dieser Sache nicht mit Menschen, sondern mit den Fürsten der Hölle handeln, (Eph. 6, 12) die wohl mögen mit Krieg und Blutvergießen

die Welt erfüllen, aber sie lassen sich damit nicht überwinden. Man muß hier mit einem Verzagen leiblicher Gewalt in demüthigem Vertrauen Gottes die Sache angreifen, und mit ernstlichem Gebet Hülfe bei Gott suchen, und nichts anderes in die Augen bilden denn der elenden Christenheit Jammer und Noth, unangesehen, was böse Leute verdient haben. Wo das nicht, so soll sichs Spiel wohl lassen anfangen mit großem Schein; aber wenn man hinein kommt, sollen die bösen Geister eine solche Irrung zurichten, daß die ganze Welt müßt im Blut schweben, und dennoch damit nichts ausgerichtet würde. Darum laßt uns hier mit Furcht Gottes und weislich handeln. Je größer die Gewalt, je größer Unglück, wo nicht in Gottes Furcht und Demuth gehandelt wird. Haben die Päpste und Römer bisher mögen durch Teufels Hülfe die Könige in einander wirren, sie mögens auch noch wohl thun, so wir ohne Gottes Hülfe mit unserer Macht und Kunst fahren.

Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützt, daß sie niemand hat mögen reformieren, dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist. Zum Ersten, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie; sondern wiederum, geistliche sei über die weltliche. Zum Andern, hat man sie mit der heiligen Schrift wollen strafen, setzen sie dagegen: es gebühre die Schrift niemand auszulegen denn dem Papst. Zum Dritten, dräuet man ihnen mit einem Concil, so erdichten sie: es möge niemand ein Concil berufen denn der Papst.

Also haben sie drei Ruthen uns heimlich gestohlen, daß sie mögen ungestraft sein, und sich in sichere Befestigung dieser drei Mauern gesetzt, alle Büberei und Bosheit zu treiben, wie wir denn jetzt sehen. Und ob sie schon ein Concilium

mußten machen, haben sie doch dasselbe zuvor matt gemacht, damit, daß sie die Fürsten zuvor mit Eiden verpflichten, sie bleiben zu lassen, wie sie sind, dazu dem Papst volle Gewalt gegeben über alle Ordnung des Concils; also, daß gleich gilt, es seien viele Concilia oder keine Concilia, ohne daß sie uns nur mit Larven und Spiegelfechten betrügen. So gar greulich fürchten sie der Haut vor einem rechten freien Concil; und haben damit Könige und Fürsten schlechter gemacht, daß sie glauben, es wäre wider Gott, so man ihnen nicht gehorchte in allen solchen schalkhaften listigen Spugnissen (einschüchternden Vorspiegelungen).

Nun helf uns Gott, und geb uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jerichos wurden umgeworfen (Jos. 6, 20), daß wir diese strohernen und papiernen Mauern auch umblasen, und die christlichen Ruthen, Sünde zu strafen, los machen, des Teufels List und Trug an Tag zu bringen, auf daß wir durch Strafe uns bessern, und seine Huld wieder erlangen.

Wollen die erste Mauer am ersten angreifen.

Man hats erfunden, daß Papst, Bischöfe, Priester, Klostervolk wird der geistliche Stand genannt, Fürsten, Herrn, Handwerks- und Ackerleut der weltliche Stand. Welches gar ein fein Comment und Gleißen ist. Doch soll niemand darüber schüchtern werden. Und das aus dem Grund: denn alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amts halben allein; wie Paulus (1. Corinth. 12, 12. ff). sagt, daß wir allesammt ein Körper sind, doch ein jeglich Glied sein eigen Werk hat, damit es dem andern dienet. Das macht alles, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben, und sind gleiche Christen (Epheſ. 4, 5). Denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christenvolk.

Daß aber der Papst oder Bischof salbet, Platten macht, ordiniert, weihet, anders denn Laien kleidet, mag einen

Gleisner und Ölgötzen machen, macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen. Demnach, so werden wir allesammt durch die Taufe zu Priestern geweihet, wie St. Peter (1. Pet. 2, 9) sagt: „ihr seid ein königlich Priesterthum und ein priesterlich Königreich." Und Off. (5, 10): „du hast uns gemacht durch dein Blut zu Priestern und Königen." Denn wo nicht eine höhere Weihe in uns wäre, denn der Papst oder Bischof gibt, so würd nimmermehr durch Papsts und Bischofs Weihen ein Priester gemacht, möcht auch weder Meße halten, noch predigen, noch absolvieren. Darum ist des Bischofs Weihe nicht anders, denn als wenn er an Statt und Person der ganzen Sammlung einen aus dem Haufen nehme, die alle gleiche Gewalt haben, und ihm befehle, dieselbe Gewalt für die andern auszurichten; gleich als wenn zehn Brüder, Königs Kinder, gleiche Erben, einen erwählten, das Erbe für sie zu regieren; sie wären ja alle Könige und gleicher Gewalt, und doch einem zu regieren befohlen wird.

Und daß ichs noch klarer sage, wenn ein Häuflein frommer Christenlaien würde gefangen, und in eine Wüstenei gesetzt, die nicht bei sich hätten einen geweihten Priester von einem Bischof, und würden allda der Sache eins, erwählten einen unter ihnen, er wäre ehelich oder nicht, und befehlen ihm das Amt zu taufen, Meße halten, absolvieren und predigen, der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste hätten geweihet. Daher kommts, daß in der Noth ein jeglicher taufen und absolvieren kann; das nicht möglich wäre, wenn wir nicht alle Priester wären. Solche große Gnade und Gewalt der Taufe und des christlichen Standes, haben sie uns durchs geistliche Recht fast niedergelegt und unbekannt gemacht. Auf diese Weise erwählten vorzeiten die Christen aus dem Haufen ihre Bischöfe und Priester, die darnach von andern Bischöfen wurden bestätiget

ohn alles Prangen, das jetzt regiert. So war St. Augustin, Ambrosius, Cyprianus Bischof.

Dieweil denn nun die weltliche Gewalt ist gleich mit uns getauft, hat denselben Glauben und Evangelium, müssen wir sie lassen Priester und Bischof sein, und ihr Amt zählen als ein Amt, das da gehöre und nützlich sei der christlichen Gemeine. Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon zum Priester, Bischof und Papst geweihet sei; ob wohl nicht einem jeglichen ziemt, solch Amt zu üben. Denn wenn wir gleich alle Priester sind, muß sich niemand selbst hervorthun, noch sich unterwinden, ohne unser Bewilligen und Erwählen das zu thun, deßen wir alle gleiche Gewalt haben. Denn was gemein ist, mag niemand ohne der Gemeine Willen und Befehl an sich nehmen. Und wo es geschähe, daß jemand erwählet zu solchem Amt, und durch seinen Mißbrauch würde abgesetzt, so wäre er gleich wie vorhin. Darum sollt ein Priesterstand nichts anders sein in der Christenheit denn als ein Amtmann; weil er im Amt ist, geht er vor; wo er aber abgesetzt, ist er ein Bauer oder Bürger, wie die andern. Also wahrhaftig ist ein Priester nimmer Priester, wo er abgesetzt wird. Aber nun haben sie erdichtet Characteres indelebilis (unvertilgbare Charakter), und schwätzen, daß ein abgesetzter Priester dennoch etwas anderes sei denn ein schlichter Laie; ja, sie träumen, es möge ein Priester nimmermehr anderes denn Priester aber nimmermehr Laie werden. Das sind alles von Menschen erdichtete Reden und Gesetze.

So folget aus diesem, daß Laie, Priester, Fürsten, Bischöfe, und wie sie sagen, Geistlich und Weltlich, keinen andern Unterschied im Grund wahrlich haben denn des Amts oder Werks halben, und nicht des Standes halben. Denn sie sind alle gleiches Standes, wahrhaftig Priester, Bischöfe und Päpste; aber nicht gleiches einerlei Werks, gleichwie auch unter den Priestern und Mönchen nicht einerlei Werk

ein jeglicher hat. Und das ist St. Paulus und Petrus Lehre, wie ich droben gesagt, daß wir alle ein Körper sind des Haupts Jesu Christi, ein jeglicher des andern Gliedmaß. Christus hat nicht zwei noch zweierlei Art Körper, einen weltlich, den andern geistlich. Ein Haupt ist er, und einen Körper hat er.

Gleichwie nun die, so man jetzt geistlich heißt, oder Priester, Bischöfe oder Päpste sind, von den andern Christen nicht weiter noch würdiger geschieden, denn daß sie das Wort Gottes und die Sacramente sollen handeln, das ist ihr Werk und Amt: also hat die weltliche Obrigkeit das Schwert und die Ruthe in der Hand, die Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen. Ein Schuster, ein Schmid, ein Bauer, ein jeglicher seines Handwerks Amt und Werk hat, und doch alle gleich geweihte Priester und Bischöfe; und ein jeglicher soll mit seinem Amt oder Werk dem andern nützlich und dienstlich sein: daß also vielerlei Werk alle in einer Gemeinde gerichtet sind, Leib und Seelen zu fördern; gleichwie die Gliedmaßen des Körpers alle eins dem andern dienen.

Nun sieh, wie christlich das gesetzt und gesagt sei, weltliche Obrigkeit sei nicht über die Geistlichkeit, soll sie auch nicht strafen. Das ist eben so viel gesagt: die Hand soll nichts dazu thun, ob das Auge große Noth leidet. Ists nicht unnatürlich, geschweige unchristlich, daß ein Glied dem andern nicht helfen, seinem Verderben nicht wehren soll? Ja, je edler das Gliedmaß ist, je mehr die andern ihm helfen sollen. Darum sag ich: dieweil weltliche Gewalt von Gott geordnet ist, die Bösen zu strafen, und die Frommen zu schützen, so soll man ihr Amt lassen frei gehen ungehindert, durch den ganzen Körper der Christenheit, niemand angesehen, sie treffe Papst, Bischof, Pfaffen, Mönche, Nonnen, oder was es ist. Wenn denn so das genug wäre, die weltliche Gewalt zu hindern, daß sie geringer ist unter den christlichen Aemtern denn

der Prediger und Beichtiger Amt oder geistliche Stand; so sollt man auch hindern den Schneidern, Schustern, Steinmetzen, Zimmerleuten, Köchen, Kellnern, Bauern, und allen zeitlichen Handwerken, daß sie dem Papst, Bischöfen, Priestern, Mönchen keine Schuhe, Kleider, Haus, Essen, Trinken machten, noch Zins gäben. Lässet man aber diesen Laien ihre Werke unverhindert; was machen denn die römischen Schreiber mit ihren Gesetzen? daß sie sich ausziehen aus dem Werk weltlicher, christlicher Gewalt, daß sie nur frei mögen bös sein, und erfüllen, was St. Petrus gesagt hat (2. Epist. 2, 1): „es werden falsche Meister unter euch erstehen, und mit falschen erdichteten Worten mit euch umgehen, euch im Sack zu verkaufen."

Darum soll weltliche, christliche Gewalt ihr Amt üben frei unverhindert, unangesehen, obs Papst, Bischof, Priester sei, den sie trifft, wer schuldig ist, der leide; was geistlich Recht dawider gesagt hat, ist lauter erdichtete römische Vermessenheit. Denn also sagt St. Paulus allen Christen (Röm. 13, 1. 4): „eine jegliche Seele (ich halte des Papsts auch,) soll unterthan sein der Obrigkeit; denn sie trägt nicht umsonst das Schwert. Sie dienet Gott damit, zur Strafe der Bösen, und zu Lobe den Frommen". Auch St. Petrus (1. Epist. 2, 13): „seid unterthan allen menschlichen Ordnungen um Gottes willen, der es so haben will." Er hats auch verkündet, daß kommen würden solche Menschen, die die weltliche Obrigkeit würden verachten (2. Epist. 2, 10), wie denn geschehen ist durch das geistliche Recht.

Also meine ich, diese erste Papiermauer liegt darnieder; sintemal weltliche Herrschaft ist ein Mitglied worden des christlichen Körpers. Und wiewohl sie ein leiblich Werk hat, doch geistliches Standes ist; darum ihr Werk soll frei unverhindert gehen in alle Gliedmaßen des ganzen Körpers, strafen und treiben, wo es die Schuld verdient oder Noth fordert,

unangesehen Papst, Bischof, Priester, sie dräuen oder bannen, wie sie wollen. Daher kommts, daß die schuldigen Priester, so man sie in das weltliche Recht überantwortet, zuvor entsetzt werden priesterlicher Würden; das doch nicht recht wäre, wo nicht zuvor aus göttlicher Ordnung das weltliche Schwert über dieselben Gewalt hätte.

Es ist auch zuviel, daß man so hoch im geistlichen Recht hebt der Geistlichen Freiheit, Leib und Güter, gerad als wären die Laien nicht auch so geistlich gute Christen als sie, oder als gehörten sie nicht zur Kirche. Warum ist dein Leib, Leben, Gut und Ehre so frei, und nicht das meine, so wir doch gleich Christen sind, gleiche Taufe, Glauben, Geist und alle Dinge haben? Wird ein Priester erschlagen, so liegt ein Land im Interdict; warum auch nicht, wenn ein Bauer erschlagen wird? Wo kommt her solch großer Unterschied unter den gleichen Christen? Allein aus Menschengesetzen und Dichten.

Es muß auch kein guter Geist sein, der solche Ausflucht erfunden, und die Sünde frei unsträflich gemacht hat. Denn so wir schuldig sind wider den bösen Geist, sein Werk und Wort zu streiten, und ihn vertreiben, wie wir mögen, als uns Christus gebeut und seine Apostel; wie kämen wir denn dazu, daß wir sollten still halten und schweigen, wo der Papst oder die Seinen teuflisch Wort oder Werk vornähmen? Sollten wir um des Menschen willen göttlich Gebot und Wahrheit lassen niederlegen, der wir in der Taufe geschworen haben beizustehen mit Leib und Leben? Fürwahr, wir wären schuldig aller Seelen, die dadurch verlassen und verführt würden.

Darum muß das der Hauptteufel selbst gesagt haben, das im geistlichen Recht steht: wenn der Papst so schändlich bös wäre, daß er gleich die Seelen mit großem Haufen zum Teufel führte, könnt man ihn dennoch nicht absetzen. Auf diesen verfluchten, teuflischen Grund bauen sie zu Rom, und

meinen, man soll ehe alle Welt zum Teufel lassen fahren, denn ihrer Büberei widerstreben. Wenn es genug wäre daran, daß einer über den andern ist, darum er nicht zu strafen sei, müßt kein Christ den andern strafen, sintemal Christus gebeut, ein jeglicher soll sich für den Untersten und Geringsten halten (Matth. 18, 4. Luc. 9, 48).

Wo Sünde ist, da ist schon kein Behelf mehr wider die Strafe; als auch St. Gregorius schreibt, daß wir wohl alle gleich sind, aber die Schuld macht einen unterthan dem andern. Nun sehen wir, wie sie mit der Christenheit umgehn, nehmen ihr die Freiheit ohne allen Beweis aus der Schrift, mit eignem Frevel, die Gott und die Apostel haben unterworfen dem weltlichen Schwert, daß zu besorgen ist, es sei des Endchrists (Antichrists) Spiel, oder sein nächster Vorläufer.

Die andere Mauer ist noch loser und untüchtiger, daß sie allein wollen Meister der Schrift sein, ob sie schon ihr Lebenlang nichts darinnen lernen, vermessen sich allein der Obrigkeit, gaukeln uns vor mit unverschämten Worten: der Papst möge nicht irren im Glauben, er sei bös oder fromm; mögen desselben nicht einen Buchstaben anzeigen. Daher kommt es, daß so viel ketzerische und unchristliche ja unnatürliche Gesetze stehen im geistlichen Recht, davon jetzt nicht noth zu reden. Denn dieweil sie es achten, der heilige Geist verlasse sie nicht, sie seien so ungelehrt und Böse, wie sie könnten, werden sie kühn, zu setzen, was sie nur wollen. Und wo das wäre, wozu wäre die heilige Schrift noth oder nütze? Lasset sie uns verbrennen, und uns begnügen an den ungelehrten Herren zu Rom, die der heilige Geist inne hat, der doch nicht denn fromme Herzen mag inne haben. Wenn ichs nicht gelesen hätte, wäre mirs unglaublich gewesen, daß der Teufel sollte zu Rom solch ungeschickt Ding vorwenden und Anhang gewinnen.

Doch daß wir nicht mit Worten wider sie fechten, wollen wir die Schrift herbringen. St. Paulus spricht (1. Cor. 14, 30): „so jemand etwas Besseres offenbart wird, ob er schon sitzt, und dem andern zuhöret in Gottes Wort, so soll der erste, der da redet, stillschweigen und weichen." Was wäre dieß Gebot nütz, so allein dem zu glauben wäre, der da redet oder obenan sitzt? Auch Christus sagt (Joh. 6, 45), daß alle Christen sollen gelehret werden von Gott, (Jesaj. 54, 13) so mag es je geschehen, daß der Papst und die Seinen bös und nicht rechte Christen sind, noch von Gott gelehret, rechten Verstand haben; wiederum, ein geringer Mensch den rechten Verstand haben: warum sollte man ihm denn nicht folgen? Hat nicht der Papst vielmal geirret? Wer wollte der Christenheit helfen, so der Papst irret, wo nicht einem andern mehr denn ihm geglaubt würde, der die Schrift vor sich hätte.

Darum ists eine frevelhaft erdichtete Fabel, und mögen auch keinen Buchstaben aufbringen, damit sie bewähren, daß des Papsts allein sei, die Schrift auszulegen, oder ihre Auslegung zu bestätigen; sie haben ihnen die Gewalt selbst genommen. Und ob sie vorgeben, es wäre St. Peter die Gewalt gegeben, da ihm die Schlüssel sind gegeben, ists offenbar genug, daß die Schlüssel nicht allein St. Petro, sondern der ganzen Gemeine gegeben sind (Matth. 16, 19. c. 18, 18). Dazu die Schlüssel nicht auf die Lehre oder Regiment, sondern allein auf die Sünde zu binden oder lösen geordnet sind (Joh. 20, 22. 23.), und ist eitel erdichtet Ding, was sie anders und weiter aus den Schlüsseln ihnen zuschreiben. Daß aber Christus sagt zu Petro (Luc. 22, 32): „ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre," mag sich nicht erstrecken auf den Papst; sintemal daß mehrere Theil der Päpste ohne Glauben gewesen sind, wie sie selbst bekennen müssen: so hat Christus auch nicht allein für Petro

gebeten, sondern auch für alle Apostel und Christen, wie er sagt (Joh. 17, 9. 20): „Vater, ich bitte für sie, die du mir gegeben hast; und nicht allein für sie, sondern für alle, die durch ihr Wort glauben an mich". Ist das nicht klar genug geredet?

Denk doch bei dir selbst, sie müssen bekennen, daß fromme Christen unter uns sind, die den rechten Glauben, Geist, Verstand, Wort und Meinung Christi haben; ja warum sollte man denn derselben Wort und Verstand verwerfen, und dem Papst folgen, der nicht Glauben noch Geist hat? Wäre doch das den ganzen Glauben und die christliche Kirche verleugnet. Item, es muß ja nicht allein der Papst recht haben, so der Artikel recht ist: ich glaube eine heilige christliche Kirche; oder müssen also beten: ich glaube an den Papst zu Rom; und also die christliche Kirche ganz in einen Menschen ziehen, welches nicht anders denn teuflischer und höllischer Irrthum wäre. Ueber das, so sind wir ja alle Priester, wie droben gesagt ist, alle einen Glauben, ein Evangelium, einerlei Sacrament haben; wie sollten wir denn nicht auch haben Macht zu schmecken und urtheilen, was da recht oder unrecht im Glauben wäre? Wo bleibt das Wort Pauli (1. Cor. 2, 15): „ein geistlicher Mensch richtet alle Dinge, und wird von niemand gerichtet"; und (2. Cor. 4, 13): „wir haben alle einen Geist des Glaubens". Wie, sollten wir denn nicht fühlen so wohl als ein ungläubiger Papst, was dem Glauben eben oder uneben ist?

Aus diesem allen und vielen andern Sprüchen sollen wir muthig und frei werden, und den Geist der Freiheit (wie ihn Paulus nennet 2. Cor. 3, 17) nicht lassen mit erdichteten Worten der Päpste abschrecken; sondern frisch hindurch alles, was sie thun oder lassen, nach unserm gläubigen Verstand der Schrift richten, und sie zwingen zu folgen dem bessern, und nicht ihrem eignen Verstand. Mußte doch vorzeiten

Abraham seine Sara hören (1. Mos. 21, 12), die doch ihm härter unterworfen war denn wir jemand auf Erden; so war die Eselin Balaams auch klüger denn der Prophet selbst. Hat Gott da durch eine Eselin geredet gegen einen Propheten (4. Mos. 22, 28), warum sollte er nicht noch reden können durch einen frommen Menschen gegen den Papst? Item, St. Paulus straft St. Peter als einen Irrigen (Galat. 2, 11 ff.), darum gebührt einem jeglichen Christen, daß er sich des Glaubens annehme zu verstehen und verfechten, und alle Irrthümer zu verdammen.

Die dritte Mauer fällt von ihr selbst, wo diese ersten zwei fallen. Denn wo der Papst wider die Schrift handelt, sind wir schuldig der Schrift beizustehen, ihn zu strafen und zu zwingen nach dem Worte Christi (Matth. 18, 15): „sündiget dein Bruder wider dich, so gehe hin und sags ihm zwischen dir und ihm allein; höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir; höret er die nicht, so sag es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden.“ Hier wird befohlen einem jeglichen Glied, für das andere zu sorgen; wie vielmehr sollen wir dazu thun, wo ein gemein regierend Glied übel handelt, welches durch seinen Handel viel Schaden und Ärgerniß gibt den andern. Soll ich ihn denn verklagen vor der Gemeine, so muß ich sie ja zusammenbringen. Sie haben auch keinen Grund der Schrift, daß allein dem Papst gebühre ein Concilium zu berufen oder zu bestätigen denn allein ihre eigenen Gesetze, die nicht weiter gelten, denn so fern sie nicht schädlich sind der Christenheit und Gottes Gesetzen. Wo nun der Papst sträflich ist, hören solche Gesetze schon auf, dieweil es schädlich ist der Christenheit, ihn nicht zu strafen durch ein Concilium. So lesen wir Apostg. 15, 6, daß der Apostel Concilium nicht St. Peter hat berufen, sondern alle Apostel und die Ältesten. Wo nun St. Peter das allein hätte gebührt, wäre das nicht

ein christlich Concilium, sondern ein ketzerisch Conciliabulum gewesen. Auch das berühmteste Concilium Nicenum hat der Bischof zu Rom weder berufen noch bestätiget, sondern der Kaiser Constantinus, und nach ihm viele andere Kaiser desselben gleichen gethan, das doch die allerchristlichsten Concilia gewesen sind. Aber sollte der Papst allein die Gewalt haben, so müßten sie alle ketzerisch gewesen sein. Auch wenn ich ansehe die Concilia, die der Papst gemacht hat, finde ich nichts besonders, das drinnen ist ausgerichtet.

Darum, wo es die Noth fordert, und der Papst ärgerlich der Christenheit ist, soll dazu thun, wer am ersten kann, als ein treu Glied des ganzen Körpers, daß ein recht frei Concilium werde. Welches niemand so wohl vermag als das weltliche Schwert; sonderlich dieweil sie nun auch Mitchristen sind, Mitpriester, mitgeistlich, mitmächtig in allen Dingen, und soll ihr Amt und Werk, das sie von Gott haben über jedermann, lassen frei gehen, wo es noth und nütze ist zu gehen. Wäre das nicht ein unnatürlich Vornehmen, so ein Feuer in einer Stadt aufginge, und jedermann sollt stille stehen, lassen für und für brennen, was da brennen mag, allein darum, daß sie nicht die Macht des Bürgermeisters hätten, oder das Feuer vielleicht an des Bürgermeisters Haus anhübe? Ist nicht hier ein jeglicher Bürger schuldig, die andern zu bewegen und berufen? Wie vielmehr soll das in der geistlichen Stadt Christi geschehen, so ein Feuer des Ärgernisses sich erhebt, es sei an des Papsts Regiment, oder wo es wolle. Desselben gleichen geschieht auch, so die Feinde eine Stadt überfielen: da verdienet der Ehre und Dank, der die andern am ersten aufbringt. Warum sollte denn der nicht Ehre verdienen, der die höllischen Feinde verkündet, und die Christen erweckt und beruft?

Daß sie aber ihre Gewalt rühmen, der sichs nicht zieme widerzufechten, ist gar nichts geredet. Es hat niemand in der

Christenheit Gewalt, Schaden zu thun oder Schaden zu wehren zu verbieten. Es ist keine Gewalt in der Kirche denn nur zur Besserung; darum wo der Papst wollte Gewalt brauchen, zu wehren, ein frei Concilium zu machen, damit verhindert würde die Besserung der Kirche; so sollen wir ihn und seine Gewalt nicht ansehen, und wo er bannen und donnern würde, sollte man das verachten als eines tollen Menschen Vornehmen, und ihn in Gottes Zuversicht wiederum bannen und treiben, wie man mag. Denn solche seine vermessene Gewalt ist nichts, er hat sie auch nicht, und wird bald mit einem Spruch der Schrift niedergelegt. Denn Paulus sagt (2. Cor. 10, 8): „Gott hat uns Gewalt gegeben, nicht zu verderben, sondern zu bessern die Christenheit." Wer will über diesen Spruch hüpfen? Des Teufels und Endchrists Gewalt ists, die da wehret, was zur Besserung dienet der Christenheit; darum ihr gar nicht zu folgen, sondern zu widerstehen ist, mit Leib, Gut, und allem, was wir vermögen. Und wo gleich ein Wunderzeichen für den Papst wider die weltliche Gewalt geschähe, oder jemand eine Plage widerführe, wie etlichemal sie rühmen, geschehen sei, soll man dasselbe nicht anders achten, denn als durch den Teufel geschehen, um unsers Gebrechens (Mangels) des Glaubens an Gott. Wie dasselbe Christus verkündigt hat (Matth. 24, 23): „es werden kommen in meinem Namen falsche Christen und falsche Propheten, Zeichen und Wunder thun, daß sie auch die Auserwähleten möchten verführen", und St. Paulus sagt (2. Thessal. 2, 9. 10) daß der Endchrist werde durch Satan mächtig sein in falschen Wunderzeichen.

Darum lasset uns das fest halten: christliche Gewalt vermag nichts wider Christum; wie St. Paulus sagt (2. Cor. 13, 8) „wir vermögen nichts wider Christum, sondern für Christum zu thun." Thut sie aber etwas wider Christum, so ist sie des Endchrists und Teufels Gewalt, und sollte sie Wunder und

Plagen regnen und schlossen. Wunder und Plagen bewähren nichts, sonderlich in dieser letzten ärgsten Zeit, von welcher falsche Wunder verkündet sind in aller Schrift (2. Thess. 2, 9. 10). Darum müssen wir uns an die Worte Gottes halten mit festem Glauben, so wird der Teufel seine Wunder wohl lassen.

Hiemit, hoff ich, soll das falsche lügenhaftige Schrecken, damit uns nun lange Zeit die Römer haben schüchtern und blöde Gewissen gemacht, darnieder liegen. Und daß sie mit uns allen gleich dem Schwert unterworfen sind, die Schrift nicht Macht haben auszulegen durch lauter Gewalt, ohne Kunst, und keine Gewalt haben, ein Concilium zu wehren, oder nach ihrem Muthwillen zu pfänden, verpflichten und seine Freiheit nehmen; und wo sie das thun, daß sie wahrhaftig des Endchrists und Teufels Gemeinschaft sind, nichts von Christo denn den Namen haben.

Nun wollen wir sehen die Stücke, die man billig in den Concilien sollte handeln und damit Papst, Cardinäle, Bischöfe und alle Gelehrten sollten billig Tag und Nacht umgehn, so sie Christum und seine Kirche lieb hätten. Wo sie aber das nicht thun, daß der Haufe und das weltliche Schwert dazu thue, unangesehen ihr Bannen oder Donnern. Denn ein unrechter Bann ist besser denn zehn rechte Absolutionen, und eine unrechte Absolution ärger denn zehn rechte Bann. Darum lasset uns aufwachen, lieben Deutschen, und Gott mehr denn die Menschen fürchten (Apg. 5, 29), daß wir nicht theilhaftig werden aller armen Seelen, die so kläglich durch das schändliche, teuflische Regiment der Römer verloren werden, und täglich mehr und mehr der Teufel zunimmt, so es anders möglich wäre, daß solch höllisch Regiment möchte ärger werden; das ich doch nicht begreifen noch glauben kann.

Zum Ersten, ist greulich und erschrecklich anzusehen, daß

der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Vicarius und St. Peters Nachfolger rühmet, so weltlich und prächtig fähret, daß ihn darinnen kein König, kein Kaiser mag erlangen und ihm gleich werden, und indem er der Allerheiligste und Geistlichste sich läßet nennen, weltlicheren Wesens ist denn die Welt selber ist. Er trägt eine dreifältige Krone, wo die höchsten Könige nur eine Krone tragen. Gleicht sich das mit dem armen Christo und St. Peter, so ists ein neu Gleichen. Man plärret, es sei ketzerisch, wo man dawider redet; man will aber auch nicht hören, wie unchristlich und ungöttlich solch Wesen sei. Ich halte aber, wenn er mit Thränen beten sollte vor Gott, er müßte ja solche Krone ablegen, dieweil unser Gott keine Hoffart mag leiden. Nun sollte sein Amt nichts anders sein, denn täglich weinen und beten für die Christenheit, und ein Exempel aller Demuth vortragen.

Es sei wie ihm wolle, so ist eine solche Pracht ärgerlich, und der Papst bei seiner Seelen Seligkeit schuldig, sie abzulegen; darum, daß St. Paulus sagt (1. Thess. 5, 23): „enthaltet euch von allen Geberden, die da ärgerlich sind", und (Röm. 12, 17): „wir sollen Gutes vorwenden nicht allein vor Gottes Augen, sondern auch vor allen Menschen." Es wäre dem Papst genug eine gemeine Bischofskrone; mit Kunst und Heiligkeit sollte er größer sein vor andern, und die Krone der Hoffart dem Endchrist lassen, wie da gethan haben seine Vorfahren vor etlichen hundert Jahren. Sie sprechen, er sei ein Herr der Welt. Das ist erlogen. Denn Christus, deß Statthalter und Amtmann er sich rühmet, sprach vor Pilato: „mein Reich ist nicht von dieser Welt" (Joh. 18, 36). Es kann ja kein Statthalter weiter regieren denn sein Herr. Er ist auch nicht ein Statthalter des erhöheten, sondern des gekreuzigten Christus; wie Paulus sagt (1. Cor. 2, 2): „Ich habe nichts bei euch wollen wissen denn Christum, und denselben nur als gekreuzigten"; und (Phil. 2, 7): „Also

sollt ihr euch achten, wie ihr seht in Christo, der sich hat entäußert, und eine knechtische Geberde an sich genommen," item (1. Cor. 1, 23): „Wir predigen Christum den Gekreuzigten." Nun machen sie den Papst einen Statthalter des erhöheten Christus im Himmel, und haben etliche den Teufel so stark lassen in ihnen regieren, daß sie gehalten, der Papst sei über die Engel im Himmel, und habe ihnen zu gebieten; welches sind eigentlich die rechten Werke des rechten Endchrists.

Zum Andern, wozu ist das Volk nütze in der Christenheit, das da heißt die Cardinäle? Das will ich dir sagen: Welsch- und Deutschland haben viel reiche Klöster, Stifte, Lehen und Pfarren; die hat man nicht gewußt beßer gen Rom zu bringen, denn daß man Cardinäle machte, und denselbigen die Bisthümer, Klöster, Prälaturen zu eigen gäbe, und Gottes Dienst also zu Boden stieße. Darum sieht man jetzt, daß Welschland fast wüste ist, Klöster zerstöret, Bisthümer verzehret, Prälaturen und aller Kirchen Zinse gen Rom gezogen, Städte verfallen, Land und Leute verdorben, da kein Gottesdienst noch Predigt mehr geht. Warum? Die Cardinäle müssen die Güter haben. Kein Türke hätte Welschland so mögen verderben, und Gottesdienst niederlegen.

Nun Welschland ausgesogen ist, kommen sie ins Deutschland, heben fein säuberlich an; aber sehen wir zu, Deutschland soll bald dem Welschen gleich werden. Wir haben schon etliche Cardinäle. Was darinnen die Römer suchen, sollen die trunkenen Deutschen nicht verstehen, bis sie kein Bisthum, Kloster, Pfarre, Lehen, Heller oder Pfennig mehr haben. Der Endchrist muß die Schätze der Erde heben, wie es verkündet ist (Dan. 11, 8. 39. 43). Es geht daher, man schäumet oben ab von den Bisthümern, Klöstern und Lehen; und weil sie noch nicht alles dürfen gar verschwenden, wie sie den Welschen gethan haben, brauchen sie dieweil solche

heilige Behendigkeit, daß sie zehn oder zwanzig Prälaturen zusammen koppeln, und von einer jeglichen ein jährlich Stück reißen, daß doch eine Summe draus werde. Die Probstei zu Würzburg gibt tausend Gulden, die zu Bamberg auch etwas, Mainz, Trier und der mehr: so möchte man ein tausend Gulden oder zehn zusammen bringen, damit ein Cardinal sich einem reichen Könige gleich halte zu Rom.

Wenn wir nun deß gewonnen, so wollen wir dreißig oder vierzig Cardinäle auf einen Tag machen, und einem geben den Mönchberg zu Bamberg und das Bisthum zu Würzburg dazu, daran gehängt etliche reiche Pfarren, bis daß Kirchen und Städte wüste sind; und darnach sagen, wir sind Christi Vicarii und Hirten der Schafe Christi; die tollen, vollen Deutschen müssens wohl leiden. Ich rathe aber, daß man der Cardinäle weniger mache, oder laße sie den Papst von seinem Gute nähren. Ihrer wäre übrig genug an zwölf, und ein jeglicher hätte des Jahrs tausend Gulden Einkommen. Wie kommen wir Deutschen dazu, daß wir solche Räuberei, Schinderei unsrer Güter von dem Papst leiden müssen? Hat das Königreich zu Frankreich sichs erwehret; warum lassen wir Deutschen uns also narren und äffen? Es wäre alles erträglicher, wenn sie das Gut allein uns also abstöhlen; die Kirchen verwüsten sie damit, und berauben die Schafe Christi ihrer frommen Hirten, und legen den Dienst und Wort Gottes nieder. Und wenn schon kein Cardinal wäre, die Kirche würde dennoch nicht versinken; so thun sie nichts, das zur Christenheit dienet, nur Geld- und Hadersachen um die Bisthümer und Prälaturen treiben sie. Das auch wohl ein jeglicher Räuber thun könnte.

Zum Dritten, wenn man des Papstes Hof ließe den hundertsten Theil bleiben, und thäte ab neun und neunzig Theile, er wäre dennoch groß genug, Antwort zu geben in des Glaubens Sachen. Nun aber ist ein solch Gewürm und

Geschwürm (Gewimmel) in dem Rom, und alles sich päpstisch rühmet, daß zu Babylonien nicht ein solch Wesen gewesen ist. Es sind mehr denn drei tausend Schreiber des Papstes allein; wer will die andern Amtleute zählen, so der Ämter so viel sind, daß man sie kaum zählen kann, welche alle auf die Stifte und Lehen deutschen Landes warten, wie die Wölfe auf die Schafe. Ich achte, daß Deutschland jetzt weit mehr gen Rom gibt dem Papst denn vorzeiten den Kaisern. Ja, es meinen Etliche, daß jährlich mehr denn dreimal hundert tausend Gulden aus Deutschland gen Rom kommen, lauterlich vergebens und umsonst, dafür wir nichts denn Spott und Schmach erlangen. Und wir verwundern uns noch, daß Fürsten, Adel, Städte, Stifte, Land und Leute arm werden; wir sollten uns verwundern, daß wir noch zu essen haben.

Dieweil wir denn hier in das rechte Spiel kommen, wollen wir ein wenig stille halten, und uns sehen lassen, wie die Deutschen nicht so ganz grobe Narren sind, daß sie die römische Practik gar nicht wissen noch verstehen. Ich klage hier nicht, daß zu Rom Gottes Gebot und christlich Recht verachtet ist; denn so wohl steht es jetzt nicht in der Christenheit, sonderlich zu Rom, daß wir von solchen hohen Dingen klagen möchten. Ich klage auch nicht, daß das natürliche oder weltliche Recht und Vernunft nichts gilt: es liegt noch alles tiefer im Grund. Ich klage, daß sie ihr eigen erdichtet geistliches Recht nicht halten, das doch von ihm selbst lauter Tyrannei, Geizerei und zeitliche Pracht ist mehr denn ein Recht. Das wollen wir sehen.

Es haben vorzeiten deutsche Kaiser und Fürsten verwilligt, dem Papst die Annaten (Jahrgelder) auf alle Lehen deutscher Nation einzunehmen, das ist die Hälfte der Zinse des ersten Jahres, auf einem jeglichen Lehen. Die Verwilligung aber ist also geschehen, daß der Papst durch solch groß Geld sollte

sammlen einen Schatz, zu streiten wider die Türken und Ungläubigen, die Christenheit zu schützen; auf daß dem Adel nicht zu schwer würde, allein zu streiten, sondern die Priesterschaft auch etwas dazu thäte. Solcher guter einfältiger Andacht der deutschen Nation haben die Päpste dazu gebraucht, daß sie bisher mehr denn hundert Jahre solch Geld eingenommen, und nun einen schuldigen verpflichteten Zins und Auffatz daraus gemacht, und nicht allein nichts gesammlet, sondern darauf gestiftet viel Stände und Ämter zu Rom, die damit jährlich, als aus einem Erbzins, zu besolden.

Wenn man nun wider die Türken zu streiten vorgibt, so senden sie heraus Botschaft, Geld zu sammlen, vielmal auch Ablaß heraus geschickt, eben mit derselben Farbe, wider die Türken zu streiten; meinend, die tollen Deutschen sollen unendlich todte Stocknarren bleiben, nur immer Geld geben, ihrem unaussprechlichen Geiz genug zu thun, ob wir gleich öffentlich sehen, daß weder Annaten noch Ablaßgeld, noch alles andere, ein Heller wider die Türken, sondern allzumal in den Sack, dem der Boden aus ist, kommt; lügen und trügen, setzen und machen mit uns Bünde, die sie nicht ein haarbreit zu halten gedenken. Das muß darnach der heilige Name Christi und St. Petri alles gethan haben.

Hier sollte nun deutsche Nation, Bischöfe und Fürsten, sich auch für Christenleute halten, und das Volk, das ihnen befohlen ist, in leiblichen und geistlichen Gütern zu regieren und zu schützen, vor solchen reißenden Wölfen beschirmen, die sich unter den Schafskleidern dargeben als Hirten und Regierer; und dieweil die Annaten so schimpflich mißbraucht werden, auch nicht halten, was verbunden ist, ihr Land und Leute nicht so jämmerlich ohne alles Recht schinden oder verderben lassen; sondern durch ein kaiserlich oder gemeiner Nation Gesetz die Annaten heraus behalten, oder wiederum abthun. Denn dieweil sie nicht halten, was verbunden ist,

haben sie auch kein Recht zu den Annaten; so sind die Bischöfe und Fürsten schuldig, solche Dieberei und Räuberei zu strafen, oder je zu wehren, wie das Recht fordert. Darinnen dem Papst beistehen und stärken, der vielleicht solchem Unfug allein zu schwach ist; oder, wo er das wollte schützen und handhaben, als einem Wolf und Tyrannen wehren und widerstehen; denn er keine Gewalt hat, Böses zu thun oder zu verfechten. Auch so man ja wider die Türken wollte einen solchen Schatz sammlen, sollten wir billig dermaleins witzig werden, und merken, daß deutsche Nation denselben beßer bewahren könnte denn der Papst; sintemal deutsche Nation selbst Volk genug hat zum Streit, so Geld vorhanden ist. Es ist mit den Annaten, wie es mit manchem andern römischen Vorgeben gewesen ist.

Item, darnach ist getheilet worden das Jahr zwischen dem Papst und regierenden Bischöfen und Stiften, daß der Papst sechs Monat hat im Jahr, einen um den andern zu verleihen die Lehen, die in seinem Monat verfallen; damit fast alle Lehen hinein gen Rom werden gezogen, sonderlich die allerbesten Pfründen und Dignitäten. Und welche einmal so gen Rom fallen, die kommen darnach nimmer wieder heraus, ob sie hinfort nimmer in des Papsts Monat verfallen; damit den Stiften viel zu kurz geschieht, und ist eine rechte Räuberei, die ihr vorgenommen hat nichts heraus zu lassen. Darum ist sie fast reif, und hoch Zeit, daß man die Papstmonate gar abthue, und alles, was dadurch gen Rom kommen ist, wieder heraus reiße. Denn Fürsten und Adel sollen darob sein (sich bemühen), daß das gestohlene Gut werde wiedergegeben, die Diebe gestraft, und die ihres Urlaubs mißbrauchen, Urlaubs beraubt werden. Hält und gilt es, so der Papst des andern Tages seiner Erwählung Regel und Gesetz macht in seiner Canzlei, dadurch unsere Stifte und Pfründen beraubt werden, da er kein Recht zu hat; so soll es vielmehr

gelten, so der Kaiser Carolus des andern Tags seiner Krönung Regel und Gesetz gäbe, durch ganz Deutschland kein Lehen und Pfründe mehr gen Rom lassen kommen durch des Papstes Monat, und was hinein kommen ist, wieder frei werde, und von dem Römischen Räuber erlöset; dazu er Recht hat von Amts wegen seines Schwerts.

Nun hat der Römische Geiz und Raubstuhl nicht mögen der Zeit erwarten, daß durch Papstmonat alle Lehen hinein kämen, eins nach dem andern; sondern eilet nach seinem unersättlichen Wanst, daß er sie alle aufs kürzeste hinein reisse, und hat über die Annaten und Monate einen solchen Fund erdacht, daß die Lehen und Pfründen nach dreierlei Weise zu Rom behaftet werden.

Zum Ersten, so der, der eine freie Pfründe hat, zu Rom oder auf dem Wege stirbt, dieselbe muß ewig eigen bleiben des Römischen (räuberischen) Stuhls, sollt ich sagen, und wollen dennoch nicht Räuber heißen; so solche Räuberei niemand je gehöret noch gelesen hat.

Zum Andern, so der ein Lehen hat oder überkommt, der des Papstes oder Cardinals Gesinde ist; oder, so er zuvor ein Lehen hat, und darnach des Papsts oder Cardinals Gesinde wird. Nun, wer mag des Papsts und der Cardinäle Gesinde zählen, so der Papst, wenn er nur spazieren reitet, bei drei oder vier tausend Maulreiter um sich hat, trotz allen Kaisern und Königen. Denn Christus und St. Peter gingen zu Fuß, auf daß ihre Statthalter desto mehr zu prachten und prangen hätten. Nun hat der Geiz weiter sich erklüget, und schafft, daß auch draussen Viele den Namen haben päpstlichen Gesindes, wie zu Rom; daß nur in allen Orten das bloße schalkhaftige Wörtlein „Papsts Gesind" alle Lehen an den Römischen Stuhl bringen und ewiglich heften. Sind das nicht verdrüßliche, teuflische Fünde? Sehen wir zu, so soll Mainz, Magdeburg, Halberstadt, gar fein

gen Rom kommen, und das Cardinalat theuer genug bezahlt werden. Darnach wollen wir alle deutsche Bischöfe, Cardinäle machen, daß nichts draussen bleibe.

Zum Dritten, wo um ein Lehen ein Hader sich zu Rom angefangen, welches, ich achte, fast die gemeinste und größeste Strafe ist, die Pfründen gen Rom zu bringen. Denn wo hier kein Hader ist, findet man unzählige Buben zu Rom, die Hader aus der Erde graben, und Pfründen angreifen, wo sie nur wollen; da mancher fromme Priester seine Pfründe muß verlieren, oder mit einer Summe Geldes den Hader abkaufen, eine Zeitlang; solch Lehen, mit Haderrecht oder Unrecht verhaftet, muß auch des Römischen Stuhls ewig eigen sein. Es wäre nicht Wunder, daß Gott vom Himmel Schwefel und höllisch Feuer regnete, und Rom in den Abgrund versenkte, wie er vorzeiten Sodoma und Gomorra that (1. Mos. 19, 24). Was soll ein Papst in der Christenheit, wenn man seiner Gewalt nicht anders braucht denn zu solcher Hauptbosheit, und er dieselbe schützt und handhabt? O edle Fürsten und Herren, wie lang wollt ihr euer Land und Leute solchen reissenden Wölfen offen und frei lassen?

Da nun solche Practik nicht genug war, und dem Geiz die Zeit zu lange ward, alle Bisthümer hinein zu reißen, hat mein lieber Geiz doch so viel erfunden, daß die Bisthümer mit Namen draußen, und mit dem Grund und Boden zu Rom sind. Und daß also kein Bischof mag bestätiget werden, er kaufe denn mit großer Summe Geldes das Pallium, und verpflichte sich mit greulichen Eiden zu einem eignen Knecht dem Papst. Daher kommts, daß kein Bischof wider den Papst darf handeln. Das haben die Römer auch gesucht mit dem Eide, und sind also die allerreichsten Bisthümer in Schuld und Verderben gekommen. Mainz, hör ich, gibt zwanzig tausend Gulden; das sind mir ja Römer, als mich dünkt. Sie habens wohl vorzeiten gesetzt im geist-

lichen Recht, das Pallium umsonst zu geben, des Papstes Gesinde wenigern (verringern), Hader mindern, den Stiften und Bischöfen ihre Freiheit lassen; aber das wollt nicht Geld tragen; darum ist das Blatt umgekehret, und ist den Bischöfen und Stiften alle Gewalt genommen, sitzen wie die Ziffern, haben weder Amt, Macht noch Werk; sondern regieren allerdings die Hauptbuben zu Rom, auch schier des Küsters und Glöckners Amt in allen Kirchen; alle Hader werden gen Rom gezogen, thut jedermann durchs Papsts Gewalt, was er will.

Was ist geschehen in diesem Jahre? Der Bischof zu Straßburg wollte sein Stift ordentlich regieren und reformieren im Gottesdienst, und stellte etliche göttliche und christliche Artikel, dazu dienlich. Aber mein lieber Papst und der heilige Römische Stuhl stößt zu Boden und verdammt solch heilige geistliche Ordnung ganz mit einander, durch Anlangen (auf anregen, bitten) der Priesterschaft. Das heißt die Schafe Christi geweidet, so soll man Priester wider ihren eignen Bischof stärken, und ihren Ungehorsam in göttlichen Gesetzen schützen! Solche öffentliche Gottes Schmach wird der Endchrist, hoff ich, nicht vornehmen. Da habt ihr den Papst, wie ihr habt gewollt. Warum das? Ei, wo eine Kirche würde reformiert, wäre das Einreißen gefährlich, daß Rom müßte vielleicht auch dran; darüber sollte man eher keinen Priester mit dem andern eins bleiben lassen, und wie sie bisher gewohnt, Fürsten und Könige uneins machen, die Welt mit Christenblut erfüllen, daß ja nicht der Christen Einigkeit dem heiligen Römischen Stuhl durch reformieren zu schaffen gebe. —

Niemand soll achten, daß ich zuviel sage; es ist alles öffentlich, daß sie selbst zu Rom müssen bekennen, es sei greulicher und mehr, denn jemand sagen könnte. Ich habe noch nicht, will auch noch nicht rühren die rechte helle Grundsuppe von den persönlichen Lastern; ich rede nur von gemeinen

läufigen Sachen, und kann sie dennoch mit Worten nicht erlangen. Es sollten Bischöfe, Priesterschaft, und zuvor die Doctores der Universitäten, die darum besoldet sind, ihrer Pflicht nach, hierwider einträchtlich geschrieben und geschrieen haben. Ja, wende das Blatt um, so findest du es.

Es ist noch das Valete dahinten, das muß ich auch geben. Da nun der unausmeßliche Geiz noch nicht genug hatte an allen diesen Schätzen, da billig sich drei mächtige Könige ließen an begnügen; hebt er nun an, solche seine Händel zu versetzen und verkaufen dem Fugger zu Augsburg, daß nun Bisthum und Lehen zu verleihen, tauschen, kaufen, und die lieben Hantierungen geistlicher Güter zu treiben, eben auf den rechten Ort ist gekommen, und nun aus geistlichen und weltlichen Gütern eine Hantierung worden. Nun möchte ich gerne eine so hohe Vernunft hören, die erdenken möchte, was nun hinfort könnte geschehen durch den Römischen Geiz, das nicht geschehen sei, es wäre denn, daß der Fugger seine beiden und nun einigen Händel auch jemand versetzte oder verkaufte. Ich meine, es sei ans Ende kommen. Denn was sie mit Ablaß, Bullen, Beichtbriefen, Butterbriefen und andern confessionalibus haben in allen Landen gestohlen, noch stehlen und erschinden, achte ich als Flickwerk, und gleich als wenn man mit einem Teufel in die Hölle würfe. Nicht daß sie wenig tragen; denn sich wohl davon erhalten könnte ein mächtiger König; sondern daß er gegen die obgesagten Schätzflüße keine gleichen hat. Ich schweig auch noch zur Zeit, wo solches Ablaßgeld hinkommen ist; ein andermal will ich darnach fragen: denn Campoflore und Belvedere und etliche mehr Orte wissen wohl etwas darum.

Dieweil denn solches teuflische Regiment nicht allein eine öffentliche Räuberei, Trügerei und Tyrannei der höllischen Pforte ist, sondern auch die Christenheit an Leib und Seel verderbet, sind wir hier schuldig allen Fleiß anzuwenden,

solchen Jammer und Zerstörung der Christenheit zu wehren. Wollen wir wider die Türken streiten, so lasset uns hier anheben, wo sie am allerärgsten sind. Hängen wir mit Recht die Diebe, und köpfen die Räuber, warum sollten wir frei lassen den Römischen Geiz, der der größeste Dieb und Räuber ist, der auf Erden gekommen ist oder kommen mag; und das alles in Christi und St. Peters heiligen Namen. Wer kanns doch zuletzt leiden oder schweigen? Es ist ja gestohlen und geraubt fast alles, was er hat, das ist ja nicht anders, welches aus allen Historien bewähret wird. Es hat ja der Papst solche große Güter nicht gekauft, daß er von seinen Officiis mag aufheben bei zehn hundert tausend Ducaten, ohne die obgenannten Schatzgruben und sein Land. So hats ihm Christus und St. Peter auch nicht aufgeerbet; so hats ihm auch niemand gegeben noch geliehen; so ists auch nicht ersessen noch erjähret. Sag du mir, woher mag ers haben? Daraus merk, was sie suchen und meinen, wenn sie Legaten heraus senden, Geld zu sammlen wider den Türken.

Wiewohl nun ich zu gering bin, Stücke vorzulegen, zu solch greulichen Wesens Besserung dienlich, will ich doch das Narrenspiel hinaus singen und sagen, so viel mein Verstand vermag, was wohl geschehen möchte und sollte von weltlicher Gewalt oder gemeinem Concilio.

Zum Ersten, daß ein jeglicher Fürst, Adel, Stadt, in ihren Unterthanen frisch an verbiete, die Annaten gen Rom zu geben, und sie gar abthue. Denn der Papst hat den Pact gebrochen, und eine Räuberei gemacht aus den Annaten, zu Schaden und Schanden gemeiner deutscher Nation; gibt sie seinen Freunden, verkauft sie für groß Geld, und stiftet Officia darauf; darum hat er das Recht dazu verloren, und Strafe verdient. So ist die weltliche Gewalt schuldig zu schützen die Unschuldigen, und zu wehren das Unrecht, wie St. Paulus (Röm. 13, 4) lehret, und St. Peter (1. Epist. 2, 14) ja

auch das geistliche Recht (corpus jur. canon.) 16. q. 7. de filiis. Daher es gekommen ist, daß man sagt zum Papst und den Seinen: du sollst beten; zum Kaiser und den Seinen: du sollst schützen; zu dem gemeinen Mann: du sollst arbeiten. Nicht also, daß nicht ein jeglicher beten, schützen, arbeiten sollte, denn es ist alles gebetet, geschützt, gearbeitet, wer in seinem Werk sich übet; sondern daß einem jeglichen sein Werk zugeeignet werde.

Zum Andern, dieweil der Papst mit seinen römischen Practiken, Canzeleiregeln und dergleichen Büberei, alle deutsche Stifte ohne Gewalt und Recht zu sich reißet, und dieselben zu Rom Fremden, die nichts in deutschen Landen dafür thun, gibt und verkauft, damit er die Ordinarien beraubt ihres Rechtes, macht aus den Bischöfen nur Ziffern und Ölgötzen, und also wider sein eigen geistlich Recht, Natur und Vernunft handelt, daß es zuletzt dahin gekommen, daß die Pfründen und Lehen nur groben ungelehrten Eseln und Buben zu Rom durch lauter Geiz verkauft werden; fromm gelehrte Leute ihren Verdienst und Kunst nicht genießen, dadurch das arme Volk deutscher Nation guter gelehrter Prälaten muß mangeln und verderben; so soll hier der christliche Adel sich gegen ihn setzen, als wider einen gemeinen Feind und Zerstörer der Christenheit, um der armen Seelen Heil willen, die durch solche Tyrannei verderben müssen; setzen, gebieten und verordnen, daß hinfort kein Lehen mehr gen Rom gezogen, keins mehr darinnen erlangt werde auf keinerlei Weise; sondern wieder von der tyrannischen Gewalt herausgerückt, draußenbehalten, und den Ordinarien ihr Recht und Amt wiedererstattet; solch Lehen zu verordnen, aufs beste sie mögen in deutscher Nation. Und wo ein Courtisan heraus käme, daß demselben ein ernster Befehl geschähe, abzustehen, oder in den Rhein oder das nächste Wasser zu springen, und den römischen Bann mit Siegel und Briefen zum kalten Bade

führen; so würden sie zu Rom merken, daß die Deutschen nicht allezeit toll und voll sind, sondern auch einmal Christen geworden wären, als die den Spott und Schmach des heiligen Namens Christi, unter welchem solche Büberei und Seelverderben geschieht, nicht mehr zu leiden gedenken, Gott und Gottes Ehre mehr achten denn der Menschen Gewalt.

Zum Dritten, daß ein kaiserlich Gesetz ausgehe, keinen Bischofsmantel, auch keine Bestätigung irgend einer Dignität, fortan aus Rom zu holen; sondern daß man die Ordnung des allerheiligsten und berühmtesten Concilii Nicäi wieder aufrichte, darinnen gesetzt ist, daß ein Bischof soll bestätiget werden von den andern zween nächsten, oder von dem Erzbischof. Wenn der Papst solch und aller Concilien Statut will zerreißen; was ists nütze, daß man Concilia habe? oder wer hat ihm die Gewalt gegeben, Concilia so zu verachten und zerreißen? So mehr thun wir ab alle Bischöfe, Erzbischöfe, Primaten, machen eitel Pfarrer daraus, daß der Papst allein sei über sie, wie er doch jetzt ist; und den Bischöfen, Erzbischöfen, Primaten keine ordentliche Gewalt noch Amt läßt, alles zu sich reißet, und ihnen nur den Namen und ledigen Titel bleiben läßt; so weit, daß durch sein Exemption auch die Klöster, Äbte und Prälaten der ordentlichen Gewalt der Bischöfe entzogen, und damit keine Ordnung in der Christenheit bleibt. Daraus dann folgen muß, wie erfolgt ist: Nachlaß der Strafe und Freiheit, übel zu thun in aller Welt; daß ich fürwahr besorge, man möge den Papst nennen hominem peccati (2. Thess. 2, 3). Wem kann man Schuld geben, daß keine Zucht, keine Strafe, kein Regiment, keine Ordnung in der Christenheit ist denn dem Papst? der durch solche seine eigene vermessene Gewalt allen Prälaten die Hand zuschleußt, die Ruthen nimmt, und allen Unterthanen die Hand aufthut, und Freiheit gibt oder verkauft?

Doch, daß er nicht klage, er werde seiner Obrigkeit

beraubt, sollte verordnet werden, daß, wo die Primaten oder Erzbischöfe nicht möchten eine Sache ausrichten, oder unter ihnen sich ein Hader erhübe, daß alsdann dieselbe dem Papst würde vorgetragen, und nicht eine jegliche kleine Sache, wie vorzeiten geschah, und das hochberühmte Concilium Nicänum gesetzt hat. Was aber ohne den Papst kann ausgerichtet werden, daß seine Heiligkeit nicht mit solchen geringen Sachen beschwert werde, sondern ihres Gebets und Studierens und Sorgen für die ganze Christenheit, wie er sich rühmet, warten möge. Wie die Apostel thaten (Apostelgesch. 6, 2. 4) und sagten: „es ist nicht recht, daß wir das Wort Gottes lassen und dem Tisch dienen, wir wollen an dem Predigen und Gebet hangen, und über dieß Werk Andere verordnen." Aber nun ist zu Rom nichts anderes denn des Evangelii und Gebets Verachtung und Tischdienst, das ist, zeitliches Guts; und reimet sich der Apostel und des Papsts Regiment zusammen, wie Christus und Lucifer, Himmel und Hölle, Nacht und Tag; und heißt doch Christi Vicarius und der Apostel Nachfolger.

Zum Vierten, daß verordnet werde, daß keine weltliche Sache gen Rom gezogen werde, sondern dieselben alle der weltlichen Gewalt lassen; wie sie selbst setzen in ihren geistlichen Rechten, und doch nicht halten. Denn des Papsts Amt soll sein, daß er der Allergelehrteste in der Schrift, und wahrhaftig, nicht mit Namen der Allerheiligste, regiere die Sachen, die den Glauben und heiliges Leben der Christen betreffen, die Primaten und Erzbischöfe dazu halten, und mit ihnen darinnen handeln, und Sorge tragen, wie St. Paulus (1. Cor. 6, 7) lehret, und härtiglich straft, daß sie mit weltlichen Sachen umgingen. Denn es bringt unerträglichen Schaden allen Landen, daß zu Rom solche Sachen werden gehandelt, da große Kosten aufgehen, dazu dieselben Richter nicht wissen die Sitten, Recht und Gewohnheit der Länder, daß (sie) mehrmal die Sachen zwingen und ziehen nach

ihren Rechten und Opinionen, damit den Parteien muß Unrecht geschehen. Dabei müßte man auch verbieten in allen Stiften die greuliche Schinderei der Officiale*), daß sie nichts weiter denn des Glaubens Sache und guter Sitten sich annehmen; was Geld, Gut und Leib oder Ehre anbetrifft, den weltlichen Richtern lassen. Darum soll die weltliche Gewalt das Bannen und Treiben nicht gestatten, wo es nicht Glauben oder gutes Leben betrifft. Geistliche Gewalt soll geistlich Gut regieren, wie das die Vernunft lehret; geistlich Gut aber ist nicht Geld noch leiblich Ding, sondern Glaube und gute Werke.

Doch möchte man gönnen, daß Sachen, die da Lehen oder Pfründen betreffen, vor Bischöfen, Erzbischöfen, Primaten behandelt würden. Darum wo es sein möchte zu scheiden die Hader und Krieg, daß der Primat in Germanien ein gemein Consistorium hielte, mit Adjutoribus, Canzlern, der, wie zu Rom, signaturas gratiae et justitiae**) regieret, zu welchem durch Appellation die Sachen in deutschen Landen würden ordentlich gebracht und getrieben, welche man nicht, wie zu Rom, mit zufälligen Geschenken und Gaben besolden müßte, dadurch sie sich gewöhnten, Recht und Unrecht zu verkaufen, wie sie jetzt zu Rom müssen thun; darum, daß ihnen der Papst keinen Sold gibt, lässet sie sich mit Geschenken selbst mästen: (denn es liegt ja zu Rom niemand etwas dran, was Recht oder Unrecht, sondern was Geld oder nicht Geld ist); aber diese möchte man besolden von den Annaten, oder sonst einen Weg erdenken; wie denn wohl mögen die Hochverständigen und in den Sachen beßer erfahrenen denn ich bin. Ich will nur angeregt und Ursache zu bedenken gegeben haben denen, die da mögen und geneigt sind, deutscher Nation zu helfen, wiederum Christen und frei zu werden von dem elenden, heidnischen und unchristlichen Regiment des Papstes.

*) Beamte in Sachen der Jurisdiction.
**) Eine päpstliche Behörde.

Zum Fünften, daß keine Reservation mehr gelte, und kein Lehen mehr behaftet werde zu Rom; es sterbe der Besitzer, es sei Hader darob, oder sei eines Cardinals oder Papsts Gesinde. Und daß man strenglich verbiete und wehre, daß kein Courtisan auf irgend ein Lehen Hader anfange, die frommen Priester zu citieren, tribulieren und aufs Contentieren treiben. Und wo darum aus Rom ein Bann oder geistlicher Zwang käme, daß man den verachte, als wenn ein Dieb jemand in Bann thäte darum, daß man ihn nicht wollte stehlen lassen; ja, man sollte sie hart strafen, daß sie des Banns und göttlichen Namens so lästerlich mißbrauchen, ihre Räuberei zu stärken, und mit falschem erdichtetem Dräuen uns treiben wollen dahin, daß wir solche Lästerung göttlichen Namens und Mißbrauch christlicher Gewalt sollen leiden und loben, und ihrer Schalkheit vor Gott theilhaftig werden; so wir ihr zu wehren vor Gott schuldig sind, wie St. Paulus (Röm. 1, 32) dieselben straft: sie sind des Todes würdig, daß sie nicht allein solches thun, sondern auch daß sie verwilligen und gestatten solches zu thun. Zuvor aber die lügenhaftige reservatio pectoralis (der innere Vorbehalt) ist unleidlich, dadurch die Christenheit so lästerlich und öffentlich wird zur Schmach und Spott gesetzt, daß ihr Oberster mit öffentlichen Lügen handelt, und um das verfluchte Gut, jedermann unverschämt betrügt und narret.

Zum Sechsten, daß auch abgethan werden die casus reservati, die behaltenen Fälle, damit nicht allein viel Geld von den Leuten geschunden wird, sondern viel armer Gewissen von dem wüthrichen Tyrannen verstrickt und verwirret, zu unerträglichem Schaden ihres Glaubens an Gott; sonderlich die lächerlichen, kindischen Fälle, die sie aufblasen mit der Bulle Coena Domini, die nicht würdig sind, daß man es tägliche Sünde nennen sollte; geschweige denn, so große Fälle, die der Papst mit keinem Ablaß nachläßt, als da sind: so jemand verhindert einen Pilgrim gen Rom, oder brächte

den Türken Wehr, oder fälschte des Papsts Briefe. Sie narren uns mit so groben, tollen, unbehenden Stücken; Sodoma und Gomorra, und alle Sünde, die wider Gottes Gebot geschehen und geschehen mögen, sind nicht casus reservati, aber was Gott nie geboten hat, und sie selbst erdacht haben, das müssen casus reservati sein, nur daß man niemand hindere, Geld gen Rom zu bringen, daß sie vor dem Türken sicher in Wollust leben, und mit ihren losen, unnützen Bullen und Briefen die Welt in ihrer Tyrannei behalten.

Sollte nun billig ein solch Wissen bei allen Priestern oder eine öffentliche Ordnung sein, daß keine heimliche, unverklagte Sünde ein vorbehaltner Fall ist, und ein jeglicher Priester Gewalt hat, allerlei Sünden zu entbinden, wie sie immer genannt werden, wo sie heimlich sind; auch weder Abt, Bischof noch Papst Gewalt hat, deren eine ihm vorzubehalten. Und wo sie das thäten, so hält, und gilt es nichts; wären auch darum zu strafen, als die ohne Befehl in Gottes Gericht fallen, und ohne Ursache die armen, unverständigen Gewissen verstricken und beschweren. Wo es aber öffentliche große Sünden sind, besonders wider Gottes Gebot, da hats wohl einen Grund, casus reservatos zu haben. Doch auch nicht zu viel; auch nicht aus eigner Gewalt ohne Ursache. Denn Christus hat nicht Tyrannen, sondern Hirten in seine Kirche gesetzt, wie St. Petrus sagt (1. Epist. 5, 2. 3).

Zum Siebenten, daß der römische Stuhl die Officia abthue, das Gewürm und Schwürm zu Rom wenigere, auf daß des Papsts Gesinde möge von des Papsts eigen Gut ernähret werden, und laße seinen Hof nicht aller Könige Hof mit Prangen und Kosten übertreten, angesehen, daß solch Wesen nicht allein nie gedienet hat zur Sache des christlichen Glaubens; sondern sie auch dadurch verhindert am Studieren und Gebet, daß sie selbst fast nichts mehr wissen vom Glauben zu sagen, welches sie gar gröblich bewiesen haben in diesem letzten

römischen Concilio, darinnen sie unter vielen kindischen, leichtfertigen Artikeln auch das gesetzt haben, daß des Menschen Seele sei unsterblich, und ein Priester je einmal im Monat sein Gebet zu sprechen schuldig ist, will er sein Lehen nicht verlieren. Was sollten diese Leute über der Christenheit und Glaubens Sachen richten, die vor großem Geiz, Gut und weltlicher Pracht verstockt und verblendet, nun allererst setzen, die Seele sei unsterblich? Welches nicht eine geringe Schmach ist aller Christenheit, so schimpflich zu Rom mit dem Glauben umzugehn. Hätten sie nun weniger Gut und Prangen, so möchten sie beßer studieren und beten, daß sie würdig und tüchtig würden, des Glaubens Sachen zu handeln, wie sie vorzeiten waren, da sie Bischöfe und nicht Könige aller Könige zu sein sich vermaßen.

Zum Achten, daß die schweren, greulichen Eide aufgehoben würden, so die Bischöfe dem Papst zu thun gezwungen, ohne alles Recht, damit sie, gleichwie die Knechte, gefangen werden; wie das untüchtige, ungelehrte Kapitel, Significasti, von eigner Gewalt und groß Unverstand setzt. Ists nicht genug, daß sie uns Gut, Leib und Seele beschweren mit ihren vielen tollen Gesetzen, dadurch sie den Glauben geschwächt, die Christenheit verderbt? Sie nehmen denn auch gefangen die Person, ihr Amt und Werk; dazu auch die Investitur, die vorzeiten der deutschen Kaiser gewesen, und in Frankreich und etlichen Königreichen noch der Könige ist. Darüber sie mit den Kaisern großen Krieg und Hader gehabt, so lang, bis daß sie sie mit frecher Gewalt genommen und behalten haben bisher; gerade als müßten die Deutschen vor allen Christen auf Erden des Papsts und römischen Stuhles Gockelnarren sein, thun und leiden, was sonst niemand leiden noch thun will. Dieweil denn dieß Stück eitel Gewalt und Räuberei ist, zu Hinderniß bischöflicher ordentlicher Gewalt, und zu Schaden der armen Seelen, ist der Kaiser

mit seinem Adel schuldig, solche Tyrannei zu wehren und zu strafen. —

Zum Neunten, daß der Papst über den Kaiser keine Gewalt habe, ohne daß er ihn auf dem Altar salbe und kröne, wie ein Bischof einen König krönet; und ja nicht der teuflischen Hoffart hinfort zugelassen werde, daß der Kaiser des Papsts Füße küße oder zu seinen Füßen sitze, oder, wie man sagt, ihm den Stegreif halte und den Zaum seines Maulpferds, wenn er aufsitzt zu reiten; noch vielweniger dem Papst huldige und treue Unterthänigkeit schwöre, wie die Päpste unverschämt vornehmen zu fordern, als hätten sie Recht dazu. Es ist das Kapitel Solite, darinnen päpstliche Gewalt über kaiserliche Gewalt erhoben wird, nicht eines Hellers werth, und alle, die sich darauf gründen oder davor fürchten; dieweil es nichts anders thut, denn die heiligen Gottes-Worte zwingt und dringt von ihrem rechten Verstand, auf ihre eigenen Träume; wie ich das angezeigt habe im Latein.

Solch überschwengliches, überhochmüthiges, überfrevent-liches Vornehmen des Papsts hat der Teufel erdacht, darunter mit der Zeit den Endchrist einzuführen, und den Papst über Gott zu erheben; wie denn schon viele thun und gethan haben. Es gebührt nicht dem Papst, sich zu erheben über weltliche Gewalt denn allein in geistlichen Ämtern, als da sind: predigen und absolvieren. In andern Stücken soll er darunter sein, wie St. Paulus (Röm. 13, 1) und Petrus (1. Ep. 3, 13. 14) lehren; wie ich droben gesagt habe. Er ist nicht ein Statthalter Christi im Himmel, sondern allein Christi auf Erden wandelnd. Denn Christus im Himmel, in der regierenden Form, bedarf keines Statthalters; sondern sitzt, siehet, thut, weiß und vermag alle Dinge. Aber er bedarf sein in der dienenden Form, als er auf Erden ging, mit arbeiten, predigen, leiden und sterben. So kehren sie es um, nehmen Christo die himmlische regierende Form, und geben

sie dem Papst; lassen die dienende Form ganz untergehen. Er sollte schier der Widerchrist sein, den die Schrift heißt Antichrist; geht doch alle sein Wesen, Werk und Vornehmen wider Christum, nur Christi Wesen und Werk zu vertilgen und zu zerstören.

Es ist auch lächerlich und kindisch, daß der Papst aus solchem verblendeten, verkehrten Grund sich rühmet in seinem Decretal Pastoralis, er sei des Kaiserthums ein ordentlicher Erbe, so es ledig stünde. Wer hat es ihm gegeben? Hats Christus gethan? da er sagt (Luc. 22, 25. 26): „die Fürsten der Heiden sind Herren; ihr aber sollt nicht so sein". Hats ihm St. Peter aufgeerbet? Mich verdreußt, daß wir solche unverschämte, grobe, tolle Lügen müssen im geistlichen Recht lesen und lehren, dazu für christliche Lehre halten, so es doch teuflische Lügen sind. Welcher Art auch ist die unerhörte Lüge de donatione Constantini. Es muß eine besondere Plage von Gott gewesen sein, daß so viele verständige Leute sich haben lassen bereden, solche Lügen aufzunehmen, so sie doch so gar grob und unbehend sind, daß mich dünkt, es sollte ein trunkener Bauer behender und geschickter lügen können. Wie sollte bestehn bei einem Kaiserthum zu regieren, predigen, beten, studieren und der Armen warten? welch Amt aufs allereigentlichste dem Papst zustehet, und von Christo mit so großem Ernst aufgelegt, daß er auch verbot, sie sollten nicht Rock, nicht Geld mit sich tragen (Matth. 10, 10), sintemal der kaum solcher Ämter warten kann, der ein einiges Haus regieren muß; und der Papst will Kaiserthum regieren, dazu Papst bleiben. Das haben die Buben erdacht, die unter des Papsts Namen gerne Herren wären über die Welt, und das verstörte römische Reich durch den Papst und Namen Christi wieder aufrichten, wie es zuvor gewesen ist.

Zum Zehnten, daß sich der Papst enthalte, die Hand aus der Suppe ziehe, sich keines Titels unterwinde des

Königreichs zu Neapel und Sicilien. Er hat eben so viel Recht daran als ich, will dennoch Lehensherr darüber sein. Es ist ein Raub und Gewalt, wie fast alle seine anderen Güter sind, darum sollte ihm der Kaiser solches Lehen nicht gestatten, und wo es geschehen wäre, nicht mehr verwilligen; sondern ihm die Biblia und Betbuch dafür anzeigen, daß er weltliche Herren lasse Land und Leute regieren, sonderlich, die ihm niemand gegeben hat; und er predige und bete. Solche Meinung sollte auch gehalten werden über Bologna, Imola, Vincenza, Ravenna und alles was der Papst in der Anconitaner Mark, Romagna und mehr Länder Welschlands mit Gewalt eingenommen, und mit Unrecht besitzt, dazu wider alle Gebote Christi und St. Pauli sich drein menget. Denn also sagt St. Paulus (2. Tim. 2, 4): „Niemand wickelt sich in die weltlichen Geschäfte, der göttlicher Ritterschaft warten soll". Nun soll der Papst das Haupt und der Erste sein in dieser Ritterschaft, und menget sich mehr in weltliche Geschäfte denn kein Kaiser noch König; je so müßte man ihm heraushelfen, und seiner Ritterschaft warten lassen. Christus auch, deß Statthalter er sich rühmet, wollte doch nie mit weltlichem Regiment zu schaffen haben, so sehr, daß er zu einem, der ein Urtheil von ihm über seinen Bruder begehrte, sprach (Luc. 12, 14): „Wer hat mich dir zu einem Richter gemacht?" Aber der Papst fähret drein unberufen, unterwindet sich aller Dinge, wie ein Gott, bis daß er selbst nicht mehr weiß, was Christus sei, zu dessen Statthalter er sich aufwirft.

Zum Elften, daß das Fußküssen des Papsts auch nicht mehr geschehe. Es ist ein unchristlich, ja endchristlich Exempel, daß ein armer sündiger Mensch ihm lässt seine Füße küssen von dem, der hundertmal besser ist denn er. Geschieht es der Gewalt zu Ehren; warum thut es der Papst auch nicht den andern? Der Heiligkeit zu Ehren? Halte sie gegen einander, Christum und den Papst. Christus wusch seinen

Jüngern die Füße und trocknete sie, und die Jünger wuschen sie ihm doch nie. Der Papst, höher denn Christus, kehrt das um, und lässt es eine große Gnade sein, ihm seine Füße zu küssen; der doch das billig, so es jemand von ihm begehret, mit allem Vermögen wehren sollte, wie St. Paulus und Barnabas, die sich nicht wollten lassen ehren als Gott von denen zu Lystra; sondern sprachen: „Wir sind Menschen gleich als ihr (Apg. 14, 14 ff.). Aber unsere Schmeichler habens so hochgebracht, und uns einen Abgott gemacht, daß niemand sich so fürchtet vor Gott, niemand ihn mit solchen Geberden ehret als den Papst. Das können sie wohl leiden; aber gar nicht, so des Papsts Pracht ein Haarbreit würde abgebrochen. Wenn sie nun Christen wären, und Gottes Ehre lieber hätten denn ihre eigene, würde der Papst nimmer fröhlich werden, wo er gewahr würde, daß Gottes Ehre verachtet, und seine eigene erhoben wäre, würde auch niemand lassen ihn ehren, bis er vermerkt, daß Gottes Ehre wieder erhoben, und größer denn seine Ehre wäre.

Derselben großen ärgerlichen Hoffart ist auch das ein häßlich Stück, daß der Papst ihm nicht lässt begnügen, daß er reiten oder fahren möge; sondern, ob er wohl stark und gesund ist, sich von Menschen als ein Abgott mit unerhörter Pracht tragen lässt. Lieber, wie reimet sich doch solch luciferische Hoffart mit Christo, der zu Fuße gegangen ist, und alle seine Apostel? Wo ist ein weltlicher König gewesen, der so weltlich und prächtig je gefahren hat, als der fährt, der ein Haupt sein will aller derer, die weltliche Pracht verschmähen und fliehen sollen, das ist, der Christen? Nicht daß uns das fast soll bewegen an ihm selbst; sondern, daß wir billig Gottes Zorn fürchten sollen, so wir solcher Hoffart schmeicheln, und unsern Verdruß nicht merken lassen. Es ist genug, daß der Papst also tobet und narret; es ist aber zu viel, so wir das billigen und vergönnen.

Dann, welch Christenherz mag oder soll das mit Lust sehen, daß der Papst, wenn er sich will lassen communicieren, stille sitzt, als ein Gnadenjunker, und lässt sich das Sacrament von einem knieenden gebeugten Cardinal mit einem goldnen Rohr reichen; gerade als wäre das heilige Sacrament nicht würdig, daß ein Papst, ein armer stinkender Sünder, aufstünde, seinem Gott eine Ehre thäte; so doch alle andern Christen, die viel heiliger sind denn der allerheiligste Vater, der Papst, mit aller Ehrerbietung dasselbe empfangen? Was wäre es Wunder, daß uns Gott allesamt plagt, daß wir solche Unehre Gottes leiden und loben in unsern Prälaten, und solcher seiner verdammten Hoffart uns theilhaftig machen durch unser Schweigen oder Schmeicheln? Also geht es auch, wenn er das Sacrament in der Procession umträgt. Ihn muß man tragen, aber das Sacrament steht vor ihm wie ein Kanne Weins auf dem Tisch. Kurz, Christus gilt nichts zu Rom; der Papst gilts allesamt; und wollen uns dennoch dringen und bedräuen, wir sollen solch endchristlichen Tadel billigen, preisen und ehren, wider Gott und alle christliche Lehre. Helfe nun Gott einem freien Concilio, daß es den Papst lehre, wie er auch ein Mensch sei, und nicht mehr denn Gott, wie er sich unterstehet zu sein.

Zum Zwölften, daß man die Wallfahrten gen Rom abthäte, oder niemand von eigenem Fürwitz oder Andacht wallen ließe, er würde denn zuvor von seinem Pfarrer, Stadt- oder Oberherrn erkannt, genugsam und redlich Ursache zu haben. Das sage ich nicht darum, daß Wallfahrten böse sei, sondern, daß sie zu dieser Zeit übel gerathen; denn sie zu Rom kein gut Exempel, sondern eitel Ärgerniß sehen, und wie sie selbst ein Sprichwort gemacht haben: Je näher Rom, je ärgere Christen; bringen sie mit sich Verachtung Gottes und Gottes Gebote. Man sagt, wer das erstemal gen Rom geht, der sucht einen Schalk, zum andernmal findet er

ihn; zum drittenmal bringt er ihn mit heraus. Aber sie sind nun so geschickt geworden, daß sie die drei Reisen auf einmal ausrichten, und haben fürwahr uns solche Stücklein aus Rom gebracht. Es wäre besser, Rom nie gesehen noch erkannt.

Und obschon diese Sache nicht wäre, so ist doch noch da eine vortrefflichere, nämlich die, daß die einfältigen Menschen dadurch verführet werden in einen falschen Wahn und Unverstand göttlicher Gebote. Denn sie meinen, daß solch Wallen sei ein köstlich gut Werk; das doch nicht wahr ist. Es ist ein gering gut Werk, zu mehrmalen ein bös verführerisch Werk; denn Gott hat es nicht geboten. Er hat aber geboten, daß ein Mann seines Weibes und Kinder warte, und was dem ehelichen Stand gebührt, dabei seinem Nächsten dienen und helfen. Nun geschiehet es, daß einer gen Rom wallet, verzehret fünfzig, hundert, mehr oder weniger Gulden, das ihm niemand befohlen hat, und lässt sein Weib und Kind oder je seinen Nächsten daheim Noth leiden, und meinet doch, der thörichte Mensch, er wolle solchen Ungehorsam und Verachtung göttlicher Gebote mit seinem eigenwilligen Wallen schmücken, so es doch lauter Fürwitz oder Teufels Verführung ist. Dazu haben nun geholfen die Päpste mit ihren falschen, erdichteten, närrischen güldenen Jahren, damit das Volk erregt, von Gottes Geboten gerissen, und zu ihrem eigenen verführerischen Vornehmen gezogen und eben dasselbe angerichtet, das sie sollten verboten haben. Aber es hat Geld getragen und falsche Gewalt gestärkt, darum hats müßen fortgehen, es sei wider Gott oder der Seelen Heil.

Solch falschen verführerischen Glauben der einfältigen Christen auszurotten, und wiederum einen rechten Verstand guter Werke aufzurichten, sollten alle Wallfahrten niedergelegt werden; denn es ist kein Gutes darinnen, kein Gebot, kein Gehorsam, sondern unzählige Ursache der Sünden, und

Verachtung von Gottes Gebot. Daher kommen so viele Bettler, die durch solch Wallen unzählige Büberei treiben, die betteln ohne Noth lehren und gewöhnen. Daher kommt frei Leben, und mehr Jammer, die ich jetzt nicht herzählen will. Wer nun wollte wallen oder zu wallen geloben, sollte vorher seinem Pfarrer oder Oberherrn die Ursache anzeigen; fände sichs, daß ers thäte um gutes Werkes willen, dasselbe Gelübde und Werk durch den Pfarrer oder Oberherrn nur frisch mit Füßen getreten würde, als ein teufelisch Gespenst, und ihm angezeigt, das Geld und die Arbeit, so zur Wallfahrt gehöret, an Gottes Gebot und tausendmal besser Werk anzulegen, das ist, an die Seinen oder seine nächsten Armen. Wo ers aber aus Fürwitz thäte, Land und Städte zu besehen, mag man ihm seinen Willen lassen. Hat ers aber in der Krankheit gelobet, daß man dieselben Gelübde verbiete, verspreche, und die Gottes Gebote dagegen emporhebe, daß er hinfort ihm begnügen lasse an dem Gelübde in der Taufe geschehen, Gottes Gebote zu halten. Doch mag man ihn auf dießmal, sein Gewissen zu stillen, sein närrisch Gelübde lassen ausrichten. Niemand will die richtige gemeine Straße göttlicher Gebote wandeln; jedermann macht sich selbst neue Wege und Gelübde, als hätte er Gottes Gebote alle vollbracht.

Darnach kommen wir auf den großen Haufen, die da viel geloben, und doch wenig halten. Zürnet nicht, liebe Herren, ich meine es wahrlich gut, es ist die bittere und süße Wahrheit, und ist, daß man ja nicht mehr Bettelklöster bauen lasse. Hilf Gott, ihrer ist schon viel zu viel; ja, wollte Gott, sie wären alle ab, oder je auf zwei oder drei Orte gehäuft! Es hat nichts Gutes gethan, es thut auch nimmermehr gut, irre laufen auf dem Land. Darum ist mein Rath, man schlage zehn, oder wie viel ihrer noth ist, auf einen Haufen, und mache eins daraus, das genugsam versorgt, nicht betteln

dürfe. O es ist hier vielmehr anzusehen, was gemeinem Haufen zur Seligkeit noth ist, denn was St. Franciscus Dominicus, Augustinus, oder je ein Mensch gesetzt hat, besonders weil es nicht gerathen ist ihrer Meinung nach. Und daß man sie überhebe predigens und beichtens, es wäre denn, daß sie von Bischöfen, Pfarrern, Gemeine oder Obrigkeit dazu berufen und begehret würden. Ist doch aus solchem predigen und beichten nicht mehr denn eitel Haß und Neid zwischen Pfaffen und Mönchen, groß Ärgerniß und Hinderniß des gemeinen Volks erwachsen, damit es würdig würde und wohl verdienet aufzuhören, dieweil sein mag wohl gerathen werden. Es hat nicht ein ungleich Ansehen, daß der heilige Römische Stuhl solch Heer nicht umsonst gemehret hat, auf daß nicht die Priesterschaft und Bisthum seiner Tyrannei unleidig, einmal ihm zu stark würden, und eine Reformation anfingen, die nicht zuträglich seiner Heiligkeit wäre.

Dabei sollten auch aufgehoben werden so mancherlei Secten und Unterschiede einerlei Ordens, welche zuweilen um gar geringer Ursache sich erhoben, und noch viel geringer sich erhalten, mit unsäglichem Haß und Neid gegen einander streiten; so doch nichts desto weniger der christliche Glaube, der ohne alle solche Unterschiede wohl besteht, auf beiden Seiten untergeht, und ein gut christlich Leben nur nach den äußerlichen Gesetzen, Werken und Weisen geschätzt und gesucht wird, davon nicht mehr denn Gleisnerei und Seelenverderben folgen und erfunden werden; wie das vor Augen jedermann sieht. Es müßte auch dem Papst verboten werden, mehr solcher Orden aufzusetzen oder zu bestätigen, ja befohlen werden, etliche abzuthun und in wenigere Zahl zu zwingen. Sintemal der Glaube Christi, welcher allein das Hauptgut ist, und ohne einigerlei Orden besteht, nicht wenig Gefahr leidet, daß die Menschen durch so viel und mancherlei Werk und Weise leichtlich verführet werden, mehr auf solch Werk und

Weise zu leben, denn auf den Glauben zu achten. Und wo nicht weise Prälaten in Klöstern sind, die da mehr den Glauben denn des Ordens Gesetz predigen und treiben, da ists nicht möglich, daß der Orden sollte nicht schädlich und verführerisch sein einfältigen Seelen, die auf die Werke allein achthaben.

Nun aber zu unsern Zeiten gefallen sind fast an allen Orten die Prälaten, die den Glauben gehabt, und die Orden eingesetzt haben. Gleichwie vorzeiten bei den Kindern von Israel, da die Väter abgegangen waren, die da Gottes Werk und Wunder erkannt hatten, so bald anfingen ihre Kinder, aus Unverstand göttlicher Werke und Glaubens, Abgötterei und eigene menschliche Werke aufzurichten; also auch jetzt, leider solche Orden unverständig geworden göttlicher Werke und Glaubens, nur in ihren eigenen Regeln, Gesetzen und Weisen sich jämmerlich martern, mühen und arbeiten, und doch nimmer zu rechtem Verstand eines geistlichen guten Lebens kommen, wie der Apostel (2. Tim. 3, 5. 7) verkündigt hat und gesagt: „Sie haben den Schein eines geistlichen Lebens, aber seine Kraft verleugnen sie; lernen immer, und kommen doch nicht dahin, daß sie wissen, was wahrhaftiges geistliches Leben sei." So wäre es besser, daß kein Kloster da wäre, wo kein geistlicher, im christlichen Glauben verständiger Prälat regieret. Denn derselbe mag nicht ohne Schaden und Verderben regieren; und so viel mehr, so viel er heiliger und eines guten Lebens scheinet in seinen äußerlichen Werken.

Es wäre meines Bedünkens eine nöthige Ordnung, besonders zu unsern gefährlichen Zeiten, daß Stifte und Klöster wiederum würden auf die Weise verordnet, wie sie waren im Anfang bei den Aposteln, und eine lange Zeit hernach, da sie alle frei waren, einem jeden darinnen zu bleiben, so lange es ihn gelüstet. Denn was sind Stifte und Klöster

anders gewesen denn christliche Schulen, darinnen man lehrte Schrift und Zucht nach christlicher Weise, und Leute auferzog zu regieren und predigen; wie wir lesen, daß St. Agnes in die Schule ging, und noch sehen in etlichen Frauenklöstern, als zu Quedlinburg und dergleichen. Fürwahr, es sollten alle Stifte und Klöster auch so frei sein, daß sie Gott mit freiem Willen, und nicht gezwungenen Diensten dienten. Aber danach hat man es gefasset mit Gelübden, und ein ewiges Gefängniß daraus gemacht, daß auch dieselben mehr denn die Tauf-Gelübde werden angesehen. Was aber für Frucht daraus ist gekommen, sehen, hören, lesen und erfahren wir täglich mehr und mehr.

Ich achte wohl, solcher mein Rathschlag sei aufs allerthörichste angesehen; da frag ich jetzt nicht nach. Ich rathe, was mich gutdünkt; verwerfe, wer es will. Ich sehe wohl, wie die Gelübde werden gehalten, sonderlich der Keuschheit, die so gemein durch solche Klöster wird und doch von Christo nicht geboten, sondern fast (sehr) wenigen gegeben wird, wie er selbst und St. Paulus sagt (Colossi. 2, 20). Ich wollte gerne jedermann geholfen (hülfreich) sein, und nicht fangen lassen christliche Seelen durch menschliche eigene erfundene Weise und Gesetz.

Zum Vierzehnten. Wir sehen auch, wie die Priesterschaft gefallen, und mancher arme Pfaff mit Weib und Kind überladen, sein Gewissen beschweret, da doch niemand zuthut, ihnen zu helfen, ob ihnen fast wohl zu helfen wäre. Läßt Papst und Bischof hier gehen, was da geht, verderben, was da verdirbt, so will ich erretten mein Gewissen, und das Maul frei aufthun, es verdrieße Papst, Bischof, oder wen es will, und sage also: daß nach Christi und der Apostel Einsetzen eine jegliche Stadt einen Pfarrer oder Bischof soll haben, wie klärlich Paulus schreibt (Tit. 1, 6) und derselbe Pfarrer nicht gedrungen ohne ehelich Weib zu leben, sondern

möge eins haben, wie St. Paulus schreibt (1. Tim. 3, 2 und Tit. 1, 6. 7) und spricht: „es soll ein Bischof sein ein Mann, der unsträflich sei, und nur eines ehelichen Weibes Gemahl, welches Kinder gehorsam und züchtig seien ꝛc." Denn ein Bischof und Pfarrer ist ein Ding bei St. Paulus, wie das auch St. Hieronymus bewähret. Aber die Bischöfe die jetzt sind, weiß die Schrift nichts von, sondern sind von christlicher Gemeine-Ordnung gesetzt, daß einer über viele Pfarrer regiere.

Also lernen wir aus dem Apostel klärlich, daß in der Christenheit sollte also zugehen, daß eine jegliche Stadt aus der Gemeine einen gelehrten, frommen Bürger erwählte, demselben das Pfarramt beföhle, und ihn von der Gemeine ernährte, ihm freie Willkür ließe, ehelich zu werden oder nicht, der neben ihm mehr Priester oder Diaconen hätte, auch ehelich, oder wie sie wollten, die den Haufen und Gemeine hülfen regieren mit predigen und Sacramenten; wie es denn noch geblieben ist in der griechischen Kirche. Da sind nun hernachmals, da so viel Verfolgung und Streitens war wider die Ketzer, viele heilige Väter gewesen, die sich freiwillig des ehelichen Standes verzeihet haben, auf daß sie desto beßer studierten, und bereit wären alle Stund zum Tod und zum Streit. Da ist nun der römische Stuhl aus eignem Frevel drein gefallen, und ein gemein Gebot daraus gemacht, verboten dem Priesterstand ehelich zu sein; das hat ihn der Teufel geheißen, wie St. Paulus (1. Tim. 4, 3) verkündigt: „Es werden kommen Lehrer, die Teufelslehre bringen, und verbieten ehelich zu werden ꝛc." Dadurch leider so viel Jammers entstanden, daß nicht zu erzählen ist, und hat dadurch Ursache gegeben der griechischen Kirche, sich abzusondern, und unendliche Zwietracht, Sünde, Schande und Ärgerniß gemehret; wie denn thut alles, was der Teufel anfängt und treibt.

Was wollen wir nun hier thun? Ich rathe, man machs

wieder frei, und laße einem jeglichen seine freie Willkür, ehelich oder nicht ehelich zu werden. Aber da müßte gar viel ein ander Regiment und Ordnung der Güter geschehen, und das ganze geistliche Recht zu Boden gehen, und nicht viel Lehen gen Rom kommen. Ich besorge, der Geiz sei eine Ursache gewesen der elenden, unkeuschen Keuschheit; daraus dann gefolget, daß jedermann hat wollen Pfaff werden, und jedermann sein Kind darauf studieren lassen, nicht der Meinung, keusch zu leben, das wohl ohne Pfaffenstand geschehen konnte; sondern sich mit zeitlicher Nahrung ohne Arbeit und Mühe zu ernähren, wider das Gebot Gottes (1. Mos. 3, 10): „Du sollst dein Brod essen im Schweiß deines Angesichts", haben ihm eine Farbe angestrichen, als sollte ihre Arbeit sein beten und Messe halten. Ich laße hier anstehen Papst, Bischöfe, Stifte, Pfaffen und Mönche, die Gott nicht eingesetzt hat. Haben sie sich selbst Bürden aufgelegt, so tragen sie sie auch. Ich will reden von dem Pfarrstand, den Gott eingesetzt hat, der eine Gemeine mit predigen und Sacramenten regieren muß, bei ihnen wohnen und zeitlich haushalten; denselben sollte durch ein christlich Concilium nachgelassen werden Freiheit, ehelich zu werden, zu vermeiden Fährlichkeit und Sünde. Denn dieweil sie Gott selbst nicht verbunden hat, so soll und mag sie niemand verbinden, ob er gleich ein Engel vom Himmel wäre, geschweige denn Papst; und was dagegen im geistlichen Recht gesetzt, sind lauter Fabeln und Geschwätz.

Weiter rathe ich, wer sich hinfort weihen läßt zur Pfarre oder auch sonst, daß er dem Bischof in keinem Weg gelobe, Keuschheit zu halten; und halte ihm entgegen, daß er solch Gelübde zu fordern gar keine Gewalt hat, und ist eine teuflische Tyrannei solches zu fordern. Muß man aber, oder will sagen, wie etliche thun: Quantum fragilitas humana permittit;*)

*) D. i. insoweit es die menschliche Schwachheit zuläßt.

so deute ein jeglicher diese Worte frei negative, id est: non promitto castitatem; denn fragilitas humana non permittit caste vivere, sondern allein angelica fortitudo et coelestis virtus,*) auf daß er ein frei Gewissen ohne alle Gelübde behalte. Ich will nicht rathen, auch nicht wehren, daß, so noch nicht Weiber haben, ehelich werden, oder ohne Weib bleiben; stelle das auf eine gemeine christliche Ordnung und eines jeglichen bessern Verstand. Aber dem elenden Haufen will ich meinen treuen Rath nicht bergen, und ihren Trost nicht vorenthalten, die da jetzt mit Weib und Kind überfallen, in Schanden und schweren Gewissen sitzen, daß man sie eine Pfaffenhure, die Kinder Pfaffenkinder schilt, und sage das für mein Hofrecht frei.

Man findet manchen frommen Pfarrer, dem sonst niemand einen Tadel geben mag, denn daß er gebrechlich ist, und mit einem Weibe zu schanden worden; welche doch beide also gesinnet sind in ihres Herzens Grund, daß sie gerne wollten immer bei einander bleiben in rechter ehelicher Treue, wenn sie nur das möchten mit gutem Gewissen thun, ob sie auch gleich die Schande müssen öffentlich tragen; die zwei sind gewißlich vor Gott ehelich. Und hier sage ich, daß, wo sie so gesinnet sind und also in ein Leben kommen, daß sie nur ihr Gewissen frisch erretten, er nehme sie zum ehelichen Weib, behalte sie, und lebe sonst redlich mit ihr, wie ein ehelicher Mann, unangesehen, ob das der Papst will oder nicht will, es sei wider geistlich oder fleischlich Gesetz. Es liegt mehr an deiner Seelen Seligkeit denn an den tyrannischen, eigen-gewaltigen, freventlichen Gesetzen, die zur Seligkeit nicht Noth sind, noch von Gott geboten. —

Wer den Glauben hat, solches zu wagen, der folge mir

*) Das ist: Keuschheit verspreche ich nicht, denn keusch zu leben gestattet die menschliche Schwachheit nicht, sondern allein die Kraft der Engel und die himmlische Tugend.

nur frisch, ich will ihn nicht verführen. Hab ich nicht Gewalt als ein Papst, so hab ich doch Gewalt als ein Christ, meinem Nächsten zu helfen und zu rathen von seinen Sünden und Fährlichkeiten. Und das nicht ohne Grund und Ursach.

Zum Fünfzehnten, daß ich auch der armen Klöster nicht vergesse. Es hat der böse Geist, der nun alle Stände durch Menschengesetz verwirret und unerträglich gemacht hat, auch etliche Äbte, Äbtissinnen und Prälaten besessen, daß sie ihren Brüdern und Schwestern also vorstehen, daß sie nur bald zur Hölle fahren, und ein elend Wesen auch hier führen; wie denn thun alle Teufelsmärtyrer. Nämlich haben sie ihnen vorbehalten in der Beichte alle oder je etliche Todsünden, die da heimlich sind, daß die kein Bruder dem andern soll erlassen, bei Bann und Gehorsam. Nun findet man an allen Orten nicht allezeit Engel, sondern auch Fleisch und Blut, die eher allen Bann und Dräuen leiden, ehe sie den Prälaten und bestimmten Beichtigern ihre heimlichen Sünden wollten beichten, gehn drauf zum Sacrament mit solchem Gewissen, dadurch denn sie Irregulares werden, und des Jammers vielmehr. O blinde Hirten! O tolle Prälaten! O reißende Wölfe! Hier sage ich: Wenn die Sünde öffentlich ist oder bekannt, so ists billig, daß der Prälat allein sie strafe, und dieselbe allein und keine andere mag er ihm vorbehalten und ausziehen; der heimlichen hat er keine Gewalt, wenns gleich die ärgsten Sünden wären, die man findet oder finden kann. Und wo der Prälat dieselben auszeucht, so ist er ein Tyrann, hat sein nicht Recht, greift in Gottes Gericht.

So rathe ich denselben Kindern, Brüdern und Schwestern: Wollen die Obersten nicht erlauben zu beichten die heimlichen Sünden, welchem du willst; so nimm sie selber und klage sie deinem Bruder oder Schwester, dem oder der du willst; laß dich absolvieren und trösten, gehe und thue

darauf, was du willst und sollst; glaube nur fest, daß du seist absolviert, so hat es nicht noth. Und den Bann, Irregularität, oder was sie mehr dräuen, laß dich nicht betrüben noch irre machen; sie gelten nicht weiter, denn auf die öffentlichen oder bekannten Sünden, so die jemand nicht wollte bekennen, es trifft dich nichts. Was nimmst du dir vor, du blinder Prälat, durch dein Dräuen heimliche Sünde zu wehren? Laß fahren, was du nicht öffentlich erhalten kannst, daß Gottes Gericht und Gnade auch zu schaffen habe mit den Deinen. Er hat dir sie nicht so gar in deine Hand befohlen, daß er sie ganz aus seiner gelassen habe. Ja, du hast das wenigere Theil unter dir. Laß dein Statut Statut sein, und hebe sie nicht in den Himmel in Gottes Gericht.

Zum Sechzehnten. Es wäre auch nöth, daß die Jahrtage, Begängnisse, Seelenmessen gar abgethan, oder je geringert würden; darum, daß wir öffentlich sehen vor Augen, daß nicht mehr denn ein Spott draus geworden ist, damit Gott höchlich erzürnet wird, und nur auf Geld, Fressen und Saufen gerichtet sind. Was sollte Gott für ein Gefallen darinnen haben, wenn die elenden Vigilien und Messen so jämmerlich geschlappert werden, weder gelesen noch gebetet; und ob sie schon gebetet würden, doch nicht um Gottes willen aus freier Liebe, sondern um Geldes willen, und verpflichteter Schuld vollbracht werden. Nun ists doch nicht möglich, daß Gott ein Werk gefalle, oder etwas bei ihm erlange, das nicht in freier Liebe geschieht. So ists je christlich, daß wir alles abthun, oder je weniger machen, was wir sehen in einen Mißbrauch kommen, und Gott mehr erzürnt denn versöhnt. Es wäre mir lieber, ja Gott angenehmer und viel besser, daß ein Stift, Kirche oder Kloster alle ihre jährlichen Messen und Vigilien auf einen Haufen nähmen, und hielten einen Tag eine rechte Vigilie und Messe mit herzlichem Ernst, Andacht und Glauben für alle ihre Wohlthäter, denn daß

sie ihrer tausend und tausend alle Jahre einem jeglichen eine besondere hielten, ohne solche Andacht und Glauben. O lieben Christen, es liegt Gott nicht an viel, sondern an wohl beten, ja er verdammt die langen und vielen Gebete (Matth. 6, 7. c. 23, 14) und sagt, sie werden nur mehr Pein damit verdienen. Aber der Geiz, der Gott nicht kann trauen, richtet solch Wesen an, hat Sorge, er müßte Hungers sterben.

Zum Siebenzehnten. Man müßte auch abthun etliche Pönen oder Strafen des geistlichen Rechts, sonderlich das Interdict, welche ohne allen Zweifel der böse Geist erdacht hat. Ist das nicht ein teuflisch Werk, daß man eine Sünde bessern will mit vielen und größeren Sünden? Es ist je größre Sünde, daß man Gottes Wort und Dienst schweigt oder niederlegt, denn ob einer zwanzig Päpste hätte erwürgt auf einmal, geschweige denn einen Priester oder geistliches Gut behalten. Es ist auch der zarten Tugenden eine, die im geistlichen Recht gelernet werden; denn das geistliche Recht heißet auch darum geistlich, daß es kommt von dem Geist; nicht von dem heiligen Geist, sondern von dem bösen Geist.

Den Bann müßte man nicht eher gebrauchen, denn wo die Schrift weiset zu brauchen, das ist, wider die da nicht recht glauben, oder in öffentlichen Sünden leben, nicht ums zeitliche Gut. Aber nun ists umgekehrt; glaubt, lebt jedermann, wie er will; eben die am meisten, die andere Leute schinden und schänden mit Bannen, und alle Banne jetzt nur ums zeitliche Gut gangbar sind, welches wir auch niemand denn dem heiligen, geistlichen Unrecht zu danken haben. Davon ich vorhin im Sermon weiter gesagt habe.

Die andern Strafen und Pönen, Suspension, Irregularität, Aggravation, Reaggravation, Deposition, Blitzen, Donner, Vermaledeien, Verdammen, und was der Fündlein mehr sind, sollte man zehn Ellen tief begraben in die Erde,

daß auch ihr Name und Gedächtniß nicht mehr auf Erden wäre. Der böse Geist, der durchs geistliche Recht ist los geworden, hat solche greuliche Plage und Jammer in das himmlische Reich der heiligen Christenheit gebracht, und nicht mehr denn Seelenverderben und Hindern dadurch zugerichtet, daß wohl mag von ihnen verstanden werden das Wort Christi (Matth. 23, 13): „Wehe euch Schriftgelehrten, ihr habt euch genommen die Gewalt zu lehren, und schließt zu das Himmelreich vor den Menschen, ihr geht nicht hinein, und wehret denen, die hinein gehen".

Zum Achtzehnten, daß man alle Feste abthäte, und allein den Sonntag behielte. Wollte man aber je unserer Frau und der großen Heiligen Feste halten, daß sie alle auf den Sonntag würden verlegt, oder nur des Morgens zur Messe gehalten, darnach ließe den ganzen Tag Werkeltag sein. Ursache, denn als nun der Mißbrauch mit Saufen, Spielen, Müßiggang und allerlei Sünde geht, so erzürnen wir mehr Gott auf die heiligen Tage denn auf die andern, und sind ganz umgekehrt, daß heilige Tage nicht heilig, Werkeltag heilig sind, und weder Gott noch seinen Heiligen nicht allein kein Dienst, sondern große Unehre geschieht mit den vielen heiligen Tagen. Wiewohl etliche tolle Prälaten meinen, wenn sie St. Otilien, St. Barbaren, und ein jeglicher nach seiner blinden Andacht ein Fest macht, er habe gar ein gut Werk gethan; so er ein viel besseres thäte, wo er zu Ehren einem Heiligen aus einem heiligen Tag einen Werkeltag machte.

Dazu nimmt der gemeine Mann zween leibliche Schäden über diesen geistlichen Schäden, daß er an seiner Arbeit versäumt wird; dazu mehr verzehret denn sonst, ja auch seinen Leib schwächt und ungeschickt macht, wie wir das täglich sehen, und doch niemand zu bessern gedenkt. Und hier sollte man nicht achten, ob der Papst die Feste eingesetzt

hat, oder eine Dispensation und Urlaub haben müßte. Was wider Gott ist, und den Menschen schädlich an Leib und Seel, hat nicht allein eine jegliche Gemeine, Rath oder Obrigkeit Gewalt abzuthun und zu wehren, ohne Wissen und Willen des Papsts oder Bischofs; ja, ist auch schuldig, bei seiner Seelen Seligkeit dasselbe zu wehren, ob es gleich Papst und Bischof nicht wollten, die doch die ersten sollten sein, solches zu wehren. Und zuvor sollte man die Kirchweihen ganz austilgen; sintemal sie nichts anders sind denn rechte Tabernen, Jahrmärkte und Spielhöfe worden, nur zur Mehrung Gottes Unehre, und der Seelen Unseligkeit. Es hilft nicht, daß man will aufblasen, es habe eine guten Anfang, und sei ein gut Werk. Hob doch Gott sein eignes Gesetz auf, das er vom Himmel herab gegeben hatte, da es in einen Mißbrauch verkehret ward, und kehrt noch täglich um, was er gesetzt, zerbricht, was er gemacht hat, um desselben verkehrten Mißbrauchs willen; wie im 18. Psalm (v. 27.) steht von ihm geschrieben: Du verkehrest dich mit den Verkehrten.

Zum Neunzehnten, daß die Grade oder Glieder würden geändert, in welchen der eheliche Stand wird verboten; als da sind Gevatterschaften, der vierte und dritte Grad, daß wo der Papst zu Rom darinnen mag dispensieren ums Geld und schändlichen Verkauf, daß auch daselbst mag ein jeglicher Pfarrer dispensieren umsonst und um der Seelen Seligkeit. Ja, wollte Gott, daß alles, was man zu Rom muß kaufen, und den Geldstrick, das geistlich Gesetz, lösen, daß ein jeglicher Pfarrer dasselbe ohne Geld möchte thun und lassen; als da sind Ablaß, Ablaßbrief, Butterbrief, Meßbrief, und was der Confessionalia (Beichtsachen) oder Bübereien mehr sind zu Rom, da das arme Volk mit wird betrogen und ums Geld gebracht. Denn so der Papst Macht hat, seinen Geldstrick und geistliches Netz (Gesetz sollte ich sagen), zu verkaufen ums Geld, hat gewißlich ein Pfarrer vielmehr Gewalt, dieselben zu-

zerreißen, und um Gottes willen mit Füßen zu treten. Hat er aber deß nicht Gewalt, so hat auch der Papst keine Gewalt, dieselben durch seinen schändlichen Jahrmarkt zu verkaufen.

Dahin gehört auch, daß die Fasten würden frei gelassen jedermann, und allerlei Speise frei gemacht; wie das Evangelium gibt (Matth. 15, 11). Denn sie selbst zu Rom der Fasten spotten, lassen uns haußen Oel fressen, da sie nicht ihre Schuhe mit ließen schmieren; verkaufen uns darnach Freiheit, Butter und allerlei zu essen; so der heilige Apostel sagt (1. Cor. 10, 25 ff.), daß wir deß alles zuvor Freiheit haben aus dem Evangelio. Aber sie haben mit ihrem geistlichen Recht uns gefangen und gestohlen, auf daß wirs mit Geld wieder kaufen müssen; haben damit so blöde, schüchterne Gewissen gemacht, daß nicht gut mehr von derselben Freiheit zu predigen ist; darum, daß sich das gemeine Volk so fast darinnen ärgert, und achtet für größere Sünde Butter essen denn lügen, schwören, oder auch Unkeuschheit treiben. Es ist doch Menschenwerk, was Menschen gesetzt haben, man lege es wo man hin will, und entsteht nimmer nichts Gutes daraus.

Zum Zwanzigsten, daß die wilden Capellen und Feldkirchen würden zu Boden verstöret; als da sind, da die neuen Wallfahrten hingehen, Wilsnack, Sternberg, Trier, das Grimthal, und jetzt Regensburg, und der Anzahl viel mehr. O wie schwere elende Rechenschaft werden die Bischöfe müssen geben, die solches Teufelsgespenst zulassen und Genieß davon empfangen? Sie sollten die ersten sein, dasselbe zu wehren; so meinen sie, es sei göttlich, heilig Ding, sehen nicht, daß der Teufel solches treibt, den Geiz zu stärken, falschen erdichteten Glauben aufzurichten, Pfarrkirchen zu schwächen, Tabernen und Hurerei zu mehren, unnütz Geld und Arbeit zu verlieren, und nur das arme Volk mit der Nase umzuführen.

Hätten sie die Schrift so wohl gelesen als das verdammte geistliche Gesetz, sie wüßten den Sachen wohl zu rathen.

Es hilft auch nicht, daß Wunderzeichen da geschehen. Denn der böse Geist kann wohl Wunder thun, wie uns Christus verkündigt hat (Matth. 24, 24). Wenn sie den Ernst dazu thäten, und verböten solch Wesen, die Wunder sollten bald aufhören. Oder, wäre es von Gott, es würde sich nicht hindern lassen durch ihr Verbieten (Apg. 5, 39). Und wenn kein anderes Zeichen wäre, daß solches nicht von Gott sei, wäre das genug, daß die Menschen tobend, ohne Vernunft mit Haufen wie das Vieh laufen, welches nicht möglich ist aus Gott zu sein. So hat auch Gott nichts davon geboten; ist kein Gehorsam, kein Verdienst da; darum sollte man frisch drein greifen und dem Volk wehren. Denn was nicht geboten ist, und sich treibt mehr denn Gottes Gebot, das ist gewißlich der Teufel selbst. Auch so geschieht der Pfarrkirchen Nachtheil daran, daß sie weniger geehret werden. Summa Summarum, es sind Zeichen eines großen Unglaubens im Volk. Denn wo sie recht glaubten, hätten sie alle Dinge in ihren eignen Kirchen, da ihnen geboten ist hinzugehen.

Aber was soll ich sagen? Ein jeglicher gedenkt nur, wie er eine solche Wallfahrt in seinem Kreis aufrichte und erhalte, gar nichts sorgend, wie das Volk recht glaube und lebe. Die Regenten sind wie das Volk, ein Blinder führt den andern. Ja, wo die Wallfahrten nicht wollen angehen, hebt man an die Heiligen zu erheben: nicht den Heiligen zu Ehren, die wohl ohne ihr Erheben genug geehrt würden, sondern Gelauf und ein Geldbringen aufzurichten. Da hilft nun Papst und Bischof zu: hier regnet es Ablaß, da hat man Geldes genug zu; aber was Gott geboten hat, da ist niemand sorgfältig, da läuft niemand nach, da hat niemand Geld zu. Ach daß wir so blind sind und dem Teufel in

seinen Gespenstern nicht allein seinen Muthwillen lassen, sondern auch stärken und mehren! Ich wollte, man ließe die lieben Heiligen mit Frieden, und das arme Volk unverführet. Welcher Geist hat dem Papst Gewalt gegeben, die Heiligen zu erheben? Wer sagts ihm, ob sie heilig oder nicht heilig sind? Sind sonst nicht genug Sünden auf Erden, man muß Gott auch versuchen, in sein Urtheil fallen, und die lieben Heiligen zu Geldgötzen aufsetzen? Darum rathe ich, man lasse sich die Heiligen selbst erheben; ja, Gott allein sollte sie erheben, und jeglicher bleibe in seiner Pfarrei, da er mehr findet denn in allen Wallkirchen, wenn sie gleich alle eine Wallkirche wären. Hier findet man Taufe, Sacrament, Predigt und deinen Nächsten; welches größere Dinge sind denn alle Heiligen im Himmel. Denn sie alle sind durchs Wort Gottes und Sacrament geheiligt worden.

Dieweil wir denn solche große Dinge verachten, ist Gott in seinem zornigen Urtheil gerecht, daß er verhängt dem Teufel, der uns hin und her führet, Wallfahrt aufrichtet, Capellen und Kirchen anhebt, Heiligen-Erhebung zurichtet, und der Narrenwerke mehr, damit wir aus rechtem Glauben in neuen falschen Mißglauben fahren; gleichwie er vorzeiten that dem Volk von Israel, das er von dem Tempel zu Jerusalem an unzählige Örter verführte, doch in Gottes Namen und gutem Schein der Heiligkeit, dawider alle Propheten predigten und darob gemartert wurden. Aber jetzt prediget niemand dawider; es sollten ihn vielleicht Bischof, Papst, Pfaffen und Mönche auch martern. Der Art muß jetzt auch Antonius zu Florenz und etliche mehr heilig und erhoben werden, auf daß ihre Heiligkeit zum Ruhm und Geld dienen mögen, die sonst allein zu Gottes Ehre und gutem Exempel hätte gedienet.

Und ob schon Heilige erheben vorzeiten wäre gut gewesen, so ists doch jetzt nimmer gut; gleichwie viele andere Dinge vorzeiten sind gut gewesen, und doch nun ärgerlich

und schädlich, als da sind Feiertag, Kirchenschatz und Zierden. Denn es ist offenbar, daß durch Heiligen-Erhebung nicht Gottes Ehre, noch der Christen Besserung, sondern Geld und Ruhm gesucht wird, daß eine Kirche will etwas besonderes vor der andern sein und haben, und ihr leid wäre, daß eine andere deßgleichen hätte, und ihr Vortheil gemein wäre; sogar hat man geistliche Güter zu Mißbrauch und Gewinnst zeitlicher Güter verordnet in dieser letzten ärgsten Zeit, daß alles, was Gott selber ist, muß dem Geiz dienen. Auch so dient solcher Vortheil nur zu zweierlei, Secten und Hoffart, daß eine Kirche der andern ungleich, sich untereinander verachten und erheben; so doch alle göttlichen Güter allen gemein und gleich, nur zur Einigkeit dienen sollen. Da hat der Papst auch Lust zu, dem leid wäre, daß alle Christen gleich und eins wären.

Hier gehört her, daß man abthun sollte oder verachten, oder je gemein machen aller Kirchen Freiheit, Bullen, und was der Papst verkäuft zu Rom auf seinem Schindleich (Hochgericht). Denn so er Wittenberg, Halle, Venedig, und zuvor seinem Rom verkäuft oder gibt Indulta, Privilegia, Ablaß, Gnade, Vortheil, Facultates; warum gibt ers nicht allen Kirchen insgemein? Ist er nicht schuldig allen Christen zu thun umsonst und um Gottes willen alles, was er vermag, ja auch sein Blut für sie zu vergießen? So sage mir, warum gibt er oder verkäuft dieser Kirche und der andern nicht, oder muß das verfluchte Geld in seiner Heiligkeit Augen so einen großen Unterschied machen unter den Christen, die alle gleiche Taufe, Wort, Glauben, Christum, Gott und alle Dinge haben? (Eph. 4, 4. 5). Will man uns denn allerdinge mit sehenden Augen blind, und mit reiner Vernunft thöricht machen, daß wir solchen Geiz, Büberei und Spiegelfechten sollen anbeten? Er ist ein Hirte; ja, wo du Geld hast, und nicht weiter; und schämen sich dennoch nicht, solcher

Büberei, mit ihren Bullen uns hin und her zu führen. Es ist ihnen nur um das verfluchte Geld zu thun und sonst nichts mehr.

So rathe ich das, so solches Narrenwerk nicht wird abgethan, daß ein jeglicher frommer Christenmensch seine Augen aufthue, und lasse sich mit den römischen Bullen, Siegel und der Gleisnerei nicht irren, bleibe daheim in seiner Kirche, und lasse ihm seine Taufe, Evangelium, Glauben, Christum und Gott, der an allen Orten gleich ist, das beste sein, und den Papst bleiben einen blinden Führer der Blinden (Matth. 15, 4). Es kann dir weder Engel noch Papst so viel geben, als dir Gott in deiner Pfarre gibt; ja, er verführet dich von den göttlichen Gaben, die du umsonst hast, auf seine Gaben, die du kaufen mußt, und gibt dir Blei ums Gold, Fell ums Fleisch, Schnur um den Beutel, Wachs um Honig, Wort ums Gut, Buchstaben um den Geist, wie du vor Augen siehst, und willsts dennoch nicht merken. Sollst du auf seinem Pergament und Wachs gen Himmel fahren, so wird dir der Wagen gar bald zerbrechen und du in die Hölle fallen, nicht in Gottes Namen.

Laß dirs nur eine gewisse Regel sein: Was du vom Papst kaufen mußt, das ist nicht gut, noch von Gott. Denn was aus Gott ist, das wird nicht allein umsonst gegeben, sondern alle Welt wird darum gestraft und verdammt, daß sie es nicht hat wollen umsonst aufnehmen; als da ist das Evangelium und göttliche Werke. Solche Verführerei haben wir verdienet um Gott, daß wir sein heiliges Wort, der Taufe Gnade verachtet haben, wie St. Paulus sagt (2. Thess. 2, 11. 12): „Gott wird senden eine kräftige Irrung allen denen, die die Wahrheit nicht haben aufgenommen zu ihrer Seligkeit, auf daß sie glauben und folgen der Lüge und Büberei", wie sie würdig sind.

Zum Einundzwanzigsten. Es ist wohl der gröste

Nöthe eine, daß alle Betteleien abgethan würden in aller Christenheit; es sollte ja niemand unter den Christen betteln gehn; es wäre auch eine leichte Ordnung darob zu machen, wenn wir den Muth und Ernst dazu thäten, nämlich, daß eine jegliche Stadt ihre armen Leute versorgte und keinen fremden Bettler zuließe, sie hießen wie sie wollten, es wären Wallbrüder oder der Bettelorden. Es könnte ja eine jegliche Stadt die Ihren ernähren; und ob sie zu gering wäre, daß man auf den umliegenden Dörfern auch das Volk vermahnte, dazu zu geben. Müssen sie doch sonst so viele Landläufer und böse Buben unter des Bettelns Namen ernähren; so könnte man auch wissen, welche wahrhaftig arm wären oder nicht.

So müßte da sein ein Verweser oder Vormund, der alle die Armen kennte, und was ihnen noth wäre dem Rath oder Pfarrer ansagte, oder wie das aufs beste möchte verordnet werden. Es geschieht meines Erachtens auf keinem Handel so viel Büberei und Trügerei als auf dem Betteln, die da alle leichtlich wären zu vertreiben. Auch so geschieht dem gemeinen Volk wehe durch so frei gemein Betteln. Ich habs überlegt, die fünf oder sechs Bettelorden kommen des Jahres an einen Ort ein jeglicher mehr denn sechs oder siebenmal, dazu die gemeinen Bettler, Botschaften und Wallbrüder, daß sich die Rechnung gefunden hat, wie eine Stadt bei sechzigmal ein Jahr geschätzt wird, ohne was der weltlichen Obrigkeit gebührt, Auflätze und Schätzung gegeben wird, und der römische Stuhl mit seiner Waare raubet, und sie unnützlich verzehren; daß mirs der größten Gottes-Wunder eines ist, wie wir doch bleiben mögen und ernähret werden.

Daß aber etliche meinen, es würden mit der Weise die Armen nicht wohl versorgt, und nicht so große steinerne Häuser und Klöster gebaut, auch nicht so reichlich; das glaub

ich fast wohl. Ists doch auch nicht noth. Wer arm will sein, soll nicht reich sein; will er aber reich sein, so greife er mit der Hand an den Pflug; und suchs ihm selbst aus der Erde. Es ist genug, daß ziemlich die Armen versorgt sind, dabei sie nicht Hungers sterben noch erfrieren. Es fügt sich nicht, daß einer auf des andern Arbeit müßig gehe, reich sei und wohllebe bei eines andern Übelleben; wie jetzt der verkehrte Mißbrauch geht. Denn St. Paulus sagt (2. Thess. 3, 10): „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen". Es ist niemand von der Andern Güter zu leben von Gott verordnet denn allein den predigenden und regierenden Priestern (wie St. Paulus 1. Cor. 9, 14) um ihrer geistlichen Arbeit; wie auch Christus sagt zu den Aposteln (Luc. 10, 7.): „ein jeglicher Arbeiter ist würdig seines Lohnes."

Zum Zweiundzwanzigsten. Es ist auch zu besorgen, daß die vielen Messen, so auf Stifte und Klöster gestiftet sind, nicht allein wenig nütze sind, sondern großen Zorn Gottes erwecken; derhalben es nützlich wäre, derselben nicht mehr zu stiften, sondern der gestifteten viele abzuthun; sintemal man sieht, wie sie nur als Opfer und gute Werke gehalten werden, so sie doch Sacrament sind, gleichwie die Taufe und Buße, welche nicht für andere, sondern allein dem, der sie empfängt, nütze sind. Aber nun ist es eingerissen, daß Messen für Lebendige und Todte werden gehalten, und alle Dinge darauf gegründet; darum ihrer auch so viel gestiftet wird, und ein solches Wesen daraus geworden, wie wir sehen.

Doch dieß ist vielleicht noch zu frisch und unerhört Ding sonderlich denen, die durch solcher Messen Abgang besorgen, es werde ihnen ihr Handwerk und Nahrung niedergelegt; ich muß weiter davon zu sagen sparen, bis daß wieder aufkommt rechter Verstand, was und wozu die Messe gut sei. Es ist leider nun viele Jahre lang ein Handwerk zeitlicher Nahrung daraus geworden, daß ich hinfort wollte rathen,

ehe ein Hirte oder sonst Werkmann ein Priester oder Mönch werden, er vorher wohl wissen soll, was Messe halten sei. —

Zum Dreiundzwanzigsten. Die Bruderschaften, item Ablaß, Ablaßbrief, Butterbrief, Meßbrief, Dispensation, und was des Dings gleich ist, nur alles ersäuft und umgebracht, da ist nichts Gutes. Kann der Papst dispensieren: mit dir in Butter essen, Messe hören ꝛc., so soll ers den Pfarrer auch lassen können, dem ers nicht Macht hat zu nehmen. Ich rede auch von den Bruderschaften, darinnen man Ablaß, Messe und gute Werke austheilet. Lieber, du hast in der Taufe eine Bruderschaft mit Christo, allen Engeln, Heiligen und Christen auf Erden angefangen; halte dieselbe und thue ihr genug, so hast du genug Bruderschaften. Laß die andern gleißen wie sie wollen, so sind sie gleich wie die Zahlpfennige gegen die Gulden. Wo aber eine solche wäre, die Geld zusammen gebe, arme Leute zu speisen, oder sonst jemand zu helfen, die wäre gut, und hätte ihren Ablaß und Verdienst im Himmel. Aber jetzt sind Collation und Säuferei daraus geworden.

Zuvor sollte man verjagen aus deutschen Landen die päpstlichen Botschaften mit ihren Facultäten, die sie uns um groß Geld verkaufen, das doch lauter Büberei ist; als da sind: daß sie Geld nehmen und machen unrecht Gut, lösen auf die Eide, Gelübde und Bund; zerreißen damit und lernen zerreißen Treue und Glauben, untereinander zugesagt; sprechen, der Papst habs Gewalt. Das heißt sie der böse Geist reden, und verkaufen uns so teuflische Lehre, nehmen Geld darum, daß sie uns Sünden lehren und zur Hölle führen.

Wenn kein andrer böser Tück wäre, der da bewährte, daß der Papst der rechte Endchrist sei, so wäre eben dieses Stück genugsam, das zu bewähren. Höreſt du es, Papst, nicht der Allerheiligste, sondern der Allersündigste, daß Gott deinen

Stuhl vom Himmel aufs schierste zerstöre und in Abgrund der Hölle senke! Wer hat dir Gewalt gegeben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und zu lösen, das er geboten hat, und die Christen, sonderlich deutscher Nation, die von edler Natur, beständig und treu in allen Historien gelobt sind, zu lehren unbeständig, meineidig, Verräther, Bösewichter, treulos sein? Gott hat geboten, man soll Eid und Treue halten auch den Feinden; und du unterwindest dich, solch Gebot aufzulösen, setzest in deinen ketzerischen, endchristischen Decretalen, du habest sein Macht, und lügt durch deinen Hals und Feder der böse Satan, wie er noch nicht gelogen hat, zwingst und dringst die Schrift nach deinem Muthwillen. Ach Christe, mein Herr! sieh herab, laß hereinbrechen deinen jüngsten Tag und zerstöre des Teufels Nest zu Rom. Hier sitzt der Mensch, davon Paulus gesagt hat (2. Thessal. 2, 3. 4), der sich soll über dich erheben, und in deiner Kirche sitzen, sich stellen als einen Gott: der Mensch der Sünden, und Sohn der Verdammniß. Was ist päpstliche Gewalt anders, denn nur Sünde und Bosheit lehren und mehren, nur Seelen zur Verdammniß führen, unter deinem Namen und Schein? —

Zum Vierundzwanzigsten. Es ist hohe Zeit, daß wir auch einmal ernstlich und mit Wahrheit der Böhmen Sache vornehmen, sie mit uns, und uns mit ihnen zu vereinigen, daß einmal aufhören die greulichen Lästerungen, Haß und Neid auf beiden Seiten. Ich will meiner Thorheit nach als der erste mein Gutdünken vorlegen, mit Vorbehalt eines jeglichen besseren Verstandes.

Zum Ersten, müssen wir wahrlich die Wahrheit bekennen und unser Rechtfertigen lassen, den Böhmen etwas zugeben, nämlich daß Johannes Huß und Hieronymus von Prag zu Costnitz wider päpstlich, christlich, kaiserlich Geleit und Eid sind verbrannt, damit wider Gottes Gebot geschehen, und

die Böhmen hoch zur Bitterkeit verursacht worden sind. Und wie wohl sie sollten vollkommen gewesen sein, solch schweres Unrecht und Gottes Ungehorsam von den Unsern gelitten zu haben; so sind sie doch nicht schuldig gewesen, solches zu billigen und als recht gethan zu bekennen; ja, sie sollten noch heutiges Tages darob lassen Leib und Leben, ehe sie bekennen sollten, daß recht sei, kaiserlich, päpstlich, christlich Geleit zu brechen, treulos dawider zu handeln. Darum, wiewohl es der Böhmen Ungeduld ist, so ists doch mehr des Papsts und der Seinen Schuld all der Jammer, all der Irrthum und Seelenverderben, das seit demselben Concilio erfolgt ist.

Ich will hier Johannes Huß Artikel nicht richten, noch seine Irrthümer verfechten, wiewohl mein Verstand noch nichts Irriges bei ihm gefunden hat, und ich mags fröhlich glauben, daß die nichts Gutes gerichtet, noch redlich verdammt haben, die durch ihren treulosen Handel christliches Geleit und Gottes Gebot übertreten, ohne Zweifel mehr vom bösen Geist, denn vom heiligen Geist besessen gewesen sind. Es wird niemand daran zweifeln, daß der heilige Geist nicht wider Gottes Gebot handelt; so ist niemand so unwissend, daß Geleit und Treu brechen sei wider Gottes Gebot, ob sie gleich dem Teufel selbst, geschweige einem Ketzer wäre zugesagt. So ist auch offenbar, daß Johannes Huß und den Böhmen solch Geleit ist zugesagt und nicht gehalten, sondern darüber er verbrennet worden. Ich will aus Johannes Huß keinen Heiligen noch Märtyrer machen, wie etliche Böhmen thun, ob ich gleich bekenne, daß ihm Unrecht geschehen und sein Buch und Lehre unrecht verdammt ist. Denn Gottes Gerichte sind heimlich und erschrecklich, die niemand denn er selbst allein offenbaren und ausdrücken soll.

Das will ich nur sagen: er sei ein Ketzer, wie bös er immer mochte sein, so hat man ihn mit Unrecht und wider Gott verbrennet; und soll die Böhmen nicht dringen solches

zu billigen, oder wir kommen sonst nimmermehr zur Einigkeit. Es muß uns die öffentliche Wahrheit eins machen, und nicht die Eigensinnigkeit. Es hilft nicht, daß sie zu der Zeit haben vorgewendet, daß einem Ketzer sei nicht zu halten das Geleit, das ist eben so viel gesagt, man soll Gottes Gebot nicht halten, auf daß man Gottes Gebot halte. Es hat sie der Teufel toll und thöricht gemacht, daß sie nicht gesehen haben, was sie geredet oder gethan haben. Geleit halten hat Gott geboten, das sollte man halten, obgleich die Welt sollte untergehen, geschweige denn, einen Ketzer los werden. So sollte man die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden, wie die alten Väter gethan haben. Wenn es Kunst wäre, mit Feuer Ketzer überwinden, so wären die Henker die gelehrtesten Doctores auf Erden; dürften wir auch nicht mehr studieren, sondern, welcher den andern mit Gewalt überwände, möchte ihn verbrennen.

Zum Andern, daß Kaiser und Fürsten hinein schicken etliche fromme, verständige Bischöfe und Gelehrten, beileibe keinen Cardinal noch päpstliche Botschaft, noch Ketzermeister; denn das Volk ist mehr denn zu viel ungelehrt in christlichen Sachen, und suchen auch nicht der Seelen Heil; sondern, wie des Papsts Heuchler alle thun, ihre eigne Gewalt, Nutz und Ehre. Sie sind auch die Häupter gewesen dieses Jammers zu Costnitz. Daß dieselben Geschickten sollten erkunden bei den Böhmen, wie es um ihren Glauben stund, ob es möglich wäre, alle ihre Secten in eine zu bringen. Hier soll sich der Papst um der Seelen willen eine Zeitlang seiner Obrigkeit entäußern, und nach dem Statut des allerchristlichsten concilii Niceni den Böhmen zulassen, einen Erzbischof zu Prag aus ihnen selbst zu erwählen, welchen bestätige der Bischof zu Olmütz in Mähren, oder der Bischof zu Gran in Ungarn, oder der Bischof von Gnesen in Polen, oder der Bischof zu Magdeburg in Deutschland; ist genug, wenn

er von dieser einem oder zween bestätigt wird, wie zu den Zeiten St. Cypriani geschah. Und der Papst hat solches nicht zu wehren; wehret er es aber, so thut er als ein Wolf und Tyrann, und soll ihm niemand folgen und sein Bannen mit einem Wiederbannen zurücktreiben.

Doch wenn man St. Peters Stuhl zu Ehren will solches thun, mit Wissen des Papsts, laß ich geschehen, so ferne die Böhmen nicht einen Heller darum geben, und sie der Papst nicht ein Haarbreit verpflichtet, unterwirft mit Eiden und Verbündniß seiner Tyrannei, wie er allen andern Bischöfen wider Gott und Recht thut. Will er nicht lassen ihm genügen an der Ehre, daß sein Gewissen darum gefragt wird, so lasse man ihn mit seinen eignen Rechten, Gesetzen und Tyranneien ein gut Jahr haben, und lasse genug sein an der Erwählung, und das Blut aller Seelen, so in Fährlichkeit bleiben, über seinen Hals schreien. Denn niemand soll Unrecht bewilligen, und ist genug der Tyrannei die Ehre erboten. Wenn es ja nicht anders mag sein, kann doch wohl des gemeinen Volkes Erwählung und Bewilligung einer tyrannischen Bestätigung gleich gelten; doch hoffe ich, es solle nicht noth haben. Es werden ja zuletzt etliche Römer oder fromme Bischöfe und Gelehrten päpstliche Tyrannei merken und wehren.

Ich will auch nicht rathen, daß man sie zwinge, beiderlei Gestalt des Sacraments abzuthun, dieweil dasselbe nicht unchristlich noch ketzerisch ist, sondern sie lassen bleiben, wo sie wollen in derselben Weise. Doch, daß der neue Bischof darob sei, daß nicht Uneinigkeit um solcher Weise sich erhebe, sondern sie gütlich unterweise, daß keines Irrthum sei. Gleichwie nicht Zwietracht machen soll, daß die Priester anderweit sich kleiden und geberden denn die Laien; desselbengleichen ob sie nicht wollten römische geistliche Gesetze aufnehmen, soll man sie auch nicht dringen; sondern zum ersten wahr-

nehmen, daß sie im Glauben und göttlicher Schrift recht wandeln. Denn christlicher Glaube und Stand mag wohl bestehn ohne des Papsts unerträgliche Gesetze; ja, er mag nicht wohl bestehn, es sei denn der römischen Gesetze weniger oder keine. Wir sind in der Taufe frei geworden und allein göttlichen Worten unterthan; warum soll uns ein Mensch in seine Worte gefangen nehmen? Wie St. Paulus sagt (1. Cor. 7, 23. Gal. 5, 1): „ihr seid frei geworden; werdet ja nicht Knechte der Menschen", das ist derer, die mit Menschengesetzen regieren.

Wenn ich wüßte, daß die Pikarten (die böhmisch-mährischen Brüder) keinen Irrthum hätten im Sacrament des Altars, denn daß sie glaubten, es sei wahrhaftig Brod und Wein natürlich da, doch darunter wahrhaftig Fleisch und Blut Christi, wollte ich sie nicht verwerfen, sondern unter den Bischof zu Prag lassen kommen. Denn es nicht ein Artikel des Glaubens (ist), daß Brod und Wein wesentlich natürlich sei im Sacrament, welches ein Wahn ist St. Thomä und des Papsts; sondern das ist ein Artikel des Glaubens, daß in dem natürlichen Brod und Wein wahrhaftig natürlich Fleisch und Blut Christi sei. So sollte man dulden beider Seiten Wahn, bis daß sie eins würden, dieweil keine Fährlichkeit darin liegt, du glaubest daß Brod da sei oder nicht. Denn wir müssen vielerlei Weise und Orden leiden, die ohne Schaden des Glaubens sind. Wo sie aber anders glaubten, wollte ich sie lieber draußen wissen, doch sie unterweisen die Wahrheit.

Was Irrthum und Zwiespaltigkeit in Böhmen erfunden würde, sollte man dulden, bis der Erzbischof wieder eingesessen, mit der Zeit den Haufen wieder zusammen brächte in eine einträchtige Lehre. Es will fürwahr nicht mit Gewalt, noch mit Trotzen, noch mit Eilen wieder versammelt werden; es muß Weile und Sanftmüthigkeit hier sein. Mußte doch

Christus so lang mit seinen Jüngern umgehn und ihren Unglauben tragen, bis sie glaubten seiner Auferstehung. Wäre nur wieder ein ordentlicher Bischof und Regiment darinnen, ohne römische Tyrannei, ich hoffte, es sollte schier besser werden.

Die zeitlichen Güter, die der Kirche gewesen sind, sollten nicht aufs strengste wieder gefordert werden; sondern dieweil wir Christen sind und ein jeglicher dem andern schuldig ist zu helfen, haben wir wohl die Macht, um Einigkeit willen ihnen dieselben zu geben und zu lassen vor Gott und der Welt. Denn Christus sagt (Matth. 18, 20): „Wo zween mit einander eins sind auf Erden, da bin ich in ihrer Mitte." Wollte Gott, wir thäten auf beiden Seiten dazu, daß mit brüderlicher Demuth einer dem andern die Hand reichte, und nicht auf unsere Gewalt oder Recht uns stärkten. Die Liebe ist mehr und nöthiger denn das Papstthum zu Rom, welches ohne Liebe, und Liebe ohne Papstthum sein mag. Ich will hiermit das Meine dazu gethan haben; hindert es der Papst oder die Seinen, sie werden Rechenschaft darum geben, daß sie wider die Liebe Gottes mehr das ihre denn ihres Nächsten gesucht haben. Es soll der Papst sein Papstthum, all sein Gut und Ehre verlieren, wo er eine Seele damit möchte erretten. Nun ließe er eher die Welt untergehn, ehe er ein Haarbreit seiner vermessenen Gewalt ließe abbrechen, und will dennoch der Heiligste sein. Hiermit bin ich entschuldigt.

Zum Fünfundzwanzigsten. Die Universitäten bedürften auch wohl einer guten starken Reformation; ich muß es sagen, es verdrieße, wen es will. Ist doch alles, was das Papstthum hat eingesetzt und ordiniert, nur darauf gerichtet Sünde und Irrthum zu mehren. Was sind die Universitäten, wo sie nicht anders denn bisher verordnet, denn, wie das Buch der Maccabäer (c. 4, 12) sagt: Gymnasia Epheborum

et graecae gloriae*), darinnen ein frei Leben geführet, wenig der heiligen Schrift und christlicher Glaube gelehrt wird, und allein der blinde heidnische Meister Aristoteles regiert, auch weiter denn Christus? Hier wäre nun mein Rath, daß die Bücher Aristotelis, Physicorum, Metaphysicae, de Anima, Ethicorum, welche bisher für die besten gehalten, ganz würden abgethan mit allen andern, die von natürlichen Dingen sich rühmen, so doch nichts darinnen mag gelehrt werden, weder von natürlichen noch geistlichen Dingen; dazu seine Meinung niemand bisher verstanden, und mit unnützer Arbeit, Studieren und Kosten so viel edler Zeit und Seelen umsonst beladen gewesen sind. Ich darfs sagen, daß ein Töpfer mehr Kunst hat von natürlichen Dingen, denn in diesen Büchern geschrieben steht. Es thut mir wehe in meinem Herzen, daß der verdammte, hochmüthige, schalkhaftige Heide mit seinen falschen Worten so viele der besten Christen verführt und genarret hat. Gott hat uns also mit ihm geplagt um unsrer Sünde willen.

Lehret doch der elende Mensch in seinem besten Buch, de Anima, daß die Seele sterblich sei mit dem Körper; wiewohl viele mit vergeblichen Worten ihn haben gewollt erretten, als hätten wir nicht die heilige Schrift, darinnen wir überreichlich von allen Dingen gelehrt werden, von welchen Aristoteles nicht den kleinsten Geruch je empfunden hat; dennoch hat der todte Heide überwunden, und des lebendigen Gottes Bücher verhindert und fast unterdrückt; daß, wenn ich solchen Jammer bedenke, nicht anders achten mag, denn der böse Geist habe das Studieren herein gebracht.

Desselbengleichen das Buch Ethicorum ärger denn kein Buch stracks der Gnade Gottes und christlichen Tugenden entgegen ist, das doch auch als der besten eins wird gerechnet. O nur weit mit solchen Büchern von allen Christen! Darf

*) Bildungsanstalten für junge Leute und zwar von heidnischer Weltförmigkeit.

mir niemand auflegen, ich rede zu viel oder verwerfe, das ich nicht wisse. Lieber Freund, ich weiß wohl, was ich rede, Aristoteles ist mir sowohl bekannt als dir und deinesgleichen; ich habe ihn auch gelesen und gehört, mit mehr Verstand denn St. Thomas oder Scotus, deß ich mich ohne Hoffart rühmen und, wo es noth ist, wohl beweisen kann. Ich achte nicht, daß so viele hundert Jahrelang so viel hoher Verstand darinnen sich abgearbeitet habe. Solche Einreden fechten mich nimmer an, wie sie wohl etwa gethan haben; sintemal es am Tag ist, daß wohl mehr Irrthümer mehre hundert Jahre in der Welt und Universitäten geblieben sind.

Das möchte ich gerne leiden, daß Aristoteles Bücher von der Logica, Rhetorica, Poetica behalten, oder sie in eine andere kurze Form gebracht, nützlich gelesen würden, junge Leute zu üben, wohl zu reden und zu predigen; aber die Comment und Secten (Hirngespinste und Nachbeterei) müßten abgethan, und gleich wie Ciceros Rhetorica, ohne Comment und Secten, so auch Aristoteles Logica einförmig, ohne solch groß Comment, gelesen werden. Aber jetzt lehrt man weder reden noch predigen daraus, und ist ganz eine Disputation und Muderei (Geschwätz) daraus geworden. Daneben hätte man nun die Sprachen: Lateinisch, Griechisch und Ebräisch, die Mathematicas disciplinas, Historien, welche ich befehle Verständigeren, und sich selbst wohl geben würde, so man mit Ernst nach einer Reformation trachtete; und fürwahr viel daran gelegen ist. Denn hier soll die christliche Jugend und unser edles Volk, darinnen die Christenheit bleibt, gelehrt und bereitet werden. Darum ichs achte, daß kein päpstlicher noch kaiserlicher Werk möchte geschehen denn gute Reformation der Universitäten; wiederum, kein teuflischer ärger Wesen denn unreformierte Universitäten.

Die Ärzte laß ich ihre Facultäten reformieren; die Juristen und Theologen nehme ich vor mich, und sage zum

ersten, daß es gut wäre, das geistliche Recht von dem ersten Buchstaben bis an den letzten würde zu Grund ausgetilgt, sonderlich die Decretalen. Es ist uns übrig genug in der Bibel geschrieben, wie wir uns in allen Dingen halten sollen; so hindert solches Studieren nur die heilige Schrift, auch der mehrere Theil nach eitel Geiz und Hoffart schmeckt. Und ob schon viel Gutes darinnen wäre, sollte es dennoch billig untergehen, darum, daß der Papst alle geistliche Rechte in seines Herzens Kasten gefangen hat, daß hinfort eitel unnütz Studieren und Betrug darinnen ist. Heut ist geistlich Recht nicht das in den Büchern, sondern was in des Papsts und seiner Schmeichler Muthwille steht. Hast du eine Sache im geistlichen Recht gegründet aufs allerbeste, so hat der Papst darüber Scrinium pectoris (Schrein seines Herzens), darnach muß sich lenken alles Recht und die ganze Welt. Nun regiert dasselbe Scrinium vielmals ein Bube und der Teufel selbst, und läßt sich preisen, der heilige Geist regiere es. So geht man um mit dem armen Volk Christi, setzt ihm viele Rechte, und hält keines, zwingt andere sie zu halten oder mit Geld zu lösen.

Dieweil denn der Papst und die Seinen selbst das ganze geistliche Recht aufgehoben, nicht achten, und sich nur nach ihrem eignen Muthwillen halten über alle Welt, sollen wir ihnen folgen, und die Bücher auch verwerfen. Warum sollten wir vergebens darinnen studieren? So könnten wir auch nimmermehr des Papsts Muthwillen, welcher nun geistlich Recht geworden ist, auslernen. Ei, so falle es gar dahin in Gottes Namen, das ins Teufels Namen sich erhoben hat, und sei kein Doctor Decretorum mehr auf Erden; sondern allein Doctores scrinii papalis (nach des Papstes Herzen), das sind des Papsts Heuchler. Man sagt, daß kein feiner weltlich Regiment irgend sei denn bei dem Türken, der doch weder geistliches noch weltliches Recht hat, sondern allein

seinen Alkoran; so müssen wir bekennen, daß nicht schändlicheres Regiment ist denn bei uns durch geistliches und weltliches Recht, daß kein Stand mehr geht natürlicher Vernunft, geschweige der heiligen Schrift gemäß.

Das weltliche Recht, hilf Gott! wie ist das auch eine Wildniß geworden! Wiewohl es viel besser, künstlicher, redlicher ist denn das geistliche, an welchem außer dem Namen nichts Gutes ist, so ist sein doch auch viel zu viel geworden. Fürwahr, vernünftige Regenten neben der heiligen Schrift wären übrig recht genug, wie St. Paulus (1. Cor. 6, 1) sagt: „Ist niemand unter euch, der da möge seines Nächsten Sache richten, daß ihr vor heidnischen Gerichten müßt hadern?" Es dünkt mich gleich, daß Landrecht und Landsitten den kaiserlichen gemeinen Rechten werden vorgezogen, und die Kaiserlichen nur zur Noth gebraucht. Und wollte Gott, daß, wie ein jegliches Land seine eigne Art und Gaben hat; also auch mit eignen kurzen Rechten regiert würden, wie sie regiert sind gewesen, ehe solche Rechte sind erfunden, und noch ohne sie viele Lande regiert werden. Die weitläuftigen und fern gesuchten Rechte sind nur Beschwerung der Leute, und mehr Hinderniß denn Förderung der Sachen. Doch, ich hoffe, es sei diese Sache schon von andern besser bedacht und angesehen, denn ichs mag anbringen.

Meine lieben Theologen haben sich aus der Mühe und Arbeit gesetzt, lassen die Bibel wohl ruhen und lesen Sentenzen. Ich meine, die Sentenzen sollten der Anfang sein der jungen Theologen, und die Bibel den Doctoren bleiben; so ists umgekehrt, die Bibel ist das erste, die fährt mit dem Baccalauriat dahin, und Sentenzen sind das letzte, die bleiben mit dem Doctorat ewiglich; dazu mit solcher heiliger Pflicht, daß die Bibel mag wohl lesen, der nicht Priester ist, aber Sentenzen muß ein Priester lesen, und könnte wohl ein ehrlicher Mann Doctor sein in der Bibel, als ich sehe, aber

gar nicht in Sentenzen. Was sollte uns Glück widerfahren, wenn wir so verkehrt handeln, und die Bibel, das heilige Gottes-Wort, so hintenhin setzen? Dazu der Papst gebeut mit vielen gestrengen Worten, seine Gesetze in den Schulen und Gerichten zu lesen und zu gebrauchen; aber des Evangelii wird wenig gedacht. Also thut man auch, daß das Evangelium in Schulen und Gerichten wohl müßig unter der Bank im Staub liegt, auf daß des Papsts schädliche Gesetze nur allein regieren mögen.

So wir denn haben den Namen und Titel, daß wir Lehrer der heiligen Schrift heißen, sollten wir wahrlich gezwungen sein, dem Namen nach, die heilige Schrift und keine andere zu lehren. Wiewohl auch der hochmüthige, aufgeblasene Titel zu viel ist, daß ein Mensch soll sich rühmen und krönen lassen einen Lehrer der heiligen Schrift. Doch wäre es zu dulden, wenn das Werk den Namen bestätigte. Nun aber, so Sentenzen allein herrschen, findet man mehr heidnischen und menschlichen Dünkel denn heilige gewisse Lehre der Schrift in den Theologen. Wie wollen wir ihm nun thun? Ich weiß hier keinen andern Rath denn ein demüthig Gebet zu Gott, daß uns derselbe Doctores Theologiae gebe, Doctores der Kunst, der Arznei, der Rechte. Der Sentenzen mögen der Papst, Kaiser und Universitäten machen; aber sei nur gewiß, einen Doctor der heiligen Schrift wird dir niemand machen denn allein der heilige Geist vom Himmel, wie Christus sagt (Joh. 6, 45): „Sie müssen alle von Gott selbst gelehrt sein.“ Nun fragt der heilige Geist nicht nach rothen, braunen Baretten, oder was des Prangens ist, auch nicht, ob einer jung oder alt, Laie oder Pfaffe, Mönch oder weltlich, Jungfrau oder ehelich sei, ja er redete vorzeiten durch eine Eselin wider den Propheten, der darauf ritt (4. Mos. 22, 28). Wollte Gott, wir wären sein würdig, daß uns solche Doctoren gegeben würden, sie wären Laien oder

Priester, ehelich oder Jungfrauen, wiewohl man nun den heiligen Geist zwingen will in den Papst, Bischöfe und Doctoren, so doch kein Zeichen noch Schein ist, daß er bei ihnen sei.

Die theologischen Bücher müßte man auch wenigern (mindern) und erlesen die besten. Denn viele Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht, sondern gut Ding und oft lesen, wie wenig sein ist, das macht gelehrt in der Schrift und fromm dazu. Ja, es sollten aller h. Altväter Schriften nur eine Zeitlang werden gelesen, dadurch in die Schrift zu kommen; so lesen wir sie nur, daß wir darinnen bleiben, und nimmer in die Schrift kommen, damit wir gleich denen sind, die die Wegzeigen ansehen und wandeln den Weg dennoch nimmer. Die lieben Väter haben uns wollen in die Schrift führen mit ihrem Schreiben, so führen wir uns damit heraus; so doch allein die Schrift unser Weingarten ist, darinnen wir alle sollten uns üben und arbeiten.

Vor allen Dingen sollte in den hohen und niederen Schulen die vornehmste und gemeinste Lection sein die h. Schrift, und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mädchenschule, darinnen des Tages die Mägdlein eine Stunde das Evangelium hörten, es wäre Deutsch oder Lateinisch. Fürwahr, die Schulen, Mann- und Frauenklöster, sind vorzeiten darauf angefangen gar aus löblicher, christlicher Meinung: wie wir lesen von St. Agnes und mehr Heiligen; da wurden heilige Jungfrauen und Märtyrer, und stund ganz wohl in der Christenheit; aber nun ist nicht mehr denn beten und singen daraus geworden. Sollte nicht billig ein jeglicher Christenmensch bei seinen neun oder zehn Jahren wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Namen und Leben innen steht? Lehret doch eine Spinnerin und Nätherin ihre Tochter dasselbe Handwerk in jungen Jahren; aber nun wissen das

Evangelium auch die großen, gelehrten Prälaten und Bischöfe selbst nicht.

O wie ungleich fahren wir mit dem armen jungen Haufen, der uns befohlen ist zu regieren und zu unterweisen? Und schwere Rechnung dafür muß gegeben werden, daß wir ihnen das Wort Gottes nicht vorlegen, geschieht ihnen, wie Jermias sagt (Klagl. c. 2, 11. 12): „Meine Augen sind vor Weinen müde geworden, mein Eingeweide ist erschrocken, meine Leber ist ausgeschüttet auf die Erde um des Verderbens willen der Tochter meines Volks, da die Jungen und Kindlein verderben auf allen Gassen der ganzen Stadt. Sie sprachen zu ihren Müttern: wo ist Brod und Wein? Und verschmachteten als die Verwundeten auf der Straße der Stadt, und gaben den Geist auf im Schooße ihrer Mütter." Diesen elenden Jammer sehen wir nicht, wie jetzt auch das junge Volk mitten in der Christenheit verschmachtet und erbärmlich verdirbt, Gebrechens halben des Evangelii, das man mit ihnen immer treiben und üben sollte.

Wir sollten auch, wo die hohen Schulen fleißig wären in der h. Schrift, nicht dahin schicken jedermann, wie jetzt geschieht, da man nur fragt nach der Menge, und ein jeder will einen Doctor haben; sondern allein die Allergeschicktesten, in den kleinen Schulen zuvor wohl erzogen, darüber ein Fürst oder Rath einer Stadt sollte Acht haben, und nicht zulassen zu senden denn Wohlgeschickte. Wo aber die h. Schrift nicht regiert, da rathe ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hinthue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt; darum sehen wir auch, was für Volk wird und ist in den hohen Schulen. Ist niemands Schuld denn des Papsts, Bischöfe und Prälaten, denn solchen des jungen Volks Nutzen befohlen ist. Denn die hohen Schulen sollten erziehen eitel hochverständige Leute in der Schrift, die da möchten Bischöfe und Pfarrer werden, an der Spitze stehen

wider die Ketzer und Teufel und alle Welt. Aber wo findet man das? Ich habe große Sorge, die hohen Schulen seien große Pforten der Hölle, so sie nicht emsiglich die heilige Schrift üben und treiben ins junge Volk.

Zum Sechsundzwanzigsten. Ich weiß wohl, daß der römische Haufe wird vorwenden und hoch aufblasen, wie der Papst habe das heilige römische Reich von dem griechischen Kaiser genommen und an die Deutschen gebracht, für welche Ehre und Wohlthat er billig Unterthänigkeit, Dank und alles Gute an den Deutschen verdient und erlangt haben soll. Derhalben sie vielleicht allerlei vornehmen, sie zu reformieren sich unterwinden werden, in den Wind zu schlagen und nichts lassen ansehen denn solches römischen Reichs Begabungen. Aus diesem Grund haben sie bisher manchen theuren Kaiser so muthwillig und übermüthig verfolget und unterdrückt, daß Jammer ist zu sagen, und mit derselben Behendigkeit sich selbst zu Oberherrn gemacht aller weltlichen Gewalt und Obrigkeit wider das heilige Evangelium; darum ich auch davon reden muß.

Es ist ohne Zweifel, daß das rechte römische Reich, davon die Schrift der Propheten (4. Mos. 24, 1) und Daniel (2, 44) verkündet haben, längst zerstört und ein Ende hat, wie Bileam (4. Mos. 24, 24) klar verkündigt hat, da er sprach: „Es werden die Römer kommen und die Juden verstören, und darnach werden sie auch untergehen.“ Und das ist geschehen durch die Geten, sonderlich aber, da des Türken Reich ist angegangen, bei tausend Jahren, und ist also mit der Zeit abgefallen Asia und Africa, darnach Frankreich, Spanien, zuletzt Venedig aufgekommen, und nichts mehr zu Rom geblieben von der vorigen Gewalt.

Da nun der Papst die Griechen und den Kaiser zu Constantinopel, der erblicher römischer Kaiser war, nicht mochte nach seinem Muthwillen zwingen, hat er ein solches Fündlein

erdacht, ihn desselben Reichs und Namens zu berauben, und den Deutschen, die zu der Zeit streitbar und gutes Geschreis reich waren, zuzuwenden, damit sie des römischen Reichs Gewalt unter sich brächten, und von ihren Händen zu Lehen ginge. Und ist auch also geschehen. Dem Kaiser zu Constantinopel ists genommen, und uns Deutschen der Name und Titel desselben zugeschrieben, sind damit des Papsts Knechte geworden, und ist nun ein anderes römisches Reich, das der Papst hat auf die Deutschen gebaut. Denn jenes, das erste, ist längst, wie gesagt, untergegangen.

Also hat nun der römische Stuhl seinen Muthwillen: Rom eingenommen, den deutschen Kaiser herausgetrieben und mit Eiden verpflichtet, nicht in Rom zu wohnen. Soll römischer Kaiser sein, und dennoch Rom nicht inne haben; dazu allezeit in des Papsts und der seinen Muthwillen hangen und weben, daß wir den Namen haben, und sie das Land und Städte. Denn sie allezeit unsere Einfältigkeit mißbraucht haben zu ihrem Übermuth und Tyrannei, und heißen uns tolle Deutsche, die sich äffen und narren lassen, wie sie wollen.

Nun wohlan, Gott dem Herrn ists ein klein Ding, Reich und Fürstenthum hin und her zu werfen. Er ist so mild derselben, daß er zuweilen einem bösen Buben ein Königreich gibt, und nimmts einem Frommen, zuweilen durch Verrätherei böser untreuer Menschen, zuweilen durch Erben; wie wir das lesen in dem Königreich Persien, Griechenland und fast allen Reichen. Und Daniel (c. 2, 21 und c. 4, 14) sagt: „Er wohnet im Himmel, der über alle Dinge herrscht, und er allein ist, der die Königreiche versetzt, hin und her wirft, und macht." Darum, wie niemand kann das für groß achten, daß ihm ein Reich wird zugetheilt, sonderlich, so er ein Christ ist; so mögen wir Deutschen auch nicht hochfahren, daß uns ein neu römisch Reich ist zugewendet. Denn

es ist vor seinen Augen eine schlechte Gabe, die er den Alleruntüchtigsten meistens gibt. Wie Daniel (c. 4, 32) sagt: „Alle, die auf Erden wohnen, sind vor seinen Augen als Nichts zu rechnen und er hat Gewalt in allen Reichen der Menschen, sie zu geben, welchem er will."

Wiewohl nun der Papst mit Gewalt und Unrecht das römische Reich oder des römischen Reichs Namen hat dem rechten Kaiser geraubt und uns Deutschen zugewendet; so ists doch gewiß, daß Gott des Papsts Bosheit hierinnen hat gebraucht, deutscher Nation ein solches Reich zu geben, und nach Fall des ersten römischen Reichs ein anderes, das jetzt steht, aufzurichten. Und wiewohl wir der Päpste Bosheit hierinnen nicht Ursach geben, noch ihre falsche Gesuche und Meinung verstanden, haben wir doch durch päpstische Tücke und Schalkheit, mit unzähligem Blutvergießen, mit Unterdrückung unserer Freiheit, mit Zusatz und Raub aller unserer Güter, sonderlich der Kirchen und Pfründen, mit Dulden unsäglicher Trügerei und Schmach, solch Reich leider allzutheuer bezahlet. Wir haben des Reiches Namen; aber der Papst hat unser Gut, Ehre, Leib, Leben, Seele und alles, was wir haben. So soll man die Deutschen teuschen, und mit Teuschen teuschen. Das haben die Päpste gesucht, daß sie gerne Kaiser wären gewesen, und da sie das nicht haben mocht schicken, haben sie sich doch über die Kaiser gesetzt.

Dieweil denn durch Gottes Geschick und böser Menschen Gesuch (Suchen, Streben), ohne unsere Schuld, das Reich uns gegeben ist, will ich nicht rathen, dasselbe fahren zu lassen, sondern in Gottes Furcht, so lang es ihm gefällt, redlich zu regieren. Denn, wie gesagt, es liegt ihm nichts daran, wo ein Reich herkommt, er wills dennoch regiert haben. Habens die Päpste unredlich andern genommen; so haben wirs doch nicht unredlich gewonnen. Es ist uns durch

böswillige Menschen aus Gottes Willen gegeben: denselben wir mehr ansehen denn der Päpste falsche Meinung, die sie darinnen gehabt, selbst Kaiser und mehr denn Kaiser zu sein, und uns nur mit dem Namen zu äffen und zu spotten.

Der König zu Babylonien hatte sein Reich auch mit Rauben und Gewalt genommen; dennoch wollte Gott dasselbe regiert haben durch die heiligen Fürsten Daniel, Anania, Asaria, Misael (Dan. 2, 48. 49). Vielmehr will er von den christlichen deutschen Fürsten dieses Reich regiert haben, es habs der Papst gestohlen oder geraubt oder von neuem gemacht; es ist alles Gottes Ordnung, welche eher ist geschehen, denn wir darum haben gewußt.

Derhalben mag sich der Papst und die Seinen nicht rühmen, daß sie deutscher Nation haben groß gut gethan mit Verleihen dieses römischen Reiches. Zum Ersten darum, daß sie nichts Gutes uns darinnen gegönnt haben, sondern haben unsere Einfältigkeit darin mißbraucht, ihren Übermuth wider den rechten römischen Kaiser zu Constantinopel zu stärken, dem der Papst solches genommen hat wider Gott und Recht, das er keine Gewalt hatte.

Zum Andern, daß der Papst dadurch nicht uns, sondern ihm selbst das Kaiserthum zu eigen gesucht hat, ihm zu unterwerfen alle unsere Gewalt, Freiheit, Gut, Leib und Seele, und durch uns (wo es Gott nicht hätte gewehrt) alle Welt; wie das klärlich in seinen Decretalen er selbst erzählet und mit manchen bösen Tücken an vielen deutschen Kaisern versucht hat. Also sind wir Deutschen hübsch deutsch gelehret: da wir vermeinten Herren zu werden, sind wir der allerlistigsten Tyrannen Knechte geworden; haben den Namen, Titel und Wappen des Kaiserthums, aber den Schatz, Gewalt, Recht und Freiheit desselben hat der Papst; so frißt der Papst den Kern, so spielen wir mit den ledigen Schalen.

So helfe uns Gott, der solch Reich (wie gesagt) uns durch listige Tyrannen hat zugeworfen und zu regieren befohlen, daß wir auch dem Namen, Titel und Wappen Folge thun, und unsere Freiheit erretten, die Römer einmal lassen sehen, was wir durch sie von Gott empfangen haben. Rühmen sie sich, sie haben uns ein Kaiserthum zugewendet, wohlan, so sei es also, laß ja sein: so gebe der Papst her Rom und alles, was er hat vom Kaiserthum, lasse unser Land frei von seinem unerträglichen Schätzen und Schinden, gebe wieder unsere Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele, und lasse ein Kaiserthum sein, wie einem Kaiserthum gebührt, auf daß seinen Worten und Vorgeben genug geschehe.

Will er aber das nicht thun, was spiegelficht er denn mit seinen falschen erdichteten Worten und Gespugnissen (Trugbildern)? Ist sein nicht genug gewesen, durch so viele hundert Jahre die edle Nation so gröblich an der Nase umzuführen, ohne alles Aufhören? Es folget nicht, daß der Papst sollte über den Kaiser sein, darum daß er ihn krönt oder macht. Denn der Prophet St. Samuel salbte und krönte den König Saul und David aus göttlichem Befehl, und war doch ihnen unterthan (1. Sam. 10, 1. 16, 13). Und der Prophet Nathan salbte den König Salomo, war darum nicht über ihn gesetzt (1. Kön. 1, 38. 39). Item, St. Elisa ließ seiner Knechte einen salben den König Jehu von Israel, dennoch blieben sie unter ihm gehorsam (2. Kön. 9, 6). Und ist noch nie geschehen in aller Welt, daß der über den König wäre, der ihn weihet oder krönet, denn allein durch den einigen Papst.

Nun läßt er sich selbst von drei Cardinälen krönen zum Papst, die unter ihm sind, und ist doch nicht desto weniger über sie. Warum sollte er denn wider sein eignes Exempel und aller Welt und Schrift Übung und Lehre sich über weltliche Gewalt oder Kaiserthum erheben, allein darum,

daß er ihn krönet oder weihet? Es ist genug, daß er über ihn ist in göttlichen Sachen, das ist in Predigen, Lehren und Sacrament reichen, in welchen auch ein jeglicher Bischof und Pfarrer über jedermann ist; gleichwie St. Ambrosius in dem Stuhl über den Kaiser Theodosius, und der Prophet Nathan über David, und Samuel über Saul. Darum laßt den deutschen Kaiser recht und frei Kaiser sein, und seine Gewalt noch Schwert nicht niederdrücken durch solch blindes Vorgeben päpstlicher Heuchler, als sollten sie ausgezogen über das Schwert regieren in allen Dingen.

Zum Siebenundzwanzigsten. Deß sei genug gesagt von den geistlichen Gebrechen; man wird und mag ihrer mehr finden, wo diese würden recht angesehen; wollen auch der weltlichen eines Theils anzeigen. Zum Ersten wäre hoch noth ein gemein Gebot und Bewilligung deutscher Nation wider den überschwenglichen Überfluß und Kosten der Kleidung, dadurch so viel Adel und reiches Volk verarmt. Hat doch Gott uns, wie andern Landen, genug gegeben, Wolle, Haar, Flachs und alles, das zur ziemlichen ehrlichen Kleidung einem jeglichen Stand redlich dienet; daß wir nicht bedürfen so greulichen großen Schatz für Seide, Sammet, Guldenstück (Goldschmuck) und was der ausländischen Waare ist, so geudisch (verschwenderisch) verschütten. Ich achte, obschon der Papst mit seiner unerträglichen Schinderei uns Deutschen nicht beraubt, hätten wir dennoch mehr denn zu viel an diesen heimlichen Räubern, den Seiden- und Sammetkrämern. So sehen wir, daß dadurch ein jeglicher will dem andern gleich sein, und damit Hoffart und Neid unter uns, wie wir verdienen, erregt und gemehrt wird; welches alles und viel mehr Jammer wohl nachbliebe, so der Vorwitz uns ließe an den Gütern, von Gott gegeben, dankbarlich begnügen.

Desselbengleichen wäre auch noth weniger Specerei, das auch der großen Schiffe eines ist, darinnen das Geld aus

deutschen Landen geführt wird. Es wächst uns je von Gottes Gnade mehr Essen und Trinken, und so köstlich und gut, als irgend einem andern Land. Ich würde hier vielleicht närrisch und unmöglich Ding vorgeben, als wollte ich den grösten Handel, Kaufmannschaft, niederlegen. Aber ich thue das Meine. Wirds nicht in der Gemeine gebessert, so bessere sich selbst, wer es thun will. Ich sehe nicht viel guter Sitten, die je in ein Land gekommen sind durch Kaufmannschaft, und Gott vorzeiten sein Volk von Israel darum von dem Meere wohnen ließ, und nicht viel Kaufmannschaft treiben.

Aber das gröste Unglück Deutscher Nation ist gewißlich der Zinskauf. Wo der nicht wäre, müßte mancher seine Seide, Sammet, Guldenstück, Specerei und allerlei Prangen wohl ungekauft lassen. Es ist nicht viel über hundert Jahre gestanden und hat schon fast alle Fürsten, Stifte, Städte, Adel und Erben in Armuth, Jammer und Verderben gebracht. Sollte es noch hundert Jahr stehen, so wäre es nicht möglich, daß Deutschland einen Pfennig behielte, wir müßten uns gewißlich unter einander fressen. Der Teufel hat ihn erdacht, und der Papst wehe gethan mit seinem Bestätigen aller Welt.

Darum bitte ich und rufe hier: sehe ein jeglicher sein eigen, seiner Kinder und Erben Verderben an, das ihm nicht vor der Thür, sondern schon im Haus rumort, und thue dazu Kaiser, Fürsten, Herren und Städte, daß der Kauf nur aufs schierste werde verdammt und hinfort gewehret, unangesehen, ob der Papst und all sein Recht oder Unrecht dawider sei, es seien Lehen oder Stifte darauf gegründet. Es ist besser ein Lehen in einer Stadt mit redlichen Erbgütern oder Zins gestiftet denn hundert auf den Zinskauf; ja, ein Lehen auf dem Zinskauf ärger und schwerer ist denn zwanzig auf Erbgütern. Fürwahr, es muß der Zinskauf eine Figur und

Anzeigen sein, daß die Welt mit schweren Sünden dem Teufel verkauft sei, daß zugleich zeitlich und geistlich Gut uns muß gebrechen: noch merken wir nichts.

Hier muß man wahrlich auch den Fuggern und dergleichen Gesellschaften einen Zaum ins Maul legen. Wie ists möglich, daß es sollte göttlich und recht zugehen, daß bei eines Menschen Leben sollten auf einen Haufen so große königliche Güter gebracht werden? Ich weiß die Rechnung nicht, aber das verstehe ich nicht, wie man mit hundert Gulden mag des Jahres erwerben zwanzig, ja ein Gulden den andern; und das alles nicht aus der Erde oder von dem Vieh, da das Gut nicht in menschlichem Witz, sondern in Gottes Gebenedeiung stehet. Ich befehle das den Weltverständigen. Ich als ein Theologus habe nicht mehr daran zu strafen denn das böse ärgerliche Ansehen, davon St. Paulus sagt (1. Thess. 5, 22): „Hütet euch vor allem bösen Ansehen der Schein". Das weiß ich wohl, daß viel göttlicher wäre, Ackerwerk mehren, und Kaufmannschaft mindern, und die viel besser thun, die der Schrift nach die Erde bearbeiten und ihre Nahrung daraus suchen, wie zu uns und allen gesagt ist in Adam (1. Mos. 3, 17. 18. 19): „Vermaledeiet sei die Erde, wenn du darinnen arbeitest, sie soll dir Disteln und Dornen tragen, und in dem Schweiß deines Angesichts sollst du essen dein Brod". Es ist noch viel Land, das nicht umgetrieben und geegget ist.

Folget nach der Mißbrauch Fressens und Saufens, davon wir Deutschen, als einem besonderen Laster, nicht ein gut Geschrei haben in fremden Landen, welchem mit predigen hinfort nimmer zu rathen ist, so sehr es eingerissen und überhand genommen hat. Es wäre der Schaden am Gut das geringste; wenn die folgenden Laster: Mord, Ehebruch, Stehlen, Gottes Unehre und alle Untugend nicht folgten. Es mag das weltliche Schwert hier etwas wehren, sonst wirds gehen

wie Christus sagt (Matth. 24, 38. 39. Luc. 17, 26 ff.), daß der jüngste Tag wird kommen, wie ein heimlicher Strick, wenn sie werden trinken und essen, freien und buhlen, bauen und pflanzen, kaufen und verkaufen; wie es denn jetzt geht, so stark, daß ich fürwahr hoffe, der jüngste Tag sei vor der Thür, ob man es wohl am wenigsten gedenkt.

Zuletzt, ist das nicht ein jämmerlich Ding, daß wir Christen unter uns sollen halten freie, gemeine Frauenhäuser, so wir sind alle zur Keuschheit getauft? Ich weiß wohl, was etliche dazu sagen, und nicht eines Volkes Gewohnheit geworden ist, auch schwerlich abzubringen, dazu besser ein solches denn eheliche und Jungfrau-Personen oder noch ehrlichere zu Schanden machen. Sollten aber hier nicht gedenken weltlich und christlich Regiment, wie man demselben nicht mit solcher heidnischen Weise möchte zuvorkommen? Hat das Volk von Israel mögen bestehen ohne solchen Unfug, wie sollte das Christenvolk nicht mögen auch so viel thun? Ja, wie halten sich viele Städte, Märkte, Flecken und Dörfer ohne solche Häuser; warum solltens große Städte nicht auch halten?

Ich will aber damit und andern oben angezeigten Stücken angesagt haben, wie viel gute Werke die weltliche Obrigkeit thun möchte, und was aller Obrigkeit Amt sein sollte; dadurch ein jeglicher lerne, wie schrecklich es sei, zu regieren und obenan zu sitzen. Was hülfs, daß ein Oberherr so heilig wäre für sich selbst als St. Peter, wo er nicht den Unterthanen in diesen Stücken fleißig zu helfen gedenkt? Wird ihn doch seine Obrigkeit verdammen; denn Obrigkeit ist schuldig der Unterthanen Bestes zu suchen. Wenn aber die Obrigkeiten darauf dächten, wie man das junge Volk ehelich zusammen brächte, würde einem jeglichen die Hoffnung ehelichen Standes fast wohl helfen tragen und wehren der Anfechtungen.

Aber jetzt geht es, daß jedermann zur Pfafferei und Möncherei gezogen wird, unter welchen, ich besorge, der hun-

derfte keine andre Urfach hat denn das Gefuch der Nahrung und Zweifel in ehelichem Leben fich zu erhalten. Darum find fie zuvor wild genug und wollen, wie man fagt, ausbuben, fo fichs vielmehr hinein bubet, wie die Erfahrung zeigt. Ich finde das Sprüchlein wahr: das Verzweifeln macht das mehre Theil Mönche und Pfaffen, darum geht und ftebt es auch, wie wir fehen.

Ich wills aber rathen treulich, um vieler Sünden, die gröblich einreißen, zu meiden, daß weder Knab noch Mägdlein fich zur Kenfchheit oder geiftlichem Leben verbinden vor dreißig Jahren. Es ift auch eine befondere Gnade, wie St. Paulus fagt (1. Cor. 7, 7—9). Darum welchen Gott nicht fonderlich dazu dringt, laß fein Geiftlich werden und Geloben anftehen. Ja, weiter fage ich: wenn du Gott fo wenig traueft, daß du dich nicht möchteft im ehelichen Stande ernähren, und allein um desfelben Mißtrauen willft Geiftlich werden, fo bitte ich dich felbft für deine eigne Seele, du wolleft ja nicht Geiftlich werden; fondern werde eher ein Bauer oder was du magft. Denn wo einfältig Vertrauen zu Gott fein muß, in zeitlicher Nahrung zu erlangen, da muß freilich zehnfältiges Vertrauen fein, im geiftlichen Stande zu bleiben. Traueft du nicht, daß dich Gott möge nähren zeitlich; wie willft du ihm trauen, daß er dich erhalte geiftlich? Ach der Unglaube und Mißtrauen verderbt alle Dinge, führt uns in allen Jammer, wie wir in allen Ständen fehen.

Es wäre wohl viel von dem elenden Wefen zu fagen. Die Jugend hat niemand, der für fie forgt. Es geht jedes hin, wie es geht, und find ihm die Obrigkeiten eben fo viel nutz, als wären fie nichts, fo doch das follte die vornehmfte Sorge des Papftes, Bifchöfe, Herrfchaften und Concilien fein. Sie wollen fein und weit regieren, und doch keinem nütz fein. O wie feltfam Wildbret wird um diefer Sache willen fein ein Herr und Oberer im Himmel, ob

er schon Gott selbst hundert Kirchen baut und alle Todten auferweckt.

Das sei dießmal genug. Denn was der weltlichen Gewalt und dem Adel zu thun sei, habe ich meines Dünkens genugsam gesagt im Büchlein von den guten Werken. Denn sie leben auch und regieren, daß es wohl besser taugte. Doch ist kein Gleichen weltlicher und geistlicher Mißbräuche, wie ich daselbst angezeigt habe. Ich achte auch wohl, daß ich hoch gesungen habe, viel Dings vorgegeben, das unmöglich wird angesehen, viele Stücke zu scharf angegriffen. Wie soll ich ihm aber thun? Ich bin es schuldig zu sagen. Könnt ich, so wollt ich auch also thun. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir denn Gott; man wird mir je nicht mehr denn das Leben können nehmen. Ich habe bisher vielmal Friede angeboten meinen Widersachern; aber, wie ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun, und ihnen, weil sie unmüßig sind, zu reden, bellen, schreien und schreiben genug gegeben. Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von ihnen. Jucket sie das Ohr, ich wills ihnen auch singen, und die Noten auf höchste stimmen. Verstehst mich wohl, liebes Rom, was ich meine?

Auch hab ich mein Schreiben vielmal auf Erkenntniß und Verhör erboten, das alles nicht geholfen. Wiewohl auch ich weiß, so meine Sache recht ist, daß sie auf Erden muß verdammt, und allein von Christo im Himmel gerechtfertigt werden. Denn das ist die ganze Schrift, daß der Christen und Christenheit Sache allein von Gott muß gerichtet werden; ist auch noch nie eine von Menschen auf Erden gerechtfertigt, sondern ist allezeit der Widerpart zu groß und stark gewesen. Es ist auch meine allergröste Sorge und Furcht, daß meine Sache möchte unverdammt bleiben, daran ich gewißlich erkennete, daß sie Gott noch nicht gefalle. Darum laß nur frisch einhergehn, es sei Papst, Bischof, Pfaff, Mönch oder Gelehrten,

sie sind das rechte Volk, die da sollen die Wahrheit verfolgen, wie sie allzeit gethan haben. Gott gebe uns allen einen christlichen Verstand, und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Muth, der armen Kirche Bestes zu thun. Amen.

Wittenberg im Jahr 1520.

II.

Von der Freiheit eines Christenmenschen.

1520.

„In den heißen Kampfestagen des Octobers 1520 traten Tage des Friedens ein. Luther erklärte sich in einer Zusammenkunft mit Miltitz in Lichtenberg (12. Oct.) bereit, Leo X. in einem Briefe zu versichern, daß er nie etwas gegen seine Person unternommen habe. Diesem Briefe, der zuerst lateinisch, dann deutsch erschien *), legte er eine Abhandlung bei, die ebenfalls zuerst lateinisch erschien: Tractatus de libertate christiana, dann aber von Luther selbst verdeutscht unter dem Titel: Von der Freiheit eines Christenmenschen, dem Zwickauischen Stadtvogt Mühlpfort zugeeignet ward." Kahnis.

„Es ist, schreibt Luther dem Papste, ein klein Büchlein, so das Papier wird angesehen, aber doch die ganze Summe eines christlichen Lebens drin begriffen, so der Sinn verstanden wird."

---

*) Siehe im ersten Bd. unseres Werkes S. 147.

Dem fürsichtigen und weisen Herrn Hieronymo Mühlpfort, Stadtvogt zu Zwickau, meinem besondern günstigen Freund und Patron, entbiete ich, genannt D. Martinus Luther, Augustiner, meinen willigen Dienst und alles Gute.

Fürsichtiger weiser Herr und günstiger Freund! Der würdige Magister Johann Egran, euerer löblichen Stadt Prediger, hat mir hochgepreiset euere Liebe und Lust, so ihr zu der heiligen Schrift traget, welche ihr auch emsiglich zu bekennen und vor den Menschen zu preisen nicht nachlasset. Derhalben er begehret, mich mit euch bekannt zu machen, bin ich gar leichtlich willig und fröhlich deß bereit; denn es mir eine besondere Freude ist, zu hören, wo die göttliche Wahrheit geliebt wird, der leider so viele und die am meisten, die sich ihres Titels aufwerfen, mit aller Gewalt und List widerstreben, wie wohl es also sein muß, daß an Christum, zu einem Ärgerniß und Zeichen gesetzt, dem widersprochen werden muß, viele sich stoßen, fallen und auferstehen müssen. Darum habe ich, anzuheben unsere Kundschaft und Freundschaft, dieß Tractätlein und Sermon euch wollen zuschreiben im Deutschen, welches ich lateinisch dem Papst habe zugeschrieben, damit für jedermann meiner Lehre und Schreiben von dem Papstthum nicht eine verweisliche Ursache angezeigt, wie ich hoffe. Befehle mich hiermit euch und allesammt göttlicher Gnade. Amen. Zu Wittenberg, Anno 1520.

Jesus.

Zum 1sten. Daß wir gründlich mögen erkennen, was ein Christenmensch sei, und wie es gethan sei um die Freiheit, die ihm Christus erworben und gegeben hat, davon St. Paulus viel schreibt, will ich setzen diese zwei Beschlüsse:

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand unterthan;

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann unterthan.

Diese zwei Beschlüsse sind klärlich. St. Paulus (1. Cor. 9, 19): „Wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch jedermann zum Knecht gemacht". Item (Röm. 13, 9): „Seid niemand etwas schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet". Liebe aber ist dienstbar und unterthan dem, das sie lieb hat. Also auch von Christo (Gal. 4, 4): „Gott hat seinen Sohn gesandt, von einem Weibe geboren, und dem Gesetz unterthan gemacht".

Zum anderen. Diese zwei widerständigen Reden der Freiheit und Dienstbarkeit zu vernehmen, sollen wir gedenken, daß ein jeglicher Christenmensch ist zweierlei Natur, geistlicher und leiblicher. Nach der Seele wird er ein geistlicher, neuer, innerlicher Mensch genennet; nach dem Fleisch und Blut wird er ein leiblicher, alter und äußerlicher Mensch genennet. Und um dieses Unterschiedes willen wird von ihm gesagt in der Schrift: die da stracks widereinander sind, wie ich jetzt gesagt von der Freiheit und Dienstbarkeit.

Zum 3ten. So nehmen wir vor uns den inwendigen geistlichen Menschen, zu sehen, was dazu gehöre, daß er ein frommer, freier Christenmensch sei und heiße. So ist offenbar, daß kein äußerliches Ding mag ihn frei und fromm

machen, wie es mag immer genannt werden. Denn seine Frömmigkeit und Freiheit, wiederum seine Bosheit und Gefängniß sind nicht leiblich noch äußerlich. Was hilfts der Seele, daß der Leib ungefangen, frisch und gesund ist, ißt, trinkt, lebt wie er will? Wiederum was schadet das der Seele, daß der Leib gefangen, krank und matt ist, hungert, dürstet und leidet, wie er nicht gerne wollte? Dieser Dinge reichet keines bis an die Seele, sie zu befreien oder zu fangen, fromm oder böse zu machen.

Zum 4ten. Also hilft es der Seele nichts, ob der Leib heilige Kleider anlegt, wie die Priester und Geistlichen thun, auch nicht ob er in den Kirchen und heiligen Stätten sei. Auch nicht ob er mit heiligen Dingen umgehet. Auch nicht ob er leiblich bete, faste, walle und alle gute Werke thue, die durch und in dem Leibe geschehen möchten ewiglich. Es muß noch alles etwas anderes sein, das der Seele bringe und gebe Frömmigkeit und Freiheit. Denn alle diese obengenannten Stücke, Werke und Weisen mag auch an sich haben und üben ein böser Mensch, ein Gleißner und Heuchler. Auch durch solch Wesen kein ander Volk denn eitel Gleißner werden. Wiederum schadet es der Seele nichts, ob der Leib unheilige Kleider trägt, an unheiligen Orten ist, ißt, trinkt, wallet, betet nicht, und läßt alle die Werke anstehen, die die obgenannten Gleißner thun.

Zum 5ten hat die Seele kein ander Ding weder im Himmel noch auf Erden, darinnen sie lebe, fromm, frei und Christ sei, denn das heilige Evangelium, das Wort Gottes von Christo geprediget. Wie er selbst saget (Joh. 11, 25): „Ich bin das Leben und die Auferstehung, wer da glaubet an mich, der lebet ewiglich. Item (14, 6): Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Item (Matth. 4, 4): Der Mensch lebet nicht allein von dem Brod, sondern von allen Worten, die da gehen aus dem Munde Gottes.“ So müssen wir nun ge-

wiß sein, daß die Seele kann alles Dinges entbehren, ohne das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Ding geholfen. Wo sie aber das Wort hat, so bedarf sie auch keines andern Dinges mehr, sondern sie hat in dem Wort genug: Speise, Freude, Friede, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gut überschwänglich. Also lesen wir im Psalter, sonderlich im 119. Psalm, daß der Prophet nicht mehr schreiet denn nach dem Gottes-Wort; und in der Schrift für die allerhöchste Plage und Gottes Zorn gehalten wird, so er sein Wort von den Menschen nimmt, wiederum keine größere Gnade, wo er sein Wort hinsendet, wie Psalm 107, 20 stehet: Er hat sein Wort ausgesandt, damit er ihnen hat geholfen. Und Christus um keines andern Amtes wegen, denn zu predigen das Wort Gottes, gekommen ist. Auch alle Apostel, Bischöfe, Priester und der ganze geistliche Stand allein um des Wortes willen sind berufen und eingesetzt, wie wohl es nun leider anders gehet.

Zum 6ten. Fragest du aber, welches ist denn das Wort, das solche große Gnade gibt? Und wie soll ichs gebrauchen? Antwort: Es ist nichts anderes, denn die Predigt von Christo geschehen, wie sie das Evangelium enthält, welche soll sein und ist also gethan, daß du höreſt deinen Gott zu dir reden, wie all dein Leben und Werke nichts seien vor Gott, sondern müßest mit allem dem, das in dir ist, ewiglich verderben. Welches, so du recht glaubst, wie du schuldig bist, so mußt du an dir selber verzweifeln und bekennen, daß wahr sei der Spruch Hoseä (Cap. 13. 9): „O Israel, in dir ist nichts denn dein Verderben, allein aber in mir stehet deine Hülfe". Daß du aber aus dir und von dir, das ist aus deinem Verderben kommen mögest, so setzt er dir vor seinen lieben Sohn Jesum Christum, und läßt dir durch sein lebendiges tröstliches Wort sagen, du sollst demselben mit festem Glauben

dich ergeben, und frisch auf ihn vertrauen. So sollen dir um desselben Glaubens willen alle deine Sünden vergeben, all dein Verderben überwunden sein, und du gerecht, wahrhaftig, befriedet, fromm, und alle Gebote erfüllet, auch von allen Dingen frei sein. Wie St. Paulus sagt (Röm. 1, 17): „Ein gerechtfertigter Christ lebt nur von seinem Glauben. Und (Röm. 10, 4): Christus ist das Ende und Fülle aller Gebote denen, die an ihn glauben".

Zum 7ten. Darum sollte das billig aller Christen einiges Werk und Übung sein, daß sie das Wort und Christum wohl in sich bildeten, solchen Glauben stetig übten und stärkten. Denn kein anderes Werk mag einen Christen machen. Wie Christus (Joh. 6) zu den Juden sagt, da sie ihn fragten, was sie für Werke thun sollten, daß sie göttliches und christliches Werk thäten, sprach er: „Das ist das einige göttliche Werk, daß ihr glaubt an den, den Gott gesandt hat, welchen Gott der Vater allein auch dazu verordnet hat". Darum ists gar ein überschwänglicher Reichthum: ein rechter Glaube in Christo; denn er mit sich bringt alle Seligkeit, und abnimmt alle Unseligkeit, wie Marc. (16, 16): „Wer da glaubet und getauft ist, der wird selig. Wer nicht glaubt, der wird verdammt". Darum der Prophet Jesaja (Cap. 10) den Reichthum desselben Glaubens ansah und sprach: Gott wird eine kurze Summe machen auf Erden, und die kurze Summe wird wie eine Sündflut einflößen die Gerechtigkeit; das ist, der Glaube, darin kürzlich aller Gebote Erfüllung stehet, wird überflüssig rechtfertigen alle die ihn haben, daß sie nichts mehr bedürfen, daß sie gerecht und fromm seien. Also sagt St. Paulus (Röm. 10, 10): „So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht".

Zum 8ten. Wie geht es aber zu, daß der Glaube allein mag fromm machen, und ohne alle Werke so überschwänglichen Reichthum geben, so doch so viel Gesetz, Gebot, Werk, Stände

und Weise uns vorgeschrieben sind in der Schrift? Hier ist fleißig zu merken und ja mit Ernst zu behalten, daß allein der Glaube ohne alle Werke fromm, frei und selig machet, wie wir hiernach mehr hören werden. Und ist zu wissen, daß die ganze heilige Schrift wird in zweierlei Worte getheilet, welche sind Gebote oder Gesetze Gottes, und Verheißungen oder Zusagungen. Die Gebote lehren und schreiben uns vor mancherlei gute Werke, aber damit sind sie noch nicht geschehen. Sie weisen wohl, sie helfen aber nicht, lehren was man thun soll, geben aber keine Stärke dazu. Darum sind sie nur dazu geordnet, daß der Mensch darinnen sehe sein Unvermögen zu dem Guten, und lerne an ihm selbst verzweifeln. Und darum heißen sie auch das alte Testament, und gehören alle ins alte Testament. Als das Gebot: Du sollst nicht böse Begierde haben, beweiset, daß wir allesammt Sünder sind, und kein Mensch vermag zu sein ohne böse Begierde, er thue was er wolle; daraus er lernet an ihm selbst verzagen, und anderswo zu suchen Hülfe, daß er ohne böse Begierde sei, und also das Gebot erfülle durch einen andern, das er aus ihm selbst nicht vermag. Also sind auch alle andern Gebote uns unmöglich.

Zum 9ten. Wenn nun der Mensch aus den Geboten sein Unvermögen gelernet, und empfunden hat, daß ihm nun Angst wird, wie er dem Gebot Genüge thue, sintemal das Gebot muß erfüllt sein, oder er muß verdammt sein; so ist er recht gedemüthigt und zu nichte geworden in seinen Augen, findet nichts in ihm, damit er möge fromm werden. Dann so kommt das andere Wort, die göttliche Verheißung, und spricht: willst du alle Gebote erfüllen, deiner bösen Begierde und Sünde loswerden, wie die Gebote zwingen und fordern, siehe da, glaube an Christum, in welchem ich dir zusage alle Gnade, Gerechtigkeit, Friede und Freiheit; glaubst du, so hast du, glaubst du nicht, so hast du nicht. Denn das dir

unmöglich ist mit allen Werken der Gebote, derer viel und doch kein nütze sein müssen, das wird dir leicht und kurz durch den Glauben. Denn ich habe kürzlich in den Glauben gestellet alle Dinge, daß, wer ihn hat, soll alle Dinge haben, und selig sein; wer ihn nicht hat, soll nichts haben. Also geben die Zusagungen Gottes, was die Gebote erfordern, und vollbringen, was die Gebote heißen, auf daß es alles Gottes eigen sei, Gebot und Erfüllung. Er heißet allein, er erfüllet auch allein. Darum sind die Zusagungen Gottes Worte des neuen Testaments, und gehören auch ins neue Testament.

Zum 10ten. Nun sind diese und alle Gottes Worte heilig, wahrhaftig, gerecht, friedsam, frei und aller Güte voll; darum wer ihnen mit einem rechten Glauben anhangt, deß Seele wird mit ihnen vereinigt so ganz und gar, daß alle Tugenden des Wortes auch eigen werden der Seele, und also durch den Glauben die Seele von dem Gottes Wort heilig, gerecht, wahrhaftig, friedsam, frei und aller Güte voll, ein wahrhaftig Kind Gottes wird, wie Joh. 1, 12 sagt: „Er hat ihnen gegeben, daß mögen Kinder Gottes werden alle, die an seinen Namen glauben." Hieraus leichtlich zu merken ist, warum der Glaube so viel vermag, und daß keine guten Werke ihm gleich sein mögen. Denn kein gut Werk hanget an dem göttlichen Wort wie der Glaube, kann auch nicht in der Seele sein, sondern allein das Wort und Glaube regieren in der Seele. Wie das Wort ist, so wird auch die Seele von ihm; gleich als das Eisen wird glutroth, wie das Feuer, aus der Vereinigung mit dem Feuer. Also sehen wir, daß an dem Glauben ein Christenmensch genug hat, bedarf keines Werkes, daß er fromm sei. Bedarf er denn keines Werkes mehr, so ist er gewißlich entbunden von allen Geboten und Gesetzen. Ist er entbunden, so ist er gewißlich frei. Das ist die christliche Freiheit, der einige Glaube, der da macht, nicht daß wir müßig gehen oder übel thun mögen,

sondern daß wir keines Werkes bedürfen, die Frömmigkeit und Seligkeit zu erlangen. Davon wir mehr hernach sagen wollen.

Zum 11ten. Weiter ist mit dem Glauben also gethan, daß welcher dem andern glaubt, der glaubt ihm darum, daß er ihn für einen frommen, wahrhaftigen Mann achtet, welches die gröste Ehre ist, die ein Mensch dem andern thun kann. Als wiederum die gröste Schmach ist, so er ihn für einen losen, lügenhaftigen, leichtfertigen Mann achtet. Also auch wenn die Seele Gottes Wort festiglich glaubt, so hält sie ihn für wahrhaftig, fromm und gerecht, damit sie ihm thut die allergrößeste Ehre, die sie ihm thun kann. Denn da gibt sie ihm Recht, da lässet sie ihm Recht, da ehret sie seinen Namen, und lässet mit ihr handeln wie er will; denn sie zweifelt nicht, er sei fromm, wahrhaftig in allen seinen Worten. Wiederum kann man Gott keine größere Unehre anthun, denn ihm nicht glauben, damit die Seele ihn für einen Untüchtigen, Lügenhaftigen, Leichtfertigen hält, und so viel an ihr ist, ihn verleugnet mit solchem Unglauben, und einen Abgott ihres eignen Sinnes im Herzen wider Gott aufrichtet, als wollte sie es besser wissen denn er. Wenn dann Gott siehet, daß ihm die Seele Wahrheit gibt, und also ehret durch ihren Glauben, so ehret er sie wiederum, und hält sie auch für fromm und wahrhaftig, und sie ist auch fromm und wahrhaftig durch solchen Glauben; denn daß man Gott die Wahrheit und Frömmigkeit gebe, das ist Recht und Wahrheit, und macht recht und wahrhaftig, dieweil es wahr ist und recht, daß Gott die Wahrheit gegeben werde, welches die nicht thun, die nicht glauben und doch sich mit vielen guten Werken treiben und mühen.

Zum 12ten. Nicht allein gibt der Glaube so viel, daß die Seele dem göttlichen Wort gleich wird, aller Gnaden voll, frei und selig; sondern vereinigt auch die Seele mit Christo, als eine Braut mit ihrem Bräutigam. Aus welcher

Ehe folget, wie St. Paulus (Epheſ. 5, 30) ſagt, daß Chriſtus und die Seele ein Leib werden, ſo werden auch beider Güter, Fall, Unfall und alle Dinge gemein; das was Chriſtus hat das iſt eigen der gläubigen Seele, was die Seele hat wird eigen Chriſto. So hat Chriſtus alle Güter und Seligkeit; die ſind der Seele eigen. So hat die Seele alle Untugend und Sünde auf ihr; die werden Chriſti eigen. Hier hebt ſich nun der fröhliche Wechſel und Streit. Dieweil Chriſtus iſt Gott und Menſch, welcher noch nie geſündigt hat, und ſeine Frömmigkeit unüberwindlich, ewig und allmächtig iſt, ſo er denn der gläubigen Seele Sünde durch ihren Brautring, das iſt der Glaube, ihm ſelbſt eigen macht, und nicht anders thut, denn als hätte er ſie gethan, ſo müſſen die Sünden in ihm verſchlungen und erſäuft werden. Denn ſeine unüberwindliche Gerechtigkeit iſt allen Sünden zu ſtark. Alſo wird die Seele von allen ihren Sünden lauterlich durch ihren Malſchatz, das iſt des Glaubens halben, ledig und frei und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Chriſti. Iſt nun das nicht eine fröhliche Wirthſchaft, da der reiche, edle, fromme Bräutigam Chriſtus die arme verachtete böſe Seele zu der Ehe nimmt, und ſie entledigt von allem Übel, zieret mit allen Gütern? So iſts nicht möglich, daß die Sünde ſie verdamme, denn ſie liegen nun auf Chriſto und ſind in ihm verſchlungen. So hat ſie ſo eine reiche Gerechtigkeit in ihrem Bräutigam, daß ſie abermals wider alle Sünden beſtehen mag, ob ſie ſchon auf ihr liegen. Davon ſagt Paulus (1. Cor. 15, 57): „Gott ſei Lob und Dank, der uns hat gegeben eine ſolche Überwindung in Chriſto Jeſu, in welcher verſchlungen iſt der Tod mit der Sünde.“

Zum 13ten. Hier ſiehſt du aber, aus welchem Grunde dem Glauben ſo viel billig zugeſchrieben wird, daß er alle Gebote erfüllet, und ohne alle andere Werke fromm macht.

Denn du siehest hier, daß er das erste Gebot erfüllt allein, da geboten wird: du sollst deinen Gott ehren. Wenn du nun eitel gute Werke wärest bis auf die Fersen, so wärest du dennoch nicht fromm und gäbest Gott noch keine Ehre, und also erfüllte st du das allererste Gebot nicht. Denn Gott mag nicht geehret werden, ihm werde denn Wahrheit und alles Gute zugeschrieben, wie er denn wahrlich ist. Das thun aber keine guten Werke, sondern allein der Glaube des Herzens; darum ist er allein die Gerechtigkeit des Menschen und aller Gebote Erfüllung. Denn wer das erste Hauptgebot erfüllt, der erfüllt gewißlich und leichtlich auch alle andern Gebote. Die Werke aber sind todte Dinge, könnten nicht ehren noch loben Gott, wie wohl sie mögen geschehen, und lassen sich thun Gott zu Ehren und Lob; aber wir suchen hier den, der nicht gethan wird als die Werke, sondern den Selbstthäter und Werkmeister, der Gott ehret, und die Werke thut. Das ist niemand denn der Glaube des Herzens, der ist das Haupt und ganze Wesen der Frömmigkeit. Darum es eine gefährlich finstere Rede ist, wenn man lehret die Gottes Gebote mit Werken zu erfüllen, so die Erfüllung vor allen Werken durch den Glauben muß geschehen sein, und die Werke folgen nach der Erfüllung, wie wir hören werden.

Zum 14ten. Weiter zu sehen, was wir in Christo haben, und wie großes Gut sei ein rechter Glaube, ist zu wissen, daß vor und in dem alten Testament Gott ihm auszog (auswählte) und vorbehielt alle erste menschliche Geburt, von Menschen und von Thieren. Und die erste Geburt war köstlich, und hat zwei große Vortheile vor allen andern Kindern, nämlich die Herrschaft und Priesterschaft, oder Königreich und Priesterthum, also daß auf Erden das erste geborne Knäblein war ein Herr über alle seine Brüder, und ein Pfaff oder Papst vor Gott. Durch welche Figur bedeutet ist Jesus Christus, der eigentlich dieselbe erste männliche Geburt ist Gottes des

Vaters von der Jungfrau Maria. Darum ist er ein König und Priester, doch geistlich; denn sein Reich ist nicht irdisch, sondern in geistlichen Gütern, als da sind Wahrheit, Weisheit, Friede, Freude, Seligkeit ꝛc. Damit aber nicht ausgezogen ist zeitliches Gut; denn es sind ihm alle Dinge unterworfen im Himmel, auf Erden und in der Hölle, wiewohl man ihn nicht sieht; das macht, daß er geistlich, unsichtbar regiert. Also auch sein Priesterthum stehet nicht in den äußerlichen Geberden und Kleidern, wie wir bei den Menschen sehen, sondern es stehet im Geist unsichtbar, also, daß er vor Gottes Augen ohne Unterlaß für die Seinen (ein)stehet, und sich selbst opfert, und alles thut, was ein frommer Priester thun soll. Er bittet für uns, wie St. Paulus (Röm. 8, 34) sagt. So lehret er uns inwendig im Herzen, welches sind zwei eigentliche rechte Ämter eines Priesters. Denn also bitten und lehren auch äußerlich menschliche zeitliche Priester.

Zum 15ten. Wie nun Christus die erste Geburt hat mit ihrer Ehre und Würdigkeit, also theilet er sie mit allen seinen Christen, daß sie durch den Glauben müssen auch alle Könige und Priester sein mit Christo, wie St. Petrus sagt (1. Petr. 2, 9): „Ihr seid ein priesterliches Königreich und ein königliches Priesterthum.“ Und das gehet also zu, daß ein Christenmensch durch den Glauben so hoch erhoben wird über alle Dinge, daß er aller ein Herr wird geistlich, denn es kann ihm kein Ding schaden zu der Seligkeit. Ja es muß ihm alles unterthan sein und helfen zu der Seligkeit. Wie St. Paulus lehret (Röm. 8, 28): „Alle Dinge müssen helfen den Auserwählten zu ihrem Besten,“ es sei Leben, Sterben, Sünde, Frömmigkeit, Gutes und Böses, wie man es nennen kann. Item (1. Cor. 3, 22): „Alle Dinge sind euer, es sei das Leben oder der Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges“ ꝛc. Nicht daß wir aller Dinge leiblich mächtig sind sie zu besitzen oder zu gebrauchen, wie die Menschen auf Erden. Denn

wir müssen sterben leiblich, und mag niemand dem Tod entfliehen, so müssen wir auch viel andern Dingen unterliegen, wie wir an Christo und seinen Heiligen sehen. Denn dieß ist eine geistliche Herrschaft, die da regiert in der leiblichen Unterdrückung, das ist, ich kann mich an allen Dingen bessern nach der Seele, daß auch der Tod und Leiden müssen mir dienen und nützlich sein zu der Seligkeit. Das ist gar eine hohe ehrliche Würdigkeit und eine recht allmächtige Herrschaft, ein geistliches Königreich, da kein Ding ist so gut, so böse, es muß mir dienen zu Gut, so ich glaube, und bedarf sein doch nicht, sondern mein Glaube ist mir genugsam. Siehe, wie ist das eine köstliche Freiheit und Gewalt der Christen.

Zum 16ten. Über das sind wir Priester; das ist noch viel mehr denn König sein, darum, daß das Priesterthum uns würdig macht vor Gott zu treten, und für andere zu bitten. Denn vor Gottes Augen zu stehen und zu bitten gebührt niemand denn den Priestern. Also hat uns Christus erworben, daß wir mögen geistlich vor einander treten und bitten, wie ein Priester vor das Volk leiblich tritt und bittet. Wer aber nicht glaubt an Christum, dem dient kein Ding zu Gut, ist ein Knecht aller Dinge, muß sich aller Dinge ärgern; dazu ist sein Gebet nicht angenehm, kommt auch nicht vor Gottes Augen. Wer mag nun ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig, denn Gott thut, was er bittet und will, wie da stehet geschrieben im Psälter (145, 19): „Gott thut den Willen derer, die ihn fürchten, und erhöret ihr Gebet"; zu welchen Ehren er nur allein durch den Glauben, und durch kein Werk kommt. Daraus man klar siehet, wie ein Christenmensch frei ist von allen Dingen und über alle Dinge, also daß er keiner guten Werke dazu bedarf, daß er

fromm und selig sei, sondern der Glaube bringts ihm alles überflüssig. Und wo er so thöricht wäre und meinte durch ein gutes Werk fromm, frei, selig oder Christ zu werden, so verlöre er den Glauben mit allen Dingen, gleich als der Hund, der ein Stück Fleisch im Munde trug, und nach dem Schemen im Wasser schnappte, damit Fleisch und Schemen verlor.

Zum 17ten. Frageſt du, was ist denn für ein Unterschied zwischen den Priestern und Laien in der Christenheit, so sie alle Priester sind? Antwort: Es ist dem Wörtlein Priester, Pfaff, Geistlich und desgleichen Unrecht geschehen, daß sie von dem gemeinen Haufen sind gezogen auf den kleinen Haufen, den man jetzt nennet geistlichen Stand. Die heilige Schrift gibt keinen andern Unterschied, denn daß sie die Gelehrten oder Geweiheten nennet Ministros, Servos, Öconomos, das ist Diener, Knecht, Schaffner, die da sollen den Andern Christum, Glauben und christliche Freiheit predigen. Denn ob wir wohl alle gleich Priester sind, so könnten wir doch nicht alle dienen oder schaffen und predigen. Also sagt St. Paulus (1. Cor. 4, 1): „Wir wollen nicht mehr von den Leuten gehalten sein denn Christi Diener und Schaffner des Evangelii.“ Aber nun ist aus der Schaffnerei geworden eine solche weltliche, äußerliche, prächtige, furchtbare Herrschaft und Gewalt, daß ihr die rechte weltliche Macht in keinem Weg mag gleichen, gerade als wären die Laien etwas anderes denn Christenleute; damit hingenommen ist der ganze Verstand christlicher Gnade, Freiheit, Glauben, und alles was wir von Christo haben, und Christus selbst, haben dafür überkommen viel Menschen-Gesetz und Werk, sind ganz Knechte geworden der alleruntüchtigsten Leute auf Erden.

Zum 18ten. Aus dem Allen lernen wir, daß es nicht genug sei gepredigt, wenn man Christi Leben und Werk

obenhin und nur als eine Historia und Chronikengeschichte predigt, geschweige denn, so man seiner gar schweigt, und das geistliche Recht oder anderer Menschen Gesetz und Lehre predigt. Ihrer ist auch viel, die Christum also predigen und lesen, daß sie ein Mitleiden über ihn haben, mit den Juden zürnen, oder sonst mehr kindische Weise darinnen üben. Aber er soll und muß also gepredigt sein, daß mir und dir der Glaube daraus erwachse und erhalten werde. Welcher Glaube dadurch erwächst und erhalten wird, wenn mir gesagt wird, warum Christus gekommen sei, wie man seiner gebrauchen und genießen soll, was er mir gebracht und gegeben hat. Das geschieht, wo man recht auslegt die christliche Freiheit, die wir von ihm haben, und wie wir Könige und Priester seien, aller Dinge mächtig, und alles was wir thun, das vor Gottes Augen angenehm und erhöret sei, wie ich bisher gesagt habe. Denn wo ein Herz also Christum höret, das muß fröhlich werden von ganzem Grunde, Trost empfangen, und süß werden gegen Christum, ihn wiederum lieb zu haben. Dahin es nimmermehr mit Gesetzen oder Werken kommen mag. Denn wer will einem solchen Herzen Schaden thun oder erschrecken? Fällt die Sünde und der Tod daher, so glaubt es, Christi Frömmigkeit sei sein und seine Sünden seien nimmer sein, sondern Christi; so muß die Sünde verschwinden vor Christi Frömmigkeit in dem Glauben, wie droben gesagt ist, und lernet mit dem Apostel dem Tod und der Sünde Trotz bieten, und sagen: wo ist nun Tod dein Sieg? wo ist nun Tod dein Spieß? dein Spieß ist die Sünde. Aber Gott sei Lob und Dank, der uns hat gegeben den Sieg durch Jesum Christum unsern Herrn. Und der Tod ist ersäuft in seinem Sieg ꝛc.

Zum 19ten. Das sei nun genug gesagt von dem innerlichen Menschen, von seiner Freiheit, und der Hauptgerechtigkeit, welche keines Gesetzes noch guten Werkes bedarf,

ja ihr schädlich ist, so jemand dadurch wollte rechtfertig (gerechtfertigt) zu werden sich vermessen.

Nun kommen wir aufs andere Theil, auf den äußerlichen Menschen. Hier wollen wir antworten allen denen, die sich ärgern aus den vorigen Reden, und pflegen zu sprechen: Ei, so denn der Glaube all Ding ist und gilt allein genugsam fromm zu machen, warum sind denn die guten Werke geboten? So wollen wir guter Dinge sein und nichts thun. Nein lieber Mensch, nicht also. Es wäre wohl also, wenn du allein ein innerlicher Mensch wärest, und ganz geistlich und innerlich geworden, welches nicht geschieht bis an jüngsten Tag. Es ist und bleibt auf Erden nur ein Anheben und Zunehmen, welches wird in jener Welt vollbracht. Daher heißet der Apostel primitias spiritus, das sind die ersten Früchte des Geistes; darum gehört hierher das droben gesagt ist: Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht und jedermann unterthan, gleich, wo er frei ist, darf er nichts thun, wo er Knecht ist, muß er allerlei thun. Wie das zugehe, wollen wir sehen.

Zum 20sten. Ob wohl der Mensch inwendig nach der Seele durch den Glauben genugsam gerechtfertigt ist, und alles hat was er haben soll, ohne daß derselbe Glaube und Genüge muß immer zunehmen bis in jenes Leben, so bleibt er doch noch in diesem leiblichen Leben auf Erden, und muß seinen eigenen Leib regieren, und mit Leuten umgehen. Da heben sich nun die Werke an; hier muß er nicht müßig gehen, da muß fürwahr der Leib mit Fasten, Wachen, Arbeiten und mit aller mäßiger Zucht getrieben und geübt sein, daß er dem innerlichen Menschen und dem Glauben gehorsam und gleichförmig werde, nicht hindere noch widerstrebe, wie seine Art ist, wo er nicht gezwungen wird. Denn der innerliche Mensch ist mit Gott eins, fröhlich und lustig um Christi willen, der ihm so viel gethan hat, und (be)steht

alle seine Lust darin, daß er wiederum möchte Gott auch umsonst dienen in freier Liebe. So findet er in seinem Fleisch einen widerspenstigen Willen, der will der Welt dienen und suchen, was ihn gelüstet. Das mag der Glaube nicht leiden und legt sich mit Lust an seinen Hals, ihn zu dämpfen und zu wehren. Wie St. Paulus sagt (Röm. 7, 22): „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach meinem innern Menschen, ich sehe aber einen andern Willen in meinem Fleisch, der will mich mit Sünden gefangen nehmen." Item: „Ich züchtige meinen Leib und treibe ihn zu Gehorsam, auf daß ich nicht selbst verwerflich werde, der die Andern lehren soll." Item (Gal. 5, 24): „Alle, die Christum angehören, kreuzigen ihr Fleisch mit seinen bösen Lüsten."

Zum 21sten. Aber dieselben Werke müssen nicht geschehen in der Meinung, daß dadurch der Mensch fromm werde vor Gott; denn die falsche Meinung kann der Glaube nicht leiden, der allein ist und sein muß die Frömmigkeit vor Gott, sondern nur in der Meinung, daß der Leib gehorsam werde und gereinigt von seinen bösen Lüsten, und das Auge nur sehe auf die bösen Lüste, sie auszutreiben. Denn dieweil die Seele durch den Glauben rein ist und Gott liebet, wollte sie gern, daß auch also alle Dinge rein wären, zuvor ihr eigener Leib, und jedermann Gott mit ihr liebe und lobe. So geschiehts, daß der Mensch seines eigenen Leibes halben nicht kann müßig gehen, und muß viel guter Werke darüber üben, daß er ihn zwinge, und doch die Werke nicht das rechte Gut sind, davon er fromm und gerecht sei vor Gott, sondern thue sie aus freier Liebe umsonst, Gott zu gefallen, nichts darin anders suche noch ansehe, denn daß es Gott also gefalle, welches Willen er gerne thät aufs Allerbeste. Daraus denn ein Jeglicher kann selbst nehmen Maß und Bescheidenheit den Leib zu kasteien; denn er fastet, wachet, arbeitet, so viel er sieht dem Leib noth sein, seinen Muth-

willen zu dämpfen. Die Andern aber, die da meinen mit Werken fromm zu werden, haben keine Acht auf die Kasteiung, sondern sehen nur auf die Werke, und meinen, wenn sie derselben nur viel und groß thun, so sei es wohl gethan, und sie fromm geworden. Zuweilen zerbrechen sie sich die Köpfe, und verderben ihren Leib darüber; das ist eine große Thorheit und Unverstand christlichen Lebens und Glaubens, daß sie ohne Glauben durch Werke fromm und selig werden wollen.

Zum 22sten. Daß wir deß etliche Gleichnisse geben, soll man die Werke eines Christenmenschen, der durch seinen Glauben und aus lauter Gnade Gottes umsonst ist gerechtfertigt und selig geworden, nicht anders achten, denn wie die Werke Adams und Evas im Paradies gewesen waren, davon (1. Mos. 2, 15) stehet geschrieben, daß Gott den geschaffenen Menschen setzte ins Paradies, daß er dasselbe bearbeiten und hüten sollte. Nun war Adam von Gott fromm und wohl geschaffen, ohne Sünde, daß er durch sein Arbeiten und Hüten nicht (be)durfte fromm und gerechtfertigt zu werden; doch daß er nicht müßig ging, gab ihm Gott zu schaffen, das Paradies zu pflanzen, zu bauen und zu bewahren. Welches wären eitel freie Werke gewesen, um keines Dinges willen gethan, denn allein Gott zu gefallen, und nicht um Frömmigkeit zu erlangen, die er zuvor hatte, welche uns auch allen natürlich wäre angeboren gewesen. Also auch eines gläubigen Menschen Werk, welcher durch seinen Glauben ist wiederum ins Paradies gesetzt und von Neuem geschaffen, bedarf keiner Werke fromm zu werden, sondern daß er nicht müßig gehe, und seinen Leib arbeite und bewahre, sind ihm solche freie Werke zu thun allein Gott zu gefallen befohlen. Item gleich wie ein geweiheter Bischof, wenn er Kirchen weihet, firmelt oder sonst seines Amtes Werk übet, so machen ihn dieselben Werke nicht zu einem Bischof, ja wenn er nicht zuvor als ein Bischof geweihet wäre, so taugte derselben Werke keines und wäre eitel Narrenwerk.

Also ein Christ, der durch den Glauben geweihet, gute Werke thut, wird durch dieselben nicht besser oder mehr geweihet (welches nichts denn des Glaubens Mehrung thut) zu einem Christen, ja wenn er nicht zuvor glaubte und Christ wäre, so gälten alle seine Werke nichts, sondern wären eitel närrische, sträfliche, verdammliche Sünde.

Zum 23sten. Darum sind die zwei Sprüche wahr: Gute fromme Werke machen nimmermehr einen guten frommen Mann, sondern ein guter frommer Mann macht gute fromme Werke. Böse Werke machen nimmermehr einen bösen Mann, sondern ein böser Mann macht böse Werke; also daß allwegs die Person zuvor muß gut und fromm sein vor allen guten Werken, und gute Werke folgen und ausgehen von der frommen guten Person. Gleich wie Christus sagt: Ein böser Baum trägt keine gute Frucht, ein guter Baum trägt keine böse Frucht. Nun ist offenbar, daß die Früchte tragen nicht den Baum, so wachsen auch die Bäume nicht auf den Früchten, sondern wiederum, die Bäume tragen die Früchte, und die Früchte wachsen auf den Bäumen. Wie nun die Bäume müssen eher sein denn die Früchte, und die Früchte machen nicht die Bäume weder gut noch böse, sondern die Bäume machen die Früchte, also muß der Mensch in der Person zuvor fromm oder böse sein, ehe er gute oder böse Werke thut. Und seine Werke machen ihn nicht gut oder böse, sondern er macht gute oder böse Werke. Desgleichen sehen wir in allen Handwerken: ein gutes oder böses Haus macht keinen guten oder bösen Zimmermann, sondern ein guter oder böser Zimmermann macht ein böses oder gutes Haus; kein Werk macht einen Meister, darnach das Werk ist, sondern wie der Meister ist, darnach ist sein Werk auch. Also sind die Werke des Menschen auch, wie es mit ihm stehet im Glauben oder Unglauben, darnach sind seine Werke gut oder böse. Und nicht wiederum, wie seine Werke stehen, darnach sei er fromm

oder gläubig; die Werke, gleich wie sie nicht gläubig machen, so machen sie auch nicht fromm. Aber der Glaube, gleich wie er fromm macht, so macht er auch gute Werke. So denn die Werke niemand fromm machen, und der Mensch zuvor muß fromm sein, ehe er wirkt, so ists offenbar, daß allein der Glaube aus lauter Gnade durch Christum und sein Wort die Person genugsam fromm und selig machet, und daß kein Werk, kein Gebot einem Christen noth sei zu der Seligkeit, sondern er frei ist von allen Geboten, und aus lauterer Freiheit umsonst thut Alles was er thut, nicht damit sucht seinen Nutzen oder Seligkeit, denn er schon satt und selig ist durch seinen Glauben und Gottes Gnade; sondern (thut gute Werke) nur Gott darinnen zu gefallen.

Zum 24sten. Wiederum dem, der ohne Glauben ist, ist kein gutes Werk förderlich zu der Frömmigkeit und Seligkeit; wiederum keine bösen Werke ihn böse und verdammt machen, sondern der Unglaube, der die Person und den Baum bös macht, der thut böse und verdammte Werke. Darum wenn man fromm oder böse wird, hebet sichs nicht an den Werken an, sondern an dem Glauben. Wie der weise Mann sagt: Anfang aller Sünde ist von Gott weichen und ihm nicht trauen. Also lehret auch Christus, wie man nicht an den Werken muß anheben, und sagt (Matth 12, 33): „Entweder macht den Baum gut, und seine Frucht gut, oder macht den Baum böse, und seine Frucht böse"; als sollte er sagen, wer gute Frucht haben will, muß zuvor an dem Baum anheben, und denselben gut setzen. Also wer da will gute Werke thun, muß nicht an den Werken anheben, sondern an der Person, die die Werke thun soll. Die Person aber macht niemand gut denn allein der Glaube, und niemand macht sie böse denn allein der Unglaube. Das ist wohl wahr, die Werke machen einen fromm oder böse vor den Menschen, das ist, sie zeigen äußerlich an, wer fromm oder böse sei. Wie Christus sagt

(Matth. 7, 20): „Aus ihren Früchten sollet ihr sie erkennen.“ Aber das ist alles im Schein und äußerlich; welches Ansehen irre macht viele Leute, die da schreiben und lernen, wie man gute Werke thun soll und fromm werden, so sie doch des Glaubens nimmer gedenken, gehen dahin, und führet immer ein Blinder den andern, martern sich mit vielen Werken, und kommen doch nimmer zu der rechten Frömmigkeit; von welchen St. Paulus sagt (2. Timoth. 3, 5): „Sie haben einen Schein der Frömmigkeit, aber der Grund ist nicht da, gehen hin und lernen immer und immer, und kommen doch nimmer zu der Erkenntniß der wahren Frömmigkeit.“ Wer nun mit denselbigen Blinden nicht will irren, muß weiter sehen denn in die Werke, Gebote oder Lehre der Werke. Er muß auf die Person sehen vor allen Dingen, wie die fromm werde. Die wird aber nicht durch Gebot und Werk, sondern durch Gottes Wort (das ist durch seine Verheißung der Gnade) und den Glauben fromm und selig, auf daß bestehe seine göttliche Ehre, daß er uns nicht durch unsere Werke, sondern durch sein gnädiges Wort umsonst und aus lauter Barmherzigkeit selig mache.

Zum 25sten. Aus diesem Allen ist leicht zu verstehen, wie gute Werke zu verwerfen und nicht zu verwerfen seien, und wie man alle Lehren verstehen soll, die da gute Werke lehren. Denn wo der falsche Anhang und die verkehrte Meinung darin ist, daß durch die Werke wir fromm und selig werden wollen, sind sie schon nicht gut, und ganz verdammlich; denn sie sind nicht frei und schmähen die Gnade Gottes, die allein durch den Glauben fromm und selig macht, welches die Werke nicht vermögen, und nehmen es ihnen doch vor zu thun, und greifen damit der Gnade in ihr Werk und Ehre. Darum verwerfen wir die guten Werke nicht um ihretwillen, sondern um desselben bösen Zusatzes und falscher verkehrter Meinung willen, welche macht, daß sie nur gut scheinen, und sind doch nicht gut, betrügen sich und jeder-

mann damit, gleich wie die reißenden Wölfe in Schafskleidern. Aber derselbe böse Zusatz und verkehrte Meinung in den Werken ist unüberwindlich, wo der Glaube nicht ist. Er muß sein in denselbigen Werkheiligen, bis der Glaube kommt, und verstöre ihn; die Natur vermag ihn von ihr selbst nicht auszutreiben, ja auch nicht zu erkennen, sondern sie hält ihn für ein köstliches, seliges Ding, darum werden ihrer auch so viele dadurch verführet. Derhalben obs wohl gut ist von Reue, Beichten, Genugthun schreiben und predigen, so man aber nicht weiter fähret bis zum Glauben, sind es gewißlich eitel teuflische, verführerische Lehren. Man muß nicht einerlei allein predigen, sondern alle beide Worte Gottes. Die Gebote soll man predigen, die Sünder zu erschrecken und ihre Sünde zu offenbaren, daß sie Reue haben und sich bekehren. Aber dabei soll es nicht bleiben, man muß das andere Wort, die Zusagung der Gnade, auch predigen, den Glauben zu lehren, ohne welchen die Gebote, Reue und alles andere vergebens geschieht. Es sind wohl noch geblieben Prediger, die Reue der Sünde und Gnade predigen; aber sie streichen die Gebote und Zusagungen Gottes nicht aus, daß man lehre, woher und wie die Reue und Gnade komme. Denn die Reue fließt aus den Geboten, der Glaube aus den Zusagungen Gottes, und also wird der Mensch durch den Glauben göttlicher Worte gerechtfertiget und erhaben (erhöht), der durch die Furcht vor Gottes Gebot gedemüthigt und zu seiner Erkenntniß gekommen ist.

Zum 26sten. Das sei von den Werken gesagt insgemein, und die ein Christenmensch gegen seinen eigenen Leib üben soll. Nun wollen wir von mehr Werken sagen, die er gegen andere Menschen thut. Denn der Mensch lebt nicht allein in seinem Leibe, sondern auch unter andern Menschen auf Erden. Darum kann er nicht ohne Werke sein gegen dieselben, er muß ja mit ihnen zu reden und zu schaffen

haben, wie wohl ihm derselbigen Werke keines noth ist zu der Frömmigkeit und Seligkeit. Darum soll seine Meinung in allen Werken frei und nur dahin gerichtet sein, daß er andern Leuten damit diene und nütze sei, nichts anderes ihm vorbilde, denn was den Andern noth ist. Das heißet denn ein wahrhaftiges Christenleben, und da gehet der Glaube mit Lust und Liebe ins Werk, wie St. Paulus lehret die Galater. Dann zu den Philippern, da er sie gelehret hatte, wie sie alle Gnade und Genüge hätten durch ihren Glauben an Christum, lehret er sie weiter und sagt (Cap. 2, 1. 2): „Ich vermahne euch alles Trostes, den ihr in Christo habt, und alles Trostes, den ihr habt von unserer Liebe zu euch, und aller Gemeinschaft, die ihr habt mit allen geistlichen frommen Christen, ihr wollt mein Herz erfreuen vollkommlich, und das damit, daß ihr hinfort wollet eines Sinnes sein, Einer gegen den Andern Liebe erzeigen, Einer dem Andern dienen, und ein Jeglicher Acht haben, nicht auf sich noch auf das Seine, sondern auf den Andern, und was demselben noth sei." Siehe, da hat Paulus klärlich ein christliches Leben dahin gestellet, daß alle Werke sollen gerichtet sein dem Nächsten zu Gute, dieweil ein Jeglicher für sich selbst genug hat an seinem Glauben, und alle andere Werke und Leben ihm übrig sind, seinem Nächsten damit aus freier Liebe zu dienen. Dazu führt er an Christum zu einem Exempel, und sagt (Cap. 2, 5—7): „Seid also gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, und für sich selbst genug hatte, und ihm sein Leben, Wirken und Leiden nicht noth war, daß er damit fromm oder selig würde, dennoch hat er sich deß alles entäußert, und geberdet wie ein Knecht, allerlei gethan und gelitten, nichts angesehen denn unser Bestes, und also, ob er wohl frei war, doch um unsertwillen ein Knecht geworden."

Zum 27sten. Also soll ein Christenmensch, wie Christus

sein Haupt, voll und satt ihm genügen lassen an seinem Glauben, denselben immer mehren, welcher sein Leben, Frömmigkeit und Seligkeit ist, der ihm gibt alles was Christus und Gott hat, wie droben gesagt ist. Und St. Paulus (Gal. 2, 20) spricht: „Was ich noch in dem Körper lebe, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes." Und ob er nun ganz frei ist, sich wiederum willigklich einen Diener macht, seinem Nächsten zu helfen, mit ihm zu fahren und zu handeln, wie Gott mit ihm durch Christum gehandelt hat, und das alles umsonst, nichts darinnen zu suchen denn göttliches Wohlgefallen, und also zu denken: Wohlan, mein Gott hat mir unwürdigem verdammtem Menschen ohne allen Verdienst lauterlich umsonst und aus eitel Barmherzigkeit gegeben durch und in Christo vollen Reichthum aller Frömmigkeit und Seligkeit, daß ich hinfort nichts mehr bedarf, denn glauben, es sei also; ei so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwenglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst thun, was ihm wohlgefällt, und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christ, wie Christus mir geworden ist, und nichts mehr thun, denn was ich nur sehe ihm noth, nützlich und seliglich sein, dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dinges in Christo genug habe. Siehe, also fließet aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott, und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben dem Nächsten zu dienen umsonst. Denn gleich wie unser Nächster Noth leidet, und unsers Übrigen bedarf, also haben wir vor Gott Noth gelitten, und seiner Gnaden bedurft. Darum, wie uns Gott hat durch Christum umsonst geholfen, also sollen wir durch den Leib und seine Werke nicht anders denn dem Nächsten helfen. Also sehen wir, wie ein hoch edles Leben sei um ein christliches Leben, das leider nun in aller Welt nicht allein (dar)niederliegt, sondern auch nicht mehr bekannt ist, noch gepredigt wird.

Zum 28sten. Also lesen wir (Luc. 2, 22), daß die Jung-

frau Maria zu der Kirche ging nach den sechs Wochen, und ließ sich reinigen nach dem Gesetz, wie alle andern Weiber, so sie doch nicht gleich mit ihnen unrein war, noch schuldig derselben Reinigung, bedurfte ihrer auch nicht. Aber sie thats aus freier Liebe, daß sie die andern Weiber nicht verachtete, sondern mit dem Haufen bliebe. Also ließ St. Paulus St. Timotheum beschneiden, nicht daß es noth wäre, sondern daß er den schwachgläubigen Juden nicht Ursache gebe zu bösen Gedanken, der doch wiederum Titum nicht wollte lassen beschneiden, da man darauf dringen wollte, er müßte beschnitten sein, und wäre noth zu der Seligkeit. Und Christus (Matth. 17, 24), da von seinen Jüngern ward der Zinspfennig gefordert, disputiert er mit St. Peter, ob nicht Königskinder frei wären Zins zu geben, und St. Peter ja sagt, hieß er ihn doch hingehen an das Meer, und sprach, auf daß wir sie nicht ärgern, so gehe hin; den ersten Fisch, den du fängst, den nimm, und in seinem Maul wirst du finden einen Pfennig, den gib für mich und dich. Das ist ein fein Exempel zu dieser Lehre, da Christus sich und die Seinen freie Königskinder nennet, die keines Dinges bedürfen, und doch sich (her)unterlässet, willig lich dienet und gibt den Zins. Wie viel nun das Werk Christo noth war und gedienet hat zu seiner Frömmigkeit oder Seligkeit, so viel sind alle andere sein und seiner Christen Werke ihnen noth zu der Seligkeit, sondern sind alles freie Dienste zu Willen und Besserung der Andern. Also sollten auch aller Priester, Klöster und Stifte Werke gethan sein, daß ein Jeglicher seines Standes und Ordens Werk allein darum thäte, den Andern zu willfahren, und seinen Leib zu regieren den Andern Exempel zu geben, auch also zu thun, die auch bedürfen ihren Leib zu zwingen; doch alle Zeit vorsehen, daß nicht dadurch fromm- und seligwerden vorgenommen werde, welches allein des Glaubens Vermögen ist. Auf die Weise gebeut auch St. Paulus (Röm. 13, 33 und Tit. 3, 1),

daß sie sollen weltlicher Gewalt unterthan und bereit sein, nicht daß sie dadurch fromm werden sollen, sondern daß sie den Andern und der Obrigkeit damit frei dieneten, und ihren Willen thäten aus Liebe und Frömmigkeit. Wer nun diesen Verstand hätte, der könnte leichtlich sich richten in die unzähligen Gebote und Gesetze des Papsts, der Bischöfe, der Klöster, der Stifte, der Fürsten und Herren, die etliche tolle Prälaten also treiben, als wären sie nöthig zu der Seligkeit und heißen es Gebot der Kirche, wiewohl unrecht. Denn ein freier Christ spricht also: Ich will fasten, beten, dieß und das thun, was geboten ist, nicht daß ichs bedarf oder dadurch wollte fromm und selig werden, sondern ich wills dem Papst, Bischof, der Gemeinde oder meinem Mitbruder, Herrn zu Willen, Exempel und Dienst thun und leiden, gleichwie mir Christus viel größere Dinge zu Willen gethan und gelitten hat, deß ihm viel weniger noth war. Und obschon die Tyrannen Unrecht thun, solches zu fordern, so schadets mir doch nicht, dieweil es nicht wider Gott ist.

Zum 29sten. Hieraus mag ein Jeglicher ein gewiß Urtheil und Unterschied nehmen unter allen Werken und Geboten, auch welches blinde, tolle oder rechtsinnige Prälaten sind. Denn welches Werk nicht dahin ausgerichtet ist, dem Andern zu dienen oder seinen Willen zu leiden, so fern er nicht zwinge wider Gott zu thun, so ists nicht ein gutes christliches Werk. Daher kommts, daß ich sorge, wenige Stifte, Kirchen, Klöster, Altäre, Messen, Testamente christlich sind, dazu auch die Fasten und Gebete etlichen Heiligen sonderlich gethan. Denn ich fürchte, daß in dem Allem ein Jeglicher nur das Seine sucht, vermeinend, damit seine Sünde zu büßen und selig zu werden. Welches alles kommt aus Unwissenheit des Glaubens und christlicher Freiheit. Und etliche blinde Prälaten die Leute dahin treiben, und solch Wesen preisen, mit Ablaß schmücken, und den Glauben nimmer-

mehr lehren. Ich rathe dir aber, willst du etwas stiften, beten, fasten, so thue es nicht der Meinung, daß du wollest dir etwas gutes thun, sondern gibs dahin frei, daß andere Leute desselben genießen mögen, und thue es ihnen zu gute, so bist du ein rechter Christ. Was sollen dir deine Güter und gute Werke, die dir übrig sind, deinen Leib zu regieren und versorgen, so du genug hast am Glauben, darinnen dir Gott alle Dinge gegeben hat? Siehe, also müssen Gottes Güter fließen aus Einem in den Andern, und gemein werden, daß ein Jeglicher sich seines Nächsten also annehme, als wäre ers selbst. Aus Christo fließen sie in uns, der sich unser hat angenommen in seinem Leben, als wäre er das gewesen, das wir sind. Aus uns sollen sie fließen in die, so ihrer bedürfen, auch sogar daß ich auch meinen Glauben und Gerechtigkeit für meinen Nächsten setzen muß vor Gott, seine Sünde zudecken, auf mich nehmen, und nicht anders thun, denn als wären sie mein eigen, eben wie Christus uns Allen gethan hat. Siehe, das ist die Natur der Liebe, wo sie wahrhaftig ist. Darum gibt der heilige Apostel der Liebe zu eigen (1. Cor. 13, 5), daß sie nicht sucht das Ihre, sondern was des Nächsten ist.

Zum 30sten. Aus dem Allem folget der Beschluß, daß ein Christenmensch lebt nicht in ihm selbst, sondern in Christo und seinem Nächsten; in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe; durch den Glauben fähret er über sich in Gott, aus Gott fähret er wieder unter sich durch die Liebe, und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe. Gleichwie Christus sagt (Joh. 1, 51): „Ihr werdet noch sehen den Himmel offen stehen und die Engel auf- und absteigen über den Sohn des Menschen." Siehe, das ist die rechte geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erde. Welche gebe uns Gott recht zu verstehen und zu behalten. Amen.

III.

Lobgesang der Jungfrau Maria,

genannt

das Magnificat.

1521.

Die Ausarbeitung dieser Schrift begann Luther noch zu Wittenberg, vor seiner Abreise nach Worms, fortgesetzt und vollendet aber hat er sie auf der Wartburg.

„Luther's geistliche Prosa in seinen besten Schriften, wie im kleinen Catechismus oder in der Erklärung des Magnificat, steht unerreicht da. An gedrungener Kraft des Ausdruckes und an herzgewinnender Einfalt kommt ihnen nichts gleich. — So war seit den Zeiten der Apostel und Evangelisten nicht mehr geschrieben worden."

R. v. Raumer.

Jesus!

Dem Durchlauchtigen und Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johann Friedrich, Herzog zu Sachsen, Landgraf in Thüringen, und Markgraf zu Meißen, meinem gnädigen Herrn und Patron.

Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr, E. F. G. sind mein armes Gebet und Dienste allzeit zuvor. Gnädiger Herr, ich habe E. F. G. gnädiges Schreiben, jüngst mir überantwortet, unterthäniglich empfangen, und allen tröstlichen Inhalt mit Freuden vernommen. Dieweil aber ich E. F. G. nun lange Zeit verheißen und schuldig, das Magnificat zu erklären, davon mich die ungeschickten Händel vieler Widersacher so oft getrieben, habe ich E. F. G. Schriften zugleich mit diesem Büchlein vorgenommen zu beantworten, gedachte, es möchte mein Verziehen auf die Länge mir eine Röthe und Scham zubringen, und der Behelf (Vorwand) fernerer Ausrede sich nicht reimen, damit ich nicht verhinderte E. F. G. junges Gemüth, das zur Liebe göttlicher Schrift geneigt, und durch weitere Übung derselben mehr erhitzt und gestärkt würde, zu welchem ich E. F. G. wünsche göttliche Gnade und Beistand; wie denn groß vonnöthen, dieweil an eines solchen großen Fürsten Person vieler Leute Heil liegt, so er, ihm selbst genommen, von Gott gnädig regiert wird; wiederum, vieler Verderben, so er ihm selbst überlassen, ungnädig regiert wird.

Denn obwohl aller Menschen Herzen in der allmächtigen Hand Gottes sind, ists doch nicht umsonst allein von den Königen und Fürsten gesagt: Das Herz des Königs ist in Gottes Hand, der kann es wenden, wo er hin will; damit Gott seine Furcht in die großen Herren treiben will, daß sie lernen sollen, wie gar nichts sie gedenken mögen, das Gott

nicht sonderlich ihnen eingibt. Anderer Menschen Thun bringt nur ihnen selbst oder gar wenigen Leuten Frommen oder Schaden. Aber Herren sind nur dazu gesetzt, daß sie andern Leuten schädlich oder nützlich sind, so viel mehr, so viel weiter sie regieren; darum auch die Schrift fromme, gottesfürchtige Fürsten nennet Engel Gottes, ja auch Götter. Wiederum, schädliche Fürsten nennet sie Löwen, Drachen und wüthende Thiere, welche Gott selbst heißt seiner vier Plagen eine, da er zählet Pestilenz, theure Zeit, Krieg und wüthende Thiere.

Dieweil denn ein menschlich Herz, von Natur Fleisch und Blut, aus ihm selbst sich leichtlich vermisst, und wo ihm Gewalt, Gut und Ehre dazu in die Hand gegeben, wirds durch solche starke Ursache zur Vermessenheit und allzu freier Sicherheit vielmehr bewegt, daß es Gottes vergisst, seiner Unterthanen nicht achtet; und dieweil es Raum hat ohne Strafe übel zu thun, fähret es dahin, und wird ein Thier, thut nur, was ihm gelüstet, und ist mit Namen ein Herr, aber mit der That ein Unhold, daß auch der weise Mann Bias wohlgeredet hat: Magistratus virum ostendit, Regiment weiset aus, was einer für ein Mann ist. Denn die Unterthanen dürfen nicht herausfahren aus Furcht vor der Obrigkeit.

Darum ists noth allen Oberherrn, dieweil sie Menschen nicht haben zu fürchten, daß sie Gott vor Andern mehr fürchten, ihn und seine Werke wohl erkennen, und mit Sorgen wandeln; wie St. Paulus sagt (Röm. 12, 8): „Wer da regiert, der sei sorgfältig."

Nun weiß ich in aller Schrift nichts, das also wohl hiezu dienet, als dieß heilige Lied der Jungfrau Maria, welches wahrlich allen, die wohl regieren und heilsame Herren sein wollten, wohl zu lernen und zu behalten ist. Sie singt fürwahr hierin aufs Allerlieblichste von der Gottesfurcht,

und was er für ein Herr sei, zuvor welche seine Werke sind in den hohen und niederen Ständen. Laß einen Anderen zuhören seiner Metze, die da singt ein weltlich Lied; dieser züchtigen Jungfrau höret billig zu ein Fürst und Herr, die ihm ein geistlich, reines, heilsames Lied singt.

Es ist auch nicht ein unbilliger Brauch, daß in allen Kirchen dieß Lied täglich in der Vesper, dazu mit sonderlicher, ziemlicher Weise vor anderm Gesang gesungen wird. Hiemit befehle ich mich E. F. G. unterthäniglich bittend, E. F. G. wolle mein geringes Vermögen mit gnädigem Willen annehmen. Zu Wittemberg am zehnten März. Anno 1521.

Evangelium Lucä Cap. 1, 46—55.

1. Meine Seele erhebet Gott den Herrn, 2. Und mein Geist freuet sich in Gott, meinem Heilande. 3. Denn er hat mich, seine geringe Magd, angesehen, davon mich werden selig preisen Kind und Kindeskind ewiglich. 4. Denn er, der alle Dinge thut, hat große Dinge an mir gethan, und heilig ist sein Name. 5. Und seine Barmherzigkeit währet von einem Geschlecht zum andern, allen, die ihn fürchten. 6. Er wirket gewaltiglich mit seinem Arm und zerstöret alle Hoffärtigen im Gemüth ihres Herzens. 7. Er setzet ab die großen Herren von ihrer Herrschaft, und erhöhet die da niedrig und nichts sind. 8. Er macht satt die Hungrigen mit allerlei Gütern, und die Reichen läßt er leer bleiben. 9. Er nimmt auf sein Volk Israel, das ihm dienet, nachdem er gedacht an seine Barmherzigkeit. 10. Wie er denn versprochen hat unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit.

Vorrede und Eingang.

Diesen heiligen Lobgesang ordentlich zu verstehen, ist zu merken, daß die hochgelobte Jungfrau Maria aus eigener Erfahrung redet, darinnen sie durch den Heiligen Geist ist erleuchtet und gelehret worden. Denn es mag niemand Gott noch Gottes Wort recht verstehen, er habe es denn ohne Mittel von dem Heiligen Geist. Niemand kanns aber von dem Heiligen Geist haben, er erfahre es, versuche es und empfinde es

denn; und in derselben Erfahrung lehret der Heilige Geist, als in seiner eigenen Schule, außer welcher wird nichts gelehret denn nur Schein, Wort und Geschwätz. Also, die heilige Jungfrau, da sie in ihr selbst erfahren, daß Gott in ihr so große Dinge wirket, so sie doch gering, unansehnlich, arm und verachtet gewesen, lehret sie der Heilige Geist diese reiche Kunst und Weisheit, daß Gott ein solcher Herr sei, der nichts anderes zu schaffen habe, denn nur erhöhen, was niedrig ist, niedern, was da hoch ist, kurz, brechen, was da ist gemacht, und machen, was zerbrochen ist.

Denn gleich als im Anfang aller Creaturen er die Welt aus nichts schuf, davon er Schöpfer und allmächtig heißet, so bleibt er solcher Art zu wirken unverwandelt, und sind noch alle seine Werke bis ans Ende der Welt also gethan, daß er aus dem, das nichts, gering, verachtet, elend, todt ist, etwas Köstliches, Seliges und Lebendiges macht; wiederum alles, was etwas, köstlich, ehrlich, selig, lebendig ist, zunichte, gering, verachtet, elend und sterbend macht; auf welche Weise keine Creatur wirken kann, vermag nicht aus nichts etwas zu machen; also, daß seine Augen nur in die Tiefe, nicht in die Höhe sehen, wie Daniel (3, 55) sagt: „Du sitzest über den Cherubinen, und siehest in die Tiefe oder Abgrund"; und (Psal. 138): „Gott ist der Allerhöchste, und siehet herunter auf die Niedrigen, und die Hohen erkennet er von ferne." Item (Psal. 113): „Wo ist ein solcher Gott als der unsere, der da sitzt am höchsten, und siehet doch herunter auf die Niedrigen im Himmel und auf Erden?" Denn dieweil er der Allerhöchste, und nichts über ihm ist, mag er nicht über sich sehen, mag auch nicht neben sich sehen; dieweil ihm niemand gleich ist, muß er von Noth (nothwendig) in sich selbst und unter sich sehen, und je tiefer jemand unter ihm ist, je beßer er ihn siehet.

Aber die Welt und Menschenaugen thun widersinnig,

die sehen nur über sich, wollen ja hoch fahren, wie (Sprüche Salomos 30, 13) stehet: „Es ist ein Volk, dem seine Augen in die Höhe sehen, und seine Augenbrauen in die Höhe gerichtet." Das erfahren wir täglich, wie jedermann nur über sich, zur Ehre, zur Gewalt, zum Reichthum, zur Kunst, zu gutem Leben und allem, was groß und hoch ist, sich bemühet; und wo solche Leute sind, denen hangt jedermann an, da läuft man zu, da dient man gern, da will jedermann sein, und der Höhe theilhaftig werden, daß nicht umsonst in der Schrift so wenig Könige und Fürsten fromm beschrieben sind. Wiederum, in die Tiefe will niemand sehen; wo Armuth, Schmach, Noth, Jammer und Angst ist, da wendet jedermann die Augen von; und wo solche Leute sind, da läuft jedermann von, da fleucht, da scheuet, da läßt man sie, und denkt niemand ihnen zu helfen, beizustehen und zu machen, daß sie auch etwas seien, müssen also in der Tiefe und niedrigem, verachtetem Maß bleiben. Es ist hier kein Schöpfer unter den Menschen, der aus dem Nichts wolle Etwas machen, wie doch Sankt Paulus (Röm. 12, 16) lehret, und spricht: „Lieben Brüder, trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den niedrigen."

Darum bleibt Gott allein solches Ansehen, das in die Tiefe, Noth und Jammer siehet, und ist nahe allen denen, die in der Tiefe sind, und wie Petrus sagt: „Den Hohen widerstehet er, den Niedrigen gibt er seine Gnade"; und aus diesem Grund fleußt nun die Liebe und das Lob Gottes. Es mag ja niemand Gott loben, er habe ihn denn zuvor lieb. So mag ihn niemand lieben, er sei ihm denn aufs Lieblichste und Allerbeste bekannt. So mag er nicht also bekannt werden denn durch seine Werke, in uns erzeigt, gefühlt und erfahren. Wo aber erfahren wird, wie er ein solcher Gott ist, der in die Tiefe siehet, und nur hilft den Armen, Verachteten, Elenden, Jammerigen, Verlassenen, und

die gar nichts sind, da wird er so herzlich lieb, da geht das Herz über vor Freuden, hüpft und springt vor großem Wohlgefallen, denn es ist in Gott empfangen; und da ist denn der Heilige Geist, der hat solch überschwengliche Kunst und Lust in einem Augenblick in der Erfahrung gelehret.

Darum hat Gott auch den Tod auf uns alle gelegt, und das Kreuz Christi, mit unzähligen Leiden und Nöthen, seinen allerliebsten Kindern und Christen gegeben, ja sie auch zuweilen in Sünde fallen läßt, auf daß er ja viel zu sehen hätte in die Tiefe, Vielen helfen, viel wirken, sich einen rechten Schöpfer erzeigen, und damit sich bekannt, lieblich und löblich machen möchte, darin doch ihm leider die Welt mit ihren übersichtigen Augen ohne Unterlaß widerstrebt und an seinem Sehen, Wirken, Helfen, Erkenntniß, Lieb und Lob hindert, und ihn aller solcher Ehre, dazu sich selbst ihrer Freude, Lust und Seligkeit beraubt.

Also hat er auch seinen einigen, liebsten Sohn, Christum, selbst in die Tiefe alles Jammers verworfen, und an ihm vortrefflich erzeigt sein Sehen, Werk, Hülfe, Art, Rath und Willen, wo das alles hingerichtet sei; darum auch Christus solches vortrefflich erfahren, voller Bekenntniß, Liebe und Lob Gottes ewiglich bleibt; wie der 21. Psalm sagt: „Du hast ihn erfreuet mit eitel Freuden vor deinem Angesicht, das ist, daß er dich siehet und erkennet." Davon sagt auch Psalm 44, daß alle Heiligen werden nicht mehr thun, denn Gott loben im Himmel, daß er sie in ihrer Tiefe angesehen, und sich allda ihnen bekannt, lieblich und löblich gemacht hat.

Also thut auch hier die zarte Mutter Christi, lehrt uns mit dem Exempel ihrer Erfahrung und mit Worten, wie man Gott erkennen, lieben und loben soll. Denn dieweil sie mit fröhlichem, springendem Geist hier sich rühmet und Gott lobet, er habe sie angesehen, ob sie wohl niedrig und

nichts gewesen sei, muß man glauben, daß sie arme, verachtete, geringe Ältern gehabt.

Und daß wirs vor die Augen bilden um der Einfältigen willen. Es sind ohne Zweifel zu Jerusalem der obersten Priester und Rathsherrn Töchter reich, hübsch, jung, gelehrt und aufs ehrlichste gehalten, in Ansehen des ganzen Landes (wie jetzt der Könige, Fürsten und Reichen Töchter) gewesen, also auch in andern vielen Städten mehr. Auch zu Nazareth, in ihrer Stadt, ist sie nicht des obersten Regenten, sondern eines gemeinen armen Bürgers Tochter gewesen, auf welche niemand groß gesehen noch Acht gehabt, und sie unter ihren Nachbarn und Töchtern ein geringes Mägdlein, das des Viehes und Hauses gewartet, ohne Zweifel nicht mehr gewesen denn jetzt sein mag eine arme Hausmagd, die da thut, was man sie im Haus zu thun heißt. Denn also hat Jesaias verkündigt (Capitel 11): „Es wird eine Ruthe ausgehen von dem Stamme Jesse, und aufwachsen eine Blume von seiner Wurzel, auf welcher wird ruhen der Heilige Geist." Der Stamm und Wurzel ist das Geschlecht Jesse oder David, sonderlich die Jungfrau Maria; die Ruthe und Blume ist Christus. Nun, wie es unansehnlich, ja unglaublich ist, daß aus einem dürren, faulen Stamm und Wurzel eine schöne Ruthe und Blume wachse; so war es auch nicht anzusehen, daß Maria, die Jungfrau, sollte eines solchen Kindes Mutter werden.

Denn ich achte, sie sei nicht allein darum ein Stamm und Wurzel genennet, daß sie übernatürlich, unversehrter Jungfrauschaft eine Mutter geworden ist; wie es übernatürlich ist, eine Ruthe von einem todten Block wachsen; sondern auch darum, daß der königliche Stamm und Geschlecht Davids, welches etwa grünet und blühet in großer Ehre, Gewalt, Reichthum und Glück zu Davids und Salomos Zeiten, auch vor der Welt ein hoch Ding war; aber am Ende, da Christus

kommen sollte, hatten die Priester dieselbe Ehre unter sich gebracht, und regierten allein, und das königliche Geschlecht Davids verarmt und verachtet war, wie ein todter Block, daß nicht mehr Hoffnung noch Ansehen da war, daß von ihm sollte wiederum ein König kommen zu großen Ehren; und eben, da solch unansehnliche Gestalt am höchsten stund, kommt Christus, und wird von dem verachteten Stamm, von dem geringen, armen Dirnlein geboren, wächst die Ruthe und die Blume daher von der Person, welche Hannas und Caiphas Tochter nicht hätte würdig geachtet, ihre geringste Magd zu sein. Also gehn Gottes Werk und Gesicht in der Tiefe; Menschen-Gesicht und Werk nur in der Höhe. Das ist nun die Ursache ihres Lobgesangs; den wollen wir nun hören, von Wort zu Wort.

Meine Seele erhebt Gott den Herrn.

Das Wort geht daher aus großer Brunst und überschwenglicher Freude, darin sich ganz ihr Gemüth und Leben von inwendig im Geist erhebt. Darum spricht sie nicht: Ich erhebe Gott, sondern: meine Seele; als sollte sie sagen: Es schwebt mein Leben und alle mein Sinn in Gottes Liebe, Lob und hohen Freuden, daß ich mein selbst nicht mächtig, mehr erhoben werde, denn ich mich selbst erhebe zu Gottes Lob; wie denn geschieht allen denen, die mit göttlicher Süßigkeit und Geist durchgossen werden, daß sie mehr fühlen, denn sie sagen könnten. Denn es ist kein Menschenwerk, Gott mit Freuden loben. Es ist mehr ein fröhlich Leiden, und allein ein Gottes-Werk, das sich mit Worten nicht lehren, sondern nur durch eigne Erfahrung kennen lässt; wie David (Psal. 34) sagt: „Schmeckt und sehet, wie süß ist Gott der Herr; selig ist der Mensch, der ihm trauet." Erst setzt er das Schmecken, dann das Sehen; darum, daß sichs nicht erkennen lässt ohne eigene Erfahrung und Fühlen, zu welcher

doch niemand kommt, er traue denn Gott mit ganzem Herzen, wenn er in der Tiefe und Noth ist. Darum setzt er behend darauf: Selig ist der Mensch, der Gott trauet; denn derselbe wird Gottes Werk in ihm erfahren, und also zu der empfindlichen Süßigkeit, dadurch zu allem Verstand und Erkenntniß kommen.

Wollen ein Wort nach dem andern bewegen. Das erste: Meine Seele. Die Schrift theilet den Menschen in drei Theile, da St. Paulus (1. Thessal. 5, 23) sagt: „Gott, der ein Gott des Friedens ist, der mache euch heilig durch und durch, also, daß euer ganzer Geist, Seele und Leib unsträflich erhalten werden auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi"; und ein jegliches dieser drei, sammt dem ganzen Menschen, wird auch getheilet auf eine andere Weise in zwei Stücke, die da heißen Geist und Fleisch, welche Theilung nicht der Natur, sondern der Eigenschaft ist, das ist, die Natur hat drei Stücke, Geist, Seele, Leib, und mögen allesammt gut oder bös sein. Das heißt denn Geist und Fleisch sein, davon jetzt nicht zu reden ist.

Das erste Stück, der Geist, ist das höchste, tiefste, edelste Theil des Menschen, damit er geschickt ist, unbegreifliche unsichtbare, ewige Dinge zu fassen, und ist kürzlich das Haus, da der Glaube und Gottes Wort innen wohnet, davon David (Psal. 51) sagt: Herr, mach in meinem Innewendigsten einen richtigen Geist, das ist, einen aufgerichteten, starken Glauben; wiederum, von den Ungläubigen (Psal. 78): Ihr Herz war nicht richtig zu Gott, und ihr Geist war nicht im Glauben zu Gott.

Das andere, die Seele, ist eben derselbe Geist nach der Natur; aber doch in einem andern Werk, nämlich in dem, als er den Leib lebendig macht und durch ihn wirket, und wird oft in der Schrift für das Leben genommen. Denn der Geist mag wohl ohne den Leib leben, aber der

Leib lebet nicht ohne den Geist. Dieß Stück sehen wir, wie es auch im Schlaf und ohne Unterlaß lebet und wirkt, und ist seine Art, nicht die unbegreiflichen Dinge zu fassen, sondern was die Vernunft erkennen und ermessen kann. Und ist nämlich die Vernunft hier das Licht in diesem Hause; und wo der Geist nicht mit dem Glauben, als mit einem höhern Licht, erleuchtet, dieß Licht der Vernunft regiert, so mag sie nimmer ohne Irrthum sein. Denn sie ist zu geringe in göttlichen Dingen zu handeln. Diesen zweien Stücken eignet die Schrift viele Dinge zu, als sapientiam und scientiam, die Weisheit dem Geist, die Erkenntniß der Seele; darnach auch Haß, Liebe, Lust, Greuel und dergleichen.

Das dritte ist der Leib mit seinen Gliedern, welches Werke sind nur Übungen und Brauch, nach dem die Seele erkennt, und der Geist glaubt; und daß wir deß ein Gleichniß anzeigen aus der Schrift: Moses machte ein Tabernakel mit dreien unterschiedlichen Gebäuen. Das erste hieß sanctum sanctorum, da wohnet Gott innen, und war kein Licht darinnen. Das andere sanctum, da innen stund ein Leuchter mit sieben Röhren und Lampen. Das dritte hieß atrium, der Hof, das war unter dem Himmel öffentlich, vor der Sonne Licht. In derselben Figur ist ein Christenmensch abgemalet; sein Geist ist sanctum sanctorum, Gottes Wohnung, im finstern Glauben ohne Licht; denn er glaubt, das er nicht sieht, noch fühlt, noch begreift. Seine Seele ist sanctum, da sind sieben Lichte, das ist, allerlei Verstand, Unterscheidung, Wissen und Erkenntniß der leiblichen sichtlichen Dinge. Sein Körper ist atrium, der ist jedermann offenbar, daß man sehen kann, was er thut und wie er lebt.

Nun bittet Paulus: Gott, der ein Gott des Friedens ist, wolle uns heilig machen, nicht in einem Stück allein, sondern ganz und gar, durch und durch, daß Geist, Seele und Leib, und Alles heilig sei. Von Ursache solch Gebetes

wäre viel zu sagen; kürzlich: wenn der Geist nicht mehr heilig ist, so ist nichts mehr heilig. Nun ist der gröste Streit und die gröste Gefahr in des Geistes Heiligkeit, welche nur in dem bloßen lautern Glauben stehet, dieweil der Geist nicht mit begreiflichen Dingen umgeht, wie gesagt ist. So kommen denn falsche Lehrer und locken den Geist heraus; einer gibt vor das Werk, der andere die Weise, fromm zu werden. Wo denn der Geist hier nicht bewahrt wird und weise ist, so fällt er heraus und folgt, kommt auf die äußerlichen Werke und Weisen, meint damit fromm zu werden. So bald ist der Glaube verloren, und der Geist todt vor Gott. Da heben sich denn an mancherlei Sekten und Orden, daß der eine Karthäuser, der eine Barfüßer wird, der mit Fasten, der mit Beten, einer mit dem, der andere mit einem andern Werk will selig werden; und sind doch allesammt eigne erwählte Werke und Orden, von Gott nie geboten, nur von Menschen erdacht; daneben sie nimmermehr des Glaubens wahrnehmen, lehren immer anhin auf die Werke bauen, so lange bis daß sie so tief drein kommen, daß sie darob uneins werden, ein jeglicher der Beste sein will, und den andern verachtet; wie jetzt unsere Observanten sich brüsten und blähen. Wider solche Werkheilige und fromm scheinende Lehrer bittet hier Paulus, und spricht: Gott sei ein Gott des Friedens und der Einigkeit, welchen solche uneinige, unfriedsame Heiligen nicht haben noch behalten mögen, es sei denn, daß sie ihr Ding fallen lassen, und allesammt in den Geist und Glauben zusammen kommen und erkennen, wie daß die Werke nur Unterschied, Sünde und Unfriede machen, aber allein der Glaube mache fromm, eins (einträchtig) und friedsam.

Der Friede kommt nirgend von denn so (nur daher daß) man lehret, wie kein Werk, keine äußerliche Weise, sondern nur der Glaube, das ist gute Zuversicht in die un-

sichtbare Gnade Gottes, uns versprochen, fromm, gerecht und selig mache, davon ich in den Werken viel gesagt; und wo der Glaube nicht ist, da müssen viele Werke sein; daraus denn Unfriede und Uneinigkeit folget, und also kein Gott mehr da bleibt. Darum hier Sankt Paulus nicht genüget zu sagen: daß euer Geist, eure Seele ꝛc., sondern: euer ganzer Geist, an dem es gar liegt. Er braucht hier ein fein Wort in griechischer Sprache: τὸ ὁλόκληρον πνεῦμα ὑμῶν, das ist euer Geist, der das ganze Erbe besitzt, als sollte er sagen: Lasset euch keine Lehre von den Werken irren, der gläubige Geist hats allein gar und ganz. Es liegt nur am Glauben des Geistes; denselben ganz erbbesitzenden Geist, bitte ich, Gott euch behüten wolle vor den falschen Lehrern, die durch Werke wollen Zuversicht machen zu Gott; welches doch falsche Gewissen sind, dieweil sie nicht blos auf Gottes Gnade solche Zuversicht bauen.

Wenn nun solcher ganz erbbesitzender Geist erhalten wird, mag darnach auch die Seele und der Leib ohne Irrthum und böse Werke bleiben. Sonst ists nicht möglich, wo der Geist glaublos ist, daß da die Seele und ganzes Leben nicht unrecht und irre gehen sollten, ob sie wohl gute Meinung und Dünkel vorwenden, und eigne Andacht und Wohlgefallen darinnen haben. So sind darnach, um solches der Seelen Irrthum und falschen Gutdünkens, auch alle Werke des Leibes bös und verworfen, obgleich sich jemand todt fastete und aller Heiligen Werk thäte. Darum ists noth, daß uns Gott zum Ersten den Geist, darnach Seele und Leib behüte, daß wir nicht umsonst wirken und leben, und also rechtschaffen heilig werden, nicht allein von den öffentlichen Sünden, sondern vielmehr auch von den falschen und scheinenden guten Werken. Das sei dießmal genug gesagt zu Erklärung der zwei Worte Seele und Geist, darum, daß sie fast gemein sind in der Schrift.

Darnach ist das Wort Magnificat, das heißt groß machen, erheben und viel von ihm halten, als von dem, der große, viele und gute Dinge vermöge, wisse und wolle thun, wie denn folgt in diesem Lobgesang, daß gleich das Wort Magnificat wie ein Titel eines Buchs anzeigt, wovon darinnen geschrieben sei, also zeigt sie auch mit diesem Wort an, wovon ihr Lobgesang lauten soll, nämlich von großen Thaten und Werken Gottes, zu stärken unsern Glauben, zu trösten alle geringen, und zu schrecken alle hohen Menschen auf Erden. Auf diese drei Bräuche (Anwendungen) oder Nutzen müssen wir den Lobgesang lassen gerichtet sein und erkennen; denn sie nicht ihr allein, sondern uns allen gesungen hat, daß wir ihr nachsingen sollen.

Nun mags nicht sein, daß jemand erschrecke oder sich tröste aus solchen großen Thaten Gottes, es sei denn, daß er nicht allein glaube, Gott vermöge und wisse große That zu thun; sondern muß auch glauben, daß er wolle also thun und eine Liebe habe, solches zu thun. Ja, ist auch nicht genug, daß du glaubst, er wolle mit andern und nicht mit dir große That thun, und also dich solcher göttlichen That äußern; wie die thun, die Gott nicht fürchten in ihrer Gewalt, und die kleinmüthig verzagen in ihrem Gedränge. Denn solcher Glaube ist nichts und gar todt, gleich einem Wahn, von einer Fabel empfangen; sondern du mußt ohne alles Wanken, ohne alles Zweifeln seinen Willen über dich dir vorbilden, daß du fest glaubest, er werde und wolle auch mit dir große Dinge thun. Derselbe Glaube lebt und webt, dringt durch und ändert den ganzen Menschen; der zwingt dich, daß du mußt fürchten, so du hoch bist, und getrost sein, so du niedrig bist, und je höher du bist, je mehr du dich fürchten mußt; je tiefer du unterdrückt bist, je mehr du dich trösten kannst; welches jener Glauben keiner thut. Wie willst du in Todesnöthen thun? Da mußt du ja nicht all-

ein glauben, daß er möge und wisse, sondern auch wolle dir helfen; da doch gar ein unsäglich großes Werk geschehen muß, auf daß du vom ewigen Tod erlöst, ewiglich selig und Gottes Erbkind werdest. Dieser Glaube vermag alle Dinge, wie Christus sagt, der bestehet allein, der kommt auch in die Erfahrung göttlicher Werke, und dadurch in göttliche Liebe, und also in göttlich Lob und Gesang, daß der Mensch groß von Gott hält, und ihn recht groß macht.

Denn Gott wird nicht in seiner Natur groß von uns gemacht, der unwandelbar ist, sondern in unserer Erkenntniß und Empfindung, das ist, so wir viel von ihm halten, und ihn groß achten, zuvor nach seiner Güte und Gnade. Darum spricht die heilige Mutter nicht: Meine Stimme, oder: mein Mund; auch nicht: meine Hand; auch nicht: meine Gedanken; auch nicht: meine Vernunft oder Wille macht groß den Herrn (denn ihrer viel sind, die Gott mit großer Stimme preisen, mit köstlichen Worten predigen, viel von ihm reden, disputieren, schreiben und malen; viele, die von ihm gedenken, und durch die Vernunft nach ihm trachten und speculieren; dazu viele, die mit falscher Andacht und Willen ihn (er) heben); sondern also sagt sie: Meine Seele macht ihn groß, daß ist, mein ganzes Leben, Weben, Sinn und Kraft halten viel von ihm; also daß sie gleich in ihn verzückt und Emporhebung fühlt in seinen gnädigen, guten Willen; wie der folgende Vers weist. Auf die Weise sehen wir, so uns jemand etwas sonderliches Gutes thut, daß gleich all unser Leben sich gegen ihn bewegt, und sprechen: O ich halte viel von ihm. Das heißt eigentlich: Meine Seele macht ihn groß. Wie viel mehr wird solche lebendige Bewegung sich regen, so wir Gottes Güte empfinden, überschwenglich groß sind in seinen Werken, daß uns alle Worte und Gedanken zu wenig werden und das ganze Leben und Seele müssen

sich bewegen lassen, als wollte es alles gerne singen und sagen, was in uns lebet.

Aber hierbei sind zweierlei falsche Geister, die das Magnificat nicht mögen recht singen. Die ersten, die ihn nicht eher loben, er thue ihnen denn wohl; wie David sagt: „Sie loben dich, wenn du ihnen wohl (thust"). Diese scheinen fast sehr Gott zu loben; aber dieweil sie nimmer leiden wollen Unterdrückung und die Tiefe, mögen sie nimmer die rechten Werke Gottes erfahren, und darum auch nimmer recht Gott lieben noch loben. Also ist jetzt alle Welt voll Gottesdienstes und Lobes, mit Singen, Predigen, Orgeln und Pfeifen, und das Magnificat wird herrlich gesungen; aber daneben zu erbarmen, daß solcher köstliche Gesang soll so gar ohne Kraft und Saft von uns gehandelt werden, die wir nicht eher singen, es gehe denn wohl; wo es aber übel geht, ist das Singen aus, da hält man nichts mehr von Gott, meinen, Gott möge oder wolle nichts mit uns wirken; damit muß das Magnificat auch außen bleiben.

Die andern sind noch gefährlicher, die auf die andere Seite weichen, die sich erheben in Gottes Gütern und dieselben nicht lauter Gottes Güte zueignen, wollen auch was daran haben, wollen davon geehrt und (hoch) gehalten sein vor andern Menschen, schauen an ihr großes Gut, das Gott mit ihnen gewirkt, fallen darauf, und nehmen sich sein an als des Ihren, und halten sich gegen die andern, die solches nicht haben, als etwas Sonderliches. Hier ist fürwahr ein glatter, schlüpferiger Stand. Gottes Güter machen natürlich hoffärtige und eigengefällige Herzen.

Darum ist hier noth, das letzte Wort zu merken: Gott. Denn Maria sagt nicht: Meine Seele macht groß sich selbst, oder: hält viel von mir; sie wollte auch gar nichts von ihr gehalten haben, sondern allein Gott macht sie groß, dem gibt sie es gar allein, zeucht sich aus, und trägts alles lauter

wieder auf zu Gott, von dem sie empfangen hatte. Denn ob sie wohl solch überschwengliche That Gottes in ihr empfand, war sie doch und blieb also gesinnt, daß sie sich nicht erhob über den geringsten Menschen auf Erden; und wo sie es gethan hätte, wäre sie mit Lucifer in der Höllen Abgrund gefallen. Sie hat nicht anders gedacht: Wenn eine andere Magd solche Güter hätte von Gott, wollte sie eben so fröhlich sein, und ihr so wohl gönnen, als ihr selbst, ja sich allein solcher Ehre unwürdig und alle andern würdig achten; und auch noch wohl zufrieden wäre gewesen, so Gott von ihr solche Güter genommen, und in ihren Augen einer andern hätte gegeben. So ganz und gar hat sie sich des allen nichts angenommen, und Gott seine Güter frei, ledig und eigen gelassen, nicht mehr denn eine fröhliche Herberge und willige Wirthin solches Gastes gewesen; darum hat sie auch das alles ewiglich behalten.

Siehe, das heißt Gott allein groß machen, nur von ihm allein groß halten, und uns keines Dinges annehmen; daraus man sieht, wie in großer Ursache zu fallen und zu sündigen sie gestanden, daß es nicht ein weniger Wunder ist, wie sie sich der Hoffart und Annehmung (Annahme) enthalten, denn daß sie solche Güter überkommen hat. Meinst du nicht, wie ein wunderlich Herz das sei? Sie findet sich eine Gottesmutter, über alle Menschen erhaben, und bleibt doch so einfältig und gelassen, daß sie darum nicht eine geringe Dienstmagd hätte unter sich gehalten. O wir armen Menschen, wenn wir ein wenig Gutes, Gewalt oder Ehre haben, ja ein wenig hübscher denn andere sind, könnten wir uns nicht vergleichen einem Geringern, und ist des Annehmens kein Maß; was wollten wir thun, so wir große hohe Güter hätten? Darum läßt uns Gott auch arm, unselig bleiben, daß wir seine zarten Güter nicht unbeschmutzt lassen, könnten nicht von uns gleich halten, wie vorhin, sondern lassen den Muth immer mit-

wachsen oder abnehmen, darnach die Güter kommen oder gehen. Aber dieß Herz Mariä stehet fest und gleich in aller Zeit, lässt Gott in ihr wirken nach seinem Willen, nimmt nicht mehr davon denn einen guten Trost, Freud und Zuversicht in Gott. Also sollten wir auch thun, das wäre ein recht Magnificat gesungen.

Und mein Geist freuet sich in Gott, meinem Heiland.

Was der Geist sei, ist jetzt gesagt, nämlich, der die unbegreiflichen Dinge fähet durch den Glauben. Darum nennt sie auch Gott ihren Heiland oder ihre Seligkeit, das sie doch nicht sah, noch empfand, sondern in fester Zuversicht trauet, er wäre ihr Heiland und ihre Seligkeit; welchen Glauben sie aus dem Gotteswerk, in ihr geschehen, empfangen.

Und fürwahr, ordentlich fähet sie an, daß sie Gott eher nennet ihren Herrn denn ihren Heiland, und eher ihren Heiland denn sie seine Werke erzählet; damit sie uns lehret, wie wir sollen Gott bloß und recht ordentlich lieben und loben, und ja nicht das Unsere an ihm suchen. Der liebt aber und lobt bloß und recht Gott, der ihn nur darum lobt, daß er gut ist, und nicht mehr denn seine bloße Gütigkeit ansieht, und nur in derselben seine Lust und Freude hat; welches ist eine hohe, reine, zarte Weise zu lieben und zu loben, die wohl eignet einem solchen hohen, zarten Geist, als dieser Jungfrau ist.

Die unreinen und verkehrten Liebhaber, welche nicht mehr denn lauter Nießlinge sind, und das Ihre an Gott suchen, die lieben und loben nicht seine bloße Gütigkeit, sondern sehen auf sich selbst, und achten nur, wie viel Gott über sie gut sei, das ist, wie viel er seine Güte empfindlich ihnen erzeige, und thue ihnen wohl; und halten viel von ihm, sind fröhlich, singen und loben ihn, so lange solch Empfinden währet. Wenn sich aber Gott verbirgt, und seiner Gutheit (Güte)

Glänze (Glanz) zu sich zeucht, daß sie bloß und elend sind, so geht auch Lieb und Lob zugleich aus, und mögen nicht die bloße, unempfindliche Güte, in Gott verborgen, lieben noch loben, damit sie beweisen, daß nicht ihr Geist sich in Gott, dem Heiland, erfreuet hat, ist nicht rechte Lieb und Lob der bloßen Güte da gewesen, sondern viel mehr haben sie Lust gehabt in dem Heil denn im Heiland, mehr in den Gaben denn in dem Geber, mehr in der Creatur denn in Gott. Denn sie können nicht gleich bleiben in Haben und Mangeln, in Reichthum und Armuth, wie St. Paulus sagt: „Ich habe gelernt, daß ich kann übrig haben und Mangel haben." Von diesem sagt der 49. Psalm: „Sie loben dich, so lange du ihnen wohl thust"; als sollte er sagen: Sie meinen sich und nicht dich; hätten sie nur Lust und Gut von dir, sie gäben nichts auf dich; wie auch Christus (Joh. 6) sagt zu denen, die ihn suchten: „Fürwahr, sage ich euch, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen, sondern daß ihr gegessen und gesättigt seid." Solche unreine, falsche Geister beschmutzen alle Gottesgaben und hindern ihn, daß er ihnen nicht viel gibt, auch nicht seliglich mit ihnen wirken kann. Davon wollen wir ein fein Exempel hören.

Es hat einmal ein fromm Weib ein Gesicht gesehen, wie drei Jungfrauen bei einem Altar saßen, und unter der Meße lief ein hübsch Knäblein von dem Altar und ging zu der ersten Jungfrau, that freundlich zu ihr, herzte sie, und lachte sie lieblich an. Darnach ging er zu der andern und that nicht so freundlich zu ihr, herzte sie auch nicht, doch hob er ihren Schleier auf und lächelte sie freundlich an. Der dritten aber that er kein freundlich Zeichen, schlug sie ins Angesicht, raufte sie und stieß sie, ging ganz unfreundlich mit ihr um und lief schnell wieder auf den Altar und verschwand. Da ward demselben Weibe dieß Gesicht ausgelegt: daß die erste Jungfrau bedeutet die unreinen genußsüchtigen

Geister, welchen Gott muß viel Gutes und mehr ihren Willen denn sie seinen thun, wollen nichts mangeln, allzeit Trost und Lust an Gott haben, sich nicht genügen laßen an seiner Güte. Die andere bedeutet die Geister, die angefangen Gott zu dienen, und wohl etwas Mangel leiden, doch nicht ganz, noch ohne eigen Genieß und Gesuch (Streben nach Gewinn, Erwerb) sind. Er muß ihnen zuweilen einen lieblichen Blick geben und sie empfinden lassen seine Güte, daß sie damit lernen auch seine bloße Gütigkeit lieben und loben. Aber die dritte, das arme Aschenbrödlein, hat nichts denn eitel Mangel und Ungemach, sucht keinen Genuß, läßt ihm genügen, daß Gott gut ist, ob es sie auch nimmermehr empfinden sollte, (das doch unmöglich ist,) bleibt gleich und einförmig auf beiden Seiten, liebt und lobt eben sowohl Gottes Gütigkeit, wenn sie nicht empfunden, als wenn sie empfunden wird, fällt nicht auf die Güter, wenn sie da sind, fällt auch nicht ab, wenn sie abe (nicht da) sind. Das ist die rechte Braut, die zu Christo spricht: Ich will nicht das Deine, ich will dich selber haben; bist mir nicht lieber, wenn mir wohl ist, auch nicht unlieber, wenn mir übel ist.

Solche Geister erfüllen das, das geschrieben steht: Ihr sollt nicht weichen von der gleichen, richtigen Gottesstraße, weder zur linken noch zur rechten Seite; das ist, sie sollen gleich und richtig Gott lieben und loben, nicht sich selbst suchen und ihr Genieß. Einen solchen Geist hatte David. Da er von Jerusalem getrieben durch seinen Sohn Absalon, und darauf stund, daß er ewig verworfen, nimmermehr König und zu Gottes Gunst kommen werde, sprach er: Gehet hin, will mich Gott haben, er wird mich wohl wieder hineinführen; spricht er aber: Ich will dein nicht, so bin ich bereit. O wie ein reiner Geist ist das gewesen, der von Gottes Güte zu lieben, loben und folgen nicht abläßt in der höchsten Noth.

Einen solchen Geist erzeigt hier die Mutter Gottes,

Maria, daß sie, mitten in den großen, überschwenglichen Gütern schwebend, dennoch nicht darauf fällt, nicht ihren Genieß darin sucht, sondern ihren Geist rein behält in Lieb und Lob der bloßen Gütigkeit Gottes, bereit, willig und gern anzunehmen, ob sie Gott derselben wieder berauben, und einen armen, nackten, mangelhabenden Geist ihr lassen wolle.

Nun, wie viel gefährlicher ist, in Reichthum und großen Ehren oder Gewalt sich mäßigen denn in Armuth, Schanden und Schwachheit, dieweil Reichthum, Ehre und Gewalt starke Anreizung und Ursache geben zu dem Bösen; also viel mehr ist hier der wunderbare, reine Geist Mariä zu preisen, daß sie in solchen übermäßigen Ehren ist, und dennoch sich nicht anfechten lässt, thut, als sähe sie es nicht, bleibt gleich und richtig auf der Straße, haftet nur an der göttlichen Gütigkeit, die sie nicht sieht noch empfindet, lässt fahren die Güter, so sie empfindet, lüstet sich nicht darinnen, sucht nicht ihren Genieß; daß sie fürwahr aus rechtem, wahrem Grund singet: Mein Geist erfreuet sich in Gott, meinem Heiland. Wahrlich ists ein Geist, der nur im Glauben, da er springt und hüpft, nicht von den Gütern Gottes, die sie empfand, sondern nur von Gott, den sie nicht empfand, fröhlich ist, als von ihrem Heil, den sie nur im Glauben erkennt. O das sind die rechten niedrigen, ledigen, hungrigen, gottfürchtigen Geister; davon hernach folgen wird.

Aus dem mögen wir erkennen und richten, wie voll jetzt die Welt falscher Prediger und Heiligen sei, die dem armen Volk von guten Werken viel predigen; und wiewohl ihrer wenige sind, die auch dasselbe predigen, wie sie gute Werke thun sollen, das mehrere Theil Menschenlehre und Werk predigen, die sie selbst erdacht und aufgesetzt haben, so sind doch, leider, die Allerbesten unter ihnen noch so weit von der rechten, richtigen Straße, daß sie das Volk immer auf die rechte Seite treiben, damit, daß sie die guten Werke und

gutes Leben nicht lehren um Gottes bloßer Gütigkeit willen zu thun, sondern um ihres eignen Genießes willen. Denn wo kein Himmel noch Hölle wäre, und wüßten Gottes Güte nicht zu genießen, so ließen sie seine Güte wohl fahren, ungeliebt und ungelobt. Das sind eitel Nießlinge und Miethlinge, Dienstknechte und nicht Kinder, Fremdlinge und nicht Erben; die machen sich selbst zum Abgott, und Gott soll sie lieben und loben, eben das ihnen thun, das sie ihm thun sollten; die haben keinen Geist, Gott ist auch nicht ihr Heiland, sondern seine Güter sind ihr Heiland, in welchen ihnen Gott als ein Knecht muß dienen. Das sind die Kinder von Israel, die in der Wüste nicht benugt (denen in der Wüste nicht genügte) am Himmelbrod, wollten auch Fleisch, Zwiebel und Knoblauch essen (4. Mose 11, 4—6).

Nun ist leider alle Welt, alle Klöster, alle Kirchen solches Volkes voll, die allesamt in dem falschen, verkehrten, unrichtigen Geist wandeln, treiben und jagen, heben die guten Werke so hoch, daß sie den Himmel vermeinen damit zu verdienen; so doch vor allen Dingen sollte gepredigt und erkannt werden die bloße Gütigkeit Gottes, und wir wissen sollten, daß zugleich wie Gott aus lauter Güte uns selig macht, ohne alles Verdienst der Werke, also sollten wir wiederum die Werke ohne allen Lohn oder Genieß suchen, um der bloßen Güte Gottes willen thun, nichts mehr denn sein Wohlgefallen darin begehren, nicht für den Lohn sorgen; er wird sich selbst wohl finden und ohne unser Gesuch folgen. Denn wiewohl es nicht möglich ist, daß der Lohn nicht sollte folgen, so wir aus reinem, richtigem Geist, ohne Lohns und Genieß Gesuch, wohl thun; so will doch Gott denselben genußsüchtigen, unreinen Geist nicht haben, wird auch demselben nimmer der Lohn; gleich als ein Kind dient dem Vater willig umsonst als ein Erbe, nur um seines Vaters willen, und wo ein Kind dem Vater nur ums Erbe und Gut dient,

das ist billig ein feindselig Kind und würdig, daß es der Vater verstoße.

Denn er hat angesehen die Nichtigkeit seiner Magd. Davon werden mich selig preisen alle Kindeskind.

Das Wort humilitas (Nichtigkeit) haben etliche hier zur Demuth gemacht, als hätte die Jungfrau Maria ihre Demuth angezogen, und sich deren gerühmt; welches gar weit von der Wahrheit ist. Denn vor Gottes Augen kann sich niemand eines guten Dings ohne Sünde und Verderben rühmen. Man muß sich vor ihm nicht mehr denn seiner lautern Güte und Gnade, uns Unwürdigen erzeigt, rühmen, auf daß nicht unser, sondern allein Gottes Lieb und Lob in uns bestehe und uns erhalte; wie Salomo lehret (Sprichw. 25, 6. 7): „Du sollst nicht rühmlich erscheinen vor dem König und nicht stehen (das ist, etwas sein) vor den großen Herren. Es ist besser, man sagt zu dir: Sitz herauf, denn daß du erniedrigt werdest vor dem Fürsten.“ Wie sollte man denn solche Vermessenheit und Hochmuth dieser reinen, richtigen Jungfrau zuschreiben, daß sie sich ihrer Demuth rühmte vor Gott? welches die allerhöchste Tugend ist, und niemand sich demüthig achtet oder rühmt, denn wer der Allerhochmüthigste ist. Gott erkennt allein die Demuth, richtet auch und offenbart sie allein, daß der Mensch nimmer weniger Demuth weiß, denn eben wenn er recht demüthig ist.

Der Schrift Brauch ist, daß sie humiliare heißet niedrigen und zunichte machen; und darum heißen die Christen in der Schrift an vielen Orten arme, nichtige, verworfne Leute; wie (Psal. 116, 10): „Ich bin fast sehr zunichte worden oder geniedrigt.“ So ist humilitas nichts anders denn ein verachtetes, unansehnliches, niedriges Wesen oder Stand; als da sind die armen, kranken, hungrigen, durstigen, gefangenen, leidenden und sterbenden Menschen; wie Hiob war in seiner Anfechtung, und David in seiner Verstoßung vom Reich, und

Christus mit allen Christen in ihren Nöthen, welches sind die Tiefe, davon droben gesagt ist, daß Gottes Augen nur in die Tiefe sehen, und Menschenaugen nur in die Höhe, das ist, sie sehen nach dem ansehnlichen, scheinenden, prächtigen Wesen und Stand. Darum heißt Jerusalem in der Schrift eine Stadt, da Gottes Augen auf sehen, das ist, die Christenheit liegt in der Tiefe, und ist unansehnlich vor der Welt, darum sieht sie Gott an, und hat seine Augen stets über sie; wie er sagt (Psal. 31): „Ich will meine Augen stets auf dich haben." So sagt auch St. Paulus (1. Korinth. 1): „Gott erwählt alles, was thöricht vor der Welt ist, auf daß er zu Schanden mache alles, was da klug ist vor der Welt; und erwählt, was da schwach und untüchtig ist, auf daß er zu Schanden mache alles, was da stark und gewaltig ist; er erwählt, was da nichts ist vor der Welt, auf daß er zunichte mache alles, was etwas ist vor der Welt." Und damit macht er die Welt zur Thorheit mit all ihrer Weisheit und Vermögen, und gibt eine andere Weisheit und Vermögen.

Dieweil denn nun seine Art ist, in die Tiefe, unansehnliches Ding zu sehen, hab ich das Wörtlein humilitas verdeutscht: Nichtigkeit oder unansehnliches Wesen, daß die Meinung Mariä sei die: Gott hat auf mich armes, verachtetes, unansehnliches Mägdlein gesehen, und hätte wohl gefunden reiche, hohe, edle, mächtige Königinnen, Fürsten und großer Herren Töchter; hätte er doch wohl mögen finden Hannas und Caiphas Töchter, welche die Obersten im Lande gewesen; aber er hat auf mich seine lautern gütigen Augen geworfen und so eine geringe, verschmähte Magd dazu gebraucht, auf daß niemand vor ihm sich rühme, daß ers würdig gewesen wäre oder sei, und ich auch bekennen muß, daß es lauter Gnade und Güte ist, und gar nicht mein Verdienst oder Würdigkeit.

Nun haben wir droben genug gesagt, wie diese zarte

Jungfrau sei unansehnliches Wesens und Standes, gar unversehens zu dieser Ehre gekommen, daß sie Gott hat so übergnädig angesehen; und darum rühmt sie sich nicht ihrer Würdigkeit, noch ihrer Unwürdigkeit, sondern allein des göttlichen Ansehens, welches also übergütig und übergnädig ist, daß er auch eine solche geringe Magd hat angesehen, und so herrlich und ehrlich ansehen wollen. Derhalben thun sie ihr unrecht, die da sagen, sie habe sich nicht ihrer Jungfrauschaft, sondern ihrer Demuth gerühmt. Sie hat sich weder Jungfranschaft noch Demuth gerühmt, sondern des einigen, gnädigen, göttlichen Ansehens. Darum liegt die Wage nicht in dem Worte humilitatem, sondern in dem Worte respexit. Denn ihre Nichtigkeit ist nicht zu loben, sondern Gottes Ansehen; gleich als wo ein Fürst einem armen Bettler die Hand reicht, ist nicht des Bettlers Nichtigkeit, sondern des Fürsten Gnade und Güte zu preisen.

Damit aber solcher falscher Wahn vertrieben, und die rechte Demuth von der falschen erkannt werde, wollen wir ein wenig auslaufen und von der Demuth sagen; denn darinnen von vielen sehr geirret wird. Demuth heißen wir zu Deutsch einen Willen und Gemüth zu geringen, verachteten Dingen.

Nun findet man hier viele, die das Wasser in den Brunnen tragen; das sind die, so sich mit geringen Kleidern, Personen, Geberden, Stätten, Worten stellen, auch von denselben gedenken, und damit umgehen, doch der Meinung, daß sie dadurch vor den Hohen, Reichen, Gelehrten, Heiligen, ja, auch vor Gott möchten angesehen werden, als die gern mit geringen Dingen umgehen. Denn wo sie wüßten, daß man davon nichts halten wollte, ließen sie es wohl anstehen. Das ist eine gemachte Demuth; denn ihr schalkhaftig Auge sieht nur auf den Lohn und die Folgen der Demuth, und nicht auf die geringen Dinge ohne den Lohn und die Folgen.

Darum, wo der Lohn und die Folgen nimmer erscheinen, da ist die Demuth aus. Solche mag man nicht heißen affectos vilitate, die einen Willen und Herz in geringen Dingen haben, sondern nur die Gedanken, den Mund, die Hand, das Kleid und Geberde darinnen haben; das Herz aber sieht über sich, zu hohen, großen Dingen, dazu es durch solch demüthig Gespenst gedenkt zu kommen; und diese achten sich selbst für demüthige, heilige Leute.

Die wahren Demüthigen sehen nicht auf die Folgen der Demuth, sondern mit einfältigem Herzen sehen sie auf die niedrigen Dinge, gehen gern damit um, und werden selbst nimmer gewahr, daß sie demüthig sind. Da quillt das Wasser aus dem Brunnen, da folgt von ihm selbst, ungesucht, daß sie geringe Geberde, Worte, Stätte, Personen, Kleider führen und tragen, meiden, wo sie können, hohe und große Dinge; davon David sagt (Psal. 129): „Herr, mein Herz ist nicht hoffärtig, und meine Augen sind nicht stolz", und (Joh. 22, 29): „Wer sich erniedrigt, der wird zu Ehren kommen, und wer seine Augen niederschlägt, der wird selig werden." Darum so geschiehts auch, daß denselbigen allezeit die Ehre unversehens widerfährt, und ihre Erhöhung kommt ihnen unbedacht. Denn sie haben sich genügen lassen an ihrem geringen Wesen einfältiglich, und nach der Höhe nie gedacht. Aber die falschen Demüthigen wundert es, daß ihre Ehre und Erhöhung so lang ausbleibt, und ihr heimlicher falscher Hochmuth läßt sich nicht genügen an seinem geringen Wesen, denkt heimlich nur höher und höher.

Darum, wie ich gesagt habe, rechte Demuth weiß nimmer, daß sie demüthig ist, denn wo sie es wüßte, so würde sie hochmüthig von dem Ansehen derselben schönen Tugend; sondern sie haftet mit Herz, Muth und allen Sinnen an den geringen Dingen, die hat sie ohne Unterlaß in ihren Augen, das sind ihre Bilder, damit sie umgehet; und dieweil sie die

in ihren Augen hat, kann sie sich selbst nicht sehen, noch ihrer selbst gewahr werden, viel weniger der hohen Dinge inne werden. Darum muß ihr die Ehre und Erhöhung unversehens zukommen. Also spricht Lucas, daß der englische Gruß war Marien wunderlich in ihren Augen, und bedachte, was das für ein Gruß wäre, deß sie sich nicht hatte versehen. Wäre der Gruß Caiphas Tochter gebracht, sie würde sich nicht bedacht haben, was das für ein Gruß wäre, hätte ihn bald angenommen und gedacht: Ei, das ist gut Ding und wohl gethan. Wiederum, falsche Demuth weiß nimmer, daß sie hochmüthig ist, denn wo sie das wüßte, würde sie bald demüthig von dem Ansehen der häßlichen Untugend; sondern sie haftet mit Herz, Muth und Sinn an den hohen Dingen, die hat sie ohne Unterlaß in ihren Augen, das sind ihre Bilder, damit sie umgehet; und dieweil sie damit umgehet, kann sie sich selbst nicht sehen, noch ihrer selbst gewahr werden. Darum kommt ihr die Ehre nicht unbedacht noch unversehens, sondern findet gleichförmige Gedanken. Aber die Schande und Niedrigung kommt ihr unversehens, und gar in zu vielen andern Gedanken.

Derhalben ists nichts nütze, daß man Demuth lehre auf die Maße, daß man in die Augen bildet geringe, verachtete Dinge. Wiederum wird niemand davon hochmüthig, daß man hohe Dinge in die Augen bildet. Nicht die Bilder, sondern das Gesicht muß man abthun. Wir müssen hier leben unter hohen und niedrigen Bildern; aber, wie Christus sagt, das Auge muß ausgestochen sein. Moses (Gen. 3) spricht nicht, daß Adam und Eva andere Dinge gesehen haben nach dem Falle denn vorher; sondern er sagt: Ihre Augen sind aufgethan, daß sie sich nackt sahen; so sie doch vorher auch nackt waren, und wurdens nicht gewahr. Die Königin Esther trug eine reiche Krone auf ihrem Haupt, und sprach doch, es wäre in ihren Augen wie ein unreines Tuch. Da

waren nicht die hohen Bilder von ihr genommen, ja mit Haufen vorgesetzt als einer mächtigen Königin, und kein niedrig Bild von ihr; aber das Gesicht war niedrig, Herz und Muth sah nicht nach großen Dingen; darum that Gott Wunder durch sie. Also müssen nicht die Dinge, sondern wir verwandelt werden in Gemüth und Sinn; alsdann wird sichs selbst lernen, hohe Dinge verachten und fliehen, niedrige Dinge achten und suchen; da ist die Demuth grundgut und beständig auf allen Seiten, und wird ihrer doch selbst nimmer gewahr. Das geht mit Lust zu, und bleibt das Herz gleich und eins, wie die Dinge sich wandeln oder geben, hoch oder niedrig, groß oder klein.

O, es liegt gar großer Hochmuth unter den demüthigen Kleidern, Worten und Geberden, deren jetzt die Welt voll ist, die sich selbst also verachten, daß sie dennoch wollen von jedermann unverachtet sein; die Ehre also fliehen, daß sie dennoch damit wollen gejagt sein; die hohen Dinge meiden, daß man sich ihrer dennoch annehme, sie preise, und laße ihr Ding nicht das Geringste sein.

Aber hier diese Jungfrau zeigt nicht mehr an denn ihre Nichtigkeit, darinnen sie gern gelebt und geblieben ist, nie gedacht an Ehre oder Höhe, auch nicht inne geworden, daß sie demüthig gewesen sei. Die Demuth ist so zart und so köstlich, daß sie nicht leiden kann ihr eigen Ansehen; sondern das Bild ist allein dem göttlichen Gesicht behalten, wie der 113. Psalm sagt: „Er siehet auf das Niedrige im Himmel und auf Erden." Denn, wer seine Demuth könnte sehen, der könnte sich selbst urtheilen zur Seligkeit, und wäre Gottes Gericht schon aus, dieweil wir wissen, daß Gott die Demüthigen gewißlich selig macht. Darum muß sie Gott ihm selbst vorbehalten, zuerkennen und ansehen, und sie vor uns bergen mit Fürbildung und Übung der geringen Dinge, bei welchen wir vergessen uns selbst anzusehen. Dazu dienen

nun so viele Leiden, Sterben und allerlei Ungemach auf Erden, damit wir zu schaffen und das falsche Auge auszustechen Mühe und Arbeit haben.

Nun haben wir klar aus diesem Worte humilitas, daß die Jungfrau Maria ein verachtetes, geringes, unangesehenes Mägdlein ist gewesen, darinnen sie Gott gedienet, nicht gewußt, daß ihr unansehnlicher Stand so groß angesehen wäre vor Gott; damit wir getröstet werden, daß, ob wir wohl gern sollen erniedrigt und verachtet sein, doch darinnen nicht verzagen, als sei Gott zornig über uns, sondern vielmehr hoffen, daß er uns gnädig sei; allein dafür sorgen, daß wir nicht willig genug und gerne in solcher Niedrigkeit sind, daß vielleicht das falsche Auge nicht zu weit offen stehe, und uns betrüge mit heimlichem Suchen der Höhe oder eigenen Wohlgefallens, damit die Demuth gar zu Trümmern geht. Denn was hilfts die Verdammten, daß sie aufs niedrigste sind verdrückt (unterdrückt), dieweil sie nicht gern und willig darinnen sind; und was schadet allen Engeln, daß sie aufs höchste sind erhaben, dieweil sie nicht mit falscher Lust darinnen haften?

Kurz, es lehret uns dieser Vers recht Gott erkennen, in dem, daß er anzeigt, Gott sehe auf die Niedrigen, Verachteten; und der erkennt Gott recht, der da weiß, daß Gott auf die Niedrigen sieht, wie droben gesagt ist; und aus dieser Erkenntniß folgt denn Liebe und Vertrauen zu Gott, daß sich der Mensch ihm willig ergibt und folgt. Davon sagt Jeremias 9, 23: „Niemand rühme sich seiner Stärke, Reichthums noch Weisheit, sondern wer sich rühmen will, der rühme sich, daß er mich wisse und kenne"; wie auch St. Paulus lehrt (2. Corin. 10, 17): „Wer sich rühmet, der rühme sich Gottes."

Also, nachdem die Mutter Gottes hat ihren Gott und Heiland mit bloßem, reinem Geist gelobt, und sich seiner Güter

nichts angenommen, und damit ihm recht gesungen von seiner Gütigkeit, kommt sie nun ordentlich auch auf seine Werke und Güter, zu loben. Denn, wie gesagt, man muß nicht auf die Güter Gottes fallen und sich ihrer annehmen; sondern durch sie hinauf zu ihm dringen, an ihm allein hangen und von seiner Gütigkeit viel halten, und alsdann auch ihn in seinen Werken loben, in welchen er uns solche Gütigkeit zu lieben, zu trauen und zu loben erzeigt hat; daß die Werke nichts anderes sind denn viel Ursache, seine bloße Gütigkeit, über uns regierend, zu lieben und zu loben.

Sie hebt aber an von ihr selbst zum ersten, und singt, was er ihr gethan hat; damit sie uns lehret zwei Stücke, das erste: ein jeglicher soll darauf Acht haben, was Gott mit ihm wirkt vor allen Werken, die er mit andern thut. Denn es wird keines Seligkeit darinnen erstehen, was er mit einem andern, sondern was er mit dir wirkt. Also Joh. 21, 21, da St. Petrus von St. Johannes sprach: „Was soll aber dieser thun"? antwortete ihm Christus und sagte: „Was geht es dich an? folge du mir"; als sollte er sagen: Johannes Werke werden dir nicht helfen; du mußt selbst daran und warten, was ich mit dir thun will. Wiewohl jetzt ein greulicher Mißbrauch in der Welt regiert mit Austheilen und Verkaufen guter Werke, da etliche vermessene Geister wollen andern Leuten helfen, sonderlich denen, die ohne eigene Gottes-Werke leben oder sterben; gerade als hätten sie guter Werke zu viel, so St. Paulus klar spricht (1. Corinth. 3, 8): „Ein jeglicher wird Lohn empfahen nach seiner Arbeit"; ohne Zweifel nicht nach eines andern Arbeit. Es wäre zu leiden, wenn sie für andere Leute bäten, oder ihre Werke als eine Fürbitte Gott vortrügen. Nun aber sie nicht anders denn als mit einem Geschenk damit fahren, ists ein schändliches Vornehmen, und, das noch das Allerärgste ist, sie geben ihre Werke von sich, die sie selbst nicht

wissen, wie sie vor Gott gelten. Denn Gott nicht die Werke, sondern das Herz ansieht und den Glauben, dadurch er auch mit uns wirket; welches sie gar kein Acht haben, nur auf die äußerlichen Werke bauen, sich selbst und jedermann damit verführen, auch so weit einreißen, daß sie die Leute bereden, Mönchkappen anzuziehen im Sterben; geben vor, wer in solchem heiligen Kleid sterbe, habe Ablaß von allen Sünden und werde selig; fangen an, die Leute nicht allein mit fremden Werken, sondern auch mit fremden Kleidern selig zu machen. Ich achte, sieht man nicht darauf, der böse Geist wird sie noch so weit führen, daß sie die Leute mit Klosterspeisen, Behausung und Begräbniß zum Himmel führen. Hilf Gott, welch greifliche Finsternisse sind mir das, daß eine Mönchskappe kann fromm und selig machen; was ist denn noth der Glaube? Lasset uns alle Mönche werden, oder alle in Kappen sterben. Es sollte mit der Weise wohl Tuch zerrinnen allein zu Mönchkappen. Hüte dich, hüte dich vor den Wölfen in solchen Schafskleidern, sie zerreißen und verführen dich.

Da gedenke nach, daß Gott mit dir auch wirke, und (daß du) deine Seligkeit nur durch (auf) die Werke, die Gott in dir allein wirkt, und auf keinen andern stellest; wie du hier siehst die Jungfrau Maria thun. Ob du aber durch anderer Fürbitte dir dazu helfen lässest, ist recht und wohl gethan. Für einander sollen wir alle bitten und thun; aber niemand soll ohne eigene Werke auf anderer Werke sich verlassen; sondern mit allem Fleiß sein und Gottes wahrnehmen, nicht anders denn als wäre er und Gott allein im Himmel und auf Erden, und Gott mit niemand denn mit ihm zu schaffen hätte; und darnach auch auf anderer Werke sehen.

Das andere, das sie hierinnen lehret: ein jeglicher soll der erste sein wollen in Gottes Lob, und seine Werke, in ihm geschehen, herfürtragen, und darnach auch in anderer Werk loben. So lesen wir, daß Paulus und Bar-

nabas den Aposteln verkündigten ihre Gotteswerke, und sie wiederum die ihren. Desselbengleichen Lucä am letzten thaten sie von der Erscheinung nach der Auferstehung Christi. Da hebt sich denn eine gemeine Freude und Lob zu Gott an, da ein jeglicher des andern Gnade, und doch seine am ersten preist, ob sie auch gleich geringer sei denn des andern; begehrt nicht der erste oder vorderste zu sein in den Gütern, sondern im Lob und Liebe Gottes. Denn ihnen an Gott und seiner bloßen Gütigkeit genügt, wie gering auch die Gabe sei; so gar fein einfältig ist ihr Herz..

Aber die Nießlinge und Eigensüchtigen sehen krumm und scheel, wenn sie gewahr werden, daß sie nicht die höchsten und besten sind in den Gütern, murren für das Loben, daß sie andern gleich oder geringer sind wie die im Evangelio (Matth. 20), die wider den Hausvater murreten, nicht daß er ihnen unrecht that, sondern daß er sie den andern vergleichte (gleichmachte) mit dem täglichen Pfennige. Also findet man jetzt viele, die Gottes Gütigkeit nicht loben, dieweil sie nicht sehen, daß sie so viel haben als Sankt Peter oder sonst ein Heiliger, oder als dieser und der auf Erden; meinen, wo sie auch so viel hätten, wollten sie auch wohl Gott loben und lieben; achten gering, daß sie doch mit Gütern Gottes überschüttet sind, die sie nicht erkennen, als da ist Leib, Leben, Vernunft, Gut, Ehre, Freund, Dienst der Sonne, mit allen Creaturen. Dieselben, wenn sie gleich alle Güter Mariä hätten, würden doch darin nicht Gott erkennen und loben. Denn, wie Christus sagt (Lucä 16) „wer im Geringen und Wenigen treu ist, der ist auch im Großen und Vielen getreu; und wer im Wenigen untreu ist, der ist auch in Vielem untreu". Darum sind sie werth, daß ihnen das Viele und Große nicht wird, weil sie das Kleine und Wenige verschmähen. Lobten sie aber Gott im Kleinen, so würde ihnen das Große auch überflüssig. Das macht, sie sehen über sich und nicht unter

sich. Wo sie unter sich sähen, würden sie ihrer viele finden, die vielleicht nicht die Hälfte ihnen gleich sind, und doch wohl mit Gott zufrieden, und ihn loben.

Ein Vogel singt und ist fröhlich in dem, das er kann, und murret nicht, daß er nicht reden kann. Ein Hund springt fröhlich und ist zufrieden, ob(gleich) er nicht vernünftig ist. Alle Thiere lassen ihnen genügen, und dienen Gott mit Lieb und Lob, ohne das schalkhaftige, eigennützige Auge des Menschen, das ist unersättlich; und schickt sich doch nicht recht, daß es möchte voll werden um seines Undanks und Hochmuths willen, daß es will obenan sitzen und der beste sein, will nicht Gott ehren, sondern von ihm geehrt sein. Also lesen wir, daß zu Zeiten des Costnitzer Concils zwei Cardinäle, im Felde reitend, sahen einen Hirten stehen und weinen, und der eine Cardinal, ein gütiger Mann, wollte nicht vorüber reiten, sondern den Mann trösten, und ritt zu ihm, fragte ihn, was ihm wäre. Da der Hirt sehr weinte, und lange nichts sagen wollte, daß der Cardinal sich bekümmerte, hob er zuletzt an und zeigte auf eine Kröte und sprach: Das weine ich, daß mich Gott so eine feine Creatur geschaffen, nicht so ungestalt wie den Wurm, und ich das nie erkannte, noch ihm Dank und Lob gesagt. Der Cardinal schlug in sich und entsetzte sich vor dem Wort, daß er vom Gaul fiel, und man mußte ihn hineintragen, und schrie: O St. Augustin, wie wahr hast du gesagt: Die Ungelehrten stehen auf und nehmen den Himmel vor uns hin, und wir mit unserer Kunst wallen in Fleisch und Blut. Nun achte ich, der Hirt sei nicht reich, noch hübsch, noch mächtig gewesen, und hat dennoch Gottes Güter so tief betrachtet und bedacht, daß er mehr in ihm gefunden, denn er hat übersehen können.

Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd.

Das erste Werk Gottes in ihr bekennet sie, es sei das

Ansehen; welches auch das gröste ist, darin die andern alle hangen, und aus ihm alle fließen. Denn wo es dahin kommt, daß Gott sein Angesicht zu jemand wendet, ihn anzusehen, da ist eitel Gnade und Seligkeit, da müssen alle Gaben und Werke folgen. Also lesen wir (Gen. 4), daß er Abel ansah und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sah er nicht an. Daher kommen die gemeinen Gebete im Psalter, daß Gott sein Angesicht zu uns wenden, nicht verbergen, über uns erleuchten wolle, und dergleichen; und wie sie selbst auch das für das größeste achtet, zeigt sie damit, daß sie spricht: Siehe da, um des Ansehens willen wird mich selig preisen Kindes Kind.

Merk dieß Wort; sie sagt nicht, man werde ihr viel Gutes nachsagen, ihre Tugend preisen, ihre Jungferschaft oder Demuth erheben, oder etwa ein Liedlein von ihrer That singen; sondern allein davon, daß sie Gott hat angesehen, davon wird man sagen, sie sei selig. Das ist doch die Ehre Gott also rein gegeben, daß nicht reiner sein könnte. Darum zeigt sie auf das Ansehen und spricht: Ecce enim ex hoc, siehe da, von nun an werden mich selig preisen, das ist, von der Zeit an, als Gott hat meine Niedrigkeit angesehen, werde ich selig gepriesen werden. Darin wird nicht sie gelobt, sondern Gottes Gnade über sie; ja sie wird verachtet und verachtet sich selbst in dem, daß sie sagt, ihre Niedrigkeit sei von Gott angesehen. Darum rühmt sie auch ihre Seligkeit, ehe sie die Werke erzählt, die Gott ihr gethan habe, und gibts gar allesammt dem göttlichen Ansehen auf ihre Nichtigkeit

Aus dem mögen wir lernen, welches die rechte Ehre sei, damit man sie ehren und ihr dienen solle. Wie muß man sagen zu ihr? Siehe die Worte an, so lehren sie dich also sagen: O du selige Jungfrau und Mutter Gottes, wie bist du so gar nichts und gering, verachtet gewesen, und

Gott hat dich doch so gar gnädiglich und reichlich angesehen, und große Dinge in dir gewirkt; du bist derselben je keines würdig gewesen, und ist über all dein Verdienst, weit und hoch, die reiche, überschwengliche Gnade Gottes in dir. O wohl dir! selig bist du von der Stunde an bis in Ewigkeit, die du einen solchen Gott gefunden hast ꝛc. Darfst nicht denken, daß sie das ungern höre, daß man sie unwürdig solcher Gnade nennet. Denn sie hat ohne Zweifel nicht gelogen, da sie selbst bekennt ihre Unwürdigkeit und Nichtigkeit, welche Gott gar nicht aus ihrem Verdienst, sondern aus lauter Gnade habe angesehen.

Die unnützen Schwätzer hört sie ungern, die viel predigen und schreiben von ihrem Verdienst, damit sie ihre große, eigene Kunst beweisen wollen, und sehen nicht, wie sie das Magnificat dämpfen, die Mutter Gottes Lügen strafen und die Gnade Gottes verkleinern. Denn so viel würdiges Verdienst man ihr zulegt, so viel man der göttlichen Gnade abbricht und des Magnificats Wahrheit mindert. Der Engel grüßt sie auch nur von Gottes Gnade, und daß der Herr mit ihr wäre, davon sie gebenedeiet wäre unter allen Weibern. Darum alle die, so viel Lob und Ehre auf sie treiben, und alles das auf ihr lassen bleiben, sind nicht weit davon, daß sie einen Abgott aus ihr machen; gerade als wäre es ihr darum zu thun, daß man sie ehrt, und zu ihr sich Gutes versehe, so sie es von ihr weist, und will Gott in ihr gelobt, und durch sich jedermann zu guter Zuversicht in Gottes Gnade bringen.

Darum, wer sie recht ehren will, muß sie nicht allein vor sich bilden, sondern sie vor Gott und fern (tief) unter Gott stellen, und sie allda bloß machen, und ihre Niedrigkeit (wie sie sagt) ansehen; darnach sich wundern der überschwenglichen Gnade Gottes, der ein solch geringes, nichtiges Weib so reichlich, gnädiglich ansieht, umfähet und benedeit; daß also

aus dem Gesicht du bewegt werdest, Gott zu lieben und (zu) loben in solchen Gnaden, und dadurch gereizt werdest, dich alles Guten (zu) versehen zu solchem Gott, der geringe, verachtete, nichtige Menschen so gnädiglich ansieht und nicht verschmäht, daß also dein Herz gegen Gott im Glauben, Liebe und Hoffnung gestärkt werde. Was meinst du, daß ihr lieber begegnen mag, denn so du durch sie also zu Gott kommest und an ihr lernest auf Gott trauen und hoffen, wenn du auch verachtet und vernichtet wirst, worin das geschehe, im Leben oder Sterben? Sie will nicht, daß du zu ihr kommst, sondern durch sie zu Gott.

Wiederum, daß du lernest dich fürchten vor allem hohen Wesen, da die Menschen nachtrachten, so du siehst, daß Gott auch in seiner Mutter kein hohes Ansehen fand, noch haben wollte. Aber die Meister, die uns die selige Jungfrau also abmalen und vorbilden, daß nichts verachtetes, sondern eitel große, hohe Dinge in ihr anzusehen sind, was thun sie anders, denn sie uns gegen die Mutter Gottes halten allein und nicht gegen Gott, damit sie uns blöd und verzagt machen, und das tröstliche Gnadenbild verblenden, als man dem Teufel thut in den Fasten. Denn es bleibt kein Exempel da, deß wir uns trösten mögen; sondern sie wird ausgezogen über alle Exempel, so sie doch sollte und gern wollte das allerfürnehmste Exempel der Gnade Gottes sein, alle Welt zu reizen in göttlicher Gnade Zuversicht, Liebe und Lob, daß alle Herzen von ihr einen solchen Wahn (Glauben) gewinnen zu Gott, der da möchte mit aller Zuversicht sprechen: Ei, du selige Jungfrau und Mutter Gottes, wie hat uns Gott in dir erzeigt so einen großen Trost, dieweil er deine Unwürdigkeit und Nichtigkeit hat so gnädiglich angesehen, dadurch wir ermahnt hinfort, er werde uns arme nichtige Menschen, deinem Exempel nach, auch nicht verachten, und gnädiglich ansehen.

Meinst du, so David, St. Petrus, St. Paulus, Maria Magdalena, und ihres gleichen durch die große Gnade, die ihnen unwürdiglich zu aller Menschen Trost gegeben ist, Exempel sind göttliche Zuversicht und Glauben zu stärken, daß nicht auch die selige Mutter Gottes gern und billig ein solch Exempel aller Welt wäre? Nun mag sie es nicht sein vor den überflüssigen Lobpredigern und unnützen Schwätzern, die nicht anzeigen aus diesem Vers, wie in ihr der überschwengliche Reichthum Gottes mit ihrer tiefen Armuth, die göttliche Ehre mit ihrer Nichtigkeit, die göttliche Würdigkeit mit ihrer Verachtung, die göttliche Größe mit ihrer Kleinheit, die göttliche Güte mit ihrem Unverdienst, die göttliche Gnade mit ihrer Unwürdigkeit zusammen gekommen sind, daraus Lust und Liebe zu Gott erwüchse in aller Zuversicht; darum auch ihr und aller Heiligen Leben und That beschrieben sind. Aber nun findet man wohl etliche, die bei ihr, als bei einem Gott, Hülfe und Trost suchen, daß ich besorge, es sei Abgötterei jetzt mehr in der Welt denn je gewesen ist. Das sei dießmal genug.

Das lateinische omnes generationes habe ich verdeutscht: Kindes Kind, wiewohl es von Wort zu Wort heißt: alle Geschlechter. Das ist aber so dunkel geredet, daß etliche sich hier fast bemühet haben, wie es wahr sei, daß alle Geschlechter sie selig sagen, so doch Juden, Heiden und viel böse Christen sie lästern oder je verachten, sie selig zu preisen. Das macht, sie verstehen das Wort Geschlechter von den Sammlungen der Menschen; so (es doch) hier mehr heißt: die Folge der Glieder natürlicher Geburt, als eines nach dem andern geboren wird, der Vater, der Sohn, Sohnes Sohn, und so fortan, ein jegliches Glied heißt ein Geschlecht; daß die Jungfrau Maria nicht anders meinet, ihr Preis werde auch also währen von einem Geschlecht ins andere, daß keine Zeit sei, darin sie nicht werde gepreiset; und das zeigt sie an, da sie sagt:

Siehe da, von nun an alle Geschlechter, das ist, jetzt hebts an und währt in alle Geschlechter zu Kindes Kind.

Das Wörtlein auch μακαριοῦσι streckt sich weiter denn selig sagen, und heißt seligen oder selig machen, daß es nicht allein mit Sagen oder Worten geschehe oder mit Kniebeugen, mit Hauptneigen, mit Hutabthun, mit Bildmachen, mit Kirchenbauen, welches auch wohl thun die Bösen; sondern aus allen Kräften und mit gründlicher Wahrheit. Das geschieht, wenn das Herz (wie droben gesagt) durch ihre Nichtigkeit und Gottes Gnadenansehen Freude und Lust durch sie zu Gott gewinnt, und mit ganzem Herzen sagt oder gedenkt: O du selige Jungfrau Maria! Solch seligen ist ihr rechte Ehre, wie gehört ist.

Denn er hat mir gethan große Dinge, der da ist mächtig, und heilig ist sein Name.

Hier singt sie auf einen Haufen alle Werke, die ihr Gott gethan hat, und hält eine gute Ordnung. Im vorigen Vers hat sie das göttliche Ansehen und gnädigen Willen über sie gesungen, das auch das gröste ist (wie gesagt) und Hauptstück aller Gnaden; hier singt sie von Werk und Gaben. Denn Gott gibt wohl viel Güter etlichen, und ziert sie höchlich, wie Lucifer im Himmel, und wirft seine Gaben unter den Haufen; aber er sieht sie darum nicht an. Die Güter sind nur Geschenke, die da zeitlich währen; aber die Gnade und Ansehen ist das Erbe, welches ewig bleibt, wie St. Paulus sagt (Röm. 6): „Die Gnade ist das ewige Leben." In den Gütern gibt er das Seine, im Ansehen und Gnaden gibt er sich selbst, in den Gütern empfängt man seine Hand, aber in der Gnaden Ansehen empfängt man sein Herz, Geist, Muth und Willen.

Darum gibt die selige Jungfrau das Größeste und Erste dem Ansehen, und spricht nicht zum ersten: Alle Kindes Kind werden mich seligen, daß er mir so große Dinge gethan hat,

da dieser Vers von sagt; sondern, daß er auf mich Nichtige und meine Nichtigkeit gesehen hat, davon der vorige Vers sagt. Wo gnädiger Wille ist, da sind auch Gaben, aber nicht wiederum ist gnädiger Wille, wo die Gaben sind. Darum folgt dieser Vers recht dem vorigen. So lesen wir (Gen. 25), daß Abraham gab Geschenke den Kindern seiner Beiweiber oder Nebenfrauen, aber Isaak, dem rechten Sohn von der rechten Hausfrau Sara, gab er das ganze Erbe. Also will Gott, daß seine rechten Kinder nicht auf seine Güter und Geschenke sich trösten, sie seien so groß, wie sie mögen, geistlich oder leiblich, sondern auf seine Gnade und ihn selbst, doch unverachtet die Gaben.

Sie erzählt (zählt auf) auch keine Güter insonderheit, sondern mit einem Wort fasst sie die alle auf einen Haufen und spricht: Er hat mir große Dinge gethan, das ist, es ist alles groß, das er mir gethan hat. Dabei lehrt sie uns, daß je größer die Andacht ist im Geist, je weniger Worte sie macht. Denn sie fühlt, wie gar nicht sie es mit Worten erreichen kann, wie sie wohl gedenkt und gern wollte. Darum sind dieselben wenigen Worte des Geistes allezeit so groß und tief, daß sie niemand verstehen mag, denn wer auch denselben Geist je zu einem Theil fühlt. Den Geistlosen aber sind solche Worte gar geringe anzusehen und ganz ohne Saft und Schmack, welche mit viel Worten und groß Geschrei ihr Ding ausrichten. Also lehrt auch Christus (Matth. 6), daß wir nicht viel Worte sollen machen, wenn wir beten. Denn solches thun die Ungläubigen, die meinen, sie werden durch viel Worte erhört; wie auch jetzt in allen Kirchen viel Läuten, Pfeifen, Singen, Schreien und Lesen ist; aber ich besorge, gar wenig Gottes Lob, der da will im Geist und Wahrheit gelobt sein, wie er sagt Johann 4, 24. Salomo (Sprichw. 27, 14) spricht: „Wer seinen Nächsten lobt mit großem Geschrei und steht frühe auf, der ist zu achten wie ein Lästerer"; denn er macht die Sache ver-

dächtig, daß jedermann denkt, er wolle eine böse Sache schmücken, daß ers so heiß macht, macht damit die Sache nur ärger. Wiederum, wer seinen Nächsten mit großer Stimme lästert und frühe aufsteht, (das ist, er ist nicht faul, thuts mit großem, eilendem Fleiß) ist gleich wie ein Preiser zu achten; denn man denkt, es sei nicht wahr, und er thue es aus Haß und bösem Herzen, macht damit seine Sache ärger und die seines Nächsten besser.

Also, wenn man Gott auch mit viel Worten, Geschrei und Klang vermeint zu loben, thut man, als wäre er taub oder wüßte nichts, als wollten wir ihn aufwecken und unterweisen. Ein solcher Wahn von Gott langt mehr zu seiner Schmach und Unehre denn zu seinem Lobe; sondern wer seine göttlichen Thaten mit tiefem Herzen wohl bedenkt und sie mit Wunder und Dank ansiehet, daß er vor Brunst herausfährt, mehr seufzt denn redet, und die Worte selbst fließend (nicht erdichtet noch gesetzt) herausbrechen, daß gleich der Geist mit herausschäumt und die Worte Leben, Hand und Fuß haben, ja, daß zugleich der ganze Leib und alles Leben und alle Glieder gern reden wollten, das heißt recht aus dem Geist und in der Wahrheit Gott loben. Da sind die Worte eitel Feuer, Licht und Leben, wie David sagt (119, 171): „Meine Lippen sollen dir ein Lob herausschäumen"; zugleich wie ein heiß Wasser im Sieden übergeht und schäumt, daß sichs nicht mehr enthalten kann vor großer Hitze im Topfe, also sind auch alle Worte dieser seligen Jungfrau in diesem Gesang, deren wenige sind, und doch tief und groß.

Die großen Dinge sind nichts anderes, denn daß sie Gottes Mutter ist geworden, in welchem Werk so viele und große Güter ihr gegeben sind, daß sie niemand begreifen mag. Denn da folgt alle Ehre, alle Seligkeit, und daß sie im ganzen menschlichen Geschlecht eine einige Person ist über alle, der niemand gleich ist, daß sie mit dem himm-

lischen Vater ein Kind, und ein solch Kind hat; und sie selbst kann ihm keinen Namen geben vor überschwenglicher Größe, und muß lassen bleiben dabei, daß sie heraus brennt und schäumt, es seien große Dinge, die nicht auszureden seien, noch zu messen. Darum, in einem Wort hat man alle ihre Ehre begriffen; so man sie Gottes Mutter nennt, kann niemand Größeres von ihr, noch zu ihr sagen, wenn er gleich so viel Zungen hätte als Laub und Gras, Stern am Himmel und Sand im Meere ist. Es will auch mit dem Herzen bedacht sein, was das sei, Gottes Mutter sein.

Sie gibts auch frei Gottes Gnade, nicht ihrem Verdienst. Denn wiewohl sie ohne Sünden gewesen, ist doch diese Gnade so über(aus)trefflich, daß keineswegs sie deß würdig gewesen. Wie sollte eine Creatur würdig sein, Gottes Mutter zu sein? Wiewohl etliche Scribenten hier viel schwätzen von ihrer Würdigkeit zu solcher Mutterschaft. Aber ich glaube ihr selbst mehr denn ihnen. Sie spricht, ihre Nichtigkeit sei angesehen und Gott habe nicht ihren Dienst damit belohnt, sondern: Er hat mir gethan große Dinge, von ihm selbst hat ers gethan, ohne mein Verdienst. Denn sie hat ihr Lebtag nie darnach gedacht, viel weniger sich dazu bereitet und geschickt, daß sie sollte Gottes Mutter werden, es kam ihr dieselbe Botschaft gar unversehens, wie Lucas schreibt. Aber ein Verdienst ist nicht unbereitet auf seinen Lohn, sondern wohl bedacht und vorgesetzt in den Lohn.

Daß man aber singt im regina coeli laetare etc.: den du hast verdient zu tragen; und am andern Ort: deß du würdig bist gewesen zu tragen ꝛc., schleußt nicht. Singt man doch auch vom heiligen Kreuz eben dieselben Worte, das doch ein Holz war und nichts verdienen konnte. Also ist dieß auch zu verstehen, daß, sollte sie eine Mutter Gottes sein, mußte sie ein Weib sein, eine Jungfrau vom Geschlecht Juda, und der englischen Botschaft glauben, auf daß sie

wäre dazu tauglich, wie die Schrift von ihr gesagt hat. Gleich wie des Holzes kein ander Verdienst und Würdigkeit ist gewesen, denn daß es zum Kreuz tauglich und von Gott verordnet war; also ist ihre Würdigkeit zu dieser Mutterschaft keine gewesen, denn daß sie tauglich und verordnet dazu gewesen ist; daß es ja lauter Gnade und nicht ein Lohn werde, auf daß man Gottes Gnade, Lob und Ehre nicht abbreche, so man ihr zu viel gibt. Es ist besser, ihr zu viel abbrechen denn Gottes Gnade. Ja, man kann ihr nicht zu viel abbrechen, so sie doch aus nichts geschaffen ist, wie alle Creaturen; aber Gottes Gnade hat man leicht zu viel abgebrochen; das ist gefährlich und geschieht ihr nicht lieb daran. Es bedarf auch wohl ein Maß, daß man nicht zu weit treibe den Namen, daß man sie eine Königin der Himmel nennt, wiewohl es wahr ist; aber doch sie dadurch keine Abgöttin ist, daß sie geben oder helfen möge, wie etliche meinen, die mehr zu ihr denn zu Gott rufen und Zuflucht haben. Sie gibt nichts, sondern allein Gott, wie folgt: Der da mächtig ist. Damit nimmt sie doch alle Macht und Kraft allen Creaturen, und gibts allein Gott. O das ist eine große Kühnheit und großer Raub von solchem jungen, kleinen Mägdlein, darf mit einem Wort alle Mächtigen krank, alle Großthätigen kraftlos, alle Weisen Narren, alle Berühmten zu Schanden machen, und allein dem einigen Gott alle Macht, That, Weisheit und Ruhm zueignen. Denn das Wort: der da mächtig ist, ist also viel gesagt: Es ist niemand, der etwas thue; sondern, wie St. Paulus (Eph 1) sagt, allein Gott wirkt alle Dinge, in allen Dingen und aller Creaturen Werk sind Gottes Werke; wie wir auch sprechen im Glauben: Ich glaube an Gott Vater, den Allmächtigen. Allmächtig ist er, daß in allen und durch alle und über allen nichts wirkt denn allein seine Macht. So singt auch Samuels Mutter Hanna (1. Sam. 2): „Es ist kein Mann

mächtig etwas zu thun aus seinem Vermögen"; und St. Paulus (2. Corinth. 3, 5): „Wir sind nicht soviel geschickt, daß wir etwas von uns selbst möchten gedenken, sondern wozu wir geschickt sind, das ist von Gott." Dieß ist gar ein hoher Artikel und begreift viel in ihm, legt alle Hoffart, Vermessenheit, Frevel, Ruhm, falsch Vertrauen zumal darnieder und erhebt nur Gott; ja, zeigt die Ursache an, warum Gott allein zu erheben sei, nämlich, daß er alle Dinge thue. Es ist leichtlich gesagt, aber hoch zu glauben und ins Leben zu ziehen. Denn die solches im Leben üben, sind gar friedlich, gelassene, einfältige Menschen, nehmen sich keines Dinges an, wissen wohl, daß es nicht ihr, sondern Gottes ist.

Ist nun der heiligen Gottesmutter Meinung in diesen Worten: es ist nichts mein in allen diesen Dingen und großen Gütern, sondern der, der allein alle Dinge thut, und seine Macht in allen allein wirkt, der hat mir solche große Dinge gethan. Denn das Wörtlein „mächtig" soll hier nicht heißen eine stille, ruhende Macht; wie man von einem zeitlichen Könige sagt, er sei mächtig, ob er schon still sitzt, und nichts thut; sondern eine wirkende Macht und stetige Thätigkeit, die ohne Unterlaß geht im Schwang und wirkt. Denn Gott ruht nicht, wirkt ohne Unterlaß, wie Christus sagt (Joh. 5, 17): „Mein Vater wirkt bis hierher, und ich wirke auch." Auf die Weise sagt St. Paulus (Eph. 3): „Er ist mächtig zu thun mehr denn wir bitten"; das ist, er thut allezeit mehr denn wir bitten; das ist seine Art, so thut seine Macht. Darum habe ich gesagt: Maria, die will nicht eine Abgöttin sein. Sie thut nichts, Gott thut alle Dinge. Anrufen soll man sie, daß Gott durch ihren Willen gebe und thue, was wir bitten; also auch alle andern Heiligen anzurufen sind, daß das Werk je ganz allein Gottes bleibe.

Darum thut sie dazu und spricht: Und heilig ist sein Name, das ist, wie ich mich des Werkes nicht annehme, so

nehm ich mich auch des Namens und der Ehren nicht an. Denn dem gebührt allein die Ehre und Namen, der das Werk thut. Es ist unbillig, daß ein anderer das Werk thue, und ein anderer habe den Namen und lasse sich davon ehren. Ich bin nur die Werkstatt, darinnen er wirkt, aber ich habe nichts zum Werk gethan; darum soll auch mich niemand loben oder die Ehre geben, daß ich Gottes Mutter bin geworden; sondern Gott und sein Werk soll man in mir ehren und loben; ist genug, daß man sich mit mir freuet, und mich selig preist, daß mich Gott gebraucht hat, solche seine Werke in mir zu thun.

Siehe, wie rein trägt sie alle Dinge in Gott, wie gar nimmt sie sich keines Werkes, keiner Ehre, keines Ruhmes an, thut doch eben wie vorhin, da sie deren keines hatte, fragt auch nicht mehr nach Ehren denn vorhin, brüstet sich nicht, bricht nicht auf, ruft nicht aus, wie sie Gottes Mutter geworden sei, fordert keine Ehre; geht hin und schafft im Haus, wie vorhin, melkt die Kühe, kocht, wäscht Schüsseln, kehrt, thut wie eine Hausmagd oder Hausmutter thun soll in geringen, verachteten Werken, als wäre ihr nichts um solch überschwengliche Güter und Gnaden. Sie ist unter andern Weibern und Nachbarn gehalten nicht höher denn vorhin; sie hats auch nicht begehrt, ist eine arme Bürgerin geblieben unter dem geringen Haufen. O wie ein einfältig, rein Herz ist das! Wie ein wunderlicher Mensch ist das! Wie sind da so große Dinge verborgen unter solcher geringen Gestalt! Wie viel haben sie angegriffen, mit ihr geredet, gegessen und getrunken, die sie vielleicht verachtet und eine gemeine, arme, schlechte Bürgerin geachtet, die sich sonst vor ihr entsetzt hätten, so sie solch Ding von ihr gewußt hätten.

Das heißt nun: sein Name (soll) heilig sein. Denn heilig heißt, das abgesondert, Gott zugeeignet ist, das niemand angreifen und beflecken, sondern in Ehren halten soll. So

heißt Name ein gut Gerücht, Ruhm, Lob und Ehre. So soll sich jedermann enthalten von dem Namen Gottes, soll ihn nicht antasten, sich nicht zueignen. Also steht (2. Mos 30, 31) figuriert, daß eine köstliche, heilige Salbe gemacht ward von Mose, durch Gottes Befehl, und hart geboten, daß kein Mensch seinen Leib damit sollte salben; das ist, Gottes Namen soll sich niemand zuschreiben. Denn das heißt Gottes Namen verunheiligen, so wir uns rühmen oder ehren lassen, oder uns selbst wohlgefallen und rühmen von unsern Werken oder Gütern; wie die Welt thut, und Gottes Namen ohne Unterlaß verunheiligen und entweihen, sondern, wie die Werke allein Gottes sind, soll auch ihm der Name allein bleiben; und alle, die also seinen Namen heiligen, sich der Ehre und des Ruhmes entäußern, die halten ihn recht in Ehren. Darum werden sie davon auch geheiliget, wie (2. Mos. 30) geschrieben steht, wie die köstliche Salbe so heilig war, daß sie heiligte alles, das sie anrührete; das ist, Gottes Namen, wenn er von uns geheiliget ist, und wir uns keines Werkes, keines Ruhmes, keines eigenen Wohlgefallens drinnen annehmen, so ist er recht geehret, so rührt er uns an und heiliget uns.

Darum ist hier zu wachen, weil wir auf Erden nicht mögen ohne Gottes Güter sein, und dadurch auch nicht ohne Namen und Ehre. So uns jemand lobt und Namen davon gibt, sollen wir hier der Mutter Gottes Exempel fassen, und je mit diesem Vers bereit sein darauf zu antworten, und die Ehre und Lob recht brauchen und öffentlich sagen oder je im Herzen gedenken: O Herr Gott, das Werk ist dein, das da gelobt und gerühmt wird, laß auch den Namen dein sein; nicht ich, Herr, sondern du hast dieß gethan, der du mächtig alle Dinge thust, und heilig ist dein Name. Also soll man das Lob und die Ehre nicht leugnen, als sei es unrecht, oder verachten, als sei es nichts; sondern nicht annehmen

als ein allzu edel, köstlich Ding, und dem heimtragen, deß es ist, im Himmel. Siehe, das lehret dieser Vers.

Damit ist geantwortet, so jemand fragt, ob denn niemand den andern ehren soll. Ja, St. Paulus sagt, wir sollen uns darum dringen, mit Ehren ein jeglicher dem andern vorzukommen (Röm. 12, 10). Aber die Ehre soll niemand annehmen als ihm geschehn, oder auf ihm bleiben lassen; sondern sie heiligen und Gott heim tragen, deß sie ist, mit allem Gut und Werk, daraus die Ehre kommt. Denn niemand soll ein unehrlich Leben führen. Soll er denn ehrlich leben, so muß Ehre da sein. Aber wie das ehrliche Leben Gottes Gabe und Werk ist, so sei auch der Name sein allein, heilig und unbetastet mit eignem Wohlgefallen. Das beten wir im Vater Unser: Dein Name werde geheiliget.

Und seine Barmherzigkeit währet von einem Geschlecht ins andere, denen, die ihn fürchten.

Wir müssen an die Schrift uns gewöhnen, die da nennet die Geschlechter: die Folge der natürlichen Zeugung oder Geburt, als ein Mensch vom andern für und für geboren wird, wie droben gesagt. Darum das deutsche Wort Geschlechter nicht genugsam ist, weiß aber doch kein besseres. Denn Geschlechter heißen wir die Sippschaften und Sammlung der Geblüter, Freundschaften. Aber es soll hier heißen: die natürliche Folge vom Vater in Kinds Kind, daß ein jegliches Glied derselben Folge heiße: ein Geschlecht; daß ichs achte, es sollte nicht übel also verdeutscht sein: Und seine Barmherzigkeit währet von Kind zu Kind, denen, die ihn fürchten. Und ist fast gemein diese Weise zu reden in der Schrift, ursprünglich aus den Worten Gottes, die er sagt auf dem Berge Sinai unter dem ersten Gebot zu Mosis und allem Volk, also: Ich bin dein Gott, stark und emsig, der da straft die Sünde der Väter in den Kindern bis ins dritte und

vierte Geschlecht, denen, die mich hassen; und bin barmherzig in viel tausend Geschlechter, denen, die mich lieben und halten meine Gebote.

Nun sie von ihr und ihren Gottesgütern hat ausgesungen und Gott gelobt, spaziert sie nun durch alle Gottes-werke, die er insgemein wirkt in allen Menschen, und singt ihm davon auch; lehrt uns recht erkennen die Werke, Art, Natur und Willen Gottes. Es haben viele hochvernünftige Menschen und Philosophen auch damit umgegangen, daß sie gern hätten gewußt, was doch Gott wäre, viel von ihm geschrieben, einer so, der andere so; aber sind all darob verblendet, haben den rechten Blick nicht ersehen; und ist fürwahr das Gröste im Himmel und auf Erden, daß man Gott recht erkenne, so es jemand werden mag. Die Mutter Gottes lehrt es hier fast wohl, wer sie verstehen wollte; wie sie auch droben an und in ihr selbst dasselbe lehrt. Wie mag man aber ihn besser erkennen, denn aus seinen eigenen Werken? Wer sein Werk recht erkennt, der mag an seiner Natur, Willen, Herz und Muth nicht fehlen.

Darum ists Kunst, seine Werke zu erkennen. Und, daß wirs fassen, sechs göttliche Werke in sechserlei Menschen zählt sie durch diese vier Verse nach einander, und theilt die Welt in zwei Theile, auf jeglicher Seite drei Werke und dreierlei Menschen, und ist ein Theil immer wider das andere. Da weist sie, was Gott auf beiden Seiten thue, malt ihn also ab, daß er nicht baß (besser) mochte abgemalt werden. Und dieselbe Austheilung ist wohl und ordentlich gefasst, und an mehr Orten der Schrift begründet, nämlich (Jerem. 9, 23) da er also sagt: „Es prange kein weiser Mensch auf seine Weisheit, es prange kein Gewaltiger auf seine Gewalt, es prange kein Reicher auf seinen Reichthum; sondern darauf prange, wer da prangen will, daß er mich erkenne, und wisse, wie ich ein Gott bin, der da Barmherzigkeit, Gericht und Gerechtigkeit auf Erden mache;

denn solches gefällt mir wohl, spricht Gott." Das ist ein edler Text und stimmt mit diesem Gesang der Mutter Gottes.

Hier sehen wir auch, daß er alles, was die Welt hat, theilt in drei Theile, in Weisheit, Gewalt und Reichthum, und zerbricht es alles damit, daß er sagt, man solle nicht darauf prangen; denn man werde ihn nicht da finden, er habe auch keinen Gefallen darinnen; setzt andere drei Theile dagegen, Barmherzigkeit, Gericht, Gerechtigkeit; da bin ich, (spricht er) ja, ich mache solches alles; so nah bin ich, und machs nicht im Himmel, sondern auf Erden. Da findet man mich. Wer mich also erkennt, der mag auf solches wohl trotzen und prangen. Denn, ist er nicht weise, sondern armen Geistes, so ist da meine Barmherzigkeit bei ihm. Ist er nicht gewaltig, sondern unterdrückt, so ist da mein Gericht und wird ihn erretten. Ist er nicht reich, sondern arm und dürftig, so ist bei ihm so viel mehr meiner Gerechtigkeit.

In die Weisheit begreift er alles, was da sind geistliche Güter und hohe Gaben, davon ein Mensch ein Wohlgefallen, Ruhm und Gutdünken haben mag; wie der folgende Vers geben wird, als da sind: Verstand, Vernunft, Witz, Kunst, Frömmigkeit, Tugend, gut Leben; kurz, alles, was in der Seele ist, das man göttlich und geistlich nennt, wie hohe Gaben es sein mögen, deren keines Gott selbst ist. In die Gewalt begreift er alle Obrigkeit, Adel, Freund, Würde und Ehre, es sei über zeitliche oder geistliche Güter und Volk, (wiewohl in der Schrift keine geistliche Obrigkeit noch Gewalt ist, sondern nur Dienstbarkeit und Unterkeit) mit allem Recht, Freiheit, Vortheil ꝛc., das darinnen mag sein. Im Reichthum ist begriffen Gesundheit, Gestalt, Lust, Stärke und alles, was dem Leib äußerlich Gutes begegnen mag. Dagegen sind nun andere drei, Geistarme, Unterdrückte und Dürftige an Leibesnothdurft. Nun wollen wir die sechs Werke und Stücke ordentlich sehen nach einander.

Das erste Werk Gottes: die Barmherzigkeit.

Davon sagt dieser Vers: Seine Barmherzigkeit währet von Kind zu Kind, denen, die ihn fürchten. Sie hebt am Obersten und Größesten an, nämlich an den geistlichen, inwendigen Gütern, welche machen die hoffärtigsten, stolzesten, halsstarrigsten Leute auf Erden. Es ist kein reicher Mann, kein mächtiger Herr so aufgeblasen und muthig, als ein solcher Klügler, der sich fühlt und dünkt, daß er recht habe, die Sache wohl verstehe, weiser sei denn andere Leute; sonderlich wo es zum Treffen kommt, daß er weichen oder Unrecht haben soll, da ist er so frech und gar ohne alle Gottesfurcht, daß er sich darf rühmen, er möge nicht irren, Gott sei bei ihm, die andern seien des Teufels; darf auf Gottes Gericht sich berufen; und kann er Fug und Gewalt haben, so fährt er einhin (dahin), mit dem Kopf hindurch, verfolgt, urtheilt, lästert, würgt, verstört alle, die ihm widerstehen, und spricht darnach, er habs Gott zu Dienst und Ehren gethan; ist so sicher und gewiß eines großen Danks und Verdiensts vor Gott, daß die Engel kaum so gewiß sind im Himmel. O wie eine große Blase ist das! O wie viel handelt die Schrift von solchen Leuten, wie greulich drohet sie ihnen! Aber sie fühlens weniger denn der Ambos des Schmids die Hammerschläge fühlt; und ist dieß Stück ein groß, weitläufig Ding. Von denen sagt Christus (Joh. 16, 2): „Es wird die Zeit kommen, daß die, so euch tödten, werden meinen, sie thun Gott einen großen Dienst"; und (Psal. 9, 10) von demselben Haufen: „Er überwältigt alle seine Widertheile (Gegner)", und spricht: Es wird mir kein Übels begegnen; als sollte er sagen: Ich habe recht, ich thue wohl, Gott wird mir großen Lohn darum geben ꝛc. Solch Volk war Moab, davon (Jesaias 16 und Jerem. 48): Wir haben von Moab gehöret, er ist über die Maßen hochmüthig, sein Hochmuth, sein Aufblasen, sein Vermessen, sein Ruhm und sein Zorn ist größer denn seine Macht.

Also sehen wir, daß solche Leute vor großem Übermuth gern mehr thäten denn sie vermögen. Ein solches Volk waren die Juden über Christum und die Apostel; solche Leute waren die Freunde Hiobs, die aus der Maßen weislich redeten wider ihn, und Gott sehr hoch lobten und predigten. Solche Leute hören nicht, lassen ihnen nicht sagen, das ist nicht möglich, daß sie Unrecht haben oder weichen; nur hindurch, und sollte die Welt gar darüber zu Trümmern gehen. Es kann die Schrift nicht genugsam strafen solchen verlornen Haufen; jetzt nennet sie ihn eine Schlange, die ihre Ohren zustopft, daß sie nicht höre, jetzt ein unbezwinglich Einhorn, jetzt einen wüthenden Löwen, jetzt einen großen unbeweglichen Fels, jetzt einen Drachen, und so fort vielmehr. Aber nicht beßer sind sie abgemalt denn (Hiob 40, 10. 41, 1), da nennet er denselben Haufen Behemoth. Behema heißt ein Thier, Behemoth ein Haufen Thiere, das ist, ein Volk, das einen thierischen Verstand hat, und nicht Gottes Geist in ihm regieren läßt. Da beschreibt ihn Gott, wie er Augen habe als die Morgenröthe; denn ihre Klugheit ist ohne Maß; ihre Haut also hart, daß, so man darauf schießt oder sticht, er einen Spott daraus macht, das ist, wenn auf sie geprediget wird, verlachen sie es; denn ihr Recht soll nicht sträflich sein. Item, eine Schuppe klebet an der andern, daß nicht eine Luft dazwischen geht; denn sie halten über einander, daß kein Geist Gottes in sie kommen kann. Sein Herz (spricht Gott) ist verhärtet wie eines Schmids Ambos, es ist des Teufels Körper; darum gibt er auch solches alles dem Teufel an demselben Ort.

Ein solch Volk zu unsern Zeiten vor allen andern ist der Papst mit seinem Haufen, und lange Zeit gewesen; die thun auch also und mehr denn es je gewesen ist. Da ist kein Hören, kein Gelenk (Lenksamkeit, Nachgiebigkeit), da hilft kein Sagen, kein Rathen, kein Bitten, kein Dräuen, kurzum

nicht mehr: denn wir haben recht, da bleibts dabei. Trotz jemand anders, und wenns die Welt wäre.

Möchte aber jemand sagen: Wie will sich das fügen? Soll man das Recht nicht halten? Soll man die Wahrheit lassen? Ists nicht geboten, man soll ums Recht und Wahrheit willen sterben? Haben nicht die heiligen Märtyrer ums Evangelium willen gelitten? Hat nicht auch Christus selbst wollen Recht haben? Es geschieht ja, daß solche Leute etwa öffentlich (und wie sie plerren vor Gott) Recht haben, wohl und weislich handeln? Antworte ich: Hier ists Zeit und Noth die Augen aufzuthun, hier ist der rechte Knoten, da liegts gar an, daß man recht unterrichtet sei wegen des Recht haben. Es ist ja wahr, um der Wahrheit und des Rechts willen soll man alles leiden, und sie nicht leugnen, sie sei wie geringe sie wolle. Es mag auch sein, daß etwa sie Recht haben; aber damit wirds verderbt, daß sie Recht nicht rechtlich ausführen, nicht mit Furcht darinnen handeln, nicht Gott vor Augen bilden, meinen, es sei genug, daß recht sei, sollen und wollen aus eigner Gewalt fortfahren und das Spiel also hinausmachen; damit sie ihr Recht unrecht machen, wenn es schon im Grunde recht wäre. Viel gefährlicher aber ists, wenn es sie dünkt recht sein, und wissens nicht gewiß, wie es geschieht in den hohen Sachen, die Gott betreffen und sein Recht. Aber wollen zum ersten von dem groben, menschlichen Recht sagen, und ein grobes, greifbares Exempel setzen.

Ists nicht wahr, daß Geld, Gut, Leib, Ehre, Weib, Kind und Freund ꝛc. sind auch gute Dinge, von Gott selbst geschaffen und gegeben? So es denn Gottes Gaben sind und nicht dein, und er wollte dich versuchen, ob du auch dieselben um seinetwillen möchtest lassen fahren, und mehr an ihm allein denn an solchen seinen Gütern hangen; er fügt (schickt) dir zu einen Feind, der dir sie gar oder einen Theil nehme und dich beschädige, oder du durch Sterben und Verderben sonst darum kämst; meinst du, daß du hier billig Ursache hättest

zu toben, zu wüthen, mit Sturm und Gewalt sie wieder zu holen, oder ungeduldig zu sein, bis du sie wieder hättest, gäbst vor es wären gute Dinge und Gottes Creaturen, die er selbst gemacht hätte; und die ganze Schrift nennt solche Dinge gut; darum wolltest du Gottes Wort halten und solches Gut mit Leib und Leben schützen und wieder holen, aber ja nicht mit Willen entbehren, noch mit Geduld sie fahren lassen; wäre das nicht ein feiner Schein?

Wolltest du nun hier recht wohl thun, so mußt du nicht mit dem Kopf hindurch fahren. Wie denn? Du sollst Gott fürchten und also sagen: Nun, lieber Gott, es sind gute Dinge und deine Güter, wie dein eigen Wort und Schrift sagt; aber ich weiß nicht, ob du mir sie willst gönnen. Wenn ich wüßte, daß ichs nicht sollte haben, so wollte ich sie nicht mit einem Haar wieder holen. Wüßte ich aber, daß du sie bei mir wolltest haben, mehr denn bei jenem, so wollte ich deinem Willen darin dienen und mit Leib und Gut wieder holen. Weil ich aber deren keines weiß und sehe, daß gegenwärtig geschieht, daß du mir sie nehmen lässest, befehle ich dir die Sache, will warten, was ich darin thun soll, und bereit sein, sie zu haben oder zu entbehren.

Siehe, das ist eine rechte Seele, die fürchtet Gott; da ist Barmherzigkeit bei, wie hier die Mutter Gottes singt. Daraus kann man merken, aus welchem Grund Abraham, David und das Volk Israel vor Zeiten stritten und viele erwürgten. Sie gingen aus Gottes Willen hinan, stunden in Furcht und stritten nicht um Gutes willen, sondern daß Gott von ihnen haben wollte; wie das die Historien geben, und anzeigen gemeiniglich zuvor den Befehl Gottes. Nun siehe, wie hier die Wahrheit wird nicht verleugnet. Die Wahrheit sagt, es sind gute Dinge und Gottes Creaturen; ja, eben dieselbe Wahrheit sagt auch und lehrt: Du sollst solche gute Dinge fahren lassen und alle Stunde bereit sein ihrer

zu entbehren, so es Gott haben will, und allein an Gott hangen. Die Wahrheit dringt dich nicht, daß du die Güter sollst wieder holen, damit, daß sie sagt, sie seien gut; dringt dich auch nicht, daß du sollst sagen, sie seien nicht gut; sondern, daß du sollst dieselben lassen stehen und bekennen, daß sie gut sind und nicht böse.

Also muß man auch thun mit dem Recht und allerlei Gütern der Vernunft oder Weisheit. Recht ist ein gut Ding und Gabe Gottes, wer zweifelt daran? Gottes Wort spricht selbst, Recht sei gut, und soll je niemand bekennen, daß seine gute oder rechte Sache unrecht oder böse sei, soll eher darüber sterben; und alles, was Gott nicht ist, fahren lassen. Denn das wäre Gott und sein Wort verleugnet, der da sagt, Recht sei gut und nicht böse. Wolltest du aber darum schreien, wüthen, toben und alle Welt erwürgen, daß dir solches Recht würde genommen oder verdrückt (unterdrückt), wie etliche thun, die in den Himmel rufen, allen Jammer anrichten, Land und Leute verderben, mit Kriegen und Blutvergießen die Welt erfüllen, was weißt du, ob Gott dir solche Gabe und Recht lassen will? Ists doch sein, mag dirs nehmen heut und morgen, daraus und darinnen, durch Feind und Freund, und wie er will. Er versucht dich, ob du auch um seinetwillen wollest des Rechtes entbehren, Unrecht haben und leiden, um seinetwillen die Schande tragen, und an ihm allein hangen.

Bist du nun gottesfürchtig und denkst: Herr, es ist Dein, ich wills nicht haben, ich wisse denn, daß Du mirs gönnen willst; fahr, was da fähret, sei Du nur mein Gott: siehe, dann gehet dieser Vers: Und seine Barmherzigkeit ist bei denen, die ihn fürchten, die nichts thun wollen ohne seinen Willen; siehe da ist Gottes Wort in beiden Stücken gehalten, zum ersten, daß du bekennst, das Recht, deine Vernunft, deine Erkenntniß, deine Weisheit und alle deine Meinung

sei recht und gut, wie Gottes Wort selbst davon redet; zum andern, daß du solches Gutes gerne mangelst um Gottes willen, zu Unrecht verderbt, und zu Schanden werdest vor der Welt, wie Gottes Wort auch lehrt. Es sind zwei Dinge gut oder recht, bekennen und gewinnen. Dir ist genug das Bekenntniß, daß du gut und recht habest. Kannst du nicht gewinnen, laß es Gott befohlen sein; dir ist befohlen zu bekennen, Gott hat ihm behalten das Gewinnen. Will er, daß du auch gewinnen sollst, so wird er es selbst thun, oder dir also fürbringen ohne deine Gedanken, daß du es mußt in die Hand nehmen und gewinnen, auf die Weise, die du nimmer gedacht noch begehrt hättest. Will er nicht, laß dir genügen an seiner Barmherzigkeit. Nimmt man dir den Sieg des Rechts, so kann man doch das Bekennen dir nicht nehmen. Siehe, so müssen wir abstehen, nicht von den Gütern Gottes, sondern von bösem, verkehrtem Ankleben derselben, daß wir ihrer ermangeln und brauchen könnten mit Gelassenheit, daß in allem Fall wir an Gott allein hangen.

O, solche Dinge sollten alle Fürsten und Obrigkeit wissen, die nicht benugen (denen nicht genug) am Bekennen des Rechten, sondern auch stracks gewinnen und obliegen wollen, ohne alle Gottesfurcht; machen die Welt voll Blutes und Jammers, meinen, sie thun wohl und recht daran, dieweil sie rechte Sache haben oder vermeinen zu haben. Was ist das anders denn der stolze, übermüthige Moab, der sich selbst würdig macht und achtet, der das edle, schöne Gottesgut und Gabe (das Recht) haben solle, so er nicht würdig ist, wenn er sich recht ansähe vor Gottes Augen, daß ihn die Erde trägt, und die Rinden vom Brod esse, um seiner Sünde willen. O Blindheit, o Blindheit! Wer ist würdig einer kleinsten Gottes-Creatur? und wir wollen die höchsten Creaturen, das Recht, Weisheit und Ehre derselben, nicht allein haben, sondern auch mit Wuth, Blutvergießen und allem Unglück

behalten und holen; gehen darnach hin, beten, fasten, hören Meß, stiften Kirchen, mit solchem blutigen, wüthigen, rasenden Gemüth, daß nicht Wunder wäre, die Steine zersprüngen vor unserm Angesicht.

Hier fällt zur Seite eine Frage: Soll denn nicht ein Herr sein Land und Leute schützen vor Unrecht, sondern so still halten, ihm alles nehmen lassen; was wollte daraus werden in der Welt? Da will ich mein Dünken jetzt aufs kürzeste sagen: Weltliche Gewalt ist schuldig, ihre Unterthanen zu schützen, wie ich oft gesagt; denn darum trägt sie das Schwert, daß man die, so sich nicht an göttliche Lehre kehren, in der Furcht behalte, damit sie den andern Fried und Ruhe lassen. Auch daran sucht sie nicht ihr eigenes, sondern des Nächsten Nutz und Gottes Ehre; wäre wohl gern auch stille, und ließe ihr Schwert liegen, wenn Gott solches nicht verordnet hätte, den Bösen zu steuern. Doch, daß solcher Schutz geschehe nicht mit größerm Unrath, und ein Löffel aufgehoben werde, da man eine Schüssel zertritt.

Es ist ein schlechter Schutz, so man um einer Person willen eine ganze Stadt in die Gefahr setzt, oder über einem Dorfe oder Schloß das ganze Land daran setzt; es wäre denn, daß Gott sonderlich, wie vor Zeiten, Befehl thäte, solches zu thun. Es nimmt ein Reiter einem Bürger sein Gut, und du brichst auf mit einem Heere, das Unrecht zu strafen, schätzest (brandschatzest) das ganze Land; wer hat hier mehr Schaden gethan? der Reiter oder der Herr? David, der sah vielmal durch die Finger, wo er nicht konnte strafen ohne der Andern Schaden. Also muß alle Obrigkeit thun. Es muß auch wiederum ein Landsaße etwas leiden um der Gemeine willen, und nicht begehren, daß um seinetwillen alle die Andern in größern Schaden kommen, es will nicht allzeit gleich sein. Christus wollte nicht das Hederich (Unkraut) ausrotten lassen, daß nicht auch der Weizen mit ausgerottet würde. Sollte

man auf alle Antastung streiten und gar nichts übersehen, wäre nimmer Friede und dennoch eitel Verderben dazu. Darum ist das Recht oder Unrecht nimmermehr genugsam Ursache, ohne Unterschied zu strafen oder zu kriegen. Es ist wohl genugsam Ursache, mit Fug und ohne eines Andern Verderben zu strafen. Es muß ja ein Herr oder Obrigkeit mehr darauffsehen, was dem ganzen Haufen dienet denn einem einzelnen Stücke. Es wird nicht ein reicher Hausvater werden, der die Gans hinnach wirft, darum, daß man ihr eine Feder hat ausgerauft. Von Kriegen aber ist jetzt nicht Zeit zu reden.

Also auch in göttlichen Sachen zu thun ist, wie mit dem Glauben und Evangelio, das die höchsten Güter sind, und sie niemand fahren muß lassen. Aber das Recht, Gunst, Ehre zufallen und Anhang derselben muß man auch in die Wage legen und Gott damit walten lassen, nicht um (wegen) das Gewinnen, sondern ums Bekennen sorgfältig sein, und gerne leiden, ob er als ein Ungerechter, ein Verführer, ein Ketzer, ein Irriger, ein Frevler ꝛc. darob vor aller Welt werde geschmäht, verfolgt, verjagt, verbrennt oder sonst erwürgt. Denn da ist Gottes Barmherzigkeit bei. Man kann ihm ja den Glauben und die Wahrheit nicht nehmen, ob man ihm das Leben nimmt; wiewohl in diesem Stücke wenige sind, die um das Gewinnen und Obliegen toben und wundern, wie im zeitlichen Gut und Recht geschieht. Denn ihrer ist auch wenig, die es recht und aus Grund bekennen. Doch soll ein solcher Mensch Leid und Klage haben um anderer willen, denen durch Unterliegen des Evangelii an der Seelen Seligkeit Hinderniß geschieht; ja, vielmehr hier (doch vor Gottes Augen) klagen und arbeiten, für solchen der Seelen Schaden, den die Moabiten thun um ihre zeitlichen Güter und Rechte, wie droben gesagt ist. Denn es erbärmlich ist, wo Gottes Wort nicht gewinnt und obliegt;

nicht um des Bekenners willen, sondern deren, die dadurch sollten behalten worden sein.

Daher sehen wir in den Propheten, Christo und Aposteln so groß Leid und Klag um des Gotteswort Unterdrückung willen, die doch fröhlich waren, alles Unrecht und Schaden zu leiden. Denn hier hats eine andere Ursache um das Gewinnen, vor allen andern Gütern; wiewohl doch niemand selbst darinnen mit Gewalt verfahren soll, und solches Recht des Evangelii mit dem Sturm und Unvernunft behalten oder holen, sondern sich demüthigen vor Gott, als der vielleicht nicht würdig sei, daß solch groß Gut durch ihn geschehe, und alles mit Bitten und Klagen seiner Barmherzigkeit heimgeben.

Siehe, das ist das erste Werk Gottes, daß er barmherzig ist über alle, die ihr Dünkel, Recht, Weisheit und was geistlicher Güter sind, gerne mangeln und willig geistarm bleiben. Das sind die rechten Gottesfürchtigen, die sich keines Dinges würdig dünken, wie gering es sei, gern vor Gott und der Welt nackt und bloß sind; was sie aber derselben haben, nur als aus lauter Gnaden den Unverdienten gegeben, derselben mit Lob, Dank und Furcht brauchen, gleich als fremder Güter; nicht ihren Willen, Lust, Lob noch Ehre, sondern allein deßen, deß sie sind, suchen. Und zeigt an, wie viel mehr Lust Gott habe, solche Barmherzigkeit, sein edelstes Werk, zu thun, denn das Gegenwerk der Stärke, damit, daß sie sagt, es wäre solch Werk Gottes ohne Aufhören von Kind zu Kind in den Furchtsamen; da jenes Werk in das dritte oder vierte Glied währt, und in diesem folgenden Vers kein Ziel noch Zeit gesetzt wird wie folgt.

Das andere Werk Gottes: geistliche Hoffart zerstören.

Er hat Gewalt geübt mit seinem Arm, und zerstreuet die Hoffärtigen im Gemüth ihres Herzens.

Niemand laße sich irren die Verdeutschung, daß ich droben also verdeutscht habe: er wirkt gewaltiglich, und hier: er hat

Gewalt geübt. Es geschieht darum, daß wir die Worte desto beßer verstehen, welche sollen an keine Zeit gebunden sein, sondern Gottes Art und Werk frei anzeigen, die er allzeit gethan hat, allzeit thut, allzeit thun wird; daß gleichviel wäre, so ich in solcher Weise auf Deutsch redete: Gott ist ein solcher Herr, deß Werke dermaßen gehen, daß er kräftiglich zerstreuet die Hochmüthigen und barmherzig ist über die Furchtsamen.

Gottes Arm wird in der Schrift genannt: seine eigne Gewalt, damit er ohne Mittel der Creaturen wirkt. Dasselbe geht still und heimlich zu, daß sein niemand gewahr wird, bis daß es geschehen ist; also, daß dieselbe Gewalt oder Arm nicht mag denn allein durch den Glauben verstanden und erkannt werden, daß auch Jesaias 53 darob klagt, daß so wenige Glauben haben zu solchem Arm, und spricht: „Wer glaubt unserer Predigt, und wer sind die, denen der Arm Gottes bekannt ist"? Das macht alles, wie daselbst folgt, es gehet heimlich unter einem ungleichen Ansehen solcher Gewalt. Auch Habakuk 3 spricht, daß Hörner in Gottes Händen sind; anzuzeigen seine große Stärke; und spricht doch daselbst, seine Stärke sei verborgen. Wie geht das zu?

Es geht also zu: Wenn Gott durch Mittel der Creaturen wirkt, so sieht man öffentlich, wo Gewalt oder Schwäche sei; daher das Sprichwort kommt: Gott hilft dem Stärksten. Also welcher Fürst den Krieg gewinnt, durch den hat Gott die andern geschlagen. Frißt ein Wolf jemanden oder wird sonst beschädigt, so ists durch die Creatur geschehen. Also macht und zerbricht Gott eine Creatur durch die andere. Wer da liegt, der liegt; wer da steht, der steht. Aber wenn er selbst wirkt durch seinen Arm, da geht es anders zu; da ists zerstört, ehe denn man meint; wiederum, erbauet, ehe man meint, und niemand siehts.

Solches Werk thut er nur zwischen den beiden Theilen der Welt, den Frommen und Bösen. Da läßt er die Frommen kraftlos werden und unterdrückt, daß jedermann meint, es sei mit ihnen aus, es habe ein Ende; und eben in demselben ist er am stärksten da, so gar verborgen und heimlich, daß die auch selbst nicht fühlen, die da leiden das Drücken, sondern glaubens. Da ist voll Gottes Stärke und der ganze Arm. Denn wo Menschenkraft ausgeht, da geht Gottes Kraft ein, so der Glaube da ist, und wartet deß. Wenn nun das Drücken (Bedrängen) aus ist, so brichts herfür (wird offenbar), was für eine Stärke sei gewesen unter der Kränke (Schwäche). Siehe, also ward Christus kraftlos am Kreuz; und eben daselbst that er die gröste Macht, überwand die Sünde, Tod, Welt, Hölle, Teufel und alles Übel. Also sind alle Märtyrer stark gewesen und haben gewonnen. Also gewinnen auch noch alle Leidenden und Unterdrückten. Darum spricht Joel, 3, 15: „Der da schwach ist, der soll sagen: Ich bin stark"; aber im Glauben und ungefühlt, bis daß das Ende kommt.

Wiederum, das andere Theil läßt Gott groß und mächtig sich erheben, er zeucht seine Kraft heraus, und läßt sie nur eigner Kraft sich aufblasen. Wenn wo Menschenkraft eingeht, da geht Gottes Kraft aus. Wenn nun die Blase voll ist, und jederman meint, sie liegen oben, haben gewonnen, und sie selbst nun auch sicher sind, und habens ans Ende gebracht, so sticht Gott ein Loch in die Blase, so ists gar aus. Die Narren wissen nicht, daß eben indem sie aufgehen und stark werden, daß sie von Gott geäußert (ausgeschlossen) sind, und Gottes Arm nicht bei ihnen ist; darum währt ihr Ding seine Zeit, darnach verschwindet es, wie eine Wasserblase wird, als wäre sie nie gewesen. Davon sagt Assaph (Psal. 73, 16), da er sich sehr verwundert, wie die Bösen so reich, sicher und mächtig wären in der Welt; zuletzt sprach er: „Ich habs

nicht mögen verstehen, bis ich in die Heimlichkeit Gottes sah, und wahrnahm, wie es ihnen am letzten würde gehen; da sah ich, daß sie nur zu ihrem eignen Betrug also erhoben waren, und eben darin erniedrigt, darin sie erhoben waren. Wie bald sind sie verstört, wie schnell ists aus mit ihnen geworden, als wären sie nie gewesen; wie ein Traum vergeht dem, der da aufwacht." Und (Psal. 37, 35): „Ich habe einen gottlosen Mann gesehen, aufgewachsen und erhöht, wie ein Cederbaum auf dem Berge Libanon; ich bin nur ein wenig vorübergegangen, und sieh zu, da war er schon dahin; ich fragte nach ihm, da war sein nicht mehr da."

Es gebricht nur am Glauben, daß wir nicht auch also ein wenig harren können der Zeit, sonst würden wir auch fein sehen, wie die Barmherzigkeit sei bei den Furchtsamen mit aller Stärke Gottes, und der Arm Gottes wider die Hoffärtigen mit allem Ernst und Gewalt. Wir Glaublosen tappen mit der Faust nach der Barmherzigkeit und nach dem Arm Gottes, und wenn wir nicht fühlen, so meinen wir, es sei mit uns verloren, und mit den Feinden gewonnen, als sei Gottes Gnade und Barmherzigkeit von uns, und sein Arm wider uns. Das macht, wir kennen seine eigenen Werke nicht, darum kennen wir ihn auch nicht, weder seine Barmherzigkeit noch Arm. Denn er muß und will im Glauben erkannt werden, darum müssen die Sinne und Vernunft zusein; ihr Auge das ärgert uns, darum soll man es ausstechen und wegwerfen.

Siehe, das sind zwei Werke Gottes wider einander, aus welchen wir lernen, wie Gott also gesinnt sei, daß er ferne von den Weisen und Klugen sei, und nahe bei den Unweisen, und die Unrecht haben müssen. Das macht denn Gott lieblich und löblich, tröstet Seele und Leib und alle Kräfte.

Nun siehe die Worte: Er zerstört die hoffärtig sind im Gemüth ihres Herzens. Die Zerstörung geschieht, (wie

gesagt) eben wenn sie am allerklügsten sind, und voll eigener Weisheit, so ist Gottes Weisheit gewißlich nimmer da. Wie konnte er sie aber beßer verstören, denn sie ledig machen seiner ewigen Weisheit und voll lassen werden ihrer zeitlichen, kurz, vergänglichen Weisheit? Sie spricht nämlich: Die da hoffärtig sind im Gemüth ihres Herzens, das ist, denen ihre Meinung, Dünkel und Verstand, den nicht Gott, sondern ihr Herz gibt, wohlgefällt als der allein der allerrechteste, beste, weiseste sei; darüber sie sich erheben wider die Furchtsamen, dämpfen ihre Meinung und Recht, machens zu Schanden und verfolgens aufs äußerste, daß ja ihre eigenen Dinge nur recht seien und bestehen; und wenn sie das erlangen, rühmen und erheben sie sich hoch, wie die Juden wider Christum thaten, sahen aber nicht damit ihre Dinge zerstört und zu Schanden, und Christus zu allen Ehren erhoben.

Also sehen wir, daß dieser Vers redet von den geistlichen Gütern, und wie man darinnen Gottes Werke erkennt auf beiden Seiten, daß wir gern sollen geistigarm sein und Unrecht haben, unsern Widerpart lassen Recht haben; sie werdens doch nicht lange treiben. Die Zusage ist hier zu stark, sie mögen dem Gottesarm nicht entrinnen; sie müssen unter, so hoch als sie sich erhoben, so wir das glauben. Wo aber der Glaube nicht ist, da wirkt Gott solche Werke nicht, läßt gehen, und wirkt öffentlich durch die Creaturen, wie droben gesagt ist. Das sind aber nicht die rechten Werke, damit man ihn erkennen kann. Denn es laufen der Creaturen Kräfte mit unter und sind nicht bloß eigene Gottes-werke, welche müssen sein, daß niemand mit ihm wirke, sondern er allein. Das geschieht, wenn wir kraftlos werden und unterdrückt in unserm Rechte oder Sinn, und leiden Gottes Kraft in uns; das sind edle Werke.

Wie meisterlich trifft sie aber die falschen Gleißner, und

siehet ihnen nicht auf die Hände noch unter die Augen, sondern ins Herz, spricht: Die Hoffärtigen im Gemüth ihres Herzens; damit sie sonderlich (be)rühret die Feinde göttlicher Wahrheit, als die Juden waren wider Christum, und jetzt auch. Denn dieselben Gelehrten und Heiligen sind nicht hoffärtig in Kleidern oder Geberden, beten viel, fasten viel, predigen und studieren viel, halten auch Messe, tragen das Haupt demüthig, und nicht köstliche Kleider, wissen selbst nicht anders, denn daß kein größerer Feind der Hoffart, des Unrechten, der Gleißnerei sei denn sie selbst, und kein größerer Freund der Wahrheit und Gottes denn sie; wie könnten sie Schaden thun der Wahrheit, wenn sie nicht solche heilige, fromme, gelehrte Leute wären? Solches ihr Wesen das gibt den Schein, und gleißt, und bewegt den Haufen. Ach sie meinens so herzlich gut, rufen den lieben Gott an und erbarmen sich über den armen Jesus, daß er so unrecht thut und hoffärtig, und nicht so fromm ist, als sie sind. Von denen sagt er (Matth. 11): „Die göttliche Weisheit wird von ihren eigenen Kindern gerechtfertiget, das ist, sie sind gerechter und weiser denn ich selbst, der ich die göttliche Weisheit bin"; wie ichs mache, so ists nicht recht, und werde von ihnen gemeistert. Das sind die giftigsten, schädlichsten Menschen auf Erden; das ist eine herzliche Grundtiefe, teuflische Hoffart, der kein Rath ist; denn die hören nicht; was man sagt, das geht sie nicht an; lassens gehn über den armen Sünder, der solche Lehre bedarf; sie bedürfens nicht. Johannes nennt sie Schlangengezüchte, (Lucä 3, 7), Christus auch (Matth. 23, 33).

Das sind die Rechtschuldigen, die Gott nicht fürchten, und nur dazu dienen, daß sie Gott mit ihrer Hoffart zerstreue, darum, daß niemand Recht und Wahrheit mehr verfolgt denn sie; doch (wie gesagt) um Gottes und der Gerechtigkeit willen. Darum müssen sie die Ersten sein auf dieser Seite, unter den dreien Feinden Gottes. Denn die

Reichen sind die geringsten Feinde; viel mehr thun die Gewaltigen; aber solche Gelehrten sind überaus, die reizen die andern. Die Reichen vertilgen die Wahrheit bei ihnen selbst; die Gewaltigen verjagen sie von den andern; aber die Gelehrten löschen sie gar aus in ihr selbst, und bringen anderes auf, ihres Herzens eigenen Dünkel, daß sie nicht mögen wieder aufkommen. Wie weit nun die Wahrheit bei ihnen selbst besser ist denn die Menschen, in denen sie wohnt, also viel sind die Gelehrten ärger denn die Gewaltigen und Reichen. O! Gott ist ihnen sonderlich feind, wie billig.

Das dritte Werk: niedrigen die Hohen.

Er hat abgesetzt die Gewaltigen von ihren Stühlen.

Diese Werke und die nachfolgenden sind nun leichtlich zu verstehen aus den vorigen zweien. Denn gleichwie er zerstört die Weisen und Klügler in ihrem eigenen Sinne und Gutdünken, darauf sie sich verlassen und ihren Hochmuth treiben wider die göttlichen Furchtsamen, die da Unrecht haben müssen, und verdammt sind in ihrem Sinn und Recht; (wie denn geschieht am meisten um Gottes Wortes willen) also auch zerstört er und setzt ab die Gewaltigen und Großen mit ihrer Macht und Obrigkeit, darauf sie sich verlassen und ihren Übermuth üben gegen die Unteren und frommen Demüthigen, die da müssen von ihnen leiden Schaden, Pein, Tod und allerlei Übel. Und wie er die tröstet, die da Unrecht und Schande haben müssen um ihres Rechtes, Wahrheit und Wortes willen; also tröstet er auch, die da Schaden und Übel leiden müssen; und wie viel er diese tröstet, so viel erschreckt er jene.

Das muß aber auch alles im Glauben erkannt und ausgewartet sein. Denn er zerstört die Gewaltigen sobald nicht, als sie es verdienen, lässt eine Weile sie gehen, bis daß ihre Gewalt aufs höchste und letzte kommt. So hält

sie denn Gott nicht, so mag sie auch sich selbst nicht halten; so vergeht sie in ihr selbst, ohne alles rumoren und brechen, und kommen denn empor die Unterdrückten, auch ohne allen Rumor; denn Gottes Kraft ist in ihnen, die bleibt denn allein, wenn jene unter ist.

Merke aber: Sie spricht nicht, daß er die Stühle zerbreche, sondern: wirft die Gewaltigen heraus; spricht auch nicht: er läßt die Niedrigen hienieden, sondern: erhebt sie. Denn dieweil die Welt steht, muß Obrigkeit, Regiment, Gewalt und die Stühle bleiben. Aber daß sie derselben übel und wider Gott brauchen, Unrecht und Gewalt zu thun den Frommen, und daß sie ein Wohlgefallen darinnen haben, sich deß erheben, nicht mit Furcht Gottes derselben brauchen zu seinem Lob und zu Schutz der Gerechtigkeit, das leidet er nicht lange. Also sehen wir in allen Historien und Erfahrung, wie er ein Reich aufwirft, das andere nieder; ein Fürstenthum erhebt, das andere unterdrückt; ein Volk mehret, das andere vertilget; wie er Assyrien, Babylon, Persien, Griechenland, Rom gethan hat, die doch meinten, sie würden ewig sitzen in ihrem Stuhl. Also zerstört er auch nicht Vernunft, Weisheit und Recht; denn soll die Welt bestehen, muß man Vernunft, Weisheit und Recht haben; sondern den Hochmuth und die Hochmüthigen, die ihnen selbst damit dienen, Wohlgefallen darob haben, Gott nicht fürchten, und die Frommen und das göttliche Recht damit verfolgen, und also der schönen Gaben Gottes mißbrauchen wider Gott.

Nun geschiehts in Gottes Sachen, daß die Klügler und hoffärtigen Dünkler sich gemeiniglich schlagen zu den Gewaltigen und dieselben bewegen wider die Wahrheit; wie (Psal. 2, 2) stehet: „Die Könige der Erde haben sich aufgelehnt und die Fürsten sind zusammen getreten wider Gott und seinen Gesalbten ꝛc.", daß allezeit das Recht und die Wahrheit muß zugleich wider sich haben die Weisen, die Ge-

waltigen, die Reichen, das ist, die Welt mit ihrem grösten und höchsten Vermögen. Darum tröstet der Heilige Geist dieselben durch den Mund dieser Mutter, daß sie sich nicht irren noch schrecken lassen. Laß sie weise, mächtig, reich sein; es währt nicht lange. Denn wo die Heiligen und Gelehrten mit den Gewaltigen und Herren, dazu mit den Reichen nicht wider, sondern bei das Recht und die Wahrheit träten, wo wollte Unrecht bleiben? Wer würde etwas Böses leiden? Nein, nicht also, die Gelehrten, die Heiligen, die Mächtigen, die Großen, die Reichen und das Beste an der Welt muß wider Gott und Recht streiten und des Teufels eigen sein; wie Habakuk 1, 16 sagt: „Seine Speise ist köstlich und auserwählt", das ist, der böse Geist hat ein verleckert Maul, frißt gern das Allerbeste, das Niedlichste, Auserwählteste, wie der Bär den Honig.

Darum sind die Gelehrten, die heiligen Gleißner, die großen Herren, die Reichen des Teufels Leckerbissen. Wiederum, was die Welt verwirft, die Armen, Niedrigen, Einfältigen, Geringen, Verachteten, erwählt Gott, wie St. Paulus (1. Korinth. 1, 28) sagt; und macht, daß von dem besten Theil der Welt leiden muß das Geringste, auf daß ja erkannt werde, wie nicht in Menschen, sondern allein in Gottes Vermögen und Werken unser Heil bestehe. Daher kommts, daß man mit rechter Wahrheit sagt: Die Gelehrten die Verkehrten. Ein Fürst Wildpret im Himmel. Hier reich, dort arm. Denn die Gelehrten lassen den Hochmuth ihres Herzens nicht, die Gewaltigen lassen ihr Drücken (Bedrängen) nicht, die Reichen lassen ihre Lust nicht. So geht es dahin.

Das vierte Werk: Erhöhung der Niedrigen.

Und er hat erhoben die Niedrigen.

Niedrige sollen hier nicht heißen die Demüthigen, sondern alle, die vor der Welt unansehnlich sind und ganz

nichtig. Denn es ist eben das Wort, das sie droben von sich selbst sagt: Er hat die Nichtigkeit seiner Magd angesehen; doch, welche gern so niedrig und nichtig sind von Herzen, und suchen nicht hoch zu sein, die sind gewißlich demüthig. Das Erheben ist nun nicht zu verstehen, daß er sie auf die Stühle und an die Stätte setze derer, die er abgesetzt hat. Zugleich, wenn er den Furchtsamen barmherzig ist, setzt er sie nicht an die Stätte der Hochgelehrten, das ist, der Hoffärtigen, sondern gibt ihnen vielmehr, daß sie in Gott und geistlich erhoben über Stuhl und Gewalt und alle Kunst, Richter werden hier und dort; denn sie mehr wissen denn alle Gelehrten und Gewaltige. Wie nun das zugeht, ist gesagt droben im ersten Werk, ist nicht Noth zu wiederholen. Es ist alles zu Trost den Leidenden, und Schrecken den Tyrannen gesagt, wo wir so viel Glauben hätten, daß wirs für wahr achten.

Das fünfte und sechste Werk.

Er hat die Hungrigen gesättigt mit Gütern, und die Reichen hat er leer gelassen.

Wie droben gesagt ist, daß die Niedrigen nicht sollen heißen: die in nichtiger, verachteter Form sind, sondern die gerne drinnen sind oder sein wollen, zuvor so um Gottes Wortes oder des Rechten willen sie darein gedrungen werden; also sollen die Hungrigen auch nicht die sein, die wenig oder keine Speise haben, sondern die selbst gerne Mangel leiden, zuvor so sie von andern mit Gewalt, um Gottes oder der Wahrheit willen, dazu gedrungen werden. Was ist niedriger, nichtiger, dürftiger denn der Teufel und die Verdammten, item, die um ihre Missethat gemartert, erhungert, erwürgt werden, und alle, die niedrig und dürftig sind mit Unwillen? Und hilft sie doch nichts, ja mehrt und vergrößert ihren

Jammer. Von denen redet die Mutter Gottes nicht, sondern von denen, die mit Gott und Gott mit ihnen eins sind, die an ihn glauben und ihm vertrauen.

Wiederum, was hindert die heiligen Väter, Abraham, Isaak und Jakob, daß sie reich waren? Was hindert David sein Königsstuhl, Daniel seine Gewalt zu Babylon, und alle, die in hohem Stand oder großem Reichthum waren oder noch sind, so ihr Herz nichts darauf gibt, noch das Seine darin sucht? Salomo spricht (Sprichw. 16, 2): „Gott wägt die Geister", das ist, er richtet nicht nach dem äußerlichen Ansehen und Formen, ob sie reich, arm, hoch, niedrig sind, sondern nach dem Geist, wie sich der darinnen halte. Es müssen solche Formen und Unterschiede der Personen und Stände bleiben auf Erden, in diesem Leben; aber das Herz soll nicht ankleben, noch fliehen, nicht hangen an den Hohen und Reichen, nicht fliehen die Niedrigen und Armen. Also sagt auch Psalm 7, 10. 12: „Gott erforscht das Herz und die Nieren, darum ist er ein rechter Richter"; Menschen aber richten nach dem Ansehen, darum fehlen sie oft.

Diese Werke geschehen auch, wie die droben, heimlich, daß sie niemand fühlt, bis am Ende. Ein reicher Mensch wird nicht gewahr, wie gar leer und elend er sei, denn so er stirbt oder sonst verdirbt; so sieht er, wie gar es alles nichts gewesen ist, alle seine Habe, wie Psal. 76, 6: „Sie sind entschlafen (das ist gestorben) und allda fanden sie, daß nichts in ihren Händen haben alle Männer des Reichthums." Wiederum, die Hungrigen wissen nicht, wie voll sie sind, bis daß es ans Ende kommt; so finden sie denn das Wort Christi (Lucä 6, 21): „Selig sind die Hungrigen und Durstigen, denn sie werden satt werden"; und hier die tröstliche Zusage der Mutter Gottes: Er hat die Hungrigen erfüllt mit Gütern.

Es ist ja nicht möglich, daß Gott lasse jemand leiblich

Hungers sterben, der ihm vertraut, es müßten eher alle Engel kommen und ihn speisen. Elias ward von den Raben gespeist und von einer Hand voll Mehls ward er ernährt mit der Wittwe zu Sarepta eine lange Zeit. Er kann nicht lassen, die ihm vertrauen; darum spricht David (Psal. 37, 25): „Ich bin jung gewesen, und alt geworden, habe noch nie gesehen einen Gerechten verlassen, oder seine Kinder nach Brod gehen. Wer aber Gott vertrauet, der ist gerecht." Item (Psal. 34, 11): „Die Reichen sind dürftig und hungrig geblieben, aber die Gott suchen, haben kein Gebrechen in irgend einem Gut." Und Samuels Mutter, Hanna, (1. Sam. 2, 5): „Die vorhin satt und voll waren, haben sich müssen lagern (verdingen), daß sie möchten Brod haben, und die Hungrigen sind gesättigt worden."

Es ist aber der leidige Unglaube allzeit im Wege, daß Gott solche Werke nicht in uns wirken mag, und wir sie nicht erfahren noch erkennen mögen; wir wollen satt sein und aller Dinge genug haben, ehe der Hunger und die Nothdurft kommt, und versorgen uns mit Vorrath auf zukünftigen Hunger und Durst, daß wir Gottes und seiner Werke nimmer bedürfen. Was ists für ein Glaube, der da Gott trauet, dieweil du fühlst und weißt Vorrath, wie du dir helfen mögest? Der Unglaube macht, daß wir Gottes Wort, die Wahrheit, das Recht sehen unterliegen, das Unrecht obliegen, und schweigen still, strafen nicht, reden nicht darum, wehren nicht, lassen gehen, was da gehet. Warum? Haben Sorge, man greife uns auch an, und mache uns arm, daß wir denn Hungers sterben und ewig erniedrigt werden. Das heißt denn, zeitlich Gut höher denn Gott achten und an seiner Statt zum Abgott machen, damit wir denn nicht würdig werden, zu hören noch verstehen diese tröstliche Gotteszusage, daß er die Niedrigen erhebe, die Hohen niedrige, die Armen erfülle, die Reichen ledige; und also auch nimmer zur Er-

kenntniß seiner Werke kommen, ohne welche doch keine Seligkeit ist, und müssen also ewig verdammt sein, wie Psalm. 28, 5 sagt: „Sie haben der Werke Gottes keine Kunde, verstehen auch die Geschäfte seiner Hände nicht, darum wirst du sie zerbrechen und nimmermehr bauen.“ Und das auch billig, darum, daß sie solchen seinen Zusagen nicht glauben, ihn achten wie einen leichtfertigen, lügenhaftigen Gott, dürfen auf seine Worte nichts wagen noch anfangen; so gar nichts halten sie von seiner Wahrheit. Es muß je versucht und gewagt sein auf sein Wort. Denn sie spricht nicht: Er hat die Vollen erfüllet, die Hohen erhoben, sondern: die Hungrigen erfüllet, die Niedrigen erhoben.

Du mußt im Hunger mitten in die Durst (Mangel, Armuth) gekommen sein, und erfahren, was Hunger und Durst sei, daß nicht da sei Vorrath noch Hülfe bei dir oder Menschen, sondern allein bei Gott, daß je das Werk, als unmöglich allen andern, allein Gottes sei. Also mußt du nicht allein gedenken und reden von Niedrigung, sondern darein kommen, darin stecken, hülflos werden von jedermann, daß Gott allein da wirken möge; oder je solches begehren und nicht scheuen, so es mit der That nicht dazu kommen mag.

Darum sind wir Christen und haben das Evangelium, welches der Teufel und die Menschen nicht leiden mögen, daß wir dadurch zu Durst und Niedrigung, und also in uns auch Gott zu seinen Werken kommen möge. Denk du selbst, sollte er dich sättigen, ehe dich hungert, oder erhöhen, ehe du erniedrigt werdest, so müßte auch er sich stellen gleich wie ein Gaukler, und könnte nicht thun, das er vorgäbe, und wären seine Werke nichts denn ein Spott, so doch geschrieben steht Psalm 111, 7: „Seine Werke sind Wahrheit und Recht.“ Sollte er auch alsbald im Anheben deiner Durst und Niederung wirken, oder in kleiner Durst und Niederung helfen,

so wären die Werke zu geringe göttlicher Gewalt und Majestät, von denen doch Psalm 111, 2 sagt: „Gottes Werke sind groß, und ersehen nach allem seinem Begehren."

Laß ansehen das Gegentheil. Sollte er die Hohen und Reichen zerbrechen, ehe sie hoch und reich würden; wie wollte er sich dazu stellen? Sie müssen zuvor so gar in die Höhe und zu Reichthum kommen, daß sie selbst und jedermann dünke, ja auch im Grund also sei, daß niemand brechen, niemand ihm wehren möge, und sie ihrer Sache gewiß werden, und sagen, wie von ihnen und Babylon spricht Jesaias 47, 8. 9: „Höre zu, du Zarte, die du so sicher sitzest, und sprichst in deinem Herzen: Hier bin ich, und niemand thut mir; ich bin gewiß, daß ich nicht eine Wittwe, noch ohne Kinder sein werde (das ist ohne Stärke und Beistand). Wohlan, es sollen dir dieß alle beide kommen auf Einen Tag ꝛc." Da kann denn Gott wirken in ihnen sein Werk. Also ließ er Pharao über die Kinder von Israel sich erheben und sie unterdrücken, wie (2. Mos. 9, 6) Gott selbst sagt von ihm: „Darum habe ich dich erhoben, auf daß ich an dir erzeige meine That, und davon mein Lob werde verkündigt, so weit die Welt ist"; und der Exempel ist die Biblia voll, die da nichts anders denn Gottes Werk und Wort lehret, Menschen-Werk und Wort verwirft.

Nun siehe, welch eine starke Tröstung das ist, daß nicht ein Mensch, sondern Gott selbst, nicht allein etwas gibt den Hungrigen, sondern sie erfüllt und sättigt. Dazu, spricht sie, mit Gütern, das ist, solche Fülle soll unschädlich, nützlich und seliglich sein, daß sie Leib und Seele mit allen Kräften wohlthue. Aber das zeigt auch an, daß sie zuvor ledig sind aller Güter, und voll alles Mangels. Denn, wie droben gesagt, der Reichthum soll allhier begreifen allerlei zeitliche Güter zu des Leibes Genüge, davon die Seele auch fröhlich wird. Also soll wiederum Hunger allhier nicht allein

der Speisen, sondern aller zeitlichen Güter Mangel bedeuten; sintemal der Mensch aller Dinge kann etwa mangeln, ohne der Speise, daß fast alle Güter um Nahrung willen da sind; ohne Speise mag niemand leben, ob er auch ohne Kleid, Haus, Geld, Gut und Leute leben möchte. Darum ergreift hier die Schrift das zeitliche Gut bei dem allernöthigsten Nutzen und Gebrauch und allerunerträglichsten Mangel; also, daß sie auch die Geizigen und die zeitlichen Gutes begierig sind, nennt Diener des Bauchs, und Paulus den Bauch ihren Gott nennt.

Wie möchte nun jemand stärker, tröstlicher reizen zu willigem Hunger und Armuth, denn solch treffliche Worte dieser Mutter Gottes, daß Gott mit Gütern erfüllen will alle Hungrigen? Welchen die Worte und solche Ehre und Preis der Armuth nicht reizen, der ist gewißlich ohne Glaube und Vertrauen, wie ein Heide. Wiederum, wie möchte einer den Reichthum höher versprechen, und die Reichen greulicher schrecken, denn damit, daß sie Gott leer lässet? O wie sind beide so große überschwengliche Dinge, Gottes Erfüllen und Gottes Verlassen! Wie gar mag allda keine Creatur dawider rathen noch helfen! Es erschrickt ein Mensch, wenn er hört seines Vaters Entsagen oder seines Herrn Ungnade; und wir Hohen und Reichen erschrecken nicht, so wir hören, daß Gott uns absagt, ja, nicht allein absagt, sondern dräuet zu zerbrechen, niedrigen und ausledigen (ledig machen, ausleeren). Wiederum, ists eine Freude, so der Vater gütig, der Herr gnädig ist, und verlässt mancher sich so darauf, daß er Leib und Gut darob lässt; und wir haben hier solche Zusage Gottes, so starke Tröstung, und können weder brauchen, noch genießen, noch danken, noch freuen. O du leidiger Unglaube, wie stockhart, wie steindürre bist du, daß du solche große Dinge nicht fühlst. Das sei von den sechs Werken Gottes genug gesagt.

Er hat aufgenommen Israel, seinen Diener, nachdem er gedacht an seine Barmherzigkeit.

Nach den Gotteswerken in ihr und allen Menschen kommt sie wieder auf den Anfang und das Erste, und beschließt das Magnificat mit dem hauptgroßen Werke Gottes, das ist die Vermenschung (Menschwerdung) Gottes-Sohnes, und bekennet hier frei, daß sie die Magd und Dienerin sei aller Welt in dem, daß sie dasselbe Werk, in ihr vollbracht, nicht allein ihr, sondern dem ganzen Israel zu gut geschehen sei, bekennt. Doch scheidet sie den Israel in zwei Stücke, und zeucht allein das Theil herfür, das Gott dient.

Niemand dient aber Gott, denn wer ihn läßt seinen Gott sein, und seine Werke in ihm wirken, davon droben gesagt ist; wiewohl man jetzt leider das Wort Gottesdienst so in einen fremden Verstand und Brauch hat gebracht, daß, wer es hört, gar nicht an solche Werke denkt, sondern an den Glockenklang, an Stein und Holz der Kirchen, an das Rauchfaß, an die Flamme der Lichter, an das Geplärre in den Kirchen, an das Gold, Seide, Edelstein der Chorkappen und Meßgewande, an die Kelche und Monstranzen, an die Orgeln und Tafeln, an Procession und Kirchgang, und das Gröste: an das Maulpläppern und Paternosterſteinzählen. Dahin ist der Gottesdienst leider gekommen; davon doch er so gar nichts weiß, und wir sonst nichts denn solches wissen; singen täglich das Magnificat mit hoher Stimme und herrlicher Pracht, und schweigen doch seinen rechten Ton und Verstand je länger je mehr. Aber es steht der Text stark. Wo wir diese Werke Gottes nicht lehren und leiden, so wird auch kein Gottesdienst da sein, kein Israel, keine Gnade, keine Barmherzigkeit, kein Gott, wenn wir gleich uns zu todt sängen und klängen in den Kirchen, und der Welt Gut hinein gäben allesammt. Er hat nichts davon geboten, darum hat er desselben auch gar keinen Gefallen, ohne allen Zweifel.

Nun, solchem Israel, der Gott dient, dem kommt die Vermenschung Christi zu gut, das ist sein eigen, liebes Volk, um deßwillen er sich auch vermenscht hat, sie aus der Gewalt des Teufels, der Sünde, des Todes, der Hölle zu erlösen, und in die Gerechtigkeit, in ewiges Leben und Seligkeit fortzubringen. Das ist das Aufnehmen, das sie hier singt, wie Paulus (Tit. 2. 14) sagt, daß Christus habe sich für uns gegeben, daß er ihm ein erblich, eigen Volk reinigte; und St. Petrus 1. 2, 9: „Ihr seid das heilige Volk, das Volk, das Gott selbst erworben hat, ein königlich Priesterthum ꝛc.“ Das sind die Reichthümer göttlicher grundloser Barmherzigkeit, die wir aus keinem Verdienst, sondern aus lauter Gnade überkommen haben. Darum spricht sie: Er hat gedacht an seine Barmherzigkeit; spricht nicht: Er hat gedacht an unser Verdienst und Würdigkeit. Nöthig (in Noth) waren wir, aber ganz unwürdig. Daraus besteht nun sein Lob und Ehre, und muß stillschweigen unser Rühmen und Vermessen; er hatte nichts anzusehen, das ihn bewegte, denn daß er barmherzig wäre; und denselben Namen sollte er bekannt machen.

Warum spricht sie aber mehr, er habe gedacht denn angesehen seine Barmherzigkeit? Darum, daß er sie versprochen hatte, wie der folgende Vers sagt. Nun hat er lange verzogen zu geben, daß es sich ließ ansehen, er hätte ihrer vergessen (wie denn alle seine Werke scheinen, als vergäße er unser). Aber da er kam, da ward erkannt, daß er nicht vergessen hatte, sondern ohne Unterlaß gedacht, dieselben zu erfüllen.

Aber es ist wahr, daß durch das Wort „Israel“ allein die Juden verstanden werden, und nicht wir Heiden. Doch, weil sie nicht wollten ihn haben, hat er doch etliche aus ihnen erlesen, damit dem Namen Israel genug gethan, und hinfort ein geistlich Israel gemacht. Das ward beweiset

Gen. 32, 24, da der heilige Patriarch Jakob mit dem Engel rang, und er ihm die Hüfte verlähmte, anzuzeigen, daß seine Kinder hinfort sollten nicht von fleischlicher Geburt sich rühmen, wie die Juden thun; daselbst er auch den Namen überkam, daß er hinfort Israel heißen sollte, als ein Patriarch, der nicht allein Jakob, der leiblichen, sondern auch Israel, der geistlichen Kinder Vater wäre.

Dazu stimmt das Wort „Israel", das heißt: ein Herr Gottes; das ist gar ein hoher, heiliger Name und begreift in sich das große Wunder, daß ein Mensch durch göttliche Gnade gleich Gottes mächtig wurde, also, daß Gott thut, was der Mensch will, wie wir sehen, daß durch Christum die Christenheit mit Gott also vereinigt ist, wie eine Braut mit ihrem Bräutigam, daß die Braut Recht und Macht hat zu des Bräutigams Leib, und alles, was er hat; welches geschieht alles durch den Glauben; da thut der Mensch, was Gott will, und wiederum Gott, was der Mensch will, also, daß Israel ein gottförmiger und gottmächtiger Mensch ist, der in Gott, mit Gott und durch Gott ein Herr ist, alle Dinge zu thun und zu vermögen. Siehe, das heißt Israel. Denn Sar heißt ein Herr, ein Fürst, El heißt Gott; thu es zusammen, so wird auf hebräische Weise Israel daraus. Einen solchen Israel will Gott haben; darum, da Jakob mit dem Engel hatte gerungen und gewonnen, sprach er zu ihm: „Du sollst Israel heißen. Denn so du mächtig bist mit Gott, so wirst du auch mit den Menschen mächtig sein." Da ist viel von zu sagen, denn es ist Israel ein seltsam, hoch Mysterium.

Wie er geredet hat zu unsern Vätern, Abraham und seinem Samen, in Ewigkeit.

Da liegt darnieder aller Verdienst, Vermessenheit, und ist erhoben die lautere Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Denn Gott hat nicht Israel angenommen um ihres Ver-

dienstes willen, sondern um seines eigenen Versprechens willen; aus lauter Gnade hat er versprochen, aus lauter Gnade hat er es auch erfüllt. Darum spricht St. Paulus (Gal. 3, 17), daß Gott vier hundert Jahre zuvor dem Abraham versprach, ehe er das Gesetz Mosi gab; auf daß je niemand rühmen oder sagen möchte, er hätte durchs Gesetz oder Gesetzeswerk verdient und erlangt solche Gnade und Zusage. Dieselbe Zusage preist und erhebt hier die Mutter Gottes auch über alles, und gibt solches Werk der Vermenschung Gottes lauter dem göttlichen, gnädigen, unverdienten Zusagen, die er Abraham hat gethan.

Das Versprechen Gottes dem Abraham steht 1. Mos. 12, 13 und 22, 18 vornehmlich, und wird auch sonst an vielen Orten angezogen und lautet also: „Ich habe geschworen bei mir selbst: in deinem Samen sollen gebenedeit werden alle Geschlechter oder Völker der Erde." Diese Worte Gottes hebt St. Paulus hoch und alle Propheten, wie billig. Denn in diesen Worten ist Abraham erhalten mit allen seinen Nachkommen, und selig geworden, und müssen auch noch wir alle darinnen selig werden, denn Christus darinnen begriffen ist, und zugesagt aller Welt Heiland. Und das ist der Schooß Abrahams, darinnen geblieben sind alle, die da vor Christus Geburt selig geworden sind, und ohne diese Worte ist niemand selig geworden, ob er gleich alle guten Werke gethan hätte. Das wollen wir sehen.

Es folgt zum Ersten aus diesen Gottesworten, daß alle Welt außer Christo in Sünden, Verdammniß und vermaledeit ist mit allem ihrem Thun und Wissen. Denn so er sagt: nicht etliche, sondern: alle Völker sollen gebenedeit werden in Abrahams Samen, so wird ohne denselben Samen Abrahams keine Gebenedeiung sein in allen Völkern. Was dürfte Gott so mit großem Ernst und theurem Eide Benedeiung versprechen, so bereits Benedeiung, und nicht eitel

Vermaledeiung da wäre? Und aus diesem Spruch haben die Propheten viel gesogen und beschlossen, als: daß alle Menschen böse, eitel, lügen, falsch, blind, und kurz, ohne Gott sind; daß in der Schrift nicht große Ehre ist, ein Mensch heißen. Denn es gilt derselbe Name nicht mehr vor Gott, denn als wenn jemand vor der Welt ein Lügner und Treuloser würde genannt; so gar ist er durch Adams Fall verderbet, daß ihm die Vermaledeiung angeboren, gleich seine Natur und Wesen wird.

Zum Andern folgt, daß dieser Same Abrahams mußte nicht natürlicher Weise von Mann und Weib geboren werden. Denn dieselbe Geburt ist vermaledeiet und gibt eitel vermaledeiete Frucht, wie jetzt gesagt. Sollte nun in diesem Samen Abrahams alle Welt von dieser Vermaledeiung erlöst und dadurch gebenedeiet werden, wie die Worte und Eide Gottes lauten, so mußte der Same zuvor gebenedeiet, mit solcher Vermaledeiung nicht berührt noch befleckt sein, sondern eitel Benedeiung sein, voller Gnaden und Wahrheit. Wiederum, so denn Gott, der nicht lügen mag, geredet und geschworen, es soll Abrahams natürlicher Same sein, das ist, ein natürlich, wahrhaftig Kind, das von seinem Fleisch und Blut geboren würde; so muß derselbe Same ein recht natürlicher Mensch sein, von Fleisch und Blut Abrahams.

Da steht nun eins wider das andere, natürlich Fleisch und Blut Abrahams sein, und doch nicht von Mann und Weib natürlich geboren werden. Denn darum braucht er das Wort: dein Same, und nicht das Wort: dein Kind, daß je klar und gewiß wäre, es sollte sein natürlich Fleisch und Blut sein, wie denn der Same ist. Ein Kind mag wohl nicht ein natürlich Kind sein, wie man weiß. Wer will hier ein Mittel treffen, daß Gottes Wort und Eid wahr bleibe, darinnen solche widerstreitige Dinge auf einander stoßen? Das hat Gott selbst gethan, der kann erfüllen, was er zu-

sagt, obs wohl niemand begreift, ehe es geschieht, darum sein Wort und Werk nicht der Vernunft Grund, sondern einen freien, lautern Glauben fordern. Siehe, wie er diese zwei Stücke vereiniget hat. Er macht Abraham den Samen, einen natürlichen Sohn von seiner Töchter eine, einer reinen Jungfrau, Maria, durch den Heiligen Geist, ohne Mannes Werk. Da ist die natürliche Geburt und Empfängniß nicht gewesen mit ihrer Vermaledeiung, hat nicht mögen diesen Samen rühren; und ist doch natürlicher Same Abrahams allhier so wahrhaftig als in allen andern Kindern Abrahams.

Siehe, da ist der gebenedeite Same Abrahams, darinnen alle Welt ihrer Vermaledeiung ledig wird. Denn wer an diesen Samen glaubt, anruft, bekennet und daran bleibt hangen, dem ist alle Vermaledeiung vergeben, und alle Benedeiung gegeben, nach dem die Worte und Eide Gottes lauten: In deinem Samen sollen gebenedeit werden alle Völker der Erde, das ist, alles, was gebenedeit soll werden, muß und soll durch diesen Samen und sonst durch keinen Weg gebenedeit werden. Siehe, das ist der Same Abrahams, der von keinem seiner Söhne, darauf die Juden allzeit gesehen und gewartet, sondern allein von seiner einigen Tochter Maria geboren ist.

Das meint nun hier die zarte Mutter dieses Samens, da sie spricht, er habe Israel angenommen, laut seiner Versprechung, zu Abraham gethan, ihm und allem seinem Samen; da sah sie wohl, daß die Zusage in ihr erfüllet war. Darum spricht sie, es sei nun erfüllet, und er habe angenommen, seinem Wort genug gethan, aus lauter Andenken seiner Barmherzigkeit. Allhier sehen wir den Grund des Evangelii, warum alle Lehre und Predigt darinnen auf den Glauben Christi und in den Schooß Abrahams treiben. Denn es ist sonst kein Rath noch Hülfe, wo dieser Glaube

nicht ist, darinnen der gebenedeite Same ergriffen werde; und fürwahr, es hangt die ganze Biblia in diesem Eidspruch Gottes, denn es ist alles um Christus zu thun in der Biblia.

Weiter sehen wir, daß alle Väter im Alten Testament mit allen heiligen Propheten haben eben den Glauben und Evangelium gehabt, das wir haben, wie St. Paulus (1. Kor. 10, 1) sagt. Denn in diesem Eidspruch Gottes und Schooß Abrahams sind sie alle geblieben mit festem Glauben und also behalten, ohne daß sie haben an den zukünftigen und versprochenen Samen geglaubt, wie wir an den erschienenen und dargegebenen glauben. Es ist aber alles Eine Wahrheit des Zusagens, also auch Ein Glaube, Ein Geist, Ein Christus, Ein Herr, heute wie zu der Zeit und in Ewigkeit, wie St. Paulus sagt Hebr. 13, 8.

Daß aber hernach den Juden das Gesetz gegeben ward, ist dieser Zusage nicht gleich, und darum geschehen, daß sie durch das Licht des Gesetzes ihre vermaledeite Natur desto beßer erkenneten, und nach diesem zugesagten Samen der Gebenedeiung desto hitziger und begierlicher verlangen sollten, darinnen sie einen Vortheil vor den Heiden aller Welt gehabt. Aber sie haben den Vortheil umgekehrt und einen Nachtheil daraus gemacht, und vorgenommen, das Gesetz durch sich selbst zu erfüllen, und nicht ihre dürftige Vermaledeiung dadurch zu erkennen; haben damit ihnen selbst die Thüre zugethan, daß der Same hat müssen vorübergehen, und bleiben noch also, Gott gebe, nicht lange. Amen.

Und das ist der Streit aller Propheten gewesen mit ihnen. Denn die Propheten verstanden des Gesetzes Meinung wohl, daß man darinnen sollte erkennen unsere vermaledeite Natur und Christum lernen rufen; darum verwarfen sie alle guten Werke und Leben der Juden, welches in diesem Wege nicht ging. So wurden denn jene zornig auf sie und tödteten sie, als die da verwarfen Gottesdienst, gute Werke

und gutes Leben; wie denn allezeit die Gleißner und gnadlosen Heiligen thun. Davon wäre viel zu reden.

Sie aber spricht: seinen Samen in Ewigkeit; die Ewigkeit soll verstanden werden, daß solche Gnade währet in Abrahams Geblüte, (welches da sind die Juden) von der Zeit an, durch alle Zeit, bis an den jüngsten Tag. Denn obwohl der große Haufe verstockt ist, sind dennoch allezeit, wie wenig ihrer sei, die zu Christo sich bekehren und an ihn glauben. Denn diese Zusage Gottes leugnet nicht, daß Abraham sei die Zusage geschehen und seinem Samen, nicht auf ein Jahr, nicht auf tausend Jahre, sondern in saecula, das ist, von einer Menschenzeit in die andere, ohne Aufhören.

Darum sollten wir die Juden nicht so unfreundlich behandeln; denn es sind noch Christen unter ihnen zukünftig, und werden täglich; dazu haben sie allein, und nicht wir Heiden, solche Zusage, daß allezeit in Abrahams Samen sollen Christen sein, die den gebenedeiten Samen erkennen. Unser Ding steht auf lauter Gnade, ohne Zusagen Gottes, wer weiß wie und wenn. Wenn wir christlich lebten, und sie mit Güte zu Christo brächten, wäre wohl das rechte Maß. Wer wollte Christ werden, so er sieht Christen so unchristlich mit Menschen umgehen? Nicht also, lieben Christen, man sage ihnen gütlich die Wahrheit; wollen sie nicht, laßt sie fahren. Wie viele sind Christen, die Christum nicht achten, hören seine Worte auch nicht, ärger denn Heiden und Juden, und lassen sie doch mit Frieden gehn, ja, fallen ihnen zu Füßen, beten sie schier als Abgott an? Allhier lassen wirs dießmal bleiben, und bitten Gott um rechten Verstand dieses Magnificats, der da nicht allein leuchte und rede, sondern brenne und lebe in Leib und Seele. Das verleihe uns Christus. Amen.

Am Ende komme ich wieder zu E. F. G., Gnädiger Herr, und bitte, E. F. G. wolle mir meine Vermessenheit zu gut halten. Denn ob ich wohl weiß, daß E. F. G. Jugend überflüssige, gute Unterweisung und Vermahnung täglich hat, kann ich doch meiner pflichtigen Unterthänigkeit und Treue, dazu meines Gewissens Sorge und Erinnerung gegen E. F. G. nicht lassen. Denn wir alle hoffen in zukünftigen Zeiten, daß Gott gnädiglich und seliglich füge, daß das Regiment zu Sachsen in E. F. G. Hand kommen soll, welches denn ein groß, köstlich Werk, so es wohl geräth, wiederum, gefährlich und jämmerlich, so es übel geräth. Wir sollen in allen Dingen des Besten hoffen und bitten, aber nicht destoweniger fürchten und sorgen des Ärgsten.

E. F. G. soll das bedenken, daß Gott in der ganzen Schrift keinen heidnischen König noch Fürsten je hat lassen loben, so weit und lange die Welt gestanden, sondern allezeit mehr strafen lassen. Das ist ein groß, furchtsam (furchtbar) Bild allen Obrigkeiten. Dazu, in dem Volke Israel, das doch sein eigen Volk war, hat er auch keinen König nie löblich und unsträflich gefunden. Über das alles, im Volk Juda, das da ist gewesen das Hauptstück vom ganzen menschlichen Geschlecht, das Gott über alle erhoben und geliebt hat, sind dennoch wenige, und nicht über sechs Könige gelobt.

Und das allerzärteste Stück, der allertheuerste Fürst David, der keinen gleichen hinter sich, neben sich, nach sich gelassen hat im weltlichen Regiment, wiewohl er voll Gottesfurcht und Weisheit, alle seine Dinge allein aus Gottes

Befehl, nicht nach seiner Vernunft, richtete und führte; noch strauchelte er etlichemal, daß auch die Schrift, da sie sein Regiment nicht konnte tadeln, und doch des Volkes Unfall sollte erzählen, das durch David über sie fiel, gab sie es nicht David, sondern dem Volke Schuld, und sprach, Gott sei zornig übers Volk gewesen und habe David, den heiligen Mann, vom Teufel lassen bewegen, daß er das Volk ließ zählen; um welcher That willen siebenzig tausend Mann an der Pestilenz sterben mußten.

Dieß alles hat Gott so verordnet, die Obrigkeit zu schrecken und in Furcht zu halten, sie ihrer Fährlichkeit (Gefahr) zu vermahnen. Denn das große Gut, die große Ehre, die große Gewalt, die große Gunst, dazu die Schmeichler, ohne die kein Herr mag sein, sind gleich um eines Fürsten Herz gelegt und stürmen dasselbe zur Hoffart, zu Gottes Vergessen, zu Unacht des Volkes und gemeines Nutzens, zu Wollust, Frevel, zu Vermessenheit, zu Müßiggang, und kurz, zu allem Unrecht und Untugend, daß freilich kein Schloß noch Stadt so hart mag belagert und bestürmt werden. Wer sich denn nicht hinter solche Exempel legt, und ihm die Furcht Gottes zu einem guten Schutz und Wall macht, wie mag er bleiben? Denn wo ein Herr und Obrigkeit nicht sein Volk lieb hat, und das läßt seine Sorge allein sein, wie nicht er selbst gute Tage habe, sondern wie sein Volk durch ihn Besserung empfange, so ists schon aus mit ihm, und führt seiner Obrigkeit Stand nur zu seiner Seele Verderben, und wird ihm nichts helfen, daß er dagegen wollte große Jahrzeiten, Klöster, Altäre, dieß oder das stiften. Gott wird seines Standes und Amtes Rechenschaft von ihm fordern, und an kein anderes kehren.

Darum, mein G. H. und Fürst, befehle ich E. F. G. das Magnificat, sonderlich den fünften und sechsten Vers, dabei es in der Mitte gefaßt wird; bitte und vermahne, E.

F. G. wolle sich alle ihre Lebtage vor keinem Ding auf Erden, ja auch vor der Hölle nicht so sehr fürchten als vor dem, das hier die Mutter Gottes nennt mens cordis sui (Gemüth ihres Herzens). Das ist der gröste, nächste, mächtigste, schädlichste Feind aller Menschen, zuvor (besonders) der Obrigkeiten, das heißt Vernunft, gute Meinung oder Gutdünken, aus welchem alle Rathschläge und Regiment fließen müssen; und E. F. G. mag nicht sicher vor ihm sein, wo sie dasselbe nicht allzeit verdächtig hält, und in Gottes Furcht ihm folgt. Ich meine nicht E. F. G. Rath allein, sondern alle die, die mit im Rath sitzen; keines soll verachtet werden, auch auf keines vertrauet werden. Wie dann?

Also, daß E. F. G. nicht das Gebet in die Mönchskutte, oder unter die Kelche stürze; wie jetzt der leidige Brauch ist, auf anderer Leute Gebet bauen und trauen, mit Nachlassen eigenen Gebetes; sondern E. F. G. soll einen freien, freudigen Muth schöpfen und die Blödigkeit ablegen, selbst im Herzen oder an heimlichen Orten mit Gott reden und ihm die Schlüssel frei vor die Füße werfen und in ihn mit seiner eigenen Ordnung dringen, dermaßen: „Siehe, mein Gott und Vater, das ist dein Werk und Ordnung, daß ich in diesem Stande zu regieren bin geboren und geschaffen, das kann ja niemand leugnen und Du selbst erkennst es auch. Ich sei würdig oder unwürdig, so bin ich ja, wie Du und jedermann sieht; darum gib mir, Herr und Vater, daß ich Deinem Volke möge vorstehen zu Deinem Lob und ihrem Nutzen. Laß mich nicht folgen meiner Vernunft, sondern sei Du meine Vernunft ꝛc."

Auf solche Meinung gehe denn, was da geht, in Gottes Befehl. Wie wohl solches Gebet und Gemüth Gott gefalle, zeigt er selbst im Salomo, der auch solches Gebet that, welches ich hierbei verdeutscht habe, daß E. F. G. solches zu einem Exempel dieser Predigt am Ende behalte und eine

tröstliche Zuversicht zu Gottes Gnade erwecke, daß also beides bestehe, Gottesfurcht und Barmherzigkeit, wie der fünfte Vers singt. Befehle mich hiermit E. F. G., die Gott seliglich zu regieren ihm lasse befohlen sein. Amen.

IV.

Eine treue Vermahnung an alle Christen,

sich zu hüten

vor Aufruhr und Empörung.

1522.

Die Veranlassung zu dieser Schrift, welche Luther am 19. Januar 1522 verfaßte, ist nicht bekannt, auch aus ihrem Inhalte nicht zu erschließen. Nur so viel geht aus derselben hervor, daß Luthern Besorgnisse von Geistlichen wegen eines Aufruhrs zu Ohren gekommen waren. Diese Gelegenheit benutzte er, die Geistlichen zur Besserung zu ermahnen, dem Volke aber das Verbrecherische eines Aufstandes dringend vorzustellen und es auf seine Sünden hinzuweisen, zu deren Erkenntniß es Gott um seinen Beistand anflehen möge.

Jesus.

Allen Christen, die diesen Brief lesen oder hören, gebe Gott Gnade und Friede. Amen.

Es ist von Gottes Gnaden in diesen Jahren das selige Licht der christlichen Wahrheit, durch den Papst und die Seinen zuvor unterdrückt, wieder aufgegangen, dadurch ihre mannichfaltige, schädliche und schändliche Verführung, allerlei Missethat und Tyrannei, öffentlich an Tag gebracht und zu Schanden worden ist, daß es sich ansehen läßt, es werde gelangen zu Aufruhr, Pfaffen, Mönche, Bischöfe, mit ganzem geistlichen Stand erschlagen und verjagt möchten werden, wo sie nicht eine ernstliche, merkliche Besserung selbst vorwenden. Denn der gemeine Mann, in Bewegung und Verdruß seiner Beschädigung, am Gut, Leib und Seele erlitten, zu hoch versucht, und über alle Maß von ihnen aufs alleruntreulichste beschweret, hinfort solches nimmer leiden möge noch wolle, und dazu redliche Ursache habe, mit Flegeln und Kolben darein zu schlagen, wie der Karsthans*) dreuet.

Wiewohl nun ich nicht ungern höre, daß die Geistlichen in solcher Furcht und Sorge stehen, ob sie dadurch wollten in sich selbst schlagen, und ihre wüthenden Tyranneien sänftigen, und wollte Gott, solcher Schrecken und Furcht wäre noch größer; so dünkt mich doch, ich sei deß gewiß, bin auch ohne alle Sorge eines zukünftigen Aufruhrs oder Empörung, sonderlich die da durchdringe und den ganzen Haufen überfalle, aus der Ursache, daß ich nicht mag noch soll zweifeln, Gott werde über seinem Wort halten, und viel eher lassen

*) Karst: Hacke mit zwei Zähnen; Karsthans ist ein Spottname für Bauer, als dessen Abzeichen der Karst galt.

Himmel und Erde vergehen, ehe ein einziger Titel oder Buchstabe davon falle; wie er selbst sagt (Matth. 5, 18 und c. 24, 35).

Derhalben laße ich dreuen und schrecken, wer da mag und will, auf daß erfüllet werde die Schrift, die da sagt von solchen geistlichen Übelthätern (Psalm 36, 2): „Ihre Bosheit ist offenbar geworden, daß man ihnen feind wird." Item (Ps. 14, 5): „Sie fürchten sich, da keine Furcht ist." Item (Sprüchw. 28, 1): „Die Gottlosen fliehen, ob sie schon niemand jaget." Und (3. Mos. 26, 36): „Es soll sie auch ein rauschend Blatt erschrecken." Und (5. Mos. 28, 65—67): „Gott wird dir geben ein erschrocken Herz, daß dein Leben wird vor dir schwebend hängen. Des Morgens wirst du sagen: Wollte Gott, ich überlebte den Abend; des Abends wirst du sagen: Wollte Gott, ich überlebte den Morgen." Solch Schrecken und Furcht gibt die Schrift allen Gottesfeinden zum Anfang ihrer Verdammniß. Darum ist billig und gefällt mir wohl, daß solche Plage anfängt in den Papisten, die die göttliche Wahrheit verfolgen und verdammen. Es soll schier noch beßer beißen.

Und daß ich mehr sage: Wenn ich zehn Leiber hätte, und möchte bei Gott so viel Gnade erwerben, daß er sie mit diesem Fuchsschwanz des leiblichen Todes oder Aufrührischen casteite; so wollte ich sie doch alle aus Herzensgrund gerne darstrecken vor den elenden Haufen. Ach Herr Gott! es ist nicht eine solche linde Strafe vor der Thür; es ist ein unsäglicher Ernst und Zorn, deß kein Ende ist, über sie schon angegangen. Der Himmel ist eisern, die Erde ist ehern, es hilft kein Bitten mehr, der Zorn ist, wie St. Paulus von den Juden sagt (2. Thessal. 2, 8), über sie gekommen endlich. Es ist nicht um einen Aufruhr zu thun für Gott. Wollte Gott, dieweil dem Haufen nicht zu helfen ist, wir möchten doch etliche heraus reißen und von dem greulichen Schlund und Rachen erretten.

Die Schrift gibt dem Papst und den Seinen gar viel ein ander Ende denn leiblichen Tod und Aufruhr. Daniel (8, 25) spricht: „Er soll ohne Hand zerknirscht werden", das ist nicht mit dem Schwert und leiblicher Gewalt. Und St. Paulus (2. Thessal. 2, 8) sagt von ihm also: „Unser Herr Jesus wird ihn tödten mit dem Geist seines Mundes, und wird ihn zerstören durch das Erleuchten seiner Zukunft." Die Maler malen auch also Christum auf dem Regenbogen, daß ihm eine Ruthe und Schwert aus dem Mund gehet, welches ist aus Jesaia 11, 4 genommen, da er spricht: „Er wird schlagen die Erde mit dem Geist seines Mundes, und mit dem Geist seiner Lippen wird er tödten den Gottlosen." Daß aber die Maler eine blühende Ruthe malen, ist nicht recht. Es sollte ein Stab oder Stange sein, und beide, Stange und Schwert, allein über die eine Seite gehen, über die Verdammten. Item Psalm 10, 15: „Zerknirsche den Arm des Gottlosen, suche seine Bosheit, so wird sein gottlos Wesen schon nimmer bestehen."

Aus diesen Sprüchen lernen wir, daß des Papstes endchristisch Regiment mit ihm wird diesermaßen zerstöret werden, nämlich daß durch das Wort Christi, welches ist der Geist, Stange und Schwert, seines Mundes, wird seine Büberei, Trügerei, Schalkheit, Tyrannei, Verführerei aufgedeckt, und vor aller Welt bloß zu Schanden werden. Denn die Lügen und Verführerei wird allein damit zerstört, wenn sie offenbar und erkannt wird, bedarf sie schon keines Schlags mehr, fällt und verschwindet von ihr selbst mit allen Schanden. Das meint Psalm 10, 15: „Suche nur seine Bosheit, so ist sein gottlos Wesen schon dahin." Es bedarf nicht mehr, denn suchen und erkennen.

Nun ist des Papstes Wesen mit seinen Stiften, Klöstern, hohen Schulen, Gesetzen und Lehren eitel Lügen, durch eitel Lügen aufgebracht, hat auch die Welt nicht anders denn mit

Schein und guter Gestalt betrogen, verführt, unterdrückt, an Leib, Gut und Seele verderbt. Darum bedarfs nicht mehr denn nur erkennen und offenbar machen, so fällt es dahin mit Papst, Pfaffen, Mönchen in aller Schande und Schmach. Denn kein Mensch ist so toll, der da folge und nicht hasse die öffentlichen Lügen und Falschheit. Wenn nun solche Offenbarung der päpstischen Büberei geschehen ist, und der Geist des Mundes Christi im Schwang gehet, daß der Papst mit seinen Lügen nichts mehr gilt und ganz verachtet wird; alsdann wird mit zuplatzen und eintreffen der jüngste Tag, und wie Paulus sagt (2. Thessal. 3, 8) wird Christus den Papst vollends zerstören durch seine Zukunft. In diesem Handel ist dieß das allerfeinste, daß der Papst und die Seinen, verstockt, werden solches nicht glauben, sondern verlachen, auf daß sie erfüllen den Spruch Pauli (1. Thessal. 5, 3): „Wenn sie werden sicher sein und sagen: es hat noch keine Noth, so wird ihnen kommen schnell ihr Verderben." Auf daß nun die Papisten ja sich nicht bessern und Gnade suchen, sollen sie dieß nicht glauben und sagen: Ja, der jüngste Tag ist noch fern, bis daß sie im Augenblick, ehe sie sich versehen, im Grund des hölliſchen Feuers liegen über einem Haufen.

Als ich nun habe gesagt, dieweil ich gewiß bin aus diesen Sprüchen, daß durch Menschenhand oder Aufruhr das Papstthum und geistlicher Stand nicht wird zerstöret, sondern seine Bosheit so greulich ist, daß ihr keine Strafe genug ist denn allein der göttliche Zorn selber, ohne alles Mittel; habe ich noch nie mich bewegen lassen, denen zu wehren, die mit der Hand und Flegel dreuen; weiß wohl, daß ihnen nicht wird dazu kommen, obgleich etliche würden angetastet, so wirds doch nicht ein allgemein Antasten werden. Sind doch zuvor wohl mehr Pfaffen ohne allen Rumor und Empörung erschlagen, da man sich noch vor ihrem Bann fürchtete, und

der Zorn Gottes noch nicht war angegangen; aber nun er angegangen ist, und man sich nicht mehr vor ihm fürchtet, sollen sie sich fürchten umsonst; gleichwie sie uns bisher vergeblich mit ihrem falschen Bann haben fürchten gemacht und zu unserer Furcht einen guten, hoffärtigen Willen gehabt.

Doch obwohl die Hand nicht dazu kommen wird, und derselbigen mir nicht noth ist zu wehren, so muß ich doch auch die Herzen ein wenig unterrichten. Und für das erste laße ich die weltliche Obrigkeit und Adel jetzt anstehen, welche wohl sollten aus Pflicht ihrer ordentlichen Gewalt dazu thun, ein jeglicher Fürst und Herr in seinem Land. Denn was durch ordentliche Gewalt geschieht, ist nicht für Aufruhr zu halten. Aber nun lassen sie es alles gehen, einer hindert den andern. Etliche helfen und rechtfertigen dazu des Endchrists Sache. Gott wird sie wohl finden und ihnen geben, nachdem sie ihrer Gewalt und Obrigkeit zu Rettung oder Verderben ihrer Unterthanen an Leib, Gut und Seele gebraucht haben. Aber dem gemeinen Mann ist sein Gemüth zu stillen und zu sagen, daß er sich enthalte auch der Begierden und Worte, so zum Aufruhr sich lenken, und zur Sache nichts vornehmen, ohne Befehl der Obrigkeit oder Zuthun der Gewalt. Dazu sollen ihn bewegen:

Zum ersten, daß, wie gesagt, es doch nicht zur That kommen wird und eitel vergebliche Worte und Gedanken sind, was davon geredet und gedacht wird. Denn, wie gehört ist, Gott will und wird selber hier der Strafer sein, und sie solcher leichten Strafe ganz und gar nicht würdig sind. Auch so sehen wir, wie die Fürsten und Herren so uneins und sich gar nicht dazu stellen, als wollten sie den Sachen helfen. Welches alles von Gott verhängt und geschickt wird, auf daß er allein strafe und seinen Zorn über sie ausschütte. Wiewohl Fürsten und Herren, wie gesagt ist, damit nicht entschuldigt sind; sie sollten das Ihre dazu thun,

und mit dem Schwert, das sie tragen, wehren, so viel sie möchten, ob sie Gottes Zorn doch eines Theils zuvorkommen und lindern könnten. Gleichwie Moses (2. Mos. 32, 28) ließ dreitausend vom Volk erschlagen, auf daß Gottes Zorn vom Volk gewendet würde. Wie denn auch vom Elia (1. Kön. 18, 40) und Pinehas (4. Mos. 25, 11) die Schrift sagt. Nicht daß man jetzt sollte die Pfaffen tödten, welches ohne Noth ist, sondern nur mit Worten verbieten und darob mit Gewalt halten, was sie treiben über und wider das Evangelium. Man kann ihnen mit Worten und Briefen mehr denn genug thun, daß es weder Hauens noch Stechens bedarf.

Zum andern, obs gleich möglich wäre, daß ein Aufruhr würde, und Gott sie so gnädiglich wollte strafen; so ist doch die Weise kein Nutzen, bringt auch nimmermehr die Besserung, die man damit sucht. Denn Aufruhr hat keine Vernunft und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen denn über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag, und folgt allezeit mehr Schaden denn Besserung daraus, damit erfüllet wird das Sprichwort: „Aus Übel wird Ärgeres." Derhalben ist die Obrigkeit und das Schwert eingesetzt, zu strafen die Bösen und zu schützen die Frommen, daß Aufruhr verhütet werde, wie St. Paulus sagt (Röm. 13, 4 und 1. Petr. 2, 13, 14), aber wenn Herr Omnes aufstehet, der vermag solch Unterscheiden der Bösen und Frommen weder zu treffen noch zu halten, schlägt in den Haufen, wie es trifft, und kann nicht ohne groß greulich Unrecht zugehen.

Darum hab Acht auf die Obrigkeit. So lange die nicht zugreift und befiehlt, so halte du stille mit Hand, Mund und Herz, und nimm dich nichts an. Kannst du aber die Obrigkeit bewegen, daß sie angreife und befehle, so magst du es thun. Will sie nicht, so sollst du auch nicht wollen. Fährst

du aber fort, so bist du schon ungerecht, und viel ärger denn das andere Theil. Ich halte und wills allezeit halten mit dem Theil, der Aufruhr leidet, wie unrechte Sache er immer habe, und zuwider sein dem Theil, der Aufruhr macht, wie rechte Sache er immer habe, darum, daß Aufruhr nicht kann ohne unschuldig Blut oder Schaden ergehen.

Zum dritten, so ist Aufruhr von Gott verboten, da er sagt durch Mose (5. Mos. 16, 20): „Was recht ist, sollst du mit Recht ausführen". Item (5. Mos. 32, 35): „Die Rache ist mein, ich will vergelten." Daher kommt das wahre Sprichwort: „Wer wieder schlägt, der ist unrecht." Item: „Niemand kann sein eigner Richter sein." Nun ist Aufruhr nichts anderes denn selbst richten und rächen. Das kann Gott nicht leiden; darum ists nicht möglich, daß Aufruhr nicht sollte die Sache allezeit viel ärger machen, weil sie wider Gott, und Gott nicht mit ihr ist.

Zum vierten ist in dieser Sache der Aufruhr ein sonderlich gewiß Eingeben des Teufels. Denn dieweil er sieht das helle Licht der Wahrheit, welches seine Götzen, Papst und Papisten, aufdeckt in aller Welt, und er ihm in keinem Weg begegnen kann, die Glänze (das Licht) sind ihm in die Augen geschlagen, daß er verblendet nicht mehr denn lügen, lästern und das närrischste Ding vorgeben kann, so gar, daß er auch vergißt Schein, Farbe und Gleissen, wie er bisher gewöhnt vorzuwenden; als das ausweisen die Lügenmäuler, Papst, Eck, Emser und ihrer gleichen in ihren Bullen und Schriften; fährt er zu und will Aufruhr anrichten durch die, so sich des Evangelii rühmen, damit er hofft, unsere Lehre zu schimpfieren, als sei sie vom Teufel und nicht aus Gott, wie etliche schon auf der Kanzel glorieren aus dem Spiel, das er zu Erfurt mit den Pfaffen anfing.

Aber es soll ihm, ob Gott will, nicht gelingen. Wir müssen den Schimpf von ihm leiden; er soll aber dagegen

auch etwas leiden, das ihn reichlich bezahle. Welche meine Lehre recht lesen und verstehen, die machen nicht Aufruhr; sie habens nicht von mir gelernt. Daß aber etliche solches thun, und sich unseres Namens rühmen, was können wir dazu? Wieviel thun die Papisten unter dem Namen Christi, das nicht allein Christus verboten hat, sondern auch Christum verstört? Sollen wir unsern Chor so rein halten, daß auch St. Peter nicht strauchle unter uns, so doch unter den Papisten eitel Judas und Judastücke sind; und wollen dennoch ihre Lehre nicht dem Teufel zugeeignet haben. Aber, wie ich sage, der Teufel sucht also Ursache, diese Lehre zu schmähen, wie er kann. Könnte er etwas ärgeres, so thäte ers auch. Er ist matt worden; er muß herhalten, ob Gott will, weil er solch lahme, lose, faule Anschläge vornimmt. Es wird und soll ihm zum Aufruhr nicht gedeihen, wie er gerne wollte.

Darum bitt ich, wer sich des christlichen Namens will rühmen, der halte sich wie St. Paulus sagt (2. Corinth. 6, 3), daß wir den Widersachern nicht Ursache geben, zu lästern unsere Lehre. Denn wir sehen, wie die Papisten geschickt sind, daß sie den Balken in ihren Augen stehen lassen, und mit ganzem Fleiß suchen und scharren, ob sie ein kleines Stöcklein in unsern Augen finden mögen. Wir sollen ihnen nicht aufrücken, daß sie fast nichts gutes bei sich haben. Aber wo unser einer nicht eitel Geist und Engel ist, so soll all unser Ding unrecht sein; da freuen sie sich, da hüpfen sie, da singen sie, als hätten sie ganz gewonnen. Darum sollen wir uns hüten vor Ursach ihrer Lästerung, deren sie voll, voll, voll stecken; nicht um ihretwillen, denn sie müssen doch lästern und das Maul übergehen lassen, deß das Herz voll ist (Matth. 12, 34), sollten sie es auch mit Lügen ausrichten, wie wir sehen, daß sie thun; sondern um des heiligen Evangelii willen, daß wir seine Schmach verwahren, und ihnen ihr Maul zustopfen, als St. Petrus lehrt, daß sie

mit keiner Wahrheit uns schänden mögen, so viel uns möglich ist (1. Petr. 3, 16). Denn was sie böses von uns sagen mögen, ziehen sie sobald auf die Lehre; und muß also das heilige Wort Gottes unsere Schande tragen, davon wir alle Ehre haben. Aber sie wollen ihre Lehre ungeschändet haben, ob sie eitel Schande wirken, das edle, zarte, rechtfertige Volk.

Sprichst du aber: Was sollen wir denn thun, so die Obrigkeit nicht anfangen will? Sollen wirs noch länger dulden und ihren Muthwillen stärken? Antwort: Nein, du sollst deren keines thun. Dreierlei sollst du dazu thun. Das erste: Du sollst erkennen deine Sünde, welche Gottes strenge Gerechtigkeit mit solchem endchristischen Regiment geplagt hat, wie St. Paulus (2. Thess. 2, 11. 12) verkündiget: „Gott wird ihnen zusenden irrige Lehre und Regiment, darum, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, damit sie selig würden." Es ist eitel unsere Schuld alles, was der Papst mit den Seinen an unserm Gut, Leib und Seele gethan hat. Darum mußt du zuvor die Sünde bekennen und ablegen, ehe du der Strafe und Plage willst los sein; sonst wirst du wider den Spieß treten, und der Stein, den du über dich wirfst gen Himmel, wird dir auf den Kopf fallen.

Das andere: Du sollst demüthiglich bitten wider das päpstische Regiment; wie da thut und lehrt der 10. Psalm 12 ff. und spricht: „Stehe auf, Herr Gott, und erhebe deine Hand, vergiß nicht deiner Armen. Warum lästert der Gottlose dich, Herr Gott, und spricht: Du fragest nicht darnach, du siehest ja, und erkennest seine Mühe und Grimm, auf daß du sie übergebest in deine Hände. Der Arme ist dir gelassen, dem Waisen wirst du helfen. Zerknirsche den Arm des Gottlosen, suche seine Bosheit, so wird sein gottlos Wesen nimmer sein ꝛc."

Das dritte: Daß du deinen Mund lässest sein ein Mund des Geistes Christi, von dem St. Paulus droben saget (2. Thessal. 2, 8): „Unser Herr Jesus wird ihn tödten mit dem Mund seines Geistes." Das thun wir, so wir getrost fortfahren, wie angefangen ist, des Papsts und der Papisten Büberei und Trügerei unter die Leute treiben mit Reden und Schreiben, bis daß er in aller Welt bloß aufgedeckt, erkannt und zu Schanden werde. Denn mit Worten muß man ihn zuvor tödten; der Mund Christi muß es thun; damit wird er aus der Menschen Herzen gerissen, und seine Lügen erkannt und verachtet werden. Wenn er aber aus dem Herzen ist, daß sein Ding nicht mehr gilt, so ist er schon verstört. Hiermit kann man ihm besser rathen denn mit hundert Aufruhren. Mit Gewalt werden wir ihm nichts abbrechen, ja mehr ihn stärken, wie es bisher vielen ergangen ist. Aber mit dem Licht der Wahrheit, wenn man ihn gegen Christum, und seine Lehre gegen das Evangelium hält, da fällt er und wird zunichte, ohne alle Mühe und Arbeit. Sieh mein Thun an; habe ich nicht dem Papst, Bischöfen, Pfaffen und manchen allein mit dem Mund, ohne allen Schwertschlag, mehr abgebrochen, denn ihm bisher alle Kaiser und Könige und Fürsten mit aller ihrer Gewalt haben abgebrochen? Warum das? Darum, daß Daniel (8, 25) sagt: „Dieser König soll ohne Hand verstört werden." Und St. Paulus (2. Thessal. 2, 8): „Er soll mit dem Mund Christi verstört werden." Nun mag ich und ein jeglicher, der Christi Wort redet, frei sich rühmen, daß sein Mund Christi Mund sei. Ich bin je gewiß, daß mein Wort nicht mein, sondern Christi Wort sei; so muß mein Mund auch deßen sein, deß Wort er redet.

Darum darfst du nicht begehren einen leiblichen Aufruhr. Es hat Christus selbst schon einen angefangen mit seinem Mund, der dem Papst allzuschwer wird sein; dem-

selbigen laß uns folgen und fortfahren. Es ist nicht unser Werk, das jetzt geht in der Welt. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch sollte solch Wesen allein anfangen und führen. Es ist auch ohne mein Bedenken und Rathschlagen so ferne kommen, es soll auch ohne meinen Rath wohl hinaus gehen, und die Pforten der Hölle sollens nicht hindern. Ein anderer Mann ists, der das Rädle zutreibt; den sehen die Papisten nicht und gebens uns schuld; sie sollens aber schier inne werden. Der Teufel hat sich lange Zeit vor diesen Jahren gefürchtet und den Braten von ferne gerochen, hat auch viel Prophezeien dawider lassen ausgehen, die etliche auf mich deuten, daß ich mich oft seiner großen Schalkheit verwundere. Er hätte mich auch oft gar gerne getödtet. Jetzt wollte er gerne, daß ein leiblicher Aufruhr würde, damit dieser geistliche Aufruhr zu Schanden und verhindert würde. Es will aber und soll ihn nichts helfen, ob Gott will. Er muß ohne Hand und allein mit dem Munde verstöret werden, da hilft nichts vor.

Siehe nun, treibe und hilf treiben das heilige Evangelium. Lehre, rede, schreibe und predige, wie Menschengesetz nichts sind. Wehre und rathe, daß niemand Pfaff, Mönch, Nonne werden, und wer darinnen ist, heraus gehe. Gib nicht mehr Geld zu Bullen, Kerzen, Glocken, Tafeln, Kirchen; sondern sage, daß ein christlich Leben stehe im Glauben und Liebe, und laß uns das noch zwei Jahre treiben, so sollst du wohl sehen, wo Papst, Bischof, Cardinal, Pfaff, Mönch, Nonne, Glocken, Thurm, Meß, Vigilien, Kutten, Kappen, Platten, Regel, Statuten und das ganze Geschwürm und Gewürm päpstlichen Regimentes bleibe; wie der Rauch soll es verschwinden.

Lehren wir aber das nicht, und bringen solche Wahrheit nicht unter die Leute, daß ihnen solch Ding aus dem Herzen genommen werde; so wird der Papst wohl vor uns

bleiben, wenn wir gleich tausend Aufruhre wider ihn anfingen. Siehe, was hats gewirkt allein dieß einige Jahr, daß wir haben solche Wahrheit getrieben und geschrieben? Wie ist den Papisten die Decke so kurz und schmal geworden. Die Stationierer klagen, sie müssen schier Hungers sterben. Was will werden, wo solcher Mund Christi noch zwei Jahre mit seinem Geist dreschen wird? Solch Spiel wollte der Teufel mit leiblichem Aufruhr gerne hindern. Aber laßt uns weise sein, Gott danken für sein heilig Wort, und diesem seligen Aufruhr den Mund frisch dargeben.

Es ist offenbar geworden der Papisten Unwissenheit, es ist offenbar geworden ihre Gleisnerei, es ist offenbar geworden ihre falsche Lüge in ihren Gesetzen und Orden, es ist offenbar geworden ihre falsche Tyrannei des Bannes. Kurzum, es ist alles aufgedeckt, womit sie bisher die Welt bezaubert, erschreckt und verführt haben. Man sieht, daß es eitel Gaukelwerk gewesen sei. Nichts mehr ist bei ihnen, das man fürchtet, ohne allein noch ein kleiner Behelf weltlicher Gewalt. Aber dieweil der Schein ab ist, und mit lauter Gewalt sie sich schützen müssen, ists nicht möglich, daß es lange möge bestehen. Auch was dem Mund Christi überbleibt, das wird seine Zukunft vertilgen, wie St. Paulus sagt (2. Thess. 2, 8). Darum laßt uns frisch anhalten, das Wort redlich eintreiben, die Menschengesetze austreiben; so tödtet Christus durch uns das Papstthum. Es singt schon: Eli, Eli; es ist getroffen. Schier wirds heißen: exspiravit.

Aber hier in diesem Treiben muß ich abermal etliche vermahnen, die dem heiligen Evangelio einen großen Abfall und Nachreden machen. Es sind etliche, so sie ein Blatt oder zwei gelesen, oder eine Predigt gehöret, rips raps auswischen, und nichts mehr thun, denn überfahren und versprechen die andern mit ihrem Wesen, als die nicht evangelisch seien; unangesehen daß zuweilen schlechte einfältige

Leute sind, die wohl die Wahrheit lernten, so man sie ihnen sagte. Das habe ich auch niemand gelehrt, und St. Paulus hat es hart verboten. Sie thuns nur darum, daß sie wollen etwas neues wissen, und (für) gut Lutherisch (an)gesehen sein. Aber sie mißbrauchen des heiligen Evangelii zu ihrem Muthwillen. Damit wirst du das Evangelium nimmermehr in die Herzen treiben; du wirst sie vielmehr abschrecken, und mußt eine schwere Antwort geben, daß du sie also von der Wahrheit getrieben hast.

Nicht also, du Narr, höre und laß dir sagen: Zum ersten, bitt ich, man wolle meines Namens geschweigen, und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. St. Paulus (1. Cor. 3, 4. 5) wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen paulisch oder petrisch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, lieben Freunde, laßt uns tilgen die parteiischen Namen, und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen parteiischen Namen, dieweil sie nicht genügt an Christi Lehre und Namen, wollen auch päpstisch sein; so laßt sie päpstisch sein, der ihr Meister ist. Ich bin und will keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeine die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist (Matth. 23, 8).

Zum andern: Wenn du das Evangelium willst christlich handeln, so mußt du Acht auf die Personen haben, mit denen du redest. Die sind zweierlei. Zum ersten sind etliche verstockt, die nicht hören wollen; dazu andere mit ihrem Lügenmaul verführen und vergiften, als da ist, der Papst, Eck, Emser, etliche unserer Bischöfe, Pfaffen und Mönche. Mit denselbigen sollst du nichts handeln, sondern dich halten des Spruchs Christi (Matth. 7, 6): „Ihr sollt das Heiligthum

nicht geben den Hunden, noch die Perlen werfen vor die Säue, auf daß sie die nicht mit Füßen treten, und die Hunde sich umkehren und euch zerreißen." Laßt sie Hunde und Säue bleiben, es ist doch verloren. Item Sirach 32, 6: Wo nicht ist, der dir zuhört, so sollst du dein Wort nicht ausgießen. Wenn du aber siehst, daß dieselbigen Lügner ihre Lügen und Gift auch in andere Leute schenken, da sollst du sie getrost vor den Kopf stoßen, und wider sie streiten; gleichwie Paulus stieß den Elymas (Apg. 13, 10. 11) mit harten, scharfen Worten, und Christus die Pharisäer nennt Ottergezüchte (Matth. 23, 33). Das sollst du nicht um ihretwillen thun, denn sie hören nicht; sondern um dererwillen, die sie vergiften. Also gebeut St. Paulus Tito (Tit. 1, 10. 11) er soll solch unnütze Plauderer und Seelverführer härtiglich strafen.

Zum andern sind etliche, die solches zuvor nicht mehr gehört haben und wohl lernen möchten, so mans ihnen sagte; aber sind so schwach, daß sie es nicht leicht fassen mögen. Diese soll man nicht überpoltern noch überrumpeln, sondern sie freundlich und sanft unterweisen, Grund und Ursache anzeigen. Wo sie es aber nicht gleich fassen mögen, eine Zeitlang Geduld mit ihnen haben. Davon sagt St. Paulus (Röm. 14, 1): „Den Schwachen im Glauben sollt ihr annehmen." Item St. Peter (1. Epist. 3, 16): „Ihr sollt allezeit bereit sein zur Antwort einem jeglichen, der von euch begehrt Grund und Ursache eurer Hoffnung, mit Sanftmüthigkeit und Furcht." Da siehst du, daß mit Sänfte und Gottesfurcht wir sollen Unterricht geben unsers Glaubens, so es jemand begehrt oder bedarf.

Wenn du nun vor diesen Leuten deine große Kunst willst erzeigen, und so kurz herfährst, und gibst vor, wie sie nicht recht beten, fasten, Meße haben, und willst Fleisch, Eier, dieß und das essen auf den Freitag, und sagst nicht daneben mit Sanftmüthigkeit und Furcht Ursache und Grund; so kann

ein solch einfältig Herz dich nicht anders achten, denn daß du ein stolzer, frecher, freveler Mensch seiest, als denn auch wahr ist, und meint, man solle nicht beten, nicht gutes thun, Meße sei nichts, und dergleichen. Welches Irrthums und Anstoßes du Ursache und schuldig bist. Daher es denn kommt, daß sie übel richten und reden von dem heiligen Evangelio, und meinen, man habe dich ungeheure Dinge gelehrt. Was hilft dir nun solche Beleidigung deines Nächsten und Hinderniß des Evangelii? Du hast deinen Muthwillen gekühlt. So sprechen sie: Ei, ich will in meinem Glauben bleiben, und sperren ihr Herz zu der rechten Wahrheit.

Wenn du aber mit Furcht und Sanftmüthigkeit Ursache anzeigtest, und sprächest also: Lieber Mensch, Fasten, Eier, Fleisch, Fisch essen ist ein solch Ding, daß nicht daran liegt die Seligkeit, es mag wohl übel geschehen, und nachgelassen werden, allein der Glaube macht selig ꝛc., wie denn hiebei zu sagen ist. Also auch, die Messe wäre wohl gut, wenn sie recht gehalten würde ꝛc. Mit der Weise kämen sie hinzu, hörten und lernten zuletzt, das du kannst. Aber nun du so frech bist, erhebst dich, daß du etwas wissest, das sie nicht wissen; thust wie der Pharisäer im Evangelio (Luc. 18, 11) und lässest die Ursache deines Übermuths seyn, daß sie nicht auch dasselbe wissen, das du weißt, fällst du in das Urtheil St. Pauli (Röm. 14, 15), verachtest deinen Nächsten, dem du doch mit Furcht und Sanftmüthigkeit dienen solltest.

Merk ein Gleichniß. Wenn dein Bruder wäre mit einem Strick um den Hals gefährlich gebunden von seinem Feind, und du Narr würdest zornig auf den Strick und Feind, liefest zu und rissest den Strick mit großem Ernst zu dir, oder stächest mit einem Messer darnach, da solltest du wohl deinen Bruder erwürgen oder erstechen, und mehr Schaden thun denn der Strick und Feind. Wenn du aber ihm helfen willst, mußt du also thun: Den Feind magst du

hart genug strafen oder schlagen; aber mit dem Strick mußt du sanft und mit Furcht umgehen, bis du ihn von seinem Hals bringst, daß du deinen Bruder nicht erwürgest.

Also, die Lügner, die verstockten Tyrannen magst du wohl hart antasten, und frei thun wider ihre Lehre und Werk, denn sie wollen nicht hören; aber die Einfältigen, die von ihnen mit Stricken solcher Lehren gefährlich gebunden sind, mußt du gar viel anders behandeln, mit Furcht und Sanftmuth die Menschenlehre auflösen, Grund und Ursache sagen, und sie also mit der Zeit auch los machen. Also that St. Paulus, da er allen Juden zu Trotz nicht wollte Titum lassen beschneiden (Gal. 2, 4) und beschnitt doch Timotheum. Siehe, also mußt du die Hunde und Säue anders denn die Menschen, die Wölfe und Leuen anders denn die schwachen Schafe behandeln. Den Wölfen kannst du nicht zu hart sein, den schwachen Schafen kannst du nicht zu weich sein. Wir müssen uns doch jetzt nicht anders halten, denn als lebten wir unter den Heiden, weil wir unter den Papisten leben; ja, sie sind wohl siebenfältige Heiden. Darum sollen wir, wie St. Petrus lehrt (1. Epist. 2, 12), einen guten Wandel führen unter den Heiden, daß sie uns nichts Übles mögen nachsagen mit Wahrheit, wie sie gerne wollten. Sie hörens gar gerne, so du dich dieser Lehre rühmest, und den schwachen Herzen ärgerlich bist, auf daß sie die ganze Lehre mögen ärgerlich beschreien, weil sie ihr sonst nichts mögen abbrechen und bekennen müssen, daß sie wahr sei.

Gott gebe uns allen, daß wir auch leben, wie wir lehren, und die Worte auch in die That bringen. Unser ist viel, die da sagen: Herr, Herr, und loben die Lehre; aber das Thun und Folgen will nicht hernach. Das sei dießmal genug zur neuen Vermahnung, vor Aufruhr und Ärgerniß zu behüten, auf daß nicht durch uns selbst das heilige Gottes Wort verunheiligt werde. Amen.

V.

Von weltlicher Obrigkeit,
wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei.

1523.

Die Veranlassung zu dieser Schrift war das Verbot der Lutherischen Übersetzung des N. T. durch Herzog Georg von Sachsen, und der Befehl, daß die Unterthanen dieselbe vorkommenden Falls der Obrigkeit ausliefern sollten. Im ersten Theile zeigt Luther, daß das weltliche Recht und Schwert allerdings von Gott sei; im zweiten, daß sich dasselbe nur auf Leib und Gut und überhaupt nur auf das Äußerliche, nicht aber auf die Gewissen der Unterthanen erstrecke; wolle es indessen dazu gemißbraucht werden, so sollten Christen „zwar nicht widerstehen, sondern leiden, aber nicht billigen, noch dazu dienen." Im dritten Theile macht er die Regenten auf ihre Pflichten aufmerksam, die sie als Christen zu beobachten hätten, wenn sie wollten selig werden.

Dieses Büchleins, erzählt Luther selbst, ward der Kurfürst Friedrich so froh, daß er es abschreiben und sonderlich einbinden ließ, damit er auch möchte sehen, was sein Stand sei vor Gott.

Dem Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johann, Herzog zu Sachsen, Landgraf in Thüringen, und Markgraf zu Meissen, meinem gnädigen Herrn.

Gnade und Friede in Christo. Es zwingt mich abermal, Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr, die Noth und vieler Leute Bitten, zuvor E. F. G. Begierde, zu schreiben von der weltlichen Obrigkeit und ihrem Schwert, wie man desselben christlich brauchen, und wie weit man ihm Gehorsam schuldig sei. Denn es bewegt sie der Spruch Christi (Matth. 5, 39): „Du sollst dem Übel nicht widerstreben, sondern sei willfährig deinem Widersacher. Und wer dir den Rock nimmt, dem laß auch den Mantel." Und Röm. 12, 19: „Die Rache ist mein, spricht der Herr, ich will vergelten." Welche Sprüche auch vorzeiten der Fürst Volusian St. Augustino vorwarf, und die christliche Lehre anfocht, daß sie den Bösen Erlaubniß gebe, Böses zu thun, und gar nicht bestehen könnte mit dem weltlichen Schwert.

Also haben auch die Sophisten in den hohen Schulen sich daran gestoßen, da sie die beiden nicht konnten mit einander reimen. Auf daß sie ja die Fürsten nicht zu Heiden machten, haben sie gelehrt, Christus habe solches nicht geboten, sondern den Vollkommenen gerathen. Also hat Christus müßen ein Lügner werden und Unrecht haben, auf daß die Fürsten ja mit Ehren bestünden. Denn sie konnten die Fürsten nicht erheben, sie mußten Christum herunter stoßen, die blinden elenden Sophisten. Und ist also ihr giftiger Irrthum in alle Welt eingerissen, daß jedermann solche Lehre Christi für Räthe an die Vollkommenen, und nicht für nöthige Gebote, allen Christen gemeint, hält. So lange bis sie auch dem vollkommenen Stand der Bischöfe, ja dem allervollkommensten Stand des Papstes, nicht allein diesen un-

vollkommenen Stand des Schwerts und weltlicher Obrigkeit erlaubt, sondern niemand auf Erden sogar zugeeignet haben als demselben. So ganz und gar hat der Teufel die Sophisten und hohen Schulen besessen, daß sie selbst nicht sehen, was und wie sie reden oder lehren.

Ich hoffe aber, daß ich die Fürsten und weltliche Obrigkeit also wolle unterrichten, daß sie Christen und Christus ein Herr bleiben sollen, und dennoch Christi Gebot um ihretwillen nicht zu bloßen Räthen machen dürfen. Das will ich E. F. G. zu unterthänigem Dienst, und jedermann, der sein bedarf, zu Nutz, Christo unserm Herrn zu Lob und Preis thun. Befehle hiermit E. F. G. mit allem ihrem Geblüt in Gottes Gnaden, der sie ihm laße barmherziglich befohlen sein. Amen. Zu Wittemberg, am neuen Jahrstage 1523.

E. F. G.

unterthänigster

Martinus Luther.

Ich habe vorhin (früher) ein Büchlein an den deutschen Adel geschrieben und angezeigt, was sein christlich Amt und Werk sei; aber wie sie darnach gethan haben, ist genugsam vor Augen. Darum muß ich meinen Fleiß wenden, und nun schreiben, was sie auch lassen und nicht thun sollen. Und hoffe, sie werden sich eben so darnach richten, wie sie sich nach jenem gerichtet haben, daß sie ja Fürsten bleiben und nimmer Christen werden. Denn Gott der Allmächtige unsere Fürsten toll gemacht hat, daß sie nicht anders meinen, (als daß) sie mögen thun und gebieten ihren Unterthanen, was sie nur wollen; und die Unterthanen auch irren und glauben, sie seien schuldig, dem allen zu folgen, sogar und ganz, daß sie nun angefangen haben, den Leuten zu gebieten, Bücher von sich zu thun, zu glauben und zu halten, was sie vorgeben, damit sich vermessen, auch in Gottes Stuhl zu setzen,

und die Gewissen und Glauben zu meistern, und nach ihrem tollen Gehirn den heiligen Geist zur Schule zu führen. Geben dennoch vor, man dürfe es ihnen nicht sagen, und solle sie noch Gnadjunker heißen.

Sie schreiben und lassen Zettel ausgehen, der Kaiser hab's geboten, und wollen christliche gehorsame Fürsten sein; gerade, als wäre es ihr Ernst, und man den Schalk hinter ihren Ohren nicht merkte. Denn wir sollten wohl sehen, wenn ihnen der Kaiser ein Schloß oder Stadt nähme, oder sonst etwas Unrechtes geböte, wie fein sie finden sollten, daß sie dem Kaiser widerstünden und nicht gehorsam sein müßten. Nun es aber gilt, den armen Mann schinden und ihren Muthwillen an Gottes Wort büßen, muß es kaiserliches Gebotes Gehorsam heißen. Solche Leute hieß man vorzeiten Buben; jetzt muß man sie christliche, gehorsame Fürsten heißen, wollen dennoch niemand lassen zu Verhör oder zu Verantwortung kommen, wie hoch man sich auch erbeut; welches ihnen doch gar ein unerträglich Ding wäre, wo der Kaiser oder jemand anders mit ihnen also verführe. Das sind jetzt die Fürsten, die das Kaiserthum in deutschen Landen regieren; darum muß es auch so fein zugehen in allen Landen, wie wir denn sehen. Weil denn solcher Narren Wüthen langet zur Vertilgung christlichen Glaubens, Verleugnung göttlichen Wortes und zur Lästerung göttlicher Majestät, will und kann ich meinen ungnädigen Herren und zornigen Junkern nicht länger zusehen, muß ihnen zum wenigsten mit Worten widerstehen. Und habe ich ihren Götzen, den Papst, nicht gefürchtet; der mir die Seele und den Himmel drohte zu nehmen; muß ich mich auch sehen lassen, daß ich seine Schuppen und Wasserblasen nicht fürchte, die mir den Leib und die Erde drohen zu nehmen. Gott gebe, daß sie zürnen müssen, bis die grauen Röcke vergehen, und helfe uns, daß wir vor ihrem Dräuen ja nicht sterben. Amen.

Weltliche Obrigkeit ist Gottes Ordnung.

Aufs erste müssen wir das weltliche Recht und Schwert wohl gründen, daß nicht jemand daran zweifle, es sei durch Gottes Willen und Ordnung in der Welt. Die Sprüche aber, die es gründen, sind diese (Röm. 13, 1. 2): „Eine jegliche Seele sei der Gewalt und Obrigkeit unterthan; denn es ist keine Gewalt ohne von Gott. Die Gewalt aber, die allenthalben ist, die ist von Gott verordnet. Wer nun der Gewalt widerstehet, der widersteht Gottes Ordnung. Wer aber Gottes Ordnung widersteht, der wird ihm selbst die Verdammniß erlangen". Item (1. Petr. 2, 13. 14): „Seid unterthan allerlei menschlicher Ordnung, es sei dem Könige, als dem Fürnehmsten, oder den Pflegern, als die von ihm gesandt sind zur Rache der Bösen und zu Lobe den Frommen."

Auch ist desselben Schwertes Recht von Anfang der Welt gewesen. Denn da Cain seinen Bruder Abel erschlug, fürchtete er sich so sehr, man würde ihn wieder tödten, daß auch Gott ein besonderes Verbot darauf legte, und das Schwert um seinetwillen aufhob, und niemand sollte ihn tödten; welche Furcht er nicht gehabt hätte, wo er nicht gesehen und gehört hätte von Adam, daß man die Mörder sollte tödten. Dazu hats Gott mit ausdrücklichen Worten nach der Sintfluth wiederum eingesetzt und bestätigt, da er spricht (1. Mos. 9. 6): „Wer Menschen Blut vergießt, deß Blut soll durch Menschen wieder vergossen werden." Welches mag nicht als von einer Plage und Strafe von Gott über die Mörder verstanden werden, denn viele Mörder durch Buße oder Gunst lebendig bleiben, und ohne Schwert sterben; sondern es ist von des Schwertes Recht gesagt, daß ein Mörder des Todes schuldig ist und man ihn mit Recht durchs Schwert tödten solle. Ob nun das Recht verhindert, oder das Schwert säumig sind geworden, daß der Mörder eines natürlichen Todes stirbt, ist darum die Schrift nicht

falsch, daß sie sagt: „Wer Menschen Blut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden.“ Denn es ist der Menschen Schuld oder Verdienst, daß solch Recht, von Gott befohlen, nicht ausgerichtet wird; wie auch andere Gottes Gebote übertreten werden.

Darnach ists auch durchs Gesetz Mosis bestätiget (2. Mos. 21, 24): „Wer Jemand muthwillig tödtet, den sollst du von meinem Altar reißen, daß er getödtet werde.“ Und daselbst abermal (24. 25): „Einen Leib um einen Leib, ein Auge um ein Auge, einen Zahn um einen Zahn, einen Fuß um einen Fuß, eine Hand um eine Hand, eine Wunde um eine Wunde, eine Beule um eine Beule.“ Dazu Christus bestätigt es auch, da er zu Petro sprach im Garten: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen“ (Matth. 26, 52). Welches auch gleichwie das 1. Mos. 9, 6 zu verstehen ist: „Wer Menschen Blut vergießt ꝛc.“ Und ohne Zweifel Christus mit diesem Wort daselbst hindeutet, und denselben Spruch damit einführt und bestätigt haben will. Also lehret auch Johannes der Täufer, da die Kriegsknechte ihn fragten, was sie thun sollten, sprach er: „Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und laßt euch an eurem Solde genügen.“ Wäre das Schwert nicht ein göttlicher Stand, sollte er sie heißen abtreten; sintemal er das Volk sollte vollkommen machen und recht christlich unterweisen. Also, daß gewiß und klar genug ist, wie es Gottes Wille ist, das weltliche Schwert und Recht handhaben zur Strafe der Bösen und zu Schutz der Frommen.

Aufs andere, dawider lautet nun mächtiglich, das Christus spricht (Matth. 5, 38. 39): „Ihr habt gehört, daß zu den Vorigen gesagt ist: Ein Auge um ein Auge, einen Zahn um einen Zahn. Ich aber sage euch, man soll keinem Übel widerstehen, sondern so dich jemand auf den rechten Backen streicht, dem halte auch den andern dar; und wer mit dir

rechten will, daß er dir den Rock nehme, dem laß auch den Mantel dazu. Und wer dich eine Meile zwingt, mit dem gehe zwei Meilen." Item Paulus (Röm. 12, 19): „Meine Liebsten, rächet euch nicht selbst, sondern gebt Raum Gottes Zorn, denn es steht geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr." Item Matth. 5, 44: „Habt lieb eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen." Und 1. Petr. 3, 9: „Niemand vergelte Böses mit Bösem, noch Scheltwort mit Scheltwort ꝛc." Diese und dergleichen Sprüche lauten ja hart, als sollten die Christen im Neuen Testament kein weltlich Schwert haben.

Daher auch die Sophisten sagen, Christus habe Mosis Gesetz damit aufgehoben; und machen aus solchen Geboten Räthe für die Vollkommenen, und theilen die christliche Lehre und Stand in zwei Theile. Einen heißen sie den vollkommenen, dem urtheilen sie solche Räthe zu; den andern den unvollkommenen, dem urtheilen sie die Gebote zu. Und thun dasselbe aus lauter eigenem Frevel und Muthwillen, ohne allen Grund der Schrift, und sehen nicht, daß Christus an demselben Ort seine Lehre so hart gebeut, daß er auch das Kleinste nicht will aufgelöst haben, und verdammt die zur Hölle, die ihre Feinde nicht lieb haben. Darum müssen wir anders dazu reden, daß Christi Wort jedermann gemein bleibe, er sei vollkommen oder unvollkommen. Denn Vollkommenheit und Unvollkommenheit steht nicht in Werken, macht auch keinen besondern äußerlichen Stand unter den Christen; sondern steht im Herzen, im Glauben und Liebe, daß, wer mehr glaubt und liebt, der ist vollkommen, er sei äußerlich ein Mann oder Weib, Fürst oder Bauer, Mönch oder Laie. Denn Liebe und Glaube machen keine Secten noch Unterschied äußerlich.

Aufs dritte, hier müssen wir Adams Kinder und alle Menschen theilen in zwei Theile: die ersten zum Reiche Gottes,

die andern zum Reich der Welt. Die zum Reiche Gottes gehören, das sind alle Rechtgläubigen in Christo und unter Christo. Denn Christus ist der König und Herr im Reiche Gottes, wie der andere (zweite) Psalm sagt (6) und die ganze Schrift; und er auch darum gekommen ist, daß er das Reich Gottes anfinge und in der Welt aufrichtete. Darum spricht er auch vor Pilato (Joh. 18, 36. 37): „Mein Reich ist nicht von der Welt, sondern wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme;" und immer im Evangelio das Reich Gottes anzeucht, und spricht (Matth. 3, 2): „Bessert euch, das Reich Gottes ist herbei gekommen." Item (Matth. 6, 33): „Sucht am ersten das Reich Gottes und desselben Gerechtigkeit." Und nennet auch das Evangelium ein Evangelium des Reiches Gottes, darum, daß es das Reich Gottes lehrt, regiert und erhält.

Nun siehe, diese Leute bedürfen keines weltlichen Schwertes noch Rechtes. Und wenn alle Welt rechte Christen, das ist, rechte Gläubige wären, so wäre kein Fürst, König, Herr, Schwert noch Recht noth oder nütze. Denn wozu sollts ihnen? dieweil sie den heiligen Geist im Herzen haben, der sie lehret und macht, daß sie niemand unrecht thun, jedermann lieben, von jedermann gerne und fröhlich Unrecht leiden, auch den Tod. Wo eitel Unrecht leiden und eitel Recht thun ist, da ist kein Zank, Hader, Gericht, Richter, Strafe, Recht noch Schwert noth. Darum ists unmöglich, daß unter den Christen sollte weltlich Schwert und Recht zu schaffen finden; sintemal sie viel mehr thun von ihnen selbst, denn alles Recht und Lehre fordern mögen. Gleichwie Paulus sagt (1. Tim. 1, 9): „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern dem Ungerechten."

Warum das? Darum, daß der Gerechte von ihm selbst alles und mehr thut, denn alle Rechte fordern. Aber die Ungerechten thun nichts Rechtes, darum bedürfen sie des

Rechtes, das sie lehre, zwinge und dringe, wohl zu thun. Ein guter Baum bedarf keiner Lehre noch Rechtes, daß er gute Früchte trage; sondern seine Natur gibts, daß er ohne alles Recht und Lehre trägt, wie seine Art ist. Denn es sollte mir gar ein närrischer Mensch sein, der einem Apfelbaum ein Buch machte voll Gesetze und Rechte, wie er sollte Äpfel und nicht Dornen tragen, so er dasselbe besser von eigener Art thut, denn ers mit allen Büchern beschreiben und gebieten kann. Also sind alle Christen durch den Geist und Glauben allerdings genaturt, daß sie wohl und recht thun, mehr denn man sie mit allen Gesetzen lehren kann, und bedürfen für sich selbst keines Gesetzes noch Rechtes. —

Aufs vierte, zum Reiche der Welt oder unter das Gesetz gehören alle, die nicht Christen sind. Denn sintemal wenige glauben, und das wenigere Theil sich hält nach christlicher Art, daß es nicht widerstrebe dem Übel; ja, daß es nicht selbst Übel thue, hat Gott denselben außer dem christlichen Stand und Gottes Reich ein ander Regiment verschafft, und sie unter das Schwert geworfen, daß, ob sie gleich gerne wollten, doch nicht thun können ihre Bosheit, und ob sie es thun, daß sie es nicht ohne Furcht, noch mit Friede und Glück thun mögen. Gleichwie man ein wildes böses Thier mit Ketten und Banden fasst, daß es nicht beißen noch reißen kann, nach seiner Art, wiewohl es gerne wollte; dessen doch ein zahmes, kirres Thier nicht bedarf, sondern ohne Ketten und Band dennoch unschädlich ist. Denn wo das nicht wäre, sintemal alle Welt böse, und unter tausend kaum ein rechter Christ ist, würde eines das andere fressen, daß niemand könnte Weib und Kinder ziehen, sich nähren und Gott dienen, damit die Welt wüste würde. Darum hat Gott die zwei Regimente verordnet: das geistliche, welches Christen und fromme Leute macht durch den heiligen Geist unter Christo, und das weltliche, welches den Unchristen

und Bösen wehret, daß sie äußerlich müssen Frieden halten und still sein ohne ihren Dank. Also deutet St. Paulus das weltliche Schwert (Röm. 13, 3) und spricht: „Es sei nicht den guten, sondern den bösen Werken zu fürchten." Und Petrus spricht (2. Epist. 2, 14): „Es sei zur Rache über die Bösen gegeben."

Wenn nun jemand wollte die Welt nach dem Evangelio regieren und alles weltliche Recht und Schwert aufheben, und vorgeben, sie wären alle getauft und Christen, unter welchen das Evangelium will kein Recht noch Schwert haben, auch nicht noth ist; Lieber rathe, was würde derselbe machen? Er würde den wilden bösen Thieren die Bande und Ketten auflösen, daß sie jedermann zerreißen und zerbeißen, und daneben vorgeben, es wären seine zahmen, kirren Thierlein; ich würde es aber an meinen Wunden wohl fühlen. Also würden die Bösen unter dem christlichen Namen die evangelische Freiheit mißbrauchen, ihre Büberei treiben und sagen, sie seien Christen und keinem Gesetz noch Schwert unterworfen; wie jetzt schon etliche toben und narren.

Denselben muß man sagen: Ja freilich ists wahr, daß Christen um ihrer selbst willen keinem Recht noch Schwert unterthan sind, noch sein bedürfen; aber siehe zu und gib die Welt zuvor voll rechter Christen, ehe du sie christlich und evangelisch regierst; das wirst du aber nimmermehr thun. Denn die Welt und die Menge ist und bleibt Unchristen, ob sie gleich alle getauft und Christen heißen. Aber die Christen wohnen (wie man spricht) fern von einander. Darum leidet sichs in der Welt nicht, daß ein christlich Regiment gemein werde über alle Welt, ja, noch über ein Land oder große Menge; denn der Bösen sind immer viel mehr denn der Frommen. Darum ein ganz Land oder die Welt sich unterwinden mit dem Evangelio zu regieren, das ist eben, als wenn ein Hirte in einen Stall zusammen thäte Wölfe, Leuen,

Adler, Schafe, und ließe jegliches frei unter dem andern gehen und spräche: Da weidet euch, und seid fromm und friedsam unter einander, der Stall steht offen; Weide habt ihr genug, Hunde und Kenlen dürft ihr nicht fürchten. Hier würden die Schafe wohl Frieden halten, und sich friedlich also lassen weiden und regieren; aber sie würden nicht lange leben, noch kein Thier vor dem andern bleiben.

Darum muß man diese beiden Regimente mit Fleiß scheiden und beides bleiben lassen. Eines, das fromm macht; das andere, das äußerlich Frieden schafft und bösen Werken wehret; keines ist ohne das andere genug in der Welt. Denn ohne Christi geistliches Regiment kann niemand fromm werden vor Gott durchs weltliche Regiment. So geht Christi Regiment nicht über alle Menschen, sondern allezeit ist der Christen am wenigsten und sind mitten unter den Unchristen. Wo nun weltlich Regiment oder Gesetz allein regiert, da muß eitel Heuchelei sein, wenns auch gleich Gottes Gebote selbst wären. Denn ohne den heiligen Geist im Herzen wird niemand recht fromm, er thue, wie feine Werke er mag. Wo aber das geistliche Regiment allein regiert über Land und Leute, da wird der Bosheit der Zaum los und Raum gegeben aller Büberei; denn die gemeine Welt kanns nicht annehmen noch verstehen.

Da siehst du nun, wo Christi Worte hin sehen, die wir droben erzählt haben aus Matth. 5, 39, daß die Christen sollen nicht rechten, noch das weltliche Schwert unter ihnen haben. Eigentlich sagt ers nur seinen lieben Christen; die nehmens auch allein an und thun auch also, machen nicht Räthe daraus, wie die Sophisten, sondern sind im Herzen also durch den Geist genaturt, daß sie niemand übel thun und von jedermann willigklich Übel leiden. Wenn nun alle Welt Christen wären, so gingen sie alle diese Worte an, und thäten also. Nun sie aber Unchristen sind, gehen sie die

Worte nichts an, und thun auch nicht also; sondern gehören unter das andere Regiment, da man die Unchristen äußerlich zwingt und dringt zum Frieden und zum Guten.

Darum hat auch Christus kein Schwert geführt, hat auch in seinem Reich keines eingesetzt; denn er ist ein König über Christen und regiert ohne Gesetz, allein durch seinen heiligen Geist. Und wiewohl er das Schwert bestätigt, hat ers doch nicht gebraucht; denn es dient nicht zu seinem Reich, da eitel Fromme innen sind. Daher durfte David vorzeiten nicht den Tempel bauen, darum, daß er viel Bluts vergossen, und das Schwert geführt hatte; nicht daß er hätte Unrecht daran gethan, sondern daß er nicht konnte Christi Figur (Vorbild) sein, der ohne Schwert ein friedsam Reich haben sollte, sondern es mußte Salomo thun, das heißt auf Deutsch, Friedrich oder friedsam, der ein friedsam Reich hatte, damit das rechte friedsame Reich Christi, des rechten Friedrich und Salomo konnte bedeutet werden. Item, am ganzen Bau des Tempels hörte man nie kein Eisen, spricht der Text 1. Kön. 6, 7, alles darum, daß Christus ohne Zwang und Drang, ohne Gesetz und Schwert ein freiwillig Volk haben sollte.

Aufs fünfte. Hier sprichst du: Weil denn die Christen des weltlichen Schwerts noch Rechts nicht bedürfen, warum spricht denn Paulus (Röm. 13, 1) zu allen Christen: „Alle Seelen seien der Gewalt und Obrigkeit unterthan." Und St. Petrus (1. Epist. 2, 13): „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung" ꝛc. wie droben erzählt ist. Antwort: Jetzt habe ichs gesagt, daß die Christen unter einander und bei sich und für sich selbst keines Rechtes noch Schwertes bedürfen; denn es ihnen nicht noth noch nütze. Aber weil ein rechter Christ auf Erden nicht ihm selbst, sondern seinem Nächsten lebt und dient, so thut er von Art seines Geistes auch das, deß er nicht bedarf, sondern das seinem Nächsten

nutz und noth ist. Nun aber das Schwert ein groß nöthlicher Nutzen ist in aller Welt, daß Friede erhalten, Sünde gestraft, und den Bösen gewehret werde, so gibt er sich aufs allerwilligste unter des Schwertes Regiment, gibt Schoß, ehret die Obrigkeit, dient, hilft und thut alles, was er kann, das der Gewalt förderlich ist, auf daß sie im Schwang und bei Ehren und Furcht erhalten werde, wiewohl er deß für sich keines bedarf, noch ihm noth ist; denn er sieht darnach, was andern nütze und gut ist, wie Paulus (Röm. 13, 7) lehrt. Gleichwie er auch alle andern Werke der Liebe thut, deren er nicht bedarf. Denn er besucht die Kranken nicht darum, daß er selbst davon gesund werde; er speist niemand, daß er selbst der Speise bedürfe; also dient er auch der Obrigkeit nicht, daß er ihrer bedürfe, sondern die andern, daß sie beschützt und die Bösen nicht ärger werden. Denn es geht ihm nichts daran ab und schadet ihm solcher Dienst nichts, und bringt doch der Welt großen Nutzen. Und wo ers nicht thäte, so thäte er nicht als ein Christ, dazu wider die Liebe, gäbe auch den andern ein böses Exempel, die auch deßgleichen wollten keine Obrigkeit leiden, ob sie wohl Unchristen wären; damit denn dem Evangelio eine Schmach entstünde, als lehrte es Aufruhr, und machte eigensinnige Leute, die niemand nütze noch zu Dienst sein wollten, so es doch einen Christen zu jedermanns Knecht macht. Also gab Christus (Matth. 17, 27) den Zinsgroschen, daß er sie nicht ärgerte, so ers doch nicht bedurfte.

Also siehst du auch in den Worten Christi, droben aus Matth. 5, 39 angezeigt, daß er wohl lehrt, wie die Christen unter einander kein weltlich Schwert noch Recht haben sollen. Er verbeut aber nicht, daß man denen dienen und unterthan sein solle, die weltlich Schwert und Recht haben; sondern vielmehr, weil du sein nicht bedarfst noch haben sollst, sollst du denen dienen, die nicht so hoch gekommen sind als du,

und desselben noch bedürfen. Ob du nicht bedarfst, daß man deinen Feind strafe, so bedarfs aber dein kranker Nächster, dem sollst du helfen, daß er Frieden habe, und seinem Feind gesteuert werde, welches nicht geschehen mag, die Gewalt und Obrigkeit werde denn in Ehren und Furcht erhalten. Christus spricht nicht also: Du sollst der Gewalt nicht dienen noch unterthan sein; sondern: Du sollst dem Übel nicht widerstreben. Als sollte er sagen: Halte du dich also, daß du alles leidest, damit du der Gewalt nicht bedürfest, daß sie dir helfe und diene, nütze oder noth sei; sondern wiederum, daß du ihr helfest, dienest, nütze und noth seist. Ich will dich höher haben und viel zu edel, denn daß du ihrer bedürfest, sondern sie soll dein bedürfen.

Aufs sechste, so fragst du: Ob denn auch ein Christ möge das weltliche Schwert führen und die Bösen strafen, weil Christi Worte so hart und helle lauten „du sollst dem Übel nicht widerstehen," daß die Sophisten haben müssen einen Rath daraus machen? Antwort: Du hast jetzt zwei Stücke gehört. Eins, daß unter den Christen das Schwert nicht sein kann; darum kannst du es über und unter den Christen nicht führen, die sein nicht bedürfen. Darum müßte der mit der Frage hinaus, auf den andern Haufen, die nicht Christen sind, ob du sein daselbst christlich brauchen mögest. Da ist das andere Stück, daß du dem Schwert zu dienen schuldig bist und fördern sollst, womit du kannst, es sei mit Leib, Gut, Ehre und Seele. Denn es ist ein Werk, deß du nicht bedarfst, aber ganz nütz und noth aller Welt und deinem Nächsten. Darum, wenn du sehen würdest, daß es am Henker, Büttel, Richter, Herrn oder Fürsten mangelt, und du dich geschickt fändest, solltest du dich dazu erbieten und darum werben, auf daß ja die nöthige Gewalt nicht verachtet und matt würde oder unterginge; denn die Welt kann und mag ihr nicht gerathen (entbehren). Ursache, denn in dem Fall gingst du

einher ganz in fremdem Dienst und Werke, das nicht dir noch deinem Gut oder Ehre, sondern nur dem Nächsten und andern nützet, und thätest es nicht der Meinung, daß du dich rächen oder Böses um Böses geben wolltest, sondern deinem Nächsten zu gut, und zum Schutz und Frieden der Andern. Denn für dich selbst bleibst du an dem Evangelio und hältst dich nach Christi Wort, daß du gern den andern Backenstreich leidest, den Mantel zum Rock fahren lässest, wenn es dich und deine Sache beträfe.

Also geht denn beides fein mit einander, daß du zugleich Gottes Reich und der Welt Reich genug thust äußerlich und innerlich, zugleich Übel und Unrecht leidest, und doch Übel und Unrecht strafst, zugleich dem Übel nicht widerstehst und doch widerstehst. Denn mit dem einen siehst du auf dich und auf das Deine; mit dem andern auf den Nächsten und auf das Seine. An dir und an den Deinen hältst du dich nach dem Evangelio und leidest Unrecht als ein rechter Christ für dich; an dem Andern und an dem Seinen hältst du dich nach der Liebe und leidest kein Unrecht für deinen Nächsten, welches das Evangelium nicht verbeut, ja, vielmehr gebeut an andern Orten.

Lieber, sei du nicht so frevel (vermessen), daß du wolltest sagen: Ein Christ möge das nicht führen, das Gottes eigentliches Werk, Ordnung und Creatur ist, sonst müßtest du auch sagen: ein Christ müßte nicht essen noch trinken, noch ehelich werden, denn es auch Gottes Werk und Ordnung sind. Ists aber Gottes Werk und Creatur, so ists gut, und also gut, daß sein jedermann christlich und seliglich brauchen kann, wie St. Paulus sagt (1. Tim. 4, 4): „Alle Creatur Gottes ist gut, und nichts zu verwerfen den Gläubigen, und die die Wahrheit erkennen." Unter allen Creaturen Gottes mußt du ja nicht allein Essen und Trinken, Kleider und Schuhe, sondern auch Gewalt und Unterthänigkeit, Schutz

und Strafe sein lassen. Und Summa Summarum, weil hier St. Paulus sagt (Röm. 13, 1), die Gewalt sei Gottes Dienerin, muß man sie lassen nicht allein den Heiden, sondern allen Menschen brauchbar sein. Was ists gesagt, sie ist Gottes Dienerin, denn so viel: Die Gewalt ist von Natur der Art, daß man Gott damit dienen kann? Nun wäre es gar unchristlich geredet, daß irgend ein Gottesdienst wäre, den ein Christenmensch nicht thun sollte oder müßte, so Gottesdienst niemand so eben eignet (zukommt) als den Christen; und auch wohl gut und noth wäre, daß alle Fürsten rechte gute Christen wären; denn das Schwert und die Gewalt, als ein sonderlicher Gottesdienst, gebührt den Christen zu eigen vor allen andern auf Erden.

Darum sollst du das Schwert oder die Gewalt schätzen gleichwie den ehelichen Stand oder Ackerwerk oder sonst ein Handwerk, die auch Gott eingesetzt hat. Wie nun ein Mann kann Gott dienen im ehelichen Stand, am Ackerwerk oder Handwerk, dem andern zu Nutz, und dienen müßte, wenn es seinem Nächsten noth wäre; also kann er auch in der Gewalt Gott dienen, und soll darinnen dienen, wo es des Nächsten Nothdurft fördert; denn sie sind Gottes Diener und Handwerksleute, die das Böse strafen und das Güte schützen. Doch daß es auch frei sei zu lassen, wo es nicht noth wäre, gleich als ehelich werden und Ackerwerk treiben frei ist, wo es nicht noth wäre.

So sprichst du: Warum hats denn Christus und die Apostel nicht geführt? Antwort: Sage mir, warum hat er nicht auch ein Weib genommen, oder ist ein Schuster oder Schneider geworden? Sollte darum ein Stand oder Amt nicht gut sein, das Christus selbst nicht getrieben hätte; wo wollten alle Stände und Ämter bleiben, ausgenommen das Predigtamt, welches er allein getrieben hat? Christus hat sein Amt und Stand geführet, damit hat er keinen andern

Stand verworfen. Es stund ihm nicht zu, das Schwert zu führen, denn er sollte nur das Amt führen, dadurch sein Reich regiert wird und eigentlich zu seinem Reich dient. Nun gehört zu seinem Reich nicht, daß er ehelich, Schuster, Schneider, Ackermann, Fürst, Henker oder Büttel sei, auch weder Schwert noch weltlich Recht, sondern nur Gottes Wort und Geist; damit werden die Seinen regiert inwendig. Welches Amt er auch dazumal trieb, und noch immer treibt, gibt immer Geist und Gottes Wort. Und in dem Amt mußten ihm die Apostel nachfolgen und alle geistlichen Regierer; denn sie haben an dem geistlichen Schwert, dem Worte Gottes, wohl so viel zu schaffen, daß sie solch ihr Handwerk recht treiben, daß sie des weltlichen Schwerts wohl müssen müßig gehen, und andern lassen, die nicht zu predigen haben. Wiewohl es ihrem Stand nicht zuwider ist zu gebrauchen, wie gesagt ist; denn ein jeglicher muß seines Berufes und Werkes warten.

Darum, ob Christus schon nicht das Schwert geführt, noch gelehrt hat; so ists doch genug, daß ers nicht verboten noch aufgehoben, sondern bestätigt hat. Gleichwie es genug ist, daß er den ehelichen Stand nicht aufgehoben, sondern bestätigt hat, ob er wohl kein Weib genommen, noch nichts davon gelehrt hat. Denn er mußte sich allerdings beweisen mit solchem Stand und Werk, die eigentlich nur allein zu seinem Reich dienten, auf daß nicht eine Ursache und nöthiges Exempel daraus genommen würde, zu lehren und zu glauben, es könnte Gottes Reich nicht ohne Ehe und Schwert und dergleichen äußerliches Ding bestehen (denn Christi Exempel dringen vonnöthen), so es doch nur durch Gottes Wort und Geist besteht, welches Christi eigentliches Amt gewesen ist und sein mußte, als des obersten Königs in demselben Reich. Nun aber nicht alle Christen dasselbe Amt haben (wiewohl sie es haben mögen), ists billig, daß sie

sonst ein anderes äußerlich haben, damit auch Gott gedienet mag werden.

Aus diesem Allem folgt nun, welches der rechte Verstand sei der Worte Christi (Matth. 5, 39): „Ihr sollt dem Übel nicht widerstreben" ꝛc. nämlich der, daß ein Christ soll also geschickt sein, daß er alles Übel und Unrecht leide, nicht sich selbst räche, auch nicht vor Gericht sich schütze; sondern, daß er allerdings nicht bedürfe der weltlichen Gewalt und Rechts für sich selbst. Aber für andere mag und soll er Rache, Recht, Schutz und Hülfe suchen, und dazu thun, womit er mag. Also soll ihm auch die Gewalt, entweder von ihr selbst oder durch anderer Anregen, ohne seine eigene Klage, Suchen und Anregen, helfen und schützen. Wo sie das nicht thut, soll er sich schinden und schänden lassen, und keinem Übel widerstehen, wie Christi Worte lauten.

Hier frägst du weiter, ob denn auch die Büttel, Henker, Juristen, Fürsprecher und was des Gesindes ist, Christen sein mögen und einen seligen Stand haben? Antwort: Wenn die Gewalt und das Schwert ein Gottesdienst ist, wie droben erwiesen ist, so muß auch das alles Gottesdienst sein, das der Gewalt noth ist, das Schwert zu führen. Es muß ja sein, der die Bösen fähet, verklagt, würgt und umbringt, die Guten schützt, entschuldigt, verantwortet und errettet. Darum wenn sie es (aus) der Meinung thun, daß sie nicht sich selbst darinnen suchen, sondern nur das Recht und Gewalt helfen handhaben, damit die Bösen gezwungen werden, ists ihnen ohne Gefahr und mögens brauchen, wie ein anderer eines andern Handwerks, und sich davon nähren. Denn, wie gesagt ist, Liebe des Nächsten achtet nicht ihr Eigenes, siehet auch nicht, wie groß oder geringe, sondern wie nütze und noth die Werke dem Nächsten oder der Gemeine sind.

Wie weit sich weltliche Obrigkeit erstrecke.

Hier kommen wir zum Hauptstück dieses Sermons. Denn nachdem wir gelehrt haben, daß die weltliche Obrigkeit sein muß auf Erden, und wie man derselben christlich und seliglich brauchen solle, müssen wir nun lehren, wie lang ihr Arm und wie fern ihre Hand reiche, daß sie sich nicht zu weit strecke und Gott in sein Reich und Regiment greife. Und das ist fast (sehr) noth zu wissen. Denn unerträglicher und greulicher Schaden daraus folgt, wo man ihr zu weit Raum gibt, und auch nicht ohne Schaden ist, wo sie zu enge gespannt ist. Hier straft sie zu wenig, dort straft sie zu viel. Wiewohl es erträglicher ist, daß sie auf dieser Seite sündige und zu wenig strafe, denn daß sie auf jener Seite sündige und zu viel strafe, sintemal es allzeit besser ist, einen Buben leben lassen, denn einen frommen Mann tödten, nachdem die Welt doch Buben hat und haben muß, der Frommen aber wenig hat.

Aufs erste ist zu merken, daß die zwei Theile Adams Kinder, deren eines in Gottes Reich unter Christo, das andere in der Welt Reich unter der Obrigkeit ist (wie droben gesagt), zweierlei Gesetz haben; denn ein jegliches Reich muß seine Gesetze und Rechte haben, und ohne Gesetz kein Reich noch Regiment bestehen kann, wie das genugsam die tägliche Erfahrung gibt. Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter strecken denn über Leib und Gut, und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott niemand lassen regieren denn sich selbst allein. Darum, wo weltliche Gewalt sich vermisst, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verdirbt nur die Seele. Das wollen wir so klar machen, daß mans greifen soll, auf daß unsere Junker, die Fürsten und Bischöfe sehen, was sie für Narren sind,

wenn sie die Leute mit ihren Gesetzen und Geboten zwingen wollen, so oder so zu glauben.

Wenn man ein Menschengesetz auf die Seele legt, daß sie soll glauben so oder so, wie derselbe Mensch vorgibt, so ist gewißlich da nicht Gottes Wort. Ist Gottes Wort nicht da, so ists ungewiß, obs Gott haben will; denn was er nicht gebeut, deß kann man nicht gewiß sein, daß es ihm gefalle, ja, man ist gewiß, daß es Gott nicht gefalle. Denn er will unsern Glauben bloß und lauter allein auf sein göttliches Wort gegründet haben, wie er spricht (Matth. 16, 18): „Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen." Und (Joh. 10, 27. 5): „Meine Schafe hören meine Stimme und kennen mich; aber der Fremden Stimme hören sie nicht, sondern fliehen von ihnen." Daraus folgt denn, daß weltliche Gewalt die Seelen zum ewigen Tod dringt mit solchem Frevelgebot; denn sie zwingt solches zu glauben, als das recht und gewiß Gott gefällig sei, und ist doch ungewiß, ja gewiß, daß es mißfällt, weil kein klar Gottes Wort da ist. Denn wer das für recht glaubt, das unrecht oder ungewiß ist, der verleugnet die Wahrheit, die Gott selbst ist, und glaubt an die Lügen und den Irrthum, hält das für recht, das unrecht ist.

Darum ists gar überaus ein närrisch Ding, wenn sie gebieten, man solle der Kirche, den Vätern, Concilien glauben, obgleich kein Gottes Wort da sei. Teufelsapostel gebieten solches und nicht die Kirche; denn die Kirche gebeut nichts, sie wisse denn gewiß, daß es Gottes Wort sei, wie St. Petrus sagt (1. Epist. 4, 11): „Wer da redet, der rede es als Gottes Wort." Sie werden aber gar lange nicht beweisen, daß der Concilien Sätze Gottes Wort sind. Viel närrischer ists aber, wenn man sagt, die Könige und Fürsten und die Menge glaubt also. Lieber, wir sind nicht getauft auf Könige, Fürsten, noch auf die Menge, sondern auf Christum

und Gott selbst; wir heißen auch nicht Könige, Fürsten oder Menge; wir heißen Christen. Der Seele soll und kann niemand gebieten, er wisse denn ihr den Weg zu weisen gen Himmel. Das kann aber kein Mensch thun, sondern Gott allein. Darum, in den Sachen, die der Seele Seligkeit betreffen, soll nichts denn Gottes Wort gelehrt und angenommen werden. Item, wenn sie gleich grobe Narren sind, so müssen sie ja das bekennen, daß sie keine Gewalt über die Seele haben. Denn es kann ja kein Mensch eine Seele tödten oder lebendig machen, gen Himmel oder zur Hölle führen. Und ob sie uns das nicht glauben wollten, wird ja Christus das stark genug bezeugen, da er spricht (Matth. 10, 28): „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle." Ich meine ja, daß hier klar genug die Seele aus aller Menschen Hand genommen und allein unter Gottes Gewalt gestellt sei.

Nun sage mir, wie viel Witz muß der Kopf wohl haben, der an dem Ort Gebote (auf)legt, da er gar keine Gewalt hat? Wer wollte den nicht für unsinnig halten, der dem Mond geböte, er sollte scheinen, wenn er wollte? Wie fein würde sichs reimen, wenn die zu Leipzig uns zu Wittenberg, oder wiederum, wir zu Wittenberg denen zu Leipzig wollten Gebote auflegen? Man würde gewißlich Nieswurz den Gebietern zu Dank schenken, daß sie das Hirn fegten und den Schnupfen büßten (beßerten). Noch (dennoch) fahren jetzt unser Kaiser und kluge Fürsten also, und lassen sich Papst, Bischöfe und Sophisten dahin führen, ein Blinder den andern, daß sie ihren Unterthanen gebieten zu glauben ohne Gottes Wort, wie sie es gut dünkt; und wollen dennoch christliche Fürsten heißen; da Gott für sei.

Über das, mag mans auch dabei greifen, daß eine jegliche

Gewalt soll und mag nur da handeln, wo sie sehen, erkennen, richten, urtheilen, wandeln und ändern kann. Denn was wäre mir das für ein Richter, der blindhin richten wollte die Sache, die er weder hört, noch sieht? Nun sage mir, wie kann die Herzen sehen, erkennen, richten, urtheilen und ändern ein Mensch? Denn solches ist allein Gott vorbehalten, wie Psalm 7, 10 sagt: „Gott erforscht Herzen und Nieren." Item V. 9: „Der Herr ist Richter über die Leute." Und Apg. 15, 8: „Gott ist ein Herzenskündiger." Und Jer. 17, 9. 10: „Böse und unerforschlich ist das menschliche Herz, wer mags erforschen? Ich der Herr, der die Herzen und Nieren erforschet." Ein Gericht soll und muß gar gewiß sein, wenn es urtheilen soll, und alles am hellen Licht haben. Aber der Seelen Gedanken und Sinnen können niemand denn Gott offenbar sein; darum es umsonst und unmöglich ist, jemand zu gebieten oder zu zwingen mit Gewalt, so oder so zu glauben. Es gehört ein anderer Griff dazu, die Gewalt thuts nicht. Und mich wundert der großen Narren; sintemal sie selbst allesamt sagen: die Kirche richtet nicht heimliche Sachen. So denn die Kirche durch ihr geistlich Regiment nur öffentliche Dinge regiert, weß unterstehet sich denn die unsinnige weltliche Gewalt, solche heimlichen, geistlichen, verborgenen Dinge, als der Glaube ist, zu richten und zu meistern.

Auch so liegt einem jeglichen seine eigene Gefahr daran, wie er glaubt, und muß für sich selbst sehen, daß er recht glaube. Denn so wenig als ein anderer für mich in die Hölle oder Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben; und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Ab-

bruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein und ihres Dinges warten, und lassen glauben so oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt drängen. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man niemand kann zwingen. Ja, es ist ein göttlich Werk im Geist, geschweige denn, daß es äußerliche Gewalt sollt erzwingen und schaffen. Daher ist der gemeine Spruch genommen, den Augustinus auch hat: Zum Glauben kann und soll man niemanden zwingen.

Dazu sehen die blinden, elenden Leute nicht, wie gar vergeblich und unmöglich Ding sie vornehmen. Denn wie hart sie gebieten und wie fast (sehr) sie toben, so können sie die Leute ja nicht weiter drängen, denn daß sie mit dem Mund und mit der Hand ihnen folgen; das Herz mögen sie ja nicht zwingen, sollten sie sich zerreissen. Denn wahr ist das Sprichwort: Gedanken sind zollfrei. Was ists denn nun, daß sie die Leute wollen zwingen, zu glauben im Herzen, und sehen, daß es unmöglich ist? Treiben damit die schwachen Gewissen mit Gewalt, zu lügen, zu verleugnen und anders zu sagen, denn sie es im Herzen halten, und beladen sich selbst also mit greulichen fremden Sünden. Denn alle die Lügen und falsches Bekenntniß, die solch schwaches Gewissen thut, gehen über den, der sie erzwingt. Es wäre ja viel leichter, obgleich ihre Unterthanen irrten, daß sie sie schlecht-(hin) irren ließen, denn daß sie sie zu Lügen und anders zu sagen drängen, denn sie im Herzen haben; auch nicht recht ist, daß man Böses mit Ärgerm wehren will.

Aber willst du wissen, warum Gott verhängt, daß die weltlichen Fürsten also greulich müssen anlaufen? Ich will dirs sagen: Gott hat sie in verkehrten Sinn gegeben und will ein Ende mit ihnen machen, gleich wie mit den geistlichen Junkern. Denn meine ungnädigen Herren, Papst und Bischöfe, sollten Bischöfe sein und Gottes Wort predigen; das lassen sie und sind weltliche Fürsten worden, und regieren

mit Gesetzen, die nur Leib und Gut betreffen. Fein haben sie es umgekehrt: innerlich sollten sie regieren die Seelen durch Gottes Wort, so regieren sie auswendig Schlösser, Städte, Land und Leute, und martern die Seelen mit unsäglicher Mörderei.

Also auch die weltlichen Herren sollten Land und Leute regieren äußerlich; das lassen sie. Sie können nicht mehr denn schinden und schaben, einen Zoll auf den andern, einen Zins über den andern setzen; da einen Bären, hier einen Wolf auslassen, dazu kein Recht, Treu, noch Wahrheit bei ihnen lassen gefunden werden, und handeln, daß es Räubern und Buben zu viel wäre, und ihr weltlich Regiment ja so tief darnieder liegt als der geistlichen Tyrannen Regiment. Darum verkehrt Gott ihren Sinn auch, daß sie zufahren widersinnig, und wollen geistlich über Seelen regieren, gleichwie jene wollen weltlich regieren, auf daß sie ja getrost auf sich laden fremde Sünde, Gottes und aller Menschen Haß, bis sie zu scheitern gehen mit Bischöfen, Pfaffen und Mönchen, ein Bube mit dem andern, und darnach das alles dem Evangelio schuld geben, und anstatt ihrer Beichte Gott lästern und sagen: Unsere Predigt habe solches zugerichtet, welches ihre verkehrte Bosheit verdient hat und noch verdient ohne Unterlaß; wie die Römer auch thaten, da sie zerstört wurden. Siehe, da hast du den Rath Gottes über die großen Hansen. Aber sie sollens nicht glauben, auf daß solch ernster Rath Gottes nicht verhindert werde durch ihre Buße.

So sprichst du: Hat doch Paulus gesagt (Röm. 13, 1): „Eine jegliche Seele soll der Gewalt und Obrigkeit unterthan sein.“ Und Petrus spricht (1. Petr. 2, 13): „Wir sollen aller menschlichen Ordnung unterthan sein.“ Antwort: Da kommst du recht; denn diese Sprüche dienen für mich. St. Paulus redet von der Obrigkeit und Gewalt. Nun hast du jetzt gehört, daß über die Seele niemand kann Gewalt haben denn

Gott. So muß ja St. Paulus von keinem Gehorsam sagen können, denn da die Gewalt sein kann. Daraus folgt, daß er redet nicht vom Glauben, daß weltliche Gewalt nicht solle den Glauben zu gebieten haben; sondern von äußerlichen Gütern, dieselben zu ordnen und zu regieren auf Erden. Das geben auch seine Worte deutlich und klar, da er beiden, der Gewalt und dem Gehorsam, das Ziel steckt und spricht (Röm. 13, 7): „Gebt jedermann das Seine, Schoß, deß der Schoß, Zoll, deß der Zoll, Ehre, deß die Ehre, Furcht, deß die Furcht ist." Siehe da, weltlicher Gehorsam und Gewalt gehet nur über Schoß, Zoll, Ehre, Furcht, äußerlich. Item, da er spricht (4): „Die Gewalt ist nicht zu fürchten den guten, sondern den bösen Werken", beschränkt er aber die Gewalt, daß sie nicht Glauben oder Gottes Wort, sondern böse Werke meistern soll.

Das will auch St. Peter, da er spricht (1. C. 2, 13): „menschlicher Ordnung." Nun kann ja menschliche Ordnung sich nicht erstrecken in den Himmel und über die Seele, sondern nur auf Erden, auf den äußerlichen Wandel der Menschen unter einander, wo Menschen sehen, erkennen, richten, urtheilen, strafen und erretten können. Das alles hat auch Christus selbst fein unterschieden und kurz gefasst, da er spricht (Matth. 22, 21): „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Wenn nun kaiserliche Gewalt sich erstreckte in Gottes Reich und Gewalt, und nicht ein besonderes wäre, sollte ers nicht also unterschieden haben. Denn, wie gesagt, die Seele ist nicht unter des Kaisers Gewalt; er kann sie weder lehren noch führen, weder tödten noch lebendig machen, weder binden noch lösen, weder richten noch verurtheilen, weder halten noch lassen, welches doch sein müßte, wo er Gewalt hätte, über sie zu gebieten, und Gesetze zu legen; sondern über Leib, Gut und Ehre hat er wohl solches zu thun, denn solches ist unter seiner Gewalt.

Wenn nun dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Papst zu halten, so oder so zu glauben, oder gebeut dir, Bücher von dir zu thun, sollst du also sagen: Es gebührt Lucifer nicht neben Gott zu sitzen; lieber Herr, ich bin euch schuldig zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet mir nach eurer Gewalt Maß auf Erden, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich glauben und Bücher von mir thun, so will ich nicht gehorchen; denn da seid ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht habt ꝛc. Nimmt er dir darüber dein Gut und straft solchen Ungehorsam, selig bist du, und danke Gott, daß du würdig bist, um göttlichen Wortes willen zu leiden. Laß ihn nur toben den Narren, er wird seinen Richter wohl finden. Denn ich sage dir, wo du ihm nicht widersprichst und gibst ihm Raum, daß er dir den Glauben oder die Bücher nimmt, so hast du wahrlich Gott verleugnet. Als, daß ich deß ein Exempel gebe: In Meißen, Bayern und in der Mark und an andern Orten haben die Tyrannen ein Gebot lassen ausgehen, man solle die Neuen Testamente in die Ämter hin und her überantworten. Hier sollen ihre Unterthanen also thun: nicht ein Blättlein, nicht einen Buchstaben sollen sie überantworten, bei Verlust ihrer Seligkeit. Denn wer es thut, der übergibt Christum dem Herodes in die Hände; denn sie handeln als Christenmörder, wie Herodes. Sondern das sollen sie leiden, ob man ihnen durch die Häuser laufen und nehmen heißt mit Gewalt, es seien Bücher oder Güter. Frevel soll man nicht widerstehen, sondern leiden; man soll ihn aber nicht billigen, noch dazu dienen oder folgen oder gehorchen mit einem Fußtritt oder mit einem Finger. Denn solche Tyrannen handeln wie weltliche Fürsten sollen, es sind weltliche Fürsten, die Welt aber ist Gottes Feind; darum müssen sie auch thun, was Gott zuwider, der Welt eben (gleich) ist, daß sie ja nicht ehrlos werden, sondern welt-

liche Fürsten bleiben. Darum laß dichs nicht wundern, ob sie wider das Evangelium toben und narren; sie müssen ihrem Titel und Namen genug thun.

Und sollst wissen, daß von Anbeginn der Welt gar ein seltsamer Vogel ist um einen klugen Fürsten; noch viel seltsamer um einen frommen Fürsten. Sie sind gemeiniglich die größten Narren oder die ärgsten Buben auf Erden; darum man sich allzeit bei ihnen des Ärgsten versehen und wenig Gutes von ihnen erwarten muß, sonderlich in göttlichen Sachen, die der Seelen Heil belangen. Denn es sind Gottes Stockmeister und Henker, und sein göttlicher Zorn gebraucht ihrer, zu strafen die Bösen, und äußerlichen Frieden zu halten. Es ist ein großer Herr, unser Gott, darum muß er auch solch edle, hochgeborne, reiche Henker und Büttel haben, und will, daß sie Reichthum, Ehre und Furcht von jedermann die Genüge und die Menge haben sollen.

Es gefällt seinem göttlichen Willen, daß wir seine Henker gnädige Herren heißen, ihnen zu Füßen fallen, und mit aller Demuth unterthan seien, so fern sie ihr Handwerk nicht zu weit strecken, daß sie Hirten aus Henker werden wollen. Geräth nun einem Fürsten, daß er klug, fromm oder ein Christ ist, das ist der großen Wunder eins, und das allertheuerste Zeichen göttlicher Gnade über dasselbe Land. Denn nach gemeinem Laufe geht es nach dem Spruche: (Jesaj. 3, 4): „Ich will ihnen Kinder zu Fürsten geben, und Maulaffen sollen ihre Herren sein.“ Und (Hosea 13, 11): „Ich will dir einen König aus Zorn geben, und mit Ungnade wieder nehmen.“ Die Welt ist zu böse und nicht werth, daß sie viel kluge und fromme Fürsten haben sollte; Frösche müssen Störche haben.

So sprichst du abermal: Ja, weltliche Gewalt zwingt nicht zu glauben, sondern wehrt nur äußerlich, daß man die Leute mit falscher Lehre nicht verführe; wie könnte man

sonst den Ketzern wehren? Antwort: Das sollen die Bischöfe thun, denen ist solch Amt befohlen, und nicht den Fürsten. Denn Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein anderer Griff dazu, und ist hier ein anderer Streit und Handel denn mit dem Schwert. Gottes Wort soll hier streiten; wenns das nicht ausrichtet, so wirds wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllt. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Es ist aber allein Gottes Wort da, das thuts, wie Paulus sagt (2. Cor. 10, 4. 5): „Unsere Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig in Gott, zu zerstören allen Rath und Höhe, so sich wider Gottes Erkenntniß auflehnet, und nehmen gefangen allen Sinn unter den Dienst Christi."

Dazu ist keine größere Stärke des Glaubens und der Ketzerei, denn wo man ohne Gottes Wort mit bloßer Gewalt dawider handelt. Denn man hält dafür gewißlich, daß solche Gewalt nicht rechte Sache hat, und wider Recht handelt, weil sie ohne Gottes Wort fährt, und sich sonst nicht denn mit bloßer Gewalt zu behelfen weiß; wie die unvernünftigen Thiere thun. Denn man auch in weltlichen Sachen nicht kann mit Gewalt fahren, es sei denn das Unrecht zuvor mit Recht überwunden. Wie viel unmöglicher ists, in diesen hohen geistlichen Sachen mit Gewalt ohne Recht und Gottes Wort handeln.

Darum siehe, wie feine, kluge Junker mir das sind; sie wollen Ketzerei vertreiben und greifen nicht an, denn damit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst verdächtig und jene rechtfertig machen. Lieber, willst du Ketzerei vertreiben, so mußt du den Griff treffen, daß du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reissest und gründlich mit Willen abwendest; das wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken.

Was hilft dirs denn, so du Ketzerei in dem Herzen stärkst, und nur auswendig auf der Zunge schwächst und zu Lügen drängst? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen; und damit fallen denn von ihm selbst alle Ketzerei und Irrthum aus dem Herzen.

Von solchem Zerstören der Ketzerei hat der Prophet Jesajas verkündigt (11, 4) und gesagt: „Er wird die Erde schlagen mit der Ruthe seines Mundes und den Gottlosen tödten mit dem Geist seiner Lippen.“ Da siehst du, daß es durch den Mund ausgerichtet wird, so der Gottlose soll getödtet und bekehrt werden. Summa Summarum: solche Fürsten und Tyrannen wissen nicht, daß wider Ketzerei streiten, sei wider den Teufel streiten, der die Herzen mit Irrthum besitzt, wie Paulus spricht (Ephes. 6, 12): „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit der geistlichen Bosheit, mit den Fürsten, die diese Finsterniß regieren ꝛc.“ Darum, so lange man nicht den Teufel abstößt und aus dem Herzen jagt, so ists ihm eben (gleich), wenn ich mit Schwert oder Feuer seine Gefäße umbringe, als wenn ich mit einem Strohhalm wider den Blitz stritte. Das hat alles reichlich Hiob (41, 18) bezeugt, da er sagt, wie der Teufel Eisen wie Stroh achte und keine Gewalt auf Erden fürchte. Man sieht es auch wohl in der Erfahrung. Denn ob man gleich alle Juden und Ketzer mit Gewalt verbrennt, so ist und wird doch keiner dadurch überwunden noch bekehrt.

Doch solche Welt soll solche Fürsten haben, daß ja kein Theil seines Amtes warte. Die Bischöfe sollen das Wort Gottes lassen liegen und die Seele nicht damit regieren; sondern sollen den weltlichen Fürsten befehlen, daß dieselben mit dem Schwert dasselbe regieren. Wiederum, die weltlichen Fürsten sollen Wucher, Raub, Ehebruch, Mord und andere böse Werke lassen gehen und selbst treiben, darnach die Bischöfe lassen mit Bannbriefen strafen, und also den Schuh fein

umkehren, mit Eisen die Seele, und mit Briefen den Leib regieren, daß weltliche Fürsten geistlich, und geistliche Fürsten weltlich regieren. Was hat der Teufel sonst zu schaffen auf Erden, denn daß er mit seinem Volk also gaukele und Fastnachtsspiel treibe? Das sind unsere christlichen Fürsten, die den Glauben vertheidigen und den Türken fressen. Ja freilich feine Gesellen, auf die wohl zu vertrauen ist; sie werden mit solcher ihrer Klugheit etwas ausrichten, nämlich, daß sie den Hals (ab)stürzen und Land und Leute in Jammer und Noth bringen.

Ich wollte aber den verblendeten Leuten gar treulich rathen, daß sie sich vorsehen vor einem kleinen Sprüchlein, das im 107. Psalm (v. 40) steht: „Da Verachtung auf die Fürsten geschüttet war." Ich schwöre euch bei Gott, werdet ihrs versehen, daß dieß kleine Sprüchlein über euch in den Schwang kommt, so seid ihr verloren, wenn auch euer jeglicher so mächtig als der Türke wäre, und wird euch euer Schnauben und Toben nichts helfen. Es ist schon ein großer Theil angegangen. Denn gar wenige Fürsten sind, die man nicht für Narren oder Buben hält. Das macht, sie beweisen sich auch also, und der gemeine Mann wird verständig, und der Fürsten Plage (die Gott Verachtung heißt) gewaltiglich daher geht unter dem Pöbel und gemeinen Mann; und (be)sorge, ihm werde nicht zu wehren sein, die Fürsten stellen sich denn fürstlich und fangen wieder an mit Vernunft und säuberlich zu regieren.

Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht euere Tyrannei und Muthwillen die Länge leiden. Lieben Fürsten und Herren, da wisset euch nach zu richten, Gott wills nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt, wie vor Zeiten, da ihr die Leute wie das Wild jagtet und triebet. Darum laßt euren Frevel und Gewalt, und bedenkt, daß ihr mit Recht handelt, und laßt Gottes Wort seinen Gang haben,

den es doch haben will, muß und soll, und ihrs nicht wehren werdet. Ist Ketzerei da, die überwinde man, wie sichs gebührt, mit Gottes Wort. Werdet ihr aber viel Schwertzückens treiben, so sehet zu, daß nicht einer komme, der es euch heiße einstecken, nicht in Gottes Namen.

Möchtest du aber sprechen: Weil denn nun unter den Christen kein weltlich Schwert sein soll, wie will man sie denn äußerlich regieren? Es muß ja Obrigkeit auch unter den Christen bleiben. Antwort: Unter den Christen soll und kann keine Obrigkeit sein, sondern ein jeglicher ist zugleich dem andern unterthan wie Paulus sagt (Röm. 12, 10. 16): „Ein jeglicher soll den andern seinen Obersten halten." Und Petrus (1. Epist. 1, 5): „Seid allesamt unter einander unterthan." Das will auch Christus (Luc. 14, 8): „Wenn du zur Hochzeit geladen wirst, so setze dich allerunterst an." Es ist unter den Christen kein Oberster denn nur Christus selbst und allein. Und was kann da für Obrigkeit sein, da sie alle gleich sind und einerlei Recht, Macht, Gut und Ehre haben; dazu keiner begehrt des andern Oberster zu sein, sondern ein jeglicher will des andern Unterster sein? Könnte man doch, wo solche Leute sind, keine Obrigkeit aufrichten, ob mans gerne thun wollte, weil es die Art und Natur nicht leidet, Oberste haben, da keiner Oberster sein will noch kann. Wo aber nicht solche Leute sind, da sind auch nicht rechte Christen.

Was sind denn die Priester und Bischöfe? Antwort: Ihr Regiment ist nicht eine Obrigkeit oder Gewalt, sondern ein Dienst und Amt; denn sie nicht höher noch besser vor andern Christen sind. Darum sollen sie auch kein Gesetz noch Gebot über andere legen, ohne derselben Wille und Erlaubniß, sondern ihr Regieren ist nichts anderes denn Gottes Wort treiben, damit sie Christen führen und Ketzerei überwinden. Denn, wie gesagt, die Christen kann man mit nichts ohne allein mit Gottes Wort regieren. Denn Christen müssen

im Glauben regiert werden, nicht mit äußerlichen Werken. Glaube kann aber durch kein Menschenwort, sondern nur durch Gottes Wort kommen, wie St. Paulus sagt (Röm. 10, 17): „Der Glaube kommt durchs Hören, das Hören aber kommt durchs Wort Gottes." Welche nun nicht glauben, die sind nicht Christen, die gehören auch nicht unter Christi Reich, sondern unter das weltliche Reich, daß man sie mit dem Schwert und äußerlichem Regiment zwinge und regiere. Die Christen thun von ihnen selbst ungezwungen alles Gute, und haben genug für sich allein an Gottes Wort. Doch davon habe ich sonst viel und oft geschrieben.

Wie sich ein Fürst soll in seine Gewalt schicken.

Nun wills auch Zeit sein, daß, nachdem wir wissen, wie weit weltliche Gewalt sich erstreckt, wie sich ein Fürst soll drein schicken, um derer willen, die gerne auch christliche Fürsten und Herren sein wollen, und auch in jenes Leben zu kommen gedenken, welcher gar fast (sehr) wenige sind. Denn Christus beschreibt selbst die Art der weltlichen Fürsten (Luc. 22, 25) da er spricht: „Die weltlichen Fürsten herrschen, und welche die Obersten sind, fahren mit Gewalt." Denn sie meinen nicht anders, wenn sie als Herren geboren oder erwählt sind, so haben sie Recht dazu, daß sie sich dienen lassen und mit Gewalt regieren.

Welcher nun ein christlicher Fürst sein will, der muß wahrlich die Meinung ablegen, daß er herrschen und mit Gewalt fahren wolle. Denn verflucht und verdammt ist alles Leben, das ihm selbst zu Nutz und zu gut gelebt und gesucht wird. Verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe gehen. Dann aber gehen sie in der Liebe, wenn sie nicht auf eigene Lust, Nutzen, Ehre, Gemach (Bequemlichkeit) und Heil, sondern auf anderer Nutzen, Ehre und Heil gerichtet sind von ganzem Herzen.

Darum will ich hier nichts sagen von weltlichen Hän-

deln und Gesetzen der Obrigkeit; denn das ist ein weitläuftig Ding und sind Rechtsbücher allzuviel da. Wiewohl, wo nicht ein Fürst selbst klüger ist denn seine Juristen, und nicht mehr verstehet denn in Rechtsbüchern liegt, der wird gewißlich regieren nach dem Spruch (Sprichw. 28, 16): „Ein Fürst, dem es an Klugheit fehlet, der wird viele mit Unrecht unterdrücken.“ Denn wie gut und billig die Rechte sind, so haben sie doch allesamt eine Ausnahme, daß sie wider die Noth nicht treiben können. Darum muß ein Fürst das Recht ja so fast (sehr) in seiner Hand haben als das Schwert, und mit eigner Vernunft messen, wann und wo das Recht der Strenge nach zu gebrauchen oder zu lindern sei, also, daß allzeit über alles Recht regiere, und das oberste Recht und Meister alles Rechtes bleibe die Vernunft. Gleichwie ein Hausvater, ob er wohl bestimmte Zeit und Maß der Arbeit und Speise über sein Gesinde und Kinder setzt, muß er dennoch solche Satzung in seiner Macht behalten, daß ers ändern oder lassen möge, wo sich ein Fall begäbe, daß sein Gesinde krank, gefangen, aufgehalten, betrogen oder sonst verhindert würde, und nicht mit der Strenge fahren über die Kranken wie über die Gesunden. Das sage ich darum, daß man nicht meine, es sei genug und köstlich Ding, wenn man dem geschriebenen Recht oder Juristen Rath folgt. Es gehört mehr dazu.

Wie soll denn ein Fürst thun, wenn er nicht so klug ist, und sich regieren lassen muß durch Juristen und Rechtsbücher? Antwort: Darum hab ich gesagt, daß Fürstenstand ein gefährlicher Stand ist; und wo er nicht selbst so klug ist, daß er selbst beide, sein Recht und Räthe, regiert, da gehet es nach dem Spruche Salomos (Pred. 10, 16): „Wehe dem Land, das ein Kind zum Fürsten hat.“ Das erkannte auch Salomo, darum verzagte er an allem Recht, das ihm auch Moses durch Gott hatte vorgeschrieben, und an allen

seinen Fürsten und Räthen, und wandte sich zu Gott selbst und bat ihn um ein weises Herz, das Volk zu regieren (1. Kön. 3, 9).

Diesem Exempel nach muß ein Fürst auch thun, mit Furcht verfahren, und sich weder auf todte Bücher, noch auf lebendige Köpfe verlassen; sondern sich bloß an Gott halten, ihm in den Ohren liegen und bitten um rechten Verstand, über alle Bücher und Meister, seine Unterthanen weislich zu regieren. Darum weiß ich kein Recht einem Fürsten vorzuschreiben, sondern will nur sein Herz unterrichten, wie das soll gesinnt und geschickt sein in allen Rechten, Räthen, Urtheilen und Händeln, daß, wo er sich also hält, wird ihm Gott gewißlich geben, daß er alle Rechte, Räthe und Händel wohl und göttlich ausrichten kann.

Aufs erste, muß er ansehen seine Unterthanen, und daselbst sein Herz recht schicken. Das thut er aber dann, wenn er allen seinen Sinn dahin richtet, daß er denselben nützlich und dienlich sei. Und nicht also denke: Land und Leute sind mein, ich wills machen, wie mirs gefällt, sondern also: Ich bin des Landes und der Leute, ich solls machen, wie es ihnen nütz und gut ist; nicht soll ich suchen, wie ich hoch fahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt und vertheidigt werden; und soll Christum in seine Augen bilden (zu Herzen nehmen) und also sagen: Siehe, Christus, der oberste Fürst, ist gekommen und hat mir gedient, nicht gesucht, wie er Gewalt, Gut und Ehre an mir hätte, sondern hat nur meine Noth angesehen, und alles daran gewandt, daß ich Gewalt, Gut und Ehre an ihm und durch ihn hätte. Also will ich auch thun, nicht an meinen Unterthanen das Meine suchen, sondern das Ihre, und will ihnen auch also dienen mit meinem Amt, sie schützen, anhören und vertheidigen, und allein dahin regieren, daß sie Gut und Nutzen davon haben und nicht ich. Daß

also ein Fürst in seinem Herzen sich seiner Gewalt und Herrschaft entäußere, und nehme sich an der Nothdurft seiner Unterthanen, und handle darinnen, als wäre es seine eigene Nothdurft. Denn also hat uns Christus gethan, und das sind eigentlich christlicher Liebe Werke.

So sprichst du denn: Wer wollte denn Fürst sein? Mit dem würde der Fürstenstand der elendeste sein auf Erden, da viel Mühe, Arbeit und Unlust innen ist. Wo wollten denn die fürstlichen Ergötzungen bleiben, mit Tanzen, Jagen, Rennen, Spielen und was dergleichen weltlicher Freuden sind? Antworte ich: Wir lehren jetzt nicht, wie ein weltlicher Fürst leben solle, sondern wie ein weltlicher Fürst ein Christ sein solle, daß er auch gen Himmel komme. Wer weiß das nicht, daß ein Fürst Wildpret im Himmel ist? Ich rede auch nicht darum, daß ich hoffe, weltliche Fürsten werdens annehmen; sondern ob irgend einer wäre, der auch gerne ein Christ wäre, und wissen wollte, wie er verfahren solle. Denn ich bin deß wohl gewiß, daß Gottes Wort sich nicht lenken noch beugen wird nach den Fürsten, sondern die Fürsten müssen sich nach ihm lenken.

Mir ist genug, wenn ich anzeige, daß nicht unmöglich sei, daß ein Fürst ein Christ sei; wiewohl es selten ist und schwerlich zugehet. Denn wo sie sich also drein schicken, daß ihr Tanzen und Jagen und Rennen den Unterthanen ohne Schaden wäre, und sonst ihr Amt gegen sie in der Liebe ließen gehen; würde Gott nicht so hart sein, daß er ihnen Tanz und Jagen und Rennen nicht sollte gönnen. Aber es würde sich selbst wohl lernen, wenn sie ihrem Amt nach ihrer Unterthanen warten und versorgen sollten, daß gar mancher lieber Tanz, Jagd, Rennen und Spielen müßten unterbleiben.

Aufs andere, daß er Acht habe auf die großen Hansen, auf seine Räthe, und halte sich gegen sie also, daß er keinen

verachte, auch keinem vertraue, alles auf ihn zu verlassen; denn Gott kann der beiden keins leiden. Er hat einmal durch einen Esel geredet (4. Mos. 22, 28), darum ist kein Mensch zu verachten, wie geringe er ist. Wiederum hat er lassen den höchsten Engel vom Himmel fallen (Offenb. 12, 9). Darum ist auf keinen Menschen zu vertrauen, wie klug, heilig und groß er sei; sondern man soll einen jeglichen hören, und warten, durch welchen Gott reden und wirken wolle. Denn das ist der gröste Schaden an Herren-Höfen, wo ein Fürst seinen Sinn gefangen gibt den großen Hansen und Schmeichlern, und sein Zusehen läßt anstehen. Sintemal es nicht einen Menschen betrifft, wenn ein Fürst fehlt und narret, sondern Land und Leute müssen solches narren tragen.

Darum soll ein Fürst also seinen Gewaltigen vertrauen, und sie lassen schaffen, daß er dennoch den Zaum in der Hand behalte, und nicht sicher sei noch schlafe, sondern zusehe und das Land (wie Josaphat that 2. Chron. 19, 6 ff.) bereite und allenthalben besehe, wie man regiert und richtet; so wird er selbst erfahren, wie man keinem Menschen ganz vertrauen soll. Denn du darfst nicht denken, daß sich ein anderer dein und deines Landes so hart (sehr) annehme als du, er sei denn voll Geistes und ein guter Christ; ein Naturmensch thuts nicht. Weil du denn nicht weißt, ob er ein Christ sei oder wie lange ers bleibt, so kannst du dich auch nicht auf ihn sicher verlassen.

Und hüte dich nur vor denen am meisten, die sagen: Ei gnädiger Herr, vertraut mir Ew. Gnaden nicht mehr denn so viel? Wer will Ew. Gnaden dienen ꝛc. Denn der ist gewißlich nicht rein, und will Herr im Lande sein, und dich zum Maulaffen machen. Denn wo er ein rechtschaffener Christ und fromm wäre, würde ers gar gern haben, daß du ihm nichts vertraust, und würde dich darum loben und lieben, daß du ihm so genau darauf siehst. Denn gleich-

wie er göttlich handelt, also will und kann er leiden, daß sein Thun vor dir und jedermann am Tage liege; wie Christus spricht (Joh. 3, 21): „Wer Gutes thut, der kommt ans Licht, daß seine Werke gesehen werden, denn sie sind in Gott gethan." Jener aber will dir die Augen blenden und im Finstern handeln, wie Christus daselbst auch sagt (20): „Wer übel thut, der scheuet das Licht, daß seine Werke nicht gestraft werden." Darum hüte dich vor ihm, und ob er darum murret, so sprich: Lieber, ich thue dir kein Unrecht, Gott will nicht, daß ich mir selbst noch einem Menschen vertraue; zürne mit ihm selbst darum, daß er solches haben will, oder dich nicht mehr denn einen Menschen geschaffen hat. Wiewohl wenn du gleich ein Engel wärst, weil doch Lucifer nicht zu vertrauen gewesen ist, wollte ich dir dennoch auch nicht so gar vertrauen, denn Gott soll man trauen allein.

Sprichst du: Soll man denn niemand vertrauen, wie will man Land und Leute regieren? Antwort: Befehlen und wagen sollst du; vertrauen und dich darauf verlassen sollst du nicht, ohne allein auf Gott. Du mußt ja die Ämter jemanden befehlen und mit ihm wagen; aber nicht weiter vertrauen, denn als einem, der fehlen möge, und du weiter zusehen und nicht schlafen müssest; wie ein Fuhrmann seinen Rossen und Wagen vertraut, die er treibt, aber läßt sie nicht von ihnen selbst fahren, sondern hält Zaum und Geissel in der Hand, und schläft nicht. Und merke die alten Sprichwörter, die ohne allen Zweifel die Erfahrung gelehrt hat und gewiß sind: Des Herrn Auge macht das Pferd fett. Item: Des Herrn Fußstapfen düngen den Acker wohl; das ist, wo der Herr selbst nicht drein sieht, und sich auf Räthe und Knechte verläßt, da geht es nimmer recht. Das will auch Gott so haben und läßt es geschehen, auf daß die Herren gezwungen werden aus Noth, ihres Amtes

selbst zu warten, wie ein jeglicher seines Berufs, und alle Creatur ihres Werks pflegen muß; sonst werden Mastsäue und unnütze Leute aus den Herren, die niemand denn ihnen selbst nütze sind.

Aufs dritte. So sprichst du denn: Soll denn ein Fürst nicht kriegen, oder seine Unterthanen ihm nicht folgen in den Streit? Antwort: Das ist eine weitläuftige Frage; aber aufs kürzeste, christlich hierin zu verfahren, sage ich: Daß kein Fürst wider seinen Oberherrn, als den König und Kaiser, oder sonst seinen Lehensherrn, kriegen soll, sondern lassen nehmen, wer da nimmt. Denn der Obrigkeit soll man nicht widerstehen mit Gewalt, sondern nur mit Erkenntniß der Wahrheit; kehret sie sich daran, ist gut, wo nicht, so bist du entschuldigt und leidest Unrecht um Gottes willen.

Ist aber der Widerpart deines gleichen oder geringer denn du, oder fremder Obrigkeit, so sollst du ihm aufs erste Recht und Frieden anbieten, wie Moses die Kinder Israel lehrt. Will er dann nicht, so gedenke dein Bestes und wehre dich mit Gewalt gegen Gewalt; wie Moses das alles fein beschreibt (5. Mos. 19, 10. ff). Und hierinnen mußt du nicht ansehen das Deine und wie du Herr bleibst; sondern deine Unterthanen, denen du Schutz und Hülfe schuldig bist, auf daß solch Werk in der Liebe gehe. Denn weil dein ganzes Land in der Gefahr steht, mußt du wagen, ob dir Gott helfen wolle, daß es nicht alles verderbet werde. Und ob du nicht wehren kannst, daß etliche Wittwen und Waisen darüber werden, so mußt du doch wehren, daß nicht alles zu Boden gehe und eitel Wittwen und Waisen werden.

Und hierinnen sind die Unterthanen schuldig zu folgen, Leib und Gut daran zu setzen. Denn in solchem Fall muß einer um des andern willen sein Gut und sich selbst wagen. Und in solchem Krieg ist es christlich und ein Werk der Liebe, die Feinde getrost würgen, berauben und brennen, und

alles thun, was schädlich ist, bis man sie überwinde, nach Kriegsläuften; ohne daß man sich vor Sünden soll hüten, Weiber und Jungfrauen nicht schänden, und wenn man sie überwunden hat, denen, die sich ergeben und demüthigen, Gnade und Frieden erzeigen; also, daß man in solchem Fall den Spruch lasse gehen: Gott hilft dem Keckſten. Gleichwie Abraham that, da er die vier Könige schlug (1. Mos. 14, 14—16), da er freilich viel Gnade erzeigte, bis er sie überwand. Denn solchen Fall muß man achten als von Gott zugeschickt, damit er einmal das Land fege und böse Buben austreibe.

Wie, wenn denn ein Fürst unrecht hätte, ist ihm sein Volk auch schuldig zu folgen? Antwort: Nein, denn wider Recht gebührt niemand zu thun; sondern man muß Gott (der das Recht haben will) mehr gehorchen denn den Menschen (Apostg. 5, 29). Wie, wenn die Unterthanen nicht wüßten, ob er recht hätte oder nicht? Antwort: Weil sie nicht wissen noch erfahren könnten durch möglichen Fleiß, so mögen sie folgen ohne Gefahr der Seele. Denn in solchem Fall muß man das Gesetz Mosis brauchen (2. Mos. 21, 13), da er schreibt, wie ein Mörder, der mit Unwissen und ungern jemand tödtet, soll durch Flucht in eine freie Stadt und durchs Gericht los gesprochen werden. Denn welches Theil hier geschlagen wird, es habe Recht oder Unrecht, muß es für eine Strafe von Gott aufnehmen. Welches aber schlägt und gewinnt in solchem Unwissen, muß seine Schlacht halten, als fiele jemand vom Dach und schlüge einen andern todt, und Gott die Sache heimstellen. Denn es gilt bei Gott gleich viel, ob er dich durch einen rechten oder unrechten Herrn um dein Gut und Leib bringt. Du bist seine Creatur und er mags mit dir machen, wie er will; wenn nur dein Gewissen unschuldig ist. Also entschuldigt Gott auch selbst König Abimelech (1. Mos. 20, 6), da er Abraham sein Weib

nahm; nicht daß er recht daran hätte gethan, sondern daß er nicht gewußt hatte, daß sie Abrahams Weib war.

Aufs vierte, das wohl das erste sein sollte, davon wir auch droben geredet haben, soll sich ein Fürst gegen seinen Gott auch christlich halten, das ist, daß er sich ihm unterwerfe mit ganzem Vertrauen und bitte um Weisheit, wohl zu regieren, wie Salomo that (1. Kön. 3, 9). Aber vom Glauben und Vertauen zu Gott habe ich sonst so viel geschrieben, daß hier nicht vonnöthen ist, weiter zu erzählen.

Darum wollen wirs hier lassen bleiben und mit der Summa beschließen, daß ein Fürst sich in vier Orte (Richtungen) theilen soll. Aufs erste, zu Gott mit rechtem Vertrauen und herzlichem Gebet. Aufs andere, zu seinen Unterthanen mit Liebe und christlichem Dienst. Aufs dritte, gegen seine Räthe und Gewaltigen mit feiner Vernunft und unbefangenem Verstand. Aufs vierte, gegen die Übelthäter mit bescheidenem Ernst und Strenge. So gehet sein Stand auswendig und inwendig recht, der Gott und den Leuten gefallen wird. Aber er muß sich viel Neids und Leids darüber erwägen, das Kreuz wird solchem Vornehmen gar bald auf dem Hals liegen.

Zum deutschen Reichstag.

1530.

Laßt uns jetzt aufsehen, daß wir mit allem Fleiß und Ernst beten und Gott anrufen, daß er seine Gnade wolle geben auf dem jetzigen Reichstage, und dem frommen guten Kaiser Carol; der wie ein unschuldiges Lämmlein zwischen viel solchen Säuen und Hunden, ja zwischen viel Teufeln sitzt, (bei welchen kein Beten zu Gott, sondern eitel Trotzen und Pochen auf eignen Witz und Macht geht), seinen heiligen Geist mit Kraft verleihen, Frieden und gutes Regiment anzurichten in deutschen Landen, damit wir allesamt der Ruthe entfliehen mögen, die über unserm Haupt schon gebunden ist und uns nicht fehlen wird. Gott muß selbst mit seiner eignen Macht auf dem Reichstage Gutes schaffen, sonst wird des Kaisers, der Fürsten und aller Reichsstände Rath und Kunst nichts sein, so gar zornig und bitter ist der Teufel. Und ein jeglicher denke also, daß solcher Reichstag ihm selber auf höchste gelte, daß er sein gar schön genießen soll, wo Gott da sein wird, und gar übel entgelten, wo der Teufel der Abt sein wird, wie ers im Sinn hat, und wohl andere Artikel einzulegen gedenkt, die grausam sind auch anzusehen. Gott helfe uns. Amen.

(Aus: Auf das Schreien etlicher Papisten über die siebzehn Artikel.)

VI.

Acht Sermone

zu Wittenberg in den Fasten gehalten.

1523.

Carlstadt, ein ebenso seltsamer als eitler Mann, der neben Luther sich einen Namen zu machen bemüht war, hatte während des letzteren Aufenthalt auf der Wartburg viel Unordnung zu Wittenberg angerichtet. Er hatte über den Cölibat der Bischöfe und geistlichen Lehrer, sowie über beide Gestalten des heiligen Abendmahls paradoxe Behauptungen aufgestellt, und verlangt, die Bilder in den Kirchen sollten nicht bloß nicht angebetet, sondern zertrümmert werden, die Eltern sollten ihre Kinder nicht mehr in die Schule schicken, sondern sie ein Handwerk erlernen lassen, wodurch die Universität fast in Gefahr gerieth, einzugehen. Diesen wunderlichen Anmaßungen Carlstadts und der kirchlichen Unordnung zu begegnen, eilte Luther von der Wartburg nach Wittenberg, nachdem er an seinen Kurfürsten, der ihn, um ihn zu schützen gegen Kaiser und Papst bekanntlich auf die Wartburg hatte bringen lassen, jenen merkwürdigen Brief vom 5. März geschrieben: „ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz denn des Kurfürsten," (s. Luther als d. Gl. 1. Band S. 177). Freitags, den 7. März 1521, langte er in Wittenberg an und hielt vom Sonntag Invocavit bis Reminiscere, acht Tage hinter einander, diese Predigten, welche, wie L. von Ranke sagt, „zu den bedeutendsten gehören von allen, die er gehalten hat: es sind zugleich Demegerien, wie die des Savonarola, aber nicht um aufzuregen, um fortzureißen, sondern um einzuhalten auf einem verderblichen Wege, die Leidenschaften zu beschwichtigen, zu dämpfen. Wie hätte die Gemeinde der wohlbekannten Stimme dieser überzeugten und überzeugenden Beredtsamkeit widerstehen können, durch welche sie zuerst auf die neuen Bahnen des Geistes geführt worden. — Nie war Luther heldenmüthiger erschienen. Dem Banne des Papstes und der Acht des Kaisers bot er Trotz, indem er zu seiner Gemeinde zurückkehrte. — Vor ihm verstummte die Empörung, legte sich das Getümmel: die Ruhe ward wieder hergestellt."

Die erste Predigt.

Am Sonntag Invocavit.

Wir sind alle zum Tode gefordert und wird keiner für den andern sterben; sondern ein jeglicher in eigener Person muß geharnischt und gerüstet sein für sich selbst, mit dem Teufel und Tode zu kämpfen (Ebr. 9, 27). In die Ohren können wir wohl einer dem andern schreien, ihn trösten und vermahnen zu Geduld, zum Streit und Kampf; aber für ihn können wir nicht kämpfen noch streiten, es muß ein jeglicher allda auf seine Schanz selbst sehen, und sich mit den Feinden, mit dem Teufel und Tode selbst einlegen, und allein mit ihnen im Kampf liegen. Ich werde dann nicht bei dir sein, noch du bei mir. Derhalben so muß ein jedermann selbst die Hauptstücke, so einen Christenmenschen belangen, wohl wissen, dadurch er in diesen ernsten Kampf gerüstet komme; welche die sind, die euere Liebe nun oft hat von mir gehört.

Zum ersten müssen wir wissen, daß wir alle Kinder des Zorns sind, und daß alle unsere Werke, Gedanken und Sinne sündlich und nichts sind vor Gott, so daß wir mit ihnen, sie seien so hübsch und schön sie immer wollen, vor Gott nicht treten dürfen; und hierin müssen wir einen hellen klaren Spruch haben aus der Schrift, darauf wir müssen gegründet sein, der uns klärlich anzeigt, daß dem also sei. Wiewohl nun dieser Sprüche viel sind hin und wieder in der Schrift, will ich euch doch nicht mit viel Sprüchen überschütten; sondern euch diesen einigen und kurzen Spruch St. Paulus vorhalten, welchen er zu den Ephesern schreibt und spricht: „Wir sind alle von Natur Kinder des Zorns" ꝛc. (Ephes. 2, 3). Diesen Spruch laßt euch wohl befohlen sein.

Zum andern müssen wir auch wissen, daß uns Gott aus lauter Gnade und Güte seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir an ihn glauben und vertrauen sollen; also, wer an ihn glaubt, soll der Sünde frei sein und ein Kind Gottes, wie Johannes sagt im Anfang seines Evangeliums: „Wie Viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die da an seinen Namen glauben" (Joh. 1, 11). Bei diesem Stücke sollten wir alle in der Bibel wohl bekannt sein und mit hellen klaren Sprüchen gerüstet, dem Teufel sie vorzuhalten. Denn wenn du in diesem Kampf nicht ein gewisses, helles, klares Wort Gottes hast, so kannst du nicht bestehen. Und sonderlich merke diesen Spruch Christi im Ev. Johannes: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einigen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte; sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet. Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet; denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes" (Joh. 3, 16, 18). Desgleichen merk auch diesen Spruch Johannis des Täufers: „Der Vater hat den Sohn lieb, und hat alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen; sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm" (Joh. 3, 35).

In diesen zweien Stücken spüre ich noch keinen Mangel oder Fehl bei euch; sondern sie sind euch lauter und rein gepredigt. Und wäre mir herzlich leid, wenns anders denn recht geschehen wäre. Ja, ich sehe es wohl und darfs wohl sagen, daß ihr hierinnen gelehrter seid denn ich bin, nicht alleine einer, zwei, drei, vier, sondern wohl zehn, zwanzig und mehr, die alle wohl und recht erleuchtet sind in diesen zweien Haupt-

stücken, und hätte nicht gemeint, daß es in so kurzer Zeit, vielleicht in einem Jahre, sollte so hoch sein gestiegen.

Zum dritten müssen wir auch die Liebe haben, und durch die Liebe einander thun, wie uns Gott gethan hat, durch den Glauben; ohne welche Liebe der Glaube nichts ist, wie St. Paulus zu den Corinthern sagt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte doch der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze." Allhier, lieben Freunde, an diesem Stücke ist es fast gefehlet, und spüre an keinem irgend eine Liebe, und merke fast wohl, daß ihr Gott seid undankbar gewesen um solche rechte Schätze und Gaben, die er euch in kurzen Jahren hat zugesendet und lauter umsonst geschenkt. Darum laßt uns hier zusehen, daß Wittenberg nicht Capernaum werde (Matth. 11, 23). Ich sehe und merke, daß ihr wohl könnt und wisst zu reden von der Lehre, die euch gepredigt ist, als vom Glauben und auch von der Liebe, welches nun kein Wunder ist, ob ihr gleich viel davon könnt reden. Kann man doch schier einen Esel lehren singen; sollt ihr denn auch nicht so viel lernen, daß ihr die Lehre und Wörtlein solltet nachreden? Aber, lieben Freunde, Gottes Reich stehet nicht in der Rede oder in den Worten; sondern in der Kraft und in der That (1. Cor. 4, 20). Denn Gott will nicht allein Zuhörer und Nachreder haben, sondern Nachfolger und Thäter (Jac. 1, 22), die das Wort bewahren (Luc. 8, 15), die sich im Glauben üben, der durch die Liebe kräftig ist (Gal. 5, 5. 6). Denn der Glaube ohne die Liebe ist nichts werth; ja, er ist nicht ein Glaube, sondern nur ein Schein des Glaubens;

gleichwie ein Angesicht im Spiegel gesehen, nicht ein wahrhaftiges Angesicht ist, sondern nur ein Schein des Angesichts.

Zum vierten ist uns auch noth die Geduld. Denn wer den Glauben hat, Gott vertraut und Liebe gegen seinen Nächsten beweist, und sich in denselbigen täglich übt, der kann nicht ohne Verfolgung sein (2. Tim. 3, 11), denn der Teufel schläft noch ruhet nicht, sondern gibt den Menschen genug zu schaffen. Die Verfolgung aber bringt Geduld. Denn wenn ich nicht verfolgt noch angefochten werde, so weiß ich von Geduld wenig zu sagen. Darnach bringt die Geduld Hoffnung (Röm. 5, 4), welche sich denn frei ergibt und zu Gott schwinget, und läßt nicht zu Schanden werden. Und also durch viel Anfechtungen und Verfolgungen nimmt der Glaube je mehr und mehr zu und wird von Tag zu Tag stärker. Ein solch Herz, in dem der Glaube also zunimmt und mit solchen Tugenden begnadet ist, kann nicht ruhen noch sich enthalten, sondern muß sich wiederum ausgießen und seinem Nächsten wohlthun, wie ihm von Gott geschehen und widerfahren ist.

Allhier, lieben Freunde, muß nicht ein jeglicher thun, was er Recht hat, sondern muß sich auch seines Rechts verzeihen und sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist; wie St. Paulus gethan hat, der also zu den Corinthern schreibt: „Ich habe es alles Macht, es nützet mir aber nicht alles" (1. Cor. 6, 12). Und hernach (9, 19—23) spricht er: „Wiewohl ich frei bin von jedermann, hab ich doch mich selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden als unter dem Gesetze, auf daß ich die, so unter dem Gesetze sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz worden (so ich doch nicht ohne Gottes Gesetz bin, sondern bin in dem Gesetz Christi) auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen

bin ich geworden ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei geworden; auf daß ich aller Dinge ja etliche selig mache. Solches aber thue ich um des Evangelii willen, auf daß ich seiner Gemeinschaft theilhaftig werde."

In diesen Worten Pauli ist uns vorgeschrieben, wie wir, die wir nun den Glauben von Gott empfangen haben, uns gegen jedermann halten sollen; nämlich, uns nach unsers Nächsten Schwachheit richten. Denn wir sind nicht alle gleich stark im Glauben. Ich habe einen stärkern Glauben denn etliche unter euch. Etliche unter euch haben einen stärkern Glauben denn ich; und ist also ein gemengt Ding unter uns. Ja, der heute den Glauben stark hat, kann ihn morgen wohl schwach haben; und wiederum, wer ihn heute schwach hat, mag ihn morgen stark haben. Darum müssen wir nicht auf uns und unsern Glauben oder Vermögen allein sehen; sondern sollen auf unsern Nächsten sehen, daß wir uns nach ihm richten, und ihn nicht mit unserer Freiheit beleidigen. Als, daß ich euch ein grob Gleichniß sage: Wenn einer ein Schwert trägt, und allein ist, mag er das Schwert bloß oder nicht bloß tragen, mags stürzen oder nicht stürzen, da liegt wenig an; wenn er aber im Haufen ist, oder mit Kindern umgehet, da muß er sich mit dem Messer viel anders halten, auf daß er niemand beschädige. Also müssen wir uns mit unserer Freiheit auch halten, daß wir niemand Ursache geben, sich an uns und unserer Freiheit zu ärgern; sollen auch nicht vergessen, wie uns Gott getragen und geduldet hat unsere Schwachheit, ja unsern Unglauben, lange Zeit; und also auch Geduld tragen mit unserm Nächsten, ob er gleich nicht so bald uns könne nachfolgen, ob er gleich noch zu Zeiten strauchle und fehle. Höre, wie Gott in den Propheten hin und wieder ausschreien läßt, er trage sein Volk, wie eine Mutter ihr Kind trägt (Jesa. 46, 3). Er

ernähret sie, wie eine Amme das Kind nähret. Wie thut oder ernähret die Mutter ihr Kind? Erstlich gibt sie ihm Milch, darnach Brei, darnach Eier, und also weiche Speise, bis so lange daß das Kind härtere Speise gewohnt sei, und hinfort könne Käse und Brod essen. Denn wenn die Mutter dem Kind erstlich wollte Käs und Brod, gebraten und gesotten Fleisch zu essen und Wein zu trinken geben, was wollte daraus werden?

Also sollen wir auch mit unsern schwachen Brüdern umgehen, sollen mit ihnen Geduld tragen eine Zeitlang und ihren schwachen Glauben leiden, ja auch erstlich Milch und weiche Speise geben (1. Petr. 2, 2), wie uns geschehen ist, bis daß sie auch stark werden; sie nicht greulich anschnauzen, sondern fein freundlich handeln, und sie in aller Sanftmuth unterweisen und lehren, auf daß wir nicht allein gen Himmel gedenken zu fahren, sondern trachte, daß du deinen Bruder mitbringst. Ob sie gleich jetzt unsere Feinde sind und den Glauben nicht vollkommen haben, sie werden noch wohl unsere Freunde werden und den Unglauben fahren lassen. Sollten alle Mütter ihre unfläthigen, schäbichten, unreinen Kinder verwerfen, wo meinst du, daß wir wären? Lieber Bruder, hast du genug gesogen, schneide nicht alsbald die Zitzen ab; sondern laß deinen Bruder auch so lange saugen, wie lang du gesogen hast.

Das rede ich alles darum, daß ich sehe, daß ihr in diesem Stück gefehlt habt, und gröblich eurer einstheils angelaufen sind. Ich hätte es nicht so weit getrieben, als geschehen ist, wenn ich hier gewesen wäre. Die Sache ist wohl gut an ihr selbst; aber das Eilen ist zu schnell. Denn auf jener Seite sind auch noch Brüder und Schwestern, die zu uns gehören, die müssen noch herzu gebracht werden. Der Glaube soll stet und fest stehen, aber die Liebe muß und mag sich lassen lenken, wie man sieht, daß sichs schicken will nach des Nächsten Nothdurft.

Deß nehmt ein Gleichniß: Die Sonne hat zwei Dinge, den Schein oder Glanz, und die Hitze. Es ist kein König so stark und mächtig, der den Glanz und Strahl der Sonne beugen oder lenken möge, denn er läßt sich nicht lenken, sondern bleibt an seinen Stellen geörtert; aber die Hitze lenkt sich und ist doch allwege um die Sonne. Also muß der Glaube allezeit gerichtet und unbeweglich in unsern Herzen bleiben und muß nicht davon weichen noch wanken; die Liebe aber bewegt und lenkt sich, nachdem es unser Nächster begreifen und folgen mag. Es sind etliche, die können rennen, etliche wohl laufen, etliche aber kaum kriechen. Darum müssen wir nicht unser Vermögen, sondern unsers Bruders Schwachheit und Unvollkommenheit betrachten, auf daß der, der da schwach im Glauben ist, so er dem Starken folgen wollte, nicht vom Teufel zerrißen werde.

Darum, lieben Freunde, folgt mir! Ich habe es ja noch nie verderbt; ich bin ja der erste gewesen, den Gott auf diesen Plan gesetzt hat; ich kann Gott nicht entlaufen, sondern muß so lange bleiben, bis es Gott, meinem Herrn, wohlgefällt; ich bin auch der gewesen, dem es Gott zuerst offenbart hat, euch solch sein Wort zu predigen und anzusagen. Ich bins auch ja gewiß, daß ihr das lautere reine Gottes Wort habt. Derhalben laßt uns schön hierin thun und säuberlich fahren, daß wir dasselbige göttliche Wort mit Furcht und Demuth handeln, einer dem andern unter den Füßen liegen, die Hände zusammenreichen, einer dem andern helfen, rathen und wohlthun in aller seiner Nothdurft, und sich des andern Unglück, Angst, Noth und Widerwärtigkeit annehmen, als wäre sie sein selbst.

Ich will hierinnen das Meine thun und meine Meinung sagen, wie ich schuldig bin, und meine euch herzlich, wie ich meine Seele meine; ist aber jemand, der was Besseres würde haben, und ihm etwas mehr offenbart werde denn

mir, dem will ich meinen Sinn und Verstand unterwerfen und meine Meinung nicht über seinen Kopf gesetzt haben, sondern ich will ihm folgen. Würde sichs aber finden, daß meine Meinung und Verstand recht wäre, so will ich auch nicht leiden, daß jemand seinen Kopf über meinen Sinn setzen wollte. Laßt uns alle einträchtiglich zusammenthun, es wird uns dennoch Mühe genug kosten, sollen wir bei dem reinen, lautern, rechtschaffenen Worte Gottes bleiben. Denn wir streiten hier nicht wider den Papst, Bischöfe und weltliche Fürsten, denn das sind grobe Köpfe, die man wohl erkennen kann, daß sie irren und nur grob Ding vorgeben, welches man schier mit der Vernunft kann begreifen; sondern wir streiten wider den Teufel, wider die Geister der Bosheit unter dem Himmel, nicht wider Fleisch und Blut, wie Paulus sagt zu den Ephesern im 6. Cap. v. 12.

Darum, lieben Freunde, laßt euch nicht dünken, daß der Satan schlafe und stille halte; ja, er greifts an allen Orten und mit allen Listen an. Er hat gar mancherlei Künste; geht ihm eine nicht fort, so hat er bald eine andere; wir sind ihm viel zu schlecht und einfältig, er ist ein Tausendkünstler. Er sieht das wahre Licht des Evangelii so klärlich aufgehen, daß er ihm nicht darf gerade unter Augen sehen, derhalben wollte er ihm gern zur Seite beikommen und sein Heil allda versuchen, ob er neben einreißen könnte; er wirds auch thun, werden wir nicht fleißig aufsehen. Denn ich kenne ihn wohl, so kennet er mich auch wohl; ich hoffe aber, ich sei sein Herr. Lassen wir ihm aber nur einen Fuß breit, so mögen wir zusehen, wie wir seiner los werden.

Darum haben alle die geirrt, die dazu geholfen und eingewilligt haben, die Messe abzuthun; nicht daß es nicht gut wäre gewesen, sondern daß sie nicht ordentlich abgethan ist. Du sprichst: es ist recht aus der Schrift. Ich sage es

auch; aber wo bleibt damit die Ordnung? Denn es ist in einem Frevel geschehen, ohne alle Ordnung, mit Ärgerniß des Nächsten. Ihr solltet Gott zuvor mit Ernst darum gebeten und die Obrigkeit dazu genommen haben, so wüßte man, daß es aus Gott geschehen wäre. Ich wollte es auch wohl angefangen haben, wenn es gut wäre gewesen; aber es will sich nicht bald leiden, alle böse Dinge so plötzlich und ohne Ordnung abzuwerfen. Derhalben wenn es nicht so ein bös Ding wäre um die Messe, so wollte ich sie zu Trotz denjenigen, so unordentlich damit sind umgegangen, widerum aufrichten; denn ich weiß es nicht zu verfechten noch zu erhalten, daß ihr hierinnen wohl gehandelt habt; ich wills euch eben gesagt haben.

Vor den Papisten und vor den groben Köpfen könnt ichs wohl thun, denn ich wollte sprechen: Was wisst ihr, ob es in einem guten Geist oder in einem bösen Geist geschehen ist; sintemal das Werk an ihm selbst gut ist. Aber vor dem Teufel weiß ichs nicht zu erstreiten; denn wenn der Teufel denjenigen, so dieß Spiel haben angefangen, am Sterben diese Sprüche oder dergleichen wird vorhalten: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgereutet" (Matth. 15, 12), oder den aus dem Propheten Jeremia: „Ich sandte die Propheten nicht, dennoch liefen sie; ich redete nichts mit ihnen, dennoch predigten und weissagten sie" (Jer. 23, 21). Wie wollen sie bestehen? Sie werden gewißlich zur Hölle fahren müssen. Ich aber will dem Teufel wohl eine Spritze vor die Nase halten, daß ihm auch die weite Welt soll zu enge werden; denn ich weiß und bins gewiß, daß ich solches mein Predigtamt nicht von mir selbst habe angenommen, noch mich eingedrungen, sondern bin hierzu gefordert, und auch wider meinen Willen allhier zu predigen erwählt.

Darum habt ihr unrecht gethan, daß ihr ein solch Spiel

ohne mein Geheiß und Zuthun habt angefangen, und mich nicht auch zuvor darum gefragt.

Ich bin ja so ferne nicht von euch gewesen, ihr hättet mich ja mit Schriften können erreichen; denn es nicht das geringste Stück ist, es wäre wohl werth gewesen, daß ihr zu mir derhalben geschickt hättet. Wollt ihr etwas anfangen unbedacht und aus einem Frevel, und ich sollts darnach verantworten, das wäre mir zu schwer, ich werde es nicht thun. Allhier merkt man, daß ihr den Geist nicht habt, wiewohl ihr eine hohe Erkenntniß der Schrift habt. Es ist gar ein großer Unterscheid zwischen diesen zwei Stücken: müssen sein, und frei sein. Denn, „müssen sein" ist das, was die Nothdurft fordert und muß unbeweglich stehen, als da ist der Glaube; den lasse ich mir nicht nehmen, noch umstoßen, sondern muß den allezeit in meinem Herzen haben und vor jedermann frei bekennen. „Frei sein" aber ist das, welches ich frei habe und mags gebrauchen oder lassen anstehen, doch also, daß mein Nächster den Nutzen, und nicht ich davon habe. Derhalben macht mir nicht ein „muß sein" aus dem „frei sein", wie ihr jetzt gethan habt; auf daß ihr nicht für diejenigen, so durch eure lieblose Freiheit verleitet sind, Rechenschaft müsst geben. Denn wenn du einen dazu reizest, den Freitag Fleisch zu essen, und er in Todesnöthen derhalben angefochten wird und also denkt: O wehe mir, daß ich Fleisch gegessen habe, und nicht bestehen kann! für den wird Gott von dir Rechenschaft fordern.

Ich wollte auch wohl viele Dinge anheben, daß mir nicht wenige folgen würden; was hilfts aber? Denn ich weiß, die solches angefangen haben, wenns ans Treffen geht, wie ihr jetzt seht, daß sie nicht bestehen können, ja die ersten sind, die zurücktreten. Lieber, wie würde es stehen, wenn ich den Haufen auf den Plan brächte, und ich der erste wäre gewesen, hätte die andern angehalten, und wollte selbst

davon fliehen, und des Todes nicht fröhlich erwarten; ei, wie sollte der arme Haufe verführt werden! Darum laßt uns den andern auch Milchspeise geben, wie uns geschehen ist, bis sie auch im Glauben stark werden. Denn ihrer sind noch viel, die uns sonst in andern Stücken zufallen, und wollten diese Dinge auch gerne mit loben und annehmen, aber sie können es noch nicht wohl begreifen; dieselbigen alle treiben wir zurück mit solchem freveln ungestümen Wesen. Wir müssen der Liebe gegen unsern Nächsten nicht vergessen, sondern allezeit vor Augen haben und alle Dinge darnach richten. Werden wir das nicht thun, so wird unser Wesen nicht bestehen. Müssen wir doch auch mit dem eine Zeitlang Geduld haben und nicht verwerfen, der noch schwach im Glauben ist. Wieviel mehr sollen wirs thun und lassen, so es die Liebe erfordert und uns nicht an unserm Glauben Schaden thut. Derhalben sage ich und warne euch treulich: werden wir Gott nicht ernstlich bitten und uns in die Sache recht schicken, so sieht mich das Spiel an, daß all der Jammer, so auf die Papisten von uns angefangen, über uns kommen werde. Darum habe ich nicht länger können außen bleiben, sondern habe müssen kommen, solches euch zu sagen. Jetzt ists genug von der Messe; morgen wollen wir ein wenig mehr davon handeln und von den Bildern auch sagen.

Die andere Predigt.

Am Montag nach Invocavit.

Lieben Freunde, ihr habt gestern gehört, was für Stücke ein Christenmensch an ihm haben soll, nämlich wie das ganze christliche Leben und Wesen sei: glauben und lieben. Der Glaube ist gerichtet gegen Gott; die Liebe aber gegen den Menschen und Nächsten, so daß wir uns gegen den Menschen erzeigen in der Liebe mit Wohlthun, mit Rathen, mit

Helfen, wie wir Wohlthat und Hülfe von Gott empfangen haben, ohne unser Verdienst und Werk, umsonst, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit.

So sind nun zwei Dinge, darauf ein Christenmensch soll und muß Achtung haben. Das eine, das da nöthig ist, nämlich daß es also geschehen muß und nicht anders; das andere, das da frei ist und unnöthig, das man halten mag oder nicht, ohne Gefahr des Glaubens und der Seelen Seligkeit. In diesen zwei Dingen muß die Liebe handeln mit dem Nächsten, wie uns von Gott geschehen ist, und also die rechte Straße wandeln, und nicht, weder zur Linken noch zur Rechten, fallen.

In den Dingen, die da müssen sein oder von nöthen sind, als da ist: daß man an Christum glaube, handelt die Liebe dennoch also, daß sie nicht zwinget, noch allzustrenge fährt. Als: die Messe ist ein böses Ding und Gott ist ihr feind, indem daß sie geschehen, als wäre sie ein Opfer und verdienstlich Werk; deswegen müsse sie abgethan sein. Hier ist kein Fragen oder Zweifeln, so wenig du fragen sollst, ob Gott anzubeten sei. Wiewohl wir nun hierinnen der Sache ganz eins sind, daß die sonderlichen Messen müssten und sollten abgethan sein, wie ich auch davon geschrieben habe, und wollte, daß sie in der ganzen Welt abgethan wären und allein die evangelische Messe gehalten würde; dennoch soll die Liebe in diesem Stück nicht gestrenge fahren und dieselbigen Messen mit Gewalt abreißen. Predigen soll mans, schreiben und verkündigen soll mans, daß die Messe, auf solche Weise gehalten, sündlich ist; aber niemand soll man mit den Haaren davon reißen, sondern man soll es Gott heimgeben und sein Wort allein wirken lassen, ohne unser Zuthun oder Werk. Warum? darum, denn ich habe nicht in meiner Hand die Herzen der Menschen, wie der Töpfer den Thon, mit ihnen zu schaffen nach meinem Gefallen;

wie Gott aller Menschen Herzen hat in seiner Hand, sie zu bekehren oder zu verstocken (Jer. 18, 6. Röm. 9, 21). Ich kann mit dem Worte nicht weiter kommen denn in die Ohren; ins Herz kann ich nicht kommen. Weil man den Glauben ins Herz nicht gießen kann, so kann noch soll auch niemand dazu gezwungen noch gedrungen werden; denn Gott thut solches allein und macht das Wort lebendig in der Menschen Herzen, wann und wo er will, nach seiner göttlichen Erkenntniß und Wohlgefallen. Darum soll man das Wort frei gehen lassen und nicht unsere Werke dazu thun. Wir haben Ius verbi und nicht executionem, das ist, das Wort sollen wir predigen, aber die Folge Gott heimgestellt sein laßen.

So ich nun darein falle und will solchen Mißbrauch der Messe mit Gewalt ablegen, so sind ihrer viel, die das müssen mit eingehen, und wissen doch nicht, wie sie daran sind, obs recht oder unrecht sei; sprechen denn: Ich weiß nicht, wie ich daran bin; ich habe der Gemeine, dem Haufen und der Gewalt folgen müssen; haben davon ein irriges unruhiges Gewissen, dessen sie schwerlich darnach können los werden. Und wird aus dem Zwanggebot allein ein Spiegelfechten, äußerlich Wesen, ein Affenspiel und eine menschliche Satzung; daraus denn scheinende Heilige, Heuchler und Gleisner kommen. Denn da ist kein Herz, kein Glaube noch Liebe. Wo diese drei Stücke nicht zu einem Werke kommen, es sei so recht und gut, als es immer wolle, so wird nichts daraus; ich wollte nicht einen Birnstiel darauf geben.

Man muß der Leute Herz zum ersten fangen, welches dann geschieht, wenn ich Gottes Wort treibe, predige das Evangelium, verkündige den Leuten ihren Irrthum und sage: Lieben Herren, lieben Pfaffen, lieben Papisten, tretet ab von der Messe, es ist nicht recht euer Messehalten, ihr sündiget

daran und erzürnet Gott damit; das will ich euch gesagt haben. Wollte ihnen aber keine Satzungen machen, auch auf keine gemeine Ordnung dringen. Wer da folgen wollte, der folgte; wer nicht wollte, der bliebe außen.

Wenn man also thäte, so fiele heute dem das Wort ins Herz, morgen einem andern, und wirkte also viel, daß sich einer müßte nun gefangen geben und schuldig achten, daß er hierinnen geirrt hätte, und ginge hin, und fiele von ihm selbst von der Messe. Also wirkte Gott mit seinem Wort mehr, denn wenn du und ich und die ganze Welt alle Gewalt auf einen Haufen schmelzten. Denn mit dem Wort nimmt Gott das Herz ein und so ist der Mensch gewonnen. Alsdann muß das Ding zuletzt von ihm selbst fallen und aufhören.

Wenn nun aber darnach aller Muth und Sinn zusammen stimmt, und der Sachen zugleich eins werden, so daß keine Schwachheit mehr vorhanden ist; da thue man denn ab, was nicht recht ist. Wo aber noch nicht aller Gemüth und Herz dabei sind, da laß es Gott walten, darum bitte ich dich; denn du richtest nichts Gutes an.

Solches rede ich nicht darum, daß ich die Messe wollte wiederum aufrichten; sondern laß sie liegen in Gottes Namen; weil sie gefallen ist, so sei sie gefallen. Allein darauf muß man Achtung haben und solches allezeit predigen, daß der Glaube nicht will gefangen, noch durch irgend eine Ordnung an ein Werk gebunden sein. Da richte dich nach. Mit solchem Stürmen und Gewalt werdet ihrs nicht hinausführen; das werdet ihr sehen. Und wo ihr also verharrt und euch nicht wollt lenken lassen, so wisst, daß ich nicht will bei euch stehen; ich will euch dürre abgesagt haben. Was kann dirs schaden, wenn du gleich eine Zeitlang mit solchen äußerlichen Dingen Geduld trägst. Hast du doch deinen Glauben rein und stark zu Gott, daß dir das Ding nicht schaden

kann. Die Liebe erforderts, daß du Mitleiden habest mit den Schwachen, bis sie auch im Glauben zunehmen und stärker werden. Also haben alle Apostel gethan. Paulus, da er einmal gen Athen kam, in eine mächtige Stadt, fand er im Tempel gebaute Altäre; da ging er von einem zu dem andern und besah sie alle und alle Abgötterei dazu; aber er rührte keinen mit einem Fuß an, sondern trat mitten auf den Platz und sagte dem Volke, daß es eitel abgöttisch Ding wäre. Da das Wort ihre Herzen fasste, da fielen die Abgötter selbst ab und zerging alle Abgötterei von ihr selbst, ohne alle Gewalt und ohne alles Stürmen (Apostelg. 17, 22—34).

Also sollte man hier auch gethan haben. Wenn ich hätte besehen, daß die Pfaffen hätten Messe gehalten, wollte ich gepredigt und vermahnt haben, daß es Gotteslästerung wäre und Gott damit höchlich erzürnet würde. Hätten sie sich daran gekehrt, so hätte ich sie gewonnen; wo aber nicht, wollte ich sie dennoch nicht mit den Haaren und mit Gewalt davon gerissen haben; sondern wollte das Wort haben lassen handeln und für sie gebeten haben. Denn das Wort hat Himmel und Erde und alle Dinge geschaffen (1. Mos. 1, 1. Ps. 33, 6), dasselbige Wort muß es hier auch thun und nicht wir armen Sünder.

Summa Summarum: Predigen will ichs, sagen will ichs, schreiben will ichs, aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig und ungenöthigt sein und ohne Zwang angenommen werden.

Nehmt ein Exempel an mir. Ich bin dem Papst, dem Ablaß und allen Papisten entgegen gestanden; aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem Stürmen; sondern Gottes Wort habe ich allein getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich gar nichts dazu gethan. Dasselbige Wort, wenn ich geschlafen habe, oder bin guter Dinge

gewesen, hat so viel zuwege gebracht, daß das Papstthum so schwach und ohnmächtig geworden ist, daß ihm noch nie ein Fürst noch Kaiser so viel hat können abbrechen. Ich habs nicht gethan; das einige Wort, von mir gepredigt und geschrieben, hat solches alles ausgerichtet und gehandelt. Wenn ich auch mit Gewalt und Ungemach wäre hinein gefahren, ich sollte wohl ein solch Spiel angefangen haben, daß Deutschland wäre dadurch in groß Blutvergießen gekommen. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen und ein Verderbniß an Leib und Seele. Ich bin stille gesessen und habe das Wort lassen handeln.

Was meint ihr wohl, daß der Teufel gedenke, wenn man solche Dinge will mit Rumor ausrichten? Er sitzt hinter der Hölle und gedenkt also: O wie sollen mir die Narren so ein fein Spiel zurichten! also wollte ichs haben, mir wird mein Theil aus dieser Beute wohl werden, laß sie also fortfahren, das ist eben ein Spiel für mich, an dem ich meine Lust habe. — Mit solchem Stürmen geschieht dem Teufel kein groß Leid; sondern dann macht man ihm bange, wenn wir das Wort treiben und dasselbe allein wirken lassen; dasselbe ist allmächtig und nimmt die Herzen gefangen. Wenn das Herz gefangen ist, so muß das Werk von ihm selbst abfallen und zu Trümmern gehen.

Es waren vorzeiten auch Secten unter den Juden und Heiden um das Gesetz Mosis und sonderlich der Beschneidung halben; etliche wollten das Gesetz halten, etliche nicht. Da kam Paulus und predigte, man möchte das Gesetz Mosis halten oder nicht halten; denn daran wäre keine Macht gelegen und sollten kein Müssen daraus machen, sondern frei lassen sein und ohne Gefahr, man halte es oder nicht.

Solches währte bis zu Hieronymus Zeiten; der kam und wollte ein Müssen daraus machen, wollts in eine Ordnung und Satzung fassen und zwingen, man solle das

Gesetz gar abthun. Da kam Augustinus und war auch der Meinung, wie St. Paulus, und sagte: Man möchte es halten oder nicht halten. St. Hieronymus war wohl hundert Meilen von St. Paulus Meinung. Allda liefen die zwei Doctores gar hart mit den Köpfen zusammen und wollte keiner dem andern weichen. Aber da nun Augustinus starb, brachte es Hieronymus dahin, daß man es mußte abthun. Darnach kamen die Päpste, die wollten auch etwas dazu thun und machten Gesetze; da erwuchsen aus des einigen Gesetzes Abthun viel tausenderlei Gesetze, so, daß sie uns mit Gesetzen nun haben überschüttet.

Also wird es hier auch zugehen, wenn man das Ding will mit Gesetzen fassen. Denn ein Gesetz macht ihrer bald zwei, zwei machen ihrer drei und so fortan, daß zuletzt der Gesetze kein Ende werden würde. Das sei auf dießmal davon genug. Laßt uns nur zusehen, lieben Freunde, daß wir die schwachen Gewissen mit unserm Freveln nicht verwirren noch verführen, um welcher willen Christus auch gestorben ist, eben sowohl als um unsert willen; wie Paulus (Röm. 14, 1) klärlich lehrt; wollen Gott loben und danken.

Die dritte Predigt.

Am Dienstag nach Invocavit.

Wir haben nun gehört, lieben Freunde, die Stücke, die da müssen sein und die da nöthig sind, welche geschehen müssen und kein andres, als: Daß man die Winkelmessen oder sonderlichen Messen abthun muß, welche wider Gott sind. Denn alle Werke heiße ich, daß sie müssen sein, welche von Gott geboten oder verboten sind und welche die hohe Majestät Gottes also zu thun verordnet hat. Aber daneben habt ihr auch gehört, daß man keinen mit den Haaren dazu oder davon ziehen soll; sondern das Wort frei predigen und wirken lassen, ohne unser Zuthun, wo es soll und will. Denn

ich kann keinen gen Himmel treiben oder mit Knütteln zuschlagen. Das ist, meine ich, grob genug davon gesagt; ich halte auch, ihr habts gut verstanden; hoffe auch, ihr werdet darnach thun.

Nun folgen die Dinge, welche unnöthig sind und frei gelassen sind von Gott, die man halten mag oder nicht halten, als da ist: Ehelich zu werden, Bilder abzuthun, Mönche und Nonnen zu werden, Mönche und Nonnen aus den Klöstern zu gehen, Fleisch essen und nicht essen am Freitage, und was dergleichen Stücke mehr sind. Diese Dinge alle sind frei und müssen von niemand verboten werden; werden sie aber verboten, so ist es unrecht, denn es ist wider Gottes Ordnung. Ja, St. Paulus heißt es Teufels- und des Endechrists Lehre (1. Timoth. 4, 1 — 3), da er spricht: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den irrigen Geistern und Lehren der Teufel, durch die, so in Gleisnerei Lügenreder sind und Brandmahl in ihrem Gewissen haben, und verbieten ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen."

In den Stücken nun, die da frei sind, die man thun mag oder nicht thun, soll man sich also halten: Kannst du solche Dinge halten ohne Beschwerung deines Gewissens, so halte sie immerdar; kannst du aber nicht, so laß es anstehen, auf daß du nicht in größere Beschwerung fallest. Allhier muß kein gemein Gebot gemacht werden, sondern soll einem jeden frei sein, anzunehmen oder nicht anzunehmen; als wenn ein Pfaffe, Mönch oder Nonne sich nicht enthalten kann, sondern Lust zum ehelichen Leben hat, der oder die mögen frei ehelich werden, auf daß den Gewissen gerathen werde, und man soll ihnen hierinnen kein Gebot oder Verbot machen.

Aber darauf mußt du sehen, daß du gerüstet und

geharnischt seiest, daß du kannst vor Gott und vor der Welt bestehen, wenn du derhalben angefochten wirst, sonderlich beim Sterben und auf dem Todtenbett vor dem Teufel. Es ist nicht genug, daß du sprechen wolltest: Der und der hats gethan, mein Nachbar isst Fleisch am Freitage, darum habe ichs auch gegessen, jedermann thut jetzt also, darum thue ichs auch, ich habe dem gemeinen Haufen gefolgt, und was der unbeständigen, ungegründeten Worte mehr sind. Daß du sagen wolltest: Der oder dieser Prediger hats gepredigt, gilt auch nicht, hält auch nicht den Stich; der Teufel kehrt sich auch nicht daran. Ja, wenn du nicht gewisser bist und besser gerüstet denn mit solchem schwachen Harnisch, so hast du schon verloren. Es muß ein jeglicher in diesem Falle für sich selbst stehen und aufs allerstärkste gerüstet sein, wider den Teufel zu streiten. Du mußt dich gründen auf einen hellen, klaren, starken Spruch der Schrift, dadurch du dann bestehen magst. Denn wenn du einen solchen Spruch nicht hast, so ists nicht möglich, daß du bestehen kannst; der Teufel reißt dich hinweg, wie der Wind ein dürres Blatt hinweg reißt.

Darum, welche Pfaffen Weiber genommen haben und welche Nonne gefreiet hat, die müssen einen gewissen Spruch aus der Schrift für sich haben, darauf sie pochen mögen wider den Teufel und wider die Welt, die solch göttlich Werk nicht unangefochten lassen. Und sonderlich mögen sie diesen Spruch St. Paulus wohl merken, welchen wir droben erzählt haben, daß des Teufels Lehren sind: Ehe verbieten und Speise verbieten. Den Spruch wird dir der Teufel nicht umstoßen noch fressen; ja, er wird von diesem Spruch gefressen und umgestoßen werden.

Wo nun irgend ein Pfaff, Mönch oder Nonne sich zu schwach findet, Keuschheit zu halten, und will ehelich werden, der sehe auf sein Gewissen. Ist sein Herz und Gewissen

also gestärkt, daß es bestehen kann, und sei gewiß, daß es wider Gott nicht ist, der kann mit gutem Gewissen und fröhlichem Herzen ehelich werden. Wollte Gott, daß alle Mönche und Nonnen diesen Verstand hätten und liefen alle aus den Klöstern und hörten alle Klöster auf in der ganzen Welt; das wäre mein Wunsch und mein herzliches Begehren. Aber nun sie den Verstand nicht haben (denn niemand predigts ihnen) und von dem hören, daß andere aus den Klöstern laufen, auch ausgehen, und darum, daß andere ehelich werden, sie auch Weiber und Männer nehmen, ohne Grund und mit unstetem Gewissen, das ist böse. Denn sie folgen denen, die stark sind und mit den Sprüchen der Schrift wohl gerüstet; sie aber sind ungerüstet und wissen nicht, daß es frei sei. Darum ist es Mühe mit solchen Leuten. Doch ist besser, draußen böse Gewissen haben denn in den Klöstern; denn man kann ja denselbigen armen Leuten eher helfen denn den andern.

So ist nun das die Summa davon mit kurzen Worten: Was Gott frei gemacht hat, das soll frei bleiben. Verbent dirs aber jemand, wie der Papst gethan hat, der Endechrist, dem sollst du nicht folgen. Wer aber ohne seinen Schaden etwas thun oder nicht thun kann, warum wollte ers nicht thun? Mag ich doch wohl meinem Nächsten zu Liebe und Dienst eine Kappe oder Platte tragen, wenn mirs nur an meinem Glauben nicht schadet. Also, lieben Freunde, ist es ja klar genug gesagt, und meine, ihr sollts nun wohl verstehen, daß ihr kein Gebot aus der Freiheit machen sollt und nicht so bald schließen und urtheilen: Dieser Pfaff hat ein Weib genommen, darum müssen alle Pfaffen Weiber nehmen. Noch nicht! Der Mönch, diese Nonne ist aus dem Kloster gegangen, darum müssen sie alle heraus gehen. Noch nicht! Der hat die Bilder verbrannt, jener hat die Crucifixe zerbrochen, darum müssen wir alle verbrennen und zerbrechen.

Noch nicht! Wiederum auch, wenn ich also wollte sagen: Der Priester hat kein Weib, darum muß kein Priester ein Weib haben, noch ehelich werden. Noch nicht! Denn die da nicht Keuschheit halten können, die nehmen Weiber; welche aber Keuschheit mögen halten, denen ist es gut, daß sie sich enthalten und ohne Weiber sind; denn solche Leute im Geiste und nicht im Fleische leben.

Es soll Mönche und Nonnen auch nicht anfechten ihre gethane Gelübde, als die da geloben Keuschheit, Gehorsam und Armuth. Denn wir können nichts geloben wider Gottes Gebot. Gott hat es frei gemacht, ehelich zu werden oder nicht; und du Narr unterstehst dich, aus dieser Freiheit ein Gelübde wider Gottes Ordnung zu machen? Darum lasse es eine Freiheit bleiben und mache keinen Zwang daraus. Gelübde hin, Gelübde her! sie gelten hier nichts, denn sie sind wider Gottes Gebot und Ordnung. Solche Gelübde sind gleich so viel, als wenn ich gelobte, ich wollte meinem Vater aufs Maul schlagen oder jemanden das Seine nehmen. Meinst du, daß Gott ein Wohlgefallen darinnen würde haben? So wenig ich nun das Gelübde soll halten, daß ich meinem Vater aufs Maul schlage, oder einem andern das Seine nehme; ebensowenig soll ich auch halten Keuschheit, durch Gelübde gezwungen; denn Gott hat beides anders verordnet.

Desgleichen hat Gott verordnet, daß es frei sei, Fisch oder Fleisch zu essen, und soll allhier kein Gebot noch Verbot sein. Darum alle Carthenser, alle Mönche, Nonnen und alle so unter des Papsts Gesetze sind, die treten von Gottes Ordnung und von der Freiheit, die ihnen Gott gegeben hat. Aber von dieser Freiheit wissen sie nichts zu sagen, sondern stehen auf ihren Menschensatzungen und Regeln; meinen, wenn sie Fleisch essen, wären sie verdammt. Also ist es zu verstehen von allen Stücken, die Gott frei gelassen hat, da nicht ein öffentlich Gebot oder Verbot ist; darinnen

muß sich ein jeglicher halten, daß er seinen Nächsten nicht ärgere und er auch wider seinen Glauben und Gewissen nicht handle.

Wir müssen auch ein wenig von den Bildern sagen.

Um die Bilder ist es auch so gethan, daß sie unnöthig sind; sondern es ist frei gelassen, sie zu haben oder nicht zu haben. Wiewohl es besser wäre, wir hätten der Bilder gar keins, um des leidigen vermaledeiten Mißbrauchs und Unglaubens willen. Es hat sich etwan (vormals) ein großer Streit erhoben über den Bildern, zwischen einem Kaiser und dem Papst*). Der Kaiser wollte, es sollte kein Bild sein; der Papst aber sprach, sie müßten sein; und ist endlich dieser Handel mit großem Blutvergießen vergangen. Sie haben aber alle beide gefehlt, in dem, daß sie ein Müssen aus dem gemacht haben, das Gott hat frei gelassen. Lieber, laß dich nicht mehr dünken denn die hohe göttliche Majestät. Hätte Gott wollen ein Gebot oder Verbot daraus haben, er hätts wohl können machen. Weil ers denn frei hat gelassen, warum willst du denn so kühn sein und wider Gottes Freiheit ein Gebot oder Verbot machen?

Ja, sprachen dieselbigen Bilderstürmer: Steht doch im 2. B. Mose 20, 4 also geschrieben: „Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, noch dessen, das im Wasser unter der Erde ist." Siehe da, sagen sie, das sind ja klare, helle Worte, dadurch die Bilder verboten werden! Ich weiß es wohl, lieben Freunde, daß dieß ihr Grund ist; aber sie werden uns mit diesem Text nichts anhaben. Denn wenn wir das erste Gebot und die ganze Meinung desselbigen Texts ansehen, so ist das der Verstand

*) Leo tertius, Iconomachus, das ist, der Bilderstürmer; war damals Kaiser, Gregorius secundus aber Papst, Anno Christi 718.

und die Meinung Mosis, daß wir sollen allein einen Gott anbeten und kein Bild; wie es auch der Text klar gibt, der hernach bald folgt, (5): „Bete sie nicht an und diene ihnen nicht.“ Darum soll man zu denselbigen Bilderstürmern sagen: Das Anbeten ist hier verboten und nicht das Machen. Bilder mag ich wohl haben oder machen, aber anbeten soll ich sie nicht.

Und wenn sie ferner sprechen: Stehet doch hier klar ausgedrückt: Du sollst dir kein Bild machen; so sprich du: Stehet doch auch hier klar: Du sollst sie nicht anbeten. Summa, sie gehen nur damit um, daß sie uns ungewiß und wankend machen über diesen Text. Wer will aber nun in solchem Wanken so kühn sein, zufahren und die Bilder umreißen und zerbrechen? Ich nicht. Haben doch Noah, Abraham, Jacob und andere Patriarchen dem Herrn Altäre gebaut. Item, hat doch Moses eine eherne Schlange aufgerichtet in der Wüste (4. Mos. 21, 9), der selbst verboten hat, kein Bild zu machen. Ist eine Schlange nicht auch ein Bild? Was wollen die Bilderstürmer hierzu sagen? Item, waren doch auch zwei Cherubim mit Flügeln über dem Gnadenstuhl im Tempel gemacht, eben an dem Ort, da Gott allein wollte gesucht und angebetet werden (2. Mos. 25, 8—20). Sind das nicht auch Bilder? Wie magst du denn so kühn sein und frei schließen aus dem Text, daß man die Bilder stürmen und umreißen soll?

Derhalben müssen wir bekennen und beschließen, daß wir Bilder machen und haben mögen, aber nicht anbeten. Wo aber Bilder wären, die wir anbeten wollten, dieselbigen Bilder soll man zerbrechen und abthun; doch nicht mit einem Sturm und Frevel, sondern sollen der Obrigkeit solches zu thun befehlen. Also that der König Hiskia, da er die eherne Schlange, von Mose aufgerichtet, zerbrach (2. Kön. 18, 4).

Wenn nun die Bilderstürmer so kühn wären und sagen

wollten: Ja, man hat die Bilder auch angebetet, darum sind wir auch verursacht, wie der König Hiskia, die Bilder umzureißen und zu brechen; denen muß man also antworten: Bist du der Mann, der uns beschuldigen darf, daß wir die Bilder haben angebetet? Wie kannst du in unser Herz sehen? Wie kannst du wissen, ob wir sie angebetet haben oder nicht? Über dieser Antwort müssen sie verstummen. Derhalben ist hier gröblich geirrt und sind allzuweit mit dem Bilderstürmen gefahren. Es gehört eine andere Weise dazu, Bilder umzureißen. Man sollte gepredigt haben, daß die Bilder nichts wären, und daß man Gott keinen Dienst daran thäte, wenn man Bilder aufrichtete. Wenn man also gethan hätte, die Bilder würden von sich selbst vergangen und umgekommen sein.

Also that Paulus zu Athen, wie ihr gehört habt. Er ging in den Tempel und besah alle ihre Abgötter und Bilder, aber er fuhr nicht zu und zerbrach sie, oder schlug sie aufs Maul; sondern trat mitten auf den Platz, und strafte die Athener um ihren Aberglauben und den abgöttischen Dienst; predigte also wider die Abgötterei, aber er riß kein Bild mit Gewalt hinweg. Du aber willst zufahren und ohne alle Predigt die Altäre einreißen, die Bilder abbrechen und viel Rumor anrichten. Noch nicht! Denn damit wirst du die Bilder nicht austilgen; ja, du wirst sie durch diese Weise stärker aufrichten. Wenn du gleich hier zu Wittenberg die Bilder stürmst, meinst du, sie wären damit überall in aller Welt umgestürzt? Noch nicht! St. Paulus, wie in den Geschichten der Apostel (c. 28, 11) stehet, fuhr einst in einem Schiff, da waren an einem Panier die Zwillinge Castor und Pollux, zwei Abgötter, gemalt. Er ließ sich nichts anfechten, hieß sie nicht abreißen, fragte nichts darnach; sondern fuhr immer fort, ließ sie stehen, wie sie standen.

Aus diesem allem sollt ihr das merken, daß kein äußer-

lich Ding dem Glauben schaden mag, noch irgend einen Nachtheil zufügen kann; allein darauf muß man Acht haben, daß das Herz nicht an äußerlichen Dingen hange, noch sich darauf wage. Solches müssen wir predigen und sagen, und das Wort (wie gehört) wirken lassen. Denn dasselbige muß zuvor die Herzen gefangen nehmen und erleuchten. Wir sind es nicht, die es thun sollen oder können; es gehört eine andere Kraft und Macht dazu. Darum rühmen sich auch die Apostel in ihren Schriften nur des Dienstes und nicht der Folgen. Dabei wollen wirs jetzt lassen bleiben und Gott um Gnade anrufen.

Die vierte Predigt.

Am Mittwoch nach Invocavit.

Diese Tage über, lieben Freunde, haben wir gehört von den Stücken, die da nöthig sind und sein müssen; als: Daß man die Messe für kein Opfer halte und was wider Gottes Wort ist und mit Beschwerung der Gewissen vollbracht und gethan wird, wider den Glauben, daß man dasselbige alles für nöthige Dinge achte, abzuthun und nachzulassen. Darnach haben wir auch von etlichen Stücken gesagt, die da unnöthig sind, die auf kein Müssen dringen, sondern frei sind; als: Von dem ehelichen Leben, von Mönicherei und Nonnerei, und von Bilder abthun. Diese vier Stücke haben wir bisher behandelt und gesagt, daß die Liebe hierinnen Hauptmann und Meister sein solle.

Und sonderlich von den Bildern habe ich zunächst also geredet, daß man sie solle abthun, wenn sie angebetet; sonst mag man sie wohl leiden. Wiewohl ich wollte, die Bilder wären in der ganzen Welt abgethan um des leidigen Mißbrauchs willen, welchen Mißbrauch ja niemand leugnen kann. Denn wenn einer ein Bild in der Kirche setzen läßt, der meint bald, er thue Gott einen Dienst und Wohl-

gefallen daran und habe ein gut Werk gethan, damit er etwas vor Gott wolle verdienen, welches denn rechte Abgötterei ist. Dieß ist die gröste und vornehmste Ursache, warum die Bilder wären abzuthun. Aber diese Ursache habt ihr nicht getrieben, sondern gar viel eine geringere, nämlich die, wenn einer ein Bild hätte, so hielte ers dem gleich, deß das Bild wäre; als wenn einer ein Crucifix hätte, der hielte es nicht anders, denn als wäre es Christus, Gott und Mensch selbst und dergleichen. Das sind gar geringe Ursachen. Denn ich halte dafür, daß keiner hier sei, der den groben unsinnigen Verstand habe, daß er denke: Dieß Crucifix da ist mein Christus und mein Gott; sondern er hälts allein für ein Zeichen, dabei er des Herrn Christi und seines Leidens gedenkt. Des andern Mißbrauches aber ist die Welt voll. Denn wer wollte irgend ein hölzernes, geschweige denn ein silbernes oder goldenes Bild in die Kirche stellen, wenn er nicht gedächte Gott einen Dienst daran zu thun. Meinet ihr auch, daß Fürsten, Bischöfe und andere große Hansen mehr so viel köstliche silberne und goldene Bilder würden haben in die Kirchen und Stifte lassen machen, wenn sie es nicht dafür hielten, daß es etwas vor Gott gelten sollte? Ja, sie würdens wohl lassen.

Noch wäre diese Ursache nicht genugsam, alle Bilder umzustoßen, abzuthun und zu verbrennen. Denn es sind viele Menschen noch, die diese Meinung nicht haben; sondern können und wissen der Bilder wohl zu gebrauchen, wiewohl derselbigen Menschen dennoch wenige sind. Darum können wir das nicht verdammen, sollens auch nicht so bald verdammen, deß noch irgend ein Mensch wohl kann brauchen; sondern das wäre der rechte Weg gewesen, wie auch gesagt, daß man gepredigt hätte, daß die Bilder nichts wären, Gott fragte nichts darnach, man thäte auch Gott keinen Dienst noch Wohlgefallen daran, wenn gleich alle Winkel voll Bilder

gemacht wären, von Silber oder Gold, und daß es besser gethan wäre, mit solchem Gelde armen Leuten zu helfen, denn nach dieser Meinung viel Bilder setzen; sintemal Gott jenes geboten hat, dieß aber nicht. Wenn Fürsten, Bischöfe und andere Leute solches gehört hätten, wären die Bilder von selbst, ohne allen Rumor und Aufruhr, abgefallen und umgekommen; wie es denn allbereits in Schwang gekommen war.

Derhalben müssen wir uns wohl vorsehen, denn der Teufel sucht uns durch seine Apostel aufs allerlistigste und spitzigste, und müssen nicht so bald zufahren, wenn ein Mißbrauch eines Dings vorhanden ist, daß wir dasselbige Ding umreißen oder zunichte machen wollen. Denn wenn wir alles wollten verwerfen, das man mißbraucht, was würden wir für ein Spiel zurichten? Es sind viele Leute, die die Sonne, den Mond und das Gestirn anbeten; wollen wir darum zufahren und die Sterne vom Himmel werfen, die Sonne und den Mond herabstürzen? Ja, wir werden es wohl lassen.

Der Wein und die Weiber bringen manchen in Jammer und Herzeleid, machen viele zu Narren und wahnsinnigen Leuten; wollen wir darum den Wein wegschütten und die Weiber umbringen? Nicht also! Gold und Silber, Geld und Gut stiften viel Böses unter den Leuten; soll man darum solches alles wegwerfen?

Nein, wahrlich! Ja, wenn wir unsern nächsten Feind vertreiben wollten, der uns am allerschädlichsten ist, so müßten wir uns selbst vertreiben und tödten. Denn wir haben keinen schädlicheren Feind denn unser eignes Herz; wie der Prophet Jeremias sagt (Cap. 17, 9): „Das menschliche Herz ist krumm" oder wie ichs deutschen soll, böse und ungerade, das immerdar zur Seite hinaus weicht. Lieber, was wollten wir wohl anrichten, wenn wir ihm also thäten? Nichts Gutes

wollten wir anrichten, sondern alles zu unterst und oberst umkehren. Es ist gewißlich der Teufel vorhanden, aber wir sehens nicht. Es muß einer gar eine gute Kohle haben, wenn man den Teufel will schwarz machen; denn er will auch gerne schöne sein, wenn er auf die Kirchmesse (Kirmes) geladen wird.

Also muß man ihn berösten (verfängliche Fragen vorlegen) und fangen. Man spreche also und frage einen, der viel Bilder machen läßt: Lieber, sage mir, stellst du darum die Bilder in die Kirche, daß du vermeinst Gott einen Dienst und Wohlgefallen daran zu thun? Spricht er, Ja, wie er denn gewiß Ja sprechen muß, so kannst du bald daraus schließen und sagen, daß er eine Abgötterei habe daraus gemacht, habe also des Bildes mißbraucht, und dasjenige gethan, das Gott nicht geboten hat; aber Gottes Gebot hat er unterlassen, nämlich, den Armen sollte er geholfen haben, das hat er nicht gethan. Ja, spricht er, kann ich doch den Armen gleichwohl geben (Marc. 14, 7) und auch lassen Bilder machen; was habe ich daran verloren? Darauf antworte du also: Daß es unmöglich ist, wenn ers von Herzen glaubt, daß er mit seinem Bilderstiften Gott keinen Dienst noch Gefallen thue, daß er irgend so große Unkosten darauf gehen ließe; er gäbe ja lieber einem armen Menschen einen Gulden oder zween, denn daß er fünfzig, sechzig, hundert Gulden und noch mehr auf ein unnütz Ding wende. Aber damit kann ich noch nicht allenthalben genugsam erstreiten (erringen), daß darum die Bilder nicht sein sollen oder daß man sie müsse zerbrechen und umreißen. Derhalben müssen wir schließen und es dabei bleiben lassen, daß die Bilder weder gut noch böse sind; sondern man lasse es frei sein, sie zu haben oder nicht zu haben, allein daß der Glaube oder Wahn davon sei, daß wir mit unserm Bilderstiften Gott keinen Dienst noch Wohlgefallen thun.

Der Teufel hat auch hier etwas abgejagt, das er mir nicht hätte nehmen sollen, nämlich, daß wir die Bilder frei sein lassen müssen; sintemal wir bekennen müssen, daß ja Leute sind oder gefunden werden können, die der Bilder wohl gebrauchen. Ja, wenn nur einer auf der ganzen Erde wäre, der ihrer nicht mißbrauchte, so könnte der Teufel sagen wider mich: Warum verdammst du das, welches man kann doch wohl gebrauchen? Den Trotz hat er erlangt und ich muß es zugeben; dahin sollte ers noch lange nicht gebracht haben, wäre ich hier gewesen. In dem Hochmuth und Trotz hat er uns ein groß Stück abgejagt; wiewohl es dem Worte Gottes keinen Nachtheil bringt.

Ihr habt den Teufel wollen schwarz machen, habt aber der Kohlen vergessen und für die Kohlen Kreide ergriffen. Derwegen muß man gar wohl darauf sehen, wenn wir mit dem Teufel fechten wollen, daß wir der Schrift wohl wissen zu gebrauchen; das sei davon genug.

Nun wollen wir weiter fahren und von dem Fleischessen, wie man sich darinnen halten soll, auch ein wenig sagen. Es ist ja wahr, lieben Freunde, daß wir frei sind und Herren über alle Speise, es sei Fleisch, Fisch oder Butter; mögen die ohne Unterschied essen und gebrauchen, wenn wir wollen; das kann ja niemand leugnen, denn Gott hat uns diese Freiheit gegeben und ist gewiß wahr. Aber doch müssen wir unsere Freiheit wissen recht zu gebrauchen und uns anders hierinnen halten gegen die Schwachen und anders gegen die Halsstarrigen. Darum merkt eben darauf, wie ihr dieser Freiheit sollt gebrauchen.

Zum ersten: Wenn du es nicht entbehren kannst ohne deinen Schaden, oder bist krank, magst du wohl essen, was dich gelüstet, es ärgere sich daran wer da wolle, und wenn sich gleich die ganze Welt daran ärgerte, dennoch sündigst du nicht daran. Denn Gott kann dirs wohl zu gut halten,

angesehen seine Freiheit, mit welcher er dich begnadet hat, und deine Nothdurft in dem, daß du es ohne Gefahr deiner Gesundheit nicht kannst entbehren.

Zum andern: Wenn dich jemand darauf dringen wollte, wie denn der Papst gethan hat mit seinen närrischen tollen Gesetzen, du solltest nicht Fleisch essen auf den Freitag, sondern Fisch; desgleichen, in den Fasten Fische und nicht Fleisch, Eier oder Butter essen, oder nicht essen und so fortan; da sollst du dich mit keiner Weise von deiner Freiheit, die dir Gott gegeben hat, dringen lassen, sondern ihnen zu Trotz das Widerspiel thun und frei sprechen: Ja, eben darum, daß du mir verbeutst Fleisch zu essen und unterstehst dich, aus meiner Freiheit ein Gebot zu machen, so will ich dirs zu Trotz essen. Und also sollst du in allen andern Dingen thun, die da frei sind. Deß nimm ein ander Exempel: Wenn mich der Papst oder sonst jemand zwingen wollte, ich müßte die Kappe tragen, deß und kein anderes, so wollte ich ihm zu Trotz die Kappe ablegen, Gott gebe, er lachte oder sähe sauer darüber, ja, wenn er gleich rasend und unsinnig, toll und thöricht darüber würde. Denn was mir Gott nicht verbeut, und ichs frei habe, zu thun oder zu lassen, da soll mir kein Mensch, ja kein Teufel noch kein Engel irgend ein Gebot daraus machen und sollte es auch Leib und Leben kosten.

Zum dritten: Es sind etliche, die noch schwach im Glauben sind, die da wohl zu weisen wären, und glaubten auch gerne wie wir; aber allein ihre Unwissenheit hindert sie, und wenn ihnen das gepredigt wäre, wie uns Gott Lob geschehen so reichlich und klar, wären sie mit uns in der Sache eins und würden sich an gar nichts ärgern.

Gegen solche gutherzigen Menschen müssen wir uns viel anders halten denn gegen die halsstarrigen. Mit denselbigen sollen wir Geduld tragen und uns unserer Freiheit enthalten, sintemal es uns keinen Schaden noch Gefahr

bringt, weder am Leibe noch an der Seele, ja, es ist uns förderlich und geschieht unserm Nächsten zu großem Nutzen und Frommen. Wenn wir aber unsere Freiheit ohne Noth so frech unserm Nächsten zur Ärgerniß gebrauchen wollen, so treiben wir den zurück, der noch mit der Zeit auch zu unserm Glauben kommen möchte.

Also that St. Paulus, da er Timotheus beschneiden ließ. Denn da sich die Juden ärgerten und waren einfältige Leute, gedachte Paulus: Was mags schaden, dieweil sie sich aus Unverstand ärgern, du willst Timotheus lassen beschneiden (Apostelg. 16, 4), und er ließ ihn auch beschneiden. Aber da die zu Antiochien wollten darauf dringen, daß er Titum sollte und müßte beschneiden, stund er auf wider sie alle, und zum Trotz ließ er Titum nicht beschneiden.

Desgleichen that St. Paulus abermals zu Antiochien mit St. Peter, da Petrus durch seine Freiheit einen bösen Verstand und Wahn in die einfältigen Herzen trieb, damit, wenn er zu den Heiden kam, aß er mit ihnen, was sie hatten, Schweinefleisch, und was man ihm vorsetzte, und scheute nichts, gebrauchte seiner Freiheit öffentlich. Da aber etliche Juden gen Antiochien kamen, entzog er sich und sonderte sich, wollte mit den Heiden nicht mehr allerlei essen wie (zu)vor. Da gedachten die Heiden, die neulich zum Glauben gekommen waren: Ei, wir müssen auch nicht Schweinefleisch essen, müssen auch nicht allerlei essen, wie die Juden thun, müssen das Gesetz auch mit halten; machten sich also über einem geringen Ding ein groß Gewissen. Da das Paulus gewahr ward, daß Petrus ein solch Bekümmerniß und Ärgerniß in die einfältigen schwachen Herzen der Juden gebracht hatte, und fürchtete sich, solcher Handel würde einen großen Nachtheil an der evangelischen Freiheit bringen, redete er Petrum hart an, las ihm eine alte Lection und sprach zu ihm vor allen öffentlich: So du, der du ein Jude bist, heidnisch

lebst und nicht jüdisch, warum zwingst du denn die Heiden, jüdisch zu leben?

Aus dieser Geschichte sollt ihr lernen, daß wir unserer Freiheit gebrauchen sollen zu rechter und bequemer Zeit, damit der christlichen Freiheit nichts abgebrochen und unsern Brüdern und Schwestern, die noch schwach sind und dieser Freiheit unwissend, kein Ärgerniß gegeben werde. Das sei davon genug.

Die fünfte Predigt.

Am Donnerstag nach Invocavit.

Wir haben nun gehört von den Dingen, so nöthig sind, als: Daß man die Messe nicht für ein Opfer halten soll; denn es wider den Glauben ist. Desgleichen habt ihr gehört von den Stücken, die unnöthig und frei sind, als: Wenn die Mönche und Nonnen aus den Klöstern laufen; von der Pfaffen Ehe und von den Bildern, wie man sich in den Stücken halten soll, daß man keinen Zwang daraus mache, auch keinen mit den Haaren davon ziehen; sondern wir sollen allein Gottes Wort hierinnen handeln lassen. Nun wollen wir von dem hochwürdigen Sacrament sehen, wie man sich in dem halten soll.

Ihr habt nun oft von mir gehört, daß ich gepredigt habe wider die närrischen Gesetze des Papsts bei diesem Sacrament. Unter andern hat er geboten, daß kein Weib soll das Tuch waschen, darauf der Leichnam Christi sei gehandelt worden, und wenns gleich auch eine reine geweihte Nonne wäre, es sei denn, daß es ein Pfaffe oder Mönch zuvor gewaschen habe. Auch wenn ein Laie den Leib Christi oder den Kelch mit bloßen Händen anrührte, dem müßte man die Finger beschneiden, oder mit einem Ziegelstein die Haut abreiben, und was der närrischen Gesetze mehr sind unter dem Papstthum; darüber ihnen die Papisten mehr Gewissen gemacht haben denn über

ihre Hurerei und Gotteslästerung, die so öffentlich wider Gott und so hell am Tage sind gewesen, daß auch die Kinder auf der Gasse davon gesungen haben. Davon habe ich genugsam gepredigt und damit offenbart und kund gemacht, daß in diesen thörichten, närrischen Gesetzen des Papsts keine Sünden wären und daß ein Laie nicht sündige, wenn er den Leichnam Christi und den Kelch auch mit bloßen Händen anrührte.

Über solcher Predigt und von wegen dieses Verstandes solltet ihr Gott gedankt haben; denn ihr ja zu der Erkenntniß gekommen seid, welches viel trefflichen, großen Leuten nicht ist verliehen worden. So fahret ihr nun zu und thut schier, ja allerdinge wohl so närrisch als der Papst in dem, daß ihr meinet, es müsse sein, daß man das Sacrament mit den Händen angreife, und wollt darinnen und hiermit gute Christen sein. Ihr habt euch in diesem Stücke grob vergriffen und an diesem köstlichen Schatz allzu freventlich gehandelt, daß auch nicht Wunder wäre, daß euch Gott alsbald gestraft hätte. Das andere hätte Gott alles können leiden; aber mit diesem Stück so freventlich zu handeln, das kann und mag er nicht leiden, in dem, daß ihr einen Zwang und gemeine Ordnung habt gemacht, daß ein jeglicher zufahren soll, und das Sacrament, den Leib und das Blut Christi, selbst mit den Händen so dürstiglich (verwegen) und so freventlich ohne alle Scheu und Furcht angreifen. Und werdet ihr von diesem Stück nicht abstehen, so darf mich kein Kaiser noch König, noch sonst jemand von hinnen jagen, ich will wohl ungetrieben von euch selbst laufen. Ich darf wohl und frei sagen, daß mir meiner Feinde keiner, wiewohl sie mir viel Böses beigebracht, so viel Leides gethan hat als eben ihr, meine Freunde, mit diesem einigen Stücke. Ihr habt mich hierinnen recht getroffen.

Wollt ihr damit gute Christen sein und euch davon rühmen, daß ihr das Sacrament, den Leib Christi, mit den

Händen angreift, so wären die Juden, Herodes und Pilatus die besten Christen gewesen; ich meine ja, sie haben den Leib Christi angetastet. Nein, lieben Freunde, nein! also gehts nicht an. Das Reich Gottes steht nicht in äußerlichem Dinge, das man greifen und fühlen kann; sondern im Glauben und in der Kraft.

Ja, möchtest du sprechen: Wir leben und sollen auch leben nach der Schrift, so hat es Christus also eingesetzt, daß wirs mit den Händen zu uns nehmen sollen; denn er hat gesprochen: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, und die Jünger habens mit den Händen angegriffen; warum sollten wir nicht auch mit den Händen angreifen? Antwort: Wiewohl ichs ungezweifelt und gewißlich halte, daß die Jünger des Herrn Leib mit den Händen angegriffen haben, gebe es auch zu, daß du es magst ohne Sünde auch thun; aber sich groß darauf zu steuern und zu pochen, das weiß ich nicht. Denn wenn der Teufel, wie er uns denn genau sucht, sprechen wird: Wo hast du das in der Schrift gelesen, daß nehmen heiße mit den Händen angreifen? Wie will ichs bewähren und erhalten? Ja, wie will ich ihm begegnen, wenn er mir das Widerspiel aus der Schrift vorhält und beweist, daß nehmen nicht allein mit den Händen empfangen heißt, sondern durch andere Weise etwas zu sich bringen? Als da Johannes schreibt (19, 30), wie die, so den Herrn kreuzigten, ihm haben Essig zu trinken gegeben, spricht er: Da Jesus den Essig genommen hatte. Hier mußt du bekennen, daß Christus den Schwamm nicht habe mit den Händen angegriffen; denn er war an das Kreuz genagelt. Was will ich denn dawider sagen? Ich muß mich da gefangen geben und bin eingeschlossen; also, daß ich zulassen muß, ich wolle oder wolle nicht, daß nehmen nicht allein heiße, mit den Händen etwas empfangen, sondern auch durch andere Weise, wie es geschehen mag, zu mir bringen.

Darum, lieben Freunde, wenn wir solche oder dergleichen Stücke anfangen wollen, so müßen wir auf einem gewissen Grunde stehen, auf daß wir uns vor des Teufels Anlauf halten können. Ich sage nicht, daß ihr daran gesündigt, daß ihr den Leib Christi mit den Händen habt angegriffen; aber dennoch habt ihr daran kein gut Werk gethan, dieweil sich die ganze Welt über diesem Stück ärgert. Denn dieser Brauch ist in der ganzen Christenheit, daß man das hochwürdige Sacrament von des Priesters Händen empfange. Warum willst du denn den Schwachgläubigen hierinnen auch nicht dienen, und dich enthalten, ob du es gleich Macht hättest, selbst mit den Händen zu nehmen und anzugreifen? Sintemal es dir Frommen bringet, wenn du es thust, auch keinen Schaden, wenn du es unterlässest.

Darum muß man sich wohl vorsehen, daß man keine Neuigkeit wider alte löbliche Gewohnheiten aufrichte, es sei denn das Evangelium zuvor durch und durch wohl gepredigt und getrieben, auch gefasset und geglaubet. Derwegen, lieben Freunde, laßt uns säuberlich und weislich handeln in diesen Stücken, dieweil sie Gott angehen. Denn Gott kann nicht leiden, daß man in seinen Sachen schimpfe. Gehe mit andern äußerlichen Sachen um, wie du willst; laß unserm Herrn Gott das Seine zufrieden und glaube seinen Worten einfältiglich. Darum stehet von diesem Mißbrauch und Ordnung ab; das ist mein treuer Rath und Bitte.

Wir wollen auch ein wenig sagen von beiderlei Gestalt des hochwürdigen Sacraments des Leibes und Blutes Christi. Wiewohl ichs gewiß dafür halte, daß es vonnöthen sei, dieß Sacrament zu nehmen unter beider Gestalt, nach der Einsetzung Christi unsers lieben Herrn, wie es die drei Evangelisten und St. Paulus klärlich beschrieben; dennoch soll man so bald und plötzlich keinen Zwang daraus machen und in eine gemeine Ordnung stellen, bis daß jedermann zuvor allent-

halben wohl unterrichtet sei, auf daß sich die Schwachgläubigen hierinnen auch nicht ärgern; sondern das Wort soll man treiben, üben und predigen, darnach aber die Folgen dem Worte heimstellen und Gott befehlen bis zu seiner Zeit. Denn wo das nicht geschieht, so wird ein äußerlich Werk daraus und eine Gleisnerei; und das will der Teufel auch haben. Aber wenn man das Wort frei gehen läßt und bindet es an kein Werk, so rührt es heute den, morgen einen andern, fällt also ins Herz und nimmt die Herzen gefangen; alsdann gehts fort, daß mans auch nicht gewahr wird, wie es ist angefangen.

Es ward mir geschrieben, daß etliche hier hätten angefangen, das Sacrament zu nehmen unter beider Gestalt. Das hörte ich gerne; und ihr hättets also sollen lassen bleiben und immerdar allmählich fortfahren und in keine gemeine Ordnung oder Zwang gebracht haben. Aber nun fahret ihr zu, burdi, burdi! (schnell) und wollt mit dem Kopfe hindurch, wollt jedermann dazu zwingen und dringen. Da fehlt ihr, lieben Freunde. Denn wenn ihr in diesem wollt als gute Christen gesehen sein, daß ihr das Sacrament mit Händen anrührt und unter beider Gestalt nehmt, so seid ihr mir rechte Christen. Auf die Weise könnte auch wohl ein unvernünftig Thier ein Christ sein.

Derhalben, lieben Freunde, thut säuberlich in diesen hohen Sachen; hier ist keines Schimpfens. Laßt uns auf die Schwachen sehen und auf andere, die auch noch sollen zu uns kommen, welche wir alle mit solchem Freveln und Stürmen zurückjagen. Lieben Freunde, eilet nicht so geschwinde, auf daß uns der Teufel nicht aus der rechten Bahn führe, wie er denn im Sinne hat. Das mag ich wohl sprechen, daß mir noch nie kein solch Herzeleid von allen meinen Feinden wiederfahren ist als von euch, meinen Freunden, bei denen ich doch einen Rückhalt und Trost (soviel Menschen

zuständig) sollte gehabt haben. Wohlan, Gott wirds noch alles zum Besten schicken, wo ihr nur folgen wollt und von diesem Mißbrauch und Stürmen abstehen, wie ich mich denn gänzlich versehe, daß ihr es thun werdet. Das sei auf dießmal genug. Morgen wollen wir weiter davon handeln.

Die sechste Predigt.

Am Freitag nach Invocavit.

Bisher haben wir die Hauptstücke gehandelt, und sind nun gekommen zu dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi, davon wir gestern ein wenig gesagt; heute aber wollen wir etwas mehr sagen, wie man sich hierinnen halten soll und welche zu der Empfangung des Sacraments geschickt sind und gehören.

Erstlich will hier groß vonnöthen sein, daß ihr euer Herz und Gewissen wohl verständigt, einen großen Unterschied zu machen zwischen der äußerlichen Empfangung des Sacraments und zwischen der innerlichen oder geistlichen Empfangung. Die leibliche und äußerliche Empfangung ist die, wenn ich den Leichnam Christi und sein Blut äußerlich mit dem Munde empfange. Und solche Empfangung kann wohl ohne Glauben und Liebe geschehen von allen Menschen; aber diese Empfangung macht keine Christen. Denn das können böse und gute Menschen thun, und wäre ein schlecht Ding, ein Christ sein, wenn es damit wäre ausgerichtet.

Aber die innerliche, geistliche und rechte Empfangung des Sacraments ist viel ein ander Ding. Denn sie steht nicht allein in dem leiblichen Empfangen des Leibes und Blutes Christi, sondern in der Übung und in den Früchten, welche Empfangung geschieht im Glauben. Wir Christen haben kein äußerlich Zeichen, damit wir von andern Völkern abgesondert sind, denn dieß Sacrament und die Taufe. Aber ohne den Glauben ist die äußerliche Empfangung dieser Sacramente

nichts; der Glaube muß vorhanden sein und die äußerliche Empfangung geschickt machen, und uns anzeigen vor Gott; sonst ist ein lauter Spiegelfechten und ein äußerlich Wesen, in welchem die Christenheit nicht steht, sondern im Glauben steht die Christenheit, der an kein äußerlich Werk gebunden ist, noch gebunden sein will. Der Glaube aber ist dahin gerichtet und steht darinnen, wollen wir anders dieß Sacrament würdig empfangen, daß wir festiglich glauben müssen, daß Christus Jesus Gottes Sohn sei und die einige Genugthuung für unsere Sünde, der da unsere Sünde und Missethat auf seinen Hals genommen habe und am Kreuze für dieselbigen durch seinen Tod und Leiden genug gethan, und sie dem Vater abgedienet, und nun vor Gott ohne Unterlaß stehe und versühne uns vor dem Vater, sei unser Mittler und Fürsprecher und mache uns einen gnädigen, barmherzigen, gütigen Vater, der uns unsere Sünden vergeben wolle und derselbigen nimmermehr gedenken, durch diesen seinen einigen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum; und daß dieser Sohn solches Sacrament, das sein Leib und Blut, eingesetzt habe, unsern Glauben mit zu versichern und zu bekräftigen, und uns befohlen habe, solches zu nehmen und zu genießen.

Wer den Glauben hat, der gehört eben hierher und ist geschickt genug, zu empfangen dieß Sacrament, den Leib und das Blut Christi. Einem solchen Menschen, der das festiglich glaubt und gewiß dafür hält, dem kann weder Sünde noch Tod, weder Hölle noch Teufel schaden. Denn Gott ist mein Schutz und Rückhalter (Ps. 73, 23.). Wenn ich den habe, trotz aller Sünde, trotz dem Tode, trotz der Hölle, trotz allen Teufeln, daß sie mir schaden, ja irgend ein Härlein krümmen, denn Gott streitet für mich, schützt und beschirmt mich, daß sie mir nichts anhaben können, ja müssen wider ihren Willen ihnen zu großem Nachtheil dienen: Das ist der hohe, köstliche, überschwengliche Schatz, der uns

in Christo gegeben und geschenkt ist, welchen kein Mensch mit Worten erreichen, noch kein menschlich Herz begreifen kann; allein der Glaube muß es fassen.

Einen solchen Glauben aber haben nicht alle Menschen, darum soll man keine gemeine Ordnung aus diesem Sacrament machen; wie denn der Papst mit seinen tollen, närrischen Gesetzen gethan hat, da er gebeut, es sollen alle Christenmenschen des Jahrs einmal zu österlichen Festen zum Sacrament gehen, und das sollte ihre Strafe sein, wenn einer nicht hingehet, daß man ihn nicht auf dem Kirchhof begrabe. Ist das nicht ein toll närrisch Gesetz, vom Papst aufgerichtet? Warum? Darum, daß wir nicht alle gleich sind, haben auch nicht alle einen Glauben; denn einer hat einen stärkern Glauben denn der andere, etliche springen davon, die andern können kaum hintennach kriechen. Derhalben ists unmöglich, daß es in eine gemeine Ordnung gebracht und gedrungen kann werden.

Hieraus könnt ihr nun leichtlich schließen, daß durchs ganze Jahr nicht größere Sünden geschehen, noch erschrecklichere Gotteslästerung begangen wird denn an österlichen Zeiten, allein dieses unchristlichen Gebots halben, daß man die Leute zum Sacrament zwingen und dringen will, Gott gebe, sie sind geschickt oder ungeschickt, lustig oder unlustig. Wenn gleich alle Räuberei, Mörderei, Ehebrecherei, Hurerei auf einen Haufen gerechnet würden, so übertrifft diese Sünde alle andern Sünden, und eben da, wenn es am allerschönsten und heiligsten scheint.

Daß aber der Papst hierinnen närrisch und unchristlich gehandelt habe, ist am Tage; denn er hat die Herzen nicht erkannt, ob sie geglaubt haben oder nicht. Es kann ein Mensch des andern Menschen Herz nicht erkennen, ob es glaube oder nicht glaube. Wie kann ich wissen, ob du glaubst, Christus trete vor dich und setze alles vor dich, was er hat, auch

sein Blut, und spreche zu dir: Tritt frisch hinan, es hat keine Noth, diese Feinde alle sollen dir nicht schaden. Laß Teufel, Tod, Sünde, Hölle und alle Creaturen wider dich stehen; wenn du mich hast, sie sollen dir nichts abgewinnen, traue du nur mir, ich hänge dich an mich, ich will dir frei hindurch helfen. Denn der in einem solchen Glauben steht, der gehört hierher und nimmt dieß Sacrament würdig zu einer Sicherung und Wahrzeichen, daß er göttlicher Zusage und Versprechung gewiß sei. Ja, solchen Glauben aber haben nicht alle. O wollte Gott, daß ihn der zehnte Mensch hätte!

Derhalben muß man hier säuberlich fahren und nicht eine gemeine Ordnung daraus machen, wann und wie oft, auch daß jeglicher, ohne Unterschied, zu diesem Sacrament gehe. Denn solche unaussprechlichen reichen Schätze, damit uns Gott begnadet hat, können nicht jedermann gemein sein, denn allein denen, die in Anfechtung, Verfolgung und Widerwärtigkeit stehen, es sei leiblich oder geistlich, äußerlich oder innerlich, es komme von Menschen oder vom Teufel. Als, wenn dir der Teufel dein Herz schwach, blöde und verzagt macht, daß du nicht weißt, wie du mit Gott daran bist, hält dir deine Sünden vor und macht dich zappelnd und zagend; da siehe denn darauf, daß du dieses theuren edeln Schatzes theilhaftig werdest; ja, bist sicher, daß du ihn schon hast. Denn in einem solchen erschrockenen, zitternden Herzen will Gott wohnen und ruhen, wie Jesaias (66, 2) und auch David (Psalm 51, 19) sagt. Denn wer begehret Schirm, Schutz und Rückhalt, denn dem wehe ist und einen Widerstand fühlt?

Darum, wer sich noch nicht also befindet, daß ihn seine Sünden beißen und der Teufel anficht, der gehört noch nicht zu dieser Speise; denn diese Speise will einen hungrigen, verlangenden Menschen haben, und geht gerne in eine solche

hungrige Seele, die täglich mit den Sünden streitet und ihrer gerne los wäre. Welcher Mensch sich aber noch nicht also fühlt, der enthalte sich eine Zeitlang von diesem Sacrament. Denn diese Speise will nicht in ein satt und voll Herz; kommt sie aber hinein, so ist sie mit Schanden allda. Darum wenn wir solch Bedrängniß des Gewissens und Blödigkeit unsers verzagten Herzens fühlten, würden wir wohl mit aller Demuth und Ehrerbietung hinzutreten, würden nicht also frech sein und hinzulaufen, wie die Säue zum Troge, ohne alle Furcht und Demuth. Aber wir finden uns nicht allzeit geschickt; heute hab ich die Gnade dazu, morgen nicht; ja zu Zeiten kaum in einem halben Jahr einmal kommt mich eine Andacht an, daß ich hinzugehe.

Hieraus sollen wir nun beschließlich merken, daß die am besten geschickt sind zu diesem Sacrament, die ihre Sünde, der Tod und der Teufel ansicht; die ohne Unterlaß mit diesen Feinden im Kampfe liegen, denen wird es am bequemsten gegeben, und ist ihnen auch am nützlichsten, auf daß derselbige Mensch allda möge stehen, und glaube, daß ihm diese Feinde nichts schaden können; sintemal er den auf seiner Seite stehend hat, der aller dieser Feinde mächtig ist und uns aus aller Noth, Angst, Widerwärtigkeit und Trübsal kann erretten.

Also that Christus, da er dieß Sacrament einsetzte. Erstlich erschreckte er seine Jünger über die Maßen sehr und zerschütterte ihre Herzen fast wohl, indem daß er sprach: Er wolle von ihnen gehen, und daß einer unter dem Haufen wäre, der ihn verrathen würde. Das war ihnen ein bitteres Salz, ein erschrecklich Ding, daß der von ihnen gehen sollte, auf den sie allen Trost geworfen hatten, und daß ihrer einer ihn sollte verrathen. Allda werden ihre Herzen gezappelt haben und in großer überschwenglicher Furcht gestanden sein, daß sie nun erst sollten dessen Verräther sein, von dem sie so viel Wohlthat empfangen hätten, der mit ihnen so freundlich

und väterlich umgegangen war, als irgend ein Vater mit seinen Kindern. Da wird ein jeglicher gedacht haben: Ach Gott, willst du mich in eine solche große Sünde fallen lassen? Sind also da gesessen, die lieben Jünger, als wären sie alle Verräther und Bösewichte über ihrem Herrn und Meister. Darnach erst, da er sie wohl zitternd und bebend gemacht hatte, setzte er dieß Sacrament ein, zu einem Trost und Erquickung, tröstet sie also wiederum.

Daraus ihr wohl abnehmen könnt, welchen dieß Sacrament am bequemsten und nützlichsten ist, nämlich den betrübten, verzagten, bekümmerten, blöden Gewissen. Denn dieß Brod ist ein Trost der Betrübten, eine Arznei der Kranken, ein Leben der Sterbenden, eine Speise der Hungrigen und ein reicher Schatz aller Dürftigen und Armen. Das sei genug gesagt auf dießmal vom Gebrauch des Sacraments, wie mit Nutzen ihrs brauchen sollt und wer hinzugeht. Dabei wollen wirs jetzt lassen bleiben und Gott um Gnade anrufen.

Die siebente Predigt.

Am Sonnabend nach Invocavit.

Lieben Freunde, gestern habt ihr gehört von dem Brauch des hochwürdigen Sacraments des Leibes und Blutes Christi, und welche recht dazu geschickt sind, als nämlich die, in welchen des Todes Furcht ist, die der Teufel jagt, die ein verzagtes blödes Gewissen haben, und die sich vor der Sünde und vor der Hölle fürchten. Diese alle gehen billig und würdig zu dieser Speise, zu stärken ihren schwachen Glauben und zur Tröstung ihres betrübten Gewissens. Dieß ist der rechte Gebrauch und Übung des Sacraments des Leibes und Blutes Christi, wer sich nicht also geschickt fühlt, der laße es anstehen, bis daß ihn Gott mit seinem Wort auch rührt und zieht.

Jetzt wollen wir nun auch von der Frucht dieses Sacraments reden, welches die Liebe ist; nämlich, daß wir uns also gegen unsern Nächsten finden lassen, wie uns von Gott geschehen und widerfahren ist. Nun haben wir von Gott eitel Liebe und Wohlthat empfangen. Denn, ist das nicht eine große unaussprechliche Liebe, daß er seinen eingebornen Sohn vom Himmel herunter geschickt hat und ins Fleisch geworfen, auf daß er uns errettete und erlösete von Sünde, Tod, Teufel und Hölle? Ist das nicht eine große unermessene Liebe, daß derselbige Sohn, dem Vater zu Wohlgefallen, seinen Leib und Blut unserthalben dahin gegeben hat? Ist das nicht eine große überschwengliche Liebe, daß uns Gott solchen Schatz in seinem Worte durch die Predigt verkündigen und austheilen läßt, und uns allen den Sieg und Triumph seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, wider die Sünde, Tod, Teufel und Hölle schenkt, so daß ich mich des Sieges und Triumphes rühmen kann, als hätte ichs selbst gethan? Dazu so ist Christus unsere Gerechtigkeit, unsere Genugthuung, unsere Weisheit und unsere Heiligung (1. Cor. 1, 30), ja der ohne Unterlaß vor Gott seinem Vater uns vertritt und unser Fürsprecher ist.

Diese unaussprechliche Liebe, die kein menschliches Herz fassen kann, soll uns bewegen, wiederum unsern Nächsten auch zu lieben, ihm wohlthun, helfen und rathen, womit wir können, und er unser bedarf. Aber solche Liebe spüre ich hier noch nicht, wiewohl euch viel geprediget ist; es will aber niemand hinan; zu andern unnöthigen Sachen läuft man häufig; hier ist niemand daheim. An dem einigen Stück kennt man die Christen, wenn sie einander Liebe beweisen, wie Christus zu seinen Jüngern sprach (Joh. 13, 34. 35): „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe

unter einander habt." Und St. Paulus spricht (1. Cor. 13, 1—3): „Wenn ich mit Menschen- und mit Engel-Zungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze." Das sind treffliche, harte Worte, so weit aber seid ihr noch nicht gekommen.

Weil ihr aber allhier zu Wittenberg große Gaben Gottes habt, und derer viel, auch die Erkenntniß der Schrift, welches gar eine große Gabe und Gnade ist; dazu habt ihr das Evangelium hell und klar; aber mit der Liebe wollt ihr nirgend fort. Gerne habt ihr, daß euch Gott wohlthue, euch seine Gaben mittheile; aber andern wollt ihr nichts mittheilen; keiner will dem andern die Hände reichen, keiner nimmt sich des andern ernstlich an; sondern ein jeder hat auf sich Achtung, was ihm am förderlichsten ist, und suchen alle das unsere; lassen gehen, was geht; wem geholfen ist, dem sei geholfen; niemand sieht auf den Armen, wie ihm auch geholfen werde. Es ist zu erbarmen, daß ich euch so lange gepredigt habe, und fast in allen meinen Büchlein nichts anderes getrieben denn den Glauben und die Liebe, und soll so gar keine Liebe an euch gespürt werden.

Ich will euch gewiß sagen: Wo ihr nicht unter einander Liebe erzeigen werdet, so wird Gott eine große Plage über euch senden. Denn er will sein Wort nicht vergebens gepredigt und offenbart haben; er will auch nicht, daß man sein Wort verunehren oder verachten soll. Ihr versucht Gott zu hart. Meine Freunde, wäre dieß Wort vor etlichen Zeiten unsern Vorfahren gepredigt, sie hätten sich vielleicht

wohl anders hierinnen gehalten, denn ihr thut. Ihr schickt euch gar nicht dazu und laßts euch keinen Ernst sein. Davon könnt ihr wohl reden; aber mit der That wollt ihr noch nicht folgen. Mit anderm Gaukelwerk geht ihr um, das von unnöthen ist; was aber nöthig ist, das laßt ihr anstehen. Gott gebe, daß es dermaleins nicht allein in Worten stehe, sondern auch kräftig heraus breche. Dabei wollen wirs jetzt lassen bleiben.

Die achte Predigt.

Am Sonntag Reminiscere.

Wir haben nun die Stücke gehört, die sich hier begeben haben, bis auf die Beichte; die wollen wir auch kürzlich behandeln.

Zum ersten ist eine Beichte, die in der Schrift ihren Grund hat. Als, wenn jemand öffentlich gesündigt hatte, so daß die Leute davon wußten, so ward derselbige auch öffentlich vor dem Haufen angeklagt. Stund er von dem Laster ab, so baten sie für ihn vor Gott, und halfen ihn versöhnen. Wollte er aber davon nicht abstehen und den Haufen oder die Gemeine nicht hören, so ward er in Bann gethan und von der Versammlung verworfen und abgesondert, so daß niemand mit ihm mußte weder zu schicken noch zu schaffen haben.

Von der Beichte sagt Christus im Matthäo (18, 15—17) also: „Sündigt dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sag es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner." Und wenn ihn die Gemeine verwarf oder wiederum aufnahm, so war er vor Gott auch

verworfen oder wiederum aufgenommen. Darum sagt der Herr daselbst bald darauf (V. 18): „Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein."

Dieser Beichte haben wir kein Zeichen mehr in der Kirche. An diesem Ort liegt das Evangelium gar darnieder. Wer diese Beichte könnte widerum aufrichten, der thäte ein köstlich gut Werk.

Allhier, lieben Freunde, solltet ihr euch bemühet und diese Beichte widerum aufgerichtet haben und andere Dinge haben lassen anstehen; denn durch dieß Stück wäre niemand geärgert worden. Und es sollte also zugehen mit dieser Beichte: Wenn du einen Wucherer sähest oder einen Räuber, Ehebrecher, Buhler, Säufer, und mit dergleichen Laster mehr beladen, so solltest du zu ihm gehen insgeheim und ihn vermahnen, daß er von dem oder diesem Laster abstehen wolle. Kehrt er sich daran, wohl und gut. Kehrt er sich nicht daran, sondern fährt fort in seinem Laster; so sollst du zween oder drei zu dir nehmen und ihn noch einmal, in Gegenwärtigkeit dieser drei, brüderlich vermahnen. Wo er diese Vermahnung nicht annehmen, sondern verachten wollte; so solltest du es vor dem ganzen Haufen dem Pfarrherrn ansagen und deine zween Zeugen bei dir haben und öffentlich sagen: Lieber Herr Pfarrherr, dieß und dieß Laster hat der Mensch gethan und hat unsere brüderliche Vermahnung nicht wollen annehmen, auf daß er von diesem seinem Laster abstünde, sondern hat dieselbige verachtet und ist immerdar geblieben in seinem Laster; darum beschuldige ich ihn hier öffentlich vor der ganzen Gemeine mit diesen meinen Zeugen, welche meine brüderliche Vermahnung haben angehört. Und wo alsdann er nicht würde abstehen und die Beschuldigung willig annehmen, soll ihn der Pfarrer von wegen des ganzen

Haufens absondern und in den Bann thun, bis daß er sich erkennete und wiederum angenommen würde. Dieß wäre ein christlich Werk, wer das könnte zuwege bringen; aber ich getraue mirs allein nicht aufzurichten.

Zum andern ist eine Beichte, da wir Gott unsere Sünden allein klagen und Gott selbst beichten, vor welchem wir alle unsere Gebrechen ausschütten; und diese Beichte ist uns groß vonnöthen, ja so sehr, daß wir alle Stunden und alle Augenblicke thun sollen, und ist uns auch geboten.

Von dieser Beichte sagt David im Psalm (32, 5. 6): „Darum thue ich kund meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Übertretung bekennen, wider mich, da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde. Dafür werden alle Heiligen bitten vor dir zur rechten Zeit."

Zum dritten ist eine Beichte, da einer dem andern beichtet und nimmt ihn allein an einen Ort und erzählt ihm, was seine Noth und Anliegen ist, auf daß er von ihm ein tröstlich Wort höre, damit er sein Gewissen stille. Diese Beichte hat der Papst streng geboten und einen Nothstall daraus gemacht, daß es zu erbarmen ist. Dieß Nöthigen und Zwingen hab ich verworfen und hart angegriffen, da ich von der Beichte gepredigt und geschrieben habe. Und eben darum will ich nicht beichten, daß es der Papst geboten hat und haben will. Denn er soll mir die Beichte frei lassen und keinen Zwang noch Gebot daraus machen, dessen er keine Macht noch Gewalt hat zu thun.

Aber dennoch will ich mir die heimliche Beichte niemand lassen nehmen, und wollte sie nicht um der ganzen Welt Schatz geben; denn ich weiß, was für Stärke und Trost sie mir gegeben hat. Es weiß niemand, was die heimliche Beichte vermag, denn der mit dem Teufel oft fechten und kämpfen muß. Ich wäre längst von dem Teufel überwunden

und erwürgt worden, wenn mich diese Beichte nicht erhalten hätte. Denn es sind viel zweifelhafte und irrige Sachen, darein sich der Mensch allein nicht wohl schicken kann, noch sie begreifen. Wenn er nun in einem solchen Zweifel steht, und weiß nicht wo hinaus, so nimmt er seinen Bruder an einen Ort und hält ihm vor seine anliegende Noth, klagt ihm seine Gebrechen, seinen Unglauben und seine Sünde, und bittet ihn um Trost und Rath. Denn was schadets ihm, daß er sich vor seinem Nächsten ein wenig demüthige und sich zu Schanden mache?

Wenn dir denn da ein Trost widerfährt von deinem Bruder, den nimm an und glaube ihm, als wenn dirs Gott selbst gesagt hätte; wie Christus im Matthäo (18, 19. 20) spricht: „Wo zween unter euch eins werden auf Erden, worum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Wir müssen auch viel Absolution haben, damit wir unser blödes Gewissen und verzagtes Herz gegen den Teufel und vor Gott stärken und trösten mögen, darum soll man die heimliche Beichte nicht verbieten, noch jemand davon abhalten.

Wer sich nun mit den Sünden beißt und derselben gerne los wäre, und will einen gewissen Trost und Spruch hören, damit er sein Herz stille, der gehe hin und klage seine Sünde insgeheim seinem Bruder, bitte ihn um eine Absolution und um ein tröstlich Wort. Gibt er dir nun eine Absolution und sagt dir zu, deine Sünden sind dir vergeben, du habest einen gnädigen Gott und barmherzigen Vater, der dir deine Sünde nicht will zurechnen; so glaube dieser Zusage und Absolution frisch und fröhlich, und sei gewiß, daß dir Gott solche Zusage selbst thue durch deines Bruders Mund. Wer aber einen festen starken Glauben hat zu Gott und ist

gewiß, seine Sünden sind ihm vergeben, der mag diese Beichte wohl lassen anstehen und allein Gott beichten. Aber wie viele sind ihrer, die solchen festen starken Glauben und Zuversicht zu Gott haben? Es sehe ein jeglicher auf sich selbst, daß er sich nicht verführe.

Darum habe ich gesagt und sags noch, daß ich mir diese heimliche Beichte nicht will nehmen lassen. Ich will auch niemand dazu zwingen oder gezwungen haben; sondern einem jeglichen frei heimstellen. Unser Gott ist nicht so karg, daß er uns nur eine Absolution und nur einen Trostspruch gelassen hätte, zu Stärke und Trost unsers Gewissens; sondern wir haben viele Absolution im Evangelio und sind reichlich mit viel Tröstungen überschüttet, welche Tröstungen und Zusagen wir nicht verachten sollen, sie von unsern Brüdern zu fordern und zu hören.

Über das, daß wir ja gewiß sein sollen, daß uns unsere Sünden vergeben sind, hat uns Christus auch die Sacramente hier gelassen: die Taufe, seinen Leib und Blut im Sacrament des Altars. Diese Sacramente soll ich nicht verachten zu nehmen. Denn in der Taufe werde ich gewiß der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, daß ich sein bin und er mein, habe mich mit ihm vereinigt und bin nun von ihm angenommen. Darnach empfange ich den Leib und das Blut Christi, dabei ich auch gewiß werde, daß mir meine Sünden vergeben sind. Und dessen zum Zeichen und gewisser Sicherheit esse ich den Leib, der für mich gegeben ist, und trinke das Blut, das für meine Sünde vergossen ist, auf daß ich ja nicht verzweifeln soll, ich habe einen gnädigen barmherzigen Gott und Vater.

Also seht ihr, daß die heimliche Beichte nicht zu verachten ist, sondern ein trefflich Ding sei, deren ich meinethalben nicht entrathen wollte um die ganze Welt.

Weil wir denn viel Tröstung haben müssen, so wir

wider den Teufel, Tod, Sünde und Hölle streiten und auch bestehen sollen; so müssen wir uns keine Waffen nehmen lassen, sondern unsern Harnisch ganz bleiben und die Tröstung, uns von Gott gegeben, unverrückt lassen sein. Denn ihr wisset noch nicht, was es für Mühe und Arbeit kostet, mit dem Teufel zu streiten und ihn zu überwinden. Ich kenne den Teufel wohl; hättet ihr ihn auch sowohl erkannt als ich, ihr hättet die heimliche Beichte nicht also in den Wind geschlagen. Das sei davon genug, wollen Gott anrufen um seine Gnade, daß wir auf der rechten Bahn bleiben mögen und davon nicht geführt werden.

VII.

An die Rathsherren aller Städte deutschen Landes,

daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.

1524.

Nachdem Luther schon in seiner Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation der Verbesserung, welche nicht nur die Universitäten, sondern auch die niedern Schulen bedürften, mit großem Eifer gedacht hatte, gab er die gegenwärtige Schrift heraus, worin er erst den Verfall der Schulen darstellt und dann bittet, daß man dabei nicht gleichgiltig bleiben möge; besonders sei dieß eine Pflicht und Ehrensache der Magistrate. Die Einwürfe, der Unterricht sei, wie die Erziehung, Pflicht der Eltern, und die fremden alten Sprachen seien nicht nöthig, widerlegt er mit der ihm eigenthümlichen Kraft und Laune, und entwickelt hierauf die Nothwendigkeit und den Nutzen der Knaben- und Mädchenschulen für das bürgerliche Leben, für Gewerbe und das Hauswesen. Von dieser Hauptschrift über die gelehrten Schulen sagt Schulrath Heiland, daß sie „als der eigentliche Stiftungsbrief der Gymnasien zu betrachten ist." „In demselben", sagt H. ferner, „sprach Luther so recht aus unmittelbar göttlicher Vollmacht, weil ihm „„Gott den Mund aufgethan und ihn heißen reden."" Seine Worte hallten wie ein Donner durch ganz Deutschland und weckten die schlafenden Gewissen."

G. Baur sagt (Gesch. d. Pädagogik in der Encyclopädie des Erziehungswesens): „Luthers aus rechter seelsorgerlicher Hirtentreue gegen sein in der Bildung so sehr verwahrlostes Volk hervorgegangenes Streben, seinem ganzen Volke ein Erzieher zu werden, hat in dieser Schrift seinen energischsten und vollständigsten Ausdruck gefunden."

„Welche herzliche Seelsorgerliebe spricht aus dieser Schrift! Wie vertritt Luther, als ein kräftiger Vormund, die Sache der Jugend bei den Eltern und Obrigkeiten! wie die Sache der Gelehrsamkeit, besonders das Erlernen der Sprachen, gegen rohe, eigennützige Philister und gegen Ignoranten." Karl von Raumer.

An die Bürgermeister und Rathsherren allerlei Städte in deutschen Landen.

Gnade und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo. Fürsichtige weise liebe Herren! Wiewohl ich, nun wohl drei Jahre verbannt und in die Acht gethan, hätte sollen schweigen, wo ich Menschengebot mehr denn Gott gescheuet hätte, wie denn auch Viele in deutschen Landen, beide Große und Kleine, mein Reden und Schreiben aus derselben Sache noch immer verfolgen und viel Blut darüber vergießen. Aber weil mir Gott den Mund aufgethan hat und mich heißen reden, dazu so kräftiglich bei mir steht, und meine Sache, ohne meinen Rath und That, soviel stärker macht und weiter ausbreitet, soviel sie mehr toben, und sich gleich stellt, als lache und spotte er ihres Tobens, wie der zweite Psalm sagt. An welchem allein merken mag, wer nicht verstockt ist, daß diese Sache muß Gottes eigen sein. Sintemal sich die Art göttlichen Worts und Werks hier zeigt, welches allezeit dann am meisten zunimmt, wenn mans aufs höchste verfolgt und dämpfen will.

Darum will ich reden (wie Jesaias sagt) und nicht schweigen, weil (so lange) ich lebe, bis daß Christi Gerechtigkeit ausbreche, wie ein Glanz, und seine heilwertige (heilsame) Gnade wie eine Lampe angezündet werde. Und bitte nun euch alle, meine lieben Herren und Freunde, wollet diese meine Schrift und Ermahnung freundlich annehmen und zu Herzen fassen. Denn, ich sei gleich an mir selbst, wie ich sei, so kann ich doch vor Gott mit rechtem Gewissen rühmen, daß ich darinnen nicht das Meine suche, welches ich viel besser möchte mit Stillschweigen überkommen, sondern meine es von Herzen treulich mit euch und dem ganzen deutschen Lande, dahin mich Gott verordnet hat, es glaube oder glaube nicht, wer da will. Und will eurer Liebe das frei und getrost zugesagt und angesagt haben, daß, wo ihr mir hierin gehorchet, ihr

ohne Zweifel nicht mir, sondern Christo gehorchet, und wer mir nicht gehorcht, nicht mich, sondern Christum verachtet. Denn ich weiß ja wohl und bin gewiß, was und wo ich rede oder lehre, so wirds auch jedermann wohl selbst spüren, so er meine Lehre recht will ansehen. —

Derohalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so gering achten, wie viele thun, die nicht sehen, was der Weltfürst gedenkt. Denn es ist eine ernste große Sache, da Christo und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und gerathen. Und denkt, daß solche stille, heimliche, tückische Anfechtung des Teufels will mit großem christlichen Ernst gewehrt sein. Lieben Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlich Friede und Gemach habe; warum sollte man nicht viel mehr doch auch soviel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern?

Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutsche jetzt gnädig heimgesucht und ein recht gülden Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten Junggesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst geziert, welche sowohl Nutzen schaffen könnten, wo man ihrer brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ists nicht vor Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in drei Jahren zurichten, daß er in seinem fünfzehnten oder achtzehnten Jahr mehr kann, denn bisher alle hohe Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klotz und Block werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernt und hat weder lateinisch noch deutsch gewußt. Ich geschweige des schändlich

läſterlichen Lebens, darinnen die edle Jugend ſo jämmerlich verdorben iſt. —

Aber nun uns Gott ſo reichlich begnadigt und ſolcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen; wahrlich ſo iſt Noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind ſchlagen und laſſen ihn nicht umſonſt anklopfen. Er ſteht vor der Thür, wohl uns, ſo wir ihm aufthun! Er grüßt uns; ſelig der ihm antwortet! Verſehen wirs, daß er vorüber geht, wer will ihn wiederholen?

Laßt uns unſern vorigen Jammer anſehen und die Finſterniß, darinnen wir geweſen ſind. Ich achte, daß Deutſchland noch nie ſo viel von Gottes Wort gehört habe als jetzt. Man ſpürt ja nichts in der Hiſtorie davon; laſſen wirs denn ſo hingehen ohne Dank und Ehre, ſo iſt zu beſorgen, wir werden noch gräulichere Finſterniß und Plage leiden. Lieben Deutſchen, kauft, weil der Markt vor der Thüre iſt; ſammelt ein, weil es ſcheinet und gut Wetter iſt; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da iſt! Denn das ſollt ihr wiſſen, Gottes Wort und Gnade iſt ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal geweſen iſt. Er iſt bei den Juden geweſen, aber hin iſt hin, ſie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland. Hin iſt auch hin; nun haben ſie den Türken. Rom und lateiniſch Land hat ihn auch gehabt; hin iſt hin; ſie haben nun den Papſt. Und ihr Deutſchen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht laſſen bleiben. Darum greife zu und halte zu, wer greifen und halten kann; faule Hände müſſen ein böſes Jahr haben.

Gottes Gebot treibt durch Moſe ſo oft und fordert, die Eltern ſollen die Kinder lehren, daß auch der 78. Pſalm ſpricht: „Wie hat er ſo hoch unſern Vätern geboten, den Kindern kund zu thun, und zu lehren Kindes Kind.“ Und

das weist auch uns das vierte Gebot Gottes, da er der Eltern Gehorsam den Kindern so hoch gebeut, daß man auch durchs Gericht tödten soll ungehorsame Kinder. Und warum leben wir Alten anders, denn daß wir des jungen Volks warten, lehren und aufziehen? Es ist nicht möglich, daß sich das junge Volk sollte selbst lehren und halten, darum hat sie uns Gott befohlen, die wir alt und erfahren sind, was ihm gut ist, und wird gar schwerliche Rechnung von uns für dieselben fordern. Darum auch Moses befiehlt (5. Mos. 32) und spricht: „Frage deinen Vater, der wird dirs sagen, die Alten, die werden dirs zeugen."

Wiewohl es Sünde und Schande ist, daß es dahin mit uns gekommen ist, daß wir allererst reizen und uns reizen sollen lassen, unsere Kinder und junges Volk zu ziehen und auf ihr Bestes zu denken, so doch dasselbe uns die Natur selbst sollte treiben und auch der Heiden Exempel uns mannigfaltig weisen. Es ist kein unvernünftig Thier, das seiner Jungen nicht wartet und lehrt, was ihnen gebührt, ohne der Strauß, da Gott von sagt (Hiob 39, 17), daß er gegen seine Jungen so hart ist, als wären sie nicht sein, und läßt seine Eier auf der Erde liegen. Und was hülfs, daß wir sonst alles hätten und thäten und wären gleich eitel Heiligen, so wir das unterwegens lassen, darum wir allermeist leben, nämlich, des jungen Volks pflegen? Ich achte auch, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner so hoch beschweret ist und so gräuliche Strafe verdient, als eben von dieser, die wir an den Kindern thun, daß wir sie nicht ziehen.

O wehe der Welt immer und ewiglich. Da werden täglich Kinder geboren und wachsen bei uns daher, und ist leider niemand, der sich des armen jungen Volks annehme und regiere, da läßt mans gehen, wie es gehet.

Ja, sprichst du, solches alles ist den Eltern gesagt, was

geht das die Rathsherren und Obrigkeit an? Ist recht geredet, ja, wie wenn die Eltern aber solches nicht thun? Wer solls denn thun? Solls darum unterbleiben und die Kinder versäumt werden? Wo will sich da die Obrigkeit und Rath entschuldigen, daß ihnen sollte nicht solches gebühren? Daß es von den Eltern nicht geschieht, hat mancherlei Ursache.

Aufs erste, sind etliche auch nicht so fromm und redlich, daß sie es thäten, ob sie es gleich könnten, sondern wie die Strauße härten sie sich auch gegen ihre Jungen, und lassens dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeugt haben; nicht mehr thun sie dazu. Nun diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nun Vernunft und sonderlich christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen, und den andern Kindern Gift und Geschmeiße sind, damit zuletzt eine ganze Stadt verderbe, wie es denn zu Sodom und Gomorra und Gaba und etlichen mehr Städten ergangen ist.

Aufs andere, so ist der gröste Haufe der Eltern leider ungeschickt dazu und weiß nicht, wie man Kinder ziehen und lehren soll. Denn sie nichts selbst gelernt haben, außer den Bauch versorgen, und gehören sonderliche Leute dazu, die Kinder wohl und recht lehren und ziehen sollen.

Aufs dritte, obgleich die Eltern geschickt wären, und wollten es gerne selbst thun, so haben sie vor andern Geschäften und Haushalten weder Zeit noch Raum dazu, also daß die Noth zwingt, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten, es wollte denn ein jeglicher für sich selbst einen eignen halten; aber das würde dem gemeinen Mann zu schwer, und würde abermal manch feiner Knabe um Armuth willen versäumt. Dazu, so sterben viele Eltern, und lassen Waisen hinter sich, und wie dieselben durch Vormünde versorgt werden, ob uns die Erfahrung zu wenig wäre, sollte uns das wohl zeigen, daß

sich Gott selbst der Waisen Vater nennt, als derer, die von jedermann sonst verlassen sind. Auch sind etliche, die nicht Kinder haben, die nehmen sich auch darum nichts an.

Darum wills hier dem Rath und der Obrigkeit gebühren, die allergröste Sorge und Fleiß aufs junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihm zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht redlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen, Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnischzeuge, ja wo des viel ist, und tolle Narren darüber kommen, ist so viel desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt. Sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogner Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen.

Wie hat die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben also ließ ziehen, daß sie in fünfzehn, achtzehn, zwanzig Jahren aufs ausbündigste konnten lateinisch und griechisch, und allerlei freie Künste (wie man sie nennt), darnach flugs in den Krieg und Regiment. Da wurden witzige, vernünftige und treffliche Leute aus, mit allerlei Kunst und Erfahrung geschickt, daß wenn man jetzt alle Bischöfe und alle Pfaffen und Mönche in deutschem Lande auf einen Haufen schmelzte, sollte man nicht so viel finden, als man da wohl in einem römischen Kriegsknechte fand. Darum ging auch ihr Ding von statten; da fand man Leute, die zu allerlei tüchtig und geschickt waren. Also hat es die Noth allezeit erzwungen und erhalten in aller Welt, auch bei den Heiden, daß man Zuchtmeister und Schulmeister hat müssen haben, so man anders etwas

Redliches hat wollen aus einem Volk machen. Daher ist auch das Wort Zuchtmeister in St. Paulus (Gal. 3, 24) als aus dem gemeinen Brauch menschlichen Lebens genommen, da er spricht: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen."

Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben, und allenthalben das gröste Gebrechen, Mangel und Klage ist, daß es an Leuten fehle, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen, man wird sie auch weder aus Steinen hauen, noch aus Holz schnitzen; so wird Gott nicht Wunder thun, so lange man der Sachen durch andere seiner dargethanen Güter gerathen (Rath schaffen) kann. Darum müssen wir dazu thun, und Mühe und Kost daran wenden, sie selbst erziehen und machen. Denn wessen ist die Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünn sieht von geschickten Leuten, außer der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächst, und nicht zugesehen, wie mans lehre und ziehe? Darum ists auch so unordentlich gewachsen, daß es zu keinem Bau, sondern nur ein unnützes Gehecke und nur zum Feuerwerk tüchtig ist.

Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulassen, daß eitel Rülpzen und Knebel regieren, so mans wohl bessern kann? Ist ja ein wild unvernünftiges Vornehmen. So lasse man eben so mehr Säue und Wölfe zu Herren machen, und setzen über die, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regiert werden. So ists auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt denn also: Wir wollen jetzt regieren, was gehts uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen. Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollten solche Leute regieren, die nicht mehr denn ihren Nutzen oder Ehre im Regiment suchen. Wenn man gleich den höchsten Fleiß vorwendet, daß man eitel feine, gelehrte, geschickte Leute erzöge zu regieren, es würde dennoch Mühe und Sorge

genug haben, daß es wohl zuginge. Wie soll es denn zugehen, wenn man da gar nichts zuthut?

Ja, sprichst du abermals, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ists uns aber nütze, lateinische, griechische, hebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren; könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genug ist zur Seligkeit? Antwort: Ja ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thiere sein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen, was soll uns Seide, Wein, Würze und der fremden ausländischen Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Stein in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutzen, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten, und der ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den (Rück)Grat, da wollen wir nicht zu gerathen. Heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?

Zwar, wenn kein andrer Nutzen an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und entzünden, daß es so eine edle feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich fast über alle Länder heimsucht und begnadet. Man sieht nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte lassen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen. Ja, sie haben allezeit aufs höchste dawider getobt, und auch noch toben; denn der Teufel roch den Braten wohl, wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Fach gewinnen, das er nicht könnte leicht wieder zustopfen. Weil

er nun nicht hat mögen wehren, daß sie hervorkämen, denkt er doch, sie nun also schmal zu halten, daß sie von ihnen selbst wieder sollen vergehen und fallen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit ins Haus gekommen, darum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange soll bleiben. Diese böse Tücke des Teufels sehen unser gar wenig, liebe Herren.

Darum, lieben Deutschen, laßt uns hier die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod, und fest darauf halten, daß es uns nicht wieder entzogen werde, und der Teufel nicht seinen Muthwillen büße. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewol das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist gekommen und täglich kommt, so ists doch durch Mittel der Sprachen gekommen, und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apostel wollte in aller Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen dazu. Und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in alle Lande ausgebreitet, auf daß sein Evangelium ja bald fern und weit Frucht brächte. Also hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererst sieht, daß es um des Evangeliums willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren, und dadurch des Endchrists Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland dem Türken gegeben, auf daß die Griechen, verjagt und zerstreut, die griechische Sprache ausbrächten, und ein Anfang würde, auch andere Sprachen mit zu lernen.

So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwei Sprachen schreiben lassen, das Alte Testament in hebräische, das Neue in die griechische. Welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort

erwählt hat vor allen andern, sollen auch wir dieselbe vor allen andern ehren. Denn St. Paulus rühmt das für eine sonderliche Ehre und Vortheil der hebräischen Sprache, daß Gottes Wort darinnen gegeben ist, da er spricht (Röm. 3, 1. 2): „Was hat die Beschneidung Vortheils oder Nutzens? Fast viel, aufs erste, so sind ihnen Gottes Reden befohlen"; das rühmt auch der König David (Psalm 147, 19): „Er verkündigt sein Wort Jacob, und seine Gebote und Rechte Israel. Er hat keinem Volk also gethan, noch seine Rechte ihnen offenbart". Daher auch die hebräische Sprache heilig heißt. Und St. Paulus (Röm. 1, 2) nennt sie die heilige Schrift, ohne Zweifel um des heiligen Wortes Gottes willen, das darinnen verfaßt ist. Also mag auch die griechische Sprache wohl heilig heißen, daß dieselbe vor andern dazu erwählt ist, daß das Neue Testament darinnen geschrieben würde, und aus derselben als aus einem Brunnen in andere Sprachen durchs Dolmetschen geflossen, und sie auch geheiligt hat.

Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darinnen das Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darinnen man das Kleinod trägt; sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank faßt. Sie sind die Commode, darinnen diese Speise liegt. Und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brode und Fische und Brocken behält. Ja wo wirs versehen, daß wir (da Gott vor sei) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben können. Deß laßt uns das elende greuliche Exempel zum Beweis und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernt, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verdorben hat, daß die

elenden Leute schier zu lauter Bestien geworden sind, weder deutsch noch lateinisch recht reden oder schreiben können, und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.

Darum haben es die Apostel auch selbst für nöthig angesehen, daß sie das Neue Testament in die griechische Sprache faßten und anbänden, ohne Zweifel, daß sie es uns daselbst sicher und gewiß verwahrten, wie in einer heiligen Lade; denn sie haben gesehen all dasjenige, das zukünftig war, und nun also ergangen ist; wo es allein in die Köpfe gefaßt würde, wie manche wilde, wüste Unordnung und Gemenge, so mancherlei Sinnen, Dünkel und Lehren sich erheben würden in der Christenheit, weil in keinem Weg zu wehren noch die Einfältigen zu schützen wären, wo nicht das Neue Testament gewiß in Schrift und Sprache gefaßt wäre. Darum ists gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen.

Das hat auch bewiesen und zeigt noch an die Erfahrung. Denn sobald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter den Papst ganz versunken ist, und ist, seit der Zeit die Sprachen gefallen sind, nicht viel besonderes in der Christenheit ersehen, aber gar viel greulicher Greuel aus Unwissenheit der Sprachen geschehen. Also wiederum weil jetzt die Sprachen hervorgekommen sind, bringen sie ein solches Licht mit sich und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert, und muß bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben, und ganz in seine erste Reinigkeit gekommen ist, und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi oder Augustini gewesen ist. Und Summa, der heilige Geist ist kein Narr, geht auch nicht mit leichtfertigen, unnöthigen Sachen um; der hat die Sprachen so nützlich und nöthig geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom

Himmel mit sich gebracht hat, welches uns allein sollte genugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehren zu suchen und nicht zu verachten, weil er sie nun selbst wieder auf Erden erweckt.

Ja, sprichst du, es sind viel Väter selig geworden, haben auch gelehrt ohne Sprachen. Das ist wahr. Wo rechnest du aber auch das hin, daß sie so oft in der Schrift gefehlt haben? Wie oft fehlt St. Augustinus im Psalter und anderer Auslegung, sowohl als Hilarius, ja auch alle, die ohne die Sprachen sich die Schrift haben unterwunden auszulegen? Und ob sie gleich etwa recht geredet haben, sind sie doch der Sache nicht gewiß gewesen, ob dasselbe recht an dem Orte stehe, da sie es hindeuten? Wenn man aber also mit ungewissen Gründen und Fehlsprüchen den Glauben schützt, ists nicht eine Schmach und Spott der Christen bei den Widerfechtern, die der Sprache kundig sind? Und werden nur halsstarriger im Irrthum und halten unsern Glauben mit gutem Schein für einen Menschentraum.

Wessen ist nun die Schuld, daß unser Glaube so zu Schanden wird? Nämlich, daß wir die Sprachen nicht wissen, und ist hier keine Hülfe, denn die Sprachen wissen. Wurde nicht St. Hieronymus gezwungen den Psalter von neuem zu verdolmetschen aus dem Hebräischen um deßwillen, daß, wo man mit den Juden aus unserm Psalter handelt, spotten sie unsrer, daß es nicht also stünde im Hebräischen, wie es die Unsern führten? Nun sind aller alten Väter Auslegung, die ohne Sprachen die Schrift haben gehandelt (ob sie wohl nichts Unrechtes lehren), doch dergestalt, daß sie fast oft ungewisse, unebene und unzeitige Sprache führen, und tappen wie ein Blinder an der Wand, daß sie gar oft des rechten Textes fehlen, und machen ihm eine Nase nach ihrer Andacht, daß auch Augustin selbst muß bekennen, wie er schreibt de doctrina Christi, daß einem christlichen Lehrer, der die Schrift

soll auslegen, noth sind über die lateinische auch die griechische und hebräische Sprache. Es ist sonst unmöglich, daß er nicht allenthalben anstoße, ja noch Noth und Arbeit da ist, ob einer die Sprachen schon wohl kann.

Darum ists gar viel ein ander Ding um einen schlichten Prediger des Glaubens und um einen Ausleger der Schrift, oder wie es St. Paulus nennt, einen Propheten. Ein schlichter Prediger (ist wahr) hat so viel hellere Sprüche und Texte durch das Dolmetschen, daß er Christum verstehen, lehren und heilig leben und andern predigen kann. Aber die Schrift auszulegen und zu handeln vor sich hin und zu streiten wider die irrigen Einführer der Schrift, ist er zu geringe; das läßt sich ohne Sprachen nicht thun. Nun muß man ja in der Christenheit solche Propheten haben, die die Schrift treiben und auslegen, und auch zum Streit taugen, und ist nicht genug am heiligen Leben und recht lehren. Darum sind die Sprachen stracks und aller Dinge vonnöthen in der Christenheit, gleichwie die Propheten oder Ausleger, obs gleich nicht noth ist, noch sein muß, daß ein jeglicher Christ oder Prediger sei ein solcher Prophet, wie St. Paulus sagt 1. Cor. 12, 8. 9 und Eph. 4, 11.

Daher kommts, daß seit der Apostel Zeit die Schrift so finster ist geblieben und nirgends gewisse beständige Auslegungen darüber geschrieben sind. Denn auch die heiligen Väter (wie gesagt) oft gefehlt, und weil sie der Sprachen unwissend gewesen, sind sie gar selten eins (einig); der fährt sonst, der fährt so. St. Bernhard ist ein Mann von großem Geist gewesen, daß ich ihn schier dürfte über alle Lehrer setzen, die berühmt sind, beide alte und neue. Aber siehe, wie er mit der Schrift so oft (wie wohl geistlich) spielt und sie führt außer dem rechten Sinn. Deshalb haben auch die Sophisten gesagt, die Schrift sei finster; haben gemeint, Gottes Wort sei von Art so finster und rede so seltsam. Aber sie sehen nicht, daß aller Mangel liegt an den Sprachen, sonst wäre

nichts leichteres je geredet denn Gottes Wort, wo wir die Sprachen verstünden. Ein Türke muß mir wohl finster reden, welchen doch ein türkisch Kind von sieben Jahren wohl vernimmt, dieweil ich die Sprache nicht kenne.

Darum ist dieß auch ein tolles Vornehmen gewesen, daß man die Schrift hat wollen lernen durch der Väter Auslegung, und viel Bücher und Glossen lesen. Man sollte sich dafür auf die Sprachen begeben haben. Denn die lieben Väter, weil sie ohne Sprachen gewesen sind, haben sie zuweilen mit vielen Worten an einem Spruch gearbeitet, und dennoch nur kaum hinnach geahmt, und halb gerathen, halb gefehlt. So läufst du demselben nach mit viel Mühe, und könntest dieweil durch die Sprachen demselben viel besser selbst rathen denn der, dem du folgst. Denn wie die Sonne gegen den Schatten ist, so ist die Sprache gegen aller Väter Glossen. Weil denn nun den Christen gebührt, die heilige Schrift zu üben, als ihr eigen einiges Buch, und eine Sünde und Schande ist, daß wir unser eigen Buch nicht wissen, noch unsers Gottes Sprache und Wort nicht kennen, so ists noch viel mehr Sünde und Schande, daß wir nicht Sprachen lernen, sonderlich, so uns jetzt Gott darbietet, und gibt Leute und Bücher und allerlei, was dazu dient, und uns gleich dazu reizt, und sein Buch gern wollte offen haben. O wie froh sollten die lieben Väter gewesen sein, wenn sie hätten so können zur heiligen Schrift kommen und die Sprachen lernen, als wir könnten. Wie haben sie mit so großer Mühe und Fleiß kaum die Brocken erlangt, da wir mit halber, ja schier ohne alle Arbeit, das ganze Brod gewinnen könnten. O wie schändet ihr Fleiß unsere Faulheit, ja wie hart wird Gott auch rächen solchen unsern Unfleiß und Undankbarkeit.

Daher gehört auch, das St. Paulus 1. Cor. 14, 29 will, daß in der Christenheit soll das Urtheil sein über allerlei Lehre, dazu allerdings vonnöthen ist, die Sprache zu wissen.

Denn der Prediger oder Lehrer mag wohl die Bibel durch und durch lesen, wie er will, er treffe oder fehle, wenn niemand da ist, der da urtheile, ob ers recht mache oder nicht. Soll man denn urtheilen, so muß Kunst der Sprachen da sein, sonsts ists verloren. Darum ob wohl der Glaube und das Evangelium durch schlichte Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden, so geht es doch faul und schwach, und man wird es zuletzt müde und überdrüßig und fällt zu Boden. Aber wo die Sprachen sind, da geht es frisch und stark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu durch andere und aber andere Worte und Werke, daß der 104. Psalm (v. 18) solch studieren in der Schrift vergleicht einer Jagd und spricht: Gott öffne dem Hirsche die dicken Wälder, und Psalm 1, 3: einem Baum, der immer grünt und immer frisch Wasser hat.

Es soll uns auch nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift geringe achten, etliche auch, wie die Brüder Waldenser, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber lieber Freund, Geist hin, Geist her; ich bin auch ein Geist gewesen und habe auch Geister gesehen (wenns ja gelten soll von eignem Fleisch rühmen), vielleicht mehr denn eben dieselben noch im Jahr sehen werden, wie sehr sie auch sich rühmen. Auch hat mein Geist sich etwas bewiesen, so doch ihr Geist im Winkel ganz still ist und nicht viel mehr thut, denn seinen Ruhm aufwirft. Das weiß ich aber wohl, wie fast der Geist alles allein thut, wäre ich doch allen Büschen zu ferne gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm sein und in der Stille recht predigen. Aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen Endechristischen Regiment würde ich wohl haben lassen sein, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so sehr als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn

mein Geist nimmt ihm nichts denn mich allein; aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge, und thut ihm Schaden in seinem Reich.

So kann ich auch die Brüder Waldenser darinnen gar nicht loben, daß sie die Sprachen verachten. Denn ob sie gleich recht lehrten, so müssen sie doch gar oft des rechten Textes fehlen, und auch ungerüstet und ungeschickt bleiben, zu fechten für den Glauben wider den Irrthum. Dazu ist ihr Ding so finster und auf eigene Weise gezogen, außer der Schrift weise zu reden, daß ich besorge, es sei oder werde nicht lauter bleiben. Denn es gar gefährlich ist, von Gottes Sachen anders reden oder mit andern Worten, denn Gott selbst braucht. Kurz, sie mögen bei ihm selbst heilig lehren und leben; aber weil sie ohne Sprache bleiben, wird ihnen mangeln müssen, das allen andern mangelt, nämlich, daß sie die Schrift gewiß und gründlich nicht handeln, noch andern Völkern nützlich sein mögen. Weil sie aber das wohl könnten thun und nicht thun wollen, mögen sie zusehen, wie es vor Gott zu verantworten sei.

Nun, das sei gesagt von Nutzen und Noth der Sprachen und christlichen Schulen für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil. Nun laßt uns auch den Leib vornehmen und setzen, obschon keine Seele noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten allein das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht (be)dürfe viel mehr guter Schulen und gelehrter Leute denn das geistliche. Denn bisher sich desselben die Sophisten so gar nichts haben angenommen und die Schulen sogar auf den geistlichen Stand gerichtet, daß gleich eine Schande gewesen ist, so ein Gelehrter ist ehelich geworden, und hat müssen hören sagen: Siehe, der wird weltlich und will nicht geistlich werden; gerade als wäre allein ihr geistlicher Stand Gott angenehm, und der weltliche (wie sie ihn nennen) gar des Teufels und unchristlich.

Nun ist hier nicht noth zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand ist, davon ich sonst so viel gesagt habe, daß ich hoffe, es zweifle niemand daran; sondern ist zu handeln, wie man feine geschickte Leute darin kriege. Und hier bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vor Zeiten, sonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben und Mägdlein lassen lehren und aufziehen, daß sie dazu geschickt würden; daß ich mich unsrer Christen schämen muß, wenn ich daran denke, und sonderlich unsrer Deutschen, die wir so gar Stöcke und Thiere sind, und sagen dürren (wagen): Ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? Die wir doch wissen oder je wissen sollten, wie ein nöthiges und nützliches Ding es ist, und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Rathsmann oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen.

Wenn nun gleich (wie ich gesagt habe) keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes willen; so wäre doch allein diese Ursache genug, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mägdlein, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen; daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun, solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mägdlein werden. Darum ists zu thun, daß man Knaben und Mägdlein dazu recht lehre und aufziehe. Nun habe ich droben gesagt, der gemeine Mann thut hier nichts zu, kanns auch nicht, wills auch nicht, weiß es auch nicht; Fürsten und Herren sollten es thun, aber sie haben

auf den Schlitten zu fahren, zu trinken und in die Mummerei zu laufen, und sind beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küche und der Kammer. Und ob es etliche gern thäten, müssen sie die andern scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum will es euch, lieben Rathsherren, allein in der Hand bleiben; ihr habt auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herren.

Ja, sprichst du, ein jeglicher mag seine Töchter und Söhne wohl selbst lehren oder je sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man sieht wohl, wie sichs lehret und ziehet. Und wenn die Zucht aufs höchste getrieben wird und wohl geräth, so kömmts nicht ferner, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Geberde da ist; sonst bleiben es gleichwohl eitel Holzböcke, die weder hiervon noch davon wissen zu sagen, niemanden weder rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrte und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehrten, da würden sie hören die Geschichte und Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reich, diesem Fürsten, diesem Mann, diesem Weibe gegangen wäre, und könnten also in kurzer Zeit gleich der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und Ungelingen für sich fassen, wie in einem Spiegel, daraus sie denn ihren Sinn schicken und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht; dazu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und andern auch darnach rathen und regieren. Die Zucht aber, die man daheim ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigne Erfahrung. Ehe dieß geschieht, so sind wir hundertmal todt und haben unser Lebenlang alles unbedächtig gehandelt; denn zu eigner Erfahrung gehört viel Zeit.

Weil denn das junge Volk muß lecken (ausschlagen) und springen, oder je was zu schaffen haben, da es Lust innen hat, und ihm darum nicht zu wehren ist, auch nicht gut wäre, daß man alles wehrete; warum sollte man denn ihm nicht solche Schulen zurichten und solche Kunst vorlegen? Sintemal es jetzt von Gottes Gnade alles also zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es seien Sprachen oder andere Künste oder Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unsrer Schulen, da wir innen gemartert sind über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch nichts denn eitel nichts gelernt haben durch soviel Steupen, Zittern, Angst und Jammer. Nimmt man so viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder spielen auf Karten, singen und tanzen lehrt, warum nimmt man nicht auch so viel Zeit, daß man sie lesen und andere Künste lehrt, weil sie jung und müßig, geschickt und listig dazu sind? Ich rede für mich: Wenn ich Kinder hätte, und vermöchte es, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen, und die Musica mit der ganzen Mathematica lernen. Denn was ist dieß alles denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen ihre Kinder vor Zeiten zogen? Dadurch doch wundergeschickte Leute aus wurden, zu allerlei hernach tüchtig. Ja, wie leid ist mirs jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe, und mich auch dieselben niemand gelehrt hat. Habe dafür müssen lesen des Teufels Dreck, die Philosophen und Sophisten, mit großen Kosten, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe daran auszufegen.

So sprichst du: Ja, wer kann seiner Kinder so entbehren, und alle zu Junkern ziehen? Sie müssen im Hause der Arbeit warten ꝛc. Antwort: Ists doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe zwanzig oder dreißig Jahre hat über dem Donat und Alexander

gelernt, und dennoch nichts gelernt. Es ist jetzt eine andere Welt, und geht anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages eine Stunde oder zwei lasse zu solcher Schule gehen, und nichts desto weniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen, und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist und gewarten kann. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal so viel Zeit zu mit Käulchen-Schießen, Ballspielen, laufen und Rammeln.

Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß es des Tages eine Stunde zur Schule gehe, und dennoch seines Geschäfts im Hause wohl warte; verschläft und vertanzt und verspielt es doch wohl mehr Zeit. Es fehlt allein daran, daß man nicht Lust noch Ernst dazu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt helfen und rathen mit feinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß es den Menschen ja nicht zu wohl gehe auf Erden.

Welche aber der Ausbund darunter wären, deren man sich verhofft, daß geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und Lehrerinnen, zu Predigern und andern geistlichen Ämtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen, oder ganz daselbst verordnen; wie wir lesen von den heiligen Märtyrern, die St. Agnes und Agata und Lucia und dergleichen aufgezogen, daher auch die Klöster und Stifte gekommen sind, aber nun gar in einen andern verdammten Gebrauch verkehrt. Und das will auch wohl noth sein; denn der beschorene Hause nimmt fast ab, so sind sie auch das mehrere Theil untüchtig zu lehren und regieren; denn sie können nichts, ohne des Bauches pflegen, welches man auch sie allein gelehrt hat. So müssen wir ja Leute haben, die uns Gottes Wort und Sacrament reichen und Seelenwärter sind im Volk. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen vergehen läßt, und nicht andere *christlichere aufrichtet*? Sintemal die Schulen, bisher gehalten, ob sie gleich nicht ver-

gingen, doch nichts geben mögen denn eitel verlorne schädliche Verführer.

Darum es hohe Noth ist, nicht allein der jungen Leute halben, sondern auch beider, unsrer Stände, geistlich und weltlich, zu erhalten, daß man in dieser Sache mit Ernst und in der Zeit dazu thue, auf daß wir es nicht hinten nach, wenn wirs versäumt haben, vielleicht müssen lassen, ob wirs denn gern thun wollten, und umsonst den Reuling uns mit Schaden beißen lassen ewiglich. Denn Gott erbietet sich reichlich und reicht die Hand dar, und gibt dazu, was dazu gehört. Verachten wir es, so haben wir schon unser Urtheil mit dem Volke Israel, da Jesaias davon sagt (65, 2): „Ich habe meine Hand dargeboten den ganzen Tag dem ungläubigen Volke, das mir widerstrebt." Und Sprichw. 1, 26: „Ich habe meine Hand dargeboten, und niemand wollts ansehen; ihr habt alle meinen Rath verachtet; wohlan, so will ich euer auch lachen in eurem Verderben, und spotten, wenn über euch kommt euer Unglück ꝛc." Da laßt uns vor hüten! Seht an zum Exempel, welch einen großen Fleiß der König Salomo hierinnen gethan hat; wie hat er sich des jungen Volks angenommen, daß er unter seinen königlichen Geschäften auch ein Buch für das junge Volk gemacht hat, das da heißt „Sprichwörter." Und Christus selbst, wie zieht er die jungen Kindlein zu sich! Wie fleißig befiehlt er sie uns, und rühmt auch die Engel, die ihrer warten (Matth. 18, 2.), daß er uns anzeigte, wie ein großer Dienst es ist, wo man das junge Volk wohl zieht; wiederum, wie greulich er zürnt, so man sie ärgert und verderben läßt.

Darum, lieben Herren, laßt euch das Werk anliegen, das Gott so hoch von euch fordert, das euer Amt schuldig ist, das der Jugend so noth ist und deß weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind leider lange genug in Finsterniß verfault und verdorben. Wir sind allzulange genug deutsche Bestien gewesen. Laßt uns einmal auch der Vernunft brau-

chen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter, und andere Lande sehen, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas Nützliches entweder von ihnen lernen oder sie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebessert werde. Ich habe das Meine gethan. Ich wollte je deutschen Landen gerne gerathen und geholfen haben; ob mich gleich etliche darüber werden verachten, und solchen treuen Rath in Wind schlagen, und Besseres wissen wollen, das muß ich geschehen lassen. Ich weiß wohl, daß andere es könnten besser haben ausgerichtet; aber weil sie schweigen, richte ich es aus, so gut als ich es kann. Es ist ja besser dazu geredet, wie ungeschickt es auch sei, denn aller Dinge davon geschwiegen. Und bin der Hoffnung, Gott werde ja einer etliche erwecken, daß mein treuer Rath nicht gar in die Asche fällt, und werden ansehen, nicht den, der es redet, sondern die Sache selbst bewegen, und sich bewegen lassen.

Am letzten, ist auch das wohl zu bedenken allen denjenigen, so Liebe und Lust haben, daß solche Schulen und Sprachen in deutschen Landen aufgerichtet und erhalten werden, daß man Fleiß und Kosten nicht spare, gute Liberreien oder Bücherhäuser zu verschaffen, sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen. Denn so das Evangelium und allerlei Kunst soll bleiben, muß es je in Bücher und Schrift verfaßt und angebunden sein, wie die Propheten und Apostel selbst gethan haben, wie ich oben gesagt habe. Und das nicht allein darum, daß diejenigen, so uns geistlich und weltlich vorstehen sollen, zu lesen und studieren haben; sondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden sammt der Kunst und Sprachen, so wir jetzt von Gottes Gnade haben. Hierin ist auch St. Paulus fleißig gewesen, da er Timotheo befiehlt, er solle anhalten am Lesen, und auch befiehlt, er solle das Pergament, zu Troas gelassen, mit sich bringen.

Ja, solches haben sich beflissen alle Königreiche, die etwas sonderliches gewesen sind, und zuvor das israelische Volk, unter welchem solches Werk Moses anfing der erste, und hieß das Buch des Gesetzes in die Lade Gottes verwahren, und that es unter die Hand der Leviten, daß man bei denselben sollte holen Abschrift, wer es bedürfe, also, daß er auch dem Könige gebot, er solle von den Leviten solches Buches Abschrift nehmen. Daß man wohl sieht, wie Gott das levitische Priesterthum unter andern Geschäften auch dazu verordnet hat, daß sie der Bücher hüten und warten sollten. Nachdem hat diese Liberei gemehrt und gebessert Josua, darnach Samuel, David, Salomo, Jesaias und so fortan viel mehr Könige und Propheten. Daher ist gekommen die heilige Schrift des alten Testaments, welche sonst nimmermehr wäre zusammengebracht oder geblieben, wo Gott nicht hätte solchen Fleiß darauf heißen haben.

Dem Exempel nach haben auch die Stifte und Klöster vor Zeiten Libereien angerichtet, wiewohl mit wenig guten Büchern. Und was es für Schaden gethan hat, daß man zu der Zeit nicht darauf gehalten hat, Bücher und gute Libereien zu verschaffen, da man Bücher und Leute genug dazu hatte, ist man darnach wohl gewahr worden, daß leider mit der Zeit dahingefallen ist alle Kunst und Sprachen. Und anstatt rechtschaffner Bücher die tollen unnützen schädlichen Mönchbücher, Catholicon, Florista, Gräcista, Labyrinthus, Dormi secure und dergleichen Eselsmist vom Teufel eingeführt ist, daß damit die lateinische Sprache zu Boden ist gegangen, und nirgends keine geschickte Schule noch Lehre noch Weise zu studieren ist übrig geblieben. Und wie wir erfahren und gesehen haben, daß mit so viel Mühe und Arbeit man die Sprachen und Künste dennoch gar unvollkommen aus etlichen Brocken und Stücken alter Bücher aus dem Staub und Würmern wieder hervorgebracht hat, und noch täglich daran

sucht und arbeitet, gleichwie man in einer zerstörten Stadt in der Asche nach den Schätzen und Kleinoden gräbt.

Darin ist uns auch recht geschehen, und hat Gott unsere Undankbarkeit recht wohl bezahlt, daß wir nicht bedachten seine Wohlthat, und Vorrath schafften, da es Zeit war, und wohl konnten, damit wir gute Bücher und gelehrte Leute hätten behalten, ließen es so fahren, als ginge es uns nichts an; that er auch wiederum, und ließ anstatt der heiligen Schrift und guter Bücher den Aristoteles kommen mit unzähligen schädlichen Büchern, die uns nur immer weiter von der Bibel führten, dazu die Teufelslarven, die Mönche und der hohen Schulen Gespenst, die wir mit unmenschlichem Gut gestiftet, und viel Doctoren, Prädicatoren, Magister, Pfaffen und Mönche, das ist, große grobe fette Esel, mit rothen und braunen Baretten geschmückt, wie die Sau mit einer güldenen Kette und Perlen, erhalten und auf uns selbst geladen haben, die uns nichts gutes lehrten, sondern nur immer blinder und toller machten und dafür alle unser Gut fraßen, und sammelten nur den Dreck und Mist ihrer unflätigen giftigen Bücher, aller Klöster und aller Winkel voll, da greulich an zu denken ist.

Ists nicht ein elender Jammer bisher gewesen, daß ein Knabe hat müssen zwanzig Jahre oder länger studieren, allein, daß er soviel böses Lateinisch hat gelernt, daß er möchte Pfaffe werden und Messe lesen? Und welchem es dahin gekommen ist, der ist selig gewesen; selig ist die Mutter gewesen, die ein solches Kind getragen hat. Und ist doch ein armer ungelehrter Mensch sein Lebenlang geblieben, der weder zu glucken noch zu Eier legen getaugt hat. Solche Lehrer und Meister haben wir müssen allenthalben haben, die selbst nichts gekonnt und nichts Gutes noch Rechtes haben mögen lehren, ja auch die Weise nicht gewußt, wie man doch lernen und lehren sollte. Wessen ist die Schuld? Es sind keine andere Bücher vor-

handen gewesen denn solche tolle Mönch- und Sophistenbücher. Was sollten denn anders daraus werden, denn eitel tolle Schüler und Lehrer, wie die Bücher waren, die sie lehrten? Eine Dohle heckt keine Taube, und ein Narr macht keinen Klugen. Das ist der Lohn der Undankbarkeit, daß man nicht hat Fleiß an Libereien gewendet, sondern hat lassen die guten Bücher vergehen und die unnützen behalten.

Aber mein Rath ist nicht, daß man ohne Unterschied allerlei Bücher zu Haufen raffe, und nicht mehr gedenke denn nur auf die Menge und Haufen Bücher. Ich wollte die Wahl darunter haben, daß nicht noth sei, aller Juristen Comment (Hirngespinste), aller Theologen Sentenzen und aller Philosophen Questionen, und aller Mönche Sermonen zu sammeln. Ja ich wollte solchen Mist ganz ausstoßen und mit rechtschaffnen Büchern meine Liberei versorgen und gelehrte Leute darüber zu Rathe nehmen. Erstlich sollte die heilige Schrift beide auf lateinisch, griechisch, hebräisch und deutsch, und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen sein. Darnach die besten Ausleger und die ältesten, beide griechisch, hebräisch und lateinisch, wo ich sie finden könnte. Darnach solche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratoren, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären, griechisch oder lateinisch. Denn aus solchen muß man die Grammatica lernen. Darnach sollten sein die Bücher von den freien Künsten, und sonst von allen andern Künsten. Zuletzt auch der Rechte und Arzenei Bücher, wiewohl auch hier unter den Commenten einer guten Wahl noth ist.

Mit den vornehmsten aber sollten sein die Chroniken und Historien, welcherlei Sprachen man haben könnte; denn dieselben wundernütze sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu sehen.

O wie manche feine Geschichte und Sprüche sollte man jetzt haben, die in deutschen Landen geschehen und gegangen sind, deren wir jetzt gar keine wissen; das macht, niemand ist da gewesen, der sie beschrieben, oder ob sie schon beschrieben gewesen wären, niemand die Bücher behalten hat. Darum man auch von uns Deutschen nichts weiß in andern Landen, und müssen aller Welt die deutschen Bestien heißen, die nichts mehr können denn kriegen und fressen und saufen. Aber die Griechischen und Lateinischen, ja auch die Hebräischen haben ihr Ding so genau und fleißig beschrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas sonderliches gethan oder geredet hat, das muß alle Welt lesen und wissen; zur Zeit sind wir Deutschen noch immer Deutsche, und wollen Deutsche bleiben.

Weil uns denn jetzt Gott so gnädig berathen hat mit aller Fülle, beide der Kunst, gelehrter Leute und Bücher, so ist es Zeit, daß wir ernten und einschneiden das Beste, das wir können, und Schätze sammeln, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen güldnen Jahren, und nicht diese reiche Ernte versäumen. Denn es zu besorgen ist und jetzt schon wieder anfängt, daß man immer neue und andere Bücher macht, daß zuletzt dahin komme, daß durch des Teufels Werk die guten Bücher, so jetzt durch den Druck hervorgebracht sind, wiederum unterdrückt werden, und die losen heillosen Bücher von unnützen tollen Dingen wieder einreißen und alle Winkel füllen. Denn damit geht der Teufel gewiß um, daß man sich wiederum mit eitel Catholicon, Floristen, Modernisten und des verdammten Mönchen- und Sophistenmists tragen und martern müsse, wie vorhin, und immer lernen und doch nimmer nichts erlernen.

Deshalb bitte ich euch, meine lieben Herren, wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch lassen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß sie meines Raths sollten leben, oder mich, als den Verdammten

von den Tyrannen, verachten, die wollten doch das ansehen, daß ich das Meine nicht, sondern allein des ganzen Deutschlands Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre, und träfe doch was Gutes, sollte es ja keinem Weisen eine Schande dünken, mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, so man doch sieht, daß nicht mir daraus kann der Nutzen kommen, sondern den Christen, sollen sie doch billig meinen Dienst nicht verachten.

Es hat wohl ehemals ein Narr besser zugerathen denn ein ganzer Rath der Klugen. Moses mußte sich von Jethro lehren lassen.

Hiermit befehle ich euch alle Gottes Gnade, der wolle eure Herzen erweichen und entzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen, und durch göttliche Hülfe ihnen rathen und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutschen Landes, an Leib und Seele, mit aller Fülle und Überfluß, zu Lob und Ehre Gott dem Vater durch Jesum Christum unsern Heiland. Amen.

Hausregiment.

Soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vor Zeiten geschah. Luther.

Wo in Häusern Gehorsam nicht gehalten wird, wird mans nimmermehr dahin bringen, daß eine ganze Stadt, Land, Fürstenthum oder Königreich wohl regiert werde. Denn das ist das erste Regiment, davon ihren Ursprung haben alle andern Regimente und Herrschaften. Wo nun die Wurzel nicht gut ist, da kann weder Stamm noch gute Frucht folgen. Denn was ist eine Stadt anders denn ein Haufen Häuser? Wie sollte denn eine ganze Stadt wohl regiert werden, wo in den Häusern kein Regiment ist, ja, da weder Kind, Knecht noch Magd gehorsam ist? Item ein ganz Land, was ists anders denn ein Haufen Städte, Märkte und Dörfer? Wo nun die Häuser übel regiert werden, wie kann ein ganzes Land wohl regiert werden? Ja, da muß nichts Anders daraus werden denn eitel Tyrannei, Zauberei, Morden und Dieberei. Denn ein Fürstenthum ist ein Haufen Länder, ein Königreich ein Haufen Fürstenthümer, ein Kaiserthum ein Haufen Königreiche. Diese alle spinnen sich aus einzelnen Häusern. Wo nun Vater und Mutter übel regieren, lassen den Kindern ihren Muthwillen, da kann weder Stadt, Markt, Dorf, Land, Fürstenthum, Königreich noch Kaiserthum wohl und friedlich regiert werden. Denn aus dem Sohn wird ein Hausvater, ein Richter, Bürgermeister, Fürst, König, Kaiser, Prediger, Schulmeister ꝛc. Wo er nun übel erzogen ist, werden die Unterthanen wie der Herr, die Glieder wie das Haupt.

(Aus: Auslegung der zehn Gebote. 1528.)

VIII.

Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können.

1526.

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab ein Braunschweiger Adeliger, Assa von Kram, welcher von Luther ein schriftliches Gutachten über die Frage begehrte: ob man sich mit gutem Gewissen dem Kriegsstande widmen könne. Luther bejahte diese Frage mit Gründen, bezog jedoch seine Antwort nur auf Vertheidigungs- und anerkannt gerechte Kriege, und verwarf unter allen Umständen Kriege gegen Oberherren, auch wenn sie Tyrannen wären, als dem göttlichen Wort zuwiderlaufend. Als man dem Herzog Georg von Sachsen ein Exemplar dieser Schrift, mit Weglassung des Namens des Verfassers und Druckortes, in die Hände gespielt hatte, lobte er sie sehr und sagte zu Lucas Kranach: „Du rühmst immer deinen Mönch zu Wittenberg, den Luther, wie der allein so gelehrt sei und allein gut deutsch reden und gute Bücher schreiben könne, aber du irrest hierin sowohl, als auch in andern Stücken mehr. Siehe, da hab ich auch ein Büchlein, das ist ja so gut und besser, denn es der Luther nimmermehr machen könnte." Als ihm hierauf Kranach durch ein anderes Exemplar, mit Luthers Namen auf dem Titel, seinen Irrthum benahm, wurde der Herzog ungehalten und sagte: „Ists doch Schade, daß ein so heilloser Mönch so ein gutes Büchlein hat machen sollen."

(Spangenbergs Adelspiegel Thl. I. B. 8. Kap. 3. p. 131.)

Dem gestrengen und ehrenfesten Assa von Kram, Ritter ꝛc.
meinem günstigen Herrn und Freunde.

Gnade und Friede in Christo, gestrenger, ehrenfester, lieber Herr und Freund!

Als ihr beim letzten Kurfürstlichen Einzug zu Wittenberg mit uns von dem Stande der Kriegsleute redetet, unter welcher Rede mancherlei Stücke, so das Gewissen betreffen, wurden vorgebracht, darauf ihr und andere mehr von mir einen schriftlichen öffentlichen Unterricht begehrtet, weil viel mehr sind, die sich des Standes und Wesens beschweren, etliche in Zweifel stehen, etliche aber sich so gar und ganz erwegen, daß sie nichts mehr nach Gott fragen, und beide, Seele und Gewissen, in den Wind schlagen, wie ich denn wohl selbst solche Gesellen gehört habe sagen: wenn sie sollten daran gedenken, müßten sie nimmermehr in Krieg kommen; gerade als wäre kriegen solch ein trefflich Ding, daß an Gott und Seele nicht zu denken sei, wenn Krieg vorhanden ist, so doch dann, wie in Todesnöthen und Gefahr, am meisten an Gott und an die Seele zu denken ist.

Auf daß nun, so viel an uns ist, den schwachen, blöden und zweifelnden Gewissen gerathen werde, und die Ruchlosen bessern Unterricht überkommen, habe ich eure Bitte bewilligt, und dieß Büchlein zugesagt. Denn wer mit gutem wohlberichtetem Gewissen streitet, der kann auch wohl streiten; sintemal es nicht fehlen kann, wo gut Gewissen ist, da ist auch großer Muth und keckes Herz, wo aber das Herz keck und der Muth getrost ist, da ist die Faust auch desto mächtiger, und beide, Roß und Mann frischer, und gelingen alle Dinge besser, und schicken sich auch alle Fälle und Sachen desto feiner zum Siege, welchen denn auch Gott gibt.

Wiederum, wo das Gewissen blöde und unsicher ist, da kann auch das Herz nicht recht keck sein. Denn es ist unmöglich, daß böse Gewissen nicht sollten feig und zag machen; wie Moses zu seinen Juden sagt (5. Mos. 28, 25): „Wenn du ungehorsam bist, so wird dir Gott ein verzagtes Herz geben, daß, wo du eines Weges wider deine Feinde ziehest, sollst du durch sieben Wege zerstreuet werden und kein Glück haben." So gehts denn, daß beide, Roß und Mann faul und ungeschickt sind, und kein Anschlag vor sich geht, und müssen zuletzt unterliegen.

Was aber rohe, ruchlose Gewissen sind im Haufen, welche Tollkühne und Wagehälse heißen, mit denen gehts alles plumpsweise zu, sie gewinnen oder verlieren. Denn wie es denen geht, die gute oder böse Gewissen haben, so gehts solchem rohen Viehe mit, weil (während) sie im Haufen sind. Um ihrer willen wird kein Sieg gegeben, denn sie sind die Schaalen, und nicht der rechte Kern des Kriegshaufens. Demnach schicke ich euch nun diesen meinen Unterricht, so viel mir Gott verliehen hat, damit ihr und andere, so gerne wollten wohl Krieg führen, auf daß sie auch Gottes Huld und das ewige Leben nicht verlören, sich wissen zu rüsten und unterweisen. Gottes Gnade sei mit euch. Amen.

Aufs erste ist der Unterschied vorzunehmen, daß ein ander Ding ist Amt und Person, oder Werk und Thäter; denn es kann wohl ein Amt oder Werk gut und recht sein an ihm selbst, das doch böse und unrecht ist, wenn die Person oder Thäter nicht gut oder recht ist, oder es nicht recht treibt. Ein Richteramt ist ein köstlich und göttlich Amt, es sei der Mundrichter oder Faustrichter, welchen man den Scharfrichter heißt. Aber wenns einer vornimmt, dem es nicht befohlen ist, oder der, so deß Befehl hat, nach Geld und Gunst ausrichtet, so ists bereits nicht mehr recht noch gut. Der ehe-

liche Stand ist auch köstlich und göttlich, (den)noch ist mancher Schalk und Bube darinnen. Also ists auch mit dem Kriegerstand, Amt oder Werk, das an ihm selbst recht und göttlich ist. Aber darauf ist zu sehen, daß die Person es auch sei, die dazu gehört, und rechtschaffen sei; wie wir hören werden.

Aufs andere bedinge ich hier, daß ich auf dießmal nicht rede von der Gerechtigkeit, die vor Gott fromme Person macht. Denn dasselbige thut allein der Glaube an Jesum Christum, ohne alle unser Werk und Verdienst, aus lauter Gottes Gnade geschenkt und gegeben; wie ich das sonst so oft und manchmal geschrieben und gelehrt habe; sondern ich rede hier von der äußerlichen Gerechtigkeit, die in den Ämtern und Werken steht und geht, das ist, (auf daß ichs ja deutlich sage) ich handle hierinnen: Ob der christliche Glaube, durch welchen wir vor Gott fromm gerechnet werden, auch neben sich leiden könne, daß ich ein Kriegsmann sei, Krieg führe, würge und steche, raube und brenne, wie man dem Feinde in Kriegsläuften nach Kriegsrecht thut: ob solch Werk auch Sünde oder Unrecht sei, davon Gewissen zu machen sei vor Gott; oder, ob ein Christ müsse dieser Werke keines thun, sondern allein wohlthun, lieben, niemand würgen oder beschädigen? Das heiße ich ein Amt oder Werk, welches, obs schon göttlich und recht wäre, dennoch böse und unrecht werden kann, so die Person unrecht und böse ist.

Aufs dritte, von dem Kriegsamt und Werk, wie das an ihm selbst recht und göttlich sei, gedenke ich hier auch nicht in die Länge zu schreiben, weil ich davon im Büchlein von weltlicher Obrigkeit reichlich habe geschrieben. Denn ich mich schier rühmen möchte, daß seit der Apostel Zeit das weltliche Schwert und Obrigkeit nie so klärlich beschrieben und herrlich gepriesen ist, wie auch meine Feinde müssen bekennen, als durch mich, dafür ich doch den ehrlichen Dank habe zu Lohn verdient, daß meine Lehre aufrührisch und als die,

so wider die Obrigkeit strebe, gescholten und verdammt wird. Deß Gott gelobt sei. Denn weil das Schwert ist von Gott eingesetzt, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen und Friede handzuhaben (Röm. 13, 1 ff. 1. Petr. 3, 14 ff.), so ists auch gewaltig genug bewiesen, daß Kriegen und Würgen von Gott eingesetzt ist, und was Kriegsläufte und Recht mitbringt. Was ist Krieg anders denn Unrecht und Böses strafen? Warum kriegt man, denn daß man Friede und Gehorsam haben will?

Obs nun wohl nicht scheint, daß Würgen und Rauben ein Werk der Liebe ist, derhalben ein Einfältiger denkt, es sei nicht ein christlich Werk, zieme auch einem Christen nicht zu thun, so ists doch in der Wahrheit auch ein Werk der Liebe. Denn gleichwie ein guter Arzt, wenn die Seuche so böse und groß ist, daß er muß Hand, Füße, Ohr oder Augen lassen abhauen oder verderben, auf daß er den Leib errette, so man ansieht das Glied, das er abhaut, scheint es, er sei ein greulicher, unbarmherziger Mensch, so man aber den Leib ansieht, den er will damit erretten, so findet sichs in der Wahrheit, daß er ein trefflicher, treuer Mensch ist, und ein gut christlich (so viel es an ihm selbst ist) Werk thut. Also auch, wenn ich dem Kriegsamt zusehe, wie es die Bösen straft, die Ungerechten würgt, und solchen Jammer anrichtet, scheint es gar ein unchristlich Werk zu sein, und allerdings wider die christliche Liebe; sehe ich aber an, wie es die Frommen schützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre, und Friede damit erhält und bewahrt, so findets sichs, wie köstlich und göttlich das Werk ist, und merke, daß es auch ein Bein oder Hand abhaut, auf daß der ganze Leib nicht vergehe. Denn wo das Schwert nicht wehrte und Friede hielte, so müßte es alles durch Unfriede verderben, was in der Welt ist. Derhalben ist ein solcher Krieg nichts anders denn ein kleiner kurzer Unfriede, der einem ewigen

unmäßigen Unfrieden wehrt, ein kleines Unglück, das einem großen Unglück wehrt.

Daß man nun viel schreibt und sagt, welch eine große Plage Krieg sei, das ist alles wahr; aber man sollte auch daneben ansehen, wie vielmal größer die Plage ist, der man mit Kriegen wehrt. Ja, wenn die Leute fromm wären und gerne Frieden hielten, so wären Kriege die größeste Plage auf Erden. Wo rechnest du aber hin, daß die Welt böse ist, die Leute nicht wollen Friede halten, rauben, stehlen, tödten, Weib und Kind schänden, Ehre und Gut nehmen? Solchem gemeinen aller Welt Unfriede, davor kein Mensch bleiben könnte, muß der kleine Unfriede, der da Krieg oder Schwert heißt, steuern. Darum ehrt auch Gott das Schwert also hoch, daß ers seine eigne Ordnung heißt, und will nicht, daß man sagen oder wähnen solle, Menschen habens erfunden oder eingesetzt. Denn die Hand, die solch Schwert führt und würgt, ist auch alsdann nicht mehr Menschen Hand, sondern Gottes Hand, und nicht der Mensch, sondern Gott hängt, rädert, enthauptet, würgt und kriegt; es sind alles seine Werke und seine Gerichte. Summa, man muß im Kriegsamt nicht ansehen, wie es würgt, brennt, schlägt und fängt ꝛc.; denn das thun die engen einfältigen Kinderaugen, die dem Arzt nicht weiter zusehen, denn wie er die Hand abhaut oder das Bein absägt, sehen aber oder merken nicht, daß es um den ganzen Leib zu retten zu thun ist. Also muß man auch dem Kriegs- oder Schwertamt zusehen mit männlichen Augen, warum es so würgt und greulich thut, so wird sichs selbst beweisen, daß ein Amt ist an ihm selbst göttlich und der Welt so nöthig und nützlich, als Essen und Trinken, oder sonst ein ander Werk.

Daß aber etliche solches Amt mißbrauchen, würgen und schlagen ohne Noth, aus lauter Muthwillen, das ist nicht des Amts, sondern der Person Schuld. Denn wo ist je

ein Amt, Werk oder irgend ein Ding so gut, dessen die muthwilligen Leute nicht mißbrauchen? Solche sind gleich wie die tollen Ärzte, die eine gesunde Hand wollten dem Menschen abhauen ohne Noth, aus lauter Muthwillen. Ja, sie gehören in den gemeinen Unfrieden, dem man mit rechtem Krieg und Schwert wehren und zum Frieden zwingen muß. Wie es denn auch allewege geschieht und geschehen ist, daß die geschlagen werden, die Krieg ohne Noth anfangen. Denn sie können zuletzt doch Gottes Gericht, das ist, seinem Schwert nicht entgehen, er findet und trifft sie zuletzt; wie den Bauern jetzt im Aufruhr auch geschehen ist.

Solches zu bestätigen, haben wir den gröſten Prediger und Lehrer nächst Christo, nämlich Johannes den Täufer, welcher (Luc. 3, 14.) da die Kriegsknechte zu ihm kamen und fragten, was sie thun sollten, verdammte ihr Amt nicht, hieß sie auch davon nicht abstehn, sondern bestätigte es vielmehr, und sprach: „Laßt euch begnügen an eurem Solde, und thut niemand Gewalt noch Unrecht". Damit hat er das Kriegsamt an ihm selbst gepriesen, aber gleichwohl den Mißbrauch gewehrt und verboten. Denn Mißbrauch geht das Amt nichts an. Also auch Christus, da er vor Pilatus stund, bekannte er, Kriegen wäre nicht unrecht, da er sprach (Joh. 18, 36): „Wäre ich von dieser Welt König, so würden meine Diener streiten darüber, daß ich nicht den Juden überantwortet würde."

Hierher gehören auch alle alten Kriegshistorien im alten Testament, als Abraham, Mose, Josua, die Richter, Samuel, David und alle Könige im Volk Israel. Sollte aber Kriegen oder Kriegsamt an ihm selbst unrecht oder Gott mißfällig sein, so müßten wir Abraham, Mose, Josua, David und alle anderen heiligen Väter, Könige und Fürsten verdammen, welche darinnen Gott gedient haben, und desselbigen Werks hoch berühmt sind in der Schrift; wie das alles wohl bewußt

ist allen, die auch nur wenig in der heiligen Schrift gelesen haben, derhalben es hier nicht noth ist weiter zu beweisen.

Und ob vielleicht jemand hier wollte sagen, es wäre ein ander Ding mit den heiligen Vätern gewesen, als welche Gott hätte von andern Heiden gesondert durch seine Wahl und Wort, und hätte sie heißen streiten; darum wäre ihr Exempel nicht genug für einen Christen in neuen Testament, weil sie Gottes Befehl für sich hätten, und aus göttlichem Gehorsam stritten, aber wir hätten keinen Befehl zu streiten, sondern vielmehr zu leiden und alles fahren zu lassen. Darauf ist klärlich genug geantwortet durch St. Peter und Paulus, welche beide gebieten auch im Neuen Testament, menschlicher Ordnung und Gebot der weltlichen Obrigkeit gehorsam zu sein. Und wie wir gehört haben droben, daß St. Johannes der Täufer die Kriegsleute, als ein christlicher Lehrer, christlich lehrt, und dennoch sie ließ Kriegsleute bleiben, allein, daß sie deß nicht sollten mißbrauchen, niemand Unrecht oder Gewalt thun, sondern sich an ihrem Solde begnügen lassen. Darum ist auch im Neuen Testament das Schwert mit Gottes Wort und Befehl bestätigt, und die sein recht brauchen und in Gehorsam streiten, dienen auch Gott darin, und sind seinem Wort gehorsam.

Und denk du selbst, wenn man dieß Stück einräumte, daß Krieg an ihm selbst unrecht wäre, so würden wir darnach auch müssen alle anderen Stücke einräumen und unrecht lassen sein. Denn so das Schwert ein unrecht Ding wäre im Streiten, so würde es auch unrecht sein, wenn es die Übelthäter straft oder Friede hält. Und kurzum, alle seine Werke würden unrecht sein müssen. Denn was ist recht kriegen anders, denn die Übelthäter strafen und Friede halten? Wenn man einen Dieb, Mörder oder Ehebrecher straft, das ist eine Strafe über einen einzelnen Übelthäter. Wenn man aber recht kriegt, so straft man einen ganzen großen Haufen

Übelthäter auf einmal, die so großen Schaden thun, so groß der Haufen ist. Ist nun ein Werk des Schwertes gut und recht, so sind sie alle recht und gut, es ist doch ein Schwert und nicht ein Fuchsschwanz, und heißt Gottes Zorn (Röm. 13, 4.).

Auf das aber, daß sie anführen, die Christen hätten keinen Befehl zu streiten, und Exempel seien nicht genug, weil sie eine Lehre haben von Christo, daß sie dem Übel nicht sollen widerstehen, sondern alles leiden, habe ich genugsam im Büchlein von der weltlichen Obrigkeit geantwortet. Denn freilich die Christen nicht streiten, noch weltliche Obrigkeit unter sich haben, ihr Regiment ist ein geistlich Regiment, und sind nach dem Geiste niemand denn Christo unterworfen. Aber dennoch sind sie mit Leib und Gut der weltlichen Obrigkeit unterworfen und schuldig gehorsam zu sein. Wenn sie nun von weltlicher Obrigkeit zum Streit gefordert werden, sollen sie und müssen sie streiten aus Gehorsam, nicht als Christen, sondern als Glieder und unterthänige gehorsame Leute, nach dem Leibe und zeitlichem Gut. Darum wenn sie streiten, so thun sie es nicht für sich, noch um ihretwillen, sondern zu Dienst und Gehorsam der Obrigkeit, unter welcher sie sind; wie St. Paulus zu Tito (3, 1.) schreibt: „Sie sollen der Obrigkeit gehorsam sein". Davon magst du weiter lesen im Büchlein von weltlicher Obrigkeit.

Summa Summarum: das Amt des Schwertes ist an ihm selbst recht und eine göttliche nützliche Ordnung, welche er nicht will verachtet, sondern gefürchtet, geehrt und befolgt haben, oder soll ungerochen nicht bleiben, wie St. Paulus (Röm. 13, 4.) sagt. Denn er hat zweierlei Regimente unter den Menschen aufgerichtet: eines geistlich durchs Wort und ohne Schwert, dadurch die Menschen sollen fromm und gerecht werden, also, daß sie mit derselbigen Gerechtigkeit das ewige Leben erlangen, und solche Gerechtigkeit handhabt er durchs

Wort, welches er den Predigern befohlen hat. Das andere ist ein weltlich Regiment durchs Schwert, auf daß diejenigen, so durchs Wort nicht wollen fromm und gerecht werden zum ewigen Leben, dennoch durch solch weltlich Regiment gedrungen werden, fromm und gerecht zu sein vor der Welt, und solche Gerechtigkeit handhabt er durchs Schwert. Und wiewohl er derselbigen Gerechtigkeit nicht will lohnen mit dem ewigen Leben, so will er sie dennoch haben, auf daß Friede unter den Menschen erhalten werde, und belohnt sie mit zeitlichem Gute. Denn darum gibt er der Obrigkeit so viel Gutes, Ehre und Gewalt, daß sie es mit Recht vor andern besitze, daß sie ihm diene, solche weltliche Gerechtigkeit zu handhaben. Also ist Gott selbst aller beider Gerechtigkeit, beider geistlicher und leiblicher Stifter, Herr, Meister, Förderer und Belohner, und ist keine menschliche Ordnung oder Gewalt darinnen, sondern eitel göttlich Ding.

Weil es nun des Amtes und Standes halben an ihm selbst keinen Zweifel hat, daß alles recht und göttlich Ding ist, wollen wir nun von den Personen und Brauch desselbigen Standes handeln. Denn daran liegts am meisten, daß man wisse, wer und wie man dieses Amtes brauchen solle. Und hier hebt sichs auch, daß, wenn man gewisse Regel und Rechte stellen will, so viel Fälle und Auszüge sich begeben, daß gar schwer ist oder auch unmöglich, alles so genau zu fassen. Wie es denn geht auch in allen Rechten, daß man sie so gewiß und genau nimmermehr kann stellen, es kommen Fälle, die eine Ausnahme gewinnen. Und wo man nicht die Ausnahme ließe gehen, sondern folgte stracks dem Rechte nach, so wäre es das allergröste Unrecht, wie der Heide Terentius sagt: Das strengste Recht ist das allergrößeste Unrecht. Und Salomo in seinem Prediger (7, 16) lehrt auch, man solle nicht allzugerecht sein, sondern zuweilen nicht wollen weise sein.

Damit ich deß ein Exempel gebe: In dem Bauern-Aufruhr hat man wohl etliche gefunden, die ungern mitgezogen sind, sonderlich was wohlhabende Leute gewesen sind. Denn es galt der Aufruhr den Reichen ebensowohl als den Oberherren, und der Billigkeit nach zu vermuthen ist, daß keinem Reichen der Aufruhr sei lieb gewesen. Wohlan, da haben etliche mitgemußt ohne ihren Willen und Dank. Etliche auch haben sich in solchen Zwang gegeben, der Meinung, daß sie dem tollen Haufen könnten wehren und mit gutem Rath hindern etwa ihrem bösen Vornehmen, daß sie doch nicht so viel übels thäten, der Obrigkeit zu gut und ihnen selbst auch zu Nutz. Etliche auch sind mitgezogen aus Vergunst ihrer Oberherren, welche sie zuvor darum gefragt haben. Und was dergleichen Fälle mehr sich mögen begeben haben. Denn niemand kann sie alle erdenken, noch ins Recht fassen.

Nun wohlan, hier steht das Recht und spricht: Alle Aufrührische sind des Todes schuldig, und diese dreierlei sind auf frischer That unter dem aufrührischen Haufen gefunden. Was soll man ihnen thun? Soll hier keine Ausnahme gelten, und das strenge steife Recht gehen, wie es lautet von der That äußerlich, so müssen sie auch sterben, wie die andern, die samt der That ein schuldiges Herz und Willen drinnen gehabt, so doch diese ein unschuldiges Herz und guten Willen gegen die Obrigkeit gehabt? Wie denn etliche unserer Junker gethan haben, sonderlich den Reichen, da sie haben etwas vermeint zu erschinden (niederträchtig erwerben), wenn sie nur haben zu ihnen sagen können: Du bist mit gewesen unterm Haufen, du mußt fort, und haben also groß Unrecht vielen Leuten gethan, und unschuldig Blut vergossen, Witwen und Waisen gemacht, dazu ihnen das Gut genommen, und heißen dennoch die vom Adel, ja freilich vom Adel. Aber es ist der Dreck auch vom Adel, und mag sich wohl rühmen, er komme aus des Adelers Leibe, ob er wohl stinkt

und kein nütze ist. Also mögen diese auch wohl vom Adel sein. Wir Deutschen sind Deutsche und bleiben Deutsche, das ist, Säue und unvernünftige Bestien.

So sage ich nun: In solchen Fällen, als der dreierlei obgenannten Leute Exempel gibt, soll das Recht weichen, und an seiner Statt die Billigkeit regieren. Denn das Recht spricht dürre heraus: Aufruhr ist des Todes schuldig, als eine Sünde wider die Obrigkeit. Aber die Billigkeit spricht also: Ja liebes Recht, es ist wie du sagst, aber es kann geschehen, daß zwei ein gleich Werk thun, aber doch mit ungleichem Herzen und Meinung. Als: Judas küsste den Herrn Christum im Garten, welches äußerlich ein gut Werk ist, aber sein Herz war böse und verrieth seinen Herrn mit dem guten Werk, welches doch Christus und seine Jünger sonst aus gutem Herzen mit einander übten. Wiederum, Petrus setzte sich mit Hannas Diener zum Feuer und wärmte sich mit den Gottlosen, das war nicht gut. Wenn nun hier strenges Recht gehen sollte, so müßte Judas ein frommer Mann und Petrus ein Schalk sein. Aber das Herz Judas war böse, das Herz Petri war gut, darum muß die Billigkeit hier das Recht meistern.

Also, welche unter den Aufrührischen gewesen sind guter Meinung, dieselbigen spricht die Billigkeit nicht allein los, sondern achtet sie wohl zwiefältiger Gnade werth. Denn sie sind eben wie der fromme Husai von Archi, welcher sich unter den aufrührischen Absalom begab, und stellte sich sehr gehorsam, auch aus Davids Befehl, alles der Meinung, daß er David hülfe und dem Absalom wehrte, wie das alles fein geschrieben ist 2. Samuelis 15 u. 16. Äußerlich anzusehen war Husai auch aufrührisch mit Absalom wider David (17, 5.), aber er verdiente groß Lob und Ehre ewiglich vor Gott und aller Welt. Wenn nun David denselbigen Husai hätte lassen als einen Aufrührischen richten, das wäre eben so eine löbliche That gewesen, als die jetzt unsere Fürsten

und Junker an dergleichen unschuldigen, ja wohlverdienten Leuten thun.

Solche Tugend oder Weisheit, die also kann und soll das strenge Recht lenken und messen, nachdem sich die Fälle begeben, und einerlei gutes oder böses Werk nach Unterschied der Meinung und der Herzen richtet, die heißt Billigkeit. Denn weil das Recht muß und soll einfältiglich mit dürren kurzen Worten gestellt werden, kann es gar nicht alle Zufälle und Hindernisse mit einfassen. Derhalben die Richter und Herren müssen klug und fromm sein, und die Billigkeit aus der Vernunft ermessen und also denn das Recht lassen gehen oder anstehen. Als, ein Hauswirth setzt seinem Gesinde ein Recht, was sie diesen oder den Tag thun sollen; da steht das Recht, wer das nicht thut oder hält, soll seine Strafe leiden. Nun mag der Eine krank oder sonst ohne seine Schuld verhindert werden, da hört das Recht auf und wäre gar ein wüthiger Hausherr, der seinen Knecht um solches Nachlassens willen wollte strafen. Also müssen und sollen alle Rechte, welche auf die That gestellt sind, der Billigkeit, als der Meisterin, unterworfen sein, um der mannigfaltigen, unzähligen, ungewissen Zufälle willen, die sich begeben können, und niemand kann sie zuvor abmalen oder fassen.

Demnach sagen wir nun auch vom Kriegsrecht oder vom Brauch des Kriegswerks, der Personen halben. Erstlich, daß Krieg mag geschehen von dreierlei Personen: Als, daß ein Gleicher wider seines Gleichen streitet, das ist, da der beiden Personen keiner dem andern geschworen oder ihm unterthan ist, obgleich die eine Person nicht so groß, herrlich, mächtig sei als die andere. Item, wenn die Oberperson wider ihre Unterperson kriegt; item, wenn die Unterperson wider ihre Oberperson streitet. Nun, das dritte nehmen wir zuerst vor uns. Hier steht das Recht und spricht, daß niemand solle wider seinen Oberherrn fechten noch streiten,

denn der Obrigkeit ist man Gehorsam, Ehre und Furcht schuldig (Röm. 13, 1). Denn wer über sich hauet, dem fallen die Späne in die Augen, und wie Salomo spricht (Sprichw. 26, 27): „Wer Steine in die Höhe wirft, dem fallen sie auf den Kopf." Das ist kurzum das Recht an ihm selbst, welches Gott selbst eingesetzt und von Menschen angenommen ist. Denn es reimt sich nicht, gehorsam zu sein und doch widerstreiten, unterthänig zu sein und den Herrn nicht wollen leiden.

Nun wir aber jetzt gesagt haben, daß die Billigkeit solle des Rechtes Meisterin sein, und wo es die Zufälle fordern, das Recht lenken, heißen und lassen dawider thun. Darum fragt sichs hier: Obs auch billig könne sein, das ist, ob auch ein Fall etwa sich möge zutragen, daß man wider dieß Recht möge der Obrigkeit ungehorsam sein und wider sie streiten, sie absetzen oder binden? Denn es ist eine Untugend in uns Menschen, die heißt fraus, das ist List oder Tücke. Wenn dieselbige hört, daß Billigkeit über Recht geht, wie gesagt ist, so ist sie den Rechten ganz feind, und sucht und grübelt Tag und Nacht, wie sie unter dem Namen und Schein der Billigkeit zu Markt komme und sich verkaufe, damit das Recht zunichte werde und sie die liebe Traute sei, die es gut gemacht habe. Daher ein Sprichwort geht: Wenn ein Recht angehet, so bald findet sich Jungfrau fraus auch.

Die Heiden, weil sie von Gott nichts gewußt, auch nicht erkannt haben, daß weltlich Regiment Gottes Ordnung sei, (denn sie habens für ein menschlich Glück und That gehalten,) die haben hier frisch darein gegriffen und nicht allein billig, sondern auch löblich gehalten, unnütze böse Obrigkeit absetzen, würgen und verjagen. Daher die Griechen auch Kleinode und Geschenke durch öffentliche Gesetze zusprachen den tyrannicidis, das ist denen, welche einen Tyrannen erstächen oder umbrächten. Dem haben die Römer in ihrem

Kaiserthum mächtiglich gefolgt, und schier das mehrste Theil ihrer Kaiser selbst ermordet, daß in demselbigen löblichen Kaiserthum schier kein Kaiser ist jemals von den Feinden erschlagen, sie aber selbst haben ihrer wenig lassen auf dem Bette und des natürlichen Todes sterben. Das Volk Israel und Juda haben desgleichen auch etliche ihrer Könige also erwürgt und umgebracht.

Aber uns ist nicht genug an solchen Exempeln. Denn wir fragen hier nicht darnach, was die Heiden oder Juden gethan haben, sondern was recht und billig ist zu thun, nicht allein vor Gott im Geist, sondern auch in göttlicher äußerlicher Ordnung des weltlichen Regiments. Denn wenn gleich noch heute oder morgen ein Volk sich aufmachte und setzte seinen Herrn ab oder erwürgte ihn, wohlan, das wäre geschehen, die Herren müssens erwarten, obs Gott so verhinge. Aber daraus folgt noch nicht, daß darum recht und billig gethan sei. Mir ist noch kein solcher Fall vorgekommen, da es billig wäre, kann auch jetzt dießmal keinen erdenken. Die Bauern in dem Aufruhr gaben vor, die Herren wollten das Evangelium nicht lassen predigen und schunden die armen Leute, darum mußte man sie stürzen. Aber ich habe solches verantwortet, daß, obgleich die Herren unrecht daran thäten, wäre darum nicht billig noch recht, auch Unrecht zu thun, das ist ungehorsam sein und zerstören Gottes Ordnung, die nicht unser ist, sondern man soll das Unrecht leiden, und wo ein Fürst oder Herr das Evangelium nicht will leiden, da gehe man in ein ander Fürstenthum, da es gepredigt wird, wie Christus spricht (Matth. 10, 23): „Verfolgen sie euch in einer Stadt, so fliehet in die andere."

Das ist wohl billig, wo etwa ein Fürst, König oder Herr wahnsinnig würde, daß man denselbigen absetzt und verwahrt. Denn der ist nun fortmehr nicht für einen Menschen zu halten, weil die Vernunft dahin ist. Ja, sprichst

du, ein wüthiger Tyrann ist freilich auch wohl wahnsinnig, oder noch wohl ärger zu achten denn ein Unsinniger, denn er thut viel mehr Schaden ꝛc. Hier will sichs klemmen mit der Antwort. Denn es hat solche Rede einen mächtigen Schein und will eine Billigkeit herauszwingen. Aber doch sage ich meine Meinung darauf, daß es nicht dasselbe ist mit einem Wahnsinnigen und einem Tyrannen. Denn der Wahnsinnige kann nichts Vernünftiges thun noch leiden, es ist auch keine Hoffnung da, weil der Vernunft Licht weg ist. Aber ein Tyrann thut dennoch viel dazu; so weiß er, wo er Unrecht thut, und ist Gewissen und Erkenntniß noch bei ihm, und Hoffnung auch, daß er sich möge bessern, ihm sagen lassen, und lernen und folgen, welcher keines bei dem Wahnsinnigen ist, welcher ist wie ein Klotz oder Stein. Über das ist noch dahinter eine böse Folge oder Exempel; daß wo es gebilligt wird, Tyrannen zu morden oder verjagen, reißt es bald ein und wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man Tyrannen schilt, die nicht Tyrannen sind, und sie auch ermordet, wie es dem Pöbel in Sinn kommt. Wie uns das die römischen Historien wohl zeigen, da sie manchen feinen Kaiser tödteten, allein darum, daß er ihnen nicht gefiel oder nicht ihren Willen that, und ließ sie Herren sein, und hielt sich für ihren Knecht und Maulaffen, wie dem Galba, Pertinax, Gordian, Alexander und andern geschah.

Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollt sonst gerne, und ist billiger, demselbigen zehn Ellen abbrechen denn eine Hand breit, ja einen Finger breit einräumen in solchem Fall, und besser, daß die Tyrannen hundertmal ihnen Unrecht thun, denn daß sie den Tyrannen einmal Unrecht thun. Denn so ja Unrecht soll gelitten sein, so ists zu erwählen, von der Obrigkeit zu leiden, denn daß die Obrigkeit von den Unterthanen leidet. Denn der Pöbel hat und weiß kein Maaß und steckt in einem jeglichen mehr denn fünf Ty-

rannen. Nun ists besser von einem Tyrannen, das ist von der Obrigkeit Unrecht leiden, denn von unzähligen Tyrannen, das ist vom Pöbel Unrecht leiden.

Man sagt, die Schweizer haben vorzeiten auch ihre Oberherren erschlagen und sich selbst frei gemacht ꝛc., und die Dänen neulich haben ihren König verjagt; zeigen beide Ursache an, die unerträgliche Tyrannei, so die Unterthanen haben müssen leiden ꝛc. Ich habe aber droben gesagt, daß ich hier nicht handle, was Heiden thun oder gethan haben, oder was denselbigen Exempeln und Geschichten gleich ist, sondern was man thun solle und möge mit gutem Gewissen, auf daß man sicher und gewiß sei, daß solch Thun an ihm selbst vor Gott nicht Unrecht sei. Denn ich zu guter Maaßen wohl weiß, auch nicht wenige Historien gelesen habe, wie oftmals die Unterthanen ihre Obrigkeit erwürgt oder verjagt haben, als die Juden, Griechen und Römer, und Gott hats also lassen gehen und sie darüber wachsen und zunehmen lassen. Aber zuletzt hat sichs dennoch immer gefunden im Auskehrig. Denn die Juden wurden zuletzt durch die Assyrier, die Griechen durch König Philipp, die Römer durch die Gothen und Longobarden unterdrückt und zerstört. Die Schweizer habens wahrlich auch bisher mit viel Blut theuer bezahlt, bezahlen es auch noch immer; wie es hinaus gehen wird, kann man leichtlich abnehmen. Die Dänen sind auch noch nicht hindurch. Ich sehe aber kein beständiger Regiment, denn da die Obrigkeit in Ehren gehalten wird, als der Perser, Tartern und derselbigen Völker mehr, welche nicht allein sind vor den Römern und aller Gewalt geblieben, sondern haben wohl die Römer und viel mehr Land zerstört.

Mein Grund und Ursache dieses alles ist, daß Gott spricht (Röm. 12, 19): „Die Rache ist mein, ich will vergelten." Item (Matth. 7, 1): „Richtet nicht." Dazu im alten Testament so hart und oft verboten wird, der Obrigkeit auch

nicht zu fluchen noch übel zu reden (2. Mos. 22, 28): „Du sollst dem Fürsten deines Volks nicht fluchen.“ Und Paulus (1. Tim. 2, 2. Apg. 23, 5.) lehrt die Christen, für die Obrigkeit bitten ꝛc. Salomo auch in seinen Sprüchen und Prediger allenthalben lehrt, dem Könige gehorchen und unterthänig zu sein. Nun kann das niemand leugnen, wenn die Unterthanen sich wider die Obrigkeit setzen, daß sie sich selbst rächen, sich selbst zu Richtern machen (Pred. 10, 20.), welches nicht allein wider Gottes Ordnung und Gebot, sondern auch wider alles natürliche Recht und Billigkeit ist, wie man spricht: Niemand soll sein selbst Richter sein; und abermal: Wer wiederschlägt, der thut unrecht.

Hier willst du vielleicht sagen: Ja, wie ists doch alles zu leiden von den Tyrannen, du gibst ihnen zu viel, und wird ihre Bosheit durch solche Lehre nur stärker und größer. Soll man denn leiden, daß also jedermanns Weib und Kind, Leib und Gut in der Gefahr und Schande stehe? Wer will etwas Redliches anfangen, wo man so leben soll? Antworte ich: Lehre ich doch nicht dich, der du thun willst, was dich dünkt und dir gefällt; fahre hin deinem Sinn nach und erwürge deine Herren alle; siehe zu, wie dirs gelingt. Ich lehre die allein, so gerne wollten Recht thun. Solchen sage ich, daß der Obrigkeit nicht ist zu wehren mit Frevel und Aufruhr, wie die Römer, Griechen, Schweizer und Dänen gethan haben; sondern haben wohl andere Weise.

Erstlich die, wenn sie sehen, daß die Obrigkeit ihre eigne Seelen-Seligkeit so geringe achtet, daß sie wüthet und unrecht thut; was liegt dir denn daran, daß sie dir dein Gut, Leib, Weib und Kind verdirbt? Kann sie doch deiner Seele nicht schaden, und thut ihr selbst mehr Schaden denn dir, weil sie ihre eigne Seele verdammt, da denn nachfolgen muß auch Leibes und Gutes Verderben. Meinst du, es sei nicht schon hoch genug gerochen?

Zum andern: Wie wolltest du thun, wenn diese deine Obrigkeit Krieg hätte, da nicht allein dein Gut, Weib und Kind, sondern du selbst auch müßtest zu Scheitern gehen, gefangen, verbrannt, erwürgt werden um deines Herrn willen? Wolltest du darum deinen Herrn erwürgen? Wie viel feiner Leute hat wohl Kaiser Maximilian verloren in Kriegen sein Lebenlang, darum man ihm doch nichts gethan hat, und wo er sie hätte tyrannisch umgebracht, wäre freilich nie Greulicheres gehört. Wohlan, noch ist er ja Ursache, daß sie umgekommen sind; denn um seinetwillen sind sie erschlagen. Was ist nun ein Tyrann und Wüthiger anders denn wie ein gefährlicher Krieg, da es manchen feinen, redlichen, unschuldigen Mann gilt? Ja, ein böser Tyrann ist leidlicher denn ein böser Krieg, welches du mußt billigen, wenn du deine eigene Vernunft und Erfahrung fragst. Wohl glaube ich, daß du gerne Friede und gute Tage hättest; wie aber, wenn sie dir Gott durch Krieg oder Tyrannen wehrt? Nun wähle und rechne du, ob du lieber Krieg oder Tyrannen haben wolltest. Denn du hasts beides wohl verdient und bist es vor Gott schuldig. Aber wir sind solche Gesellen, daß wir wollen Buben sein, und in Sünden bleiben, die Strafe aber für die Sünde wollen wir meiden, dazu auch widerstreben und unsere Sünde vertheidigen. Das wird uns gelingen, wie dem Hunde, der in die Stachel beißt.

Zum dritten: Ist die Obrigkeit böse, wohlan, so ist Gott da, der hat Feuer, Wasser, Eisen, Stein und unzählige Weise zu tödten. Wie bald hat er einen Tyrannen erwürgt? Er thäts auch wohl, aber unsere Sünde leidets nicht. Denn er spricht im Hiob also: Er läßt einen Buben regieren um des Volks Sünde willen. Gar fein können wir sehen, daß ein Bube regiert; aber das will niemand sehen, daß er nicht um seiner Büberei willen, sondern um des Volkes Sünde willen regiert. Das Volk sieht seine eigene Sünde nicht an,

und meint, der Tyrann regiere um seiner Büberei willen. So verblendet, verkehrt und toll ist die Welt, darum gehts auch also, wie es den Bauern ist gegangen im Aufruhr, welche der Obrigkeit Sünde strafen wollten; gerade als wären sie selbst ganz rein und unsträflich. Darum mußte ihnen Gott den Balken zeigen in ihrem Auge, daß sie eines andern Splitter vergessen.

Zum vierten, stehen die Tyrannen in der Gefahr, daß durch Gottes Verhängen die Unterthanen sich aufmachen, wie gesagt ist, und erwürgen oder verjagen sie. Denn wir lehren hier die, so recht thun wollen, welcher fast wenig sind; daneben bleibt gleichwohl der große Haufen Heiden, Gottlose und Unchristen, welche, so es Gott verhängt, sich wider die Obrigkeit mit Unrecht setzen und Unglück anrichten; wie die Juden, Griechen und Römer oft gethan haben. Derhalben du nicht klagen darfst, daß durch unsere Lehre die Tyrannen und Obrigkeit Sicherheit gewinnen, Böses zu thun; nein, sie sind freilich nicht sicher. Wir lehren wohl also, daß sie sicher sein sollen, Gott gebe, sie thun Böses oder Gutes; aber wir können ihnen solche Sicherheit nicht geben noch leisten. Denn wir können den Haufen nicht zwingen, unserer Lehre zu folgen, wo Gott nicht Gnade gibt. Wir lehren, was wir wollen, so thut die Welt gleichwohl auch, was sie will. Gott muß helfen, und wir müssen lehren die, so gerne wohl und recht thäten, ob dieselbigen könnten den Haufen helfen aufhalten. Unserer Lehre halben sitzen die Oberherren eben so sicher, als sie ohne unsere Lehre sitzen. Denn leider gehts also, daß deine Klage nicht vonnöthen ist, weil der meiste Haufe uns nicht gehorcht, und allein bei Gott und in Gottes Hand steht, Obrigkeit zu erhalten, wie er sie allein auch geordnet hat. Das haben wir wohl auch erfahren in dem Bauern-Aufruhr. Darum laß dich nicht irren, daß die Obrigkeit böse ist, es liegt ihr die Strafe und das Unglück

näher, denn du begehren möchtest. Wie der Tyrann Dionysius bekannte, daß sein Leben stünde als eines, dem ein bloßes Schwert über dem Kopf an einem Seidenfaden hinge, und unter ihm eine große Feuersglut brennte.

Zum fünften hat Gott noch eine andere Weise, die Obrigkeit zu strafen, daß du dich nicht dürfest selbst rächen. Er kann fremde Obrigkeit erwecken, als: die Gothen wider die Römer, die Assyrer wider Israel ꝛc. Daß also allenthalben Rache, Strafe und Gefahr genug ist über die Tyrannen und Obrigkeit, und Gott sie nicht lässt mit Freuden und Friede böse sein; er ist kurz hinter ihnen, ja um sie her, und hat sie zwischen den Sporen und im Zaume. Und hierzu stimmt auch das natürliche Recht, das Christus (Matth. 7, 12) lehrt: „Was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das thut ihr ihnen." Es wollte ja freilich kein Hausvater in seinem Hause von den Seinen verjagt, erwürgt oder verderbt sein um seiner Missethat willen, sonderlich, so sie es thäten aus eignem Frevel und Gewalt, sich selbst zu rächen und selbst Richter zu sein, ohne vorgehende Klage vor anderer hoher Obrigkeit. Eben so unrecht sollte es auch sein einem jeglichen Unterthanen, wider seinen Tyrannen zu handeln.

Darauf muß ich ein Exempel oder zwei sagen, die wohl zu merken sind und ihnen nützlich zu folgen. Man liest von einer Wittwe, die stund und betete für ihren Tyrannen aufs allerandächtigste, daß ihn Gott wolle ja lange lassen leben ꝛc. Der Tyrann hörts und verwundert sich, weil er wohl wußte, daß er ihr viel Leids gethan hatte und solch Gebet seltsam war. Denn das gemeine Gebet für die Tyrannen pflegt nicht so zu lauten. Er fragt sie, warum sie so für ihn betet? Antwortet sie: ich hatte zehn Kühe, da dein Großvater lebte, der nahm mir zwei; da betete ich wider ihn, daß er stürbe und dein Vater Herr würde. Da das geschah, nahm mir dein Vater drei Kühe. Abermal betete

ich, daß du Herr würdest und er stürbe. Nun hast du mir vier Kühe genommen, darum bitte ich nun für dich, denn ich besorge, wer nach dir kommt, nimmt mir die letzte Kuh auch, mit allem, was ich habe. Also haben die Gelehrten auch ein Gleichniß von einem Bettler, der voll Wunden war und saßen viel Fliegen darinnen, die ihn sogen und stachen. Da kam ein barmherziger Mensch, wollte ihm helfen und jagte die Fliegen alle von ihm; er schrie aber und sprach: Ach! was machst du da? Diese Fliegen waren schier voll und satt, daß sie mir nicht mehr so angst thaten, nun kommen die hungrigen Fliegen an ihrer statt und werden mich viel übler plagen.

Verstehst du diese Fabeln? Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern sind zwei Dinge, so weit von einander als Himmel und Erde. Ändern mag leichtlich geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich. Warum? Es steht nicht in unserm Willen oder Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß es nur anders werde. Wenns denn ärger wird, so will er aber ein anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Horniſſe für Hummeln. Und wie die Frösche vorzeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf den Kopf hackte und sie fraß. Es ist ein verzweifelt, verflucht Ding um einen tollen Pöbel, welchen niemand so wohl regieren kann als die Tyrannen; dieselbigen sind der Knittel, dem Hunde an den Hals gebunden. Sollten sie besserer Weise zu regieren sein, Gott würde auch andere Ordnung über sie gesetzt haben denn das Schwert und Tyrannen. Das Schwert zeigt wohl an, was es für Kinder unter sich habe, nämlich eitel verzweifelte Buben, wo sie es thun dürften.

Darum rathe ich, daß jeglicher, der mit gutem Ge-

wissen hierin will fahren und recht thun, der sei zufrieden mit der weltlichen Obrigkeit und vergreife sich nicht daran, angesehen daß weltliche Obrigkeit der Seele nicht kann Schaden thun, wie die Geistlichen und falschen Lehrer thun; und folge hierin dem frommen David, welcher so große Gewalt litt vom Könige Saul, als du immer leiden kannst, (den)noch wollte er nicht die Hand an seinen König legen, wie er wohl oft hätte können thun, sondern befahls Gott, ließ gehen, so lange es Gott so haben wollte, und litt bis ans Ende hinaus. Wenn nun ein Krieg oder Streit sich erhöbe wider deinen Oberherrn, da laß kriegen und streiten, wer da will; denn wenn Gott nicht hält, so können wir den Haufen nicht halten. Aber der du wohl willst thun und dein Gewissen sicher halten, laß Harnisch und Wehre liegen, und streite nicht wider deinen Herrn oder Tyrannen, leide lieber alles, was dir geschehen kann; der Haufe aber, der es thut, wird seinen Richter wohl finden.

Ja, sprichst du, wie aber, wenn ein König oder Herr sich mit Eiden seinen Unterthanen verpflichtet, nach vorgestellten Artikeln zu regieren, und hält sie nicht, und damit schuldig sein will, auch das Regiment zu lassen? Wie man sagt, daß der König zu Frankreich nach den Parlamenten seines Reiches regieren müsse, und der König zu Dänemark auch schwören müsse auf sonderliche Artikel ꝛc. Hier antworte ich: Es ist fein und billig, daß die Obrigkeit nach Gesetzen regiere und dieselben handhabe, und nicht nach eignem Muthwillen. Aber thue das noch hinzu, daß ein König nicht allein sein Landrecht oder Artikel gelobt zu halten, sondern Gott selbst gebeut ihm auch, er soll fromm sein, und er gelobts auch zu thun. Wohlan, wenn nun solcher König, derer keines hält, weder Gottes Recht noch sein Landrecht, solltest du ihn darum angreifen, solches richten und rächen? Wer hat dirs befohlen? Es müßte ja hier zwischen euch

eine andere Obrigkeit kommen, die euch beide verhörte und den Schuldigen verurtheilte, sonst wirst du dem Urtheil Gottes nicht entlaufen, da er spricht: „Die Rache ist mein.“ Item: „Richtet nicht.“

Und weil es hier eben trifft das Exempel mit dem Könige von Dänemark, den die von Lübeck und die Seestädte, sammt den Dänen vertrieben haben; will ich auch meine Antwort dazu sagen, um derer willen, die vielleicht ein falsch Gewissen hierinnen haben, ob etliche sich möchten besser besinnen und erkennen. Wohlan, es sei allerdinge also, der König ist ungerecht vor Gott und der Welt, und das Recht steht ganz und gar auf der Dänen und Lübecker Seite. Das ist ein Stück für sich. Über dieß ist nun das andere Stück, daß die Dänen und Lübecker sind zugefahren als Richter und Oberherren des Königs, und haben solch Unrecht gestraft und gerochen, damit sich des Gerichts und der Rache unterwunden. Hier geht nun Frage und Gewissen an. Wenn die Sache vor Gott kommt, so wird er nicht fragen, ob der König ungerecht oder sie gerecht sind, denn solches ist offenbar geworden; sondern so wird er fragen: Ihr Herren zu Dänemark und zu Lübeck, wer hat solche Rache und Strafe euch befohlen zu thun? Habe ichs euch befohlen oder der Kaiser oder Oberherr, so legt Briefe und Siegel auf und beweist es. Können sie das thun, so stehen sie wohl; wo nicht, so wird Gott also urtheilen: Ihr aufrührischen Gottesdiebe, die ihr mir in mein Amt greift, und aus Frevel euch der göttlichen Rache unterwunden habt, seid schuldig und habt euch an göttlicher Majestät versündigt und verwirkt.

Denn es sind zwei Dinge, unrecht sein und unrecht strafen. Recht und Unrecht haben ist jedermann gemein; aber Recht und Unrecht geben und austheilen, das ist deßen, der über Recht und Unrecht Herr ist, welches ist Gott allein, der es der Obrigkeit an seiner Statt befiehlt. Darum soll

sichs niemand unterwinden, er sei denn gewiß, daß ers von Gott oder von seiner Dienerin, der Obrigkeit, Befehl habe.

Wenns so sollte gehen, daß ein jeglicher, der da Recht hätte, möchte den Ungerechten selbst strafen, was wollte daraus in der Welt werden? Da würde es gehen, daß der Knecht den Herrn, die Magd die Frau, Kinder die Eltern, Schüler den Meister schlügen; das sollte eine löbliche Ordnung werden, was bedürfte man dann Richter und weltliche Obrigkeit, von Gott eingesetzt? Laßt sie es selbst, die Dänen und Lübecker, bedenken, ob sie billig achten, daß ihr Gesinde, Bürger, Unterthanen sich wider sie setzen sollten, so oft ihnen Unrecht geschieht. Warum thun sie denn einem andern nicht, das sie wollen ihnen gethan haben, und überheben deßen einen andern nicht, deßen sie selbst wollen überhoben sein, wie Christus (Matth. 7, 12.) und das natürliche Gesetz lehren? Zwar die Lübecker und andere Städte möchten sich hiermit behelfen, daß sie nicht des Königs Unterthanen, sondern als Feinde mit Feinden und gleich mit gleichem gefahren hätten. Aber die armen Dänen, als Unterthanen, haben wider ihre Obrigkeit ohne Gottes Befehl gehandelt, und die Lübecker haben dazu gerathen und geholfen, sich mit derselben fremden Sünde beladen und in den aufrührischen Ungehorsam beide, göttlicher und königlicher Majestät, vermischt und verwickelt und verknüpft. Ich will deß schweigen, daß sie des Kaisers Gebot auch verachten.

Solches rede ich hier in diesem Fall zum Exempel, weil wir handeln und lehren, daß die Unterperson nicht soll sich wider die Oberperson setzen. Denn es ist eine merkliche Geschichte mit dem vertriebenen Könige, und dient eben wohl hierher, alle andere zu warnen, daß sie sich hüten vor dem Exempel, und denen, die es gethan haben, ihr Gewissen gerührt werde, damit sich etliche bessern und die Untugend lassen, ehe denn Gott kommt und rächt sich wieder an seinen

Räubern und Feinden, nicht daß sie sich alle werden daran kehren (denn, wie gesagt ist, der große Haufe kehrt sich an Gottes Wort nicht, es ist ein verlorner Haufe, der nur zum Zorn und Strafe Gottes zubereitet wird); sondern ich laß mir genügen, daß etliche zu Herzen nehmen und mit der Dänen und Lübecker That sich nicht vermengen, und ob sie vermengt gewesen wären, sich herauswickeln und fremder Sünden nicht theilhaftig erfunden werden. Denn wir allesamt eigner Sünde für uns selbst mehr denn genug haben.

Hier werde ich aber müssen herhalten und hören meine Richter, die da schreien: Ei, das heißt, mein ich ja, getrost den Fürsten und Herren geheuchelt, kriechst du nun zum Kreuz und suchst Gnade; fürchtest du dich? ꝛc. Wohlan, diese Hummeln laß ich schnurren und vorüber fahren. Wer es kann, der machs besser, ich habe mir jetzt nicht vorgenommen, den Fürsten und Oberherren zu predigen. Ich achte auch wohl, solch mein Heucheln solle mir wohl schlechte Gnade erwerben und sie dieses Heuchelns nicht sehr froh sein werden, weil ich ihren Stand in solche Gefahr setze, wie gehört ist. So habe ichs sonst genug gesagt und ist leider allzuwahr, daß der mehrste Theil Fürsten und Herren gottlose Tyrannen und Gottes Feinde sind, das Evangelium verfolgen, dazu meine ungnädigen Herren und Junker sind; darnach ich auch nicht viel frage. Sondern das lehre ich, daß jedermann sich selbst wisse zu halten in diesem Stücke und Werk gegen die Oberperson, und thue, was ihm Gott befiehlt, und laße die Oberherren für sich selbst sehen und stehen, Gott wird der Tyrannen und Oberpersonen nicht vergessen, er ist ihnen auch gewachsen genug, wie er von Anfang der Welt her gethan hat.

Zudem will ich dieß mein Schreiben nicht allein von Bauern verstanden haben, gerade als wären die allein die Unterperson und der Adel nicht. Nicht also, sondern was

ich von der Unterperson sage, das soll treffen beide, Bauer, Bürger, Edelherren, Grafen und Fürsten. Denn diese alle haben auch Oberherren und sind Unterperson eines andern. Und wie man einem aufrührischen Bauern den Kopf abschlägt, so soll man einem aufrührischen Edelmann, Grafen, Fürsten auch den Kopf abschlagen, einem wie dem andern, so geschieht niemand unrecht.

Kaiser Maximilian, halt ich, hätte wohl können ein Liedlein singen von ungehorsamen aufrührischen Fürsten und Adel, die gar gern sich gerottet und die Köpfe zusammen gestoßen hätten. Und der Adel, wie oft haben sie wohl geklagt, geflucht, gewünscht und gesucht, den Fürsten zu trotzen, und sich zu rotten? Was hat allein der fränkische Adel für ein Geschrei, wie sie nicht viel weder auf Kaiser noch ihre Bischöfe geben? Solche Junkerlein muß man nicht rottisch noch aufrührisch heißen, ob sie es gleich wären; der Bauer solls leiden, der muß herhalten. Aber, mich trüge denn mein Sinn, so ists freilich so, daß Gott durch die aufrührischen Bauern hat die aufrührischen Herren und Adel gestraft, einen Buben durch den andern, weil sie Maximilian mußte leiden und nicht strafen konnte, wiewohl er hat müssen der Aufhalter sein bei seinem Leben. Und ich dürfte darauf etwas wetten, wo der Bauern Aufruhr nicht wäre darein gekommen, es hätte sich ein Aufruhr unter dem Adel wider die Fürsten und vielleicht wider den Kaiser auch erhoben; so sehr stund Deutschland in einer Waage. Aber nun die Bauern darein gefallen sind, müssen sie allein schwarz sein, gehen Adel und Fürsten fein davon, wischen das Maul, sind schön und haben nie nichts Böses gethan. Doch damit bleibt Gott ungetescht und er hat sie damit gewarnt, daß sie an dem Exempel lernen sollen, auch ihrer Obrigkeit gehorsam zu sein. Das sei mein Heucheln an Fürsten und Herren.

Hier sprichst du: Soll man denn solches leiden von einem

Oberherrn, daß er ein solcher Bösewicht wäre, Land und Leute verderben lassen; und, daß ich adelich davon rede: Teufel, Veitstanz, Pestilenz, St. Anton, St. Guirin! ich bin vom Adel, wer wills lassen geschehen, daß ein Tyrann mein Weib, Kind, Leib und Gut so schändlich verderbe ꝛc.? Antworte ich: Höre doch, ich lehre dich nichts, fahre immer fort, bist klug satt, meinethalben hats keinen Mangel, es kostet mich nicht mehr Mühe, denn daß ich dir zusehe, wie du ein solch hoch Liedlein hinaus singst.

Den andern, die gerne ihr Gewissen wollten bewahren, sagen wir also: Gott hat uns in die Welt geworfen unter des Teufels Herrschaft, also, daß wir hier kein Paradies haben, sondern alles Unglück sollen erwarten, alle Stunde an Leib, Weib, Kind, Gut und Ehren. Und wo in einer Stunde nicht zehn Unglück kommen, ja daß du eine Stunde leben kannst, sagen sollst: Ach wie große Güte erzeigt mir mein Gott, daß mir nicht alles Unglück ist diese Stunde gekommen; wie geht das zu? Ich sollte ja unter des Teufels Herrschaft nicht so eine selige Stunde haben ꝛc. So lehren wir die unsern. Du aber magst dir ein anderes machen, baue dir ein Paradies, da der Teufel nicht hin möge kommen, auf daß du von keinem Tyrannen dürfest solche Wütherei erwarten; wir wollen zusehen. Ach! uns ist nur zu wohl, der Kützel sticht uns; Gottes Güte kennen wir nicht, glaubens auch nicht, daß uns Gott so behütet und der Teufel so böse sei. Eitel böse Buben wollen wir sein und doch eitel Gutes von Gott haben.

Das sei von dem ersten Stück gesagt, daß wider die Oberperson weder ein Fechten noch Streit recht sein könne. Und wiewohl es oft geschehen ist und täglich in Gefahr steht zu geschehen, gleichwie alle andere Untugend und Unrecht auch geschieht, wo Gott verhängt und nicht wehrt; so gehts doch zuletzt nicht wohl aus und bleibt nicht ungerochen, ob sie

gleich eine Zeitlang Glück haben. So wollen wir nun das andere Stück vornehmen, ob Gleich wider Gleich fechten und streiten möge; welches ich will also vernommen haben: Nicht daß es billig sei, Krieg anzufangen nach eines jeglichen tollen Herrn Kopf. Denn das will ich vor allen Dingen zuvor gesagt haben, wer Krieg anfängt, der ist unrecht, und ist billig, daß der geschlagen oder doch zuletzt gestraft werde, der am ersten das Messer zückt. Wie es denn auch gemeiniglich geschehen ist und ergangen in allen Historien, daß die verloren haben, die den Krieg angefangen haben, und gar selten die geschlagen sind, die sich haben müssen wehren. Denn weltliche Obrigkeit ist nicht eingesetzt von Gott, daß sie soll Frieden brechen und Krieg anfangen, sondern dazu, daß sie den Frieden handhabe und den Kriegen wehre, wie Paulus (Röm. 13, 4) sagt, des Schwertes Amt sei schützen und strafen, schützen die Frommen in Frieden und strafen die Bösen mit Krieg. Und Gott, der Unrecht nicht leidet, schickts auch also, daß die Krieger müssen bekriegt werden, und wie das Sprichwort lautet: Es ist nie einer so böse gewesen, er fand noch einen Bösern, so läßt auch Gott von ihm singen (Psalm 68, 31): „Der Herr zerstreuet die Völker, so Lust zu kriegen haben."

Da hüte dich vor, der lügt nicht, und laß dir das gesagt sein, daß du weit, weit von einander scheidest, Wollen und Müssen, Lust und Noth, Lust zu kriegen, und Wollen streiten. Laß dich ja nicht anfechten, du seiest gleich der türkische Kaiser: harre bis Noth und Müssen kommt, ohne Lust und Willen; du wirst dennoch zu schaffen genug haben und Krieg genug kriegen, auf daß du mögest sagen und dein Herz sich könne rühmen: Wohlan, wie gerne wollte ich doch Friede haben, wenn meine Nachbarn wollten. So kannst du mit gutem Gewissen dich wehren. Denn da steht Gottes Wort: „Er zerstreuet, die Lust zu kriegen haben". Siehe

an die rechten Krieger, die bei dem Schimpf gewesen sind, die zücken nicht bald, trotzen nicht, haben nicht Lust zu schlagen; aber wenn man sie zwingt, daß sie müssen, so hüte dich vor ihnen, so schimpfen sie nicht; ihr Messer stickt fest, aber müssen sie es zücken, so kommts nicht ohne Blut wieder in die Scheide. Wiederum, die tollen Narren, die mit Gedanken zuerst kriegen, und fangens trefflich an, welche die Welt fressen mit Worten, und sind die ersten mit Messer zücken, aber sie sind auch die ersten, die da fliehen und das Messer einstecken.

Die Römer, das mächtige Kaiserthum hat fast am allermeisten damit gewonnen, daß sie haben müssen kriegen, das ist, jedermann wollte sich an sie hängen und Ritter an ihnen werden, daß sie sich mußten wehren; so schlugen sie auch alsdann gar weidlich um sich. Hannibal, der Fürst aus Afrika, that ihnen doch sehr wehe, daß er sie gar schier hätte zunichte gemacht. Aber was soll ich sagen? Er hatte angefangen, er mußte auch aufhören. Der Muth (von Gott) blieb bei den Römern, ob sie wohl verloren. Wo aber Muth bleibt, da folgt auch die That gewißlich. Denn es ist Gott, der es thut, und will Friede haben, und ist feind denen, so Krieg anfangen und Friede brechen.

Ich muß hier Herzog Friedrichs zu Sachsen, des Kurfürsten, gedenken zum Exempel. Denn es Schade ist, daß solches klugen Fürsten Sprüche sollen mit seinem Leibe sterben. Da er manchen bösen Tück, beide von seinen Nachbarn und sonst allenthalben leiden mußte, und solche Ursache zu kriegen hatte, daß ein andrer tolle Fürst, der Lust zu kriegen hat, zehnmal hätte angefangen, ließ er dennoch sein Messer stecken, gab immer gute Worte und stellte sich, als fürchte er sich fast sehr, und floh fast, und ließ die andern scharren und pochen, blieb gleichwohl vor ihnen sitzen. Da er darum angeredet ward, warum er sich so ließe pochen, antwortete

er: Ich will nicht anheben, muß ich aber kriegen, so sollst du sehen, das Aufhören soll bei mir stehen. Also blieb er ungebissen, wiewohl viele Hunde die Zähne blicken ließen. Er sah, daß sie Narren waren und konnts ihnen zu gut halten.

Hätte der König von Frankreich nicht angehoben wider den Kaiser Karl zu streiten, er wäre nicht so schändlich geschlagen und gefangen; und jetzt noch, weil die Venediger und Walen sich wider den Kaiser setzen (wiewohl er mein Feind ist, so ist doch das Unrecht mir nicht lieb) und anfangen, so gebe Gott, daß sie zuletzt auch müssen am ersten aufhören und den Spruch lassen wahr bleiben (Psalm 68, 31): „Gott zerstreuet, die Lust zu kriegen haben."

So sei in diesem Stücke das erste, daß kriegen nicht recht ist, ob schon Gleich wider Gleich gilt; es sei denn, daß es solchen Titel und Gewissen habe, das da könne sagen: Mein Nachbar zwingt und dringt mich zu kriegen, ich wollts lieber gerathen, auf daß der Krieg nicht allein Krieg, sondern auch pflichtiger Schutz und Nothwehr möge heißen. Denn man muß den Krieg scheiden, als, daß etlicher aus Lust und Willen wird angefangen, ehe denn ein anderer angreift; etlicher aber wird aus Noth und Zwang aufgedrungen, nachdem er ist von einem andern angegriffen. Der erste mag wohl eine Kriegslust, der andere ein Nothkrieg heißen. Der erste ist des Teufels, dem gebe Gott kein Glück, der andere ist ein menschlicher Unfall, dem helfe Gott.

Darum laßt euch sagen, ihr lieben Herren, hütet euch vor Krieg, es sei denn, daß ihr wehren und schützen müßt, und euer auferlegtes Amt euch zwingt zu kriegen. Alsdann so laßts gehen und hauet darein, seid denn Männer und beweiset euern Harnisch, da gilts denn nicht mit Gedanken kriegen. Es wird die Sache selbst Ernst genug mit sich bringen, daß den zornigen, trotzigen, stolzen Eisenfressern die Zähne so stumpf sollen werden, daß sie nicht wohl frische Butter

beißen können. Ursache ist die: Ein jeglicher Herr und Fürst ist schuldig, die Seinen zu schützen, und ihnen Frieden zu schaffen. Das ist sein Amt, dazu hat er das Schwert, (Röm. 13, 4). Das soll auch sein Gewissen sein, darauf er sich verlasse, auf daß er wisse, solch Werk sei vor Gott recht, von ihm befohlen. Denn ich lehre jetzt nicht, was Christen sollen thun. Denn uns Christen geht euer Regiment nichts an; wir dienen aber euch und sagen, was euch vor Gott in eurem Regiment zu thun ist. Ein Christ ist eine Person für sich selbst, er glaubt für sich selbst und sonst für niemand. Aber ein Herr und Fürst ist nicht eine Person für sich selbst, sondern für andere, daß er ihnen diene, das ist, sie schütze und vertheidige; wiewohl es gut wäre, daß er auch dazu ein Christ wäre und glaubte an Gott, so wäre er wohl glückselig. Aber es ist nicht fürstlich, Christ sein, darum müssen wenige Fürsten Christen sein, wie man sagt: Fürst Wildpret im Himmel. Wenn sie nun gleich nicht Christen sind, sollen sie dennoch recht und wohl thun nach äußerlicher Ordnung Gottes; das will er von ihnen haben.

Wo aber ein Herr oder Fürst solches seines Amts und Befehls nicht wahrnimmt und läßt sich dünken, er sei nicht um seiner Unterthanen willen, sondern um seiner schönen gelben Haare willen Fürst, als hätte ihn Gott darum zum Fürsten gemacht, daß er sich seiner Gewalt, Gutes und Ehre freuen solle, Lust und Trotz darinnen haben und sich darauf verlassen; der gehört unter die Heiden, ja er ist ein Narr. Denn derselbige sollte wohl um einer tauben Nuß willen Krieg anfangen und nichts ansehen, denn wie er seinen Muthwillen büßt. Denselbigen wehrt nun Gott damit, daß andere auch Fäuste haben und jenseits des Berges auch Leute sind; und behält also ein Schwert das andere in der Scheide. Aber ein vernünftiger Fürst sieht nicht sich selbst an, er hat genug, wenn seine Unterthanen gehorsam sind.

Ob seine Feinde oder Nachbarn scharren und pochen, viel böse Worte fahren lassen, so denkt er, Narren waschen allzeit mehr denn Weise. Es gehen viele Worte in einen Sack, und mit Schweigen wird viel verantwortet. Darum fragt er nicht groß darnach, bis er sieht, daß man seine Unterthanen angreift, oder findet das Messer gezückt mit der That, so wehrt er denn so viel er kann, soll und muß. Sonst wer eine solche Memme ist, daß er alle Worte will auffangen und sucht Ursache, der will den Wind gewißlich mit dem Mantel fangen. Aber was er für Ruhe oder Nutzen davon wird haben, das laß ihn selbst zuletzt beichten, so wirst du es wohl erfahren.

Das sei das erste in diesem Stück. Das andere ist ja so noth zu merken. Wenn du nun gleich gewiß und sicher bist, daß du nicht anfängst, sondern wirst gezwungen zu kriegen, so mußt du dennoch Gott fürchten und vor Augen haben, und nicht so herausfahren: Ja, ich werde gezwungen, ich habe gute Ursache zu kriegen, willst dich darauf verlassen und tollkühn hineinplumpen; das gilt auch nicht. Wahr ists, rechte gute Ursache hast du zu kriegen und dich zu wehren, aber du hast darum noch nicht Siegel und Brief von Gott, daß du gewinnen werdest. Ja, eben solcher Trotz sollte wohl machen, daß du müßtest verlieren, ob du gleich billige Ursache hättest zu kriegen, darum daß Gott keinen Stolz noch Trotz leiden kann, ohne welcher sich vor ihm demüthigt und fürchtet. Das gefällt ihm wohl, daß man sich vor Menschen und Teufel nicht fürchtet, keck und trotzig, muthig und steif wider sie sei, wenn sie anfangen und unrecht haben. Aber daß damit sollte gewonnen sein, als wären wirs, die wirs thäten oder vermöchten, da wird nichts aus, sondern er will gefürchtet sein und ein solch Liedlein von Herzen hören singen: Lieber Herr, mein Gott, du siehst, daß ich muß kriegen, wollts ja gerne lassen; aber auf die rechte

Ursache baue ich nicht, sondern auf deine Gnade und Barmherzigkeit. Denn ich weiß, wo ich mich auf die rechte Ursache verließe und trotzte, solltest du mich wohl lassen billig fallen, als den, der billig fiele, weil ich mich auf mein Recht und nicht auf deine bloße Gnade und Güte verlasse. Hier höre doch, was in diesem Fall die Heiden, als Griechen und Römer sagen, welche von Gott und Gottesfurcht nichts gewußt haben. Denn sie hielten dafür, sie wärens, die da kriegten und siegten; aber durch mannigfaltige Erfahrungen, da oft groß gerüstet Volk von wenigen und ungerüsteten geschlagen ward, mußten sie lernen und bekennen auch frei, daß nichts gefährlicheres sei in Kriegen, denn sicher und trotzig sein; und schließen also, man solle nimmermehr den Feind verachten, er sei wie klein er immer sei. Item, man solle keinen Vortheil begeben, er sei wie klein er sei. Item, man solle keine Hut, Wache oder Acht unterlassen, sie sei wie klein sie sei; gerade als sollte man alle Stücke mit der Goldwaage ausmessen. Narren, trotzige, unachtsame Leute dienen zum Kriege nichts, denn daß sie Schaden thun. Das Wort non putassem, ich hätts nicht gemeint, halten sie für das schändlichste Wort, so ein Kriegsmann reden könnte. Denn es anzeigt einen sichern, trotzigen, lässigen Mann, der in einem Augenblick mit einem Schritt, mit einem Wort mehr kann verderben, denn seiner zehn mögen wiederbringen, und will darnach sagen, ich hätts wahrlich nicht gemeint. Der Fürst Hannibal, wie greulich schlug er die Römer, so lange sie trotzig und sicher wider ihn waren. Und der Historien sind unzählig viel, auch täglich vor Augen.

Nun, die Heiden haben solches erfahren und gelehrt, wußten aber keine Ursache noch Grund anzuzeigen, ohne daß sie es dem Glück schuld gaben, davor sie sich gleichwohl mußten fürchten. Aber der Grund und Ursache ist, wie ich gesagt habe, daß Gott in allen und durch alle solche Historien will

bezeugt haben, daß er will gefürchtet sein, auch in solchen Sachen kann und will keinen Trotz, Verachtung, noch Vermessenheit, noch Sicherheit leiden, bis wir lernen alles, was wir haben wollen und sollen aus seinen Händen zu nehmen, durch lauter Gnade und Barmherzigkeit. Darum ists ein wunderlich Ding: ein Kriegsmann, der rechte Ursache hat, der soll zugleich muthig und verzagt sein. Wie will er streiten, wenn er verzagt ist? Streitet er aber unverzagt, so ists große Gefahr.

So soll er aber thun: vor Gott soll er verzagt, furchtsam und demüthig sein, und demselbigen die Sache befehlen, daß ers nicht nach unserm Recht, sondern nach seiner Güte und Gnade schicke, auf daß man mit Gott zuvor gewinne mit einem demüthigen furchtsamen Herzen. Wider die Menschen soll man keck, frei und trotzig sein, als die doch unrecht haben, und also mit trotzigem, getrostem Gemüth sie schlagen. Denn warum sollten wir das nicht unserm Gott thun, das die Römer, die allergrösten Kriegsleute auf Erden, haben ihrem Abgott, dem Glück gethan, vor welchem sie sich fürchten? Und wo sie es nicht thaten, gar gefährlich stritten oder gar übel geschlagen wurden.

So sei das beschlossen von diesem Stücke; kriegen wider einen Gleichen soll genöthigt Ding sein und mit Gottesfurcht geschehen. Nöthigen aber ist, wenn der Feind oder Nachbar angreift und anfängt, und will nicht helfen, daß man sich zu Recht, zu Verhör, zum Vertrag erbeut, allerlei böse Worte und Tücke verträgt und zu gut hält, sondern will schlecht mit dem Kopfe hindurch. Denn ich mir immer bedinge, daß ich denen predige, die gerne recht vor Gott thun wollten; wo aber die sind, die nicht Recht bieten noch annehmen wollen, die gehen mich nichts an. Gottesfurcht ist, daß man sich auf rechte Ursache nicht verlasse, sondern sei sorgfältig, fleißig und vorsichtig, auch im allergeringsten Stück, wenns gleich

eine Pfeife wäre. Mit dem allen ist nun Gottes Hand nicht gebunden, daß er möge heißen kriegen wider die, so keine Ursache uns gegeben haben, wie er die Kinder Israel hieß wider die Cananiter kriegen; da ist denn noth genug zu kriegen, nämlich Gottes Gebot. Wiewohl auch solcher Krieg nicht soll ohne Furcht und Sorge geschehen, wie Gott zeigt Josua (7, 1 ff.), da die Kinder Israel sicher wider die von Ai zogen und wurden wohl geschlagen. Dergleichen noth ist, wenn die Unterthanen aus Befehl der Obrigkeit streiten. Denn Gott befiehlt, der Obrigkeit gehorsam zu sein, und sein Gebot ist eine Noth; doch daß es auch mit Furcht und Demuth zugehe. Davon wollen wir hernach weiter sagen.

Das dritte Stück, ob die Oberperson wider die Unterperson möge mit Recht kriegen? Zwar droben haben wir gehört, wie die Unterthanen sollen gehorsam sein und auch Unrecht leiden von ihren Tyrannen; daß also, wo es recht zugeht, die Obrigkeit mit den Unterthanen nichts zu schicken hat, denn des Rechts, Gerichts und Urtheil pflegen; wo sie sich aber empören und auflehnen, wie die Bauern kürzlich thaten, da ist es recht und billig, wider sie zu kriegen. Also auch soll ein Fürst wider seinen Adel, Kaiser wider seine Fürsten thun, wenn sie aufrührisch sind und Krieg anfangen; doch daß es auch mit Furcht Gottes zugehe, und man sich nicht zu trotzig auf Recht verlasse, auf daß nicht Gott verhänge, daß auch durch Unrecht die Oberherren von ihren Unterthanen gestraft werden; wie oft geschehen ist, als wir droben wohl gehört haben. Denn recht sein und recht thun folgen und gehen nicht allewege mit einander, ja nimmermehr, Gott gebe es denn. Darum obs wohl recht ist, daß die Unterthanen stille sitzen und alles leiden, und nicht sich empören, so stehts doch nicht in Menschen Hand, daß sie auch also thun. Denn Gott hat die Unterperson ganz und gar gesetzt einzeln zu sein für sich allein, und ihr das Schwert

genommen und ins Gefängniß gelegt. Rottet sie darüber und hängt andere an sich, und bricht los und nimmt das Schwert, so ist sie vor Gott des Gerichts und Todes schuldig.

Wiederum die Oberperson ist gesetzt, daß sie soll eine gemeine Person sein, und nicht allein für sich selbst soll Anhang haben der Unterthanen und das Schwert führen. Denn wenn sich ein Fürst zum Kaiser kehrt, als zu seinem Oberherrn, so ist er nicht mehr Fürst, sondern eine einzelne Person, im Gehorsam des Kaisers, wie alle andern, ein jeglicher für sich. Wenn er sich aber zu seinen Unterthanen kehrt, als zu seinen Unterthanen, so ist er so viel Personen, so viel Häupter er unter sich und an sich hängen hat. Also auch der Kaiser, wenn er sich gegen Gott kehrt, so ist er nicht Kaiser, sondern eine einzelne Person, wie alle andern vor Gott. Kehrt er aber sich zu seinen Unterthanen, so ist er so vielmal Kaiser, so viele er unter sich hat.

Also ist auch von allen andern Obrigkeiten zu reden, daß, wenn sie sich zu ihrem Oberherrn kehren, so haben sie keine Obrigkeit und sind aller Obrigkeit entzogen. Wenn sie sich herunter kehren, so werden sie mit aller Obrigkeit geziert; daß also zuletzt alle Obrigkeit hinauf zu Gott komme, deßen sie allein ist. Denn er ist der Kaiser, Fürst, Graf, Edler, Richter und alles, und theilt sie aus, wie er will, gegen die Unterthanen, und hebt sich wiederum auf gegen sich selbst. Nun soll keine einzelne Person sich wieder die Gemeine setzen, noch die Gemeine an sich hängen. Denn sie haut damit in die Höhe, so werden ihr die Späne gewißlich in die Augen fallen. Und hieraus siehst du, wie die wider Gottes Ordnung streben, die der Obrigkeit widerstreben, wie St. Paulus lehrt Röm. 13, 2. Und so redet er auch 1. Cor. 15, 24, daß Gott wird alle Obrigkeit aufheben, wenn er nun wird selbst regieren und alles zu sich kehren.

Das sei von den drei Stücken gesagt. Nun kommen die Fragen herbei. Denn dieweil kein König oder Fürst kann allein kriegen, er muß Leute und Volk dazu haben, die ihm dienen, so wenig als er kann Gericht und Recht handhaben, er muß Räthe, Richter, Rechtskundige, Stockmeister, Henker, und was zum Gericht gehört, haben. Fragt man, obs recht sei, daß einer Sold nehme oder (wie sie es nennen) Dienstgeld oder Manngeld, und lasse sich damit bestellen, daß er sich verbindet, dem Fürsten zu dienen, wenns die Zeit fordert, wie der Brauch jetzt geht und steht? Hierauf zu antworten, scheiden wir dieselbigen Kriegsdiener.

Erstlich sind es Unterthanen, welche ohne das ihrem Oberherrn verpflichtet sind, mit Leib und Gut beizustehen und ihrem Aufgebot zu folgen, sonderlich der Adel und die Lehensgüter haben von der Obrigkeit. Denn die Güter, so Grafen, Herren und die Edlen haben, sind vorzeiten durch die Römer und römischen Kaiser also ausgetheilt und belehnt, daß diejenigen, so sie inne haben, sollten in stetiger Rüstung und Bereitschaft sitzen, einer mit so viel Pferden und Mannen, der andere so viel, nach dem die Güter vermöchten; und waren solche Güter ihr Sold, damit sie bestellt waren; darum heißen sie auch Lehensgüter und sind auch noch solche Beschwerungen (Lasten) darauf. Solche Güter läßt der Kaiser erben, das ist auch alles billig und fein im Römischen Reich. Aber der Türke (wie man sagt) läßt keine erben und leidet kein erblich Fürstenthum, Grafschaft oder Rittergut oder Lehensgut; setzt und gibt wie, wann und wem ers will, darum hat er so über alle Maaßen viel Gold und Gut, und ist kurzum Herr im Lande oder vielmehr ein Tyrann.

Darum dürfen die vom Adel nicht denken, daß sie ihr Gut umsonst haben, als hätten sie es gefunden oder im Spiel gewonnen. Die Beschwerung darauf und die Lehens-

pflicht zeigen wohl an, woher und warum sie es haben, nämlich vom Kaiser oder vom Fürsten geliehen; nicht, daß sie darauf prassen und prangen, sondern rüstig bereit sein sollen zum Streit, das Land zu schützen und Frieden zu handhaben. Wenn sie nun sich rühmen, wie sie müssen Roß halten, Fürsten und Herren dienen, wenn andere Ruhe und Frieden haben, sage ich: Ei Lieber, da laßt euch für danken, ihr habt euern Sold und Lehensgut, und seid damit zu solchem Amt gestiftet und nehmts wohl bezahlt. Haben aber andere nicht auch Arbeit genug um ihr Gut? Oder seid ihrs allein, die ihr Arbeit habt? So doch euer Amt selten kommt in Brauch, andere aber müssen täglich sich üben; willst du aber nicht, oder dünkt dich zu schwer und ungleich, so laß dein Gut fahren, man findet wohl, die es gerne annehmen und thun dafür, was es fordert.

Darum haben die Weisen aller Menschen Werk gefaßt und getheilt in zwei Stücke: Ackerwerk und Kriegswerk, wie sichs denn selbst natürlich also theilt. Ackerwerk soll nähren, Kriegswerk soll wehren; und die im Wehramt sind, sollen ihren Zins und Nahrung von denen, die im Nähramt sind, nehmen, daß sie wehren können. Wiederum die im Nähramt sind, sollen ihren Schutz haben von denen, die im Wehramt sind, auf daß sie nähren können. Und der Kaiser oder Fürst im Lande soll auf beide Ämter sehen und darob halten, daß die im Wehramt rüstig und reisig sind, und die im Nähramt redlich handeln, die Nahrung zu bessern. Unnütze Leute aber, die weder zu wehren noch zu nähren dienen, sondern nur zehren, faulenzen und müßig gehen können, nicht leiden; sondern aus dem Lande jagen oder zum Werk halten, gleichwie die Bienen thun und stechen die Hummeln weg, welche nicht arbeiten und den andern Bienen ihren Honig auffressen. Daher nennt Salomo in seinem Prediger die Könige Bauleute, die das Land bauen (Pred. 5, 8). Denn

es soll ihr Amt sein. Aber Gott behüte uns Deutsche, daß wir ja nicht sobald klug werden und solches treiben, auf daß wir noch eine Weile gute Zehrlinge bleiben, und lassen Nährlinge und Wehrlinge sein, wer Lust dazu hat oder kanns nicht umgehen.

Daß diese ersten nun mit Recht ihren Sold und Lehensgut haben und auch recht thun, daß sie ihrem Herrn helfen kriegen und darin dienen, wie sie schuldig sind, hat St. Johannes der Täufer bestätigt (Luc. 3, 14). Da ihn die Kriegsleute fragten, was sie denn thun sollten? antwortete er: Laßt euch genügen an eurem Solde. Denn wo ihr Sold unrecht oder ihr Amt wider Gott wäre, hätte ers nicht müssen so lassen bleiben, erlauben und bestätigen, sondern sie strafen und davon halten, als ein göttlicher, christlicher Lehrer. Und damit ist denen geantwortet, die aus blödem Gewissen (wiewohl in solchem Volke jetzt seltsam) vorgeben, es sei gefährlich um zeitlichen Gutes willen solch Amt annehmen, welches nicht anders ist, denn Blut vergießen, morden und seinem Nächsten alles Leid anlegen, wie Kriegslauf gibt. Denn dieselbigen sollen ihr Gewissen also berichten, daß solch Amt sie nicht thun aus Vorwitz, Lust oder Widerwillen, sondern es ist Gottes Amt und sinds ihrem Fürsten und Gott schuldig zu thun. Darum weil es ein recht Amt ist, von Gott geordnet, so gebührt ihm sein Sold und Lohn dafür, wie Christus spricht (Matth. 10, 10): „Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth."

Wohl ist das wahr, wenn einer mit solchem Herzen und Meinung im Kriege dient, daß er nichts andres sucht noch denkt, denn Gut zu erwerben, und ist zeitlich Gut seine einige Ursache; also, daß er nicht gerne sieht, daß Friede ist, und ihm leid ist, daß nicht Krieg ist; der tritt freilich aus der Bahn und ist des Teufels, wenn er gleich aus Gehorsam und durch Aufgebot seines Herrn kriegt. Denn er macht aus

einem guten Werk ihm selbst ein böses, mit dem Zusatz, daß er nicht viel achtet, wie er aus Gehorsam und Pflicht diene, sondern allein das Seine sucht. Darum hat er kein gut Gewissen, das da könne also sagen: Wohlan, meinethalben wollt ich wohl daheim bleiben, aber weil mein Herr mich fordert und mein begehrt, so komme ich in Gottes Namen und weiß, daß ich Gott darin diene und will meinen Sold verdienen oder nehmen, was mir dafür gegeben wird. Denn es soll ja ein Kriegsmann mit sich und bei sich haben solch Gewissen und Trost, daß er schuldig sei und müsse es thun, damit er gewiß sei, daß er Gott darinnen diene und könne sagen: Hier schlägt, sticht, würgt nicht ich, sondern Gott und mein Fürst, welcher Diener jetzt meine Hand und Leib ist. Denn solches deutet auch die Losung und Geschrei im Streit: Hie Kaiser, hie Frankreich, hie Lüneburg, hie Braunschweig. Also schrieen auch die Juden wider die Midianiter (Richt. 7, 20): „Hie Gottes und Gideons Schwert".

Verderbt doch ein solcher Geizhals auch wohl alle anderen guten Werke: als, wer um zeitlichen Gutes willen predigt, der ist auch verloren, und Christus spricht doch (Matth. 10, 10. Luc. 10, 7. 1 Cor. 9, 14): es soll ein Prediger vom Evangelio genährt werden. Um zeitliches Gut etwas thun, ist nicht böse, denn Zins, Sold und Lohn ist auch zeitlich Gut, sonst müßte niemand arbeiten noch etwas thun, sich zu ernähren, weil es alles geschieht um zeitlich Gut; aber geizen um zeitlich Gut und einen Mammon daraus machen, das ist allewege in allen Ständen, in allen Ämtern und Werken unrecht. Laß geizen, und andere böse Meinung, so ist kriegen nicht Sünde, und nimm dafür deinen Sold und was dir gegeben wird. Darum habe ich droben gesagt, das Werk an ihm selbst ist recht und göttlich, aber wenn die Person unrecht ist, oder nicht recht sein gebraucht, so wirds auch unrecht.

Die andere Frage: Wie wenn mein Herr unrecht hätte zu kriegen? Antwort: Wenn du weißt gewiß, daß er unrecht hat, so sollst du Gott mehr fürchten und gehorchen denn Menschen (Apostgesch. 5, 29), und sollst nicht kriegen noch dienen, denn du kannst da kein gut Gewissen vor Gott haben. Ja (sprichst du) mein Herr zwingt mich, nimmt mir mein Leben, gibt mir mein Geld, Lohn und Sold nicht, dazu würde ich verachtet und geschändet als ein Verzagter, ja als ein Treuloser vor der Welt, der seinen Herrn in Nöthen verläßt ꝛc. Antwort: Das mußt du wagen und um Gottes willen lassen fahren, was da fährt, er kann dirs wohl hundertfältig wiedergeben, wie er im Evangelio verheißt (Matth. 19, 29): „Wer um meinetwillen verläßt Haus, Hof, Weib, Gut, der solls hundertfältig wiederkriegen ꝛc.“ Muß man doch solcher Gefahr in allen andern Werken auch gewärtig sein, da die Obrigkeit zwingt, Unrecht zu thun. Aber weil Gott auch Vater und Mutter will verlassen haben um seinetwillen, so muß man freilich auch Herrn verlassen um seinetwillen ꝛc.

Wenn du aber nicht weißt oder kannst nicht erfahren, ob dein Herr ungerecht sei, sollst du den ungewissen Gehorsam um ungewisses Rechts willen nicht schwächen, sondern nach der Liebe Art dich des Besten zu deinem Herrn versehen. Denn Liebe glaubt alles und denkt nicht arges (1. Cor. 13, 7). So bist du sicher und fährst aber wohl vor Gott. Schändet man dich darum, oder schilt dich treulos, so ists besser, daß dich Gott preist treu und redlich, denn daß dich die Welt treu und redlich preist. Was hülfe dirs, wenn dich die Welt für Salomo oder Moses hielte, und du wärst vor Gott so böse gerechnet als Saul oder Ahab.

Die dritte Frage: Ob ein Kriegsmann möge sich mehr denn einem Herrn zu Dienst verpflichten und von einem jeglichen Sold oder Dienstgeld nehmen? Antwort: Ich habe

droben gesagt, Geiz ist unrecht, Gott gebe, er gehe in gutem oder bösem Amt. Denn Ackerwerk freilich der besten Ämter eines ist, (den)noch ist ein geiziger Ackersmann unrecht und verdammt vor Gott. Also auch hier: Sold nehmen ist billig und recht, dafür dienen ist auch recht; aber Geiz ist nicht recht, wenn auch der Sold des Jahres kaum einen Gulden wäre. Widerum: Sold nehmen und verdienen ist recht an ihm selbst, es sei von einem, zweien, drei Herren oder wie viel derer sind, so ferne dem Erbherrn und Landesfürsten seine Gebühr nicht entzogen und mit seinem Willen und Gunst andern gedient wird. Denn gleichwie ein guter Handwerksmann mag seine Kunst verkaufen, wer sie haben will, und damit dienen, so fern es nicht wider seine Obrigkeit und Gemeine ist; also, weil ein Kriegsmann von Gott die Geschicklichkeit hat zu kriegen, mag er damit, als mit seiner Kunst und Handwerk, dienen, wer seiner begehrt, und dafür seinen Lohn, als für seine Arbeit, nehmen. Denn das ist auch ein Beruf, der aus dem Gesetz der Liebe herquillt: wenn jemand mein bedarf und begehrt, daß ich ihm zu Willen bin und nehme dafür meine Gebühr oder was mir gegeben wird. Denn so spricht St. Paulus (1. Corinth. 9, 7): „Niemand reist auf seinen eignen Sold" und billigt damit solch Recht. Weil denn ein Fürst eines andern Unterthanen bedarf und begehrt zum Streit, mag er demselbigen mit seines Fürsten Willen und Wissen wohl dienen und dafür Sold nehmen.

Wie aber, wenn der Fürsten oder Herren einer wider den andern kriegt, und ich beiden verpflichtet wäre, wollte aber lieber dem dienen, der unrecht hätte, dieweil er mir mehr Gnade oder Gutes erzeigt hat denn dem, der recht hat, weil ich deß weniger genieße? Hier ist die stracke kurze Antwort: Recht (das ist Gottes Wohlgefallen) soll gehen über Gut, Leib, Ehre und Freund, Gnade und Genuß, und ist

hier keine Person anzusehen, sondern allein Gott. Und ist auch hier das um Gottes willen abermal zu leiden, daß einer undankbar gehalten wird oder verachtet. Denn es ist hier redliche Entschuldigung, nämlich Gott und das Recht, welche nicht leiden wollen, und läßt sie ihm bleiben, wie es doch billig und recht, dem Liebsten zu dienen und den Unwertheſten zu lassen; wiewohl solches der alte Adam nicht gerne hört, (den)noch solls so sein, wo es anders will recht sein. Denn wider Gott ist nicht zu streiten, wer aber wider Recht streitet, der streitet wider Gott, der alles Recht gibt, ordnet und handhabt.

Die vierte Frage: Was soll man aber von dem sagen, der nicht allein um Gutes willen, sondern auch um zeitlicher Ehre willen kriegt, daß er so ein weidlicher Mann sei und angesehen werde? ꝛc. Antwort: Ehrgeiz und Geldgeiz ist beides Geiz, einer so unrecht als der andere, und wer in solchem Laster kriegt, der kriegt ihm die Hölle. Denn wir sollen Gott die Ehre allein lassen und geben, und uns an dem Solde und Futter genügen lassen. Darum ist das eine heidnische und nicht eine christliche Weise, das Kriegsvolk vor der Schlacht zu vermahnen auf diese Weise: Lieben Gesellen, lieben Knechte, seid frisch und getrost, wir wollen (ob Gott will) heute Ehre einlegen und reich werden. Sondern also und auf diese Weise sollte man sie vermahnen: Lieben Gesellen, wir sind allhier versammelt im Dienst Pflicht und Gehorsam unseres Fürsten, wie wir nach Gottes Willen und Ordnung schuldig sind, unserm Herrn beizustehen mit Leib und Gut. Wiewohl wir vor Gott eben sowohl arme Sünder sind als unsere Feinde; aber doch, weil wir wissen oder doch nicht anders wissen, denn daß unser Fürst in diesem Stück recht hat, und damit sicher und gewiß sind, daß wir Gott selbst in solchem Dienst und Gehorsam dienen, so sei ein jeglicher frisch und unverzagt, und lasse sich nicht anders

dünken, denn seine Faust sei Gottes Faust, sein Spieß sei Gottes Spieß, und schreie mit Herzen und Munde: Hie Gott und Kaiser. Gibt uns Gott den Sieg, so soll Ehre und Lob sein sein, nicht unser, der es durch uns arme Sünder thut. Die Ausbeute aber und Sold wollen wir nehmen, als uns Unwürdigen von seiner göttlichen Güte und Gnade geschenkt und gegeben, und ihm dafür von Herzen danken. Nun walts Gott; und hinan mit Freuden.

Denn ohne Zweifel, wo man die Ehre Gottes sucht und läßt sie ihm bleiben, wie es doch billig und recht ist, auch sein soll, so wird Ehre selbst mehr kommen, denn jemand suchen könnte, weil Gott verheißen hat (1. Sam. 2, 30): „Wer mich ehrt, den will ich wieder ehren, wer mich aber unehrt, der soll wieder geunehrt werden." Daß ers freilich nicht lassen kann, solchem seinem Zusagen nach, er muß die ehren, welche ihn ehren. Und ist der größten Sünde eine, wenn man eigne Ehre sucht; welches nichts anders ist denn ein Raub göttlicher Majestät. Darum laß andere rühmen und Ehre suchen, sei du gehorsam und stille, deine Ehre wird sich wohl finden. Es ist mancher Streit verloren, der sonst gewonnen wäre, wenn die eitel Ehre gethan hätte. Denn solche ehrgeizige Krieger glauben nicht, daß Gott mit im Kriege ist und Sieg gibt, darum fürchten sie auch Gott nicht, sind nicht freudig, sondern frech und toll, werden auch zuletzt geschlagen.

Aber das sind mir die allerbesten Gesellen, die sich vor der Schlacht ermahnen und ermahnen lassen durch die löbliche Andacht ihrer Buhlschaft, und lassen ihnen sagen: Hui nun, denke ein jeglicher an seinen liebsten Buhlen. Ich sage das, wenn ich nicht hätte gehört von zweien glaubwürdigen Männern, in solchem Spiel erfahren, daß solches geschehe, so hätte ich nimmermehr geglaubt, daß der Menschen Herz sollte in solchem ernsten Handel, da des Todes

Gefahr vor Augen ist, so vergessen und leichtfertig möge sein. Und zwar thuts keiner, wenn er mit dem Tod alleine ficht, aber hier im Haufen reizt einer den andern, daß keiner achtet, was ihm gilt, weil es vielen mit gilt. Erschrecklich aber ists einem christlichen Herzen, zu denken und zu hören, daß in der Stunde, da man Gottes Gericht und Todesgefahr vor Augen hat, allererst mit fleischlicher Liebe sich kützelt und tröstet. Denn welche also erstochen werden oder sterben, die schicken freilich ihre Seelen auch gar frisch in die Hölle, ohne alles Säumen.

Ja, sagen sie, wenn ich an die Hölle sollte gedenken, müßte ich nimmermehr in Krieg ziehen. Das ist noch schrecklicher, daß man muthwillig Gott und sein Gericht aus dem Sinn schlägt, und will nichts davon wissen, denken noch hören. Derhalben ist ein großer Theil des Kriegsvolks des Teufels, und so gar etliche so voller Teufel, daß sie ihre Freudigkeit nicht wissen besser zu beweisen, denn daß sie verächtlich von Gott und seinem Gericht reden können, als seien sie damit die rechten Eisenfresser, daß sie schändlich schwören, martern, fluchen und Gott im Himmel trotzen dürfen. Es ist ein verlorner Haufe und die Spreu; gleichwie in allen andern Ständen auch viel Spreu und wenig Korn ist.

Daraus folgt, daß die Landsknechte, so im Lande irre laufen und Krieg suchen, so sie doch wohl arbeiten und Handwerk treiben möchten, bis sie gefordert würden, und vor Faulheit oder aus rohem, wildem Gemüthe die Zeit also verlieren, nicht wohl daran mögen sein mit Gott. Denn sie können keine Sache noch gut Gewissen ihres Laufens vor Gott anzeigen, sondern haben nur eine tollkühne Lust oder Fürwitz zum Krieg, oder ein frei wild Leben zu führen. Nach solcher Gesellen Art müssen auch eines Theils zuletzt Buben und Räuber daraus werden. Wenn sie aber sich zur Arbeit oder Handwerk begäben, und verdienten ihr Brod, wie Gott allen

Menschen geboten und aufgelegt hat, bis daß der Landesfürst aufgeböte für sich selbst, oder einem andern zuzuziehen erlaubte und begehrte, so möchten sie mit gutem Gewissen sich erheben, als die denn wüßten, daß sie ihrem Oberherrn zu Gefallen drinnen dienten, welches sein Gewissen sie sonst nicht können haben. Denn das soll ja aller Welt ein Trost und Freude, ja auch eine mächtige Ursache sein, die Obrigkeit zu lieben und zu ehren, daß uns Gott der Allmächtige die große Gnade thut, und die Obrigkeit uns als ein äußerlich Mal und Zeichen seines Willens dahin stellt, da wir gewiß sind, daß wir seinem göttlichen Willen Gefallen und recht thun, so oft und wenn wir der Obrigkeit Willen und Gefallen thun. Denn er hat sein Wort und seinen Willen an sie geheftet und gebunden, da er spricht (Matth. 22, 21): „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Und Röm. 13, 1: „Ein jeglicher sei der Obrigkeit unterthan.“

Zuletzt haben auch die Kriegsleute viel Aberglaubens im Streit, da sich einer St. Georg, der andere St. Christoph befiehlt; einer diesem, der andere jenem Heiligen. Etliche können Eisen und Büchsenstein beschwören; etliche können Roß und Reiter segnen; etliche tragen St. Johannis Evangelium oder sonst etwas bei sich, darauf sie sich verlassen. Diese allesammt sind in gefährlichem Stand. Denn sie glauben nicht an Gott, sondern versündigen sich vielmehr mit Unglauben und Aberglauben an Gott, und wo sie so stürben, müßten sie auch verloren sein. Sondern so sollen sie thun: wenn die Schlacht daher geht, und die Vermahnung, so ich droben erzählt habe, geschehen ist, soll man sich einfältiglich in Gottes Gnade befehlen und sich nun in diesem Stücke als ein Christ stellen. Denn in der vorigen Vermahnung ist allein die Form gestellt, wie man das äußerliche Kriegswerk mit gutem Gewissen thun soll; aber weil kein gut Werk selig macht, soll nun ein jeglicher bei sich nach solcher Vermahnung

also im Herzen oder mit dem Munde sagen: Himmlischer Vater, hie bin ich nach deinem göttlichen Willen in diesem äußerlichen Werk und Dienst meines Oberherrn, wie ich schuldig bin, dir zuvor, und demselben Oberherrn um deinetwillen; und danke deiner Gnade und Barmherzigkeit, daß du mich in solch Werk gestellt hast, da ich gewiß bin, daß es nicht Sünde ist, sondern recht und deinem Willen ein gefälliger Gehorsam ist. Weil ich aber weiß, und durch dein gnadenreiches Wort gelernt habe, daß keins unserer guten Werke uns helfen mag, und niemand als ein Krieger, sondern allein als ein Christ muß selig werden, so will ich mich gar nicht auf solchen meinen Gehorsam und Werk verlassen; sondern dasselbige deinem Willen frei zu Dienst thun, und glaube von Herzen, daß mich allein das unschuldige Blut deines lieben Sohnes, meines Herrn Jesu Christi, erlöse und selig mache, welches er für mich nach deinem gnädigen Willen gehorsamlich vergossen hat. Dabei bleibe ich, darauf lebe und sterbe ich, darauf streite und thue ich alles; erhalte, lieber Herr Gott Vater, und stärke mir solchen Glauben durch deinen Geist, Amen. Willst du darauf den Glauben und ein Vater Unser sprechen, magst du es thun, und lasse damit genug sein. Und befiehl damit Leib und Seele in seine Hände, und zeuch dann vom Leder und schlage drein in Gottes Namen.

Wenn solcher Kriegsleute in einem Heer viel wären, Lieber, wer, meinst du, würde ihnen etwas thun? Sie fräßen wohl die Welt ohne allen Schwertschlag. Ja, wenn neun oder zehn solcher in einem Haufen wären, oder noch drei oder vier, die solches mit rechtem Herzen könnten sagen, die sollten mir lieber sein denn alle Büchsen, Spieße, Roß und Harnisch, und wollte den Türken mit aller seiner Macht lassen kommen. Denn christlicher Glaube ist kein Schimpf noch gering Ding, sondern, wie Christus im Evangelio

sagt (Marc. 9, 23), er vermag alles. Aber, Lieber, wo sind sie, die so glauben und solches thun mögen? Doch obs der Haufe nicht thut, müssen wir dennoch solches lehren und wissen, um derer willen, (wie wenig derselben auch sind) die es thun werden. Denn Gottes Wort geht nicht umsonst aus, spricht Jesaias (55, 11), es bringt ja etliche zu Gott. Die andern, so die heilsame Lehre zu ihrer Seligkeit verachten, haben ihren Richter, dem sie antworten müssen. Wir sind entschuldigt und haben das Unsere gethan.

Hier will ichs jetzt lassen bleiben. Denn ich auch vom türkischen Kriege wollte etwas gesagt haben, weil er uns so nahe gekommen war, und mir etliche meine Worte vorwarfen, daß ich wider den Türken zu kriegen hätte widerrathen. Denn ich längst wohl gewußt habe, ich müßte auch noch Türkisch werden; und mir nichts hilft, daß ich so deutlich davon geschrieben habe, dazu im Büchlein von weltlicher Obrigkeit gelehrt, wie Gleich wider Gleich wohl möge kriegen. Aber weil der Türke wieder heim ist, und unsere Deutschen nun nicht mehr darnach fragen, ists noch nicht Zeit davon zu schreiben. Solchen Unterricht, mein lieber Herr Assa, sollte ich längst haben gefertigt; es hat sich aber so lange verzogen bisher, daß wir indeß Gevattern geworden sind durch Gottes Gnade. Welchen Verzug ihr wollet mir zu gut halten; denn ich selbst nicht wohl weiß, wie sichs so lange hat verzogen. Doch hoffe ich, soll es nicht ein unfruchtbarer Verzug gewesen sein und die Sache desto besser gefördert haben. Hiemit Gott befohlen.

IX.

Aus der Auslegung des hundert und ersten Psalms.

1534.

Vom Meister Klügling und vom Junker Faulwitz.

In dieser mit vielem Fleiß gearbeiteten gründlichen Auslegung hält Luther den Fürsten und Herren mit großer Freimüthigkeit vor, was ihres Amtes sei, was ihr böses Beispiel für Schaden stifte und wie verkehrt es sei, wenn Geistliche in weltlichen Dingen und Weltliche in geistlichen Dingen regieren und alles meistern wollten. Auch des Adels Stolz, Schwelgerei und Trägheit wird, wie die Trinksucht der Deutschen und das Lügen, von ihm gestraft. Am Schlusse sagt er: „Hier will ichs beschließen, hoffe, ich habs gut gemacht. Gut heiße ich, wo es wenig Leuten wohlgefallen und viel Leut übel verdrießen wird. — Gefällt es aber jedermann, so ists gewiß eine böse, schändliche Arbeit, die ich gethan habe."

Wir können wegen des großen Umfangs dieser Schrift nur Bruchstücke geben und verweisen im Übrigen auf Band 39 unserer Ausgabe der deutschen Schriften Luthers.

In der Welt geht es also zu, daß keiner so grob oder ungeschickt ist, er meint, wo er im Regiment wäre, er wollts gar köstlich machen, und läßt ihm gar nichts gefallen, was andere im Regiment machen; gleichwie jener Knecht in der Komödie Terentii wünscht und spricht: Ach ich sollte ein König geworden sein! Und Absalon sprach hinter seinem Vater David zu den Bürgern Israel: Du hast wohl gute Sachen, aber es ist vom Könige niemand verordnet, der dich verhöre. Ach! daß ich das Regiment im Lande hätte und müßten alle Sachen vor mich kommen, wie gar gut Recht wollte ich halten ꝛc.

Das sind die Meister Klüglinge, die das Roß vor großer Weisheit im Hintern zäumen können und nichts mehr können, denn andere Leute (ver)urtheilen und meistern; und wenn sie es in die Hand kriegen, so geht alles zu Grunde mit ihnen, gleichwie man spricht: Wer dem Spiel zusieht, der kanns am besten. Denn sie meinen, wo sie die Kugel in die Hand kriegten, wollten sie zwölf Kegel treffen, da doch nur neune auf der Leich (Spiel) stehen, bis sie erfahren, daß neben der Leich auch ein Weg beihin geht.

Solche Menschen loben und danken Gott nicht, meinen auch nicht, daß es Gottes Gabe sei, oder daß sie Gott darum sollten bitten und anrufen, sondern sind vermessen und denken, ihre Vernunft und Weisheit sei so gewiß, daß es ihnen nicht fehlen könne, und sie wollen die Ehre und Ruhm davon haben, daß sie wohl vor andern regieren und alles gut machen können; gerade, als sollte der gute Mann (der unser Herr Gott heißt) müßig sitzen und nicht dabei sein, wo man etwas Gutes machen will. So thut er denn also und sieht durch die Finger und läßt die

die Menschenkinder den Thurm zu Babylon vermessentlich anfangen und machen; darnach kommt er darein und zerstreut sie und macht alles zunichte, daß auch keiner mehr versteht, was der andere sagt. Und geschieht ihnen recht, weil sie Gott aus ihrem Rath schließen und wollen Gott gleich, selbst klug genug sein und die Ehre davon haben, die Gott allein gebührt.

Ich habe oft, da ich noch im Kloster war, weise und vernünftige Leute gesehen und hören rathschlagen, die es also gewaltig, gewiß und schön vorlegten, daß ich dachte, es wäre unmöglich, daß es fehlen könnte. Ei, sprach ich, das hat Hände und Füße, das lebt doch; und sicher hielt ichs dafür, als wäre es bereits geschehen und stünde da vor Augen. Aber da mans angriff und ins Werk bringen wollte, da gings doch so schändlich zurück und ward der schöne lebendige Rathschlag viel nichtiger, denn ein Traum oder Schatten ist, und mußte sagen: Wohlan, ist das ein Traum gewesen, so verlasse sich der Teufel auf hübsche, schöne Rathschläge. Wie gar ist doch alles eitel Schein und Gleisen, wo Gott nicht mit im Spiel ist.

Darnach lernte ich den Spruch Salomonis (8, 14): „Mein ist beides, der Rath und die That"; und St. Paulus (1. Cor. 3, 8): „Der da pflanzt, ist nichts, der da begeußt, auch nichts; sondern Gott ists, ders Gedeihen gibt." Aber Menschenkinder glaubens nicht, bis sie es erfahren; sondern, wenn sie rathen können, so denken sie, die That müsse wohl kommen. Wie kanns fehlen? (sagen sie) es ist so gewiß, als daß sieben und drei zehn machen. Und wahr ists mathematisch, nach der Zahl und Rechnung machen sieben und drei gerade zehn, und fehlt nicht, der Rath ist getroffen; aber physisch, nach der That oder im Werk, da gehts also, daß Gott kann die sieben Stück in ein Stück schmelzen und aus sieben eins machen; wiederum, die drei theilen in dreißig:

so sinds dann nicht mehr die gewissen zehn in der That, die es zuvor waren im Rath.

Also, halte ich wohl, wird es zu Hofe auch zugehen; denn ich zu Hofe nicht gewesen, auch nicht begehre zu sein, Gott behüte mich weiter, aber an den Exempeln ists gut zu merken. Als der Papst Clemens und der König von Frankreich hatten den Kaiser vor Pavia ganz gewiß, und konnte ihnen nicht fehlen, hatten sie auch gerechnet, daß sieben und drei müßten zehn machen. Aber was für eine That folgte auf solchen Rath, das haben sie beide wohl erfahren. Wie schlugen die weisen Venediger einen Fehl mit ihrem gewissen Rath wider Kaiser Maximilian? Wie oft haben die Papisten diese zwölf Jahr so manchen feinen, gewissen Rathschlag wider die Lutherischen verloren? Alle Historien sind solcher Exempel voll, und wer zu Hofe ist, der soll freilich bei allen Königen und Fürsten täglich solcher Exempel genug erfahren.

Denn da sitzt der König oder Fürst für sich selbst weise und klug, und hat die Sache gefaßt bei allen fünf Zipfeln; dazu kommt dann ein Jurist mit seinem Buch und findet das Recht häufig darinnen geschrieben, gewiß und klar, daß nicht fehlen kann; darnach, ein großer Hans, dem das Haupt viel zu klein ist vor großer Vernunft und Weisheit, der findets im natürlichen Recht so fest gegründet und tief gewurzelt, daß es alle Welt nicht könne umreißen; zuletzt läuten sie zusammen und bombt die große Glocke mit zu, das ist, ein Bischof, Prälat, Theologus, er sei selbst gewachsen oder sonst gemacht, der bringt Gottes Wort und die heilige Schrift. Hier muß der Teufel selbst weichen und die Sachen recht, billig, gut, auch göttlich dazu sein lassen. Da sitzen denn die vier Säulen des Königreichs oder Fürstenthums, die wohl den Himmel auch tragen könnten, wo Gott ihrer Weisheit solches befehlen wollte.

Hier ist ihrer keiner, der hinauf gen Himmel seufzte

und suchte Rath und That bei Gott. Denn sie sind entweder so gottlose Leute, daß sie ihr Gewissen nicht beten noch rufen läßt, oder sind ihrer Weisheit und Sachen also gewiß und sicher, daß sie es verächtlich vergessen, als die nichts bedürfen, oder sind sonst also gewohnt zu rathschlagen, in ihrem Unglauben verstarret. Also muß denn unser Herr Gott dieweil droben müßig sitzen und darf in solcher klugen Leute Rath nicht kommen, und schwatzt dieweil mit seinem Engel Gabriel und spricht: Lieber, was machen die weisen Leute in der Rathstube, daß sie uns nicht auch in ihren Rath nehmen? Sie werden wohl noch einmal wollen den Thurm zu Babylon bauen. Lieber Gabriel, fahr hin, und nimm Jesaias mit dir, und lies ihnen eine heimliche Lection zum Fenster hinein, und sprich: Mit sehenden Augen sollt ihr nichts sehen, mit hörenden Ohren sollt ihr nichts hören, mit verständigem Herzen sollt ihr nichts verstehen. Beschließt einen Rath, und werde nichts daraus; beredet mit einander, und bestehe nichts; denn mein ist beides, Rath und That. Et factum est ita, so solls sein.

Hier möchtest du sagen: Soll man denn nicht thun, was recht ist, was Vernunft lehrt, was Gott heißt? Was sollen uns denn die Rechte? Wozu ist die Vernunft nütze? Was lehrt denn ihr Theologen? Sollte denn alles nichts sein? Antwort: Es wird hier nicht verdammt noch verworfen Recht, gute Vernunft, heilige Schrift, sondern der leidige Zusatz und Unflath unserer Vermessenheit, daß wir nicht mit Gottesfurcht und demüthigem, ernstem Gebet solchen Rath und Recht anfangen, gerade, als wäre es genug, daß einer habe Recht oder gute Sache, und wolle oder solle flugs, als aus eigenem Vermögen, den Rath zur That bringen. Das heißt Gott verachten, und selbst wollen der Mann sein, der es thun und Ehre einlegen könne, und ist wider das erste Gebot. Darum macht solcher Zusatz aus dem besten Recht

das gröste Unrecht, aus der schönsten Vernunft die gröste Thorheit, und aus der heiligen Schrift den grösten Irrthum. Denn wo das erste Gebot nicht ist noch leuchtet, da leuchten die andern alle nicht recht, und ist eitel falscher Verstand da.

Darum heißts also: Es ist nicht genug, daß du gleich das allerschönste Recht und die allerbeste Sache hast, und deinen Rathschlag aufs gewisseste, ja, je schöner dein Recht und besser deine Sache ist, je weniger du dich vermessen und darauf pochen sollst, sondern desto mehr dich fürchten vor Gott, als der Lust hat, das schönste Recht zu schänden und die besten Sachen zu stürzen, um der Vermessenheit willen, daß du dich darauf verlässest und pochest, mit welchem du alles verdirbst und Gott wider dich reizest und erzürnest; denn er ist der Hoffart und Vermessenheit feind, als die ihm seine Ehre nimmt und wider das erste Gebot strebt. Darum widersteht er auch mit aller Gewalt, wie St. Petrus sagt, den Hoffärtigen. Die Kinder Israel (Richter 20) hatten das allerbeste Recht wider die Benjamiten, deßgleichen kaum gehört ist, dennoch wurden sie von dem ungerechten und kleinen Haufen, ihrer ein viel größerer Haufe, zweimal so hart geschlagen, daß sie in beiden Schlachten 40 tausend Mann verloren, bis sie zum drittenmal lernten, die Vermessenheit ablegen und Gott anrufen um Rath und That; da gewannen sie wiederum und behielten Recht.

Aber es ist und bleibt die Weise also, zu Königs- und Fürsten-Höfen sowohl als auch in niedren Ständen, daß man alles aus Vermessenheit vornimmt, wenns aufs beste zugeht, und sich deß tröstet, daß sie gut Recht haben; etliche aber viel ärger, daß sie groß Gut und Gewalt haben; Gottes wird immer vergessen, darum gehts und stehts auch darnach. Aber doch, dieweil unsers Gottes Häuflein, die Kirche, für die Könige und Herren bittet, genießen sie solches Gebetes als die Unwürdigen; sonst sollts gar greulich zugehen. Denn

die Kinder Israel auch für ihren Feind, den König zu Babylon, beten mußten, daß es ihm und seinem Reich wohl ginge, bis so lange, daß sein Stündlein kam, da er seine Fürbitter zu hoch geplagt und gedämpft, und damit seines Reiches ein Ende verdient hatte. Also bitten wir jetzt auch für unsere Tyrannen, bis daß sie sich an uns auch verdienen mit Morden und Verfolgen, und wenn ihr Stündlein kommt, ohne alle Barmherzigkeit zu Grunde gehen. Amen.

So sei nun das die erste Lehre und Vermahnung aus diesem Psalm, daß ein Fürst oder Herr lerne und wisse, daß fromm Gesinde, treue Diener und gut Regiment Gottes Gabe sei, und eine große Gabe und sein höchster Schatz sei, wo er ein, zwei, drei treuer Männer zu Hofe oder in Ämtern hat (wiewohl das viel ist), und Gott dafür danke, mit Bitte, daß er ihm solchen Schatz erhalte und bessere. Denn die Welt ist zu böse, falsch und untreu, wie David sagt: Alle Menschen sind falsch, sonderlich zu Hofe, da jedermann oder je zum größeren Theil sucht, nicht wie der Fürst zunehme, sondern wie er sich selbst wärme und fett werde; es gehe dem Fürsten, wie Gott will.

So kann ein Fürst keinem ins Herz sehen, und muß sein Regiment also bleiben in Finsterniß, weil er mit und durch solche Leute muß regieren und haushalten, die er nicht kennt, noch weiß, wie sie gesinnt sind, und geht eben, wie ein Wagen, so in der Nacht fährt, und nach Gutdünken gehen muß, oft nicht weiß, wohin, und wenn er meint, er wolle hotthin fahren, so ist er schwothin gefahren, wirft zuweilen um, zerbricht Strick, Rad und alles. Denn Christus spricht: Wer im Finstern wandelt, der weiß nicht, wo er hinfährt. Aber Christus Reich ist nicht also; der kennt alle Herzen, und welcher demselben will untreu sein, der betrügt sich selber und schadet seinem Herrn nichts, sondern der Herr kann seines Knechtes Bosheit zu seinem Nutz und Besten

kehren. Das kann im weltlichen Regiment, da die Herzen verborgen sind, nicht sein.

Das aber der Psalm Gnade und Recht nennt, ist gesagt nicht von Gottes Gnade und Recht, sondern von der Gnade und Recht, so ein Fürst gegen sein Gesinde und Unterthanen übt. Denn man auch zu Hofe solche Weise hat zu reden, daß ein Fürst oder Herr gnädig sei, diesem oder dem große Gnade erzeigt ꝛc., und Recht fast so viel ist als Strafe; wie die Hofweise auch ist: Ich will das Recht gehen lassen; item: Willst du Gnade oder Recht? Denn wenn die Fürsten Recht anbieten, so ists fast an dem Knäuflein, da das Hemd anhängt. Also redet David auch höfisch oder fürstlich von Gnade und Recht, das ist, von Wohlthat gegen die Frommen und Strafe gegen die Bösen. Solches alles Beides muß ein Fürst und Herr brauchen. Denn wo eitel Gnade da ist, und der Fürst sich von einem jeden melken und auf dem Maul trommeln läßt, nicht straft noch zürnt, so wird nicht allein der Hof, sondern auch das Land voll böser Buben, gehet alle Zucht und Ehre unter. Wiederum, wo auch eitel oder zu viel Zürnen oder Strafen ist, da wird Tyrannei daraus, und können die Frommen nicht Odem holen vor täglicher Furcht und Sorge.

Denn so sagen auch die Heiden, das ist die tägliche Erfahrung: Strenges Recht ist das gröste Unrecht; gleichwie wiederum mag gesagt werden von der Gnade: Eitel Gnade ist die gröste Ungnade; gleichwie ein Vater keine größere unväterliche That an seinem Kinde begehen kann, denn daß er die Ruthe spart und dem Kindlein seinen Muthwillen läßt, denn mit solcher thörichten Liebe zieht er zuletzt dem Henker einen Sohn, der ihn darnach anders ziehen muß, mit dem Strick an den Galgen.

Maaß ist in allen Dingen gut; da höret Kunst, ja Gottes Gnade zu, daß mans treffe. Doch in solchem Fall,

weil der Mittelkern nicht wohl zu treffen ist, so ist das zum nächsten dem Zweck geschossen, daß die Gnade den Vorgang habe vor dem Recht; wie auch hier David die Gnade zuvor nennt und darnach das Recht. Denn wo es je nicht will zu treffen sein, so ists besser und sicherer, auf dieser Seite fehlen denn auf jener, das ist: es ist besser zu viel Gnade denn zu viel Strafe. Denn zu viel Gnade kann man wieder einziehen und wenigern (mindern), aber die Strafe kann nicht wieder zurück kommen, sonderlich wo es Leib und Leben oder Gliedmaßen betrifft.

Auch kann man nicht alles Böse auf Erden strafen, sonderlich die heimliche böse Tücke; wie man spricht: Wer alles Böse rächen wollte, müßte nimmer kein Schwert einstecken. Und die Heiden sagen: Wenn Gott so oft sollte mit Blitz und Donner darein schlagen, so oft die Menschen sündigen, würde er in Kurzem nicht Donner noch Blitz genug haben. Es ist genug, daß man die öffentliche und bewußte Übelthat strafe. Will Gott die heimliche Tücke strafen, so wird ers wohl offenbaren; es bleibt doch nichts ungestraft, es sei heimlich oder offenbar; wie wir täglich sehen, daß gar wunderbarlich die heimlichen Übelthäter, als Diebe, Mörder ꝛc. zuletzt dem Henker in die Hände kommen, durch Gottes Urtheil und Strafe, ohne was er sonst selbst straft mit Wasser, Feuer, Pestilenz ꝛc. Und wenn ein Fürst oder Herr mit Ernst sich merken läßt, daß er keine öffentliche Übelthat leiden will, und fleißig darnach trachtet und darauf sieht, so wehrt er leichtlich vielen bösen Thaten, ob er gleich die heimliche Tücke leiden muß, bis sie Gott selbst straft oder in seine Hände zu strafen gibt.

Summa, daß wir die Sachen unterschiedlich handeln: Gott hat zweierlei Leute auf Erden, in allerlei Ständen. Etliche haben einen sonderlichen Stern vor Gott, welche er selbst lehrt und erweckt, wie er sie haben will; dieselben haben

auch alsdann guten Wind auf Erden und, wie mans nennt, Glück und Sieg. Was sie anfangen, das geht fort und wenn alle Welt dawider streben sollte, so muß es hinaus ungehindert. Denn Gott, ders ihnen ins Herz gibt, ihren Sinn und Muth treibt, der gibts ihnen auch in die Hände, daß es geschehen und ausgerichtet werden muß, als Simson, David, Jojada und dergleichen. Und nicht allein gibt er zuweilen solche Leute unter seinem Volk, sondern auch unter den Gottlosen und Heiden; und nicht allein in Fürstenständen, sondern auch in Bürger-, Bauern- und Handwerksständen, als im Perserland den König Cyrus, in Griechenland den Fürsten Themistokles und Alexander Magnus, bei den Römern Augustus, Vespasianus ꝛc., item in Syrien gab er durch den einigen Mann Naeman alles Heil und Glück. Solche Leute heiße ich nicht erzogene oder gemachte, sondern geschaffene und von Gott getriebene Fürsten und Herren.

Diese sind also geschickte Leute, daß sie nicht viel Lehrens noch Schreibens bedürfen, was und wie sie thun sollen, und ehe man sie lehrt, was sie thun sollen, haben sie es gethan, nur daß sie bedürfen Gottes Wort, das sie lehre, solch ihr Glück und große Thaten Gott zu zuschreiben, und ihm die Ehre geben, von dem sie es haben, und sich selbst nicht preisen noch rühmen, welches sie ohne Gottes Wort nicht thun, noch zu thun wissen, darum auch selten ein gut Ende nehmen, wie alle Historien bezeugen. So der weibliche Krieger Hannibal hat von niemand gelernt, wie er die Römer bekriegen und so greulich schlagen sollte; denn er hatte den rechten Meister und Schrift im Herzen, und that alles, ehe man ihn hätte können lehren; that auch wohl wider aller anderer Weisen Rath und Lehre.

Und ich muß hier zum Exempel erzählen, was Cicero davon schreibt, wie Hannibal, da er zum großen Antiochus

geflohen war um Hülfe wider die Römer, und herrlich gehalten war, ist daselbst gewesen ein berühmter Philosophus, Phormio, der ward gefordert vom Antiochus, daß Hannibal ihn sollte hören. Und Phormio bewies seine Kunst, predigte etliche Stunden von Kriegen, von Hauptleuten, wie sie geschickt sein sollten und was einem guten Krieger zustünde ꝛc. Als nun die andern alle solche Predigt hoch lobten und bewunderten, und Antiochus Hannibaln fragte, wie es ihm gefiele, sprach Hannibal: Ich hab mein Tage viel alte Narren gesehen aber keinen so großen als diesen Phormio. Solche Antwort lobt Cicero und spricht: Es war wahrlich recht. Hannibal hatte die Römer, so alle Welt bezwungen, so lange und oft bekriegt und geschlagen, und Phormio wollte ihn lehren kriegen, der doch selbst sein Lebtag nie ein Heer noch Wehr gesehen hatte.

Hier ist der Schüler gar ungleicher Zeug gegen solchen Meister, und wenn Phormio gleich aufs beste gewußt und erfahren hätte, was Krieg sei und wie man kriegen soll, und billig der Kunst ein Meister hieße; so sollte er dennoch Hannibaln nicht zum Schüler vor sich nehmen, sondern sein Barettlein vor ihm abziehen und sprechen: Lieber Herr Doctor in Kriegshändeln. Denn Hannibal war nicht geschaffen, daß er ein Schüler sein sollte in Kriegshändeln, sondern andere sollten von ihm lernen und seine Schüler sein, als der von Gott selbst geschaffen war, ein Meister in dieser Kunst zu sein, und nicht durch andere Menschen erzogen oder gemacht. Sonst gehts, wie man sagt: Das Ei lehrt das Huhn, und die Sau meistert Gott, und Phormio rüstet Hannibal; wiewohl allezeit die Welt voll ist solcher Phormios in allen Ständen, und heißen Meister Klügel, der schändliche schädliche Mann, der alles besser kann und ist doch nicht der Mann. Und wenn an Hannibals statt gesetzt wären gewesen hundert andere, die gleich Hannibal Stärke, Muth, Volk, Kunst,

Rüstung und alles gehabt hätten und noch mehr, so hätten sie doch allesammt und ihrer keiner das thun mögen, das Hannibal gethan hat; wie denn keiner mehr zu Carthago, auch sein Bruder selbst nicht, vermochte, weder zuvor noch hernach.

Also auch, da David den Goliath schlagen wollte, wollten sie ihn lehren, zogen ihm einen Harnisch an und rüsteten ihn. Ja, Lieber! David konnte den Harnisch nicht tragen, und hatte einen andern Meister im Sinn, und schlug den Goliath, ehe man wissen konnte, wie ers thun sollte; denn er war auch nicht ein Lehrjunge in dieser Kunst erzogen, sondern ein Meister von Gott dazu geschaffen.

Also, wenn der König zu Syrien hätte an Naemans statt gesetzt einen viel weiseren, geschickteren Mann denn sieben Naeman, doch hätte er durch denselben nicht so schön und fein haushalten können in Syrien. Denn nicht Syrien noch der König hatten Naeman erzogen, sondern Gott (spricht die Schrift) gab durch Naeman Heil und Glück in Syrien; durch einen andern hätte ers nicht gethan, wie es denn auch von keinem mehr geschrieben steht. Wenn nun hier auch wäre gekommen ein Phormio, und hätte diesen Naeman wollen lehren haushalten und Syrien regieren, der würde es eben so fein getroffen haben, als jener Phormio am Hannibal traf. Darum spricht man auch zu deutsch: Es ist der Mann nicht; item der Wirth ist nicht daheim. Haus und Hof, Land und Güter sind allezeit da, aber die Erben oder Hausherren und Fürsten sind nicht allezeit gleich; was einer gewonnen hat, das verliert der nachfolgende; und wiederum, ein anderer nachfolgender gewinnts wieder, wo es Gott will geben.

Sehen wir doch in täglichen Geschichten und Erfahrungen, daß die Ältern ihren Erben lassen groß Gut, Land und Leute, aufs allerfeinste gefaßt und geordnet, dazu die

Erben großen Fleiß und Mühe daran legen, dasselbe zu erhalten oder zu bessern, und wohl mehr arbeiten, denn ihre Ältern gethan haben; dennoch zerrinnts und verdirbt unter ihren Händen, und ist alle ihre Arbeit und Sorge umsonst, daß ich selbst oft gehört habe Ältern sagen von ihren Erben: Ach! unser Sohn wirds nicht thun. Warum denn nicht? Ists doch dasselbe Haus, Gut, Land und Erbe, und er ist fleißig und thätig? Ja, es ist aber nicht mehr derselbe Mann da Wirth im Hause. Mit dem Wirthe verändert sich das Haus, novus rex, nova lex, ander Mann, ander Glück. Denn Gottes Wunder erben nicht und sind auch nicht unser eigen, noch uns unterworfen, wie die Güter, Haus und Hof. Gott will frei sein, solche Wunderleute und Edelsteine zu geben, wann, wo und wem er will.

Also findet man in allerlei Ständen zuweilen ausbündige, geschickte Männer vor allen andern; und unter den Knaben oder Lehrjungen einen, der mehr lernt in einem Tage denn ein anderer in fünf Jahren. Mancher, wenn ers ansieht, so kann ers, greifts an und geht ihm fein ab; da ein anderer sein Lebtage lernt und arbeitet, machts dennoch nimmermehr so gut. Herr Fabian von Feilitz war kein Doctor in Rechten, aber wenn er eine Sache hörte, rieth er hiezu und traf den Zweck, da sonst wohl etwa ein Doctor hätte sollen tausend Blätter umsuchen und dennoch vielleicht das Blatt kaum treffen. Warum? Er war nicht ein gelehrter noch erzogener, sondern ein geschaffener Jurist, und bedurfte keines Phormio, der ihm lange predigte vom scharfen oder stumpfen, vom schlechten oder krummen Recht.

Herzog Friedrich selig, Kurfürst zu Sachsen, war geschaffen, daß er sein sollte ein weiser Fürst im Frieden zu regieren und hauszuhalten, wie er denn auch zu seiner Zeit war im römischen Reich, wie man spricht, Licht der Welt.

Der hatte die Weise, daß er seine Räthe ließ rathen, und that gleichwohl das Widerspiel, doch mit solcher Vernunft und Grund, daß sie nicht konnten dawider reden. Nun hatte er solches nicht gelernt, war auch nicht dazu erzogen, sondern es steckte zuvor in ihm; und wiewohl etliche Großen und viele Phormio ihm nach dem Zügel griffen, hätten ihn gern regiert, so setzte er doch seine Hörner auf und ließ keinem gut noch recht sein, der ihm rathen wollte. Hat auch gesagt, es hätten ihm oft seine Räthe fast wohl und gut Ding gerathen, dennoch hätte ers nicht angenommen, sondern sich ganz eigensinnig dagegen gehalten. Warum er das gethan habe, hat er allein gewußt; aber gewißlich hats Gott ihm so in den Sinn gegeben, weil er der Wundermänner Gottes einer gewesen und geschaffen ist. Denn wo ers hätte aus den Händen gegeben und sich lassen regieren, sollte wohl sein Glück und Weisheit sich umgekehrt haben, und er durch seine klugen Räthe dahin gekommen sein, daß er hätte einen Löffel müssen aufheben und eine Schüssel zertreten.

Also liest man von Augustus, daß er wollte das Regiment aus der Hand von sich legen, aber besorgte, es möchte übler gerathen, und behielts. Denn es geben oft weise Räthe und kluge Leute bei Fürsten großen Nutzen vor, wissen aber nicht, daß sieben Schaden hinter solchem kleinen Nutzen liegen. Sie meinens freilich gut; aber sie denken nicht, daß Gott höhere Gedanken habe denn sie; gerade, als müßte er das auch sich lassen gutdünken, was sie gut und nützlich dünkt.

Ich muß noch ein Geringes von ihm sagen, denn er ist mein lieber Herr gewesen und hat mich zum Doctor gemacht. Einstmals hat ihn Doctor Hennig Gödde lehren wollen haushalten und gesagt: Gnädigster Herr, warum lassen E. C. F. G. mit grünem Holz Feuer halten und nicht mit dürrem, es ist ja ein Unrath? Lieber Doctor, sprach er,

was in eurem Hause Rath ist, das ist in meinem Hause Unrath. So ist er in allen Sachen ein Mann gewesen.

Aber aus der Maßen hat er viel Affen und Gäuche damit gemacht und hinter sich gelassen. Denn gar viele, (derer ich etliche gekannt, etliche noch leben,) da sie sahen, daß Herzog Friedrich solches wohl anstund und ihn berühmt machte, dachten sie dem Exempel nachzufolgen, und wollten auch weise werden, fingen an alles zu widersprechen, was man vorgab, und sollte das die höchste Weisheit sein, daß sie niemand ließen etwas gut noch recht sein und wollten flugs mit solchem Werk Herzog Friedrich sein. Aber sie waren doch ja nicht wie Herzog Friedrich geschaffen, sondern machten sich selbst zu Herzog Friedrich, blieben doch nichts anders denn unnütze Phormio, die viel plaudern und waschen konnten von Weisheit, und sie doch weder geschaffen noch erzogen waren zur Weisheit; gleichwie die Heuchler aus guten Werken sich selbst fromm machen, so doch zuvor der Mann muß fromm sein und alsdann gute Werke thun.

Hier war es doch so ein lächerliches Spiel, und klangen die Schellen an ihrem Halse und Ohren, daß man sie über viele Meilen Wegs mochte hören. Und was steht lächerlicher, denn so ein Affe Menschenwerk will thun? Und was kann doch närrischer geschehen, denn so ein Narr will eines klugen Mannes Werk thun? Das ist eben, als wenn der Esel auf der Harfe spielen und die Sau spinnen wollte; ihre Pfoten sind subtil und wohl dazu geschickt. Die Griechen sprechen: Ein Affe, wenn er gleich Königskleider anhätte, so wäre er doch ein Affe.

Aber es geht also in der Welt: Wo Gott eine Kirche baut, da kömmt der Teufel und baut daneben eine Capelle, ja wohl unzählige Capellen; gleich als hier: Wo er einen feinen Mann gibt, es sei im geistlichen oder weltlichen Stande, so bringt der Teufel seine Affen und Gäuche auch zu Markt,

die alles nachthun wollen; und wird doch eitel Affenspiel und Gauchwerk daraus. Denn sie sind die Leute nicht (spricht die Schrift), durch welche Gott will Glück und Heil geben. Sie aber, die heillosen Leute und verdrießlichen Narren meinen nicht anders, denn sie müssten sich stellen, wie die rechtschaffenen Weisen, großmüthigen Leute thun, als gehöre nichts mehr dazu, denn sich also stellen. Aber die Rechtschaffenen stellen sich nicht weise noch thätig, sondern sie sinds und thuns. Ich habe derselben einen gesehen, der konnte auch alles. Sagte man von Kriegen, so hatte er, weiß nicht wie viel, Hannibal erschlagen; sagte man von Recht und Weisheit, so hatte er fünfzehn Salomo im Maul, im Herzen einen ganzen Schwarm von Narren; niemand war etwas, er war alles; daher nennt man ihn Doctor Spieß, weil er ein Edelmann und Reiter war.

Aber sein Geschlecht hat sich fast gemehrt, daß nicht allein in Königs- und Fürstenhöfen viel Doctor Spieß sind, sondern auch in Städten und auf dem Lande will jedermann Doctor Spieß sein, und wenn ers Regiment kann haben, so versiegelt ers auch wahrlich also, daß man sagen muß: Hier ist Doctor Spieß gewesen. Denn wenns zum Treffen und zur Noth kommt, so findet sich doch die Art, daß sie nichts taugen, und läßt die Katze das Licht fallen und läuft der Maus nach, und verschwinden beide, der Doctor und der Spieß, mit einander, ohne daß er muß Doctor Spieß heißen. Ah! wo nichts innen ist, da geht nichts aus.

Doch wäre es leidlich und erträglich, wo solche Affen und Gäuche narreten in geringern Sachen als im Haushalten. Aber wenn es betrifft Land und Leute, Königreiche, Fürstenthümer und dergleichen große, wichtige Sachen, beide in Krieg und Friede, daß alsdann einer will Hannibal oder Naeman sein, der nichts mehr denn Phormio oder Hanswurst ist, und doch sich solcher Werke untersteht, da er nicht der Mann

zu ist geschaffen, das ist der leidige Teufel, und richtet Jammer und alles Unglück an.

Man hebt jetzt an zu rühmen das natürliche Recht und natürliche Vernunft, daß daraus gekommen und geflossen sei alles geschriebene Recht; und ist ja wahr und wohl gerühmt. Aber da ist der Fehl, daß ein jeglicher will wähnen, es stecke das natürliche Recht in seinem Kopfe. Ja, wenn du Naeman, Augustus, Herzog Friedrich, Fabian von Feilitz wärest, so wollte ichs glauben; wo rechenst du aber das hin, daß du derselben keiner bist? Wenn Herzog Friedrich seine eigenen Worte in deinen Mund legte und seine Gedanken in dein Herz steckte, dennoch würdest du damit nichts anders, denn das du bist, und bliebst Phormio und Hanswurst wie zuvor, und sollte weder Glück noch Heil bei dir sein. Also schreiben auch die Heiden, aus Erfahrung gezwungen. Es geschieht, daß zwei gleich einerlei Werk thun; dennoch sagt man: Der thut recht, dieser thut unrecht, denn es liegt an der Person. Will Gott dieselbe haben, so muß es gerathen, wenn es gleich Claus Narr wäre. Ists nicht die Person oder der Mann, so geräth es nicht, und wenn nenn Salomo in seinem Kopf und fünfzehn Simson in seinem Herzen säßen.

Wenn das natürliche Recht und Vernunft in allen Köpfen steckte, die Menschenköpfen gleich wären, so könnten die Narren, Kinder und Weiber eben so wohl regieren und kriegen als David, Augustus, Hannibal, und müßten Phormio so gut sein als Hannibal; ja, alle Menschen müßten gleich sein und keiner über den andern regieren. Welch ein Aufruhr und wüst Ding sollte hieraus werden? Aber nun hats Gott also geschaffen, daß die Menschen ungleich sind, und einer den andern regieren, einer dem andern gehorchen soll. Zwei können mit einander singen (das ist Gott alle gleich loben), aber nicht mit einander reden (das ist regieren); einer muß reden, der andere hören. Darum findet sichs auch

also, daß unter denen, so sich natürlicher Vernunft oder Rechts vermessen und rühmen, gar viel weibliche und große natürliche Narren sind. Denn das edle Kleinod, so natürlich Recht und Vernunft heißt, ist ein seltsam Ding unter Menschenkindern.

Solche Wunderleute Gottes wollen wir dießmal lassen, sammt ihren Affen und Wunderleuten des Teufels; denn Gottes Wunderleute und die Davids oder Hannibals sind so gethan, daß sie deines und meines Rathes nicht bedürfen in ihrem Regiment, als die einen bessern Meister haben, der sie schafft und treibt; wie auch Aristoteles sagt in politicis, daß solche Leute sind die Meister und das Recht selbst; und die jura selbst zeugen, daß ein Kaiser sei das lebendige Recht auf Erden.

Die Affen aber sollten ihnen wohl billig lassen rathen und sagen, dürftens auch wohl; sie wollens aber nicht thun, sondern den rechten Wunderleuten gleich sein und ihnen alles nachthun. Denn der Teufel reitet und führt sie, wiewohl auch die rechten Wunderleute zuweilen sich vermessen und das Glück zu hoch versuchen; oder, wenn ihr Stündlein kommt, daß Gott die Hand abzeucht um ihrer Vermessenheit und Undankbarkeit willen, so fallen sie also, daß alsdann kein Rath noch Vernunft mehr helfen kann, und müssen untergehen, wie Hannibal geschah. Sie fühlens aber wohl und ihr Herz sagts ihnen gar gewiß, wenn das Glück sich verkehren will oder wenn sie es übermacht haben mit der Vermessenheit. So nehmen wir nun vor uns die andern, die nicht Wunderleute sind, noch von Gott also getrieben werden.

Hier fragt sichs: Soll man denn nichts lernen oder nachfolgen guten Exempeln der weisen und großen Leute? Warum bildet man uns denn solche Exempel vor, gleichwie im geistlichen Stande bildet uns die Schrift Christum und

seine Heiligen zum Exempel? Antwort: O, wer nur wohl könnte! Freilich soll man nachfolgen guten Exempeln in allen Ständen, aber so fern, daß wir nicht zu Affen werden und Affenspiel treiben.

Es heißt: Ein jeglicher soll sich selbst prüfen, was er vermag, wenn er will einem andern nachfolgen; denn wir sind nicht alle gleich. Wer so schwach ist, daß er nicht wohl gehen kann, dem ists keine Schande, daß er nicht einem Starken gleich läuft, sondern stehet ihm ehrlich an, daß er sich leiten und führen lasse oder an einem Stabe gehe, bis er auch komme, so ferne er kann, und lobe den Starken, der ihm so weit zuvor läuft. Man spricht: Wer nicht Kalk hat, der muß mit Koth mauern; und heißt dennoch auch gemauert und den Kalkmaurern nachgefolgt; aber nicht gleich gut gemacht. Und was macht doch ein Kranker, daß er dem Starken will gleich arbeiten oder laufen, ohne daß er sich desto mehr verderbe oder tödte? Also, wenn Doctor Martinus nicht so gute Episteln kann schreiben oder predigen als St. Paulus zu den Römern, oder als St. Augustinus; so ists ihm ehrlich, daß er das Buch aufthut und bettelt eine Parteke aus St. Paulo oder aus St. Augustino, und predigt ihnen nach. Ob ers nicht so gut macht, noch ihnen gleich thut, so soll er denken, er sei nicht St. Paulus noch Augustinus, die ihm weit zuvor springen und er ihnen nachkriecht.

Und wenn Doctor Spieß nicht so weise und hoch vernünftig sein kann als Herzog Friedrich oder Fabian von Feilitz, so stehts ihm wohl an, daß er hingehe und lasse sich lehren, oder lese die Bücher der Rechte, die von den Helden der Weisheit gesetzt sind, den kleinen Verständigen und schwachen Vernünftigen zur Lehre und Exempel, dem sie nachkriechen sollen, weil sie von sich selbst ihnen nicht gleich nachlaufen oder springen können. Wenn Phormio nicht so wohl zu kriegen weiß als Hannibal, so halte er sich an Hannibal,

und lerne von ihm, so viel seine Natur vermag zu lernen; was er nicht erreicht, das lasse er Hannibal, und denke, daß er Phormio und nicht Hannibal ist.

Aber das ist der Teufel und Plage in der Welt, daß wir in allen Dingen, an leiblicher Stärke, Größe, Schöne, Gütern, Farbe ꝛc. unter einander ungleich sind, und allein in der Weisheit und Glück alle wollen gleich sein, da wir doch am allerungleichsten unter einander sind; und, das noch wohl ärger ist, ein jeglicher will hierin über den andern sein, und sonderlich Doctor Spieß und Meister Phormio, die wollen auch wohl die rechten Wunderleute meistern und für Narren achten, und kann den schändlichen Narren und Klüglingen niemand nichts Rechts thun; wie Salomo spricht: Ein Narr dünkt sich klüger sein denn sieben Weisen, die das Recht setzen. Es ist das Gift der Erbsünde uns angeboren und der Biß vom Apfel, dadurch uns der Teufel hat klug und Gott gleich gemacht. Daher kommts, daß Narren nicht wollen Narren sein, und Doctor Spieß der gröste Doctor, und Meister Klügel der gröste Meister ist auf Erden; diese regieren in der Welt. Gott plagt uns mit solchen Leuten.

Also schreibt auch der Heide Plato, es sei zweierlei Recht, Naturrecht und Gesetzrecht. Ich wills das gesunde Recht und das kranke Recht nennen. Denn was aus Kraft der Natur geschieht, das geht frisch hindurch, auch ohne alles Gesetz, reißt auch wohl durch alle Gesetze; aber wo die Natur nicht da ist, und solls mit Gesetzen heraus bringen, das ist Bettelei und Flickwerk, und geschieht gleichwohl nicht mehr, denn in der kranken Natur steckt. Gerade als wenn ich ein gemein Gesetz stellte, man sollte zwei Semmeln essen und ein Nößel Wein trinken zur Mahlzeit; kommt ein Gesunder zu Tische, der frißt wohl vier oder sechs Semmeln und trinkt eine Kanne oder zwei, und thut mehr, denn das Gesetz gibt; kommt ein Kranker dazu, der ißt eine halbe Semmel und

trinkt drei Löffel voll, und thut doch nicht mehr an solchem Gesetze, denn seine kranke Natur vermag, oder muß sterben, wo er sollte das Gesetz halten. Hier ists nun besser, ich lasse den Gesunden ohne alles Gesetz essen und trinken, was und wie viel er will; dem Kranken gebe ich Maaß und Gesetz, wie viel er kann, daß er dem Gesunden nicht nach müsse ꝛc.

Nun ist die Welt ein krank Ding und eben ein solcher Pelz, da Haut und Haar nicht gut an ist. Die gesunden Helden sind selten und Gott gibt sie theuer; und muß doch regiert sein, wo Menschen nicht sollen wilde Thiere werden. Darum bleibts in der Welt gemeiniglich eitel Flickwerk und Bettelei, und ist ein rechtes Spital, da es beiden, Fürsten und Herren und allen Regierenden, fehlt an Weisheit und Muth, das ist an Glück und Gottes Treiben; wie den Kranken an Kraft und Stärke. Darum muß man hier flicken und plätzen, sich behelfen aus den Buchstaben oder Büchern, mit der Helden Recht, Sprüche und Exempel, und müssen also der stummen Meister (das ist der Bücher) Schüler sein und bleiben; und machens doch nimmermehr so gut, als daselbst geschrieben steht, sondern kriechen hinnach und halten uns daran, als an den Bänken oder Stecken, folgen auch daneben dem Rath der Besten, so mit uns leben, bis die Zeit kommt, daß Gott wieder einen gesunden Helden oder Wundermann gibt, unter deß Hand alles besser gehet, oder ja so gut, als in keinem Buch steht, der das Recht entweder ändert oder also meistert, daß es im Lande alles grünet und blühet, mit Friede, Zucht, Schutz, Strafe, daß es ein gesundes Regiment heißen mag, und dennoch daneben bei seinem Leben aufs Höchste gefürchtet, geehrt, geliebt und nach seinem Tode ewiglich gerühmt wird. Und wenns ein Kranker oder Ungleicher demselben wollte nachthun und gleich oder besser sein, den hat Gott gewißlich zur Plage der Welt geschickt; wie die Heiden auch schreiben: Der Helden Kinder sind eitel Plagen.

Denn was hilft große, hohe Weisheit und trefflicher, herzlicher, guter Muth oder Meinung, wenns nicht die Gedanken sind, die Gott treibt und Glück dazu gibt? Es sind doch eitel Fehlgedanken und vergebliche Meinung, ja auch wohl schädliche und verderbliche. Darum ists sehr wohl geredet: Die Gelehrten, die Verkehrten; item: Ein weiser Mann thut keine kleine Thorheit; und zeugen alle Historien, auch der Heiden, daß die weisen und gutmeinenden Leute haben Land und Leute verderbt, welches alles gesagt ist von den Selbstweisen oder kranken Regierenden, die Gott nicht getrieben, noch Glück dazu gegeben hat, und habens doch wollen sein. Also ist ihnen das Regiment zu hoch gewesen, habens nicht können ertragen noch hinausführen, sind also darunter erdrückt und umgekommen, als Cicero, Demosthenes, Brutus ꝛc., die doch aus der Maßen hochweise und verständige Leute waren, daß sie möchten heißen Lichter in natürlichem Recht und Vernunft, und haben zuletzt das elende Klaglied singen müssen: Ich hätte es nicht gemeint. Ja, Lieber, das gute Meinen macht viel Leute weinen. Summa, es ist eine hohe Gabe, wo Gott einen Wundermann gibt, den er selbst regiert. Derselbe mag ein König, Fürst und Herr heißen mit Ehren; er sei selbst Herr, wie David, Augustus ꝛc., oder Rath zu Hofe, wie Naeman zu Syrien.

Darum spricht auch Salomo in seinem Prediger: Zum Laufen hilft nicht schnell sein, zum Streit hilft nicht stark sein, zum Reichthum hilft nicht klug sein; angenehm sein, dazu hilft nicht, alles wohl können; sondern es liegt alles an der Zeit und Glück ꝛc. Was ist das anders gesagt denn so viel: Weisheit mag da sein, hohe Vernunft mag da sein, schöne Gedanken und kluge Anschläge mögen da sein; aber es hilft nichts, wenn sie Gott nicht gibt und treibt, sondern geht alles hinter sich. —

Wo zu Hofe nicht regiert ein David oder Wundermann

so gehts gewißlich, daß Junker Faulwitz gar klug ist und viel zu schaffen hat, da ihm nichts befohlen ist; aber was ihm befohlen ist, das stinkt und ekelt ihm, kanns schlecht nicht warten; dient auch wohl dazu, daß er alle anderen irre macht und hindert mit seinem Meistern. Hier gehts ihm nicht recht in der Küche, dort im Keller; hier in der Kanzlei, dort in der Rathstube. Indeß versäumt er seine eignen Befehle, daß nichts geschieht.

Nun schadet er damit nicht sehr, daß er andern bessern Rath gibt, wo ers kann; denn man soll solche Leute loben, die zuerst ihr eigen Amt wohl ausrichten, darnach andern guten Rath geben, sonderlich wo mans begehrt und öffentlich noth ist. Aber der Faulwitz achtet seines Thuns und Befehls nicht und bekümmert sich vor großer Klugheit mit andern Sachen, da es nicht noth, auch nicht geboten wird, oder thut dieweil vor großer Faulheit selbst etwas anderes, das ihn gelüstet.

O! er ist auch ein nützer Gast unter den Christen, wenn er unter sie kommt, und lehrt die Pfarrherren beten, oder ein Leichteres thun, wenn sie studieren und predigen sollen, oder treibt die Laien auf die äußerlichen Ceremonien, und läßt den Glauben und Liebe anstehen, wie Christus spricht: Sie verzehnten Münz und Till und lassen das Schwere im Gesetze nach ꝛc.

Also im Haushalten, wenn Knechte und Mägde thun, was sie gut dünkt, lassen aber anstehen, was man sie heißt, wollen dennoch wohl gethan haben; dieselben zieren ein Haus fein und ist ganz ein nützlich, holdselig Gesinde. Ja, wie der Knecht mit den dreien Amseln, davon man sagt, wie sein Herr ihn aussendet, die verlorne Kuh zu suchen, und er so lange außen blieb, daß sein Herr ihm nachläuft, zu sehen, wo er bleibt. Als er fast nahe zu ihm kommt, fragt er den Knecht: Hast du die Kuh gefunden? Nein, sprach der

Knecht, sondern ich habe ein Besseres gefunden. Was hast du denn gefunden? Der Knecht sprach: Drei Amseln. Wo hast du sie denn? Der Knecht sprach: Eine sehe ich, die andere höre ich, die dritte jage ich. Ist das nicht ein kluger, fleißiger Knecht? Sollte ein Hausherr mit solchem Gesinde nicht reich werden?

Hier gehören her, von denen man sagt: Sie heben einen Löffel auf und zertreten eine Schüssel; oder, wo große Güter sind, als zu Königs- und Fürstenhöfen, da man einlöffelt und ausschäffelt, macht große Rechnung; da sie dem Könige einen Gulden erfrommt haben, der muß alle Ohren und Augen füllen, wie großer Rath da gestiftet sei. Aber da viel tausend Gulden dafür sind verfaulwitzt, da kräht kein Hahn nach.

Aber nirgend ist er so gut als unter den Kriegsleuten. Wenn sie das Maul aufhaben und nicht mit hohem Fleiß ein jeder seiner Schanz wartet, werden sie gar weidlich zerbläuet, müssen darnach sagen: Siehe, das hätte ich nicht gemeint. Wer kann aber des Schelmen Exempel alle abmalen, so er allenthalben gewaltig regiert, wo Herren und Hausväter nicht selbst fleißig zusehen?

Darum spricht hier David: Ich nehme mich des Meinen an und warte derer, die um mich sind. Andere Könige mögen auch also der Ihren sich annehmen, auf daß nicht, so ich mich bei Fremden zu klug und geschäftig zu sein unterstünde, ich dieweil mich selbst und die Meinen versäume. Und David mag wohl danken für solche Tugend, denn es fürwahr ein fein, lieblich Ding und Gottes sonderliche Gabe ist um einen wackeren, fleißigen Menschen, der des Seinen mit Fleiß wartet und läßts ihm angelegen sein mit Ernst, sonderlich in Gottes Wort, und sich fremd Geschäft nicht irren läßt. Gehorsam ist aller Tugend Krone und Ehre, aber wenn Faulwitz darinnen erfunden wird, so hat sie der

Mehlthau oder (wie es Jesaias nennt) der Faulregen verderbt, und werden eitel Sudeler, Hümpeler, Söcker daraus, die viel versäumen und niemand nichts zu Liebe oder Dank machen, noch thun können.

Darum lehrt auch St. Paulus im Brief an Timotheus die Prediger und Bischöfe, es müsse sich ein Diener Christi nicht schlagen in weltliches Regiment, sondern wie er zu den Römern am zwölften auch sagt: Wer ein Lehrer ist, der soll des Lehrens warten, und sich daran nichts Anderes noch Besseres hindern lassen, denn er wohl gesehen hat, daß die Bischöfe künftig würden das Predigtamt lassen und nach dem Weltlichen trachten. Und Christus, da er von einem gebeten ward, er sollte schaffen, daß sein Bruder gleich mit ihm theilte, sprach er: Mensch, wer hat mich zum Richter gesetzt? Als sollte er sagen: Laß mich unverworren mit solcher Sache, gehe hin zu denen, so solches befohlen ist; ich bin ein Prediger, dem ein Anderes befohlen ist. —

In der Welt gehts also zu, sonderlich zu Hofe, daß wenig Naemann oder Joseph, sondern viel Ahitophel und Ziba da sind; die thun, wie jener Abt sagt, da seine demüthigen Brüder sich sehr tief vor ihm bückten, sie meinen mich nicht, sondern sehen nach den Schlüsseln am Gürtel. Also dienen gar Viele zu Hofe und thun sehr viel Gutes nicht um des Herrn willen, sondern denken dadurch an die Schlüssel, daß sie den Herrn können einnehmen und die Klauen einschlagen, damit sie der Herr darnach mit keinem guten Fug noch Recht könne hassen noch lassen. Thut ers aber darüber, so ist der Kalender und Register da voll aller Tugend, mehr denn Tage im Jahre sind, die sie im Reich und Haus gethan haben, und werfen dann mit Dreck und Koth auf den Herrn, speien ihn an: Pfui dich, wer soll solchem Herrn dienen, an dem alle Treu und Dienst verloren ist? Machen dann Sprichwörter und Reime, die sie an

die Wände schreiben: Lieber Kittel, reiß nicht, Herrendienst erbet nicht ꝛc. item Aprilwetter ꝛc.

Thut ers aber nicht, so muß er von ihnen leiden solche Bosheit wider Gott und seine Unterthanen, das er nicht verantworten kann, und muß dazu sagen: Ja, Junker Ahitophel, du bist fromm. Sie aber gehen frei dahin, als hätten sie fast wohl gethan und denken nicht (ob sie es wohl wissen und fühlen im Herzen), daß sie solche Böswichter und Schälke sind, die nicht allein mit ihren bösen Thaten keine Gnade, sondern auch mit ihren guten Werken eitel Ungnade verdient hätten; freuen sich dazu heimlich, daß sie den lieben David so redlich haben genarrt, wie der schändliche Ahitophel, daß freilich ein frommer König und Herr ein elender Mensch ist, für den man wohl billig beten soll. Denn weß David nicht hat können überhoben sein, deß soll sich kein Fürst noch Herr (so er Gott will gefallen) versehen, daß ihm besser gehen werde.

Es wäre einem solchen großen Könige David gar eine schlechte Tugend gewesen, so er hätte einen Bauer zu Thekoa oder zu Gilo gehaßt; aber die Herren zu Jerusalem und in seinem Hofe Zion zu hassen, das ist zu hoch gegriffen, wenns gleich David selbst wäre. Aber er ist etwas mehr denn der David von Bethlehem, sondern ein Held und Wundermann, der reißt hindurch und läßt Gott walten, der sein Herr ist; und sollte er gleich hundert Ahitophel verlieren, so will er lieber seinen Herrn Gott behalten, der da heißt allmächtig und viel viel Königreiche schaffen und geben kann, welche er keins von seinen bösen Buben (so er dulden sollte) gewißlich nicht verdienen würde, wenn er sie gleich in Himmel hübe mit seinen eignen Händen.

Wiederum ists auch zumal ein schändlich Ding, so in der Welt und zu Hofe auch geht, daß oft gar mancher feine Mann treulich und wohl dient, und darnach jämmerlich ver-

lassen oder auch wohl verstoßen wird, und ein anderer Schalk an seiner Statt kommt, der darnach alles nimmt, das jener verdient hat, so derselbe doch nicht könnte einen Hund aus dem Ofen locken. Davon schreibt Jesus Sirach einen gewaltigen Spruch im sieben und zwanzigsten [26.] Capitel: „Zwei Stücke sind, die mich verdrießen und das dritte macht mir Zorn: wenn man einen streitbaren Mann zuletzt Armut leiden läßt, und die weisen Räthe zuletzt verachtet, und wer vom rechten Glauben abfällt" ꝛc. Wenn solches nicht geschähe zu Hofe, woher hätte Sirach solches gewußt oder sagen können? Und solches thun die allerlosesten Hummeln, so die Erde trägt, die nur viel speien und waschen können und einem Könige oder Fürsten die Ohren füllen, daß er gar taub wird gegen seinen treuen Diener: gleichwie die Hummeln, das untüchtige, faulfräßige Ungeziefer, so keinen Honig machen können, alles auffressen, was die frommen Bienlein machen, ohne daß sie mit ihren Flügeln ja so sehr oder auch mehr scharren, sausen und humsen können denn die rechten lieben Bienen. —

Von Kaiser Maximilian sagt man, daß es seine Herren zu Hofe verdrossen hat, wenn er seines Schreibers oder Pfaffen (wie sie reden) zu solchen ehrlichen und kaiserlichen Händeln, Botschaften und Räthen gebraucht hat. Aber wiederum hat er darauf geklagt, er müsse wohl brauchen, weß er könnte, weil sie es nicht thun, noch sich gebrauchen lassen wollten ꝛc. Ja, die Hofehre, Würde, Gewalt und Höhe wollten sie wohl gern haben; aber die Hofmühe und Arbeit wollen sie nicht mit einem Finger anrühren. Mit Briefen, Schreiben und Lesen in der Kanzlei umgehen, das ist schreiberisch; in Händeln, Räthen und Botschaften arbeiten ist knechtisch und nicht Bauern- sondern auch Eselsarbeit; ja, ein Hof kann aber solcher Hofesel nicht entbehren, es thue der Fürst selbst, oder wers für ihn thut. Die Regimente wollen nicht auf dem Polster liegen und ruhen, oder hinter dem Ofen sitzen, wie

ein faulfressiger, schläfriger Rüde; sie wollen gearbeitet haben. Also hat die Noth Maximilian gezwungen zu thun wie David, und sich im Lande umgesehen, wo er hat Leute kriegen mögen, die fleißig und treulich arbeiten, und sein Regiment hülfen tragen, es seien Adel, Schreiber, Pfaffen oder was gewesen sind. Denn Hofgaul und Hofmaul ist gut zu sein, aber Hofesel zu sein, ist Mühe und Arbeit, Unlust und Überdruß; gleichwohl, wo Hofesel thät, so würde Hofgaul und Hofmaul nicht so überflüssig fressen, saufen, müßig gehen und spielen.

Es kann auch wohl sein, daß Maximilian gesehen hat, wie sie nicht allein unwillig, sondern auch ungeschickt dazu gewesen sind. Denn weil der Adel zu Hofe und auch sonst von Jugend auf sich verderbt mit Schwelgen, Spielen, Bauerkündigkeit (Frechheit) ꝛc. und in ihrem eignen Willen ungeübt, ungebrochen, unerfahren erwächst, daß daraus nicht viel geschickte Männer werden, sonderlich in den Weinlanden. Denn, wie Sanct Paulus sagt, daß aus dem Schwelgen werden wüste, wilde, rohe, unachtsame, unleidliche Leute, die sich denn in keine Sachen können recht schicken, sondern mit dem Kopf und Pochen wollen sie hindurch gehen, gerade als wäre Regiment solch ein leicht Ding, wie die Schwelgerei ist, und sollten wohl gute Sachen böse machen und böse Sachen viel eher ärger machen denn bessern. Ich habe wohl oft meinen Jammer gesehen, welche gar Feine, Wohlgeschaffene von Leib und Seele unter dem jungen Adel sind, wie die schönen jungen Bäumlein, und weil kein Gärtner da war, der sie zöge und verwahrte, sind sie von Säuen zerwühlt und in ihrem Saft verlassen und verdorrt. Sie sagen selbst: Hofleben, Säuleben. Es ist aber immer Schade, daß unter solchen Säuen solche feine Menschen sollen zertreten werden; es schadet gleichwohl dem ganzen Regiment, beiden, Land und Leuten, wo die Jugend verderbt wird.

Es muß aber ein jeglich Land seinen eignen Teufel haben, Welschland seinen, Frankreich seinen; unser deutscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein, und muß Sauf heißen, daß er so durstig und hellig ist, der mit so großem Saufen Weins und Biers nicht kann gekühlt werden. Und wird solcher ewiger Durst und Deutschlands Plage bleiben (hab ich Sorge) bis an den jüngsten Tag. Es haben gewehrt Prediger mit Gottes Wort, Herrschaften mit Verbot, vom Adel etliche selbst unter einander mit Verpflichten; es haben gewehrt und wehren noch täglich große, greuliche Schaden, Schande, Mord und alles Unglück, so an Leib und Seele geschehen vor Augen, die uns billig sollten abschrecken. Aber der Sauf bleibt ein allmächtiger Abgott bei uns Deutschen, und thut wie das Meer und die Wassersucht; das Meer wird nicht voll von so vielen Wassern, die darein fließen, die Wassersucht wird vom Trinken durstiger und ärger. Sirach spricht, der Wein sei geschaffen (wie auch der hundert und vierte Psalm sagt), daß der Mensch fröhlich davon werde und das Leben stärke, so macht der Sauf uns toll und thöricht damit, schenkt uns den Tod und allerlei Seuche und Sünde damit ein. Nun es ist hier nicht Zeit noch Raum von dem säuischen Abgott Sauf zu reden; er bezahlt wahrhaftig seine treuen Diener zuletzt auch gar redlich, daß sie es fühlen.

Wieder zum David, der ein Kürkönig sein will, unter seinen Leuten, welche tüchtig oder nicht sind, anzunehmen. Das ist aber des Volkes Israel Weise und Recht gewesen; gleichwie sie mit Weibernehmen auch gethan haben, und ein König oft eines Bürgers Tochter genommen. Der Türke hat auch solche Wahl und Kür in seinem Reich. Aber obs ein König oder Fürst jetzt sollte vornehmen, das will und kann ich nicht rathen; es wäre denn, daß Kaiser, Könige und Fürsten mit dem ganzen Reich dazu thäten. Ehe das

geschehen wird, so wollen wir den obersten Herrn aller Herren oben in den Wolken sehen kommen und mit ihm davon ahren. Indeß mag das Regiment, der böse Pelz, ein plumpes Regiment bleiben und (die Personat ungemengt) Gott befohlen lassen sein, welchen er will hervorziehen und erheben; gleichwie ich die kaiserlichen Rechte auch nicht wollte gemengt oder geändert haben, obgleich beide, Herren, Unterthanen, Richter und Juristen denselben nicht allein zuwider leben, sondern getrost auch mißbrauchen. Denn die Heiden sagen auch, daß Änderung der Regimente und Rechte gehe ohne großes Blutvergießen nicht zu, wie alle Historien bezeugen; und ehe man in deutschen Landen eine neue Weise des Reichs anrichtet, so wäre es dreimal verheert.

Darum ich mir nicht lasse gefallen den Meister Klügling, so die weltlichen Rechte meistern, oder alle, die es besser machen wollen; wiewohl mich auch zuweilen dünkt, daß die Regimente und Juristen wohl auch eines Luthers bedürften. Aber ich besorge, sie möchten einen Münzer kriegen. Denn Gott achtet nicht so groß das weltliche Regiment als sein eigen ewiges, der Kirche Regiment; darum ich nicht hoffen kann noch will, daß sie einen Luther kriegen werden. Weil nun kein ander Regiment im römischen Reich zu hoffen ist, als auch Daniel anzeigt, so ists nicht zu rathen, daß mans ändere, sondern flicke und plätze daran, wer da kann, dieweil wir leben; strafe den Mißbrauch und lege Pflaster und Schwed auf die Blattern. Wird man aber die Blattern ausreißen mit Unbarmherzigkeit, so wird die Schmerzen und Schaden niemand besser fühlen denn solche kluge Barbier, die den Schwären lieber ausreißen denn heilen wollen. Wohlan, Deutschland ist vielleicht reif, und ich sorge, einer starken Strafe werth; Gott sei uns gnädig. Ich weiß wohl, daß ich (Gott Lob!) nicht Münzerisch bin; wers besser machen kann, zu dem setze ich mein armes pater noster von Herzen

gern, wenn ich nur das Amen könnte auch hinan setzen. Denn ich habe nun oft gesagt (wer wollte mir aber glauben, bis mans erfahre?): Das Ändern und Bessern sind zweierlei; eines stehet in der Menschen Hände und Gottes Verhängen, das andere in Gottes Händen und Gnaden. —

Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmt und (wie ich glaube) bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja ja, Nein nein lassen sein, wie deß viel Historien und Bücher Zeugen sind. Wir Deutschen haben noch ein Fünklein (Gott wollts erhalten und anblasen) von derselben alten Tugend, nämlich, daß wir uns doch ein wenig schämen und nicht gern Lügner heißen, nicht dazu lachen, wie die Welschen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die welsche und griechische Unart einreißt (Gott erbarms!), so ist dennoch gleichwohl noch das übrig bei uns, daß kein ernster, greulicher Scheltwort jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird.

Und mich dünkt, daß kein schädlicher Laster auf Erden sei, denn Lügen und Untreu beweisen, welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennt. Denn Lügen und Untreue zertrennt erstlich die Herzen; wenn die Herzen zertrennt sind, so gehen die Hände auch von einander; wenn die Hände von einander sind, was kann man da thun oder schaffen? Wenn Kaufleute einander nicht Glauben halten, so fällt der Markt zu Grunde. Wenn Mann und Weib einander nicht treu sind, so läuft sie hinten aus, der Mann vorn aus, und geht, wie jener sagt: Wehre, liebe Else, wehre, daß wir reich werden; zerbrich du Krüge, so zerbreche ich Töpfe. Wenn ein Bürgermeister, Fürst, König nicht Geleit treulich hält, da muß die Stadt verderben, Land und Leute untergehen. Darum ist auch im welschen Lande solch schändlich Trennen, Zwie-

tracht, Unglück. Denn wo Treue und Glaube aufhöret, da muß das Regiment auch ein Ende haben. Christus helfe uns Deutschen.

Hier will ichs beschließen, hoffe, ich habs gut gemacht. Gut heiße ich, wo es wenig Leuten wohl gefallen und viele Leute übel verdrießen wird. Das soll fast so ein gewißes Zeichen sein, als die Krippe und Windel den Hirten gewisse Zeichen waren. Gefällt es aber jedermann, so ists gewißlich eine böse, schändliche Arbeit, die ich gethan habe, hoffe aber, ich habe mich der Gefahr wohl benommen. Gefällts aber jedermann (da Gott vor sei), so sei es im Namen Gottes eine verlorne Arbeit und niemand damit gedient. Doch, wer sich merken läßt, daß es ihm nicht gefalle, der wird sich gewißlich getroffen fühlen und schuldig wissen, und eben damit bekennen, er sei oder wäre gern derer einer, die David hier malt; wie Christus spricht: Aus deinem Munde wirst du verdammt; und die Heiden, wie Cicero, auch sagen: Wenn niemand genannt wird, so man die Laster straft, wer darüber zürnt, der verräth und gibt sich selbst schuldig. Christus unser Herr sei uns allen gnädig und bleibe (im starken Glauben) unser lieber Heiland, Amen.

Vom Tode auf dem Schlachtfeld.

Aus: Eine Heerpredigt wider den Türken.

1529.

So weißt du ja wohl, daß du einmal sterben mußt und keinen Tag noch Stunde des Todes sicher bist. Wie, wenn denn solcher Streit wider den Türken eben dein Stündlein sein sollte und von Gott also verordnet wäre? Solltest du nicht lieber, ja mit Freuden, dich allda Gott ergeben, in einen solchen ehrlichen, heiligen Tod, da du so viel göttlicher Ursachen, Gebot und Befehl hast, und sicher bist, daß du nicht in deinen Sünden, sondern in Gottes Gebot und Gehorsam stirbst, vielleicht in einem Augenblick aus allem Jammer kommst und gen Himmel zu Christo auffleugst, denn daß du auf dem Bette müßtest liegen und dich lange mit deinen Sünden, mit dem Tod und Teufel reißen, beißen, kämpfen und ringen in aller Gefahr und Noth, und dennoch solch herrliche Gottes Befehle und Gebote nicht haben? Hier stirbst du allein für dich selbst, und frisset dich eine amächtige (kraftlose) Drüse oder Pestilenz dahin; dort, spricht Daniel, sterben viel Heilige mit dir und hast göttliche, heilige, liebliche Gesellschaft, die mit dir fährt.

Summa, wer kann allerlei Gefahr des Todes erzählen, darin wir täglich schweben zu Wasser, zu Feuer, zu Feld, zu Hause, in der Luft, auf Erden, so viel Thiere, so viel Seuchen sind um uns. Der fällt vom Dach, der vom Roß, der in sein Messer; etliche hängen, erstechen, ersäufen sich selbst; der kommt sonst, der so um; der wird um Geldes willen, der um ein Weibes willen, der um eines Wortes willen, ja etliche um Wohlthat willen erschlagen; so mancherlei Tod müssen wir täglich gewarten, und wagens etliche mit

Freuden, da doch keine redliche Ursache noch göttlicher Befehl ist, dazu die Hinfahrt gefährlich, und mißlich ist, wie man dort ankomme. Sollten wir uns hier so faul oder verzagt stellen, da wir gewissen Gottes Befehl und Gefallen haben, unsrer Obrigkeit zu gehorchen mit Leib und Gut; dazu, so wir Christen erfunden werden, gewiß das ewige Leben mit den Heiligen haben? Solches Alles rede ich für die, so Christen sind oder gerne wären, daß sie wissen, wie sie sich zu dieser Zeit richten und trösten sollen.

Aus der Erklärung des 118. Psalms.

1530.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.

Gottes Güte währet ewiglich, d. i. ohne Unterlaß thut er uns immer und immer das Beste, schaffet uns Leib und Seele, behütet uns Tag und Nacht, erhält uns ohne Unterlaß beim Leben, läßt Sonne und Mond uns scheinen, und den Himmel, Feuer, Luft und Wasser uns dienen, aus der Erde Wein, Korn, Futter, Speise, Kleider, Holz und alle Nothdurft wachsen, gibt Gold und Silber, Haus und Hof, Weib und Kind, Vieh, Vogel, Fisch, Summa, wer kann es alles erzählen? Und deß Alles die Fülle und überschwenglich, alle Jahr, alle Tag, alle Stund, alle Augenblick. Denn wer kann allein die Güte rechnen, daß er einem gibt und erhält ein gesund Auge oder Hand? Wenn wir krank sind, oder wirs entbehren müssen, so sieht man allererst, was für eine Wohlthat ist, ein gesund Auge, eine gesunde Hand, Fuß, Bein, Haupt, Nase, Finger haben; item was für eine Gnade sei, Brod, Kleid, Wasser, Feuer, Haus haben. — Was ist aller Welt Geld und Gut gegen einen Tag, den uns die liebe Sonne macht täglich? Wenn die Sonne einen

Tag nicht schiene, wer wollte nicht lieber todt sein? Oder was hülfe ihm alle sein Gut und Herrschaft? Was wäre aller Wein und Malvasier in aller Welt, wenn wir sollten einen Tag Wassers mangeln? Solche Güter Gottes sind die größesten und die allerverachtetsten, und darum, daß sie gemeine sind, danket Gott niemand darum, nehmen sie und brauchen derselben täglich immer so dahin, als müßte es so sein, und wir hätten ein Recht dazu und dürften Gott nicht einmal dafür danken; fahren dieweil zu, sorgen, hadern, streiten, ringen und wüthen um Geld und Gut, um Ehre und Wollust, und um das, welches solchen obgenannten Gütern nicht das Wasser reichen könnte und uns aufs hundertste Theil nicht so nütze sein mag, sondern vielmehr uns hindert an dem fröhlichen und friedlichen Brauch der gemeinen Güter, daß wir sie nicht erkennen, noch Gott darum danken können.

Darum sollte dieser Vers billig einem jeglichen Menschen täglich, ja alle Augenblicke in Herz und Mund sein, damit er daran gedächte, daß, wo ihm Gott nicht solches zu brauchen gäbe, so müßte ers wohl entbehren; und daneben sich ermahnte und gewöhnte zu einem fröhlichen Herzen und Glauben gegen Gott, mit Danksagung für solche seine tägliche Güte, und sagen: Wohlan, Du bist doch ja ein freundlicher gütiger Gott, der Du ohne Unterlaß mir Unwürdigen und Undankbaren so reichliche Güte und Wohlthat erzeigst; Lob und Dank müßest Du haben.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Zur Hausbibliothek

aus dem Verlage von **Heyder & Zimmer** in Frankfurt a. M.

Die heilige Schrift

in berichtigter Ueberſetzung mit Einleitungen und Anmerkungen

von

J. Fr. von Meyer.

Dritte Auflage.

Ausgabe letzter Hand. 3 Thlr.

Andreä, J. V. Die Kämpfe des chriſtlichen Herkules. Ein altes Buch für die neue Zeit. cart. 10 ngr.

„Die Schriftchen J. V. Andreä's enthalten wahre Arznei für die geheimen Wunden der Neuzeit, ja dieſer Mann gehört ſo recht eigentlich für die neuere Zeit und ich wünſche ihr in vielem einen J. V. Andreä." Herder.

Auguſtin's Bekenntniſſe. Aus dem Latein. v. Fr. Merſchmann. 1 Thlr.

Die erſte vollſtändige Ueberſetzung des erhabenſten Werkes des chriſtlichen Alterthums, eines claſſiſchen Erbauungsbuchs für alle chriſtlichen Confeſſionen.

Beugel, Joh. Albrecht. Kleine Schriften. Nach hundert Jahren auf's neue zur Erbauung dargeboten. 4 ngr.

I. Von der rechten Weiſe mit göttlichen Dingen umzugehen. II. Von der Uebereinſtimmung des Alten und Neuen Teſtaments. III. Vom Beten aus dem Herzen.

Bunyan, J. Des Chriſten Wallfahrt nach der himmliſchen Stadt. Aus dem Engl. v. F. H. Ranke. Mit Einleitung v. G. H. v. Schubert. 4. Aufl. 5 ngr.

„Die größten engliſchen Kritiker mußten geſtehen, daß Bunyan's „Wallfahrt" ein Meiſterſtück ſei. — Bunyan iſt in der That ebenſo entſchieden der erſte der Allegoriker, wie Demoſthenes der erſte Redner oder Shakſpeare der erſte der Dramatiker." Th. B. Macaulay.

Ehlers, Dr. A. Evangeliſche Predigten. 1 Thlr. 20 ngr.

Evertsbusch, St. Fr. Das Vaterunser oder das Christenthum als Gebet. Zum Verständniß desselben und zur Erbauung ausgelegt. Zweite Auflage. 1 Thlr. 15 ngr.

„Eines der edelsten Erbauungsbücher, die je geschrieben worden sind. — Ich wollte, daß dieses Buch in jedem protestantischen Hause sich vorfände. Wer gerne einem Confirmanden, einem Brautpaar, einem abziehenden Freunde ein Buch schenken möchte, dem empfehle ich dasselbe. — Auf alle Fragen, die in religiöser Beziehung dich bewegen, wirst du hier Aufklärung oder wenigstens einige wichtige Fingerzeige und Winke finden." Kirchenbote f. Elsaß-Lothr.

Guth, H. Euthanasia. Ein Gedenkbüchlein f. Kranke, Sterbende, Trauernde. 15 ngr.

„Man hat zwar schon manche Bücher von ähnlicher Tendenz, aber keines spricht so reichhaltig, so allseitig, so innig und sinnig zum Herzen, keines macht von dem geschichtlichen Elemente in kernhaften Aussprüchen und lebendigen Beispielen einen so reichhaltigen Gebrauch. Das Büchlein ist aus einem inneren Herzensbedürfnisse entstanden und wird deßhalb Vielen zum Segen werden."

Hauswesen, das christliche, gegenüber seinen Verunstaltungen durch den Zeitgeist, mit besonderer Berücksichtigung der häuslichen Bedürfnisse. 7 ngr.

„Auf so wenig Blättern ist uns nicht bald ein reicherer Inhalt und bei so einfacher Darstellung eine tiefere und christlichere Anschauung vom Familienleben vorgeführt worden als in diesem Büchlein. Möge es recht oft als Hochzeitsgeschenk verwendet werden!"

Hofmann, K., v. Naubern. **Sonntagsbilder.** cart. 12 ngr.

Inhalt: Geschichte des Sonntags. Der Sonntag ein Ruhetag. Der Sonntag ein gottesdienstlicher Feiertag. Die Sonntagsfeier außerhalb der Kirche. Der Sonntag in der Stadt und auf dem Lande. Der Sonntag im Schmucke der Jahreszeiten.

Jäger, G. F. **Die christl. Erziehung in Haus und Schule.** 3 ngr.

„In populärer Weise gibt das Schriftchen eine Uebersicht über die Ziele der Erziehung und über die Mittel und Anstalten zur Erreichung dieser Ziele. — Welchen Standpunkt man auch einnehmen möge, den maßvollen und der Sache würdigen Ton des Vers. muß man anerkennen" Lüben's pädag. Jahresber.

Irmischer, Joh. Kour., **Grundzüge der übereinstimmenden und der unterscheidenden Lehren** der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche, für gebildete Laien beider Confessionen. 5 ngr.

Israël, Karl. **Geistliche Hausmusik.** Gesänge älterer Meister, zusammengestellt und bearbeitet. 20 ngr.

Aeltere geistliche Gesänge aus dem Gebiet der „Geistlichen Arie" fürs Haus, welches geistliche Dinge, das Schöne, Kunst und Christenthum gerne pflegt.

Israël, C. Chr. **Kalewipoeg** oder die Abenteurer des Kalewiden. Eine estnische Sage. 12 ngr.

Köhnlein, G. L. W. **Biblische Geschichten** für das erste Jugendalter. 2. Aufl. 15 ngr.

Krafft, J. C. G. L. Predigten über freie Texte, nach Ordnung des Kirchenjahres zusammengestellt. 1 Thlr.

An die Person dieses Mannes knüpft sich vorzugsweise die Wiederbelebung der protestantischen Kirche Bayerns. Schelling und Schubert waren seine Zuhörer. „Der äußern Form nach sind seine Predigten mehr Betrachtungen, in welchen Resultate biblischer Forschung niedergelegt sind. Sie wenden sich nicht an das Gefühl, sondern wecken das Nachdenken über biblische Wahrheiten und den Ernst christlicher Gottseligkeit, und schließen vornehmlich den typischen und prophetischen Inhalt der Heiligen Schrift auf. Die Sprache ist schmucklos aber edel."

Luther, Dr. M. **Ueber christliche Kinderzucht.** 8 ngr.

Luthers Hauspostille. 6 Bände. 4 Thlr, 15 ngr.

Luthers Kirchenpostille. 9 Bände. 6 Thlr. 22½ ngr.

Passavant, J. K. **Gedenkblätter. Briefe** von Joh. M. Sailer, M. Diepenbrock und J. K. Passavant, nebst einigen Aufsätzen aus Passavants Nachlaß. 20 ngr.

„Diese Briefsammlung kann einem denkenden Leser in der That zum Troste gereichen. Sie eröffnet unsrer so vielfach zerrissenen Zeit lichte Blicke in christliche Gemüther, deren gesammtes Dichten und Trachten auf Verständigung, Versöhnung, Frieden gerichtet war." Blätter f. literar. Unterhaltung.

Pfaff, Dr. Friedr. **Schöpfungsgeschichte** mit besonderer Berücksichtigung des biblischen Schöpfungsberichtes. Mit zahlreichen Holzschnitten und einer Karte. 1 Thlr.

Der Verfasser, den Bunsen in seinem Bibelwerk einen scharfsinnigen und gelehrten Naturforscher und Denker nennt, hat in diesem Werke den Versuch gemacht, die Entstehung und Entwicklung der ganzen sichtbaren Schöpfung ihren Hauptzügen nach darzustellen, also die wichtigsten Resultate der Astronomie und Geologie übersichtlich mitzutheilen.

Puchta, Dr. H. **Der Hausaltar.** Morgengruß und Feierabend in christlichen Familien. 3. Aufl. 18 ngr.

„Ein poetisches Andachtsbuch, in welchem sich mustergiltige Form mit gediegenem evangelischen Inhalt verbindet — weitaus das geist- und seelenvollste von allen neuern Büchern dieser Art." A. Knapp.

Ranke, Dr. Fr. H. **Gebete über** Worte der heiligen Schrift. 1 Thlr.

Für die Zeiten des Kirchenjahres, die Tage der Woche, die Feier des heiligen Abendmahls und für die Zeiten der Trübsal.

„Eine Anleitung zum Hausgottesdienst, so tüchtig wie diese, wird allen Anleitungsbedürftigen willkommen sein."

Schubert, Dr. G. H. v. **Altes und Neues aus dem Gebiete der inneren Seelenkunde.** Neue Folge. 2 Bände. 3. Aufl. 2 Thlr. 7½ ngr.

— — **Biographieen und Erzählungen.** 3 Bände. 3 Thlr.

Sudhoff, K. **In der Stille.** Poesie. 4. Aufl. 1½ Thlr.

Stille zu Gott. Heilige Zeiten. Des Glaubens Kampf und Sieg. Leben in Christo. Die letzten Dinge. 1. Heimwehlieder. 2. Heimfahrt. 3. Trostlieder. 4. Die Vollendung. — Erläuterungen und Nachrichten über die Dichter.

— — **In der Stille.** Prosa. 1½ Thlr.

Lebensfragen. Gott und seine Wege. Der Mensch und seine Geschichte. Christus und sein Werk. Die Straße des Heils. Lebensweisheit. Das Haus (die Familie, die Erziehung, die Geselligkeit). Die Kirche. Die Vollendung.

Thiersch, Dr. H. Geschichte der christlichen Kirche im Apostolischen Zeitalter und die Entstehung der neutestamentlichen Schriften. 2. Aufl. 1 Thlr. 10 ngr.

— — Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus. 2. Aufl. 2 Bände. 2 Thlr. 20 ngr.

— — Ueber christliches Familienleben. 6. Aufl. 20 ngr.

— — Die Gleichnisse Christi. 20 ngr.

— — **Erinnerungen an E. A. von Schaden** in Briefen aus Italien, London und Paris, Vorträgen über Malerei und Musik. 1½ Thlr.

Vilmar, A. F. C. **Zur neuesten Culturgeschichte Deutschlands.** Zerstreute Blätter. 3 Thle. 3 Thlr.

— — **Luther, Melanchthon, Zwingli.** 15 ngr.

— — Ueber Göthes Tasso. 12 ngr.

— — Hessisches Historienbüchlein. 2. Aufl. 5 ngr.

Wackernagel, Ph. **Trösteinsamkeit in Liedern.** 4. Aufl. Mit Melodien. broch. 1 Thlr.

— — Edelsteine deutscher Dichtung und Weisheit im XIII. Jahrhundert. Ein mittelhochdeutsches Lesebuch mit Wörterbuch 4. Aufl. 2 Thlr.

Zimmer, Joh. Georg, **Predigten auf alle Sonn- und Festtage des christlichen Kirchenjahres.** Nebst beigefügten Liederversen. 1 Thlr. 10 ngr.

Ferner empfehlen wir die Volksschriften von **Bindewald, Glaubrecht, Horn, Köhnlein, Porchat, Scharfenberg, Schubert, Stöber, Traugott, Treumund, Zingerle.**

141183

LG.

L 973aZ

Author Luther, Martin

Title Martin Luther als deutscher Classiker.[in einer Auswahl seiner kleineren Schriften;hrsg. von H.Zimmer]

DATE. NAME OF BORROWER.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU